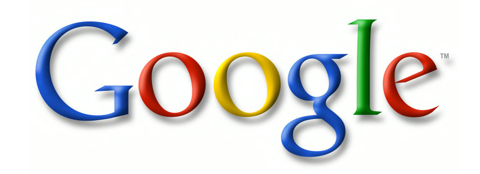


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

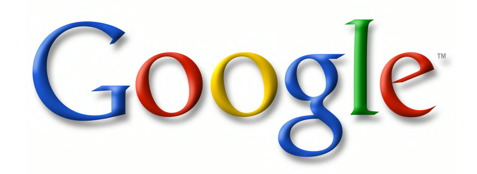
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1,248,852


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR





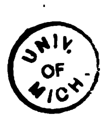




HELIUS EOBANUS HESSUS.

I.




UNIV.
OF
MICH.

Anno ætatis XLV.



Eobanus Hessus

Luſtra nouem numerans Eobanus tempora vitæ
Heſſus adhuc firmo robore talis eram:



HELIUS EOBANUS HESSUS

SEIN LEBEN UND SEINE WERKE.

EIN BEITRAG

ZUR

CULTUR- UND GELEHRTENGESCHICHTE DES 16. JAHRHUNDERTS

VON

DR. CARL KRAUSE,

OBERLEHRER IN ZERBST.

ERSTER BAND.

MIT PORTRAIT.



GOTHA.

FRIEDRICH ANDREAS PERTHES.

1879.



VORWORT.

Vom Leben und Wirken des Dichters Eobanus Hessus hat es bis auf unsere Zeit noch keine dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechende Biographie gegeben. Seit dem Erscheinen des nun ganz veralteten Lossius'schen Werkes (Eoban Hesse und seine Zeitgenossen, Gotha, Just. Perthes, 1797) sind fast 80 Jahre verstrichen, ehe dem Poeten wieder eine eingehendere Aufmerksamkeit von der Gelehrtenwelt geschenkt worden ist. Gotth. Schwertzell hat es versucht, neuerdings durch eine Lebensbeschreibung Eobans (H. Eob. Hessus, ein Lebensbild aus der Reformationszeit, Halle 1874, 8 Bogen) eine Lücke unserer Literatur über den Humanismus auszufüllen. Man muss anerkennen, dass darin gegen das Frühere ein erheblicher Fortschritt gemacht worden ist. Zum ersten Male sind einige der wichtigsten Schriften Eobans besprochen und ist ein Teil des vorhandenen gedruckten Brief-

wechsels zur Ergänzung der bisherigen Darstellungen gründlicher benutzt worden. Wir haben ein ganz ansprechendes Bild des Poetenkönigs (und weiter wollte ja der Verfasser nichts bieten) bekommen, aber noch keine durchgeführte, das sämmtliche vorhandene Material verwertende Biographie.

Unter diesen Umständen erschien eine Neubearbeitung des Lebens Eobans weder überflüssig noch undankbar. Die Vorarbeiten dazu wurden schon ein Jahrzehnt vor dem Erscheinen der Schwertzell'schen Schrift begonnen, und einige Kapitel aus der Jugendgeschichte des Dichters erschienen 1873 und 1877 in Schulprogrammen des Zerbster Gymnasiums. Letztere wurden beifällig aufgenommen, und so entschloss ich mich denn, die ganze, der Hauptsache nach bereits fertig liegende Biographie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Man findet darin zum ersten Male eine Besprechung sämmtlicher Werke des Dichters, von denen bisher nicht einmal ein vollständiges und genaues Verzeichnis vorhanden war, eine Heranziehung des ganzen gedruckten und ungedruckten Briefwechsels, sowie noch manches andern handschriftlichen Materials, soweit mir dasselbe bekannt und zugänglich geworden ist. Nur von zwei bis drei unbedeutenden Nummern Eobanischer Schriften, die sich meinen Nachforschungen hartnäckig entzogen haben, konnte ich nicht aus eigner Anschauung berichten; sonst haben mir sämmtliche

Originalausgaben, die übrigens zum Teil jetzt wahrhafte Seltenheiten geworden sind, vorgelegen. Dieselben sind mit tunlichster typographischer Genauigkeit unter dem Texte aufgeführt und am Schlusse noch einmal in verkürzten Titeln übersichtlich zusammengestellt worden. So hoffe ich wenigstens einen sichern Grund für spätere Forschungen auf diesem Gebiete gelegt zu haben. Eine Aufzählung der spätern Ausgaben — etwa wie sie Böcking in mustergültiger Weise für die Werke Huttens geliefert hat — musste als die Biographie zu sehr belastend ausgeschlossen werden.

Die wichtigsten handschriftlichen Quellen, aus denen ich schöpfen konnte, waren die Camerarische Sammlung der Hof- und Statsbibliothek zu München, der Codex Mutianischer Briefe auf der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., einige Manuscriptenbände der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, zwei Briefe der Vadianischen Bibliothek zu St. Gallen und der Königlichen Landesbibliothek zu Fulda, einige Urkunden des Königlichen Statsarchivs zu Marburg (darunter der einzige vorhandene Brief Eobans in deutscher Sprache), endlich die Universitätsmatrikeln zu Erfurt, Frankfurt a. O., Leipzig, Marburg (letztere nunmehr seit 1872 ff. gedruckt). Von den Matrikeln hat namentlich die Erfurter, durch die Freundlichkeit des Herrn Prof. Dr. H. Weissenborn zu einer gründlichen Durchforschung mir zur Verfügung gestellt, eine reiche Ausbeute gewährt. Der ursprüngliche Name des Dichters, den bereits

Erhard (Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung u. s. w., Magdeb. 1827—1832, II, 288) halb und halb vermutete, konnte aus ihr mit Sicherheit ermittelt, für fast sämmtliche Erfurter Universitätsfreunde Eobans konnten die Inscriptionsnotizen beigebracht werden. Gerade die beiden ersten Erfurter Perioden (1504—1509; 1514—1526) waren bisher am wenigsten bekannt und die Darstellungen bewegten sich fast nur in einer Wiederholung der sehr dürftigen Ueberlieferung; hier ist alles neu aufgebaut, möglichst ins Einzelne geführt und durch Quellenbelege sicher gestellt worden.

Allen Archivs- und Bibliotheksvorständen bin ich für ihr freundliches Entgegenkommen, das ich bei dem Mangel einer größern Bibliothek an hiesigem Orte so unendlich oft in Anspruch nehmen musste, zum wärmsten Danke verpflichtet, und ich statte denselben hier mit Vergnügen öffentlich ab. Namentlich hat mir Herr Oberbibliothekar Dr. C. Halm in München durch Beschaffung einer bedeutenden Zahl sorgfältiger Abschriften aus der Camerarischen Sammlung einen großen Dienst geleistet, dessen ich hier dankbar gedenke. Mit gleicher Liberalität haben mir der Vorstand des Königlichen Statsarchives zu Marburg, Herr Könnecke, Abschriften einiger Urkunden, die Bibliothekare Herr F. Keitz in Fulda und Herr Dr. E. Götzinger in St. Gallen Abschriften Eobanischer Briefe zugehen lassen. Von vielen andern Seiten, aus der

Nähe und Ferne, bin ich durch bibliographisches und sachliches Material unterstützt worden, und ich sage dafür allen, auch ohne ihre Namen aufzuzählen, meinen aufrichtigsten Dank.

Darf ich hoffen, der Bedeutung Eobans für die Culturgeschichte seiner Zeit einigermaßen gerecht geworden zu sein? Man hat ihn bisher als den immer schlagfertigen, allezeit durstigen, heitern und armen Poetenkönig gekannt, man hat auch seine Verdienste um die Verbreitung der humanen Bildung und der reformatorischen Ideen anerkannt und ihn als Reuchlinisten und Mitverfasser der Epistolae obscurorum virorum aufgeführt. Aber an einem vollen und durchgearbeiteten Bilde von dem reichen Geistesleben des Mannes, der ein Dezennium hindurch an der Spitze eines großen Humanistenbundes gestanden, für die wissenschaftliche, nationale und sittlich-religiöse Wiedergeburt seines Vaterlandes in weiten Kreisen gewirkt hat, der mit dem Wormser Reichstage und mit dem Untergange seines Herzensfreundes Hutten seine Ideale scheitern sah, dann durch die reformatorische Flut von der Schaubühne verdrängt, fast dem Elende preisgegeben und auf die wissenschaftliche Muße beschränkt ward, endlich unter meist kläglich zerrütteten Verhältnissen die von dem ganzen Jahrhundert angestaunten metrischen Uebersetzungen des Theokrit, der Ilias, des Ecclesiastes und der Psalmen schuf: an einem vollen Bilde dieses Mannes, sage ich, hat es bisher noch gefehlt. Ich wage

nicht den Anspruch zu erheben, dass mir meine Aufgabe in allen Stücken gelungen sei. Für viele Leser mag die Schilderung eines solchen Poetenlebens aus längst entschwundener Zeit etwas Gleichförmiges, ja Ermüdendes haben, und doch durften die vielen Einzelheiten im Interesse wissenschaftlicher Vollständigkeit nicht fortbleiben. Ich habe hier durch eine neue, in dieser Weise noch nicht versuchte Gruppirung mich bemüht, das Besondere dem Allgemeinen unterzuordnen und eine bequeme Uebersicht zu ermöglichen. Es ist eben schwer, die Interessen des großen Publikums und der kleinen wissenschaftlichen Fachkreise in gleicher Weise zu befriedigen.

Und so möge denn unser Poet in seinem neuen Gewande ausgehen und sich eben so viele Freunde erwerben, als er deren in seinem Leben gehabt hat! Das beigegebene Bildnis, das statt der allbekannten Copien des Dürerschen gewählt wurde, ist mit täuschender Treue von dem ziemlich unbekannten Originalholzschnitte des wackern Erfurter Meisters Hans Brosamer copirt und wird, zumal es hier zum ersten Male nachgebildet erscheint, gewiss Manchem willkommen sein.

Zerbst, im April 1879.

INHALT.

I. Buch.

Seite

Schul- und Wanderjahre (1488—1514). 1

1. Kap. Eobans Geburt, Name und Schuljahre 3
2. Kap. Universitätsjahre zu Erfurt (1504—1509). Mutianus Rufus und seine Freunde 22
3. Kap. Gönner und Woltäter. Schulamt bei St. Severi (1507 bis 1508) 52
4. Kap. Die Hirtengedichte. Verlust des Schulamtes und Abschied von Erfurt 74
5. Kap. Der Poet am Bischofshofe in Preußen (1509—1513) . . 92
6. Kap. Eoban auf den Universitäten Frankfurt a. O. und Leipzig (1513—1514). Begründung seines Dichterruhmes durch die Heroiden 110

II. Buch.

Eoban als König und Haupt der Erfurter Poeten (1514—1526). 133

1. Kap. Eobans Verheiratung, Königswürde und Bemühungen um einen Lehrstuhl (1514—1515) 135
2. Kap. Eoban als Reuchlinist im Kampfe gegen die Dunkelmänner (1514—1517) 160
3. Kap. Nationaler und sittlicher Zug von Eobans Poesie. Sein Eingehen auf die Ideen Huttens 191
4. Kap. Eobans Lehrtätigkeit und sein Schüler- und Freundekreis 219

Seite
5. Kap. Das Freundschaftsleben der Erfurter Poeten. Eobans kleinere Gelegenheitsgedichte und Briefe 259
6. Kap. Die Erfurter Poeten und Erasmus 283
7. Kap. Die Erfurter Poeten und Luther 312
8. Kap. Eobans Vereinsamung und Klagen über den Verfall der Studien 330
9. Kap. Eobans offener Gegensatz gegen die Erfurter Reformationspartei (1524) 362
10. Kap. Der Poet als Mediziner (1524) 386
11. Kap. Eobans letztes Ringen in Erfurt und Weggang (1525 bis 1526). Mutians Ausgang 400

VERBESSERUNGEN.

S. 45, Z. 15 v. u. lies **wollten** statt *wolle*.
S. 45, Z. 2 v. u. lies **„cignus (?) statt cygnus“**, statt *„cygnus (?) statt cignus“*.
S. 46, Z. 6 v. o. lies **sein** statt *seien*.
S. 82, Z. 17 v. o. lies **die** statt *an die*.
S. 100, Z. 14 v. u. lies **an** statt *mit*.
S. 240, Z. 13 v. u. lies **unbestreitbares** statt *Unbestreitbares*.
S. 291, Z. 15 v. o. lies **Bacchi Ara (Baccbusaltar** statt *Bachi Ara (Bachusaltar)*.
S. 350, Z. 16 v. u. lies **seines** statt *eines*.
S. 383, Z. 2 v. u. lies **Epicedien** statt *Epidecien*.

ERSTES BUCH.

SCHUL- UND WANDERJAHRE.

(1488—1514.)



ERSTES KAPITEL.

Eobans Geburt, Name und Schuljahre[1]).

(1488—1504.)

Quae mihi signa domus, qui sint ne quaere parentes,
Pauper uterque fuit, sed sine labe parens.
Non genus aut proavos numero, non stemmata avorum,
Virtute o utinam nobilis esse ferar.

Eobanus Posteritati.

In der Winternacht des 6. Januar 1488, Morgens 5 Uhr, wurde einer armen Bauernfamilie eines kleinen hessischen

---

1) Hauptquellen für das Leben Eobans sind natürlich seine Schriften selbst, namentlich die von ihm veranstaltete Sammlung: Operum Helii Eobani Hessi Farragines duae. Hal. Suev. 1539. Da diese Ausgabe selten ist, so citire ich nach der zweitfolgenden Francof. 1564. Die nach Eobans Tode veranstalteten Briefsammlungen, sowie manches Handschriftliche werden an ihrer Stelle aufgeführt werden. Unter den Biographien bildet eine wichtige Quelle Joach. Camerarii Narratio de H. Eob. Hesso. Norimb. 1553. Ihm folgt zum großen Teile Wieg. Lauze in dem Abschnitte vom Leben Eobans, der in sein Leben Philipps des Großmütigen eingeschaltet ist. Zum ersten Male gedruckt Zeitschr. f. Hess. Gesch. 1841. 2. Suppl. I. Bd., S. 426—441. Casp. Fr. Lossius, H. Eob. Hesse und seine Zeitgenossen, Gotha 1797 (und zum zweiten Male 1817), ist jetzt veraltet und bietet manches Unrichtige, da weder Eobans Schriften noch andere schwerer zugängliche Quellen annähernd vollständig benutzt sind. Will, Nürnb. Gelehrtenlex. und Strieder, Hess. Gelehrtengesch. geben fast nur Schriftenverzeichnisse und führen dabei eine Menge einzelner Gedichte als besondere Nummern auf. Das Beste aus der ältern Literatur über Eoban ist der Artikel von Rommel und Erhard in Ersch und Grubers

Dorfes, welches von den waldigen Hügeln der obern Eder und Lahn umgeben wird, ein Söhnlein geboren, das in der Taufe den Vornamen Eoban empfieng. Der Bauernsohn war dazu bestimmt, den Ruhm seines kleinen Vaterlandes durch die künftige Grösse seines Namens zu verherrlichen und in den vier ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts die ganze gebildete Welt des Abendlandes mit seinem glänzenden Dichterruhme zu erfüllen. Er wurde nachmals nach einem Scherze Reuchlins der König der lateinischen Poeten genannt und gab sich selber nach der Gelehrtensitte der Zeit, sich dreifach zu benennen, den Namen Helius Eobanus Hessus. Weil nemlich sein Geburtstag, der Tag der heiligen drei Könige, zufällig gerade auf einen Sonntag fiel, setzte er seinem Vornamen, der einem in Thüringen und Hessen verehrten Heiligen, einem angeblich in Erfurt begrabenen Schüler des Bonifacius, entnommen war, den Namen des griechischen Sonnen- und Dichtergottes vor und fügte als dritten Bestandteil die Bezeichnung seines Vaterlandes hinzu.

Sein Heimatsdörfchen war dem nahen Cisterzienserkloster Haina untergeben und bildete nur einen kleinen Teil der reichen Besitzungen dieses im 13. Jahrhundert entstandenen und von hessischen Grafengeschlechtern mit ansehnlichen Gütern ausgestatteten Stiftes, das in der durch die Reformation ihm gegebenen veränderten Gestalt eines Siechenhauses noch jetzt besteht [1]). Der Name des Dörfchens wird merkwürdigerweise in den Nachrichten, die zum Teil von persönlichen Freunden des Dichters stammen, verschieden angegeben. Schon wenige Jahre nach dessen Tode war die Ueberlieferung schwankend. „So wie man die Vaterstadt Homers

---

Encyclopädie. Das neueste Buch über Eoban von Schwertzell, Halle 1874, leidet an den Mängeln der ältern Arbeiten, nemlich ungenügender Kenntnis der Eobanischen Schriften, die dem Verfasser weder in den Originalausgaben, noch überhaupt vollständig bekannt sind. Zum ersten Male aber ist der Briefwechsel, sofern er nicht allzu entlegen ist, erschöpfender benutzt, als dies bisher geschehen war.

1) Ueber Haina vgl. Rommel, Philipp d. Großm. Gießen 1830. II, 166, wo man auch die Literatur darüber findet.

nicht kennt", sagt sein bewundernder Freund und Biograph Joachim Camerarius aus Bamberg, „so hat man auch nicht erfahren können, wo Eoban geboren ist." Er entscheidet sich dann, weil der Dichter sich einmal scherzweise Tragocomensis d. h. Bockendörfer genannt habe, für das eine halbe Stunde von Haina entfernte Bockendorf, jedoch mit dem Zusatze, dass nicht alle den gleichen Namen angäben [1]).

Die Erfurter Universitätsmatrikel bezeichnet ihn als einen Frankenberger, und er selbst nannte sich gleichfalls auf den Titeln seiner Schriften bis zum Jahre 1514 Eobanus Hessus Francobergius. Noch bestimmter nennt er in verschiedenen Stellen seiner Gedichte Frankenberg als seinen Geburtsort, z. B. in der Heroide an die Nachwelt:

„Da wo der wogende Rhein Germaniens Gaue bespület
Und das teutonische Land gleichsam zum Herzen sich eint —
Männer bewohnen das Land, von den Alten Katten geheißen,
Jetzt mit verändertem Wort streitbare Hessen genannt —
Dort ist ein Berg, vom Tempel der heiligen Jungfrau gezieret,
Mit durchsichtiger Flut leckt ihm die Eder den Fuß,
Frankenberg, wenn auch klein, doch werden ihm unsere Musen
Einst einen rühmlichen Platz unter den Städten verleihn.
Dort ists, wo ich zuerst einzog den lebendigen Odem,
Dort ists, wo ich zuerst grüßte das irdische Licht" [2]).

Man würde irren, wollte man aus diesen so bestimmten Worten schließen, dass der Dichter wirklich in Frankenberg geboren sei. Es war eine ziemlich verbreitete Sitte damaliger Gelehrten, statt eines unbekannten Dörfchens die nächstgelegene Stadt, namentlich wenn sie zugleich der Ort der Schulbildung war, als Geburtsort zu bezeichnen. Er selber sagt an einer andern Stelle, in einem Briefe, die Wahrheit,

---

1) Narr. A 5b: „In pago quidem uno ex eorum numero, qui attributi essent conventui Heinensi, natum illum esse satis constat, sed non eundem omnes nominant. Non abhorret a vero in pago natum esse, cui est nomen Teutonicum deductum ab hirco. Nam ille aliquando jocans Tragocomensem se appellabat."

2) Eobanus Posteritati. Farr. 250.

dass er nemlich auf einem Dörfchen geboren sei, welches dem Heimatsdorfe des Euricius Cordus (Simtshausen) ganz nahe liege [1]).

Der Biograph Wiegand Lauze, der bald nach Camerar in seiner Geschichte des hessischen Landgrafen Philipp einen Abschnitt „von des erleuchten vnd hoch begabten Poeten Helij Eobani hessi leben vnd absterben“ einfügte, nennt das Dorf Halgehausen, nur wenige Minuten von Bockendorf entfernt und gleichfalls dem Kloster Haina untergeben, als Geburtsort des Dichters, und es erhebt sich die Frage, welcher von beiden Quellen in diesem Punkte der Vorzug einzuräumen sei, ob Lauze oder Camerar. Der letztere war der jahrelange Freund und Berufsgenosse Eobans und zog bei diesem selbst in den spätern Jahren, wo das Schicksal sie bereits getrennt hatte, brieflich Erkundigungen über seine Lebensverhältnisse ein, indem er schon damals mit dem Gedanken umgieng, dereinst des Freundes Biographie zu schreiben [2]). Ehe er diese nun wirklich im Jahre 1553 veröffentlichte, ließ er sich von einem andern Freunde des verstorbenen Dichters, dem Marburger Professor Adam Crafft, Personalnotizen über denselben mitteilen, wozu dieser, ganz nahe an den Kindheitsstätten Eobans und in den letzten Jahren sein College in Marburg, gewiss die geeignete Persönlichkeit war. Und doch hatte Camerar über den Geburtsort Eobans nur eine Vermutung, denn als solche bezeichnet er sie ausdrücklich. Auf solche Kleinigkeiten pflegten eben damalige Gelehrte

---

1) Eobanus Sturtiadae, Norimb. 1527. Epistolarum familiarium Eobani H. libri XII, ed. Draconites. Marp. 1543. p. 146: „. . . vehementer gaudeo (Cordum) restitutum patriae. Inde (Marpurgo) enim non longe e viculo quodam natus est, nec ita multum ab eodem distante viculo alio, in quo et ego natus sum.“

2) Eobanus Camerario, Erph. 1535. Narr. L 8b: „Tempus γενέσεως nostrae, quod habere omnino te velle cum summa mea voluptate scribis, tale certo certius est, quale his inclusum mitto per juniorem Herosbachium explicatum, de quo tu judicabis rectius cum nostro Schoenero.“ Der Erfurter Mathematiker Heresbach hatte die astrologische Berechnung gemacht, die von dem Nürnberger Schöner geprüft werden sollte.

keinen Wert zu legen, denn es würde ihm, hätte er ernstlich gewollt, nicht gar zu schwer gefallen sein, durch Nachfrage die Wahrheit zu ermitteln. Seiner Vermutung steht nun die ganz bestimmte Angabe Lauzes gegenüber. Dieser, selbst ein Hesse, aus Homberg, war längere Zeit Vorsteher in dem Kloster Haina und zuletzt Secretär an dem Hofe des Landgrafen. Als er die Geschichte des letztern niederschrieb, hatte er die lateinische Biographie Camerars vor sich liegen, folgte ihr auch an vielen Stellen in fast wörtlicher Uebersetzung und gab trotzdem eine von seiner Quelle abweichende Mitteilung von Eobans Heimat. Auch in Bezug auf dessen Eltern hat er manche Einzelheiten, die sein Vorgänger nicht kannte, und es ist auf den ersten Blick klar, dass er als Vorsteher von Haina diese Notizen über seinen „trewen Präceptor, Leer und zuchtmeister“, wie er den Dichter als seinen ehemaligen Erfurter Universitätslehrer nennt, aus den nächsten Quellen gesammelt hat. Die Mitteilung eines ganz besondern Umstandes erhöht noch seine Glaubwürdigkeit. „In angezeigtem dorfflein (Hadelgehausen, andere Form für Halgehausen) stehet ein geringe Heußlin herscheit dem wasser an einem Hohen Rein, vnd dohinter etliche alte Eichen beume, In welchem dieser zeit gemeineglich der von Heyen Tich- oder Fischmeister wohnen, doselbst ist dieser Poet auf diese Welt geboren.“ So kannte man also zu seiner Zeit noch das Geburtshaus des Dichters. Es unterliegt hiernach nicht dem geringsten Zweifel, dass Halgehausen als das Geburtsdorf Eobans anzusehen ist. Und damit stimmt auch ein etwas späterer Bericht von Johannes Letzener, der im Jahre 1588 eine Beschreibung des Klosters Haina herausgab und von Lauzes bis auf die neuere Zeit ungedruckt gebliebener Chronik unabhängig gewesen zu sein scheint, überein. Camerars Angabe blieb freilich bis auf die neueste Zeit die herrschende, was nicht zu verwundern ist, da seine biographischen Werke zu den ersten Quellen der Gelehrtengeschichte des 16. Jahrhunderts gehören, während die deutschen Chroniken von Lauze und Letzener so gut wie unbekannt geblieben sind. Trotzdem braucht nicht bestritten zu werden, was Camerar mit eignen Ohren von Eoban gehört

hat, nemlich dass er sich einmal im Scherze Tragocomensis genannt habe. Das konnte er ebenso gut, als er sich einen Frankenberger nannte, und einem Scherze zu Liebe konnte sich ein Poet, der alles zu latinisiren oder zu gräcisiren liebte, zumal da sich ein Halgehäuser unmöglich ins Classische übersetzen ließ, eine kleine Abweichung von der Wahrheit, mit der es Poeten in solchen Dingen überhaupt nicht sehr scharf nahmen, leicht verzeihen.

Eine merkwürdige Sage, der wir noch bis auf ihre Quelle nachgehen können, knüpft sich an des Dichters Geburt: er soll auf freiem Felde geboren sein. Schon Camerar erzählt es, obwol er den 6. Januar als Geburtstag nennt, und er findet darin eine neue Aehnlichkeit mit Homer, der ja nach Herodot ebenfalls im Freien, am Ufer des Flusses Meles, geboren sei! Man fand nemlich in einem der Hirtengedichte Eobans eine Stelle, zu der die gedruckte Randglosse des Dichters bemerkte, er sage das bestimmt und wahr von sich selber:

„Unter dem schattenden Grün des Baumes brachte die teure
Mutter mich an das Licht und legte Blumen als Gaben
Um mein grasiges Lager und reichte die Brust mir im zarten
Mos hinsitzend“ [1]) . . .

Die Randglosse des allegorischen Gedichtes hat hier den Biographen einen kleinen Streich gespielt. Die Allegorie darf nicht bis zu wörtlicher Erklärung ausgelegt werden. Zu der ersten Ausgabe der Hirtengedichte gab Eoban keine Randglossen, und ein unbekannter Leser hat in einem Exemplar dieser Ausgabe an der betreffenden Stelle die richtige und natürliche Auslegung an den Rand geschrieben: der Dichter wolle in diesen Worten sagen, dass er auf dem Lande geboren sei [2]). Weiter bedeutet auch in der Tat die Glosse nichts,

---

1) Idyll. V. Farr. 27. Am Rande: „De se ipso certe haec et vere dicit autor.“

2) Bucolicon E. Hessi. Erph. 1509. Ecl. IV (in der spätern Ausg. Idyll. V). In dem Straßburger Exemplare, das, wahrscheinlich aus Eobanischen Vorlesungen, ganz voll beschrieben ist, steht am Rande: „Hoc carmine autor docet se rure natum.“

schon nach dem Zusammenhange der Stelle, in welcher das Glück des Landlebens im Gegensatze zu dem unerquicklichen, teuren und ränkevollen Leben Erfurts geschildert wird. Wie kann auch im Winter vom schattigen Grün der Bäume die Rede sein? Gleichviel. Schon Camerar ließ sich von der gesuchten Parallele mit Homer irreführen, und nun haben alle Spätern das anmutige Geschichtchen nacherzählt, und die Lauzeschen alten „Eichen beume", bei denen Eobans Geburtshäuschen stand, mussten es sogar gewesen sein, unter denen er das Licht der Welt erblickt haben sollte.

Nicht ohne Selbstgefühl hob es unser Poet oftmals hervor, dass er am Tage des Sonnengottes, gleichsam als dessen erkorener Liebling, geboren sei. Und dasselbe Selbstgefühl erblicken wir in seinem Horoscope, wie er es sich stellen ließ, dass zur Stunde seiner Geburt das Sternbild der Leier, des Dichterattributs, am Horizonte aufgegangen sei:

„Und in der Nacht, wo geboren ich ward, erglänzte die Leier,
Ganz zu der nämlichen Zeit traten wir beide ans Licht." [1])

Das war für Camerar die dritte Aehnlichkeit mit Homer, dessen von Firmicus aufgestelltes Horoscop, wie er sagt, auffallend mit dem Eobans übereingestimmt habe!

Es ist nicht ohne Interesse wahrzunehmen, dass unser Dichter selbst bis an das Ende seines Lebens über das eigentliche Jahr seiner Geburt schwankte und hierüber die verschiedensten Angaben hinterlassen hat. Anfangs glaubte er sich im Jahre 1487 geboren, denn in einem Gedicht aus dem Jahre 1514 heißt es:

„Drei mal fünf Jahrhunderte schon seit Christus entschwanden,
Doch zehn Jahre davon streiche nebst dreien hinweg." [2])

---

1) Eobanus Posteritati. Farr. 251:
„Quaque ego nascebar fulsit lyra nocte fuitque
Una ortus facies illius atque mei."

2) In der Ausgabe der Heroiden vom Jahre 1514. Eobanus Posteritati:
„Jam ter quinque ierant post natum secula Christum,
Annos inde tamen cum tribus abde decem."

In einer spätern Ausgabe desselben Gedichtes heiſst es statt zehn neun [1]). Und in einem Briefe an Reuchlin vom 6. Januar 1515 sagt er, er sei an dem Tage, wo er das schreibe, gerade 28 Jahre alt geworden [2]). Erst in spätern Jahren entsann er sich seines Irrtums und schrieb mit Bezug darauf einmal an Camerar (1535): „Es ist möglich, dass ich ein Jahr jünger bin, als ich geglaubt hatte", und ein andermal: „Jetzt weiſs ich gewiss, in welchem Jahre, an welchem Tage, zu welcher Stunde ich geboren bin, über welches alles ich, als ich mit dir zusammen war, ungewiss war." [3]) Glücklicherweise setzt uns die Kalenderberechnung in die Lage, mit unumstöſslicher Sicherheit das Geburtsjahr zu ermitteln [4]); trotzdem hat sich der Irrtum des Dichters bis auf die allerneueste Zeit wiederholt [5]). Im Jahre 1488 fiel der 6. Januar auf einen Sonntag, im Jahre 1487 dagegen auf einen Sonnabend.

Von dem eigentlichen Familiennamen Eobans melden weder die biographischen Quellen noch er selber etwas, gleich als genüge selbstverständlich der Schriftstellername. Leider hat sich die Unsitte jener Zeit, die Namen willkührlich um-

---

1) „Jam ter quinque ierant a nato secula Christo,
Annos deme tamen cum tribus inde novem."

2) Illustr. Vir. Epp. ad Reuchl. Hagen. 1519. y 3b.

3) Narr. M 2a. 3a. Später begieng Eoban einen neuen Irrtum, indem er sich für ein Jahr jünger hielt, als er wirklich war; denn er lieſs 1536 an das Ende seines Psalters abdrucken: „Martiburgi A. 1536. Die Decembr. 14. Vitae meae anno 47." In Wahrheit war er damals 48 Jahre alt.

4) Weil der Sonnenzirkel Dionys' des Kleinen mit 9 v. Chr. beginnt, so hat man zur Jahreszahl 9 zu addiren, die Summe durch 28 d. i. die Zahl des Sonntagsbuchstabenzirkels zu dividiren. Der Rest giebt den Sonnenzirkel des Jahres. $\frac{1488+9}{28} = 53\frac{13}{28}$. Der Rest 13 ergiebt als Sonntagsbuchstaben, da 1488 ein Schaltjahr ist, F und E. Bezeichnet A den 1. Januar, so ist F der 6te, also der erste Sonntag des Jahres 1488.

5) So bei Kampschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältn. zu dem Humanismus und der Reformation. Trier 1858. I, 60.

zumodeln oder ganz zu vertauschen, wie in vielen andern Fällen so auch hier dadurch gerächt, dass wir nur durch Vermutungen oder Schlüsse in Stand gesetzt werden, den urspünglichen Namen wieder herzustellen. Camerar, der in seinem Leben Melanchthons einmal gelegentlich die gelehrte Unsitte bedauert [1]), giebt gar keinen Familiennamen des Dichters; Lauze sagt nur kurz, der Vater habe Hans geheißen und sei des Klosters Haina Koch gewesen, eine Bemerkung, die, wie sich gleich zeigen wird, eine eigentümliche Verwirrung angerichtet hat.

In den Erfurter Matrikeln findet sich nemlich der Name des Dichters als Eobanus c o c i (= coqui, Kochs Sohn) Francobergius eingetragen; diesen Namen weist die älteste Matrikel, die bis zum Jahre 1508 reicht, im Jahre 1504 auf; in einer zweiten Matrikel, die mit dem Jahre 1509 beginnt und die Studentenlisten der vorangehenden eilf Jahre (s. 1498) in Abschrift enthält, ist an der betreffenden Stelle durch eine auf dem Pergamente noch deutlich sichtbare Radirung der ursprüngliche Name in Eobanus Hessus Francobergius umgeändert, weil der Dichter schon im Jahre 1509 diesen Schriftstellernamen angenommen hatte, und am Rande steht von etwas späterer Hand der Zusatz: Jam Rex, welchen Ehrennamen der Dichter seit 1515 zu führen pflegte. Auch die Matrikel der Bacularien führt den Namen des Dichters im Jahre 1506 noch als Eobanus coci Francobergius auf, während die Magisterliste des Jahres 1509 ihn bereits Eobanus Hessus Francobergius nennt. Niemand würde hiernach, stände nicht Lauzes Bemerkung entgegen, daran zweifeln, dass unser Dichter ursprünglich Eoban Koch geheißen habe.

Bezeichnet nun der Name coci den Familien- oder den Berufsnamen des Vaters? Ohne Frage nur den ersteren, trotz der Genitivform. Die Matrikelnamen zeigen durchgehends die Form auf, dass dem Vornamen der Familienname und diesem wieder der Heimatsname angefügt wird, z. B. Joachimus Camerarius Bambergensis; noch öfter wird die Heimat durch

1) Narratio de Ph. Melanchthone. Lips. 1566. p. 9.

die Präpositionen ex und de bezeichnet, z. B. Conradus Pistoris de Franckenberg. Der zweite Name aber findet sich häufig auch in der Genitivform: pistoris, doliatoris, sutoris (d. i. Bäckers, Böttchers, Schusters), und zwar, worauf es hier ankommt, nicht bloß bei solchen Namen, die einen Beruf des Vaters bezeichnen können, sondern auch bei solchen, welche wirkliche Familiennamen sein müssen, z. B. Christiani, Linki, Leonis, neben denen gleich häufig die Nominativformen Christianus, Link, Leo vorkommen. Hieraus folgt, dass es damals ebenso wol Sitte war, sich als Sohn des und des zu bezeichnen, als (wie wir ausschließlich tun) sich den Vaternamen ohne weiteres selber zuzueignen, ein Gebrauch, dem bekanntlich noch manche jetzt übliche Namensformen (Peters, Marci u. dgl.) ihre Entstehung verdanken. Darauf führt auch die Wahrnehmung, dass zu einem Familiennamen nirgends der Stand des Vaters beigesetzt ist, dass in den fraglichen Namen, wären es Berufsnamen, gegen alle Analogie die Familiennamen gänzlich fehlen würden, und endlich, dass statt der Genitive pistoris, doliatoris u. s. w. ebenso oft die adjectivischen Formen pistorius, doliatorius u. s. w. auftreten, in denen man deutlich den Geschlechtsnamen (aus der Familie Pistor oder Bäcker u. s. w.) erkennt. Auch die häufige Wiederkehr derselben Namen — im Jahre 1504 wurde beispielsweise noch ein Johannes coci de Gerstungen immatrikulirt — erklärt sich am befriedigendsten durch die Annahme, dass sie schon damals wie heutzutage viel gebrauchte Familiennamen waren.

Somit steht denn für unsern Dichter der Name Eoban Koch außer allem Zweifel. Lauze hat entweder Namen und Stand verwechselt oder es haben zufälligerweise in diesem Falle Familien- und Berufsname übereingestimmt, ein allerdings merkwürdiges Zusammentreffen, dessen Möglichkeit indes hier zu Gunsten der Glaubwürdigkeit Lauzes festgehalten werden muss [1]).

1) Erhard, Gesch. d. Wiederaufbl. wissensch. Bildung. Magdeburg 1827—32. II, 288 war auf dem rechten Wege, ließ sich aber durch

Es hat natürlich in frühern Zeiten nicht an allerhand, z. T. recht sonderbaren Vermutungen über Eobans Namen gefehlt. Aus den Briefen seines gelehrten Freundes Mutian hat man den Namen Schwan ermitteln wollen; allerdings wird so der Dichter mehrfach genannt, aber nur weil er sich den Schwan als Wappen gewählt und dies eine bekannte Allegorie für einen sangesreichen Dichter ist [1]). Auf eine wahrhaft lächerliche Art ist der Name Göbbehenn in die Literaturgeschichte eingeführt worden. Ein Gelehrter aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts hielt nemlich den ihm unbekannten Heiligennamen Eobanus für eine gelehrte Umbildung eines andern verborgenen Namens, und weil er nun bei den oberhessischen Bauern jener Gegend den Namen Göbbehenn verbreitet fand, so meinte er diesen wegen des entfernten Anklanges aus Eobanus herauszuerkennen [2]). Ein gelehrter Nachfolger machte die Verkehrtheit noch vollständiger, indem er aus dem Helius einen ursprünglichen Elias herauswitterte [3]). Man würde diese unglücklichen Gedankenspiele jetzt kaum noch einer Erwähnung wert erachten, wenn nicht solche grundlosen Erfindungen sich hartnäckig, wie es durch Ausschreiben der Vorgänger so häufig geschieht, bis auf die neueste Zeit in den biographischen Sammelwerken erhalten hätten [4]).

Lauze beirren. Er sagt: „In der Erfurter Universitätsmatrikel ist er unter dem Namen Eobanus Coci eingeschrieben; hiernach könnte sein Vater Koch geheißen haben, aber auch ein Koch gewesen sein; und nicht zu verwerfende Zeugnisse sprechen für die letztere Meinung."

1) Mutian überschreibt einmal einen Brief: Mutianus Eobano Schuano. Cod. Epp. Mutiani Mscpt. (Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M.) Fol. 295 b. Dieselbe Bezeichnung findet sich in einem Briefe an Urban. Epp. fam. 8. Den Namen Schwan vermutete Heumann, Dissert. histor. literar. fragmenta aliquot exhibens. Gött. 1738.

2) Conr. Dieterich, Institut. orat. 1613. p. 45 nach einem Citate der folgenden Schrift.

3) Ayrmann, Dissert. de H. Eob. Hessi ortu et nomine. Gieß. 1739. Er leitete den Namen Eobanus auch irrig von ἠώς und βαίνω ab, durch einen poetischen Scherz Camerars irre geführt. Narr. D 8 b.

4) Rommel und Erhard in Ersch und Gruber: „Ob hierunter der alt-

Von der Familie Eobans sind uns nur sehr dürftige Nachrichten aufbehalten. Sein Vater Hans stammte aus der benachbarten Grafschaft Wittgenstein und stand, wenn nicht gerade als Koch, so doch in einem ähnlichen untergeordneten Dienstverhältnisse zum Kloster Haina. Den Namen der Mutter, Catharina, die aus dem Städtchen Gemünden an der Wohra gebürtig war, hat uns ein kleines, pietätvolles Epitaphium des Cordus aus dem Jahre 1529 aufbewahrt [1]). Ein jüngerer Bruder unseres Dichters erlernte ein Handwerk. In Eobans so unendlich zahlreichen Gedichten sucht man vergeblich Andeutungen über seine nächsten Angehörigen; der gelehrte Poet, der so viele angesungen hat, fand doch keinen Vers für seine eignen Blutsverwandte, und das einzige, was er in seinen Gedichten nach dieser Seite niedergelegt hat, ist die schon mitgeteilte Bemerkung der Heroide an die Nachwelt, dass er von armen, aber rechtschaffenen Eltern geboren sei.

Die ersten Elemente der Schulbildung empfieng der Knabe von dem Abte Dietmar in Haina [2]). Sein frühe hervortretendes Talent mag bei den mittellosen Eltern den Ausschlag zu dem Entschlusse gegeben haben, den Sohn zur weitern Ausbildung auf eine Lateinschule nach Gemünden zu schicken, wo er bei den Verwandten der Mutter lebte und

---

teutsche Familienname Eben, Eyben (früher Eppo), oder gar der in Oberhessen bei den Bauern vorkommende Name Göbbehenn = Ebenhenne (von einem frühern Hans, oder Hans, der Sohn des Göbben, Eben) verborgen liege" u. s. w. Gräße, Lehrb. der allg. Literärgesch. Leipz. 1852. III, 1, 357. Solcher Faseleien giebt es in dieser Literatur noch mehrere, so z. B. wenn man, wie Gräße gleichfalls tut, behauptet, Eur. Cordus habe ursprünglich Heinrich Urban geheißen. Vgl. Krause, Eur. Cordus. Hanau 1863. S. 3.

1) Epitaphium matris Eobani Hessi. Cordi Epigrammatum Libri IX. Marp. 1529. p. 234. Auch in den Deliciae poet. Germ. Frcf. 1612. II, 867. Sie muss vor 1529 gestorben sein. Cordus war damals Professor in Marburg, wo die Mutter gestorben und begraben zu sein scheint.

2) Derselbe war der drittletzte Abt und starb 1529.

bis zu seinem 14. Jahre die Schule des würdigen und ziemlich gebildeten Johannes Mebes, der ihm überdies verwandt war, besuchte [1]). Schon bei dem zehnjährigen Knaben regte sich seiner eignen Erinnerung zufolge ein unwiderstehlicher Hang zum Versemachen, eine fast abgöttische Verehrung gegen die zeitgenössischen Gelehrten, die man mit dem geheimnisvollen Namen Poeten bezeichnete. Er schildert das nicht ohne Anmut in den Worten der Heroide an die Nachwelt:

„Gleich von der Kindheit Jahren, so weit das Gedächtnis zurückreicht,
Ward ich vom dunkeln Geist dichtenden Schaffens erfasst.
Noch nicht hatt' ich Verstand vom Wesen und Namen des Dichters,
Ja selbst, Tityrus, dich kannte ich damals noch nicht.
Hörte ich ‚Dichter‘ jedoch aus achtlosem Munde ertönen,
Außer mir war ich sogleich und es entschwand mir der Sinn.
Worte verband ich zu Versen, wie diese auch immer sich fügten,
Noch war ja keines Gedichts Kunst mir und Regel bewusst.
So zog hin mich der Geist zu den Dichtern ohne Verständnis,
Höher als Götter, verzeiht! waren mir diese verehrt.
Meinte, sie hätten vor Zeiten gelebt, jetzt sei'n sie entschwunden —
So sehr Kind war ich noch, zählte der Jahre kaum zehn.
Denn zwar pflegte noch jüngst Deutschland dem gelehrten Berufe
Bloß den gereifteren Mann, noch nicht die Knaben zu weihn,
Weil es vor allem des Kriegs und der Führung der Waffen beflissen,
Nur zu dem heiligen Dienst Latiums Sprache erkor.
Aber anjetzo betreibt es so emsig ausonische Künste,
Dass es lateinischer fast redet als Latium selbst.
Als ich jedoch — um zurück auf meine Erzählung zu kommen —
Plötzlich einmal, dass jetzt Dichter noch lebten, vernahm,
Ekelte alles mich an, was sonst wol Menschen erstreben,
Und ich verachtete jetzt alles, was Knaben erfreut.“

---

1) Camer. Narr. A 6a: „. . . audivit Ludimagistrum cognatum suum, virum gravem et satis doctum, Johannem Mebesium.“ Lauze (S. 429) nennt ihn Johannem Mehessen. Es muss auf einer von beiden Seiten ein Druck- oder Schreibfehler vorliegen.

In einem Alter von 14 Jahren (1502) verließ Eoban in Begleitung eines etwas älteren, ihm verwandten Gemündener Knaben, Hartmann Arnold, der nachmals Bürgermeister seines Vaterstädtchens wurde, die dortige Schule, da sie ihn nicht mehr weiter fördern konnte, und zog nach dem nahen Frankenberg an der Eder, wo seit kurzem ein tüchtiger Schulmann, Jacob Horläus (Horle), ein Zögling der Erfurter Universität, eine in ihrer Art treffliche Lateinschule eröffnet hatte [1]).

Frankenberg, eine alte Gründung der fränkischen Könige, hart an der Grenze Sachsens und Frankens gelegen und einst als Grenzfeste gegen das auf dem andern Ederufer thronende Sachsenberg errichtet, gehörte zu den wolhabenden Städten des Hessenlandes und bildete einen Stapelplatz für den Handel mit Westfalen. Schon zur Zeit des Bonifacius soll es, wie eine Chronik sagt, der „Hessen Haubt- und fürnemste Handelsstadt“ gewesen sein [2]). Karl der Große begabte es mit dem Blutbanne und mit einer Münze, welche das aus den dortigen frühe wieder außer Betrieb gesetzten Bergwerken gewonnene Gold ausprägte. In dieser nach damaligen Verhältnissen blühenden und betriebsamen Stadt stand Horläus, ein Frankenberger Kind, einer Schule vor, deren Ruf sich auch über die engern Grenzen der Gegend verbreitete. Derselbe wandelte bereits in den neuen Bahnen, in welche Schulmänner wie Hegius in Deventer, Dringenberg in Schletstadt das deutsche Unterrichtswesen gelenkt hatten. Von ähnlichem Geiste waren eine Reihe von Schulen des benachbarten Westfalens durchdrungen, wie Dortmund, Hamm, Münster, Herford. Der Dichter Euricius Cordus war gleichfalls ein Zögling des Horläus und rühmte von ihm später, dass sich unter seiner Führung zuerst die flüchtigen Musen in Frankenberg nieder-

1) Er wurde im Herbst 1498 als Jacobus hurle Frankenbergeñ in die Erfurter Matrikel eingetragen. Der Name fehlt übrigens bei Stölzel, Studirende der Jahre 1368—1600 aus Hessen. Cass. 1875.

2) Winckelmann, Beschreibung von Hessen. Bremen 1697. II, 234 b.

gelassen und auf dem sonnigen Gosberge ihre neuen Sitze aufgeschlagen hätten, d. h. aus der Poetensprache übersetzt: Horläus habe sich zuerst eines bessern und reinern Studiums der classischen Sprachen befleißigt. Den überraschendsten Beweis für das Gedeihen und den trefflichen Stand der dortigen Schule liefert der Umstand, dass in jenen Jahren eine verhältnismäßig bedeutende Zahl Frankenberger in Erfurt immatrikulirt wurde [1]) und dass sich beispielsweise unter den „Magistri, Baccalaurei und andern gelehrten Gesellen", die nach der Frankenberger Chronik im Jahre 1505, von Erfurt durch die Pest vertrieben, ein halbes Jahr lang in Frankenberg ihre Studien fortsetzten, vier von dort gebürtige Magister befanden [2]). Die griechische Sprache, damals noch nicht einmal auf allen Universitäten einheimisch, wurde von Horläus nicht gelehrt, wol aber wurde im Latein trefflich unterrichtet und namentlich eine tüchtige Anleitung zum Versemachen, worin sich schon der Standpunkt des Schulmannes zu erkennen giebt, geboten.

Mit seinem Schulkameraden Euricius Cordus, gleichfalls einem Bauernsohne, aus dem benachbarten Simtshausen, einem sehr talentvollen und strebsamen Knaben, mit dem er nachmals um die Dichterpalme stritt, schloss Eoban eine innige Freundschaft, welche durch das ganze Universitäts- und Berufsleben der spätern Jahre fortdauerte.

Horläus erkannte bald die außerordentlichen Geistesgaben seines neuen Schülers und wandte ihm sein ganzes Wolwollen zu. Außer den gewöhnlichen Schulstunden erteilte er ihm nebst einigen andern begabten Schülern besondere Unterweisung in der Kunst, Verse zu machen, wie sie in allen besseren Schulen betrieben wurde. Schon in Kurzem brachte er sie soweit, dass er ihnen Themata zur freien metrischen

---

1) Ich nenne einige Namen: Deynhard Emerici, Conr. Pistoris, Lud. Doliatoris, Christ. Schroter, Henr. Schell, Henr. Eberweyn, denen sich noch viele andere zugesellen lassen.

2) Frankenb. Chronik von Gerstenberger, herausg. von J. F. F. v. A. Heidelb. 1619. S. 57.

Bearbeitung vorlegen konnte. Da leuchtete Eobans Talent einmal auf das glänzendste hervor. Als ihnen einst der Bibelspruch: „Ego sum lux mundi; qui sequitur me, non ambulat in tenebris“ vorgelegt wurde, erkannte er sofort in den drei letzten Worten den Schluss eines Pentameter, und hernach löste er seine Aufgabe so vortrefflich, dass der Lehrer nicht anders meinte, als dass ihm das Thema von Gott eingegeben worden sei, um das herrliche Talent seines Schülers zu offenbaren. Er ermahnte ihn freudig, auf dem von Gott vorgezeichneten Wege fortzufahren, denn es sei kein Zweifel, dass er einmal ein großer Mann werden würde. Und der Knabe hatte schon selber eine dunkle Ahnung seiner künftigen Größe. Einst träumte ihm, wie er sich später noch lebhaft erinnerte, er stünde am Ufer des Meeres und sähe am Gestade ein zur Abfahrt gerüstetes Schiff. Da sei plötzlich eine unbezwingliche Sehnsucht über ihn gekommen, es zu besteigen; er habe das Tau gelöst und sei auf die hohe See hinausgefahren; dabei habe er wie betend einen ihm plötzlich eingefallenen Vers vor sich hergesagt:

„Zeige, Geschick, mir den Weg; mich verlangt es, zur Höhe zu fahren“ [1]).

Sein Eifer im Versemachen war ganz außerordentlich und gar nicht zu sättigen. Unermüdlich legte er dem Lehrer die gefertigten Arbeiten zur Durchsicht vor, und wenn dieser zufällig verhindert war, wandte er sich an ältere Mitschüler, ohne sich in seinem zudringlichen Eifer durch irgend etwas stören zu lassen. Selbst bei fröhlichen Zusammenkünften und Spielen holte er seine Verse hervor und bat, sie vorlesen zu dürfen; wehrte man ab, es sei jetzt dazu keine Zeit, so entgegnete er, die Sache sei sehr dringend, er müsse gleich wieder neue Verse machen. Dieser glühende Eifer setzte schon damals viele in Erstaunen; man prophezeite ihm einen berühmten Namen, hegte aber auch wol im Stillen die Befürchtung, ein so frühreifes Talent möchte vorzeitig unter-

1) „Da tandem, fortuna, viam, juvat ire per altum.“

gehen. „Bestätigte sich auch“, sagt Camerar, „durch Gottes Fügung diese Befürchtung nicht, so lehrte doch die Zukunft, dass die Ahnung nicht ganz trügerisch war.“ Damit wollte er auf den allzu frühen Tod seines Freundes hinweisen, der ihn in der besten Zeit seines Schaffens vor der Zeit hinwegnehmen sollte.

Eoban hat zwar seinen Lehrer in seinen Gedichten nirgends mit Namen genannt, ihm aber doch in den folgenden Worten der Heroide ein unverkennbares Denkmal gesetzt:

„Finden ließ das Geschick mich einst einen Meister der Schule,
Welcher mir sagte, der Vers habe ein festes Gesetz.
Ihm lag bittend ich an, ihm folgt' ich solange als Zögling,
Bis ich der Verse Gesetz, Messung und Regel erlernt.
Mühlos strömte die Muse mir ein, nicht lange bedurft' es,
Und schon leidlicher Ruhm wurde dem Knaben zu Teil.“

Nur wenige Erinnerungen finden sich sonst in den Gedichten von seiner Frankenberger Schulzeit. Wenige Jahre nachdem er die dortige Schule verlassen, wanderte er mit andern Scholaren zur Zeit der Pest von Erfurt wieder in das heimatliche Städtchen; nach Thüringen zurückgekehrt, besang er diesen Studentenauszug in einem Gedichte und flocht in dasselbe seine Erinnerungen an die lieben, traulichen Plätze der Knabenzeit ein. Er gedenkt da des kleinen Städtchens mit seinen weißglänzenden Mauern, mit seinem Wallgraben, mit seiner Marienkirche, der goldsandigen Eder, des Bächleins, das in sie mündet, der Nemphe, und der von ihr gebildeten Teiche, die mit wildem Rosengestrüppe umgeben waren, und der kleinen Grotte an einem derselben, in welcher er als Knabe spielte [1]); auch in den Hirtengedichten wurde Frankenbergs mit seinem „Gosiberge“, wie ihn die Randglosse nennt, welcher nördlich über dem Städtchen sich erhob, halb bewaldet

1) De Recessu Studentum ex Erphordia tempore pestilenciae. Erph. 1506. A 5a. Der Berg, den Eoban in der Randglosse zum 1. Idyll Gosus und Gosiberg nennt, wird bei Winckelmann I, 27b als Götzberg bezeichnet, weil die Familie Götz einen Weinberg daselbst besessen hätte.

und halb zu Ackerland und Weingärten umgerodet, liebevoll gedacht.

Mit welchen Mitteln Eoban von seinen Eltern auf der Schule unterhalten ward, lässt sich nur vermuten. Gewiss musste sich der Knabe, wie auch später auf der Universität, kümmerlich genug durchhelfen; der Klosterabt Dietmar von Haina wird so viel als tunlich durch Unterstützung der armen Dienstleute für das Fortkommen ihres begabten Söhnchens gesorgt haben, wenigstens wusste der Chronist Lauze von Hörensagen zu melden, dass Abt und Convent zu Haina ihn hernach auf der Universität mit Geld unterstützt hätten.

Zwei Jahre dauerte die Frankenberger Schulzeit. Es war entschieden, dass ein so seltenes Talent dem ihm von der Natur vorgezeichneten Berufe des Gelehrten nicht vorenthalten werden dürfe. So nahm ihn denn einer seiner gelehrten Landsleute, der Magister Ludwig Christiani (Christianus), der seit 1501 in Erfurt studirte, im Herbste 1504, als er von einem Ferienbesuche aus der Heimat zurückkehrte, mit auf die thüringische, weit und breit berühmte Hochschule [1]). In dem ersten seiner Hirtengedichte, mit denen er wenige Jahre später in die Oeffentlichkeit trat, schilderte er in allegorischer Weise seinen Auszug aus der Heimat: ein älterer Hirte führt ihm den Reichtum und die Fruchtbarkeit der thüringischen Fluren so verlockend vor, dass er nicht widerstehen kann und nun selber seine Herde von den heimatlichen Gefilden nach den glücklichen Weiden Thüringens hinübertreibt.

1) Eoban wurde als E. coci Francob. unter dem Rectorate des Joh. Werner von Tettelbach, Herbst 1504, unter den Integrum solventes (die die vollen Immatrikulationsgebühren zahlten) eingeschrieben. Erf. Matr. ad a. 1504. Darnach ist Strauß, Ulrich von Hutten. Lpz. 1858. I, 36 zu berichtigen, der aus Eobans Worten im Preisgedichte auf Erfurt (1507), dass er drei Sommer und zwei Winter in Erfurt sei, schließt, er sei 1505 nach Erfurt gekommen. Es folgt daraus nur, dass die Worte schon 1506 geschrieben wurden, obwol das Gedicht erst 1507 gedruckt ward.

So betrat denn der damals 16jährige Knabe die dornenvolle Laufbahn des Gelehrten, die ihm eine Ueberfülle von Ruhm und Ehren, der Glücksgüter nur wenige und ein reiches Maß von Lebenssorgen und Entbehrungen zuführen sollte.

ZWEITES KAPITEL.

Universitätsjahre zu Erfurt (1504—1509). Mutianus Rufus und seine Freunde.[1])

Schriften: Die beiden Gedichte vom Kampfe und vom Auszuge der Studenten 1506.

Sponte sua influxit paucis mihi Musa diebus,
Et mihi jam puero non leve nomen erat,
Ut non praecipuus dubitarit scribere vates:
Hesse puer, sacri gloria fontis eris.

Eobanus Posteritati.

Die alte ehrwürdige Hauptstadt Thüringens, Erfurt, nahm im Beginne des 16. Jahrhunderts eine für die Entwicklung der Wissenschaft in Deutschland bedeutende Stellung ein.

1) Hauptquelle ist der Codex Epp. Mutiani, Manuscript auf der Frankfurter Stadtbibliothek (eine neuerdings genommene Abschrift in Cassel). Einen Teil der Briefe edirte Tenzel, Supplem. Hist. Goth. I. Jena 1701. Der Frankfurter Codex befand sich früher in der Bibliothek Gerlachs von der Marthen zu Arnstadt, eines Sohnes des unten erwähnten Herbord, wenn es nicht etwa die Originale der Briefe waren, denn der Codex ist eine alte Abschrift. Schon Camerar ließ durch Vermittlung des Arnstädter Arztes Bruno Seidel in seinem Libell. nov. Epp. Lips. 1568 einen Teil abdrucken, daher manche sowol bei Tenzel als bei ihm stehen. Ueber die Erfurter Gelehrtengeschichte dieser Zeit enthält das gediegene Werk von Kampschulte sehr reiches Material. Ueber die allgemeine Gelehrtengeschichte ist zu vergl. Erhard, Gesch. des Wiederaufbl. wissensch. Bildung. Magd. 1827—1832. 3 Bde.

Im Jahre 1392 gestiftet, gelangte sie frühe durch ihre günstige Lage fast im Herzen Deutschlands, durch das Wolwollen der betriebsamen Einwohner, durch das milde Regiment ihres obersten Herrn, des Mainzer Erzbischofs, zu einer ansehnlichen Blüte und galt unter den deutschen Pflanzstätten der Wissenschaft als die erste und berühmteste. Das gelehrte Studium war damals bekanntlich in einer innern Umwälzung begriffen: der Humanismus, d. h. diejenige Geistesrichtung, welche die alten Classiker als die einzigen Quellen der gelehrten Bildung und als die ewig nachahmenswerten Muster betrachtete, lag im Kampfe mit der Scholastik, d. h. mit der barbarischen Schulphilosophie, welche in der hergebrachten, geistlosen Weise nach den in gräulichem Latein geschriebenen Lehrbüchern unterrichtete, die Classiker als heidnische Autoren mit Mistrauen und Feindseligkeit ansah und sich gegen den erfrischenden Hauch, der von der erneuerten Bekanntschaft mit den idealen Werken der Alten auf die Wissenschaft auszuströmen begann, möglichst abschloss.

Von Italien, wo der Zusammenhang mit der antiken Bildung nie ganz abgebrochen war und schon im 14. Jahrhundert ein Aufschwung der classischen Studien und damit auch der nationalen Dichtung begonnen hatte, war dieses neue Leben ausgegangen, das sich durch die enge politische Verknüpfung mit Deutschland um so ungestörter mitteilen konnte. Deutsche Gelehrte, unter ihnen ein Johann von Dalberg, ein Rudolf Lange, hatten den Samen einer bessern Wissenschaft über die Alpen getragen. Rudolf Agricola, den man den ersten deutschen Humanisten nennt, wurde in den Schulen bereits als moderner Vergil bewundert.

Auch für die Erfurter Schule war eine bedeutende Anregung unmittelbar von Italien her ausgegangen, indem zwei eingewanderte Italiener, Petrus Luderus und Jacob Publicius, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf eine Verbesserung der herkömmlichen barbarischen Unterrichtsmethode hingearbeitet hatten. Viele andere waren in gleichem Geiste nachgefolgt, und so bestand denn hier gegen das Ende des Jahrhunderts eine ansehnliche Humanistenschule, welche die

„guten Wissenschaften" oder die „guten Künste", wie man die classischen Studien zu benennen pflegte [1]), zu lernen und zu lehren sich zur Lebensaufgabe gemacht hatten. Es ist bedeutsam für das rege geistige Leben Erfurts, dass hier im Jahre 1501 zum ersten Male in Deutschland bei dem Drucke eines Buches, der Grammatik Priscians, für die griechischen Stellen, die bisher ausgelassen oder lateinisch gegeben worden waren, wirklich griechische Typen zur Anwendung kamen. Der Gelehrte Nicolaus Marschalk, den man den thüringischen Dichter nannte, einer der wenigen Kenner der griechischen Sprache, war damals das berühmte Haupt der Erfurter Humanisten, und als er 1502 von Erfurt nach Wittemberg übersiedelte, setzte sein Freund Maternus Pistoris diese Bestrebungen fort und wurde der Mittelpunkt einer Poetenschule. Denn alle Jünger der reinern Wissenschaft waren auch zugleich Poeten. Man glaubte eben nicht nur in der Prosa, sondern auch in der Poesie sein gründliches Studium der Alten nicht besser an den Tag legen zu können als durch möglichst täuschende Nachahmung der geschmackvollen antiken Schriftwerke. Das Versemachen wurde allgemein. Poet sein bedeutete soviel als die Classiker studiren. Und damit hängt die eigentümliche Erscheinung zusammen, dass die deutschen Humanisten in der gebundenen Sprache, dem Gedichte, weit früher sich den eleganten, reinen Stil angeeignet haben als in der Prosa.

Doch nicht ohne hartnäckigen Kampf, den ja stets das Neue mit dem Alten zu führen hat, gaben die Anhänger der Scholastik mit ihren spitzfindigen Formeln, ihren großen Schulauctoritäten und ihrem barbarischen Lateine ihre wolbefestigte Herrschaft auf. Im ersten Dezennium des 16. Jahrhunderts hatten sie noch auf den meisten Universitäten das Uebergewicht. Der unruhige Wandertrieb, den wir an vielen Poeten wahrnehmen, erklärt sich zum großen Teile aus der feind-

---

1) Die Ausdrücke sind zahlreich: bonae (ingenuae, honestae) artes, bonae literae, politior literatura (doctrina), Musae politiores (mansuetiores), studia meliora (honesta, elegantiora).

seligen Haltung der ältern Schulgelehrten, welche die Neuerer durch vereinte Anstrengungen von den Lehrstühlen geradezu ausschlossen, sie zwangen, weiter zu ziehen und sich ein dankbareres Feld ihrer Tätigkeit zu suchen. „Poeten verderben die Universitäten", war ein beliebter Spruch manches Gelehrten vom alten Schlage [1]). Und in der Tat brachten die zugereisten Poeten oft genug eine gewisse Aufregung unter die Studirenden, selbst Freigeisterei und Zügellosigkeit, wenn nicht gar, wie man befürchtete, ein neues Heidentum. In Erfurt donnerte ein sonst trefflicher und frommer Mann, der Prediger Sebastian Weinmann aus Oschatz, den Eoban in einem seiner Erstlingsgedichte unter den Zierden der Universität aufführt, von der Kanzel herab gegen das heidnische Treiben der Poeten, weil sie sich nicht scheuten, in ihren Gedichten Christum als Juppiter zu bezeichnen [2]). Und manche unter diesen Gelehrten sogen in der Tat nicht immer das beste Blut aus den Alten, sie verfielen in Aeußerlichkeiten und Geschmacklosigkeiten, glaubten sich in Leben und Schriften zu einem gewissen Cynismus berechtigt und verbanden auch mit sonst guten Eigenschaften nicht selten Einbildung, Ueberschätzung und Uebermut.

Auch in Erfurt lag noch die alte Generation mit der neuen im Kampfe. Doch hatte dieser durch das behutsame, maßvolle Vorgehen der ältern Humanisten seine Schärfe verloren, und fast unbemerkt waren hier die bessern wissenschaftlichen Bestrebungen zum Uebergewichte gelangt.

In diese geistige Atmosphäre trat der junge, wissensdurstige Eoban ein, und er wird alle ihm gebotenen Bildungsmittel gründlich auszunutzen getrachtet haben. Ein Gedicht,

---

1) Mutian schreibt darüber an Urban und machte Spottverse: „In eum, qui dixit, Poetas corrumpere scholas omnes." Tenz. 85.

2) Mutianus Herebordo, Goth. 4. Juli 1509. Tenz. 179: „Sebastianus, vir alioquin sincerissimus, in illis suis gloriosis concionibus, quibus jactanticulus clamator se ostentat, invadit atque vexat poeticum ordinem, subinde causam postulans, cur Christum Jovem appellemus? Nescit Jovis omnia plena dici a Vergilio."



welches er zum Preise der Universität in den ersten Jahren schrieb [1]), nennt uns die Namen der Gelehrten, welche damals zu den gefeiertsten in ihrem Fache gehörten, ohne dass sie deshalb gerade bedeutende Lichter des Humanismus gewesen wären: unter den Juristen Henning Goede, Johannes Biermost, Martin von der Marthen; unter den Philosophen Jodocus Trutvetter und Bartholomäus Arnoldi von Usingen, unter den Theologen den Kanzelredner Sebastianus (Weinmann) und mit besonderer Auszeichnung einen Gönner, den Titularbischof von Sidon, Johannes von Lasphe. Von allen diesen Männern, so weit wir sie hier einstweilen aufgeführt haben, konnte der angehende Poet keine erhebliche Anregung schöpfen, und keinen von ihnen bezeichnet er als seinen eigentlichen Lehrer. Sie standen noch alle auf dem Boden der alten Scholastik, waren aber gegen die Poeten wolwollend und duldsam und wurden dafür von diesen in ihren ersten schüchternen Jugendprodukten als Cicerone and Demosthenesse gepriesen oder auch mit Titelepigrammen zu ihren Schulbüchern beschenkt, wie z. B. Eoban ein solches zur Physik Trutvetters lieferte [2]).

Als seinen ersten Lehrer nennt uns Eoban ausdrücklich seinen Reisebegleiter und Landsmann, den Magister Ludwig Christiani, Theolog, der wie üblich mit seinem Fachstudium das der Humaniora verband [3]). In ähnlichem Pietätsverhältnisse wie zu diesem stand unser Dichter von vornherein mit einem zweiten Landsmanne, dem Theologen Ludwig Platz (Placenta) aus Melsungen, der seit 1497 in Erfurt studirte und 1504 daselbst zum Magister der Philosophie

1) De Laudibus ac Praeconiis Gymnas. Erfurt. 1507.

2) Ich entnehme diese Notiz aus Kampschulte I, 45.

3) Argumentum Idyll. I. Farr. 3: „. . . ad celebre tum Erphurdiense gymnasium studiorum gratia profectus primum praeceptorem et eundem itineris ducem habuit Ludovichum Christianum Francobergensem, in omni sincera eruditione ac pietate celebrem virum.“ Christianus wurde 1501 immatrikulirt, 1505 Magister; später war er evangelischer Prediger in Frankenberg, was Cordus in seinem Botanologicon 1534, p. 42 mitteilt.

promovirt ward. Diese beiden Männer (im Preisgedichte nicht besonders genannt) waren des Dichters treue, wolmeinende Freunde und Berater, doch wissenschaftlich ohne Bedeutung, daher auch von einem erheblichen Einflusse derselben auf seinen Bildungsgang kaum die Rede sein kann.

Dagegen trat ihm in dem gefeierten Haupte der Humanisten Maternus Pistoris aus Ingweiler (seit 1494 in Erfurt) der Mann entgegen, der ihn nach seiner eignen anmutigen Schilderung im Preisgedichte in das Heiligtum der Musen einführen sollte. Er war ein berühmter Theolog seiner Zeit und geraume Zeit hindurch fast der einzige entschiedene Förderer des classischen Sprachstudiums in Erfurt [1]. In einer hübschen Episode des erwähnten Gedichtes schildert Eoban, wie er eben aus der Heimat angelangt schüchtern aus der Ferne den Spielen und Reigen der Erfurter Musen zuschaut und in heiliger Scheu nicht wagt näher zu treten; wie da Maternus erscheint, den Zaghaften bei der Hand fasst und ihn zu den schattigen Sitzen der Göttinnen hinführt, zugleich ihn aufmunternd, sich furchtlos dem keuschen Umgange mit den Pieridischen Schwestern hinzugeben. Eine wunderbare Begeisterung überkommt da den jungen Dichter, zumal als Kalliope selbst ihn freundlich anredet und in ihm einen ihrer glühendsten Verehrer erkennt. Bei seiner weitern Wanderung erblickt er am Ufer des Permessus, der hier als Gera die Stadt durchfließt, die Sitze der „heiligen Sänger“; der des Mutianus Rufus ist leer, denn der, welcher ihn einst eingenommen, lebt jetzt in stiller Ruhe und Abgeschiedenheit zu Gotha; dagegen wird er von zwei andern Poeten, Heinrich Leo und Johannes Venatorius (Jäger), aufs herzlichste begrüßt. Von den letztgenannten Männern ist der weitaus bedeutendste der Gothaische Canonicus Mutianus Rufus, der, wie wir bald erfahren werden, unter allen Jugendlehrern des Dichters den stärksten und nachhaltigsten Einfluss auf

---

1) Camerarius urteilt von ihm in seiner Narr. C 2b etwas kühl: „Ac Maternus quidem insignis illa tempestate Erphordiae Theologus nonnihil contulit ad culturam horum (studiorum).“

seinen weitern Studiengang ausgeübt hat. Heinrich Leo aus Berka war neben Maternus einer der philosophischen Universitätslehrer, von Fach Mathematiker, nicht gerade hervorragend. Johannes Jäger, seit 1498 in Erfurt, 1507 Magister, besaß kein ordentliches Lehramt und verließ Erfurt nach einigen Jahren wieder, um später als einer der berühmtesten Reuchlinisten unter dem Namen Crotus Rubianus dahin zurückzukehren und mit Hutten im Bunde die Waffe der Satire gegen die Dunkelmänner und Feinde der Wissenschaft zu schwingen.

Die kaum begonnenen Studien erlitten im Sommer des Jahres 1505 eine längere Unterbrechung durch tumultuarische Studentenscenen und durch eine bald darauf ausbrechende Pest. Es entstand aus einer der häufigen Reibereien zwischen den Musensöhnen und Handwerkern ein förmlicher Straßenkampf, den Eobans poetische Feder verewigt hat. An einem Sonn- und Festtage, als die Studenten nach Gewohnheit beim Weine saßen, rückte eine wütende Schar von Arbeitern, mit Büchsen und Spießen bewaffnet, unter Trommelklang vor das Studentencolleg und forderte die Insassen durch höhnische Reden zum Kampfe heraus. Es kam zu einem blutigen Zusammenstoße, wobei ein Teil der Studirenden vom Dache aus Steine auf die Angreifer schleuderte, andere aus den Fenstern schossen, bis sie in die Flucht geschlagen wurden. Am folgenden Tage, dem zweiten Feiertage, versuchten die Arbeiter den Kampf zu erneuern, wurden aber nunmehr durch die bewaffnete Bürgermacht überwältigt und gefangen gesetzt [1].

Verderblicher wurde für das Gedeihen der Studien der Ausbruch der Pest, der so häufigen Plage jener Zeiten. Als die Seuche, eine blatternartige Krankheit, gefahrdrohend wurde,

---

1) Lossius, S. 78, dem Erhard folgt, setzt den Studentenkampf irrigerweise in das Jahr 1510. obwol am Ende des Gedichts (worüber weiter unten) die Jahreszahl 1506 steht. Er vermutet sogar, dass Eoban selber dabei war und derselbe Magister gewesen sei, dem ein Bürger die silbernen Knöpfe vom Wamse abgeschnitten! Eoban war aber 1510 gar nicht in Erfurt, sondern in Preußen.

verließen viele Lehrer mit ihren Schülern die Stadt und suchten ihr Heil in der Flucht. Auch Eoban wanderte in Gesellschaft einer großen Zahl Commilitonen, unter ihnen die drei Magister Ludwig Platz, Laurentius Arnoldi von Usingen [1]) und Ludwig Christianus aus, um in der hessischen Heimat das Ende der Seuche abzuwarten. Das Ereignis erinnert lebhaft an die frühern Wanderungen der fahrenden Schüler und ist uns gleichfalls durch eine dichterische und sehr anschauliche Schilderung Eobans genau bekannt geworden. Um die Erntezeit brach der Schwarm von Erfurt auf, durchwanderte Thüringen und gelangte nach Hessen zu dem Städtchen Melsungen an der Fulda, der Heimat des Magister Platz. Hier gedachte man vorläufig zu bleiben, doch das Schicksal fügte es anders. Einer der Studenten, Wolfgang (Lupambulus) Staffel, erkrankte an der Pest und starb [2]); bald darauf fiel ihr auch Placentas Mutter zum Opfer, und nun begann die Krankheit im ganzen Städtchen zu wüten. Da wandern die geängstigten Scholaren von neuem aus, ziehen weiter durch Hessen und schlagen ihren Sitz in Frankenberg auf. Freudig von Alt und Jung empfangen, beziehen sie ein Haus neben der Marienkirche und setzen hier ihre Studien ungestört bis in den Frühling des folgenden Jahres fort. Die Chronik Gerstenbergers, welcher das Ereignis mit erlebte, nennt außer den von Eoban aufgeführten noch vier andere Magister, drei Brüder Emmerich (Peter, Johann, Deinhard) und Ludwig Stipp, welcher letztere vielleicht mit Ludwig Christiani identisch ist, lauter geborne Frankenberger [3]). „Vnd hatten“, heißt es weiter, „auch

1) Er wurde mit Platz im Jahre 1504 Magister.

2) Immatrikulirt 1504 als Wolffgangus Staffel de ballensteyn.

3) Frankenb. Chron. S. 57: „Anno Christi 1505 im Augustmonat erhub sich ein Sterbend zu Erfurt an der Pestilentz. Da zogen die Magistri aus, ein jeglicher, wohin er kund. Da waren unter den Franckenbergischen vier Magistri, deren waren drey leibliche Brüder vnd hisen M. Peter, M. Johann, M. Deinhardus Emmerich. Der vierte hise M. Ludovicus Stipp. Vnd derselbige brachte zween andere Magistros mit

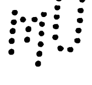


Baccalaureos vnd fast (viel) andere gelehrte Gesellen, Edel vnd Vnedel. Vnd die hilten ihr Studium alda vnd complirten ihre lectiones pro gradibus vnd verzehrten ihren pfennig bei denen von Franckenberg vnd zogen darnach nach dem Sterben widerumb gen Erfurt." So war also ein Teil der Schule während eines halben Jahres förmlich nach Frankenberg übergesiedelt. Zum großen Leidwesen der Einwohner zogen sie wieder aus den Toren, von ihren freundlichen Wirten noch eine Strecke Weges geleitet.

In Erfurt angekommen nahm Eoban aus den letzterlebten Ereignissen die Veranlassung her, als Poet zum ersten Male öffentlich aufzutreten. Den Studentenkampf beschrieb er in einem kurzen elegischen Gedichte, das den Titel führte: „Vom Kampfe der Erfurter Studenten mit einigen verschworenen Taugenichtsen" [1]). Die Kampfscene war durch einen groben Holzschnitt illustrirt; über den Straßenkämpfern thront hoch in der Luft die Göttin Pallas und wendet den Musensöhnen, ihren Jüngern, den Sieg über ihre profanen Gegner zu. Das Gedicht (54 Distichen) erschien auf wenigen Blättern noch im Jahre 1506, in demselben Jahre das zweite größere „Vom Auszuge der Erfurter Studenten zur Zeit der Pestilenz" [2]); letzteres in he-

sich zum Franckenberg. Der eine war von Milsungen vnd der ander von Usingen." Bei Stölzel (S. 29. 30. 33) findet sich Petrus Emmerici 1485, Joh. Emerici 1491 und Deynhard Emerici 1500 verzeichnet.

1) DE PVNGNA STVDENTVM ERPHORDIENSIVM | *cum quibusdam coniuratis nebulonibus* | *Eobani Hessi Francobergij* | *Carmen* | [Darunter der Holzschnitt.] A. E : LAVS DEO. | *Expressum in alma Vniuersitate Erphordiensi typis Vuolfij Sturmer. Anno* M. D. VI | (4 Bl. 4). — Der Titel des Schlussgedichtes lautet: „In bonarum artium detractorem invectivum." Die letzte Seite ist mit einer Karrikatur versehen, die einen hässlichen Mann mit Judenbart im Weiberrocke vorstellt. Ein Exemplar dieses seltenen Gedichtes (das Kreyssig in seiner Narratio Camerarii de E. Hesso. Meiß. 1843. p. 65 wieder abgedruckt hat) mit der aufgeschriebenen Widmung Eobans: „Spalatino suo" befindet sich auf der Herzogl. Bibl. zu Gotha, leider ohne das letzte Blatt.



2) DE RECESSV STVDENTVM EX ERPHORDIA | *tempore pestilenciae Eobani Hessi Francobergij* | *Carmen Heroicum Extemporaliter*

mischen Versen, 230 Hexameter stark, gleichfalls mit einem Titelbilde, den Studentenauszug darstellend, und am Schlusse mit einer einzelnen Figur, dem Bilde eines langgelockten, in einen Mantel gehüllten und einen vielfach gewundenen Papierstreifen in den Händen haltenden jungen Mannes, unter welchem wol der „Zoilus“, der hämische Kritiker, zu verstehen ist, da derselbe in den gleich folgenden Schlussversen an den geneigten Leser ziemlich derb abgefertigt wird. Namentlich das Gedicht vom Studentenauszuge ist nicht ohne Eleganz, ziemlich frei von dem beliebten mythologischen Krame, einfach und anschaulich, stellenweise, wie bei Beschreibung der Pest, von dichterischer Lebendigkeit [1]). Sprache und Verse

Concinnatum | [Darunter das Titelbild.] A. E.: TELOS. Darauf ein „phaleutium Endecasyllabum“ an Mag. Laurentius Usingen. Auf der letzten Seite das Bild eines lockigen Jünglings in langem Mantel, der einen vielfach ihn umschlingenden Streifen in Händen hat. Darunter:

„Ad Candidum Lectorem Hexastichon.
Quisquis es hos aequo spectans examine versus
Pendito: nil puero liuida verba nocent
Zoile turpis abi: teneris humane faveto
Carminibus lector: Zoile turpis abi
Parce puer puero: senior puerilia come
Carmina: nec nasum Rhinocerotis habe.“

(6 Bl. 4).

1) Ich wähle diese Stelle nebst dem Anfange als Probe:

„Tempus erat, jam laeta Ceres adoleverat arvis
Sole sub ardenti, lunata falce colonus
Venerat agrestis segetes incidere, vites
Frondebant, jam sylva leves porrexerat umbras,
Floruit omnis ager, campi sylvaeque patentes
Et laeti arboreis cantum sparsere volucres
Frondibus argutum, repetunt arbusta cicadae.
Et nova transpicuis arrident gramina rivis.
Laeta per integrum redierunt gaudia mundum,
Quicquid erat, laetum fuit exultatque per orbem.
Annus erat post quinque decem quoque saecula quintus,
Postquam virginea deus exiit aeditus alvo.
Tranquilla stetit infœlix Erphordia pace,
Tempore non illo fœlix, velut esse solebat,

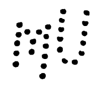
sind schon ziemlich rein, glatt und zierlich. Der Sprachschatz ist nicht ausschließlich der classische [1]), einzelne Zusammensetzungen werden — was sich zwar gerade in diesen ersten Gedichten weniger als in den folgenden beobachten lässt — nach der Analogie frei gebildet, ein gewöhnliches Vorrecht der Poeten, das Eoban in seinen spätesten Werken nicht ganz aufgab. Eine fast stehende Zugabe sind schon zu diesen beiden Gedichten einige höchst bissige Distichen gegen neidische Kritiker, welche die „Verse des Knaben" mit ihrem „giftigen Zahne" zu benagen wagen. Der Studentenauszug schließt mit einem poetischen Nachworte an M. Laurenz Usingen, das die Bitte enthält, die Verse des Knaben freundlich und nachsichtig aufzunehmen.

So begann Eoban, 18jährig, die Bahn des Poeten, und mit Glanz. Unter all den zahlreichen gelehrten Mitgliedern der Erfurter Schule war niemand, der etwas ähnliches wie der jugendliche Poet zu leisten im Stande gewesen wäre, und doch hatte er noch nicht einmal die unterste Stufe der akademischen Würden, das Baccalaureat, erlangt. Seine Gedichte fanden ihren Weg zu einem der gelehrtesten und geschmackvollsten Kenner des classischen Altertums, dem Gothaischen Canonicus Mutianus Rufus, erregten dessen Bewunderung und wurden die nächste Veranlassung zu der für den Dichter so

---

Antea laetiferi quam vis infausta veneni
Sparsit in egregios flammantia taela Minervae
Cultores. Stygio pestis suffusa furore
Jamjam Nesseo totam madefecerat urbem
Sanguine, mortiferas papulas effudit et atras
Viroso vomit ore faces et corpora diris
Inficit hulceribus virusque effudit in omnes
Vipereum; nulli licuit sperare salutem,
Cui semel affixa est lateri laetalis harundo.
Una lege ruunt cuncti juvenesque senesque."

1) So kommt das unlateinische Wort desectatus (abgeschnitten), das spätlat. sophismaticus vor. Ac wird durchgehends, wie von allen damaligen Latinisten, vor Vokalen gebraucht. Eine gewisse Unbeholfenheit zeigt sich z. B. darin, dass der Ausdruck juvenesque senesque dreimal wiederkehrt.



folgenreichen Verbindung mit demselben, die sein Talent zu leiten und zu klären bestimmt war.

Conrad Mut, das war sein eigentlicher Name, dem er aus unbekannter Ursache die Benennung Rufus (Ruffus) beifügte, war um 1471 zu Homberg unweit Fritzlar in Hessen geboren [1]). Sein Geburtstag war der 15. October, derselbe Tag, an welchem einst der große Vergil das Licht der Welt erblickt hatte [2]). Die Familie gehörte zu den angesehensten des Ortes; der Vater Johann Mut war Bürgermeister, ein älterer Bruder Conrads Kanzler am landgräflichen Hofe zu Cassel, ein jüngerer in erzbischöflichen Diensten zu Erfurt, die Mutter Anna entstammte dem edeln Geschlechte von Creuzburg [3]). Mutian empfieng seine Schulbildung in der gerühmten Anstalt des Alexander Hegius zu Deventer, dann (seit 1486) studirte er Jurisprudenz und Humaniora zu Erfurt [4]), trat als Lehrer auf und pilgerte von hier aus mit anderen nach dem Lande der Humanistensehnsucht, Italien. In Bologna erwarb er den Doctorhut, wurde mit den namhaftesten Gelehrten des Landes, einem Baptista Mantuanus, Picus von Mirandola u. a., persönlich bekannt und sog wol auch hier die Keime seiner freisinnigen religiösen Anschauungen, die wir bald an ihm bemerken werden, ein. Das Studium der „guten Wissenschaften", die Bekämpfung der scholastischen Barbarei wurde nun das Ziel seines Lebens. Nach Deutschland zurückgekehrt, wollte man ihn für den

---

1) Nicht Homburg, wie Kampschulte I, 75, Strauß I, 42 angeben; die alte Namensform ist zwar Homburg, Hohemburg, gemeint ist aber Homberg. S. Winckelmann, Beschreib. Hess. II, 254.

2) Er unterschreibt einen Brief an Urban einmal: „Cursim ad meum et Vergilii natalem." Tenz. 98.

3) Tenz. 174: „Olim in Gymnasio Daventriensi audito parentis obitu flevi; erat Johann Mudt decurio nostri oppidi primarius, vir comis et innocens, gratus suis civibus, patronus pauperum. Habuit uxorem Annam von Crutzburgk ex illa nobili familia equitum der von Crutzburgk.

4) Erf. Matrikel ad a. 1486: Johannes Muth, Conradus Muth, fratres de Homberg. Stölzel 29.

Hofdienst gewinnen, aber er schrieb nach Kurzem über die Türe der hessischen Kanzlei: „Valete sollicitudines“ (Lebt wol, ihr Sorgen) und nahm im Jahre 1503 ein bescheidnes, nur mit 60 Gulden dotirtes Canonicat in Gotha an, wo er in der Ruhe eines Philosophen, mit ganzer Seele den Wissenschaften hingegeben, in anregendem und erheiterndem Verkehre mit den Erfurter Humanisten und in literarischer Verbindung mit den ersten Gelehrten seiner Zeit ein zufriedenes und wirkungsreiches Dasein verlebte. BEATA TRANQVILLITAS (Glückselige Ruhe) ließ er über seine Wohnung hinter dem Dome zu Gotha setzen. Durch seine wahrhaft erstaunliche und umfassende Gelehrsamkeit wurde er bald das geistige Haupt der Erfurter Poeten, den Höhepunkt erreichte jedoch seine stille, aber nichts desto weniger mächtig eingreifende Wirksamkeit erst zur Zeit des Reuchlinischen Streites.

Seine außerordentliche Belesenheit in den alten und neuen Autoren, sein geläuterter Geschmack, sein umfassendes Wissen in Jurisprudenz und Theologie machten ihn zum anerkannten literarischen Censor, zur wissenschaftlichen Auctorität. Wir kennen seine merkwürdige Persönlichkeit bis in die geheimsten Falten des Herzens aus dem unendlich reichen, nur teilweise gedruckten Briefwechsel, den er mit seinen gelehrten Freunden unterhielt. Und das letztere war ihm ein wahres Herzensbedürfnis. Diese Briefe sind in dem ihm eigentümlichen markigen, gedankenreichen und geistvollen Stile geschrieben, nicht rein classisch, sondern mit schöpferischer Freiheit und Beherrschung des Idioms [1]). Das Heil der Wissenschaft, die Förderung ihrer Verehrer, die Bekämpfung

---

1) Camerar billigt den Stil bedingt im Briefe an Seidel 1568. Libell. nov. E 8a: „Mutiani quidem certe scriptorum oratio in suo genere bona est et quae non solum culpa careat, sed laudem quoque mereatur: exprimens luculentam speciem orationis liberae et solutae omnibus quasi vinculis respectus ad alterum exemplum et impositae necessitatis ad hunc aut illum imitandum, animo magis intento sententiis cum gravibus tum jocosis breviter concinnandis, quam cogitatis dilucide et copiose explicandis.“

ihrer Feinde sind der Grundton, der sich durch alle hindurchzieht. Er sammelt eine kostspielige Bibliothek, lässt sich Bücher von Aldus Manutius aus Venedig schicken, reist auf die Frankfurter Messe, um die herrlichste Jagd, die er kennt, den Bücherfang, zu betreiben. Mit dem Gebete zu Gott, die frommen Poeten zu schützen, erwacht er und ermahnt auch die Freunde zu gleichem Gebete. „Bitte Gott", schreibt er an den Cisterziensermönch Heinrich Urban, „dass er unser Vorhaben segne; das beständige Gebet des Gerechten vermag viel. Ich flehe zu Gott, dass er die Freunde der lateinischen Sprache beschütze, dass er uns nicht Reichtum an Gold gebe, den wir nicht suchen, sondern an Gelehrsamkeit und Bildung." [1]) Betrachtet man die ungeheure Menge der gelehrten Notizen, der Reminiscenzen, der Citate aus alten und neuen, heiligen und profanen Autoren, die uns in seinen Briefen entgegentreten, so wird man unbedenklich dem Urteile der Zeitgenossen beipflichten, die ihn den gelehrtesten unter den Deutschen, ja einen zweiten Varro nannten. Er selber verbat sich jedoch in seiner Bescheidenheit solches Lob aufs entschiedenste und haderte zuweilen ernstlich mit seinen Freunden, wenn sie in ihrer Bewunderung das Maß überschritten, namentlich wenn sie ihn öffentlich in Schriften vor den Augen der Welt verherrlichten.

Die Geistlichen seiner Umgebung, noch ganz in der Barbarei der kirchlichen Scholastik begraben, hatten für einen solchen Mann kein Verständnis. Unwissend und dabei boshaft schalten sie ihn einen Poeten, d. h. nach ihren Begriffen einen gottlosen Neuerer, der sogar griechisch rede, während die Kirche doch bisher mit dem Latein ausgekommen sei. „Es ist ein Philosophus, er lasset kein from man zu ihm, dann die Poeten", hatte einst einer geäußert, als er einmal seine Türe, absichtlich, wie er wähnte, verschlossen gefunden. Man gieng sogar soweit, ihn förmlich zu verketzern. Die

1) Ich verweise der Kürze halber für diese und die folgenden Bemerkungen auf die Hauptbelegstellen Tenz. 35. 47. 64. 37. 58. 52. 114. 155.

Klagen und Zornausbrüche über diese offenen und geheimen Verläumdungen begegnen uns in seinen Briefen gar häufig. Nicht minder stark sind seine Auslassungen gegen den vornehmen Gelehrtendünkel der Erfurter „Sophisten", die mit eitelem Gepränge und wichtiger Miene ihre Bacularien creiren, ohne selbst den eigentlichen Sinn dieser Ceremonie zu verstehen, die nur sich selbst und ihre Unwissenheit bewundern und die Poeten mit Hass verfolgen [1]).

Allerdings verliert sich Mutian zuweilen in Speculationen, welche seine Stellung zur kirchlichen Dogmatik in einem bedenklichen Lichte erscheinen lassen. Die christliche Religion ist ihm nicht erst mit der Fleischwerdung Christi in die Welt gekommen, sondern hat von Ewigkeit existirt, wie

1) Folgende prächtige Auslassung möge zugleich eine Probe des Mutianischen Stiles sein. Mutianus Herebordo 1506. Tenz. 266: „Quid de conterraneo meo (Eobano) sentiant Socratici censores, qui nuper in magno scholasticorum coenobio non procul ab aede Michaelis examen puerorum congregaverunt, ut bacularios lingnariosque crearent, non magnopere requirendum puto. Neque enim metuendum est, quid de nostri ordinis adolescentibus sophistae contentiosi judicent, genus irritabile et arrogans, tamen exorabile pecunia. Nam sive laudent, sive vituperent Poetas, parum interest. Sunt fortasse non incallidi in disputando, captiosi et incompraehensibiles ac lubrici velut anguillae. Novi aliquos verbosos, perplexos, intricatos, qui non videbantur blaterandi finem ante obitum facturi, fuere nonnulli, qui suos incultos et barbaros libellos atque omni carie ac putrilegine cariosiores, in quibus fere de lana caprina concertatio continetur, doctissimis et disertissimis auctoribus multa temeritate et audacia praeferrent. Vivunt et hac tempestate togati vulturii, homines vecordes et cerebrosi et in Latinis studiis rectissimis quidem illis atque honestissimis prorsus infantes, ne dicam insipientes et stulti, qui Poetas, oratores, historicos, jurisconsultos et Theologos veteres ob perversitatem mentis et ignorantiam damnant, se et sua laudant, nos et nostra carpunt: et sic miseri et ad avaritiam, superbiam falsamque scientiae persuasionem nati, prava pro rectis, mala pro bonis, barbara pro latinis habent. Per eos tantum odii atque invidiae suscepit Poetica, ut verisimile sit magistros Eobani fulgorem aegre aspexisse. Adeo vero rudes sunt bonarum literarum, ut, quid Bacularius sit, nesciant. Baccalaureus enim absurdum est et ridiculum vocabulum etc." Es folgt die wahre Ableitung, nicht a baccis lauri, sondern a bacillis (den als Insignien getragenen Stäben).

Christus selbst, das Wort Gottes. Daher konnten auch die alten Griechen und Römer, als im Besitze eines Teiles der göttlichen Wahrheit, zur Seligkeit gelangen. Der wahre Christus ist ihm überhaupt nicht der historische, menschliche. Die Lehre der Muhammedaner, dass nicht Christus selbst, sondern ein ihm ähnlicher Mensch gekreuzigt worden sei, scheint ihm nicht so ganz verwerflich. Schreibe doch auch Ambrosius, dass Pilatus nicht den wahren Christus gesehen habe. „Hier will ich“, schreibt er an Urban, seinen vertrautesten Freund, „nicht aussprechen, was Geheimnis bleiben muss. Es ist bekannt, dass Apollonius von Tyana, als er vor Domitian angeklagt war, plötzlich vor dem Gerichtshofe verschwand und unsichtbar wurde. Halte dein Ohr her, ein größeres Geheimnis kann ich dir nicht einflüstern. Plato, Aristoteles, die Manichäer und Ambrosius glauben, der wahre Mensch sei der Geist, welcher, wenn wir schweigen, nicht sichtbar wird. Apollonius schwieg, daher war er unsichtbar. Der wahre Christus ist Seele und Geist, der weder mit den Händen erfasst, noch gesehen werden kann. Sokrates sagte zu einem Jünglinge: ‚Rede, damit ich dich sehe.‘ Nun verstehst du, Urban, dass wir durch die Rede allein den Geist und den Gott dieses Mikrokosmus offenbaren, der im Himmel unserer Brust oder unseres Scheitels wohnt.“ Ein Beispiel seiner freien Bibelauslegung ist die sonderbare Erklärung vom Wunder des Jonas im Walfische: Jonas habe in einem Bade gesessen, das den Namen Walfisch getragen; der Kürbis sei der Strohhut gewesen, den die Badegäste auf dem Kopfe zu tragen pflegten. „Dies ist zwar“, meint er selber, „lächerlich, aber ich habe noch lächerlicheres, was man auf lateinisch sacramenta, auf griechisch mysteria nennt.“ Er scheidet zwischen esoterischen und exoterischen Wahrheiten; jene dürfen dem Volke nur in Gleichnissen offenbart werden, daher sich Christus solcher bedient habe. Von der Höhe einer solchen Speculation aus erscheinen ihm die kirchlichen Gebräuche als überflüssige Aeußerlichkeiten, die Mönchsgebete als frommes Gemurmel, die Mönchstracht als leeres, auf das unwissende Volk berechnetes Schaugepränge. Das rechte Sacrament im

Abendmahl ist ihm nicht das Verschlingen der Hostie, sondern die christliche Liebe.

Man würde Mutian Unrecht tun, wollte man aus diesen Aeußerungen etwa auf Irreligiosität als einen Grundzug seines Wesens schließen. Er nimmt solche Freiheit des Denkens nur für den Philosophen in Anspruch; sein Herz ist von einer echten und tiefen Frömmigkeit erfüllt; er liest eifrig die heilige Schrift und die Kirchenväter und findet sich auch in die äußern Formen seiner Kirche. Namentlich in den spätern Jahren, als die Stürme des Reuchlinischen Streites ausgetobt hatten, zog er sich, gleichwie nach vollbrachtem Tagewerke, zu frommer Beschaulichkeit mehr und mehr in die Stille seiner „Glückseligen Ruhe“ zurück. An dem Kampfe der Geister, in den die Humanisten durch die Reformation Luthers hineingezogen wurden, nahm er nicht mehr Teil. Die überflutenden Wellen dieser Geistesströmung schlugen noch kurz vor seinem Tode (1526) in den Bauerntumulten Thüringens zerstörend über dem Glücke seines friedlichen, zuletzt fast vereinsamten Lebens zusammen.

Es war ein Bedürfnis für Mutian, die reichen Schätze seines Geistes durch Mitteilung an gleichstrebende Freunde und Schüler nutzbar zu machen. Die jüngere Generation der Erfurter Schule fand in ihm einen rüstigen, mit den schärfsten Waffen des Geistes ausgerüsteten Vorkämpfer für die bessere Wissenschaft und trat unter seiner Führung wie ein geschlossener Bund, als die „lateinische Brüderschaft“, der „lateinische Orden“, den Feinden ihrer Betrebungen entgegen. Der Cisterzienser Heinrich Urban, fast gleichaltrig mit Mutian, nahm schon der Zeit nach die erste Stelle unter den Freunden desselben ein. Derselbe hatte allem Anscheine nach seine Studien an der Erfurter Schule gemacht [1]) und sich

1) Seinen Namen findet man nicht in der Matrikel. Manches spricht dafür, dass er mit Heinrich Bemingen, der 1502 immatrikulirt ward, identisch ist. Eoban zählt in seinem Hodoeporicon ad Erasmum 1519 B 4a die Erfurter Freunde auf, welche Briefe an Erasmus mitgegeben haben, Rufus, Lange, Jonas, Draco, und fährt fort:

eine gediegene classische Bildung angeeignet, zeigte aber gerade kein productives Talent. Nachdem er in den Cisterzienserorden getreten war, lebte er in dem wenige Stunden von Gotha entfernten Kloster Georgental als Oeconomus (Verwalter). Besitzungen des Klosters in Erfurt, der sogenannte Georgentaler Hof, erleichterten seinen Verkehr mit den Erfurtern. Etwas später trat Georg Spalatin (Burkhard aus Spelt), ein trefflicher Kenner des Griechischen, in den Kreis ein [1]). Das gelehrte Triumvirat erweiterte sich nun rasch. Im Jahre 1506 finden wir Eoban, bereits als Dichter gefeiert, in seinem vertrauten Umgange; zu gleicher Zeit schließt sich Johannes Venatorius (Jäger) aus Dornheim (Johannes Crotus Rubianus) an. Er brachte nach vorübergehender Abwesenheit den aus dem Kloster entflohenen Ulrich von Hutten von Köln mit nach Erfurt und blieb eine Reihe von Jahren eins der eifrigsten Glieder des Bundes, dessen satirisches Element er war, während der unruhige Hutten noch in selbem Jahre an die eben gestiftete Universität Frankfurt a. O. gieng. Ebenfalls im Jahre 1506 kam Jodocus Jonas aus Nordhausen nach Erfurt und trat in den Erfurter Poetenkreis ein [2]). Eine bedeutende Stellung in demselben

---

„In primis, quid enim nostris, Urbane, Camoenis
Abfueris? cui pene viro me debeo totum,
Praeteriturus eram, nisi te, Beminge, remotum
Tam procul huic animo pietas fraterna referret."

In den Randglossen stehen die Namen unter einander noch einmal aufgezählt; unter Hen. Urbanus steht Bemingus, ganz der Reihenfolge des Textes entsprechend. Unter den Antwortbriefen, abgedr. im Hodoep., befindet sich einer an Henr. Bemyngus, aber keiner an Henr. Urbanus, was ebenfalls für die Identität spricht. Nur noch an einer Stelle der Briefe (Anton. Corvinus Draconi 1526. Epp. fam. 293) wird der Name als der eines bekannten Erfurter Humanisten genannt. „Quid Bemingo tersius?" womit auf seinen guten Stil hingedeutet wird. Doch sind von Urban keine Schriften bekannt, und Corvin müsste Briefe im Auge haben. Kampschulte, sonst so sorgfältig in den Einzelheiten, erwähnt den Namen Beming gar nicht.

1) Immatrikulirt 1498.

2) Immatrikulirt 1506, Bacularius 1507, Magister 1510. Sein Ma-

nahmen vor allem die beiden Abkömmlinge angesehener Erfurter Familien, Peter Eberbach (Petrejus)[1] und Herbord von der Marthen[2] ein. Als ein Bild des anspruchsvollen und selbstbewussten Poetentums erblicken wir Hermann Trebelius (Surwint) aus Eisenach[3], der durch Mutians Empfehlung im Jahre 1508 vom Kurfürsten Friedrich von Sachsen mit dem Dichterlorber gekrönt wurde und hierdurch für Eoban den Stachel abgab, gleichfalls eine Zeit lang nach dieser so eifrig begehrten Auszeichnung zu trachten.

Der erste genau datirte Brief Mutians an Eoban vom 1. October 1506[4]) setzt bereits eine bestehende Freundschaft voraus, deren ersten Ursprung wir nicht mehr nachweisen können. Ob dieselbe schon auf der ersten Reise nach Erfurt 1504 geschlossen wurde, wie man angenommen, muss dahingestellt bleiben. War auch das gastliche Haus Mutians für die Erfurter stets eine willkommene Station, so deutet doch das Stillschweigen von ihm in den ersten Gedichten darauf hin, dass erst 1506 ein näheres Verhältnis angeknüpft wurde. Darauf führt auch der Ton eines andern, ohne Angabe der Jahreszahl, aber augenscheinlich im Herbste 1506 von Mutian an Eoban geschriebenen Briefes, der ganz den Eindruck einer erst kürzlich geschlossenen Freundschaft macht[5]: Eoban hat

trikelname: Jodocus Jone de Northusen. Jone ist in der zweiten Immatrikulationsliste 1506 in Jonas radirt, ähnlich wie bei dem Namen Eobans Coci in Hessus.

1) Nebst seinem Bruder Heinrich immatrikulirt 1498, mit demselben Bacularius 1502. Magister wurde Peter 1508.

2) Magister 1504. Die Liste nennt ihn Herbordus margriten Erffurdensis.

3) In Erfurt immatrikulirt 1500, als Herm. surwint de isnaco. Hutten nennt ihn Notianus (Südwind, Süderwind, Surwint). Im Jahre 1502 war er in Wittemberg, 1506 wieder in Erfurt, in demselben Jahre ist er mit Hutten in Frankfurt a. O., 1508 aber wieder in Erfurt. Das Abschiedsgedicht Mutians an ihn 1506 bei Tenz. 229.

4) Mutianus Eobano Hesso Francoberg. inter Lyricos Pindaro Neotericotero, (Goth.) 1. Oct. 1506. Tenz. 248: „Mutianus salutem dicit. Acquiescis meo judicis et ego te non fallam etc."

5) Mutianus Eobano suo Melicorum candidiss. Die divo Rufo Martyri

den Briefschreiber ehrfurchtsvoll durch ein Gedicht gegrüßt (das wir nicht mehr besitzen), und dieser hat den Gruß durch eine (noch erhaltene) Elegie erwiedert, die er durch den gemeinsamen Freund Trebelius übersandt hat. In dieser Elegie, die voll Bewunderung über das neu aufgegangene Dichtergestirn ist, kam der von Eoban [illegible] Vers vor:

„Hessischer Knabe, der Stolz wirst [illegible]

Der junge Dichter war über die [illegible] lich und antwortete in einer stürmischen [illegible] renden Dankeselegie, die er am 1. September [illegible] nuensis des Trebelius überreichen [illegible] nun, das wir noch besitzen [2]), knüpft Mutian [illegible]

sacro, ohne Jahr. Tenz. 241. [illegible] fallen erst in den November; die [illegible] wozu auch die in dem Briefe vork[illegible] extremas Calendas Septem. puer [illegible] venustos versiculos tuos mihi reddidit [illegible] Irrtum stecken.

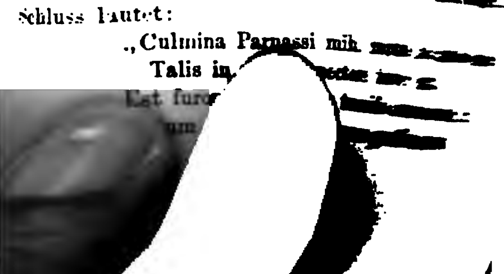
1) Uebersetzung des Verses nach [illegible] unter der Ueberschrift: Attagen Eobar[illegible] die Stelle her:

„Primitiis applaudo tuis. Fra[illegible]
Nunc tua Elissa su[illegible]
Orsa lyrae patriae nos [illegible]
Hesse puer, sacri [illegible]
Me nisi fama globi vatum [illegible]
Ludis ad auratam verba [illegible]
Imposuisse nefas puero [illegible]
Vera canam, vincis Teut[illegible]

In dem oben angeführten Briefe [illegible] Vers: „Dixi nefas esse imponere puer[illegible]

2) Tenz. Reliquiae Epp. Mutiani [illegible] Schluss lautet:

„Culmina Parnassi mih[illegible]
Talis in[illegible]
Est furo[illegible]
[illegible]orum [illegible]



an, lobt die geistreichen, glatten Verse und giebt gute Ratschläge für sein ferneres Studium, da er sich sagen muss, es sei Unrecht, einen so strebsamen „Knaben“ durch Schmeicheleien zu täuschen. Somit haben wir diesen Brief, da Eoban im Herbste und Winter 1505 nicht in Erfurt war, in die Zeit bald nach dem 1. September 1506 zu setzen. Bald nachher las Mutian die Erstlingsgedichte seines jungen Freundes vom Kampfe und Auszuge der Studenten und gab ihm darüber am 1. October ein sehr schmeichelhaftes Urteil ab. Doch verband er mit seinem Lobe die ernste Ermahnung, unablässig die guten Autoren zu lesen, sie sich „bekannter als seine Finger“ zu machen. Und da der Dichter so eben den ersten academischen Grad, das Baculariat (mit sechsunddreißig andern, unter ihnen sein späterer Freund Georg Sturz aus Annaberg) erlangt hatte, benutzte er auch diesen Anlass zu der Mahnung, nun ja nicht zu erschlaffen, sondern immer rüstig vorwärts zu streben. Er erkannte in ihm das göttliche Talent. „Gott zieht den einen auf diese, den andern auf jene Weise“, schrieb er, „dich aber reißt er durch die heilige Dichtkunst in den Himmel hinauf, wie die Propheten und Sibyllen.“ Er habe als angehender Zögling der Wissenschaft schon so viel Ruhm, wie ihn sonst ergrauende Poeten nicht erreichten, und er möge als der Spender von Nektar und Ambrosia die Himmelsgabe treu und heilig bewahren.

Eoban hat das schöne wissenschaftliche Leben, wie es in dem Mutianischen Freundesbunde herrschte, durch die in

---

Te renuente novos capiunt mea corda furores.
O ego, si sacri gloria fontis ero!
Hesse puer, gaude, Rufo placuisse videris.
Nunc placet en Clario barbara vera Deo.
Hesse puer, gaude, doctus tua carmina Rufus
Laudat et ingenii parvula dona tui.
Hesse puer, gaude, quem laudat Delphica turba,
Te stupet et nomen tollit ad astra tuum.
Vive, decus Phoebi. Tibi sint felicia semper
Numina. Sint vitae fata secunda tuae.“

Unterschrieben: „Ex Erphordia Eobanus Hessus Francobergius.“

den nächstfolgenden Jahren entstehenden Gedichte nach der Weise der damaligen Poeten zum Gegenstande seiner Behandlung gemacht und allen genannten Freunden Denkmäler der Liebe und Verehrung gesetzt. Solche Art öffentlichen Lobes war sehr beliebt; man streute einander Weihrauch, um ihn wieder zu empfangen. So finden wir denn die Jugendfreunde alle in den Hirtengedichten Eobans, welche in den Jahren 1504—1509 entstanden, wieder. Mutian wird als göttlicher Sänger, vor welchem sich sogar die feindlichen Naturmächte beugen, verherrlicht. Spalatin, der 1505 eine Stellung im Kloster Georgental erhielt, stimmt im „Gesange des Philetas", dem zweiten Hirtengedichte, einen schwärmerischen Lobgesang auf die Musen an, und auch die übrigen bekommen als Hirten ihre Rollen zugeteilt. Von dem mit Hutten auf dessen Durchreise 1506 geschlossenen Herzensbunde zeugt die bewundernde Elegie desselben an Eoban und die Steigreifdistichen, welche ihm der letztere bei seinem Abschiede zuruft, beide in Eobans Preisgedichte auf die Universität (1507) abgedruckt [1]. Fortan blieben die beiden Poeten für ihr ganzes Leben auf das innigste an einander gekettet, so verschieden auch die Wege waren, die ihnen das Geschick vorgezeichnet hatte.

Die stille Wohnung Mutians hinter dem Dome zu Gotha, das Musenheiligtum, wie es die Poeten nannten, ward nun für Jahre eine Stätte frohen, anregenden und schaffenden Lebens. In einem Zimmer des gastlichen Hauses befanden sich nach der Schilderung, welche ein späterer Genosse dieses Vereins, Cordus, uns hinterlassen hat [2], die humanistischen

---

1) „In Eobanum Hessum vivacissimi ingenii adolescentem Ulrichi Hutteni Elegia." Darunter: „Eobani graciarum actio extemporalis:

Ergo vale longum superis Huttene secundis,
Catholicus menti spiret Apollo tuae.
Pergis abhinc, tua te expectat Francfordia vatem,
Dimidium nostri te fugiente fugit.
Aemule Nasoni, viridi signande corona,
Et titulo multis nobiliore, vale"

2) Ricii Cordi Nocturnae periclitationis Hessiaticorum fontium

Wappen der hier verkehrenden Gäste, zum Teil von Mutian selber gegeben: der von einem Lorberkranze zu den Wolken aufsteigende Schwan Eobans, das Sinnbild der Dichtkunst; der Storch Spalatins, das Sinnbild der Liebe und Freundschaft; das Jägerhorn des Crotus, das halbe Rad Urbans, der Walfisch des Jonas [1]) u. a. Niemand verstand es gleich dem liebenswürdigen Wirte, durch gelehrte Unterhaltung, geistreichen Witz, heitern Scherz, anregende Aufgaben seine Schüler zu fesseln. Zu dem frugalen Mahle, das der freigebige Hausherr von seinem Wenigen gerne spendete, bildeten vorgetragene Gedichte, Stegreifverse, reiheum hergesagt, die „Süßigkeiten des Nachtisches". Von solchen Spielereien ist uns noch manches aufbehalten, so z. B. die am 10. August 1508 unter lauten Ausbrüchen der Fröhlichkeit extemporirten Verse auf die Manen des Poeten Conrad Celtes [2]), des ersten

---

Nymphis sacrum expiatorium. Erph. 1515. Die Schilderung ist eine Episode gleich zu Anfang dieses Reisegedichtes. Später werden wir einen ähnlichen Wappensal im Hause des Ratsherrn Michael Maieberg in Nordhausen antreffen.

1) Mutian spricht sich über die Ursachen, aus denen er den Freunden die Wappen gegeben, an Urban aus. Mut. Urbano (Goth.) 1512. Tenz. 136: „Croto venatori Musarum erogavi cornu, sui decoris et honorificentiae notam spectabilem. Spalatinum officio pietatis insignem donavi ciconia, cujus pietatem Plinius et Graeci celebrant. Et cum Urbanus noster, decus amicorum, publicum signum privati juris faceret ob defectum peculiaris emblematis, succurrere volui et rote dimidium amputavi. Habes igitur sigillum perpetuum, ne uti nomismate in signandis epistolis cogaris."

2) Libell. nov. H 1a (auch Tenz. 239): „Hesternae familiarium cupediae. Cum bonae atque sincerae vetustatis amatores quarto idus sextilis forte fortuna apud Gotham convenissent et secundarum mensarum quasi quaedam tragemata, ne asymboli forent, versus puris honestisque verbis deducerent, universis risu et clamore, ut fit, festiviter exultantibus: placuit poetae Celtis sacrosanctos manes venerari. Itaque talia singulorum fuere symbola:

Hessus, promtus ac proficiens juvenis, sic sui periculum subitaria dictione faciebat:

Lector ave, magni reliquum visure poetae,
Quo fuit in toto doctius orbe nihil.

namhaften Dichters, den die Deutschen bis dahin aufzuweisen hatten, leider durch einen frühen Tod (8. Februar 1508) nach einem aufreibenden Wanderleben dahin gerafft. Mit seinem Lobe war Mutian freigebig, um anzuspornen, sparte aber auch, wo es nötig schien, den schärfsten Tadel nicht. Seine Schüler hiengen an ihm mit grenzenloser Verehrung und verglichen ihn, obwol seine Gelegenheitsgedichte nur eine mäßige Kunst verraten, mit Orpheus und Apollo. Oeffentliches Lob aber war ihm zuwider, nicht bloß wegen seiner natürlichen Bescheidenheit, sondern auch weil er besorgte, dadurch den „Sophisten" Anlass zu hämischen Angriffen zu bieten. Selbst Belehrungen der arglosesten Art, wie etwa über die lateinische Orthographie oder über das Wort Bacularius u. dgl. verbot er, Uneingeweihten mitzuteilen [1]). Außerdem sorgte er dafür, dass seine „lateinische Cohorte" auch auswärts sich einen guten Namen machte, trieb zum Briefschreiben an namhafte Ge-

---

Hac humili doctus requiescit Celtis in urna,
Quam merita luget Musica turba chely."

Dann folgen Verse des Trebelius (der also wieder von Frankfurt zurück war), Herbord und eines gewissen Pyrrhus. Bei Trebelius heißt es: „Isiacus Trebelius hedera redimitus, etsi naturae tristioris." Es mag hier bemerkt werden, dass wir aus dem ungedruckten Briefwechsel Mutians (Mscpt. Frcf. F. 113) den Namen eines sonst nicht genannten Freundes Eobans erfahren, eines von Rain (Rainensis). Mutian schreibt an Herbord: Eoban und Rainensis, ein seltenes Freundepar, wolle die Bauernspiele in dem Spalatinischen Dorfe (Georgental) besuchen. Ein Ludwig vom Rayn war Vicedom (1504—1532), Nachfolger Gerlachs von der Marthen; immatrikulirt 1500 als Ludovicus lendergut de Rayn, und 1505 Magister. In der Magisterliste heißt der Name Condergut. Schreib- und Lesefehler sind in diesen Listen nicht selten. — Einen andern, sonst unbekannten Freund Eobans, Emanuel, nennt Mutian im Januar 1509 in einem Briefe an Crotus (Tenz. 265); derselbe hatte an Mutian ein Epigramm für Crotus und Eoban gegeben. An einer andern Stelle (Tenz. 138) wird derselbe zu Rom vorausgesetzt, im Jahre 1513. Ohne Grund vermutet Kampschulte I, 177 unter diesem Namen Hutten.

1) Er giebt weiter Belehrungen über die Synonyme veteranus, arator und rusticus; will mit Cicero certo scio statt certe scio gesagt wissen, empfiehlt sentio statt sencio (wie damals üblich), cygnus (?) statt cignus zu schreiben u. dgl. mehr.

lehrte an, so z. B. an den Straßburger Juristen Thomas Wolf den Jüngern, der im August 1508 den „guten Jünglingen“ Eoban und Eberbach für die übersandten Briefe danken ließ und das Compliment machte, dieselben schienen nicht mehr Rekruten, sondern bereits Veteranen im literarischen Kampfe zu seien [1]).

Mutian hat nur durch sein lebendiges Wort, durch die unmittelbare Macht seiner Persönlichkeit auf seine Zeit eingewirkt. Trotz der dringendsten Bitten seiner Bewunderer konnte er es nicht über sich gewinnen, etwas für die Nachwelt zu schreiben. Christus, meinte er, hätte ja auch nichts geschrieben. Außer seinen Briefen, deren Lectüre unwillkührlich noch jetzt anzieht, besitzen wir nur wenige Gelegenheitsgedichte von ihm, die zwar Gewandheit, aber keine reiche poetische Ader erkennen lassen. Die rhetorische Schrift, welche mehrere Jahrzehnte nach seinem Tode ein Verehrer, der Homberger Schulmeister Leonhard Crispinus, an Melanchthon schickte, um sie dem Drucke zu übergeben, fand dieser doch nicht auf der Höhe der damaligen Gelehrsamkeit, da sie die griechischen Classiker nicht in ihren Bereich gezogen hatte, woraus man schließen darf, dass das Griechische seine Stärke nicht war [2]). Trotz alledem übte Mutian einen Einfluss auf seine Zeit aus, wie er nur wenigen Geistern beschieden gewesen ist. Auf die Wende der alten und neuen Zeit gestellt, half er nicht wenig durch Heranbildung einer kampfbereiten Jüngerschar den raschen Sieg der Wissenschaft über Barbarei und Vorurteil entscheiden.

Vor allem wies er seine Freunde auf unablässiges Studium der alten Muster hin. Das war einer der ersten Ratschläge, den er Eoban erteilte. Man müsse, schärfte er ein, in den Alten nicht bloß um der Sprache, sondern auch um des in ihnen niedergelegten Wissensschatzes willen ganz zu Hause sein. Und zwar aus den Quellen, nicht aus den weitschich-

1) Wolphius Mutiano, Argent. 31. Aug. 1508. Tenz. 119.

2) Libell. tert. Epp. E. Hessi et al. ed. Camerarius. Lips. 1561. D 8a—E 2b.

tigen Commentaren und Lexicis, den vergänglichen Possen der Grammatiker, solle man schöpfen. Den todten Mechanismus der damaligen Schulmethode will er nicht billigen. Die eitle Mühe des Construirens, auf welche die Grammatiker bei den Schülern so viel Wert legten, scheint ihm nur den jugendlichen Geist zu hemmen und die kostbare Zeit zu verderben. Nach genügender vorausgegangener Lectüre empfiehlt er Bildung des Stiles durch Schreiben, aber immer neue Rückkehr zur Lectüre selbst [1]). Sogar die excerpirende, blütensammelnde Tätigkeit des Erasmus wollte er, so sehr er dessen Eleganz anerkannte, nicht unbedingt billigen. Er meinte, und darin hat er sicher vom Standpunkte des Kenners aus Recht, solche Sammlungen seien nur eine Speise für verwöhnte Feinschmecker und Dilettanten [2]). Erkennen wir schon hierin den erfahrenen Altmeister der Kunst, so tritt uns sein beherrschender Standpunkt noch näher entgegen, wenn wir die Grundsätze hören, die er in Bezug auf die Nachahmung der Alten aufstellte. Bei der verhältnismäßigen Neuheit der classischen Studien konnten Abwege nicht ausbleiben. Die einen begnügten sich mit geistloser, mechanischer Nachahmung, mit Entlehnung der Wörter und Phrasen, andere hielten sich an das Entlegene, Veraltete, oder legten sich auf einen dunkeln, geschraubten Stil. Gegen solche Verirrungen kämpfte Mutian mit der ganzen Schärfe seines Spottes. Die Dunkeln nennt er Heraklite und Orakel, die

---

1) Tenz. Rel. Epp. 12 sqq.

2) Mutianus Urbano. Tenz. 101: „Numerent alii paroemias inter opera probatissima. Eligant periodos, commata, sententias ex scriptoribus optimis. Mihi etsi Erasmus ut disertus et elegans autor non improbatur, eo tamen minus facit ad stomachum, quod vel mediocriter literatus excerpere flores et res varias atque disjectas diligenter legendo consequi et titulis subjicere possit. Justinus autem Trogum Pompejum dum attenuare conatur et gravem illum et copiosum historicum minuere, gratum fortasse fecit delicatis, qui vix olfacere soleant historiam. Ita fastidiosissimi sunt hujus aevi lectores. Curiosis vero et doctis nescio quid praeter umbram et frivolas atque illiberales narrationes praestiterit."

Entlehner Diebe und Plagiatoren, die gleich den Bettelmönchen die erbettelten Brocken in einen einzigen Sack zusammenschütten. „Was soll ich von den albernen Poeten sagen?" schreibt er einmal an Urban, „da kommen drei zu mir, und ich kann nicht mit Worten ausdrücken, wer von ihnen großprahlerischer ist. Der eine ist ein verruchter Dieb und Ausschreiber Ovids, der zweite ein barbarischer Plapperer, der dritte ein Männlein von so stumpfem Geiste, dass außer ihm niemand versteht, was er sagt. Sie alle sind schlechte Nachahmer und saugen wie die Blutegel nur das schlechte Blut aus den Dichtern, das gute lassen sie darin." Wir sehen hieraus, dass Mutian auf eine geistige Durchdringung der Alten und auf eine daraus frei geschöpfte Nachahmung den Hauptwert legte. So selbstverständlich auch uns jetzt dieser Grundsatz erscheinen mag, so war er doch damals dem Gelehrten nicht so geläufig als heut zu Tage. Ein Canon der Classiker existirte noch nicht, denn eben begann erst die Wirksamkeit des Erasmus auf ein geschmackvolles Studium der Alten hinzuarbeiten. Man ahmte noch alles durcheinander nach, was eben aus der Presse kam, den Plautus und Ovid, den Cicero und Seneca. Tadelte auch Mutian dies nicht ausdrücklich, wie denn sein eigner Stil unsern Anforderungen an Classicität nicht entspricht, so wollte er wenigstens stets mit Geist und Freiheit nachgeahmt wissen. Bei Uebersetzungen ins Deutsche, die er zuweilen selbst zu seiner Uebung anfertigte, wollte er nicht die Worte, sondern den Sinn und zwar in den dem Sprachgenius genau entsprechenden Ausdrücken wiedergegeben haben [1]).

1) Mutianus Urbano. Tenz. 73: „Ego, mi Urbane, converto nonnihil de latino in Teutonismum ingenii exercendi causa. Errant indocti verbum e verbo exprimentes. Non potest id non esse insulsum. Exempli gratia: Actor sequatur forum rei; dicunt: der Zusprecher soll folgen dem Marckt des Beklagten. Tanquam forum significet solum eyn Markt et non etiam tribunal seu consistorium. Trottus noster olim dixit ad Engelmannum: Date nobis de oleo vestro. Pecuniam postulavit usus ecclesiastica perplexitate. Numis egebat, non oleo. Quae vesania est, non uti propriis vocabulis."

Eine andere Seite von Mutians Wirksamkeit bezog sich auf das moralische Gebiet. Er wies seine Schüler mit Ernst und Nachdruck auf einen sittlichen, der Jünger der Wissenschaft würdigen Lebenswandel hin. Bei den lockern Sitten so mancher Poeten waren diese Lehren sehr am Platze. „Man muss“, so schärft er Eoban ein, „nicht bloß die Kenntnis der Sittenlehre, sondern auch sittlichen Ernst und Reinheit des Wandels besitzen. Der Dichter muss nicht allein gelehrt, sondern auch unbescholten und bescheiden sein. Sonst werden uns die unwissenden Tadler zum Spotte haben. Denn schon hat man begonnen, den göttlichen Namen des Dichters, ich weiß nicht durch welche Einwirkungen böser Dämonen, zu hassen. Was soll daraus werden, wenn die Freunde des Altertums vom Wege der Tugend abirren?“ So machten ihm Herbords Hochmut und Eobans spätere Trinklust viel zu schaffen. Das anmaßende, gespreizte Wesen so mancher Poeten, die ihn in Gotha aufsuchten und mit ihren Machwerken belästigten, war ihm ein Gräuel, und er wusste es in seinen Briefen trefflich zu karrikiren. Den Horazischen Spruch: „Den rasenden Poeten anzurühren, fürchten und fliehen die Klugen“ [1]), führte er oft im Munde, denn er kannte die Schwächen dieser Leute, von denen immer einer gelehrter sein wollte als der andere, aus Erfahrung.

In den für die Oeffentlichkeit bestimmten Gedichten duldete Mutian nicht die geringste Zweideutigkeit, während es bisher selbst bei den besten Poeten, wie Celtes, zum guten Tone gehört hatte, auch die lascive Seite der Alten nachzuahmen [2]). Im vertraulichen Umgange gestattete er sich zuweilen derben und für unser Ohr nicht immer erträglichen Scherz. Eobans Gedichte spiegeln deutlich den veredelnden Einfluss des Lehrers ab. Wie sich sein ganzes Leben, von seiner Liebe zum

---

1) „Vesanum tetigisse timent fugiuntque poetam,
Qui sapiunt.“
Hor. Ars poet. 455 sq.

2) Mutianus Eobano (Goth. 1509). Tenz. 256: „Praeis mihi carmen non sanctissimum, est enim in eo latens impuritas.“ Auch an Cordus ergiengen später solche Ermahnungen.

Becher abgesehen, auf dem trüben Grunde jener zügellosen Zeit in merkwürdiger Reinheit abhebt, so zeigen auch seine Gedichte die höchste Keuschheit. Zuweilen fügt er sogar zur Vermeidung von Misverständnissen (z. B. wenn ein Hirte von der Liebe anfängt) eine verwahrende sittliche Bemerkung hinzu, die dann freilich der ästhetischen Wirkung einen komischen Beigeschmack giebt.

Neben der Freude, welche dem Gothaer Canonicus aus seiner väterlich lehrenden Stellung erwuchs, fehlten ihm auch unangenehme Erfahrungen nicht, wie sie der Verkehr mit jugendlich ungebundenen Geistern notwendig mit sich brachte. Eoban klagt einmal in wahrhaft jammervollem Tone in einer Elegie, dass er sich den Zorn seines Lehrers zugezogen hat [1]. Am ärgerlichsten war wol ein Auftritt, der 1509 in Erfurt zwischen Eoban und Petrejus vorfiel, und wobei es, nachdem von letzterer Seite Worte von „armen Poeten" gefallen waren, sogar zu Tätlichkeiten kam. Mutian ließ Ermahnungen und Vorwürfe an beide Teile ergehen, bis er eine vollständige Aussöhnung zu Wege gebracht hatte [2].

Eoban wurde bald in dem Freundeskreise der erklärte Liebling des Meisters, nicht bloß wegen seines unvergleichlichen Talentes, sondern auch wegen seines liebenswürdigen, heitern und kindlich-arglosen Charakters, der nur dann aufbrauste, wenn er seine Gutmütigkeit misbraucht sah. Mutians Lob über sein Talent steigerte sich ins unbegrenzte. Er ist ihm schon damals der gottbegeisterte Sänger, der liederreiche

---

1) Tenz. 226. Der Anfang der kleinen Elegie, die durch ein Versehen des Abschreibers einem Briefe an Urban angefügt ist, aber ganz offenbar von Eoban ist, lautet:

„Per te, si qua fides unquam tua pectora novit,
Si qua tibi est virtus, si qua tibi est pietas,
Per te Rufe, lyrae et patriae communis amorem,
Perque quod est usquam per superosque precor,
Quae tandem ratio est, qua nos contemnere possis,
Ne precor ulterius dissimulare velis."

2) Aufschluss geben darüber die Briefe Mutians an Herbord und Petrejus. Tenz. 236. 249. Mscpt. Frcf. Fol. 112 b.

Schwan, ja ein zweiter Pindar, ebenso unnachahmlich wie der erste[1]). Unermüdlich war er daher für sein Wolergehen tätig, benutzte alle Verbinduugen, um ihn zu empfehlen und ihm eine Stellung zu verschaffen. Denn gar bald meldete sich bei dem Poeten die Armut, die unfreundliche Genossin der Wissenschaft; seine ganze Studienzeit zu Erfurt bildete eine Kette von Entbehrungen und von Kämpfen um das tägliche Brot.

1) Mutianus Herebordo (1506). Tenz. 266: „Accepi . . . duo (carmina) Poetae Hessiaci, cui tantum tribuo, ut Pindarum juniorem nominare tu eum et caeteri jure possint. Ita princeps est Lyricorum nationis Germanicae, ita rerum verborumque dives, propter quod, sicut Horatius priorem Pindarum merito credidit inimitabilem, ita sum in ea ipsa opinione, ut posteriorem hunc extra omnem ingenii aleam positum esse decernam.“

DRITTES KAPITEL.

Gönner und Woltäter. Schulamt bei St. Severi.

(1507—1508.)

Schriften: Lobgedicht auf die Universität 1507. — Gedichte an die Familie von der Marthen 1508. — Vom Unglück der Liebenden 1508.

Alma inopum nutrix Erphordia, mater egentum,
Pauperibus domus, hospitium venerabile fessis,
Eruditus portus, studii florentis asylum.

Eobanus.

Die Schuljahre zu Erfurt waren für Eoban eine gar kümmerliche Zeit. Allem Anscheine nach musste er seine Existenz von den Woltaten freundlicher Gönner fristen. Manche junge Scholaren arbeiteten sich auf diesem Wege, zuweilen als Diener und literarische Handlanger von Universitätsmagistern, durch ihre Schuljahre hindurch. Das damals gewöhnliche Zusammenleben der Studirenden in den Bursen, d. h. gemeinsamen zur Universität gehörigen und von einem Magister beaufsichtigten Studentenwohnungen, erleichterte ebenfalls das Fortkommen derselben. Für die ärmeren Schüler waren in Erfurt solche Wohnungen in der Armenburse (bursa pauperum) unentgeltlich angewiesen. Diejenigen, welche in den Bursen oder Collegien keine Aufnahme finden konnten, ließen sich von ältern ansässigen Magistern in Wohnung,

Kost und Unterricht nehmen, wofür sie nach Uebereinkommen zahlten.

Von Eoban wissen wir nur soviel, dass er in den ersten Jahren mit andern Studirenden zusammenwohnte, ob in einer Burse oder einem Privathause, bleibt ungewiss; wahrscheinlich ward er zunächst der speciellen Obhut des Mag. L. Christianus anvertraut und wohnte nebst andern Scholaren in einem von diesem geleiteten und beaufsichtigten Collegium [1]), als dessen vornehmste Insassen wir alsdann die zur Zeit der Pest nach Frankenberg Ausziehenden zu betrachten hätten. Eine Schrift des Jahres 1507 wird von ihm aus dem „literarischen Coenobium", d. h. gemeinsamer Wohnung von Studirenden, datirt [2]); in einer andern vom Jahre 1508 wird ein früherer Stubenkamerad eingeführt [3]). Von nun an sind seine Schriften aus dem „Engelshause" oder dem „Hause des Erfurter Merkur" oder „des Götterboten" datirt [4]), und man kann nicht erkennen, in welchem Verhältnisse letzteres zum literarischen Coenobium gestanden hat, ebenso wenig, ob die Ver-

1) Lauze, S. 431: „Als er nu in die Hohe Schuel gen Erffurt vnd zu M. Ludowico Christian, der auch auß der Stat Franckenberg burtig war, kommen u. s. w." Dasselbe scheint Camerar Narr. A 7b ausdrücken zu wollen mit den Worten: „operam studii sui illi navante Magistro artium bonarum, patria Francopergensi, qui nominaretur Ludovicus cognomento Christianus, vir pius et innocens et doctus".

2) De Laudibus Gymn. Erf. Am Ende des Widmungsbriefes: „Ex Caenobio nostro literario."

3) De Amantium infelicitate. Erf. 1508. Diese Schrift ist aus dem Engelshause datirt, der eingeführte Student Fronto Frondinus wird als „quondam contubernalis" bezeichnet, also wol in einer vom Engelshause verschiedenen Wohnung.

4) In der Schrift De Amantium infelicitate datirt Eoban „Ex aedibus Erphordiensis Mercurii" und „Ex edib. deorum nuncii", am Ende eines Briefes an den Bischof Laspbe vom Jahre 1508 (Epp. fam. 11) „Ex aedibus Angelicis". Es gab verschiedene Häuser in Erfurt mit dem Namen Engelsburg, so z. B. führte ein von dem hier gemeinten verschiedenes, das Eobans späterm Schwiegervater Spater gehörige, denselben Namen. Vgl. Weißenborn, Hierana I. Erf. Progr. 1861. S. 15, Anm. 42.

änderung mit dem Schulamte, das er 1508 bekleidete, in Verbindung zu bringen ist. Die überschwängliche Art, mit welcher in dem Preisgedichte auf die Universität die von der letztern ihm gespendeten Woltaten erhoben werden, berechtigt ebenfalls bei dem bekannten Stile der Uebertreibung, der in den Jugendpoesien herrscht, zu wenig sichern Schlüssen: Die Erfurter Schule, heißt es da, ist eine Mutter der Armen, ein Zufluchtsort für die Ermüdeten, ein Hafen für die Verbannten; sie hat ihn, den armen Jüngling, mit mütterlicher Liebe aufgenommen, ihm hülfreich einen Hafen gewährt und noch andere Woltaten erwiesen, sie hat ihm Ehrentitel (das Bacculariat 1506) verliehen und verspricht deren noch höhere (die Magisterwürde). Alles das kann sehr wol nichts als eine phrasenhafte Umschreibung des einfachen Gedankens sein: die Universität habe ihn unter ihre Zöglinge aufgenommen und promovirt.

Schon Zeitgenossen, wie Lauze, wollten gehört haben, dass der Abt des Klosters Haina seinen frühern Schüler zur Fortsetzung seiner Studien mit Geld unterstützt habe [1]); ähnlich erwähnt Camerar als Gerücht, wolhabende Landsleute hätten ihn unterstützt [2]). Indes nennt uns der Dichter den Abt Dietmar nicht einmal in seinen Schriften, was er, wäre das von Lauze Gehörte begründet, gewiss nicht unterlassen hätte; seine Landsleute L. Christianus, in dessen Haus nach Lauze der Dichter gekommen sein soll, und L. Platz mögen ihn zwar nach Kräften in jeder Art gefördert haben; aber bei ihren eignen bescheidenen Verhältnissen kann trotz der hohen Dankbarkeit, die Eoban stets für sie behielt, von eigentlicher Unterstützung nicht viel die Rede sein. Dagegen sprechen alle Anzeichen und die ausdrücklichen Angaben des Dichters

---

1) Lauze a. a. O.: „. . . wollen etliche sagen, der Abt vnd Convent zu Heyne haben Inen etliche Jar doselbst mit gelde verlegt, andere sagen, andere leute haben Inen vnderhalten."

2) Narr. l. l.: „Habuisse etiam aliunde adjumenta putatur ad studiorum cultum et ut in hoc ocio perdurare posset, popularium quorundam, qui facultatum copia abundarent." Gemeint scheint hier der Bischof Lasphe.

dafür, dass wir in einem andern Landsmanne, dem Titularbischofe, Domherrn und Universitätslehrer Johannes Lasphe, in erster Linie den Mann zu erblicken haben, der ihm durch eine über das Gewöhnliche hinausgehende Freigebigkeit einige Jahre lang das Studium in Erfurt erleichterte.

Johannes Bonemilch (Bonaemilius)[1]), das war sein eigentlicher Name, stammte aus dem hessischen Städtchen Lasphe an der obern Lahn, wovon man ihn nach gelehrtem Brauche kurzweg zu benennen pflegte. Aus den ärmlichen Verhältnissen seiner Heimat war er in die bischöflich-mainzischen Dienste nach Erfurt gekommen und war hier durch Gelehrsamkeit und Geschäftstüchtigkeit zu den hohen Würden eines Titularbischofs und erzbischöflichen Vicars emporgestiegen; er gehörte zugleich als Theolog der Universität an und bekleidete an derselben 1503 zum zweiten Male das Rectorat. Er muss zu Wolstand, ja Reichtume gelangt sein, denn er ließ im Jahre 1500 an der Michaelskirche auf eigne Kosten eine Kapelle anbauen. Durch Empfehlungen von Seiten des Hainaischen Klosters, das nicht weit von Lasphe entfernt liegt, oder durch Fürsprache von Erfurter Freunden mag der jugendliche Poet sich in die Gunst des Bischofs eingeführt haben, die er nun durch öffentliche Danksagungen in seinen Gedichten zu vergelten und zu erhalten suchte. Er schrieb ihm das Preisgedicht auf die Schule zu und sagte in dem vom 10. Juli 1507 datirten Widmungsbriefe unter anderm: „Du hast mich ohne mein Verdienst mit so vielen Woltaten überhäuft, dass ich, wenn überhaupt mein Talent der Nachwelt empfehlenswert erscheint, dies alles dir verdanke.“ Für diese unzähligen Woltaten des Bischofs, der einzigen Zuflucht

---

1) Die Matrikel nennt ihn 1485: M. Johannes Bonemilch de Lasphe, Sacr. Paginae Lic. Majoris Collegii Collegiatus et Ecclesiae. S. Mich. Plebanus. Im Jahre 1503: Johannes, Episc. Sidoniensis, Bertholdi Archiepisc. Mogunt. in Pontificalibus vicarius. Falckenstein, Thüring. Chron. 2. T. Erf. 1738. S. 976 führt ihn im Verzeichnis der Weihbischöfe auf seit 1494 (so ist wol die hierfür gesetzte Zahl 1449 zu ändern) und berichtet, dass er 1508 sein Amt niederlegte und 1510 starb. Vgl. die Bemerkung am Ende unter den Addenda.

seiner Dürftigkeit, so fährt er fort, wolle er sich nach seinen schwachen Kräften auf jede Art dankbar erweisen. Seit 1506 muss ihn also der Bischof fast geradezu erhalten haben, und er fügte, wie sich bald zeigen wird, zu seinen bisherigen Gunstbezeugungen im Jahre 1507 noch die weitere hinzu, dass er ihm ein Schulamt an der Domschule bei St. Severi verlieh.

Es war eine beliebte Sitte der jungen Poeten, die Universitäten, an denen sie zufällig sich aufhielten, zum Danke für die erfahrene Duldung durch ihre Verse in den Himmel zu heben; Hermann Busch, einer der unruhigen Wanderpoeten, hatte Leipzig durch sein Gedicht „Lipsica" verherrlicht, später besang er auf ähnliche Art Cöln, und doch wissen wir, dass jene Schulen sich noch sehr hartnäckig gegen den aufkommenden Humanismus sträubten und die Poeten austrieben. So brachte auch Eoban in dieser Form der Erfurter Schule und Stadt sein Dankopfer dar. Das war zugleich für einen jungen Gelehrten das beste Mittel, sein Talent zu empfehlen und sich Aussichten für die Zukunft zu eröffnen. In diesem Sinne schrieb er sein grosses heroisches Gedicht: „Vom Lobe und Preise der berühmten und in ganz Deutschland hochgefeierten Gelehrtenschule zu Erfurt[1]), die umfangreichste Arbeit, die er bisher veröffentlicht hatte, denn sie umfasste gegen 600 Hexameter, doch nicht gerade die glücklichste. Das Gedicht, 1506 begonnen, erschien 1507 zu Erfurt im Drucke, war aus dem literarischen Coenobium datirt und dem Gönner Lasphe gewidmet. Johannes Dornheim Venatorius empfahl es auf dem Titel als das Werk eines Dichters, der an Jahren ein Knabe, an Kunst ein Greis sei, und zum Schlusse gaben zwei

1) DE LAVDIB· ET PRAECONIIS INCLITI | ATQVE TOCIVS GERMANIAE | *celebratiss. Gymnasij litteratorij apud* | *Erphordiā Eobani Hessi Franco bergij eiusdē litterariae cōmanipulationis alumnuli* | *Juuēis Ephebi Carmē.* | *succisiuis horis* | *deductum Joannes Dornheim Venatorius* | *Ad Lectorem* | (6 Distichen). A. E.: *Formatum Typico Charactere Erphordie* | *apud Magistros Vuolphij* | *Sturmer diligentia* | *Anno Christi* | M. D. VII. | (15 Bl. 4).

andere Freunde, Herbord von der Marthen und ein gewisser Johannes Christiani aus Frankenberg [1]), ihre lobenden Distichen. Der Inhalt des Werkchens ist in Kürze der folgende.

Nach Vorausschickung eines halb christlichen, halb heidnisch-classischen Segenswunsches (Deo Opt. Max. Auspice) beginnt der Dichter mit der Entschuldigung, dass er schon den dritten Sommer in Erfurt verlebe, ohne dasselbe besungen zû haben, lässt dann von seinen in Arbeit befindlichen Hirtengedichten etwas verlauten, doch mit dem Zusatze, er wolle nicht prahlen, um nicht an den Horazischen Vers von den kreißenden Bergen erinnert zu werden, und erklärt, er könne jetzt, wolle er nicht als undankbar erscheinen, unmöglich länger schweigen; Phöbus möge ihm zu seinem Vorhaben seinen Segen geben, die Lehrer der Schule möchten ihm etwaige Fehler verzeihen, der Senat möchte freundlich von dem Lobgedichte Kenntnis nehmen. Nun folgt eine höchst ausschweifende und maßlose Verherrlichung der Erfurter Pallas, zu welchem Zwecke ein wahrhaft verschwenderischer Gebrauch von der alten Mythologie und Geschichte gemacht wird: Erfurt überragt das alte Athen und Rom, hier ist Apollos Schwester geboren, hier fließt der Triton als Gera, hier thront die Pallas; wäre ihr Wohnsitz (das Universitätsgebäude) nach dem ursprünglichen Plane vollendet worden, so würde er den ägyptischen Pyramiden und dem karischen Mausoleum gleichkommen. Im Innern ist das Haus von Gemälden geziert gleich denen, welche einst Aeneas in Carthago anstaunte; seine Bibliothek ist reicher als die Ptolemäische. Hier ist die alte Beredtsamkeit, hier sind Cicero und Perikles wieder erstanden. Neben den früher genannten Universitätslehrern, unter welchen Lasphe ganz besonders ausgezeichnet wird, erhält auch der junge 20jährige Herbord von der Marthen, „gleich herrlich durch sein Geschlecht wie durch seine Gelehrsamkeit, an Jahren ein Knabe, an Wissen ein Mann“, seinen Platz. Oft muss der Dichter erschöpft innehalten,

---

1) Er wurde 1504 immatrikulirt, 1506 Baccalaureus und 1509 Magister, jedesmal mit Eoban zusammen.

denn es gehen ihm die Kräfte aus, „das unermessliche Meer zu durchschwimmen“. Von den Theologen wendet er sich zu den Philosophen, den Jüngern der Musen, und schaltet die uns schon bekannte Scene ein, wie Maternus Pistorius, „der Redner und Sänger zugleich“, ihn in das Heiligtum der Musen einführt. Hierbei kann sich der Dichter nicht enthalten, die Stumpfheit des ungebildeten Haufens derb zu züchtigen; „das rohe Eselein, der Ochs, der gottlose Bock“, sagt er, haben für die Poesie nichts als Spott übrig. Wo finden die Musen noch ihren Mäcen, fragt er verzweifelnd, wo werden sie nicht von dem bellenden Anubis verscheucht? Christus, der göttliche Dichter, der Beschützer der rechtgläubigen („katholischen“) Poeten, möge helfen, vielleicht gelinge es, mit der Leier wieder einen Mäcen aus der Unterwelt heraufzurufen, wie dem Orpheus die Eurydice. Die Muse Kalliope entzündet das Herz des Dichters mit heißen Liebesflammen, aber mit den Flammen einer keuschen Liebe, wie sie dem Dichter ziemt.

Die göttliche Theologie wird an der Erfurter Schule aus dem griechischen, hebräischen und chaldäischen Altertume geschöpft und hat Männer gleich einem Augustin, Ambrosius, Gregor u. s. w. aufzuweisen. Sämmtliche Namen aufzuzählen geht über des Dichters Kräfte ebenso hoch hinaus, als wollte ein Maler mit einem Parrhasius und Zeuxis wetteifern; das hieße bloß der Lycischen Chimära nachjagen. Im Begriffe weiter zu gehen, sieht er sich plötzlich wieder durch die frechen Angriffe der Neider gehemmt, die nur ihre „trivialen“ Wissenschaften kennen und gegen die Aonischen Musen bellen. „Ovid, erhebe dich gegen den wiedererstandenen Ibis, Homer gegen den Zoilus, heiliger Apollo zerschmettere die böswilligen Seelen!“ Der Dichter erholt sich und kommt zu den Juristen, welches lauter Männer wie Sulpicius, Nerva, Solon und Lycurg sind [1]), und durch welche die Stadt der Sitz der

1) Die Geschmacklosigkeit zeigt sich gleich darauf noch stärker in der Aufzählung des folgenden Registers:

Ruhe, des Friedens, des Wolstandes und der Sittlichkeit geworden ist. Merkwürdig ist, dass die Medizin ganz leer ausgeht; es stimmt zu der auch sonst bekannten Tatsache, dass diese Wissenschaft an der Erfurter Schule ganz im Argen lag. Der einzig namhafte Arzt und Lehrer der Medizin, Georg Eberbach, Vater Heinrichs und Peters (seit 1479 Lehrer), starb im Sommer 1507. Promotionen in der Medizin waren seit Menschengedenken an der Erfurter Schule nicht vorgekommen.

Den Schluss des Gedichtes bildet die Aufzählung der Woltaten, welche die Universität ihren Zöglingen spendet. Man kann hier nicht bloß zu hohem Reichtum an Wissen, sondern auch an Ehren und Gütern aufsteigen, wofür der Bischof Lasphe ein glänzendes Beispiel ist. Andere Schulen verkaufen die Ehren um Gold, in Erfurt kann sie auch der Arme erringen. Darum soll hier die deutsche Jugend zusammenströmen. Des Dichters Schifflein ist jetzt ermattet am ersehnten Hafen, die Musen werden verabschiedet, der Zoilus wird gebeten, von seinem Tadel endlich einmal abzulassen, die Gelehrten der Schule werden um gütige Nachsicht mit den Mängeln des Gedichtes ersucht.

Außer der bei anderer Gelegenheit besprochenen Elegie Huttens an Eoban und dessen Stegreifantwort giebt letzterer noch zwei kleine Gedichte an die Stadt Erfurt als Beilagen, welche als poetisches Nachwort zu dem Hauptgedichte zu betrachten sind [1]); sie sind recht charakteristisch für das damalige Poetentum: der Dichter fordert die Stadt auf, ihm für die Unsterblichkeit, die er ihr wie einst Homer der Stadt Troja verschafft habe (gewiss nach unsern Begriffen nicht allzu bescheiden), nun auch einen inhaltsvollen, nicht etwa einen

---

„Hijs nostram donis cumulavit Juppiter urbem,
Quando tot insignis fovet hic Tritonia Pallas,
Eloquio Marcos, facundo jure Catones,
Nasicas quoque et Antipatros celebresque Sabinos,
Cecilios, Crassos, Alphenos et Labeones."

1) „Ad Erphordiam Elegi concludentes. Susque deque ferendum."

„leeren" Dank darzubringen, denn des letztern bedürfe er nicht.

Ohne Zweifel hat uns der 18jährige Dichter hier eine schöne Probe seiner Sprach- und Versgewandheit, seiner Belesenheit in den alten Autoren, seines reichen antiquarischen Wissens und seiner wahrhaft schwärmerischen Begeisterung für den Musendienst gegeben, aber das Gedicht trägt doch im allgemeinen den Stempel des Unreifen an sich, es stellt uns sogar unter allen Jugendpoesien Eobans die Unvollkommenheit damaliger Dichterproduktion am schlagendsten vor Augen. Sehen wir von wenigen unlateinischen Ausdrücken und prosodischen Mängeln [1]) ab, die sich vorfinden, so ist das Gedicht zwar nach seiner formellen Seite ziemlich gelungen, dafür aber wegen des überwuchernden Ballastes von antiquarischen Dingen, wegen der durchgehends unwahren und übertreibenden Phrase und der geschmacklosen, lobhudelnden Vergleiche, die wir darin finden, für unsern Geschmack kaum genießbar [2]). Machte auch später die Kunst des Dichters hinsichtlich der gerügten Mängel außerordentliche Fortschritte, so blieb doch die ästhetische Schranke, die hier am stärksten in die Augen fällt, im wesentlichen für Eoban so gut wie für die ganze Humanistenpoesie überhaupt bestehen. Diese Schranke liegt

---

1) Selbstgebildet sind Ausdrücke wie Gericola (Anwohner der Gera), artifer, fluctivomus; unlateinisch: Encyclopaedia, cataclysmeus (adj. von cataclysmus, Ueberschwemmung); unclassisch: salvare, sublimare. Gegen die Prosodie wird Aethiopas (accus. pl.) mit langer ultima (wenn es nicht ein Druckfehler für Aethiopes) und theologia als der bukolische Schluss eines Hexameters gebraucht.

2) Eine Obscönität, an der man damals sich nicht stieß, will ich hersetzen. A 5b:

„Dum video stupeoque procul properancia spectans
Gaudia et accedens herebam ad limina furtim
Ac veluti Vestae sacratas virginis aedes
Spectet et ingressus petat immundissima Phryne,
Quod sacra virgineae prohibet reverentia vittae,
Quaeve triumphantem lassato podice cunnum
Praetulit et foedum mutata veste lupanar
Preposuisse thoro fertur lasciva potenti."

in der innerlichen Unwahrheit, in der Herrschaft der leeren Phrase, Eigenschaften, die wieder aus dem Charakter der ganzen Poesie als einer nachahmenden hervorgehen. Ein Gedicht war nach dem ästhetischen Katechismus der Zeit nicht der Ausdruck einer wirklich vorhandenen Empfindung, sondern eine mit möglichst viel Bildern und sogenannten rhetorischen Figuren umkleidete versifizirte Reflexion. Es ergiebt sich daraus, wie vorsichtig die Mitteilungen unsers Dichters über die Erfurter Schulverhältnisse aufzunehmen sind. Seine eignen Erlebnisse sollten bald genug auf die rosigen Streiflichter, die er auf das wissenschaftliche Leben Erfurts fallen lässt, einen dunkeln Schatten werfen.

Man kann es wol als den Dank ansehen, den Eoban für sein Lobgedicht einerntete, dass ihm sein Gönner Lasphe im Laufe des Jahres 1507 das Rectorat an einer der Erfurter Stiftsschulen, von St. Severi, verlieh [1]) und als besonderes Zeichen seiner Huld den Schulrector im bischöflichen Hause unentgeltlich speisen ließ. Die Schule war eine der gewöhnlichen Trivialschulen, in denen die grammatischen Elemente des Latein den Mittelpunkt des Unterrichts bildeten; war Eoban auch noch nicht Magister, so hatte er doch mehr als ausreichende Befähigung für sein neues Amt. Eine ähnliche Schule, an welcher ein Dezennium später die Poeten Euricius Cordus und Antonius Niger, ersterer als Rector, dieser als Unterlehrer wirkten [2]), war die von St. Marien; sie scheint jedoch damals nach einer weiter unten anzuführenden Aeußerung Eobans nicht gerade in guten Händen gewesen zu sein. Eoban fand sich in seinen Erwartungen gar bald getäuscht. Sein

---

1) Der undatirte Brief Eobans an den Bischof (Epp. fam. 11), den er als Rector schrieb, ist aus dem Jahre 1508, denn es wird auf das Lobgedicht des „vorigen“ Jahres darin aufmerksam gemacht. Nun richtet Mutian einen Neujahrbrief an Eoban „den Poeten und Schulmeister“ (Tenz. 245); hieraus, sowie aus der Tatsache, dass er das Rectorat 1508 wieder verlor, folgt, dass es in der zweiten Hälfte des Jahres 1507 verliehen wurde. Das Lobgedicht erwähnt noch nichts davon.

2) Krause, Euric. Cordus, S. 43. Ueber diese Stiftsschulen ist wenig bekannt. S. Weißenborn, Hierana I.

Einkommen war infolge der geringen Schülerzahl sehr unbedeutend; ja er behauptete hernach, die notwendigen Geldauslagen hätten ihn noch obendrein in Schulden verwickelt. Jedenfalls fühlte er sich unbehaglich; die finstere Schulmeistermiene wollte ihm, wie er selber meint, gar nicht zu Gesichte stehen; außerdem fühlte er durch die trockene Berufstätigkeit seine dichterischen Schwingen erlahmen; so kam es, dass er bald seine frühere Freiheit und Armut zurücksehnte [1]).

Auch in anderer Hinsicht war er nicht auf Rosen gebettet. Schon von vornherein feindeten ihn, wie wir bemerkt haben, hämische Kritiker an, und die bissige Art ihrer Abfertigung musste den Gegensatz zwischen diesen im herkömmlichen Schulgeleise fortwandelnden Sophisten und dem Poeten, dessen Zunft ohnehin bei manchem frommen Eiferer im Geruche eines modernen Heidentums stand, nur verschärfen. Daneben hatte er aber über Kränkungen anderer Art, Kränkungen von Seite der Stadt, zu klagen, über welche wir durch einige Andeutungen eines im Frühjahr 1508 entstandenen, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Gedichtes an den Erfurter Patrizier Gerlach von der Marthen unterrichtet sind.

Gerlach, der Vater des jungen Humanisten Herbord, war Jurist und hatte bis vor Kurzem das Amt eines erzbischöflichen Vicedoms, d. h. weltlichen Vertreters des Erzbischofes

1) Eoban spricht sich darüber klagend in dem Briefe an den Bischof aus: „Praecogitare debuisset vestra humanitas, quod ego juvenis pauper et alias ab omni spe confugii destitutus vestro ductu ludo Severiano sum praefectus et ita praefectus, ut profectus studiorum meorum pene elanguescat. Negari certe non potest, quin ista tristis austeritas et personata severitudo, quam ludimagister prae se ferre cogitur, plurimum alacritatis et viroris decerpat et quasi sic impediat cursum styli, ut haerere et torpere videatur. Praeterea quod multis videtur census beneficii, quod ad ludum gymnasticum spectat, copiosus esse, mihi secus compertum est. Pecuniae quidem mihi exponendae sunt, sed unde eas ita copiose accipiam, non video, sed multis obstringor, omnibus debeo, tantae mihi ex hoc tam exiguo ludo impendent sollicitudines, ut prioris vitae meae statum laudem, praesentem vero pene detester.“

bekleidet. Bei dem freiheitsliebenden Sinne der Erfurter Bürgerschaft waren Reibungen unvermeidlich, und Gerlach scheint nach allen Anzeichen gerade kein versöhnlicher und milder, vielmehr ein strenger und hochfahrender Charakter gewesen zu sein: so musste er bei einer der mancherlei Mishelligkeiten zwischen Stadt und Erzbischof vor dem Hasse der Bürger entfliehen (1504) und lebte seitdem in der Nähe auf dem Lande als Privatmann; sein Landsitz, von dem rotweißen Löwen des Familienwappens geziert, hieß die Löwenburg. Von den übrigen Gliedern dieser Familie kennen wir bereits den Schüler Mutians, Herbord, der neben seinem juristischen Fachstudium eifrig die Humaniora trieb und von Mutian fort und fort zum Ausharren in diesem „Kriegsdienste" und zum Kampfe gegen die Barbarei ermuntert wurde, ein Beweis, welchen Wert dieser auf die Bundesgenossenschaft des talentvollen, doch im Charakter dem Vater gleichenden [1]) Jünglings legte. In diesen Jahren war denn auch Herbord eine der Zierden des Mutianischen Kreises, öfter mit den übrigen Poeten in Gotha selber anwesend und daneben in einem lebhaften Briefwechsel mit Mutian stehend. Letzterer verstand es auch, ihn für andere gute Zwecke, z. B. zur Unterstützung seiner Schützlinge, zu benutzen. So empfahl er ihm gleich anfangs die Freundschaft Eobans aufs angelegentlichste [2]). Herbord wurde einige Jahre später Professor der Rechte und

---

1) Mutian klagt öfter über ihn, z. B. Tenz. 71. 97. 207, dass er auf eine juristische Anfrage nicht geantwortet, dass er ihm auf den Briefen nicht seinen Ehrentitel Dr. J. V. gebe, dass er hochmütig sei, Zwietracht zwischen den philosophischen und juristischen Professoren säe und mit den Eberbachs schlecht stehe (1513). Er schließt einmal sein Urteil: „Quid opus est verbis? male lembum gubernat et puer senes impetit et, quod convenit inter omnes, patrissat."

2) An Eoban schreibt er bei dieser Gelegenheit: „Ama meum Herebordum, Margaritanae domus ornamentum singulare. Is te amabit mutuo et literis ac meritis adjuvabit. Est enim eruditissimus, humanissimus, politioris literaturae et literatorum omnium amantissimus." Tenz. 244. Mutian wünscht sich einmal die Bibliothek Herbords, eines hominis bibliophagi. Tenz. 169.

Großsyndikus, d. h. öffentlicher städtischer Rechtsanwalt; an der Universität bekleidete er 1515 das Rectorat. Bald muss er Erfurt verlassen haben; er wurde kaiserlicher Rat und weilte oft an den Höfen Maximilians und Karls V., sowie auf den Reichstagen. Damit entschwindet er aus dem Gesichtskreise der Erfurter Humanisten. Sein Sohn Gerlach war in der Folgezeit zu Arnstadt sesshaft, und aus dessen Bibliothek wurde nicht bloß das oben erwähnte Familiengedicht Eobans veröffentlicht, sondern es entstammt ihr auch die für die Erfurter Gelehrtengeschichte so wichtige handschriftliche Sammlung Mutianischer Briefe, welche sich in einer alten Abschrift gegenwärtig auf der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. befindet. Neben Herbord studirten im Jahre 1508 an der Erfurter Schule noch zwei jüngere Brüder, Gerlach und Wolf [1]), ein dritter, Namens Leo, machte im Frühjahre den Feldzug Maximilians gegen Venedig mit.

An der Marthenschen Familie fand Eoban infolge seiner innigen Beziehungen zu Herbord einen freundlichen Rückhalt und weilte hin und wieder als Gast auf der Löwenburg. Bei einem dieser Besuche, im Frühjahre 1508, gab er das Versprechen, die Familie durch sein Talent verherrlichen zu wollen. So entstand die kleine Sammlung von drei Gedichten, von denen die ersten zwei den Brüdern und dem Vater, das letzte dem giftigen Zoilus gelten, am 25. Mai, nach den Worten der Unterschrift „schnell vollendet" (solche Redactionsnotizen, namentlich die Worte „aus dem Stegreife" wurden von den selbstgefälligen Poeten gerne hinzugesetzt). Das erste Gedicht, eine kleine Elegie an die Brüder Herbord, Gerlach und Wolf [2]), „seine Commilitonen und

1) Beide wurden 1503 Bacularien. Die Liste führt sie auf als Gerlacus und Wolfgangus de margarita.

2) RECTISSIMIS STVDIIS | *eruditis & gentilitia nobilitate claris fratri-bus, M. Herebordo Margarito Leoburgio,* | *Vtr. Juris, Gerlaco & Lupo artium Bacula-rijs, commilitonibus suis & amicis cha-rissimis, Eobanus Hessus* | *Francobergius* | S. D. | Nebst den andern Gedichten abgedruckt in Libell. nov. F 1b — F 8b. A. E.: Exactum celeriter Anno M. D. VIII. | octavo calend. Junij.

lieben Freunde", kündet die Absicht an, sie unsterblich zu machen, so sehr auch der „zweibeinige Esel", der „große, gelehrte Philosoph" kritisch die Nase rümpfen mag. Das folgende etwa 300 Hexameter starke heroische Gedicht an den Vicedom Gerlach [1]), „einen Mann von der höchsten Freigebigkeit und Freundschaft gegen die Gelehrten", ist das Hauptgedicht und erzählt mit vielen Worten, doch in wenig ansprechender Weise die kurze Geschichte des adligen Hauses: der Stammvater desselben sei der kriegerische Heerfurt zur Zeit Ottos des Großen gewesen; er sei geadelt und wegen seines trefflichen Charakters Margaritus, d. i. eine Perle von einem Manne benannt worden; seine Nachkommen hätten indes den Adel in Vergessenheit geraten lassen, bis ihn der jetzige Stammhalter Gerlach, ein „Minos" an Gerechtigkeit, durch Kaiser Maximilian wieder habe erneuern lassen. Die Herrin des Hauses, Elisabeth von Paradiesgarten, eine „Penelope" an Treue, eine „Lucretia" an Schönheit und Keuschheit, wird natürlich vom Dichter nicht vergessen.

An die Geschichte der Irrungen Gerlachs mit der Stadt, infolge deren er sich zurückgezogen und seinen zur Zeit noch nicht ganz vollendeten Landsitz hat erbauen lassen, knüpft Eoban seine eigenen Klagen über die Undankbarkeit Erfurts an. „O Senat", heißt es da, „bringe einen unserer Dienste würdigen Lohn dar; ich habe ihn freilich empfangen, wenn Gefängnis, Dunkel, elende Nächte und die Fesseln des harten Schaugerüstes (Prangers) den Lohn der Verdienste ausmachen." Das kann nach der Poetensprache den allgemeinen Sinn haben: ich habe für mein Lobgedicht nicht die geringste Belohnung, höchstens Zurücksetzung davongetragen. Doch der gleich folgende Zusatz: er habe, ein zweiter Orpheus, vor Barbaren gesungen und statt des verdienten Lohnes „schwere Strafe"

---

1) AD MAGNIFICVM ET GE-|*nere nobilem Gerlacum Margaritum Leo-|burgium, Moguntini Pontificis super pro-|phani judicij caussis in Erphordia Vicari-|um (vulgo Vicedominum) supremum, vi-|rum summa liberalitate, mirifica etiam in | doctos homines obseruantia praeditum, | Eobani Hessi Francobergij, pro | materia, Heroicum.*|

erhalten, legt die Deutung auf ein bestimmtes Ereignis, das den Charakter einer persönlichen Bestrafung trug, ziemlich nahe [1]). Man scheint an irgend ein studentisches Vergehen, das ihm eine Karzerstrafe (doch gewiss nicht des Prangers harte Ketten) eintrug, denken zu müssen, und das mag ihm in Anbetracht seines schriftstellerischen Verdienstes um Erfurt als eine schwere Unbill erschienen sein.

Das dritte Gedicht endlich, eine kleine Elegie mit der Ueberschrift: man müsse das Urteil des leichten Haufens verachten, wendet sich gegen den Zoilus, der wieder seine Galle ausspritzt, trotz alledem aber mit seinen Angriffen auf die heiligen Camönen der Unsterblichkeit des Marthenschen Hauses und des Dichters nichts anzuhaben vermag.

In ähnlich freundschaftlichem Verkehre stand Eoban mit der Patrizierfamilie der Eberbach. Georg Eberbach, aus Rotenburg an der Tauber gebürtig, hatte seit den letzten Dezennien des 15. Jahrhunderts (seit 1479) in Erfurt als namhafter Arzt und Universitätslehrer gewirkt; durch eine Humanistenreise nach Italien hatte er gezeigt, dass er zu der neuen medizinischen Schule, welche ihre Wissenschaft auf den alten Aerzten Hippokrates und Galen aufbaute, gehörte. Seinen im Jahre 1507 erfolgten Tod beklagte Eoban in einem nicht mehr erhaltenen Gedichte [2]). Von seinen Söhnen folgte

1) Die Stelle lautet F 8a:

„. . . o nostris fer praemia digna, Senatus,
Officiis. Sed digna tuli, si carcer et umbrae
Et miserae noctes et durae vincla catastae
Praemia virtutis faciunt. Sapientius egit,
Qui cecinit Latiae magnis pro sumtibus aulae.
Sic apud indoctos cantas, miserabilis Orpheu,
Qui tua sacrilegis laniarunt viscera dextris.
Nos apud indoctum vulgus cantavimus, ergo
Poena gravis nobis pro munere contigit, at tu
Urbs ingrata vale: si non ingrata fuisses,
Mirificum nostro meruisses carmine nomen.“

2) Es ergiebt sich aus Farr. 421. Uebrigens setzt Erhard, Gesch. des Wiederaufbl. u. s. w., S. 488 den Tod Georgs ungenau in das Jahr 1508.

der ältere, Heinrich Eberbach [1]), dem väterlichen Berufe und er gehörte während der ganzen Erfurter Zeit zu den Gönnern und Freunden Eobans, der ihn gelegentlich wieder auf seine Art zu ehren suchte, wie z. B. durch eine Elegie auf sein frühverstorbenes Söhnlein Cosmas [2]). Der jüngere Sohn Peter, der sich den classischen Namen Petrejus zulegte, wurde durch seinen leidenden Gesundheitszustand (er war lahm) an der Ergreifung eines ernsten Fachstudiums gehindert, legte sich aber dafür mit Eifer und Talent auf die Humaniora und brachte es zu großer Fertigkeit in der Handhabung der freien und gebundenen Rede, namentlich war die Satire sein Element. Er gehörte zu Mutians Lieblingsschülern und wusste ihn gleich Crotus durch seine heitere, spottsüchtige Laune und durch seine feine, classische Bildung zu bezaubern [3]). Eoban, einer seiner Herzensfreunde, nannte ihn in seinen zahlreichen, ihm zugeschriebenen Gedichten, die einer etwas spätern Zeit angehören, die Wonne der Musen und Grazien und bedauerte nur, dass er sein herrliches Talent nicht auf einen bestimmten Gegenstand zusammenfasse.

Diesem Freunde, der damals in einer Erfurter Apotheke, dem „Lateran“, beschäftigt war, widmete unser Dichter im Sommer 1508 ein in mancher Beziehung etwas sonderbares Schriftchen. Es war ein Mittelding zwischen Prosa und Poesie und trug den Titel: „Vom Unglücke der Liebenden“ [4]). Er hatte es in den Pfingstferien, um sich von den

---

1) Er wurde 1505 Magister, 1513 nach dem Tode des Nicol. Foechser aus Fulda Dekan der medizinischen Facultät und bekleidetete diese Würde 7 Jahre lang. Mediz. Matr.

2) Domino Henrico Aperbacho Medico in funere Cosmae filii Epicedion. Farr. 421.

3) Mutian schreibt es an Petrejus 1513. Tenz. 153. Cf. Spalatinus Lango 1512, handschr. Brief im Cod. Goth. A 399 Fol. 272. Spalatin sagt von Petrejus: „Jesu bone, quam eruditus homo et graece et latine adde et hebraice studiosus, quam eloquens, quam bonus, comis et humanus.“

4) EOBANI HESSI FRANCOBERGII DE | *Amantium infœlicitate Cōtra Venerē de* | *Cupidinis impotentia & versu & so luta oratione*

mürrischen Gedanken des Schullebens zu erfrischen, niedergeschrieben und dann auf eigne Kosten drucken lassen. Die gute Absicht des Verfassers war, der zügellosen studirenden Jugend durch Darstellung der unheilvollen Folgen der Unkeuschheit einen Sittenspiegel vorzuhalten und sie auf das einzig bewährte Heilmittel, den keuschen Musendienst, hinzuweisen. Er griff hier in eine der dunklen Seiten des damaligen Universitätslebens. Die vielfache Berührung der Humanisten mit Italien hatte die dort heimischen Laster auf die deutschen Hochschulen verpflanzt, und gerade unter den Poeten glaubten sich viele berechtigt, auch im Punkte der Zügellosigkeit mit ihren italienischen Vorbildern zu wetteifern. Mutian beklagte es bitter, dass der heilige Dichtername durch ein unwürdiges Leben der Welt zum Gespötte werde, und warnte vor solchen Verirrungen. Und Eobans Jugendgedichte, in denen er sich dem landläufigen Poetentume gegenüber mit besonderer Betonung als den frommen und keuschen Sänger hinstellt, lassen Mutians veredelnden Einfluss gar nicht verkennen. Die bedenkliche Seite eines Themas, wie das vorliegende es war, blieb ihm zwar keineswegs verborgen, doch tröstete er sich den böswilligen Kritikern gegenüber in den abwehrenden Bemerkungen des vorangesetzten Widmungsbriefes mit seiner guten Absicht [1]).

Das Büchlein vom Unglücke der Liebenden gehört zu den wenigen Schriften unsers Dichters, die in Prosa geschrieben

---

Opusculum | *Erphordiense.* | *Ad Libellum Hexastichon Eiusd:* | (3 Distichen). — A. E.: TRANSFORMATVM EST HOC OPVS | *Impensis Eobani Anno post comunis Christi anorum dei natalē* DDDVIII. *Erphor*|*die ad Diui Seueri. In Edib. Joan*|*nis Knap nouicii sed uix ue-*|*tustiorib. posthabendi* | *In Latinis Cal-*|*cographi* | (Darunter das Druckerzeichen I. K. weiß auf schwarzem Grunde. 18 Bl. 4). — Eine zweite Ausgabe, die bisher noch nicht aufgeführt worden ist, erschien: Wittenburgi in aedib. Joan: Grunenbergi. | Anno dñi. M. D. XV.| Apud | Augustinianos. | (Münch. Hof- und Staatsbibl.)

1) Der Widmungsbrief ist datirt: Ad Solstitium aestivale 1508, die Antwort des Petrejus: Ex Laterano 15. Juni.

sind. Diese Prosa ist freilich stark poetisch gefärbt, die vielen eingestreuten Verse und ganze eingewebte Gedichte, eine Verbindung, auf die sich der Verfasser etwas zu gute tat, scheinen den Leser fast um Entschuldigung wegen der prosaischen Einkleidung zu bitten. Dem Inhalte nach ist das Schriftchen ein kleiner Roman in Form eines erzählenden Dialoges.

Auf einem Spaziergange im nahen Walde, so erzählt der Dichter, begegnet ihm, als er eben im Begriffe ist, sein Lieblingsplätzchen, eine Quelle am Fuße einer schattigen Buche, aufzusuchen, ein Jüngling, der sich in einem recht kläglichen Zustande befindet: er ist ohne Kopfbedeckung, trägt zerrissene Kleider, seufzt und stöhnt zum Erbarmen. Mitleidig redet ihn der Dichter an und erkennt bald in ihm einen ehemaligen Stubenkameraden, Fronto Frondinus; er erfährt von ihm seine Leidensgeschichte. Der Unglückliche ist nemlich rasend in eine schöne Erfurterin verliebt, hat ihr sein ganzes Vermögen geopfert und ist dann von der Falschen schnöde abgewiesen und verhöhnt worden. Zu spät hat er von Freunden erfahren, dass er in die Netze einer Dirne gefallen; trotzdem liebt er sie noch und wünscht sich nun in seinem Unglücke den Tod. Eoban ist gleich entschlossen zu retten. Zunächst netzt er das Gesicht des Freundes mit einer Hand frischen Quellwassers, um dadurch seine Liebesflammen symbolisch zu löschen; sodann stellt er ihm durch eine ausführliche Auseinandersetzung das Törichte und Verderbliche seiner Leidenschaft in möglichst grellen Farben vor Augen. Nur ein Tor könne eine Unwürdige, ja gar eine Feindin lieben. Und wie verderblich sei diese Leidenschaft für Körper und Geist! Das hätten die Alten unter dem Bilde der Chimära, d. i. eines Wesens mit einem weiblichen Kopfe, einem Ziegenleibe und einem Drachenschwanze, andeuten wollen. Das solle bedeuten: der Anfang der Liebe sei verführerisch, der Fortgang erniedrige den Menschen zum Tiere, das Ende sei der Tod. Dem abschreckenden Bilde eines Wüstlings wird das eines keuschen Jünglings gegenübergestellt; letzterer sei schön, reinen Atems, edel, geistvoll. So

seien die alten Deutschen gewesen, bei denen es für schimpflich galt, vor dem 20. Lebensjahre mit Frauen Umgang zu haben. Jetzt sei leider die altgermanische Tugendkraft entschwunden, italienische Ueppigkeit sei an ihre Stelle getreten, jetzt seien schon 16jährige Knaben in Wort und Tat sittlich entartet. Der Römer Tacitus und neuerdings der deutsche Poet Conrad Celtes, dessen Tod sie erst kürzlich im Bunde der lateinischen Brüderschaft durch Stegreifverse beklagt hätten [1]), gäben über die reinen Sitten der alten Deutschen Aufschluss. Es werden nun zum Beweise des Themas die Autoritäten ins Feld geführt: Marsilius Ficinus rechne die Liebe unter die fünf Hauptfeinde der studirenden Jugend, Hippokrates vergleiche sie wegen ihrer geistverwirrenden Wirkung mit der Epilepsie, die altgriechischen Theologen, d. h. Dichter (eine Bemerkung an die Adresse der theologischen Poetenfeinde) [2]), stellten die Musen und Minerva als keusche Jungfrauen dar, ebenso Plato, der sie über den Liebesgott spotten lasse, und unter den Neuern Baptista Mantuanus. Homer lasse den Ulysses die verführerischen Sirenen meiden, und der heilige Hieronymus heiße sie gleichfalls wie eine Pest fliehen. Ob denn der Freund seinen frühern Studien so ganz entfremdet sei? Möchte er sich doch aufraffen und bei Apollo und den Musen Heilung suchen. Bei diesen Worten entreißt der Freund dem Dichter die Leier und singt ein Lied von der Macht der Liebe, um durch die Tat zu erweisen, dass die veredelnde Dichtkunst noch in ihm lebt. Auch nachdem er geendet, streut er scheinbar ganz absichts-

---

1) Diese Verse wurden am 10. August 1508 gedichtet. Der Widmungsbrief ist aber im Juni geschrieben, also die Stelle über Celtes' Tod wol später kurz vor dem Drucke nachgetragen.

2) Auch Mutian hebt die Einheit der alten Dichtkunst und Theologie hervor, z. B. Tenz. 254: „Diu valeat bonus adolescens (Eobanus) et scite scienterque scribendo nomen sibi suisque comparet, contemtis rumigerulis et curiosis sophistis, qui nonnunquam obstrepunt tersitudini Theologiae h. e. poeticae. Prisca enim poetica autore Strabone et Augustino theologia fuit et hymnos deorum continebat, de qua re latius dicemus in quaestionibus tuis.“

los Distichen in seine Worte ein, sodass Eoban ihn erstaunt mit Ovid vergleicht, der in den Tristien von sich sage:

„Zwanglos fügte sich mir das Gedicht zum passenden Maße,
Alles gestaltete sich mir in dem Munde zum Vers“ [1]).

Zum Schlusse führt er ihn zur Quelle, um ihn durch völliges Untertauchen vollends abzukühlen; vorausschreitend stimmt er selber ein Lied von der unheilvollen Gewalt der Liebe an und führt in demselben die sagenberühmten Liebeshändel der Medea, Helena, Dido u. s. w. als Belege auf. Endlich bringt er, nachdem er in einem neuen Vorworte dem Leser seine demnächst erscheinenden „Sylven“ versprochen, noch eine schöne Elegie in Form eines Dialoges zwischen ihm und der Muse Kalliope: beide streiten, mit je einem Distichon einander antwortend, für und gegen die Liebe, bis der Dichter sich für besiegt erklärt.

Die Sprache der eben besprochenen Schrift, blühend und voll, eine ächte Schulstudie der Rhetorik, im allgemeinen in classischem Latein, aber absichtlich mit ganz veralteten Sprachformen untermengt [2]), ist ein Beweis, wie sehr damals die

---

1) Ovid. Trist. IV, 10, 25sq.:
„Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos,
Quicquid conabar dicere versus erat.“
In unserm Texte des Ovid heißt es im 2. Verse temptabam. Aus dem Citat blickt natürlich die Eitelkeit des Poeten hindurch, der nach seiner Lieblingsmanier in die Prosa Verse einfließen lässt, wie kurz vorher: „Jam mea flagrantes penetrarunt viscera flammae, Saevus in ardenti pectore fervet amor.“

2) Der Anfang möge als Probe hier folgen: „Deambulanti mihi nuper inter saliceta plurima cum fontium tum viridantis loci amenitate conspicua (quibus non longe situs e regione imminebat lucus robustissimarum arborum proceritate densus, umbrositate etiam late se extendentium ramorum commendabilis) cum ad fontem (quem inibi ex patulae fagi radicibus limpide scaturientem pro consuetudine sacrum habebam) mei colligendi gratia citatiore aliquantulum gressu quasi festinabundus descenderem jamque apud summum emanantis rivuli (nescio quid cogitationis mente volvens) aliquamdiu substitissem, apparuit juvenis quidam satis decoro sed lacero vestitus amictu, capillo flavo sed inordinato, capite

Grundsätze in Bezug auf die Nachahmung der Alten noch schwankten. Der literarische Einfluss des Erasmus, dessen berühmte Adagia allerdings schon erschienen waren (1500), aber erst seit 1509 durch zahlreiche Ausgaben in Deutschland verbreiteter wurden, hatte noch nicht durchdringen können, um das Humanistenlatein zu seiner classischen Eleganz zu führen [1]). Kein späteres Werk Eobans erinnert auch nur von ferne an die sonderbare Altertümelei, die er hier zur Schau gestellt hat. Man merkt deutlich die Absicht des Anfängers, seine Belesenheit auch in den entlegensten Autoren an den Tag zu legen [2]). Die eingewebten Elegien hingegen sind von großer Vollendung und verraten den spätern Meister des Distichons, in welchem er einst seine schönsten Lorberen pflücken sollte.

Einen heitern, doch leider kurzen Sonnenblick in Eobans eintönigem Schulleben bildete die eine Zeit lang lächelnde und bald wieder verschwindende Hoffnung auf den Dichterlorber, die höchste Auszeichnung damaliger Poeten, mit welcher besungene Fürsten den ihnen geopferten Weihrauch zu lohnen pflegten. Schon im Jahre 1442 war der Italiener Aeneas Sylvius von Kaiser Friedrich III. gekrönt worden, unter den Deutschen war Conrad Celtes der erste gekrönte Poet (poeta laureatus) 1487. So eben hatte Eobans Freund

---

nudo, vultu pallido et jugi erumpentium lachrymarum discursu squallido, aspectu alioqui et oculorum acie satis venerabili."

1) Vgl. Camer. Lib. alt. 1557, epist. dedic.: „Varietatem autem postea considerando depraehendi. Quae ex eo maxime oriebatur, quod imitandi Latinae linguae autores, quorum columen constat esse M. Ciceronem, illis temporibus studium non vigebat, quasi teneris adhuc plantis eruditionis & copiae litterarum. Quod quisque legendo cognoverat, eo utebatur pro suo arbitrio neque proprietas sermonis accurate exquirebatur neque elegantiae compositionis dabatur opera."

2) Unter den archaistischen Ausdrücken hebe ich hervor: efflictim, inquietanter, securiter, incessanter, prodigaliter, medians, perdius, fruitio, aperitio, mavelis (st. malis), salvare. Auch Petrejus schreibt: Vale faustiter. Eoban gesteht selber im Widmungsbrief, sein libellus sei „nulla vetustae hoc est rectae latinitatis elegantia conditus".

Hermann Trebelius, einer der vielen Poeten, die ihr Bestes aus den Alten entlehnten, ohne sich dieses Plagiates groß zu schämen, durch Mutians Empfehlung vom Kurfürsten Friedrich von Sachsen den Lorber erhalten [1]). Was war natürlicher, als dass auch Eoban nach dieser Ehre förmlich brannte und Mutian mit Bitten bestürmte, gleich als hätte dieser den Lorber selber zu vergeben? Eine Zeit lang schienen die Aussichten günstig. Mutian war seiner Sache schon so gut wie gewiss; schon ersuchte er Herbord um Auslage der notwendigen Schreibergebühren für die Ausfertigung des Diploms [2]). Da aber, Anfang Juli 1508, stellte sich ein Hindernis entgegen, das wir nicht kennen. Mutian glaubte nun wieder, der Zeitpunkt sei nicht gut gewählt; von den kurfürstlichen Räten sei der eine, Reimbot, gerade abwesend, der andere, Biermost, erkrankt. Für den Verlust wollte er, sonderbar genug, den enttäuschten Dichter einstweilen mit einem Aehrenkranze entschädigen, wie ihn die Landleute der Ceres darzubringen pflegten, und Eoban war klug genug, in einem damals entworfenen Hirtengedichte seinen Verzicht auf die eitle und so vielen Unwürdigen verliehene Ehre als einen freiwilligen darzustellen und poetisch zu verschmerzen [3]). Das Jahr sollte ihm noch schwerere Bekümmernisse bringen.

---

1) Mutian schreibt darüber Tenz. 24: „Trebelius me autore donatus est laurea corona . . . at Trebelium Aristophanes non probavit neque probaret, utpote mendicabulum, non poetam. Sed tamen poeta creatus est. An id nominis mereatur, ipse viderit."

2) Mutianus Herebordo (Goth.) 4. Juli 1508. Tenz. 260. Vgl. Tenz. 244. 251. Letzterer Brief ist nach dem 28. Juli geschrieben.

3) Argum. Idyll. XII. Farr. 63: „Somnium se per quietem vidisse fingit de corona poetica, ad quam consequendam ea aetate, qua haec scribebat, cum ab aliis accenderetur, tum ipse per se juvenili quadam cupiditate ferebatur, verum aetate jam provectior, cum et judicium accessisset videretque, id honoris indignis passim et indoctissimis quibusque et sine delectu deferri, indignatus eam rem semper deinceps magnifice contempsit."

VIERTES KAPITEL.

Die Hirtengedichte. Verlust des Schulamtes und Abschied von Erfurt.

Schrift: Bucolicon 1509.

Primus Teutonico pavi pecus orbe latinum,
Sive ea fama aliquid, sive ea fama nihil.

Eobanus.

Eobans ganze Existenz war auf die Unterstützung des Bischofs Lasphe, der ihm das Rectorat von St. Severi übertragen hatte, gestellt. Schon gieng er mit dem Gedanken um, seinen Dank durch die Zueignung der Hirtengedichte, an denen er arbeitete, öffentlich auszusprechen. Da traf ihn im Laufe des Jahres 1508 das ganz unerwartete Misgeschick, die Gunst seines bischöflichen Woltäters und den bisher genossenen Freitisch zu verlieren. Man gab ihm Schuld, dass er es bei seinen Zöglingen, unter denen sich einige Verwandte des Bischofs befanden, an der nötigen Sorgfalt habe fehlen lassen, dass dieselben nicht die wünschenswerten Fortschritte gemacht hätten und hinter den Knaben der Marienschule zurückständen. Inwieweit diese Vorwürfe gegründet waren, können wir nicht mehr entscheiden, da wir über die ganze Angelegenheit nur durch den Brief, welchen Eoban in seiner

ersten Bestürzung an den Bischof schrieb, unterrichtet sind [1]).

Dieser Brief, ein demütiges Rechtfertigungs- und Bittschreiben, zeigt uns die Lage des Dichters in ihrer ganzen Trostlosigkeit. „Was soll ich tun", beginnt er nach Vorausschickung einiger Ovidischer Verse [2]), „wohin soll ich mich wenden, wo soll ich eine Zuflucht suchen, wenn euere Gnade mich jetzt im Stiche zu lassen beginnt?" Er sei, fährt er fort, als ganz armer und aussichtsloser Jüngling durch den Bischof zum Rector der Severischule gemacht worden, habe ihr seine Zeit, seine Kraft und sogar seinen Kredit geopfert. Wenn man ihm Vernachlässigung der dem Bischof verwandten Knaben vorwerfe, so könnte er sich dagegen leicht rechtfertigen (wol durch den Hinweis auf ihre Faulheit oder Talentlosigkeit), wenn man ihm nur Glauben schenken wollte; da dies aber nicht geschehe, so übergehe er diesen Punkt und begnüge sich mit der Versicherung, dass es an seinen Bemühungen um die Fortschritte der Knaben nicht gefehlt habe. Auch brauchten seine Schüler den Vergleich mit den Marienschülern nicht zu scheuen; wenn man sage, dort würden sie weiter gekommen sein, so sage er, sie würden dort eher verdorben und barbarisch unterrichtet als treu unterwiesen worden sein. Der Vergleich der Schulaufgaben, die er den Knaben vorgelegt, mit denen der Marienschule beweise das. Ein Anfänger in der Fechtkunst könne in kurzer Zeit nicht zu einem vollkommenen Fechter herangebildet werden; ebenso wenig könnten schlecht vorbereitete, unwissende Knaben in

---

1) Reverendo Patri ac D. Joanni, Episcopo Sydoniensi, Doctori et Canonico, Domino suo Eobanus Ludi Severiani Rector S. (Erf. 1508) Epp. fam. 9.

2) „Ut eo magis dignitatem vestram ad legendum exhortarer, libuit sic ordiri cum Ovidio:

Perlege, quodcunque est, quid epistola lecta nocebit?
Te quoque in hac aliquid quod juvet esse potest.
His arcana notis terra pelagoque feruntur,
Inspicit acceptas hostis ab hoste notas."

(Ovid. Heroid. 4, 3—6.)

wenig mehr als drei Monaten zu tüchtigen Rednern und Grammatikern gemacht werden. Sodann beruft sich der Briefschreiber auf seine bisherige dem Bischofe an den Tag gelegte Dankbarkeit; er verweist auf die Verherrlichung, die er ihm im vorigen Jahre durch das Lobgedicht habe angedeihen lassen. Dass ihm trotzdem so Schlimmes widerfahre, könne er nur einem bösen Geschicke zuschreiben, worüber er neulich in einem Briefe an den Dekan ausführlicher gehandelt habe [1]). „Wie dem aber auch sei“, schließt er, „ich komme als Bittender zu euch, ich erinnere euch an den Ausspruch des gelehrten Deutschen Conrad Celtes: ‚Es ist leicht einen Dichter zu ernähren‘; obwol ich kein Dichter bin und mir diesen hohen Namen nicht anmaße, sondern nur ein Liebhaber der guten Wissenschaften, Soldat unter euerer Fahne und erhalten auf euere Kosten. Das soll auch die Nachwelt wissen. Schon in aller Kürze wollte ich euerm Namen ein großes Buch widmen, aber eure Strenge schreckt mich ab, ich weiß nicht, ob ich euch damit einen Gefallen erweise oder nicht. Da man so hart mit mir verfährt, so bin ich fast so weit gekommen, dass ich an eurer Gnade verzweifle. Ich weiß wenigstens nicht, was geschehen wird. Inzwischen werde ich studiren, bis ich zum gewünschten Ziele gelange. Nehmt diesen Brief, ich bitte darum, gnädig auf und seht mehr auf meinen guten Willen als auf meine Gelehrsamkeit. Lebt wol Aus dem Englischen Hause. Eilends und aus dem Stegreife.“

Nach dem Seitenblicke, welchen der Briefschreiber zu seiner Rechtfertigung auf die Leistungen der Marienschule wirft, scheint es fast, als habe er sich einer bessern, vom Bisherigen abweichenden Unterrichtsmethode bedient, wodurch seine Schüler anscheinend hinter den in herkömmlicher Weise gedrillten Marienschülern zurückstanden. Ein solches kühnes Reformiren konnte man aber einem Anfänger am wenigsten

1) Dieser Brief, vielleicht ein Gedicht, ist nicht erhalten. Möglicherweise ist die Elegie an Achatius, De fortuna, die sich unter den Gedichten der preuß. Zeit findet (Farr. 357), eine Umarbeitung davon.

verzeihen. Möglicherweise hat der Poet auch fehlgegriffen und sich in den bis zu einem gewissen Grade notwendigen Schulpedantismus nicht finden können. Oder sollte er mit dem bedenklichen Thema von der Liebe, das er in seiner letzten Schrift, um seinem eignen Geständnisse nach sich von dem finstern Schulmeisterleben zu erholen, behandelt hatte, nach oben angestoßen haben? Von der Wirkung des Briefes erfahren wir gar nichts; von der ganzen Angelegenheit ist überhaupt in den Quellen nicht mehr die Rede. Gewiss ist nur, dass die Verhältnisse des Dichters sich nicht wieder erträglicher gestalten, denn die nun täglich wachsende Not trieb ihn im folgenden Jahre von Erfurt fort.

Die Entziehung des bischöflichen Freitisches war wol an und für sich noch keine Entziehung des Schulamtes, wie sich denn Eoban in dem Briefe noch als Rector der Severischule unterzeichnet. Indes wird der Freitisch das Hauptemolument für den Lehrer gewesen sein, da das einkommende Schulgeld bei der geringen Schülerzahl nicht bedeutend gewesen sein kann. So wird er denn das nun vollends undankbare Amt ganz aufgegeben haben, es findet sich wenigstens von seiner Fortdauer keine Andeutung [1]). Der Bischof, der noch im Jahre 1508 abdankte und 1510 starb, wird in keiner folgenden Schrift Eobans, auch nicht in den ihm ursprünglich zugedachten Hirtengedichten erwähnt, und somit muss der Bruch mit diesem Manne ein vollständiger gewesen sein.

Mit doppeltem Eifer benutzte der Dichter die literarische Muße, der er sich durch den Verlust seines Rectorates zurückgegeben sah, zum rüstigen Arbeiten und Schaffen. Im Sommer 1509 erlangte er die Magisterwürde [2]); achtzehn andere wurden zugleich mit ihm promovirt. Mit diesem Titel war

---

1) Es ist nur eine Vermutung, dass Eoban in spätern Jahren wieder Rector der Severischule gewesen sei. Davon findet sich in den Quellen nichts bestimmtes. Die von Kampschulte I, 188 citirten Stellen beziehen sich auf eine Professur an der Universität. Weiter unten wird noch davon die Rede sein.

2) Eingetragen in die Magisterliste 1509 als der elfte unter dem

nach dem Herkommen das Recht verbunden, als Lehrer an der Universität aufzutreten, und man darf annehmen, dass der Poet sehr bald davon Gebrauch gemacht hat, denn im Herbste desselben Jahres trat er mit seinem vollendetsten und umfangreichsten Jugendwerke, den Hirtengedichten, in die Oeffentlichkeit, und er wird wol, wie es die meisten Poeten mit ihren Werken taten, Vorlesungen darüber eröffnet haben, die aber seinen Vorsatz, in der Ferne ein besseres Glück zu suchen, nicht wankend machen konnten.

Es verdient an dieser Stelle, wo wir zum Abschlusse von Eobans akademischen Studien gekommen sind, hervorgehoben zu werden, dass sich in seinem bisherigen Bildungsgange von griechischen Sprachstudien nicht das Geringste entdecken lässt. Erst ein Dezennium später begann er, wie wir in seinem Briefwechsel genau verfolgen können, griechisch zu lernen, da ihn seine spätere Uebersetzertätigkeit mit Notwendigkeit darauf hinführte. Im allgemeinen war bekanntlich das Griechische an den Schulen noch wenig verbreitet; in Erfurt zwar hatte es bis zum Jahre 1502 Nicolaus Marschalk gelehrt, nach seinem Weggange aber scheinen die griechischen Studien wieder ganz in Verfall geraten zu sein, denn das Lobgedicht auf die Universität drückt sich über diesen Punkt ziemlich zweideutig aus [1]), und noch einige Jahre später haben Eoban und Cordus über den Erfurter Professor des Griechischen nur spöttische Bemerkungen [2]). So muss die Gelegenheit zum Erlernen des Griechischen gerade nicht sehr verlockend gewesen sein. Andererseits führte aber

---

Namen Eobanus Hessus Francobergius. Der promovirende Dekan war Mag. Caspar Gesynnd.

1) A 4a:

„Illic viva viget Latiae facundia linguae,
Graeca prius, post facta Latina, novissima nostra est.
Hic est cum docto magnus Cicerone Pericles
Et plures alii, quos laudat Graeca vetustas,
Quos Rhomana refert“. . .

2) Eobanus Lango (Erph.) 6. Juni 1516. Epp. fam. 17. Cordi Epigramma De Phalesco. Delic. poet. Germ. II, 782.

das Poetenhandwerk, wenigstens in den ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts, ehe noch die griechischen Sprachstudien namentlich durch Erasmus in allgemeinere Aufnahme gekommen waren, fast von selbst zu einer einseitigen Bevorzugung der lateinischen Dichter, indem man auf deren Studium allen Fleiß concentrirte und sich begnügte, die griechischen nach Uebersetzungen zu lesen. So kannte Eoban beispielsweise den Theokrit, den Vater der Idyllenpoesie, nur aus der metrischen Uebersetzung eines gewissen Martin Philéticus, die ihm von Mutian zur Unterstützung seiner bukolischen Studien geschenkt worden war [1]).

Mit seinem „Bucolicon", einer Sammlung von elf Eclogen [2]), betrat derselbe, nachdem er sich bisher nur in kleinern Gelegenheitsgedichten versucht hatte, zum ersten Male die Laufbahn eines Poeten von Fach und zwar mit einer Gattung, die er sich rühmen durfte in den deutschen Parnass eingeführt zu haben. Italienische Dichter wie Boccaccio, Petrarca, Mantuanus u. a. waren mit bukolischen Gedichten längst vorangegangen; unter den deutschen war Eoban der erste. Es war eine literarische Tat, und er rühmte sich ihrer mit dem ganzen Selbstgefühle des aufstrebenden Talentes. „Ich habe zuerst", sagt er in dem Titelepigramm, „die lateinische Herde auf teutonischer Flur geweidet, mag das nun ein Ruhm sein oder nicht", und gegen seinen alten Neider triumphirt er: „Nun wolan, der du bisher meine Schriften zu tadeln wagtest, jetzt gieße deinen Hass gegen dies Buch aus. Ich gebe dir freien Spielraum zur Kritik. Jetzt werde ich, gefräßiger Neid, unter jene Schar gerechnet werden, die du mit deinem Viperzahne zu benagen pflegst. Lass mich jetzt, o Zoilus, erdulden, was

1) Eobanus Lango (Erph.) 1525. Mscpt. Goth. Cod. A 399 Fol. 184.

2) Bucolicon Eobani | Hessi. Magistri | Erphurdiensis. | *Rustica quem Siculi etc.* (3 Distichen.) — A. E.: HOC BVCOLICON PRIMVS PER- *transformatos characteres diuulgauit* | *Joannes Canappus Erphurdiae ad celebrẽ feriã diui demonis Michael.* M. | D. IX. | (4).

Homer und Virgil erduldet haben.“ [1]) Mit Beruhigung entlässt er am Schlusse seine Herde. „Gehet hinaus, ihr Ziegen, über die ganze Erde, und wenn diese zu klein ist, so hat der Himmel und sogar die Unterwelt Raum genug. Vor Wölfen schützen euch euere Hörner. Tadelt man euch wegen eurer Ausgelassenheit, so sagt, auch unser Hirte war fröhlich. Gehet unter glücklichen Zeichen, die Welt wird sich wundern, dass das hessische Vieh auf Latiums Flur weidet. Doch seid hübsch züchtig, so wird euer Ruhm um so höher sein.“ [2]) Nicht minder wie der Dichter sind auch seine Freunde auf das Werk stolz. Herbord, Crotus Rubianus, der hier zum ersten Male diesen Namen führt, Judocus Jonas und ein gewisser Johannes Pistor stellten am Schlusse ihre Zeugnisse aus [3]) und vergalten mit diesem Liebesdienste die Ehre, vom Dichter unter seine thüringischen Hirten mit eingereiht worden zu sein. Neben ihren Versen fanden auch einige kleine Gelegenheitsepigramme des Dichters, eines auf den Tod des Landgrafen Wilhelm von Hessen († 1509) und zwei satirische auf die Venetianer, die mit Kaiser Maximilian im Kriege lagen, mit dem beliebten Bilde von den Sumpffröschen im Kampfe mit dem Adler, ihren Platz [4]).

Eoban widmete seine Hirtengedichte einem Landsmanne, dem Rechtsgelehrten Johannes Englender, Vorsteher der landgräflichen Kanzlei in Cassel [5]). Mutian hatte diese Bekanntschaft vermittelt, um den Lämmern seines Menalcas (so lautet die Hirtensprache in einer Mutianischen Ecloge) auf

1) Vgl. das achtzeilige Schlussepigramm, überschrieben: „Teste Conscientia“, darunter: „Duce Innocentia“.

2) Schlusselegie: „Eobani Hessi veluti Coronidis adjectio.“

3) Ihre Gedichte stehen am Schlusse unter der Ueberschrift: „Quorundam amicorum testimonia.“

4) Vor den Gedichten der Freunde: „In morte Guilielmi Hessorum Reguli. Scrupus in Venetos. In eosdem παραβολε.“ (sic!)

5) Ad clariss. virum Joann. Englendrum Doctorem, Decuriae Cancellariorum Hassiae praefectum summum Eob. H. Bucolicorum Dedicatio.“ Vorgedruckte Widmungselegie.

den hessischen Fluren eine gute Weide und in dem Gotte zu Cassel einen Beschützer zu verschaffen [1]). Schon im Januar dieses Jahres hatte Eoban seinem Landsmanne eine Elegie voller Schmeicheleien über dessen Gelehrsamkeit, Reichtum, Familienglück gewidmet, hatte in derselben der Gemahlin desselben (einer gebornen Haler) den Parisapfel und den Spiegel der Venus zuerkannt (eine poetische Galanterie, über welche Mutian förmlich entzückt war) und sich von ihm den Anbruch einer neuen Mäcenatenzeit versprochen [2]). Das Gedicht gefiel Englender und seiner schönen Gemahlin so ausnehmend, dass dieser es eigenhändig abschrieb und an Mutian sandte, der nun seinerseits wieder des Lobes kein Ende wusste und es durch den sächsischen Rat Johannes Biermost an den Hof beförderte, um es dort zu verbreiten [3]). Der Dichter ließ es als „erstes Zeugnis der Freundschaft mit Englender" in seinem Bucolicon mit abdrucken. Auch die Widmung war, was von jetzt an die gewöhnliche Form wurde, in elegische Verse gefasst.

Aus der Adresse dieses seines ersten Hauptwerkes und noch mehr aus der in die Eclogen eingeflochtenen Verherrlichung

---

1) Mutiani Ecloga Pastoralis. Tenz. 243.

2) Eobani Hessi primum apud Englendrum familiaritatis argumentum, unter den Schlussgedichten des Bucolicon abgedruckt.

3) Mutianus Croto (Goth.) 17. Jan. (1509). Tenz. 264: „Vidi, Crote, vidi poema mirae suavitatis, quod conterraneus meus, Magister designatus, consecravit Englendro, viro diserto et beatissimo. Quid quaeris? Nihil potest esse dulcius. Quid praeterea? Adeo placuit uxori formosissimae, ut maritus sua id manu descriptum cum elegantissima et gravissima epistola nobis transmiserit. Quid aliud? Praedicat alacritatem et stylum Eobani mihique gratias agit, quod ego inter se et eum copula fuerim etc." Die Beschreibung der formosa Halerina, ebenso schablonenhaft wie die frühere der Frau von der Marthen, lautet:

„Insigni praestaro etiam te conjuge dicunt,
Cui daret Iliacus mystica poma Paris,
Vincere quae Venerem Phrygia potuisset in Ida,
Tradere cui speculum regia Juno velit,
Cui matronalis Lucretia casta pudoris
Praemia vel Sexto judice prima ferat."

Hessens fühlt man deutlich heraus, dass die Augen des Dichters sehnsüchtig auf sein Vaterland gerichtet waren, von wo er zu allernächst ein Unterkommen und eine Aufmunterung zu weiterer schriftstellerischer Tätigkeit zu erwarten berechtigt war. „Das fluren- und waldreiche Hessen", sagt der Hirte Camillus in der ersten Ecloge, „übertrifft die Nachbarländer, wie der kampflustige Stier das friedliche Lamm, wie die goldsandige Eder die kleine Nemphe" (Nebenfluss der Eder bei Frankenberg). Dem Tode des Landgrafen Wilhelm II., eines keineswegs rühmlichen Regenten, ist eine besondere Ecloge gewidmet, in welcher der Dichter ihn, ähnlich wie Vergil den Cäsar, als den herdebeschützenden, Löwen und Wölfe bezwingenden Halbgott, seine Gemahlin als Nymphe, eines Juppiter würdig, feiert und an seinen hinterlassenen Sohn Philipp (den spätern Reformationshelden) als an eine vom Himmel gesandte Gottheit noch höhere Hoffnungen als an die mit dem Vater zu Grabe getragenen anknüpft.

Doch einstweilen leuchtete für ihn aus Hessen kein Stern; der Mäcenas Englender verschwindet ebenso schnell, wie er gekommen; erst an seinem Lebensabende, auf der Höhe seines Ruhmes, sollte es unserm Dichter beschieden sein, an die Stätten seiner Kindheit heimzukehren, von denen ihn die erste Ecloge als hoffnungsvollen Knaben ausziehen lässt.

Die Hirtengedichte gehören der allegorischen Gattung an, wie sie bekanntlich Vergil aus der einfachen, dem wirklichen sizilischen Hirtengesange nachgedichteten Naturpoesie Theokrits weiter entwickelt hatte. Der Nachahmer Vergils geht jedoch in der Anwendung der Allegorie noch einen Schritt über sein Vorbild hinaus. Während letzterer die Anspielungen auf persönliche und Zeit-Verhältnisse so fein und rücksichtsvoll behandelt, dass sie sich dem unbefangenen Leser nicht störend aufdrängen, während seine persönlichen Angelegenheiten, die Sorge um sein von den Veteranen des Augustus bedrohtes Landgut, sich ungezwungen in den Mund der Hirten hineinlegen lassen (z. B. dadurch, dass er in der letzten Ecloge den Verlust seines Gutes vom Verwalter desselben, welcher Ziegen nach Mantua treibt, einem Mithirten erzählen lässt): so

sind Eobans Hirten dagegen bis auf die einzelnen Züge durchaus allegorische Figuren, die ihren Hirtenmantel, Hirtenstab und Flöte nur als Attribute tragen, sich aber durch erkünstelte Derbheit, Beschränktheit, häufiges Abspringen au die Themata wirklicher Bauernunterhaltung, z. B. über die Herde, über Milch, Butter, Käse, über irgend eine ländliche Schönheit u. s. w. als echte, geborne Hirten geberden wollen. Auch Vergil tritt in seiner ersten Ecloge als Hirte Tityrus auf und erzählt, dass er von dem jugendlichen Gotte zu Rom (Augustus) die Erlaubnis erhalten habe, auch ferner seine Herden weiden zu dürfen, d. h. in den Besitz seines Landgutes wieder eingesetzt worden sei. Diese Allegorie bietet sich, da es sich um ein Landgut handelt, ziemlich ungesucht dar, ist aber keineswegs in den übrigen Eclogen festgehalten und weiter ausgesponnen worden. Anders bei Eoban. Seine Hirten sind stehende Masken für den Dichter als Gattungsbegriff, Hirt und Poet ist fast durchgehends gleichbedeutend, unter den einzelnen Hirtennamen stecken der Dichter und seine Freunde verborgen, und es ist durch deutliche Kennzeichen dafür gesorgt, dass der Leser die Personen sofort herausfindet. Reden sie von der guten oder schlechten Weide, so meinen sie den guten oder schlechten Ertrag ihrer literarischen Arbeit, unter den Schlangen und andern gefährlichen Tieren verstehen sie ihre neidischen Kritiker u. s. w. Das ganze literarische Treiben der Erfurter Poeten wird auf diese Weise abgeschildert. Hierbei kann es an komischen Contrasten nicht fehlen, z. B. wenn die Hirten auf eine Tagesfrage der damaligen Schulgelehrsamkeit übergehen, etwa auf den Vergleich zwischen Vergil und seinem modernen Landsmanne Baptista Mantuanus, worüber in den Rhetorenschulen ganz ernstlich hin und her gestritten ward. Nur in einer einzigen Ecloge reden die Hirten in ihrer natürlichen Sprache und ohne jeden Nebensinn; hier beweist aber gerade das Fade ihrer Unterhaltung, dass nur die Allegorie derselben eine kleine Würze zu geben vermag.

Die Erlebnisse, Wünsche und Klagen, welche unser Dichter in den allegorischen Rahmen gefasst hat, sind uns teil-

weise aus dem Frühern schon bekannt, so die Erzählung von seinem Abgange zur Universität unter Leitung des L. Christianus, der Traum von der Dichterkrönung und anderes. Die Erfurter Poeten spielen die Hauptrolle: Petrejus und Jonas treten im Wettgesange auf, der eine preist die Allmacht Gottes, der andere die Jungfrau Maria, und Mutian ist der Preisrichter. Eoban singt den dalmatischen Dichter Richard Sbrulius, ein Zerrbild des herumschweifenden, hochtrabenden, mit dem langen Barte renommirenden Poetentums, dem der Dichter noch außerdem einige widrige Züge mitgegeben hat, nieder, so dass derselbe ganz kleinlaut mit den Worten abzieht, solche Poeten habe er in dem barbarischen Deutschland nicht vermutet. Richard Sbrulius aus Forum Julii, von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt, lebte teils am sächsischen teils am kaiserlichen Hofe und lehrte seit 1507 an der Universität Wittenberg. Auf seinen Reisen sprach er in Erfurt vor, gab Proben seiner Kunst zum Besten, und Eoban hat ihn nun in seiner Ecloge nach Poetenart lächerlich gemacht. Auch Mutian gedenkt in einem Briefe an Eoban seines Besuchs und der ihm dargereichten Verse, die sich durch große Glätte auszeichneten, über die Höflichkeitsphrasen aber, die den würdigen Mutian zum Zahlen mit gleicher Münze zwangen, macht er seine spöttischen Glossen [1]. Etwas besser kommt in den Eobanischen Eclogen Hermann Trebelius weg, der mit dem Lorber auf dem Haupte auftritt und sich auf diese Ehre viel zu gute tut. Spalatin stimmt in der Einsamkeit seines Klosters Georgental einen schwungvollen Hymnus auf die Musen an, die er für das höchste Gut der Erde erklärt; Mutian belauscht ihn und schneidet die Verse in Buchenrinde ein. Dem letztern ist überhaupt die Rolle des erfahrenen Altmeisters im Gesange zuerteilt; er wird in einer Ecloge

1) Mutianus Eobano. Tenz. 211. Vgl. die Stelle in einem Briefe an Urban (Tenz. 56): „Vidi carmina Ricardi Sbrulii. Sic novitius poeta vocatur Ducis Federici. Parum roboris prae se ferunt. Henningius (Goede) ostendit mihi alterius quoque nescio cujus poetae versus. Uterque cedit et inferior est Eobano."

beschworen, aus seiner „glückseligen Ruhe“ heraus sich unter den Dichterchor zu mischen; die Natur werde ihn mit ihrem schönsten Schmucke empfangen, alles schädliche Getier werde vor ihm fliehen. „Verschmähe nicht, unter den Rindern bei uns zu leben, unter schattigen Eichen, Buchen und Ulmen. Hier blüht dir dein Kranz, den dir die keuschen Musen aufs Haupt setzen, hier, wo keine Dryade und Najade, keine Phyllis und Lycoris verweilt, denn die Liebe, welche den Flug des Geistes hemmt, fliehest du wie die Schlange den Schatten, wie das Lamm den Wolf, wie der Maulwurf das Licht.“

Hier kommt nun der Dichter auf ein verfängliches Thema, das er doch als ein rechter Nachahmer der Alten unmöglich aus seinen Hirtengesprächen verbannen konnte. Die Gewalt der Liebe hat er denn auch mit Aufbietung aller Kunst zu schildern versucht. Seine verschmähten Liebhaber sind vor Seelenschmerz höchst ungeberdig und gehen mit Selbstmordgedanken um. Aber dem verliebten Hirten ist wolweislich stets ein vernünftiger, altkluger Abmahner gegenübergestellt, welcher für das unschuldige Landleben schwärmt und immer mit seinen lehrhaften Zwischenbemerkungen wie: Jeder Liebende rast, oder: Von unsern Schafställen müssen solche Leichtfertigkeiten fern bleiben u. dgl. bei der Hand ist [1]). Dieser christlich-ascetische Zug passt wenig in die Naturpoesie und stellt die modernen Bukoliker in einen bemerkenswerten Gegensatz zu ihren alten Mustern, welche von dem christlichen Dualismus zwischen Fleisch und Geist noch unberührt sind.

Ein beliebtes Thema bilden für die Hirten die traurigen Zustände ihrer Weideplätze, d. h. der Erfurter Universität. In der ersten Ecloge erscheint zwar Erfurt, wohin der Dichter

---

1) In der 1. Ecloge legt sich Eoban den Vers in den Mund: „Absint nequitiae nostris ab ovilibus omnes.“ L. Christianus belobt ihn: „Macte puer, tali dulcem visure senectam Ingenio, si firmus eris.“ In der 7. Ecloge heißt es:

„Desipit omnis amans moriturque in corpore vivo:
Caprarum docuit pastor, sic ille monebat.“

eben übersiedeln will, noch als das gelobte Land der Hirten; in der etwas spätern vierten hingegen entfaltet sich uns ein düsteres Bild. Phileremus (Herbord), welcher sich in die Einsamkeit von Georgental zurückgezogen hat (er muss hier eine Zeit lang als Nachfolger Spalatins tätig gewesen sein) [1]), wundert sich, dass Argus (Eoban) seine Herde noch nicht von den unglücklichen Fluren Erfurts hinweggetrieben hat, wo nur Unkraut, Dorn und Distel wachsen, wo die Hirten darben, in ihren Hoffnungen getäuscht werden, wo Schlangen, Wölfe, Füchse den Herden nachstellen und die Pfosten der Ställe von Blut rauchen [2]). Argus bestätigt das: er sei gestern beim Melken kaum dem Bisse einer Schlange entgangen und habe vor Schreck dabei seine ganze Milch verschüttet. Darauf kommen die beiden Hirten auf die Nachtgespenster des Hörselberges bei Eisenach, den man in der Ferne sieht, und Argus weiß nun von ähnlichen Schreckgestalten, die sich in Erfurt auf allen Gassen mit ihren Luchsaugen herumtreiben, alles auskundschaften, am Nagel probiren, die Späheraugen einer Weihe haben und alles mit Neid ansehen, ein Lied zu singen. Hier haben wir deutlich die Klagen des Dichters über seine traurigen Erfahrungen in Erfurt, über

---

1) Mutian spricht davon in einem Briefe an Herbord (1510; das Datum 1515 ist irrig). Tenz. 205. Mutian zweifelt, dass Herbord geeignet sei, der Nachfolger Spalatins in Vallibus [Georgianis] zu werden. Später beschwert er sich, dass er ihm aus Georgental so selten geschrieben. „Olim in vallibus adeo siluit, ut vix vicenis literis potuerit excitari.“ Tenz. 207. Eoban erwähnt den Aufenthalt Herbords in Georgental in einem Gedichte des Jahres 1514 aus Preußen an Mutian (Farr. 350):

„Quid mihi mentito Phileremus nomine dictus?
Cessit an in sacra valle moratur adhuc?“

2) Unter anderm klagt Argus:

„Nunc tenet infoelix Erphurdia, cujus (ut inquis)
Tot mala destituunt quondam bona pascua, cujus
Et lupus et serpens et amantes saxa lacertae
Plenaque ventrosus graditur per ovilia bufo.
O certe infoelix Erphurdia, perdita postquam
Ah male servatos respublica luget honores.“

seine Armut und über die Verfolgung von Seiten kritischer, hämischer Feinde.

Aehnlich wie in manchen Theokritischen und Vergilischen Idyllen die bukolische Einkleidung fehlt und der Dichter in eignem Namen das Lob eines Gönners, Fürsten oder Gottes besingt, so hat auch Eoban in seiner elften und letzten Ecloge eine christliche Heldin, die jungfräuliche Gottesmutter Maria, verherrlicht. Hier tritt der Gegensatz des antiken und christlichen Wesens am grellsten zu Tage, und der Dichter kommt mit seiner altheidnischen Mythologie etwas arg ins Gedränge. Im Eingange muss er natürlich die Musen anrufen, er nennt sie nach Gewohnheit die Pieriden, setzt aber hinzu, er meine nicht die heidnischen Musen, sondern die jungfräulichen Seelen im Himmel, also die weiblichen Heiligen der Kirche! Er nennt weiter Maria die erste der Göttinnen, verwahrt sich aber dagegen, dass er etwa die heidnischen Heroiden meine. Dieser Hymnus zeigt uns übrigens den Dichter von der überschwänglichen Marienverehrung seiner Zeit ganz durchdrungen; er schildert eingehend, wie alle Menschen in ihren Nöten sie um Hülfe anrufen, und schließt mit dem Gebete eines Hirten, die Herde zu schützen, fröhliche Saten, reichlichen Unterhalt und endlich Aufnahme in den seligen Himmel zu gewähren.

Was die formelle Seite der Eclogen angeht, so zeigen sie gegen die früheren Werke einen bedeutenden Fortschritt. Sie sind das einzige Jugendwerk, welches der Dichter später einer zweiten und dritten verbesserten und mit nicht allegorischen Idyllen vermehrten Ausgabe würdigte [1]). Der Wortschatz des Dichters ist so reich, dass er zuweilen unendliche, geschmacklose Wortregister giebt [2]). Die Hexameter sind schön gebaut, die Sprache ist glatt und leichtfließend und hat die Schwer-

1) Kampschulte I, 73. 106 überschätzt den Einfluss Mutians auf Eobans Entwicklung, insofern er seinem Urteile die spätern Ausgaben der Hirtengedichte, welche der Dichter nachgefeilt hat, zu Grunde legt. Auch schon nach der Originalausgabe ist der Fortschritt groß genug.

2) Wahrhaft fürchterlich ist z. B. folgendes Register in der 2. Ecloge (Anrede des Philetas an die Musen):

fälligkeit und die gewaltsame Verrenkung, die sie in den frühern Gedichten stellenweise noch zeigt, ganz überwunden. Nur wenige Verstöße gegen die Metrik und den classischen Sprachgebrauch lassen sich herausfinden [1]). Mit Vorliebe sind Naturschilderungen eingewebt, und sie sind zum Teil recht gelungen, nur zu allgemein gehalten und ohne individuelle Färbung.

Schon jetzt stand Eoban unter den deutschen Poeten seiner Zeit anerkanntermaßen als der erste da. So urteilte wenigstens, und ohne Frage mit voller Berechtigung, Mutian, dem nicht so leicht eine Erscheinung der Tagesliteratur entgieng [2]); ebenso Hutten, der im Jahre 1510 von Rostock aus eine seiner Querelen an den lieben Freund Eoban richtete und in einer andern an die deutschen Dichter von ihm sagte: während er in seinen frühern Gedichten ein wahres Schreckensgebrüll ausgestoßen habe, sei er jetzt unter allen lebenden Poeten der erste [3]).

„Vos ego per sylvas, valles, juga, culmina, montes,
Lustra, rubos, vepres, fluvios, vada, saxa, latebras,
Rura, casas, villas, agros, nemora, antra, cavernas,
Stagna, lacus, rupes, scopulos, mare, tesqua, salebras,
Vos ego per pluvias, ventos nymbosque repentes,
Frigora dura, nives, glaciem, gelicidia, brumas,
Hirsutasque hyemes laedentesque arva pruinas,
Vos ego per tenebras sequerer noctesque profundas."

Solche Geschmacklosigkeiten sind in der 2. Ausgabe (1528) beseitigt.

1) Mülierum ist zweimal gebraucht, obwol bei der richtigen Quantität ein casus obliquus des Wortes im Hexameter gar nicht stehen kann. Fehlerhafte Ausdrücke: dactilotheca (st. dactyliotheca), fructificans, nocivior (st. nocentior), poetes (Schöpfer), salvator; beatiter, largibor, plaudebunt. Auch diese Mängel sind in der zweiten Ausgabe beseitigt.

2) Mutian sagt in dem Briefe an Crotus vom 17. Januar 1509 in Betreff der Elegie an Englender, nachdem er über die Galanterie gegen die Halerina sein Staunen ausgedrückt: „Non possem ego talia, non solum quia occupationes me impediunt tam rei domesticae quam aliae, sed etiam quod nec me nec quenquam arbitror esse, qui canendo possit aequare tantum ingenium."

3) Hutteni Querel. II, 8. 10. Böcking III, 59. 64. Der Schlussvers über Eoban lautet:

„Judice me nil te haec tempora majus habent."

Huttens Querele traf den Erfurter Freund nicht mehr in der thüringischen Hauptstadt, ja nicht einmal mehr in Deutschland anwesend. Es war über ihn, wie über so viele seinesgleichen die Wanderlust gekommen [1]; er wollte die Welt sehen und in der Fremde neue Erfahrungen und Anschauungen gewinnen. Die Poeten waren ein unruhiges Völkchen, das gerne umherschweifte, um zu lernen, zu lehren und zu leben. Um dieselbe Zeit hatte sich der Mutianische Freundeskreis überhaupt schon stark gelichtet. Urban war 1508 nach Leipzig gegangen, Spalatin war seit 1509 durch Mutians Empfehlung Prinzenerzieher am sächsischen Hofe; Crotus, zuletzt Erzieher zweier hennebergischen Grafen, die in Erfurt studirten, eröffnete in demselben Jahre eine Schule in Fulda; 1510 schied Jonas, um nach Wittenberg zu gehen, und 1511 Petrejus, um seine Studienreise nach Italien anzutreten. Die städtischen Wirren Erfurts, welche im Sommer 1509 mit einer Erhebung des Volkes gegen die Misregierung der patrizischen Geschlechter begannen und zu denen 1510 noch ein trauriges Zwischenspiel, ein Sturm des Pöbels auf die Universitätscollegien, hinzu kam, wirkten überhaupt nachteilig auf die Frequenz der Schule, an welcher im Jahre 1510 gegen die sonstige Durchschnittszahl von etwa 250—300 nur halbsoviel (125) Studirende eingeschrieben wurden.

Für Eoban bedurfte es außer seiner Existenzlosigkeit keiner weitern Gründe, um ebenfalls zum Wanderstabe zu greifen. Vielleicht hielt er im Herbste 1509 noch versuchsweise Vorlesungen über seine Bucolica, aber der Ertrag davon konnte ohne anderweitige Stützen zum Leben nicht ausreichen. Muss auch manches von den uns bekannten Ausbrüchen gegen die Feinde des Dichters auf Rechnung des leicht reizbaren Poetenbewusstseins gesetzt werden, so ist es doch gewiss, dass die maßgebenden Gelehrtenkreise der Schule sich gegen das Aufkommen der Poeten noch sträubten, und dass erst die jüngere

---

1) Camerarii Narr. de E. H. A 7b: „. . . visum illi fuit peregrinationi operam dare, non tam, ut ipse ajebat, consideratione, quam impetu quodam animi.“

Generation, wie Mutian einmal ausdrücklich sagt, sich von der alten Barbarei loszusagen begann [1]). Der junge Dichter hatte eben noch die Universität als ein zweites Athen in den Himmel gehoben, und jetzt musste er unter den bittersten Klagen ihr den Rücken wenden. Er schied in Unfrieden und verglich in einer Elegie an L. Christianus die ihm entgegengebrachte Ungunst mit der Handlungsweise eines reichen Vaters, der den eignen Sohn darben lässt [2]).

An einem kalten Spätherbsttage des Jahres 1509 wanderte Eoban mit wehmütigen Gefühlen aus den Toren Erfurts. Wohin? Hatte er ein bestimmtes Ziel, eine sichere Aussicht? Davon hören wir nichts, dürfen aber vermuten, dass ihm durch Mutian oder andere Gönner die einzuschlagenden Wege einigermaßen geebnet waren. Denn schon vier Tage nach seinem Weggange sendet er aus einem ungenannten Orte Sachsens seine elegische Muse an den Erfurter Freund L. Christianus mit Nachrichten. Schon hatten sich ihm neue, ja glänzende Aussichten eröffnet. Einstweilen hören wir, wie er mit schwermütigen Gefühlen seinen Abschied von Erfurt schildert:

„Aus der unfreundlichen Stadt nur von wenigen gieng er geleitet,
Warum fehltest du doch unter den wenigen mir?
Größern Schmerz nicht fühlte der Lehrer der zärtlichen Liebe,
Als er nach Tomi verbannt gieng und dem scythischen Land.
Traurig blickt er noch oft zur Stadt beim Scheiden zurücke,
Leb wol, rief er ihr zu, wenn du's auch nimmer verdienst.
Ist's auch dankenswert, dass den Liegenden freundlich sie aufhob,
Gab sie ihm doch kein Heim, also verdienet sie Schuld.
Denn wenn der Reiche den ehlichen Sohn als Kind bei sich aufnimmt,
Weshalb sollte er dann nicht auch ihn halten als Kind?
Lebe jedoch, weil ich selbst in deinen Mauern gelebet,
Und mir, so lang es vergönnt, süß war zu leben in dir.

---

1) Mutianus Herebordo (Goth. 1508). Tenz. 105: „Gratulor junioribus magistris Erphordianis, quod se a barbaria vindicent.“

2) Ad L. Christianum Epistola. Farr. 426. Die Elegie ist wenige Tage nach seinem Weggange in einer ungenannten Stadt Sachsens geschrieben.

Also sprach er und wanderte fort mit weinenden Augen,
Winterlich raste des Schnees wirbelnd Gestöber umher.
Finsterer nicht war der Tag noch wolkendichter der Himmel,
Der dich, Elisa, dem Mann einte vom Dardanerland.
Wanderte fort, wie der Bursche zerrissenen Kleids in der Fremde,
Ach nicht schrecklicher kann klagen die Taube verwaist." [1])

---

1) Es mag hier zum Schlusse einer literarischen Fälschung gedacht werden: Helii Eobani Hessi Magistri Erphordiensis Elegia de Aerumna Scholastica in libro poematum ejus, quem suis ipse notis illustravit, ejusdem manu conscripta: nunc primum edidit et quibusdam adnotatis adspersit Ernestus Freyberg Thuringus. Abgedr. in G. Estor, Kleine Schriften. Gieß. 1739. III, 34–40. Wäre diese Elegie ächt, was nicht bloß der Inhalt, sondern auch das völlige Stillschweigen sämmtlicher Eobanischer Schriften und Briefe darüber anzunehmen verbietet, so würde ihr der Zeit nach diese Stelle im ersten Erfurter Aufenthalte anzuweisen sein.

FÜNFTES KAPITEL.

Der Poet am Bischofshofe in Preußen.

(1509—1513.)

Schriften: Elegien an den polnischen König Sigismund. — Beschreibung Preußens an Mutian und andere Elegien an Freunde.

Nunc primum tornata loqui meditataque verba
Discit et insolita flectere lege genu.
Ridet et ingressus totum se accommodat aulae
Et studia accepto plena favore colit.
Nobilis obfuscat vulgares purpura vestes,
Ferre tamen Musas aula superba potest.

Eobanus.

Als der Dichter vier Tage nach seiner Abreise seine Muse aus Sachsen nach Erfurt aussandte, kannte er noch nicht Tag und Stunde seines Abganges; die Muse gelangt vier Wochen nach ihrer Aussendung an ihr Ziel (d. h. der Brief konnte voraussichtlich wegen der Umwege und Verzögerung seiner Gelegenheitsbeförderung erst nach vier Wochen in Erfurt eintreffen), und nun meldet sie: ihr Absender sei jetzt wahrscheinlich abgereist; er sei nicht mehr frei wie bisher, sondern lerne am stolzen Hofe feine Worte drechseln und nach ungewohnter Art das Knie beugen; ein kostbarer Purpur sei an die Stelle seines gewöhnlichen Kleides getreten, doch seien die Musen am Hofe wol gelitten und geehrt.

Erst im fernen Ordenslande Preußen, im Städtchen Riesenburg in der Nähe der Weichsel, der Residenz des Bischofs Hiob von Dobeneck, taucht Eoban wieder vor unsern Blicken auf. Im Februar des folgenden Jahres giebt uns sein erster und einzig erhaltener Brief an den Erfurter Freund L. Platz [1]) von seinem Aufenthalte und seiner Stellung am bischöflichen Hofe sichere Kunde.

Hiob [2]) stammte aus einer edlen Familie des sächsischen Voigtlandes, derer von Dobeneck; er war im Jahre 1498, als Herzog Friedrich von Sachsen den Hochmeisterstuhl des deutschen Ordens bestieg, als Archidiakonus und Probst zu Schillen nach Preußen gekommen und 1502 zum Bischof von Pomesanien erhoben worden. Seine gediegene Bildung, seine Beredtsamkeit, die Eoban mit dem Donner verglich, und seine Geschäftsklugheit sicherten ihm hinfort eine einflussreiche Stellung im Ordenslande, für dessen Gedeihen er eifrig und mit Erfolg tätig war. Unser Dichter wusste von ihm zu rühmen, dass er Städte und Burgen befestigt, Kirchen wiederhergestellt, in Riesenburg, seiner durch ihn unbezwinglich gemachten Residenz, eine Rüst- und Waffenkammer, ja sogar eine Eisen- und Waffenfabrik angelegt habe; daher man mit Recht sagen könne, Pomesanien beginne sich unter ihm von seinem langen Kriegselende zu erholen und scheine zu dem alten, blühenden Zustande zurückkehren zu wollen [3]). Hiob wurde vom Ordensmeister zu wichtigen Gesandtschaften ausersehen, befand sich 1507, als derselbe auf längere Zeit in Sachsen abwesend war, unter den Regenten des Landes und hielt sich 1508—1510 in der Umgebung des Ordensmeisters in Sachsen auf, um von hier aus wieder eine Reihe von

1) Eobanus Melsingensi. Ex arce Risenburgk 18. Febr. 1510. Epp. famil. 11. Eine Beigabe ist vielleicht die Elegie an Placenta Farr. 427, jedenfalls aus Preußen.

2) Vgl. über ihn Voigt, Gesch. Preußens. Königsb. 1827—1839. IX, S. 243. Wegen des Titels Praesul hat ihn Lossius zum Präsidenten gemacht.

3) Widmungsbrief der Heroiden B 1 a. Als sein Familienwappen erwähnt Eoban den roten Hut.

Gesandtschaftsreisen nach Ungarn, Böhmen, Polen und anderen Ländern anzutreten. Gegen Ende 1509 war er in der Nähe des Ordensmeisters zu Rochlitz in Sachsen, und hier mag sich das Dienstverhältnis Eobans zu ihm auf eine uns unbekannte Weise, vielleicht durch Erfurter Empfehlungen, rasch angeknüpft haben. Junge Männer von so gründlicher und geschmackvoller Sprachkenntnis, wie sie unser Dichter besaß, waren auf Kanzleien brauchbar und willkommen, namentlich wenn ihnen die Natur auch äußerlich einen Empfehlungsbrief ausgestellt hatte. Und wie hätte der mittellose, jugendliche, lebensfreudige Poet sich nicht von der Aussicht auf ein sorgloses, glänzendes Leben in der Ferne, von der Aussicht, auf bequeme Art fremde Länder und Menschen kennen zu lernen, angelockt fühlen sollen?

Der deutsche Orden, der vor fast drei Jahrhunderten aus dem Morgenlande nach Preußen gekommen war und im Kampfe mit den heidnischen Preußen und Litthauern das Land für das Christentum und für die deutsche Gesittung erobert hatte, war damals stark im Niedergehen begriffen. Seine kriegerische Tüchtigkeit war durch Ueppigkeit entnervt, durch innere Spaltungen, durch Willkührregiment und durch das entfesselte Freiheitsgefühl der Städte gelähmt. Nicht einmal seine äußere Unabhängigkeit hatte er mehr behaupten können; im Frieden zu Thorn 1466 hatte er die westliche Hälfte des Landes an Polen abtreten und den Rest von dem übermächtigen Nachbarn zu Lehn nehmen müssen. Damit war seine Ohnmacht besiegelt. Vergeblich suchten die Ordensmeister, die seitdem ihren Sitz von Marienburg nach Königsberg verlegt hatten, sich der demütigenden Lehnshoheit zu entziehen und mit Hülfe des deutschen Reichs und der Kirche ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Die endlosen Unterhandlungen, die diesem Zwecke dienten, waren zur Zeit, als Eoban nach Preußen kam, noch in vollem Gange und führten bekanntlich zum Wiederausbruche des Krieges und infolge dessen zur Säcularisation des Ordenslandes, das nun, vom Reiche verlassen, als weltliches Herzogtum von neuem die polnische Lehnshoheit anerkennen musste.

Einstweilen gieng Eoban aus Sachsen ohne den Bischof, der von seinen auswärtigen Geschäften erst Ende 1510 nach Preußen zurückkehrte, an den Ort seiner Bestimmung ab, etwa im November 1509. Nach dem Briefe, den er im Februar 1510 nach Erfurt schrieb, war der Eindruck, den Land und Leute auf ihn machten, ein günstiger. „Wunderbar“, schrieb er, „was für herrliche Städte hier sind, die einst, weil sie den Uebermut der Deutschherren nicht ertragen konnten, an den König von Polen abgefallen sind.“ Dann berichtet er von seiner neuen Berufstätigkeit. Pabst Julius II., Kaiser und Reich hätten Gesandtschaften und Briefe an den König wegen Herstellung der Unabhängigkeit des Ordens geschickt; alle diese Briefe habe er (der Dichter) nicht bloß gelesen, sondern auch eigenhändig abgeschrieben, denn er befinde sich auf einer sehr frequenten Kanzlei, wo man täglich Neuigkeiten erfahre. Von diesen Neuigkeiten tischt er sodann die Fabel von der Bekehrung des Perserkönigs Sophi nebst 800,000 seiner Untertanen auf [1]) und schließt mit einer launigen Wendung über seinen neuen, poesielosen Beruf: „Ich bin Kanzlist. Lebt wol, ihr Musen; ihr taugt nicht zum Broterwerbe. Haha!“

Nunmehr eröffnete sich für den Dichter ein neues, reiches Leben am bischöflichen Hofe. Er trug den roten Talar des Hofmannes, wohnte auf der prächtigen Burg, einer durch Türme und Bollwerke unüberwindlichen Festung, gerade über dem Tore, wie er berichtet. Am Hofe eines Prälaten pflegte man nicht zu darben; hier herrschten Reichtum, Glanz und Wolleben. Die Sorgen des ärmlichen akademischen Lebens waren nun gewichen, doch mit ihnen auch die Idealität des Poetentums. Eine trockene Berufstätigkeit war an die Stelle des begeisterten Musenkultus getreten. Was in dieser Sphäre von wissenschaftlichem Leben zu finden war, hatte nicht viel zu bedeuten. Der Bischof hatte eine Schule in Riesenburg gegründet, die damals von einem gewissen Magister Helmstadt

1) Geschichtlich ist nur, dass Ismael Sofi seit 1505 Persien unterworfen und die schiitische Religion seiner Vorfahren eingeführt hatte.

geleitet ward. Eoban hatte mit dieser Schule nach dem ihm zugewiesenen Berufe nichts zu schaffen, außer wenn er etwa gelegentlich aus freien Stücken sich zum Lehren herbeiließ. Seine jetzige Stellung war über die eines Schulmeisters weit erhaben; der Magister sah, wie er zu bemerken glaubte, auf sein glänzenderes Los mit neidischen Augen.

Und der 20jährige Dichter war ganz darnach angetan, den Hof eines Prälaten zu zieren. Sein stattlicher, stark und doch zugleich zierlich gebauter Körper, mit dem männlich ernsten, bärtigen Gesichte, das eher einem Kriegsmanne, als einem Poeten anzugehören schien, erregte die Bewunderung aller und nahm alle für ihn ein. Dazu war er ein Meister in allen ritterlichen Künsten, im Fechten, Tanzen, Schwimmen. In der fast noch unter dem Himmel Preußens gedichteten Heroide an die Nachwelt singt er von sich voller Selbstgefühl:

„Schön war gestaltet der Leib und gestählt für jegliche Mühsal,
Stark war der Arm mir gebaut, stark war mir Schenkel und Bein.
Solche Gestalt kann zieren den Mann, ohne Makel und züchtig;
Breit war gedehnet die Stirn, feurig erreget der Geist.“ 1)

In den männlichen, fast finstern Zügen, in den durchdringenden Augen, vor denen seine spätern Schüler unwillkührlich ihre Blicke senken mussten, wohnte aber doch ein mildes und freundliches Wesen, das sich durch Rede und Umgang erschloss. Er hatte sich rein von den Lastern der Jugend erhalten. Sein offenes, freimütiges, heiteres Wesen war der Spiegel seines unschuldigen und arglosen Herzens.

---

1) Eobanus Posteritati. Farr. 254:
„Corpus erat membrisque decens patiensque laborum,
Robore firma suo brachia, crura, latus.
Forma virum decuisse potest, sine labe decensque,
Frons diversa, animi spiritus altus erat.“
Vgl. Camer. Narr. A 8b. Camerar beschreibt ihn aus eigner Anschauung und behauptet, kein Zeitgenosse habe sich mit ihm in Bezug auf Stattlichkeit der Erscheinung vergleichen können. Auch die spätern Bilder des Dichters, von berühmten Meistern nach dem Leben gezeichnet, zeigen ihn als einen schönen und kräftig gebauten Mann.

Laune und Scherz war sein Element, Hingabe an Freunde ein inneres Bedürfnis. Wie er selber niemanden absichtlich verletzte, so konnte er dies auch von andern nur schwer ertragen, und nur hier war es, wo er leicht aufwallte, namentlich wenn er wahrzunehmen glaubte, dass man seine Arglosigkeit und Gutmütigkeit zum besten haben wolle. List und Verschlagenheit war ihm, selbst beim Spiele, fremd. Eine natürliche Zurückhaltung hinderte ihn, Menschen und Verhältnisse zu seinen Gunsten mit Berechnung auszubeuten. Ungemach wusste er gleichmütig zu ertragen und sich mit seinem Zauberworte Patientia (Geduld) gegen alle Anfechtungen des Unglückes zu wappnen.

Des Dichters Talente und Charakter verschafften ihm bald die volle Zuneigung des Bischofs; er begleitete ihn, mehr einem Freunde als einem Untergebenen gleich, nicht bloß auf Geschäftsreisen, sondern auch auf Vergnügungs- und Jagdfahrten. Die preußischen Wälder boten noch einen reichen Wildstand. Tiere, die man in Deutschland fast nur dem Namen nach kannte, Elenntiere, Bären und Auerochsen, waren hier nicht selten, und Eoban wusste später den Freunden in Mutians Hause mit der Miene des weitgereisten Mannes davon zu erzählen, wie er alle diese Tiere mit eignen Augen gesehen habe [1]; ja dass er sogar von diesem Wilde gleich den barbarischen Eingeborenen gegessen habe, daran erinnerte er sich noch lange nachher mit einer Art von Schauder [2].

Zum Baden war der 3000 Schritte breite Sorgensee bei Riesenburg wie geschaffen, und in ihm legte der Dichter einst ein staunenswertes Meisterstück seiner Schwimmkunst ab.

1) Mutianus Hartmanno Abbati, Goth. 1515. Tenz. 208. Man unterhielt sich über die in Deutschland verschwundenen Tiere. „Nolite, inquit (Eobanus), dubitare. In Preußen lauffen die thiere und hab das wildprat gesehen. Mox singulatim, quae viderat, exposuit etc."

2) Bonae valetudinis conservandae ratio. Farr. 798:

„Quas ego non Alces, immania monstra, comedi?
Quos ego non uros semiferasque boves?
Dii melius tali vitam quam degere cultu,
Qui nihil humani nomina praeter habet."

Er hatte sich einst bei Freunden gerühmt, den See in seiner ganzen Breite durchschwimmen zu können, und führte es auch wirklich vor den staunenden Blicken der Zuschauer aus. Am andern Ufer angekommen, fiel ihm plötzlich ein, dass er, um zurückzugelangen, den weiten Umweg am Ufer nackend zurücklegen müsse; das ließ sein Schamgefühl nicht zu: da warf er sich ohne Besinnen zum zweiten Male in das Wasser und schwamm die ganze Strecke bis zum Ausgangspunkte zurück.

Leider glaubte Eoban auch in einer Unsitte, welche damals und gerade vorzugsweise in den höhern Gesellschaftsklassen, an weltlichen und geistlichen Höfen herrschte, die Palme erringen zu müssen: in der Kunst des Trinkens. Man dachte damals etwas milder in diesem Punkte als heutzutage; ein Rausch dann und wann war nicht schimpflich, ward sogar von manchen Aerzten als heilsam empfohlen. Nirgends war das Laster schlimmer als in den nördlichen Gegenden Deutschlands und der Nachbarländer, namentlich in den Küstenländern, wo zu Schiffe ausländische Weine eingeführt und vielfach im Inlande, z. B. in Danzig, vorzügliche Biere gebraut wurden. In einer satirischen Schrift gegen die Trunkenheit, bei deren Abfassung Eoban selber in erster Linie beteiligt war (1516), wird unter Angabe des letztern als Gewährsmannes berichtet, dass es in den Ostseeländern Sitte gewesen sei, Tag und Nacht in den unterirdischen Kellern beim Becher zu sitzen und einander bis zu völliger Berauschtheit vorzutrinken, und dass sich hieran nicht bloß Männer, sondern auch Frauen beteiligt hätten [1]). Alle die unzähligen Trinkverbote von Fürsten und Obrigkeiten — auch die deutschen

1) De generibus ebriosorum. Zarncke, Die deutschen Univers. im M.-A. 1. Beitr. Lpz. 1857. S. 135: „Quoniam in septentrionalibus partibus mulieres non minus quam viri inebriantur nec admodum vicio ipsis vertitur, ad mensuram plerumque cum viris perpotare, retulit mihi nuper Hessus noster, qui aliquamdiu vixit in ista septentrionali barbaria, vidisse se non semel adeo potas et temulentas feminas, ut nihil turpitudinis non admitterent, jacuisseque saepenumero turpiter et ignominiose diabolares bestias, plerumque etiam primarias mulierculas."

Ordensmeister blieben darin nicht zurück — erwiesen sich gegen das Laster völlig machtlos.

Eoban lernte in Preußen das Trinken meisterhaft, und dieser unselige Hang, von welchem wir in der vorpreußischen Zeit bei ihm keine Spur antreffen, verblieb ihm sein ganzes Leben lang. Klägliche Zerrüttung seiner Verhältnisse und ein vorzeitiger Tod waren die Folgen desselben. Sein so starker Körper unterlag schließlich, denn er stürmte, um mit den Worten, die Camerar später warnend an ihn richtete, zu reden, gegen sich selber an, wie man starke Kastelle und Burgen mit Geschützen zu erschüttern pflegt. Seine Virtuosität erschien indes sowenig ihm selber als den Zeitgenossen in einem zu schlimmen Lichte, und er war unbefangen genug, in seinen Gedichten gegen die Trunkenheit als eines der verabscheuungswürdigsten Laster zu eifern.

Wie von seiner Schwimmkunst, so ist uns auch von seiner Trinkfertigkeit ein Meisterstückchen aufbewahrt worden. Ein Prahler forderte ihn einst bei einem Gelage auf, ihm ein großes hölzernes Gefäß, das sonst zum Wasserholen diente, voll Danziger Bier, vorzutrinken, und warf als Siegespreis einen kostbaren Ring hinein. Ohne viel Worte zu machen, ergreift Eoban den Kübel, leert ihn rasch bis zur Neige und kehrt ihn zur „Nagelprobe" um, sodass der Ring zu Boden fällt. Als ihm nun der Herausforderer den Ring als Preis zusprechen will, herrscht er ihn zornigblickend an, ob jener etwa glaube, dass er um Lohn trinke? wirft den Ring zurück und fordert zum Nachtrinken auf. Das vermag indes der Prahler nicht, wird tüchtig verlacht und schließlich berauscht und schlafend in der Trinkstube liegen gelassen.

Unter dem rauhen Himmel Preußens und an dem üppigen Hofe konnte die Muse des Dichters keine sonderlich reichen Früchte hervortreiben. Unter den wenigen Elegien, die in diese Zeit gehören, muss zunächst die Beschreibung Preußens erwähnt werden, welche dem Gothaer Freunde Mutian gewidmet war [1]). Sie gehört an diese Stelle mehr

1) Ad Mutianum Rufum Epistola Prussiae descriptionem continens, zuerst gedruckt in: Sylvae duae Prussia et Amor. Lips. 1514.

ihres Inhalts als der Entstehungszeit wegen, denn sie mag erst gegen das Ende der preußischen Zeit, als Eoban bereits einen ansehnlichen Teil des Landes durch Reisen kennen gelernt hatte, entstanden sein; veröffentlicht wurde sie wenigstens erst 1514, als er Preußen wieder verlassen hatte. Das Land erscheint dem Dichter seiner Bevölkerung nach (die nur wenig von dem eingewanderten deutschen Elemente durchdrungen war) als ein barbarisches, nach Boden und Produkten hingegen als ein reiches und glückliches. Der Bauer erntet überreich; das Meer liefert den Bernstein, den Knaben und Mädchen am Strande sammeln; die Flüsse sind reich an Fischen, die erstaunlich billig sind; wilde Bienenschwärme liefern Honig in Menge, sehr reich ist die Jagd, auch auf Wildschweine, Auerochsen, Elenn und Bären. Silber ist hier in größerer Menge als in des Dichters Heimat das Blei zu finden; viele Hausgeräte, wie Löffel, Schüsseln u. s. w., bestehen aus diesem Metalle, selbst die gewöhnliche Kleidung der Einwohner, besonders der Frauen, weist diesen Schmuck auf. Bier und Wein sind billig und werden in Menge consumirt. Das ganze Leben hat hier überhaupt einen reichern, luxuriösern Zuschnitt als anderswo. Neben den herrlichen großen Städten des Ordenslandes wird natürlich das kleine Riesenburg mit seinem schönen Bischofssitze nicht vergessen. Den Gebietsverlust mit Polen bedauert der Dichter und erklärt ihn teils aus der eignen Schwäche und Entartung des Ordens, teils aus der Ungunst des Geschickes überhaupt, das selbst ein Troja, ein Carthago und ein Jerusalem in Trümmer habe sinken lassen.

Geschäftsreisen führten Eoban im Gefolge des Bischofs im Anfange des Jahres 1512 unter anderm in die berühmte polnische Residenz- und Universitätsstadt Krakau, an welcher der Humanismus namhafte Vertreter, wie den Poeten Paulus Ruthenus von Crossen, aufzuweisen hatte; der Dichter wohnte dem Feste der Vermählung des polnischen Königs Sigismund mit der Gräfin Barbara von Sebus bei, dichtete aus diesem Anlasse ein Epithalamium (Hochzeitslied), das Ende Februar gedruckt und vom Dichter persönlich überreicht

wurde [1]. Auch polnische Gelehrte, wie Johannes Dantiscus, Andreas Critius und der schon genannte Paulus von Crossen ließen das Fest nicht vorübergehen, ohne es durch ihre Verse verherrlicht zu haben.

Ein sonderbarer Poetenstreit folgte dem Gedichte Eobans als Nachspiel. Weil derselbe nemlich im Eingange statt des Dichtergottes Apollo Christum angerufen hatte, wurde er von einem Krakauer Poeten in Versen lächerlich gemacht, der Name eines Dichters ihm geradezu abgesprochen und auf ihn als einen zweiten Marsyas die Rache Apollos herabgerufen. Eoban verteidigte sich gegen den Angreifer in einer Elegie [2]: er wolle ein christlicher Poet, vom dreieinigen Gotte begeistert sein, ohne dass er deshalb die Anrede an Apollo vom poetischen Standpunkte aus verwerfe. Der Gegner möge nur mit dem Dreifuße Apollos gegen das Kreuz Christi zu Felde ziehen, um so vor den Augen der Gelehrten den Streit auf offene und ehrliche Art (der Gegner war anonym aufgetreten) auszufechten. Damit war die Sache, wie es scheint, abgetan. Man erkennt zur Genüge die geistlose Art des landläufigen Poetentums, das jede Abweichung von dem classischen Altertume für eine poetische Ketzerei erklärte. Eobans Standpunkt erscheint hier, so unbedeutend der ganze Streitpunkt auch war, als der freiere.

Auch den Verhandlungen des Tages von Petrikau Ende 1512 wohnte der Dichter bei und richtete bei dieser Gelegenheit abermals eine Elegie an König Sigismund: diesmal galt es der Sache des deutschen Ordens, welche Eoban in be-

---

1) *Encomium Nuptiale Divo Sigismundo Regi Poloniae Scriptum. Anno Christiani calculi* MDXII. *Magistri Eobani Hessi diligentia.* A. E.: *Cracoviae Imprimebat Johannes Haller Regnante Inclyto Sigismundo Rege Poloniae P. P. Pridie Kalendas Martias Anni* M. D. XII. (4). — Titel nach Panzer, Annal. typogr. VI, 454, da mir die Schrift nicht bekannt geworden ist. Der Dichter hat sie nicht in die Farr. aufgenommen.

2) In Poetam quendam, qui pro Christo Phoebum in carmine invocandum scripserat. Farr. 370. Das Gedicht des Polen ist nicht bekannt.

weglichen Worten dem Könige ans Herz legte [1]). Durch Herstellung der Unabhängigkeit des Ordens und Zurückgabe der entrissenen Gebiete werde der König, so meinte der Dichter, sich einen treuen Bundesgenossen schaffen und seine eigne Macht und Ehre nur erhöhen. Eine andere Sprache konnte ein deutscher Poet und preußischer Kanzlist nicht führen, so unbeachtet auch immerhin ein solches Wort aus solchem Munde über ernste und verwickelte Staatshändel verhallen musste.

Unter den preußischen Freundschaften unseres Dichters war die innigste und dauerndste die mit dem fast gleichaltrigen polnischen Gelehrten Johannes Dantiscus [2]), die allem Anscheine nach zuerst in Krakau geschlossen ward. Die Familie desselben war eine bürgerliche; der Großvater war als armer Seiler in Danzig eingewandert und hatte sich Flachsbinder genannt, das der gelehrte Enkel in Linodesmon gräcisirte; der Vater war ein wolhabender Bierbrauer. Ob ein anderer Beiname, den sich Dantiscus beilegte, de Curiis, d. i. von Höfen, auf einen altadeligen Ursprung der Familie zurückweist oder vom Gelehrten wegen seines spätern Hof- und Statslebens angenommen worden ist, lässt sich nicht mehr ausmachen. Dantiscus studirte die Humaniora in Krakau unter dem berühmten Paulus von Crossen, machte eine Humanistenfahrt nach Italien und wallfahrtete von hier nach Jerusalem zum heiligen Grabe [3]). Seine großen Sprach- und Redetalente brachten ihn ganz ähnlich wie Eoban frühe in den niedern Hofdienst, und er stieg unter vier polnischen Königen vom einfachen Kanzlisten oder Secretär zum Orator und Gesandten und endlich zum Bischofe von Culm und Ermeland empor. Er sah fast alle Länder Europas, redete eine

1) Ad Serenissimum Sigismundum Regem Poloniae pro Magistratibus militiae Teutonicorum Prussiae in conventu Petricoviensi. Farr. 338.

2) Hauptquelle für sein Leben: Johannis de Curiis Dantisci, Episcopi olim Varmiensis, Poemata et Hymni, ed. J. Gottl. Boehmius. Vratisl. 1764. Die vorangestellte Biographie ist ziemlich lückenhaft.

3) Elegia Dantisci ad Constantem Alliopagum. Boehme p. 91.

Menge Sprachen, wohnte vielen Reichstagen und Congressen bei und wurde zu Wien 1515 von Kaiser Maximilian wegen seiner statsmännischen Verdienste in den Adelstand erhoben.

Die Dichtkunst wurde das erste Band zwischen Eoban und Dantiscus. Denn auch der letztere hatte sich eine gediegene humanistische Bildung angeeignet und trat mit hohem Geschicke als Poet auf. Es war natürlich, dass der deutsche und polnische Poet sich anfangs mit eifersüchtigen Blicken maßen und sich durch Herausforderungen zum Wettkampfe im Versemachen an einander zu reiben versuchten [1]). Doch bald erkannten sie sich als ebenbürtige Gegner und wurden nun die herzlichsten Freunde. Ihre Charaktere stimmten vortrefflich zusammen, auch Dantiscus liebte den Wein und die heitere Geselligkeit, und so verkehrten denn beide auf ihren Gesandtschaftsreisen in der ungezwungensten und freundschaftlichsten Weise. In den beiden Elegien Eobans an Dantiscus, die zu Krakau entstanden, schlägt der Dichter einen ganz vertraulichen Ton an; in der einen giebt er seine Zusage zu einer an ihn ergangenen Einladung, in der andern tröstet er ihn über die Nachwehen des gestrigen Rausches [2]).

Dantiscus war, wenn er auch in seiner Jugend den Becher der Lust oft überschäumen ließ, ein Mann von trefflichem Charakter, milde und menschenfreundlich. Ein kleiner Zug aus seinem spätern Leben ist in dieser Hinsicht bezeichnend, auch für die rücksichtsvolle, joviale Art, mit der er an gelehrte Freunde seine Woltaten zu spenden pflegte. Der Königsberger Gelehrte Georg Sabinus besuchte ihn einst in seiner bischöflichen Residenz Heilsberg; beim Abschiede drückte ihm der Prälat ein angebliches Mittel gegen die in der Um-

---

1) Narr. B 2b: „Inter hos praeclara contentio extitit ingenii et eruditionis, cum alter alterum operibus Musicis, initio sane, ut accepimus, aliquanto infestius, provocaret.“ Ein sonderbares Misverständnis dieser Stelle ist es, wenn man auf Grund derselben Eoban unter die Musiker aufgenommen hat. S. Lossius S. 22.

2) Ad Johannem Dantiscum Secretarium Regium. Farr. 365. 367.

gegend wütende Pest in die Hand, es war scheinbar ein Pulverschächtelchen, erwies sich aber bei näherer Untersuchung als eine künstlich in diese Form verpackte Anzahl von Joachimstalern. Das Schicksal führte Eoban in spätern Jahren noch wiederholt mit Dantiscus zusammen, und letzterer bewahrte, obwol inzwischen zu hohen Würden gelangt, gegen den Jugendfreund stets die alte Herzlichkeit und Liebe.

Von den übrigen preußischen Freunden unseres Dichters ist uns fast nicht viel mehr bekannt, als was wir aus den an sie gerichteten Elegien entnehmen können. An den Priester Theodor Collucius ist eine lange Elegie unter dem Titel: Heilmittel gegen die verbotene Liebe gerichtet, nach ihrem Inhalte offenbar in Preußen gedichtet, doch erst 1514 in Leipzig, zugleich mit der „Beschreibung Preußens" veröffentlicht [1]). Hiernach war Collucius von Geburt ein Thüringer, lebte mit dem Dichter an demselben preußischen Orte, also in Riesenburg, hatte kürzlich eine Reise nach Rom gemacht, und der Dichter hatte ihm bei dieser Gelegenheit einen poetischen Abschiedsgruß und den Wunsch, so wiederzukehren, wie er gegangen, zugerufen. Nun ist der Freund blass, traurig, wie von einem geheimen Schmerze gequält, aus dem Süden heimgekehrt; der Dichter, der einst selber (in Erfurt) unter dem Liebesjoche der Flavia geschmachtet und sich mit den Musen getröstet hat, vermutet sogleich, dass auch der Freund an der gleichen Krankheit leide. Nun giebt er ihm in der Elegie eine abschreckende, nach der Manier der Schulrhetorik gearbeitete Schilderung von der bald wie eine verzehrende Flamme, bald wie ein schleichendes Gift auftretenden Liebeskrankheit und empfiehlt den keuschen Musendienst als das einzige Heilmittel, ein Gedanke, den wir schon in der Erfurter Schulstudie vom Unglücke der Liebenden gefunden haben.

Dieselbe Elegie, etwas überarbeitet, veröffentlichte Eoban zwanzig Jahre später (1535) zum zweitenmale in der Samm-

1) Ad Theodorum Collucium Sacerdotem illiciti amoris antidotarium. Zuerst in den beiden Sylven Prussia et Amor. Lips. 1514.

lung seiner Sylven und hier fügte er auch zwei bisher noch nicht gedruckte Gedichte aus Preußen hinzu: das Abschiedsgedicht an den nach Rom reisenden Freund, sowie eine Ode an den zurückgekehrten (Schmerz über das Leben im Norden und Sehnsucht nach Italien). Alle drei Gedichte sind aber merkwürdigerweise in dieser spätern Ausgabe einem gewissen Temonius zugeschrieben, dessen Name einfach an die Stelle des frühern Collucius gesetzt ist [1]. Temonius ist nun auch ein Erfurter Freund Huttens (aus dem Jahre 1506) und wird in der Querele desselben an die deutschen Dichter (1510) neben Eoban und Crotus genannt, er muss also zu dem damaligen Erfurter Humanistenkreise gehört haben, obschon er in Eobans frühern Gedichten gar nicht vorkommt. Vermutungen über diese beiden Doppelgänger Collucius und Temonius anzustellen, wäre müßig, beides sind offenbar fingirte oder humanistisch umgebildete Namen für ein und dieselbe Person.

Die Elegien an diesen Collucius-Temonius sind recht innig gehalten. Die Sehnsucht nach den classischen Stätten Italiens tritt besonders stark hervor; das stolze Venedig allein, das mit dem Kaiser im Kriege liegt, erhält keinen Gruß. Der Dichter klagt:

„Hierher verschlagen, wo im Vereine wir
Ein kläglich Leben ohne die Wissenschaft
An fettem Hofe üppig schwelgend
Leben, o Schande es sich's zu sagen!

Was rühmst du mir, dem also verschlagenen,
Der Wissenschaften Blüte, die Studien,
Versuchst mit wirksam schlauen Künsten
Mir den entarteten Geist zu stacheln?

Entschwunden längst, im Schmutze verschüttet liegt
Die alte Kraft, gebrochen von tiefem Schmerz.
Kaum ist ein Restchen noch geblieben
Mir von der Hessischen Geistesblüte."

1) Ad Temonium amantem, de amore. Temonio Romam abeunti. Ad Temonium, dolet, quod in Septentrione vivat. Farr. 350. 361. 454.

Einen merkwürdigen Commentar zu seiner Schulstudie gegen die Liebe liefert uns Eoban in der gleichzeitigen Elegie an den preußischen Freund Georg Bonaemilius [1]). Hier zeigt er sich gar nicht so spröde und rigoristisch. Der Freund hat ihm vorgehalten, er mache heimliche Spaziergänge mit einem gewissen Mädchen, man rede darüber allerlei in der Stadt. Dem entgegnet der Dichter: keine Phyllis könne ihn ernstlich reizen, denn die Erfurterin Flavia besitze bereits sein ganzes Herz [2]). Mit dem Mädchen, von dem man rede, treibe er nur seinen Scherz, wovon sie aber keine Ahnung haben dürfe: sie passe zu ihm, dem heiligen Dichter, wie das Reh zum Löwen, wie die Ziege zum Wolfe. Hier verstattet uns der Dichter, wie man sieht, einen kleinen Blick in seine Privatgeheimnisse, aus welchem man, bedürfte es dessen noch, aufs neue die Ueberzeugung gewinnt, dass die poetischen Behandlungen der abstracten Themata, wie z. B. in diesem Falle das der Liebe, nicht aus der Wahrheit der Empfindung, wie es doch verlangt werden muss, hervorgehen, sondern nach der rhetorischen Schablone gearbeitet sind. Denn kaum hat er eben noch vor der unheilvollen Liebesleidenschaft gewarnt, so betreffen wir ihn selber bei einem Liebesabenteuer, und er verrät sogar eine ziemlich leichte Behandlung solcher Verhältnisse.

Georg Bonaemilius war ein alter Bekannter Eobans von Erfurt her, wo er seit 1501 studirt hatte, hieß eigentlich Bonemilch und stammte wie sein vermutlicher Verwandter, der Bischof von Sidon, jener Erfurter Gönner unseres Dichters,

---

1) Ad Bonaemilium, non amare se puellam, cujus cum insimulaverat. Farr. 364.

2) „Flavia Sarmaticas nunquam descendit in oras,
Illa meas flammas abstulit, illa tenet.
Non tamen est ratio, cur non ego rursus amarem,
Si, quod amem, tellus praebeat ista mihi.
Sed quod in has animum demittam Phyllidas, erras,
Pectora non telum quodlibet ista ferit.
Quam mihi tu memoras, quam me causaris amare,
Hei mihi, quam docto luditur ista dolo.“

aus Lasphe. Von Preußen gieng er an eine Schule nach Fulda, kehrte 1523 nach Erfurt und bald aufs neue nach Preußen zurück, wo wir ihn 1526 mit Crotus zusammen in Königsberg antreffen [1]). Auch in dem Landsmanne unseres Dichters, Bartholomäus Gotz (Gutz, Goth) aus Treisa in Hessen, der sich damals in Preußen in seiner Nähe aufgehalten haben muss, erkennen wir einen frühern Genossen des Erfurter Humanistenkreises. Gotius, so lautet sein latinisirter Name, hatte seit 1504 in Erfurt studirt, hier 1507 zum Baccalaureus, 1512 zum Magister promovirt [2]) und war dann nach Preußen gegangen, wo er, als Eoban dasselbe Anfang 1513 verließ, noch längere Zeit zurückblieb, wie uns die von jenem aus Leipzig, Ende 1513, an ihn gedichtete Elegie, eine Klage über das lange Stillschweigen des „treuen Musen- und Landesgenossen" belehrt [3]). Bald darauf kehrte er nach Erfurt zurück und trat in den dortigen Poetenkreis ein, um später, so scheint es, noch einmal sein Glück in Preußen zu versuchen. Der Zuzug der thüringischen Gelehrten in das Ordensland muss damals ziemlich lebhaft gewesen sein und lässt uns um so erklärlicher erscheinen, dass die Wanderlust unseres Poeten gleichfalls diese Richtung nahm.

Die letzte einer bestimmten Person zugeschriebene Elegie aus Preußen, die wir besitzen, gilt endlich dem gelehrten Freunde Achatius, über den uns nur aus dieser Quelle wenige spärliche Nachrichten fließen; er hat dem Dichter in einem Epigramme das Unglück geklagt, von dem er heimgesucht wird, und dieser tröstet ihn nun in einer langen Elegie über die Laune des Glückes: nur die Seelenstärke sei hier-

---

1) Immatrik. als Georius Bonemilch de Lasphe 1501. Baccal. 1502. Vgl. über ihn Libellus alter Epp. Eob. Hessi ed. Camerar. Lips. 1557. K 2b. Epp. famil. 233. Libell. tertius Epp. E. H. Lips. 1561. F 3a.

2) Immatrikulirt als Bartholomeus Gotz de treyß. In der Magisterliste heißt er Gutz. 1516 ist ein gewisser Goth de treissa immatrikulirt, wie es scheint, ein Verwandter. Darnach scheint Gotz Genitivform zu sein.

3) Ad Bartholomaeum Gotium Traisensem. Farr. 392.

gegen die einzig wirksame Waffe; auch er, der Dichter, heißt es am Schlusse, habe seinen Nachen noch keineswegs im sichern Hafen geborgen. Das Thema über die Unbeständigkeit des Glückes wird hier in ähnlicher schulmäßiger Weise wie vorher das über die Liebe abgehandelt [1]).

Die dichterische Ausbeute, welche Eoban aus seinem fast vierjährigen Aufenthalte in Preußen gewann, war demnach ihrem Umfange nach betrachtet eine ziemlich geringe, wie sich das bei seinem dortigen Berufsleben nicht anders erwarten lässt. Etwa ein Dutzend Elegien der Sammlung lassen sich auf diese Zeit zurückführen. Das Hochzeitslied an den polnischen König Sigismund, das später keine Aufnahme in die Sammlung gefunden hat, ist das einzige, von dem uns ein gleichzeitiger Druck (Krakau 1512) bekannt geworden ist. Die Elegie wurde von jetzt an die mit Vorliebe gepflegte Dichtgattung.

Trotz dieser, ja vielleicht gerade wegen dieser Ungunst des preußischen Himmels waren doch die hier verlebten Jahre für die Entwicklung des Dichters von großer Bedeutung. Sein Talent gewann Zeit sich auszuruhen und auszureifen und wurde dadurch vor der in der Ueberproduction liegenden Gefahr der Verflachung wenigstens einigermaßen geschützt. Eins seiner mit vollem Rechte bewundertsten Werke, die Heroiden, die ihren Stoff der christlichen Legende entnahmen, wurde in Preußen entworfen und begonnen, doch nicht auf dem Papier, sondern im Geiste. Er verarbeitete den Stoff innerlich, zum Teil mitten im Geräusche des Tages, wenn er zu Pferde sitzend seinen Bischof auf Reisen und Ausflügen begleitete [2]).

---

1) Ad Achatium de Fortuna. Farr. 357. Vielleicht haben wir in diesem Gedichte den Excurs über die Unbeständigkeit des Glückes zu finden, von welchem Eoban 1508 in dem Briefe an den Weihbischof Lasphe redet.

2) Narr. A 8a: „Est autem et primum opus memorabile et eo etiam nomine spectandum, quod initia complectitur facultatis Poeticae et specimen Eobanici ingenii; praesertim cum non incubuerit ille in compositionem, sed, ut mihi saepe retulit, maximam partem animo suo compo-

Die geistliche Atmosphäre des bischöflichen Hoflebens mag seiner Poesie zunächst diese Richtung auf die religiösen Stoffe gegeben haben, und wir haben ihn im Krakauer Poetenstreite ja schon den Standpunkt des christlichen Poeten recht lebhaft verfechten sehen.

Eoban konnte auf die Dauer in dem bischöflichen Hofdienste keine Befriedigung finden. Das leuchtet aus allen Stellen der Gedichte hervor, in denen er gelegentlich von dem üppigen Hofleben im barbarischen Sarmatenlande spricht. Scham und Ueberdruss prägen sich darin ab; und wie hätte das auch anders sein können? Den geistigen Hochgenuss, den eine ausschließliche Beschäftigung mit der Wissenschaft und Dichtkunst gewährt, konnte ihm ein äußerlich noch so glänzendes Los nicht ersetzen, und er wird jede Aussicht, seiner literarischen Muse zurückgegeben zu werden, mit Freuden ergriffen haben. Und diese Aussicht bot sich ihm durch das Wolwollen seines Bischofs selber. Derselbe entließ ihn nämlich zeitweilig aus seinen Diensten, um ihn in den Stand zu setzen, die Lücken seiner Bildung, welche einer statsmännischen Laufbahn noch im Wege standen, durch umfassendere akademische Studien auszufüllen. Der Prälat meinte den Kanzlisten auf immer für den Hof- und Statsdienst gewinnen zu können. Es war eine gefährliche Probe, und der Erfolg bewies, dass der Poet, einmal seinen Fesseln entflogen, nicht mehr in dieselben zurückkehren konnte.

———

ruerit et absolverit eques, dum comitaretur forte praesulem aut ad venationem proveheretur aut mandata itinera faceret."

SECHSTES KAPITEL.

Eoban auf den Universitäten Frankfurt a. O. und Leipzig (1513—1514). Begründung seines Dichterruhmes durch die Heroiden.

Schriften: Einige kleinere Gedichte. — Briefe der christlichen Heldinnen 1514.

Sunt, quibus omne jocis teritur juvenilibus aevum
Musaque servandos perdit inepta dies.
At mea, cui debet, Christo devota juventa est.
Huic ero devotus, si volet ipse, senex.
Cedite gentiles meritis, non arte Poetae,
Materia Vates nos meliore sumus.

Eobanus de se ipso.

Im Frühlinge des Jahres 1513 zog Eoban, von seinem bischöflichen Freunde und Gönner wol mit Gelde versehen, auf die benachbarte Universität Frankfurt a. O., eine erst vor wenigen Jahren gegründete Hochschule, die gleich in den ersten Jahren ihres Bestehens manchen wandernden Humanisten angezogen hatte. Als bischöflicher Diener, im roten Talare, kam hier der Poet an, um sich dem Wunsche seines Herrn gemäß auf den Beruf eines Redners und Gesandten vorzubereiten. In erster Linie hatte er also dem Fachstudium der Jurisprudenz obzuliegen, womit jedoch nicht ausgesprochen war, dass er nun die „guten Künste" hätte ganz über Bord werfen sollen oder können. Ja der Bischof hatte es ausdrücklich ausgesprochen, dass er dem Dichter, von dessen

großen Gaben er sich genugsam hatte überzeugen können, auf der Universität zugleich die Muße gewähren wollte, seine Heroiden zu vollenden und zum Drucke zu bringen. Die Widmung des Werkes war ihm bereits zugedacht [1]).

Frankfurt a. O. war die jüngste der damaligen deutschen Hochschulen; sie war im Jahre 1506 von Kurfürst Joachim I. von Brandenburg unter glücklichen Auspicien ihres Gedeihens ins Leben gerufen worden. Der gelehrte Statsmann Eitelwolf von Stein, in des Kurfürsten Dienst, dessen Namen die Humanisten der Zeit mit Ehrfurcht und Bewunderung nannten, dessen wenige Jahre später erfolgter Tod von Mutian mit schmerzlichen Thränen beweint und in Versen beklagt ward, hatte einen hervorragenden Teil an der Gründung der Anstalt, an welche tüchtige Gelehrte, wie Publius Vigilantius Axungia, Johannes Rhagius Aesticampianus, Conrad Wimpina u. a. gezogen wurden. Und von allen Seiten strömten die jungen Humanisten herbei in der Erwartung, hier ein lohnenderes Arbeitsfeld zu finden, als es ihnen ältere Hochschulen geboten hatten. So hatte sich Hutten von Erfurt aus hierher gewandt und noch der Eröffnung der Schule beigewohnt, doch war seines Bleibens nicht lange gewesen; er sowol wie sein Lehrer Rhagius hatten sich schon 1507 nach Leipzig begeben; sie scheinen dann noch einmal zurückgekehrt zu sein, ohne indes auch diesmal lange auszuhalten. Hutten hatte sich nach Pommern, Rhagius zum zweiten Male nach

---

1) Eoban sagt das selbst im Widmungsbriefe der Heroiden A 2a: „Tum etiam quia anno abhinc tertio inter equitandum (ut recte memini) ipsum aliquando futurum bona tibi fide sum pollicitus, cujus instituti mei tantum abest, ut me poeniteat, ut nuper ex aula tua Pontificali ad otium litterarium dimissus, quo maturius tibi gratificarer in hoc opere absolvendo, equis velisque usus esse videar. . .“ Merkwürdig ist, dass Camerar in seiner Narratio den Aufenthalt in Frankfurt gar nicht erwähnt, sondern Eoban gleich nach Leipzig gehen lässt. Eoban wurde im Frühjahr 1513 unter dem Rectorate des Wolfgang Redorffer an fünfter Stelle immatrikulirt als: Mḡr Eobanūs francobergi9; dahinter von alter Hand: Vates Germaniae. Diese zum ersten Male bekannt gewordene Notiz verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Herrn Oberbibliothekar Dziatzko in Breslau.

Leipzig gewandt. Die Frankfurter Schule hatte nemlich sehr bald eine antihumanistische Richtung eingeschlagen und sich mehr und mehr dem Geiste der alten Scholastik und verknöcherten Schulweisheit hingegeben.

Johannes Rhagius, um 1460 zu Sommerfeld (daher Aesticampianus) in der Oberlausitz geboren, war wie Hutten ein unruhiger Geist und gleich so vielen andern ein ächter Wanderhumanist seiner Zeit. Einst des Celtes Schüler in Krakau, hatte er an fast allen berühmten Stätten der Wissenschaft gelebt, in Cöln, Mainz, Paris, Rom; an letzterem Orte hatte ihn der Pabst zum Dichter gekrönt. Doch trotz dieser hohen Auszeichnung fand er sich von den Schulgelehrten der Universitäten angefeindet; Leipzig musste er 1513 verlassen, er sprach darauf in Erfurt und Gotha bei Mutian vor, der ihn bewunderte und durch seine Freunde Urban, Petrejus, Herbord und Tilonin ehrfurchtsvoll begrüßen ließ [1]), machte von hier aus einen neuen Ausflug nach Frankfurt, verweilte jedoch nur einen einzigen Tag hier; Eoban war bei dieser Gelegenheit so glücklich ihn zu sehen und einige Stunden in seiner anregenden Gesellschaft zuzubringen. Das Mahl an der Seite dieses Gelehrten dünkte unserm Dichter köstlicher als eine Göttermahlzeit, so drückte er sich in einer Ode aus, die er ihm anlässlich dieses Besuches widmete [2]). Rhagius gründete kurz nachher eine „Lateinische und Christliche" Schule anfangs in Cottbus, dann in Freiberg, wo der junge Gelehrte Petrus Mosellanus eine Zeit lang sein Gehülfe war; seine Hoffnung, mit diesem Titel „die Mäuler der bellenden Hunde zu stopfen", d. h. dem argwöhnischen Neide

---

1) Mutianus Urbano (Goth. 1513). Tenz. 167. Die Jahreszahl ergiebt sich daraus, dass von der beabsichtigten (zweiten) italienischen Reise des Petrejus die Rede ist, die im Sommer 1513 angetreten ward.

2) Ad Joannem Rhagium Aesticampianum. Farr. 463. Mit Beziehung auf den Frankfurter Besuch schreibt Rhagius am 1. Januar 1514 aus Cottbus an Mutian: „Phacchum Witembergae, Eobanum Francofordiae tuo nomine salutavi." Libell. alt. J 8 b. Vgl. O. G. Schmidt, Petr. Mosellanus. Lpz. 1867. S. 16 ff., wo jedoch der Cottbuser Aufenthalt übergangen ist.

der Sophisten zu entgehen, muss ihn jedoch getäuscht haben; er wandte sich endlich nach Wittenberg, wo er im Jahre 1520 starb.

Als Eoban nach Frankfurt kam, hatte Hutten Deutschland längst verlassen. Derselbe war im Herbste 1509 krank und mittellos nach Greifswald gekommen, hatte hier eine Zeit lang bei dem Professor Henning Lötz Aufnahme gefunden, war aber, als er mitten im Winter nach Rostock wanderte, unterwegs von den Dienern der Lötze (Hennings und seines Vaters Wedeg, des Bürgermeisters von Greifswald) überfallen und ausgeplündert worden, da er wahrscheinlich seinen Greifswalder Verbindlichkeiten nicht nachgekommen war. In Rostock hatte er seine Querelen gegen die Lötze, eine Elegiensammlung, geschrieben, sein erstes bedeutendes Werk, ein Racheschrei des Poeten über das ihm widerfahrene Unrecht. Eine dieser Querelen war an Eoban gerichtet; er erzählte darin dem noch in Preußen befindlichen Freunde sein Unglück, forderte ihn auf, gleichfalls gegen die Lötze zu schreiben oder ihm wenigstens seine Querelen nicht zu verargen. In der Schlusselegie an die deutschen Dichter nannte er ihn den größten aller lebenden Dichter. Im Jahre 1511 war er sodann nach Wien, wo er mit seinem Erfurter Freunde Petrejus (Eberbach) zusammentraf, und sodann von hier weiter nach Italien gewandert. Das ihm von Hutten gespendete Lob vergalt Eoban bald nachher in der Heroide an die Nachwelt, die er in Frankfurt dichtete: unter allen Dichtern der Gegenwart hielt er hierin Hutten allein einer rühmenden Erwähnung für würdig. [1]).

In Frankfurt traf Eoban den Erfurter Poeten Hermann Trebelius anwesend; derselbe beaufsichtigte die Studien zweier Pommerschen Edelleute, der Brüder von Osten. Es entspann sich zwischen unserm Dichter und diesem Kreise

1) Farr. 253:

„Inspice Posteritas Hutteni carmina vatis,
Hunc recto poteris dicere jure tuum.
Hac igitur, forte atque alia ratione, poetae
Nullius in nostro carmine nomen erit.“

ein herzlicher Verkehr, den Eoban nach seiner Art wieder durch Gedichte verewigt hat. In einer Elegie fordert er Trebelius zur Bereitung eines Mahles auf, das alle Musen und Grazien und daneben des Wirtes Scherze und lächerliche Aufschneidereien würzen sollen [1]; an den ältern der Pommerschen Brüder, Johannes von Osten, richtete er zwei Oden; in der einen wundert er sich, weshalb der junge Freund in in dem liederreichen Frühlinge ihm nicht mit Versen antworte, in der zweiten fragt er ihn staunend, welcher Gott ihn, den Knaben, einen so herrlichen Gesang gelehrt habe, der mit den Liedern eines Martial und Tibull, ja sogar der Muse Kalliope selber wetteifere [2]? Solche Phrasen kommen in den Freundschaftsgedichten jener Poeten in unendlichen Variationen vor; dieser Ton der Uebertreibung, der uns lächerlich erscheint, um so mehr hier, wo er einem versemachenden Anfänger gilt, gehörte eben zu der poetischen Manier der Zeit.

Mit diesen wenigen Namen schließen, soweit sich erkennen lässt, die Frankfurter Bekanntschaften unseres Dichters ab; schon hieraus darf man vermuten, dass die von den Poeten vertretenen Betrebungen dort keinen günstigen Boden fanden. Er hatte eine Anzahl Gedichte liegen, die nur des Druckes harrten; die Heroiden wurden in Frankfurt vollendet, aber nichts von dem allem wurde hier veröffentlicht. Der beste Beweis aber von der Feindseligkeit der Stimmung, die ihm entgegentrat, ist der Umstand, dass er nur einen Sommer in Frankfurt blieb und im Herbste nach Leipzig übersiedelte. Er selber sagte hernach, er habe „aus Widerwillen gegen gewisse Leute“ Frankfurt verlassen [3]), und unter diesen sind ohne Zweifel die zünftigen Universitätslehrer, denen die Poeten ein Dorn im Auge waren, zu verstehen. Der einzige Brief, den wir aus Frankfurt besitzen, vom 4. Juli 1513 an den

1) Trebelio Poetae, ut paret convivium. Farr. 368.

2) Joanni Osthenio Equiti Pomerano. Farr. 470. 473.

3) Eobanus Myricio. Lips. 1. Jan. 1514. Widmungsbrief der Sylven Prussia et Amor. „Itaque ad ripam Oderae aliquamdiu remoratus, taedio quorundam hominum Lypsim tandem . . . concessi.“

Erfurter Augustinermönch Johannes Lange, der damals in Wittenberg studirte, meldet von persönlichen Verhältnissen gar nichts [1]. Der Name dieses Humanisten, der später eine so bedeutende Stellung in dem Freundekreise Eobans einnahm, begegnet uns hier zum ersten Male, und wir erfahren jetzt, dass er schon vor der preußischen Zeit in Erfurt, wo er seit 1500 studirt hatte, mit unserm Dichter Freundschaft geschlossen hatte, obschon er in den Gedichten der Erfurter Zeit nicht genannt wird.

Die Lage Eobans in Frankfurt muss nicht bloß eine gedrückte, seine Stellung zu den dortigen Lehrern eine gespannte gewesen sein, sondern er muss sich auch geradezu in misslichen Umständen, in einer förmlichen Notlage befunden haben. Das erfahren wir von seinem alten Freunde Mutian, der im September an Heinrich Urban schrieb, die Mitteilungen über das „traurige Geschick" Eobans seien ihm sehr schmerzlich gewesen [2]. Er verglich es mit dem Reuchlins, dem die Kölner Dominikaner damals bekanntlich durch ihre Verfolgungen wegen angeblicher Ketzerei und Judenbegünstigung das Leben so sauer machten. „Ist es denn nicht genug", schrieb er, „dass das Geschick den gelehrten Reuchlin herumjagt? muss es denn auch den Poeten die Hörner zeigen? Doch ich hoffe, beide werden dem Sturme und den Wogen entrinnen. Ich würde beiden einen Hafen der Ruhe und Rettung eröffnen, wenn ich es könnte." Das weist noch bestimmter darauf hin, dass Eobans Existenz in Frankfurt für die Folge unmöglich geworden war, woraus dann weiter zu schließen wäre, dass er schon jetzt mit dem Gedanken umgieng, des Bischofs Dienst zu verlassen und sich als Lehrer der Humaniora eine unabhängige Stellung an der

---

1) Eobanus Lango, Francofurti ad Oderam 4. Juli 1513. Epp. famil. 15.

2) Mutianus Urbano (Goth.) 12. Sept. 1513. Mscpt. Frcfd. Fol. 129. Ob Eoban noch in Frankfurt war, ersieht man nicht. Doch bezieht sich die Klage jedenfalls auf die Frankfurter Verhältnisse. Wahrscheinlich siedelte er erst im October nach Leipzig über.

Frankfurter Schule zu gründen, was ihm indes in Folge von Anfeindungen oder andern ungünstigen Umständen nicht gelingen wollte.

So versuchte er es im Herbste mit der Universität Leipzig[1]). Sein Weg führte ihn über Wittenberg, wo er bei den humanistischen Freunden Lange, Jonas, Spalatin vorsprach. Letzterem meldete er in einigen Versen, er komme so eben „kälter als der Hyperboreische Schnee" aus dem Norden an das Gestade der Elbe[2]). Neuere Wittenberger Bekanntschaften sind der Gelehrte Balthasar Fach (eigentlich Fabricius aus Vacha im damaligen Hessen), auch Huttens Freund, den er schon von Frankfurt hatte grüßen lassen, und der Maler Lucas Cranach, der zweite Apelles, wie er ihn nennt, der ihn zu malen versprach[3]). Wenige Jahre später sah er den Künstler in Gotha bei Mutian wieder. Dagegen finden wir von einer Annäherung an Martin Luther, der damals in Wittenberg lebte, so wenig jetzt wie früher in Erfurt eine Spur, womit indes nicht ausgeschlossen ist, dass er ihn schon damals kannte, zumal er mit Luthers Klosterbruder und Freunde Johannes Lange in freundschaftlichen Beziehungen, die in die erste Erfurter Zeit zurückreichen, stand. Nur darf man nicht, wie in der Regel geschieht, so ohne weiteres Luther und Lange zu dem Mutianischen Poetenzirkel rechnen[4]), sonst

---

1) Dass er nur einen Sommer in Frankfurt zugebracht, sagt er im Widmungsbriefe der Sylven Prussia et Amor und in dem der Heroiden. Immatrikulirt wurde er in Leipzig im Herbste 1513 unter dem Rectorate des Andreas Epistates, alias Probst, Delitianus: „Dñs Eobanus de franckėbergk mḡr Erfurdiensis 10 gr." Der Zusatz Dominus, der sich bei den übrigen Namen in der Regel nicht findet, sowie die höhere Immatrikulationsgebühr (der gewöhnliche Satz ist 6 gr.) scheinen auf die höhere Stellung des bischöflichen Beamten zu deuten. Der folgende Name ist: Christofferus von dobenneck, wol ein Verwandter des Bischofs und Eobans Obhut anvertraut.

2) Georgio Spalatino suo. Farr. 405.

3) Eobanus Mutiano Erph. (1515). Libell. alt. J 2a.

4) So neuerdings noch Köstlin, Leben Luthers. Elberf. 1875. I, 45. 48.

würden sich in dem Briefwechsel und den Gedichten jener Periode, namentlich mit Rücksicht auf das spätere öffentlich bezeugte Freundschaftsverhältnis, wenigstens ihre Namen nachweisen lassen.

An der Universität Leipzig hatte der Humanismus durch eine Reihe bedeutender Gelehrten, die hier vorübergehend gewirkt hatten, so durch Conrad Celtes und noch nachhaltiger durch Hermann Busch, feste Wurzeln geschlagen, und zur Zeit, wo Eoban dahin kam, lehrten noch manche berühmte Sprachkenner und Poeten die classischen Wissenschaften. Einer der bedeutendsten war der Schüler Buschs, Veit Werler aus Sulzfeld, der Herausgeber von Cicero, Horaz, Valerius Maximus und andern Autoren; mit ihm trat Eoban sofort in die innigsten Beziehungen. „Süßer Genosse der Freundschaft, Stolz der ächten Treue“, so redet er ihn in einem Liede an, in welchem er, Bezug nehmend auf ein kürzlich zwischen ihnen behandeltes Gesprächsthema, ihn über den Neid zu trösten versucht, der die Guten vorzugsweise anzugreifen pflege [1]). Das ist wieder die alte Humanistenklage über Mangel an Anerkennung. Ein anderer Genosse dieses Kreises war Johannes Sturnus (Staar) aus Schmalkalden, ein gefeierter Poet, von dem jedoch weder Schriften noch überhaupt sichere Nachrichten erhalten sind. Er begrüßte unsern angekommenen Poeten mit Versen, die dieser mit den Liedern des Schwanes und der Nachtigall verglich und, das ihm gespendete Lob bescheiden ablehnend, in stark bewundernden Ausdrücken erwiederte: er schätze sich glücklich, dass „Christus Apollo“ (damit glaubte unser Dichter die versöhnende Formel zwischen dem modern-christlichen und antik-classischen Bewusstsein gefunden zu haben) ihm denselben zum Genossen des Vaterlandes und der Leier gegeben habe; er sei stolz auf seine Freundschaft und habe ihn, seit er ihn zum ersten Male gesehn, längst im Stillen verehrt [2]). Weiter gehörte zu den

1) Ad Vitum Verlerum, virtutem invidiae obnoxiam esse. Farr. 450, zuerst am Ende der Heroiden 1514.

2) Ad Sturnum Poetam. Farr. 372:

verdienten Gelehrten der Leipziger Schule Georg Aubanus, ein Franke (aus Aub), ursprünglich Zäle (Caelius) genannt, welcher sich jedoch wegen Kränklichkeit bald in seine Heimat zurückzog und hier 1515 starb [1]). Derselbe begleitete, wie dies auch Veit Werler tat, Eobans Heroiden mit einem Empfehlungsgedichte.

War auch der Kreis der Poeten in Leipzig schon ziemlich zahlreich, so wurden sie doch von der überwiegenden Mehrzahl der ältern Lehrer mit Mistrauen und Neid verfolgt, und diese Anfeindung erstreckte sich sogar auf diejenigen unter den älteren Gelehrten der Schule, welche ihrem Bildungsgange zufolge von der Wissenschaft der Poeten sich zwar wenig angeeignet hatten, aber letztern mit Wolwollen entgegenkamen. Zu diesen gehörte der würdige Lehrer Georg Helt aus Forchheim, ein braver Charakter, doch kein hervorragender Gelehrter, der sich, um es mit seinen Universitätscollegen nicht zu verderben, von dem Poetenkreise fernhielt, obwol er ihm von Herzen zugetan war. Als Zögling in Helts Hause lebte damals Joachim Camerarius aus Bamberg, ein Knabe von 13 Jahren, und hier war es, wo er Eoban, seinen spätern Herzensfreund, zum ersten Male sah und bewunderte. Der stattliche Poet, in seinem roten Talare, bereits das anerkannte Haupt der jüngern Generation, machte auf den Knaben einen unvergesslichen Eindruck.

Außer den aufgeführten Männern lassen sich aus den Gedichten, welche Eoban zu Leipzig veröffentlichte, noch einige Namen von Gelehrten entnehmen, welche sich durch ihre Empfehlungsepigramme als Poeten und Freunde unseres Dichters bekunden. So Sebastian Myricius aus Königsberg,

---

„Gratulor hoc primum, quod te patriaeque lyraeque
Consortem dederit Christus Apollo mihi.“

Die Nachrichten über Sturnus bei Erhard III, 320 sind durch die Angabe Stölzels (Hess. Studirende, S. 101) zu ergänzen, wonach er 1510 als Joh. Stornus schmalkaldensis, poeta laureatus, in Leipzig immatrikulirt wurde.

1) Camerar giebt diese Notizen von ihm in seiner Explicatio Virgilii Bucolicorum. Argentor. 1556. Praef. a 3. 4.

vielleicht eine ältere Bekanntschaft aus Preußen, dem er die Elegie: Beschreibung Preußens (Anfang 1514 in Leipzig gedruckt) widmete und zwar, wie er in dem Widmungsbriefe sagt, aus Dankbarkeit für die schon längst und auch erst kürzlich von ihm genossenen Woltaten. Derselbe gab zum Titel der Elegie Prussia, einer Verherrlichung seines Vaterlandes, ein Ogdoastichon; zwei andere junge Gelehrte, Carl Schenk von Limburg und Paul von Schwarzenberg, der letztere später Domherr in Bamberg, schrieben zu den Heroiden unseres Dichters ihre Lobverse.

Ganz denselben Dienst, der damals zu den unumgänglichen schriftstellerischen Moden gehörte, leistete Eoban wieder andern Leipziger Gelehrten, so dem nachmals als Gegner Luthers bekannt gewordenen Magister Hieronymus Dungersheim von Ochsenfart zu einer lateinischen Streitschrift des Jahres 1514 [1]); bemerkenswert ist, dass sich neben dem Eobanischen Lobgedichte auch eines von Hieronymus Emser, dem bekannten und von Eoban später derb verspotteten Lutherfeinde, befindet. Man sieht daraus, dass sich diese theologischen Gelehrten keineswegs ablehnend gegen das Poetentum verhielten, ja dass ihre ganze Studienrichtung unter dem Einflusse desselben stand. Nur gieng schon damals Freiheit des Denkens nicht immer mit der classischen Bildung Hand in Hand.

Wenn unser Dichter nicht schon in Frankfurt des Auftrages seines Bischofs vergessen hatte, so geschah dies ganz gewiss in Leipzig, wo das Gedeihen der Studien ihn unwiderstehlich in den Dienst der Musen zurückführen musste. Er verkaufte seine dickleibigen Rechtsbücher und wählte den Beruf, zu welchem ihn die Natur bestimmt zu haben schien. Das Verhältnis zu seinem preußischen Herrn muss sich ganz friedlich gelöst haben, denn im Sommer 1514 widmete er ihm noch seine Heroiden, und später machte der Bischof sogar Anstrengungen, den Poeten von neuem in seinen Dienst zu

---

1) Confutatio apologetici cujusdam sacre scripture falso inscripti etc. Lypsi 1514. S. Seidemann, Lutherbriefe. Dresd. 1859. S. 9.

ziehen. Eoban war sich gewiss dessen bewusst, was er hingab: eine voraussichtlich glänzende Laufbahn im Stats- und Kirchendienste; ebensogut wie dessen, was ihn erwartete: das sorgenvolle, ärmliche Dasein eines Gelehrten. Aber er müsste kein Dichter von Beruf gewesen sein, wenn er ernstlich, nachdem er erst einmal wieder die Süßigkeit der wissenschaftlichen Muße gekostet, hätte schwanken können. Damals dichtete er an seinen in Preußen zurückgelassenen Freund Gotius:

„Jetzt hegt freundlich das Meißener Land mich im fröhlichen Schoße,
Da wo auf grasiger Flur Leipzig, das liebliche, liegt.
Nicht den verschlungenen Rätseln des doppelzüngigen Rechtes
Folge ich, nicht, o Galen, deinem betrüglichen Pfad,
Sondern den heiligen Musen, des Phöbus ewiger Gottheit
Lebe ich, doch nur soweit Christus sich ihnen verträgt.
Weißt ja, was für ein Dichter zu sein und zu heißen ich wünsche,
Keines Irrwahns Gott füllt mir das trunkene Herz.
Manche nun finde ich hier, die mich reichlich bewundern und lieben,
Zeichen der Ehre genug werden dem Hessus gebracht.“

So entschied sich Eoban für die verlockende Laufbahn eines Dichters. Weil er ein Sonntagskind war und der Sonntag dem Dichtergotte Apollo (griechisch Helius) geweiht war, nannte er sich fortan mit dem vollklingenden Namen Helius Eobanus Hessus, den er zum ersten Male im Anfang des Jahres 1514 einigen in Leipzig erschienenen Sylven vorsetzte [1]). Letzteres waren die beiden schon besprochenen Elegien: die Beschreibung Preußens und die Warnung vor der Liebe an Collucius, kurz auf dem Titel Prussia und

1) Eoban giebt darüber Aufschluss in der Elegie: Ad amicum, cur vocetur Helius. Farr. 373. Wenn Camerar Narr. A 8 a sagt, Eoban habe dies Gedicht in Erfurt herausgegeben, so ist das entweder ein Irrtum, oder der Druck, wie so manche Einzeldrucke von Gedichten, ist verloren.

Amor genannt [1]). Er eröffnete auch öffentliche Vorlesungen darüber, und wir können aus den von Schülerhand beigeschriebenen Erklärungen eines Exemplares von dem Charakter dieser Vorträge uns noch eine Vorstellung bilden [2]). Sie bestanden in einer lateinischen Paraphrase des Textes, durch bloße, ziemlich elementar gehaltene und sichtlich für Anfänger berechnete Sach- und Worterklärung. Die gleichfalls erhaltene Inaugurationsrede [3]), wol stilisirt, verwahrt sich dagegen, dass die Beschreibung Preußens, weil in Versen, etwa Lügen enthalte; die nackte historische Wahrheit müsse eben mit dem lieblichen Beiwerke der „alten Tändeleien" (d. h. mit dem mythologischen Stoffe) verschönert werden, und wer das verschmähe, wie z. B. Lucan, sei kein Poet, sondern ein Historiker. Man bemerkt hier wieder die ganz äußerliche Auffassung vom Wesen der Dichtkunst, als sei die Unwahrheit ein Hauptmerkmal des Gedichtes. Zu der Elegie Amor giebt der Dichter die Bemerkung, er verdamme die Liebe

---

1) Helii Eobani. | Hessi. Syluae duae nup | aeditae Prussia et | Amor. *Sebastiani Myricij Regiomontani ad | Patriam Prussiam Ογδοαστιχον.* (4 Distichen). — Der Widmungsbrief an Myricius datirt: Lypsi kalendis Januarijs. M. D. XIIII. (12 Bl. 4).

2) Ich besitze selbst ein Exemplar dieses höchst seltenen Druckes, das mit Erklärungen beschrieben ist. Einige Verse des Anfanges mögen von dem Commentar eine Probe geben:

has literas quas legis
„Quam legis hanc Hessus mittit tibi, Rufe, salutem
ex hac regione in mare germanicum fluvius iste fluit
Hinc, ubi in aequoreas Vistula fertur aquas,
Hessus tam magnis tam multis a te
Qui licet et tantis et tot regionibus absit,
proximus et quasi semper tecum
Est tamen et pręsens contiguusque tibi.
Nos ambos causa separavit
Nam duo quae ratio distantia corpora fecit,
eadem ratio propiore amicitia conjungit
Haec animos vinclo proximiore ligat."

Wie man sieht, höchst elementar gehalten. Zu Vistula steht eine geographische Notiz und zum ganzen Gedichte ein Argumentum am Rande.

3) Oratio in praelectione Sylvarum olim Lypsiae habita. Epp. famil. 246.

keineswegs, denn sie sei ein edles, den äußern und innern Menschen verschönerndes und verfeinerndes Gefühl, nur das Uebermaß derselben sei verderblich; eine Auffassung, in welcher sich deutlich die sittliche Laxheit der Zeit abspiegelt, denn es ist doch in dem Gedichte von den sinnlichen Ausschweifungen Studirender die Rede [1]).

Der Schluss der Rede wirft auf die Stellung der Poeten an der Leipziger Schule ein interessantes Streiflicht. Der Dichter verteidigt sich hier gegen gewisse ihm gemachte Vorwürfe, die darauf hinauslaufen, dass er sich zum Nachteile anderer Gelehrten vordrängen wolle; alle Zuhörer wüssten, wie man ihn bisher von der Veröffentlichung seiner Heroiden abgeschreckt habe; doch hoffe er, seine Unschuld werde noch an den Tag kommen: er fordere keinen Gehalt, lege keine Schlingen (um einen Lehrstuhl zu erhaschen), blähe sich nicht auf, sondern wolle nur den bescheidenen Lohn seiner treuen Arbeit oder wenigstens Anerkennung finden. So habe er denn einstweilen den Druck seiner Heroiden aufgeschoben, um zuvor mit diesen beiden Sylven einen Fühler nach der Gunst des Publikums auszustrecken.

Eine ernstliche Aussicht, in Leipzig festen Fuß zu fassen, eröffnete sich für den Dichter nicht. Aufstrebende Talente haben sich in der Regel erst durchzukämpfen und finden

1) Der Excurs über die Liebe lautet: „Quis enim, Deus bone, tam alienatus ab humanis affectibus, tam durus tamque audax, ut bonum hoc malum (sic enim dicere libet) prorsus damnet, insectetur, excutiat, quandoquidem nemo unquam has Syrtes, has Charybdes, hos scopulos, hanc Sphynga, hunc denique inextricabilem Labyrinthum effugerit? Teneriori aetas ludus iste ab summis viris impune admittitur, ut videlicet in Amoris officina rudis adhuc aetas et inculta velut artificio quodam expoliatur et non secus ac informe aliquod corpus adjectis quibusdam lineamentis perficiatur. Artifex enim Amor est (duriores amusatri carnificem vocant), artifex inquam est, artificium pulcherrimum exercet: quod vero illud? rogaverit quispiam. Dicam, sed apud vos, hoc est candidissimi et non perturbati judicii homines, auditores jucundissimi. Mores docet, formam componit, gestus indicat, humanitatem ostendit, frontem variat, animum levat, denique ex stultis sapientes reddit.“

selten die Anerkennung, die sie verdienen oder beanspruchen. Eoban sah sich nach einem anderweitigen Unterkommen um; er dachte an die Universität Wien, welche in der Gelehrtenwelt einigen Ruf besaß und wo sich wenige Jahre zuvor seine Freunde Hutten und Petrejus vorübergehend aufgehalten hatten. Als das Haupt des Wiener Humanismus galt Joachim von Watt (Vadianus) aus St. Gallen, ein äußerst vielseitiger Gelehrter, Sprachkenner, Mediziner und Theolog, Lehrer der griechischen Sprache, auch natürlich Poet und als solcher 1514 von Kaiser Maximilian mit dem Lorber gekrönt, Schüler des Celtes, Camers und Cuspinian. Unter seinen verdienstlichen Arbeiten ist besonders seine Ausgabe des Geographen Pomponius Mela von Bedeutung. Später verließ er Wien (1518), kehrte in seine Vaterstadt zurück, wurde Arzt und zuletzt Bürgermeister. Die Reformation fand an ihm einen offenen Freund und Förderer. Auch als deutscher Chronist hat er sich einen rühmlichen Namen gemacht [1]). Eoban hatte in Leipzig einen frühern Schüler Watts, Heinrich Cobaltinus aus Ulm, kennen gelernt, und von diesem angeregt wendete er sich am 20. März 1514, dem Geburtstage Ovids, wie er als Poet hinzufügt, an den Wiener Humanisten mit der Anfrage, ob dort in der so schönen Sodalität nicht ein Plätzchen für ihn offen sei [2]). Er gab sich in dem Briefe als den Freund Mutians, Huttens und Petrejus', als Reuchlinisten und Poeten zu erkennen, legte ein Exemplar seiner beiden Sylven bei und gab außerdem noch eine Probe seiner poetischen Gewandtheit durch eine in den Brief eingefügte Elegie, unter der er nicht zu bemerken vergaß, dass er sie, während der Bote schon wartete, seinem Amanuensis in aller Eile aus dem Stegreife dictirt habe. Eine Antwort auf

1) Joachim von Watt als Geschichtschreiber, vom historischen Vereine in St. Gallen. St. G. 1873. 4. — Aschbach, Gesch. der Univ. Wien. Wien 1865. 1877. II, 392--409.

2) Eobanus Vadiano, ex Lypsi 20. März 1514. Manuscr. der Vadian. Bibl. in St. Gallen. Mitgeteilt durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. E. Götzinger.

diesen Brief ist nicht bekannt geworden, jedenfalls fiel sie nicht ermutigend aus. Eoban blieb noch den ganzen Sommer in Leipzig und ließ hier Mitte Juni sein umfangreichstes und hinsichtlich der dichterischen Erfindung bedeutendstes Originalwerk, die Heroiden, erscheinen.

Diese Briefe christlicher Heldinnnen [1]) sind, wie schon der Titel zeigt, eine Nachahmung der Heroiden Ovids. Wie dieser seinen Stoff aus der alten Götter- und Heldensage entnahm, so Eoban aus der christlichen Heilsgeschichte und kirchlichen Legende. Es sind der überwiegenden Mehrzahl nach Liebesbriefe heiliger Frauen an ihre himmlischen und irdischen Geliebten, im ganzen 24, in elegischer Form, nur der erste und der letzte Brief sind nicht von, sondern an Frauen geschrieben, der erste von Immanuel, d. i. Gott an die Jungfrau Maria, der letzte vom Dichter an die personifizirte Göttin Nachwelt. Die ersten fünfzehn Heroiden waren in Preußen gedichtet, die letzten neun in Frankfurt a. O. Dankbar widmete der Dichter das Werk dem Bischofe Hiob von Dobeneck, wie er es ihm einst gelegentlich bei einem Ritte versprochen; er wollte ihm hiermit die Schuld für die Gastlichkeit und Freigebigkeit des Riesenburger Hofes abtragen [2]).

Betrachten wir zunächst den Inhalt der Heroiden. Nur wenige derselben lehnen sich an biblische Stoffe an, die meisten an die Legende. Die beiden ersten Briefe: Immanuel an Maria und Maria an Immanuel, bilden eine Art Einleitung zu den übrigen. Sie enthalten die Ankündigung des Erlösungs-

1) Helij Eobani Hes si Heroidu Christianarum | Epistolae . opus Nouitium | nuper aeditum. Anno M. D. x. iiij. | HESSI DE SE EVLOGIVM, (3 Distichen). — A. E.: *Impressum Lipczk, p Melchiarem Lotter,* (4).

2) Der Widmungsbrief: „Reverendissimo in Christo patri et domino Domino Jobo de Dobeneck, Episcopo Pomesaniensi etc. Principi pio et liberali, Domino suo ut gratioso, ita perpetuo observando Helius Eobanus Hessus Foelicitatem optat." Unterschrieben: „Lipsi Idibus Junii 1514." Der Widmungsbrief, sieben Blätter stark, spricht sich ausführlich über die Entstehung der Heroiden, über die Grundsätze, die den Dichter leiteten, u. s. w. aus.

werkes durch die Geburt Christi, des Weltheilandes. Die Liebe zu dem letzteren, die christliche Begeisterung, ist nun in allen folgenden Briefen das stehende, von den verschiedensten Seiten aus behandelte Motiv, was aber nicht ausschließt, dass in einigen auch die irdische Liebe der Mutter, des Gatten, des Geliebten hinzutritt. Auf den Brief Immanuels antwortet Maria im Tone der demutsvollen Gottesmagd und sie empfindet bereits einen heiligen Schauer des Muttergefühls. Weiter folgen Briefe der Maria Magdalena an den aus dem Grabe auferstandenen Christus; der Jungfrau Maria an den Lieblingsjünger Christi, Johannes, der auf Patmos verbannt lebt; Elisabeths, der Mutter des Täufers, an ihren Mann Zacharias, aus der Verbannung, in die sie der Kindermord des Herodes getrieben hat. Die folgenden Heiligen gehören sämmtlich der Legende oder wie die letzte der dichterischen Fantasie an. Der Hintergrund ist meist die Zeit des Kampfes des Christentums mit dem Heidentume in den ersten Jahrhunderten nach Christo: bekehrte Jungfrauen, unter denen nicht bloß Prinzessinnen, sondern auch ehemalige Buhldirnen sind, schreiben aus dem Gefängnisse kurz vor ihrem Märtyrertode oder aus freiwillig gewählter Einsamkeit des Büßerlebens an ihre Bekehrer, die Apostel und Bischöfe; auch historische Personen treten auf: die Kaiserin Helena schreibt an ihren Sohn Constantin von der Auffindung des heiligen Kreuzes, Elisabeth von Thüringen drückt ihre Sehnsucht nach ihrem auf dem Kreuzzuge befindlichen Gemahl aus, Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrichs II., will sich von dem auf ihr lastenden Verdachte der Untreue durch ein Gottesurteil reinigen.

Es muss als ein glücklicher Griff bezeichnet werden, dass Eoban sich diese christlichen Stoffe wählte, die überdies in jener noch wahrhaft frommgläubigen Zeit der dichterischen Behandlung weit näher lagen als heutzutage. Der Italiener Baptista Mantuanus war mit ähnlichen, aber sehr schwulstigen Gedichten (Parthenice) vorausgegangen [1]), unter den Deutschen

---

1) Baptistae Mantuani Parthenices opus divinum. Col. 1509. Parthenice secunda 1510. (Panzer VI, 500.)

war es wieder Eoban, der hier wie bei den Hirtengedichten mit einer neuen Dichtgattung die Bahn brach. Er wollte durch die Tat zeigen, dass der rechte Dichter nicht bloß fromm sein könne, sondern auch solle, dass in dem christlichen Glauben eine unermessliche Fülle dichterischen Stoffes liege, der nur in der rechten Weise behandelt sein wolle. „Meine Muse", sagt er auf dem Titel seines Werkes, „ist Christo geweiht und soll es bleiben; wenn auch nicht in der Kunst, so habe ich doch im Stoffe etwas vor den heidnischen Dichtern voraus." Im einzelnen schloss sich Eoban eng an die Legende an; den Kirchenvätern Hieronymus, Eusebius u. a., denen er gefolgt, müsse der Christ, meint er, nicht geringern Glauben beimessen, als die Griechen ihrem Herodot, die Römer ihrem Livius. Dass manche neuere Dichter, wie der Byzantiner Marullus († 1500) [1], gerade in der Abweichung von den christlichen Ideen etwas gesucht und in heidnischer Weise die Natur personificirt und vergöttlicht hatten, tadelte er streng; dadurch sei eine Pest in die christliche Religion eingeführt worden. Ohne Zweifel war die pietätsvolle Behandlung der Legendenstoffe von Seiten unseres Dichters ein wirklicher Vorzug, und der Sturm von Begeisterung, den die Heroiden erregten, kam nicht bloß von der dichterischen Vollendung, sondern auch von dem damals so ansprechenden, mit frommer Begeisterung erfüllten Stoffe der treu aus der kirchlichen Tradition wiedergegebenen Legende. Das war nach Mutian nicht der geringste Vorzug der Heroiden, dass der Dichter vom reinen Glauben der Kirche darin nirgends auch nur um eines Nagels Breite abgewichen zu sein schien [2].

Es war gewiss keine leichte Aufgabe, das Thema der christlichen Liebe durch ein so umfangreiches Werk, wie es die Heroiden sind (sie enthalten über 2000 Distichen), ohne allzu fühlbare Eintönigkeit abzuhandeln. Was sich hier erreichen ließ, hat der Dichter auch wirklich erreicht: die ver-

---

1) Michael Tarchaniota Marullus, von den Türken vertrieben, in Padua lebend, schrieb Epigrammata et Hymni. Flor. 1497.

2) Mutianus Eobano (Goth.) 13. Aug. 1514. Tenz. 183.

schiedenen Schattirungen der christlichen Frömmigkeit, die bald als welt- und todverachtende Glaubensfreudigkeit, als Sehnsucht nach dem Märtyrertum, nach der himmlischen Krone, bald als Reue und Zerknirschung über die Sündhaftigkeit des frühern eignen Lebens, bald als die brünstige Liebe zu dem Seelenbräutigam Christus auftritt, daneben auch die ächt menschlichen Empfindungen der Mutter- und Gattenliebe sind vom Dichter im allgemeinen wahr und schön abgeschildert, hier und da mit etwas zu stark aufgetragenen Farben, die aber diesen Figuren der Legende ihrem Charakter nach wol anstehen. An einzelnen Weitschweifigkeiten, Mattheiten und Trivialitäten, undichterischen Reflexionen fehlt es natürlich nicht, wovon das meiste in den spätern Ausgaben beseitigt ist. Ganz vereinzelt sind Geschmacklosigkeiten, wie die, wenn sich eine reumütige Sünderin im Gefühle ihrer Zerknirschung als sus lutulenta oder sordida scropha bezeichnet. Ueberhaupt erscheinen unserm Geschmacke die Schilderungen des frühern Buhlerlebens aus dem Munde der bekehrten Sünderinnen bedenklich, wie z. B. die ist, welche die Egypterin Thais ihrem Bekehrer Paphnutius entwirft: sie erinnert ihn daran, wie sie ihn einst in ihrem üppigen Boudoir empfangen, wie sie ihn auf Verlangen in immer abgelegenere, dunklere Räume geführt und endlich ungeduldig über den zaudernden vermeintlichen Liebhaber ausgerufen: hier sähe sie kein Mensch, höchstens Gott, und wie dann der Besucher an diesen unwillkührlichen Ausruf anknüpfend sie bekehrt habe [1]).

Es bekundet einen erheblichen Fortschritt des Dichters und ein Streben nach Originalität, dass er die bis dahin üblichen mythologischen Formeln der alten Dichter, die geistlose Spielerei mit den abgelebten, rein äußerlich entlehnten

---

1) Neuerdings hat Hertz in einer Rede über Eoban (Eob. Hessus, ein Lehrer- und Dichterleben aus der Reformationszeit. Berl. 1860) die ganze poetische Fiction der Heroiden perhorrescirt, und bei der Lectüre des Briefes Gottes an die Jungfrau Maria einen gelinden Schauder bekommen. Das ist Geschmackssache. Man muss dann auch über Klopstocks Messiade und ähnliches „schaudern“.

Phrasen und Begriffen in seinen Heroiden so gut wie ganz über Bord geworfen hat. Das bedingte zum Teil der specifisch christliche Inhalt. Hin und wieder äußern sich die Heiligen sogar sehr geringschätzig über die altheidnischen Fabeln und stellen ihnen die einzige Wahrheit der christlichen Anschauung entgegen. Nur der Ausdruck „Götter" ist an einzelnen Stellen beibehalten, weil sich in demselben der ursprüngliche polytheistische Begriff fast ganz verwischt hat.

Die letzte Heroide weicht von dem Charakter der übrigen ab, sie gehört lediglich der dichterischen Fantasie an und lässt sich als ein poetisches Nachwort ansehn. Es ist der Brief des Dichters an die Nachwelt, die er als Göttin und als seine Geliebte personifizirt; auf recht gelungene Art schildert er die Proteusgestalt der Göttin, nach welcher der Lebende so verlangend und doch stets so vergeblich hascht. Die eingewebte Selbstbiographie, aus der wir gelegentlich einzelnes mitgeteilt haben, ist eines der lieblichsten Erzeugnisse der Eobanischen Muse. Wir geben hier den Anfang der Heroide als Probe: [1])

---

1) Eobanus Posteritati.

„Quam legis, hanc Hessus quondam tibi diva reliquit
Ipsa tuo ut legeres tempore Posteritas.
Nam neque tunc fueras, cum scriberet ipse, nec unquam
Speravit vultus posse videre tuos.
Quam sibi praesentem nemo conspexerit unquam,
Omnia quae sequeris ultima semper anus.
Quo magis appeteris, magis hoc fugis improba retro,
Ludis amatores lubrica diva tuos.
Atque ut semper abes praesens viventibus aevum,
Sic, si respicias, pristina semper ades.
Sed neque praesentem nos te veneramur amantes,
Nescio qua potius laude futura places.
Nata diu vivis, quae nondum nata futura es,
Vatibus antiquis nata, futura mihi.
Nemo tuis potuit vivens amplexibus unquam,
Nemo tuo praesens captus amore fui.
Lubrica decedens, veniens simul atque resistens,
Non tua deprendi mira figura potest.

Eoban an die Nachwelt.

„Diesen Brief, den du liesest, hat Hessus, o göttliche Nachwelt,
Dir hinterlassen, bis einst käm' ihn zu lesen die Zeit.
Denn du warst ja, als er ihn schrieb, noch gar nicht am Leben,
Nimmer dein Antlitz zu schau'n, war ihm zu hoffen vergönnt.
Keiner hat jemals dich, ihm selbst gegenwärtig, gesehen,
Jeglichem folgest du erst nach als betagetes Weib.
Strebt man dir hitziger nach, um so mehr fliehst, Böse, du rückwärts,
Weichst von dem liebenden Mann, schlüpfrige Göttin, hinweg.
Und wie dem Lebenden stets als Zeitgenossin du fern bleibst,
So, wenn ich rückwärts seh', bist als vergangne du da.
Doch wir Liebende huldigen dir nicht als gegenwärtig,
Nur als künftige uns kannst du gefallen allein.
Lebest, geboren erst, lange, bist, eh' du geboren, zukünftig,
Vorzeitdichtern bereits lebest du, künftig erst mir.
Niemand konnte im Leben sich jemals deiner Umarmung,
Deiner Liebe sich je dir gegenwärtig erfreu'n.
Schlüpfrig entweichend, sich nahend zugleich und sich wieder entfernend,
Wunderbar, niemals lässt haschen sich deine Gestalt.
Nicht ist des Coischen Meisters erfindrische Hand dich zu malen,
Nicht der Perinthischen Kunst Meister zu malen im Stand.
Nicht sah in mannigfalt'gere Formen sich Proteus verwandeln
Alles bekannte Getier in des Oceanus Flut.

Non mihi te Coi manus ingeniosa magistri,
Nemo Perinthiaca pinxerit arte senex.
Non vidit plures fingentem Protea formas
Omnis in Oceano cognita turba mari.
Adde modo, ut venias vultu non semper eodem,
Constes interdum nigra, aliquando nitens.
Saepe quidem multos, qui te impatienter amarunt,
Rejicis et nulla laude superba juvas.
Contra etiam multos ita diligis optima mater,
Ut vita dignos perpete in astra leves.
Et tamen omnigenum judex aequissima rerum,
Et justa ex omni parte statera tua est.
Seu mihi dura igitur mater seu blanda futura es,
Inter amatores fer precor esse tuos."

Nimm noch dazu, auch mit gleichem Gesichte erscheinest du niemals,
Einmal zeigst du dich schwarz, glänzend ein anderes Mal.
Viele verschmähest du stolz, obwol sie dich feurig geliebet,
Lohnst hochmütigen Sinns nicht mit dem winzigsten Ruhm.
Andere wieder liebst du als freundliche Mutter so innig,
Dass du zum Himmel empor, ewig zu leben, sie hebst.
Dennoch bist du die billigste Richterin jeglicher Dinge,
Und mit gerechter Hand hältst du die Wage im Lot.
Ob du mir nun eine harte, ob mir eine freundliche Mutter
Seist, gewähre nur das: nimm mich zum Liebenden an."

Man wird hier dem Dichter, obwol er den Hauptgedanken zu scharf zergliedert und in dem Bestreben ihm immer neue Seiten abzugewinnen, in Wiederholungen verfällt, doch nicht eine gewisse Gestaltungsgabe und Kraft der Erfindung absprechen können.

Was die sprachliche Seite der Heroiden anlangt, so hat sich in ihnen Eobans wunderbares Formtalent fast schon zu seiner vollen Blüte entfaltet. Als er nach 18 Jahren eine Ueberarbeitung vornahm, fand er sprachlich nur wenig zu ändern, während die vorgenommenen Kürzungen verraten, dass sich sein Geschmack noch wesentlich verbesserte [1]). Die Abweichungen vom classischen Sprachschatze treten nur als Ausnahmen auf und kommen meist auf Rechnung der kirchlich-dogmatischen Begriffe. Später wurde das meiste der Art beseitigt, ein Beweis, dass er seinen Stil mehr und mehr zu purificiren suchte; auch die Prosa seines langen Widmungsbriefes weist noch einige nicht mustergültige Ausdrücke auf [2]).

---

1) Beispielsweise wurde die erste Heroide von 208 Versen auf 158 vermindert. In der citirten Stelle ist bei der 2. Ausg. nur V. 20 geändert, in V. 1 und 3 sind statt „hanc Hessus" die Worte „Hessus amans", statt „ipse": „ille" substituirt.

2) Kirchenlateinische Ausdrücke, die nur in der 1. Ausg. vorkommen, sind: deitas, signaculum, immediatus, catholicus, synchronus, certifico. In beiden Ausgaben: typicus, apostolicus, pseudologus, chrisma, salvo. Andere unclassische Ausdrücke in der 1. Ausg.: concavitas, dispositor,

Die Freiheit, neue Wörter durch Zusammensetzung nach der Analogie zu bilden, hat sich der Dichter auch hier nicht nehmen lassen [1]).

Mit der Veröffentlichung der Heroiden begann Eobans Dichterruhm in die weitesten Gelehrtenkreise Deutschlands zu dringen; sie waren es vorzugsweise, die ihn in den Augen der Gebildeten zum größten lebenden Dichter, zum deutschen Ovid machten. Zu einem an Umfang und Gediegenheit annähernd ähnlichen Dichtungswerke (von den Uebersetzungen abgesehen) hat er sich in seinem spätern vielgeschäftigen akademischen Berufsleben nie wieder sammeln können. Die Zersplitterung und Eile seines folgenden Schaffens haben überhaupt sein Talent nicht in dem zunehmenden Verhältnisse weiter gefördert, als es die Heroiden erwarten ließen. Der Aufenthalt in Preußen war für ihn eine heilsame Zeit der Sammlung und Erholung gewesen, die reife Frucht derselben waren die Heroiden. Somit wurden die vier Jahre, die er unter dem kalten Himmel Riesenburgs verlebte, für seine Entwicklung außerordentlich folgenreich.

Mit dem Drucke der Heroiden war der Hauptzweck des Leipzigiger Aufenthaltes erreicht. Da sich zu einer dauernden Niederlassung keine Aussichten eröffnet hatten, so kehrte er Anfang August 1514 nach Erfurt zurück [2]), wohin ihn so

---

responsus (Subst.), incomprehensibilis, syncopo (Verb.), arduior. Auch in der 2. Ausg.: nuperior, proximior, praesentissimus, vivificus, Christicola, persequor (als Pass.). Ganz unlateinisch sind: syncharites (plur. von syncharis), erecto (Verb. der 1. Conj.), beides nur in der 1. Ausg.; in beiden Ausgaben steht choraules als plur. statt choraulae. Die fehlerhafte Wendung: a longe (von weitem) in beiden Ausgaben. Pavimentum ist in der 1. Ausg. mit zwei kurzen Anfangssylben gebraucht, in der 2. verbessert. Im Widmungsbriefe begegnen: rarenter, postremissimus, praestaverim, graphice.

1) Beispiele: venenivomus (1. Ausg., später veneniticus), orbifer, coelivagus, Christifer, prolificus, dolorificus, Israeligena. Freigebildete Eigennamen: Teutonis, Armenis, Margaris (st. Margaretha), Perinthiacus.

2) Der erste Brief Mutians an ihn ist datirt 8. Aug. 1514. Mscpt.

manche teuern Bande, und nach den Andeutungen der preußischen Gedichte zu schließen, selbst zarterer Natur zurückzogen.

Frcfd. Fol. 248 b. Der Anfang dieses Briefes auch bei Tenz. 184, der aber kein Datum giebt.

ZWEITES BUCH.

EOBAN ALS KÖNIG UND HAUPT DER ERFURTER POETEN.

(1514—1526.)



ERSTES KAPITEL.

Eobans Verheiratung, Königswürde und Bemühungen um einen Lehrstuhl.

(1514—1515.)

Scripsimus exiguo vulgata poemata versu,
Scripta notis populo Lypsia clara dedit.
Legerat haec gentis Reuchlinus fama Suevae
Et dixit: Regis nomen habere potes.
Inter enim, quoscunque ferunt tua saecula, vates
Rex es et est ratio nominis inde tui.
Nam Graji Regem dicunt Hessena poetae,
Esse ita te Regem nomine reque doces.

Eobanus.

Als gefeierter Dichter, gereift an Alter, Wissen und Erfahrung, kehrte Eoban nach Erfurt zurück, das er vor fünf Jahren unter gedrückten Verhältnissen und ungewissen Aussichten für die Zukunft verlassen hatte. Er durfte jetzt hoffen, die Anerkennung zu finden, die ihm früher versagt worden war. Nicht nur sein eigener Ruhm, sondern auch das inzwischen aufgeblühte Leben der Erfurter Schule ließen ihn hier auf eine Existenz, einen Lehrstuhl hoffen.

Der Reuchlinische Streit hatte die gelehrte Welt Europas in einen heftigen Kampf um die Principien der Wissenschaft hineingezogen, hatte die Geister mächtig aufgerüttelt und gezwungen, zu den Streitfragen persönlich Stellung zu nehmen. Die Sache der freien Wissenschaft war durch die Gewalten

der kirchlichen Auctorität bedroht; da erhoben sich alle freier Denkenden, in erster Linie die Poeten als erklärte Reuchlinisten, um an ihrem Teile zum Sturze der bisherigen Herrschaft der Sophistik, der Intoleranz und Barbarei mitzuhelfen. Eoban trat jetzt mitten in diesen Kampf ein; schon längst hatte er (wie wir aus dem Leipziger Briefe an Vadian gesehen haben) für seine Person seinen Platz auf Seiten Reuchlins eingenommen.

So kam er nach Erfurt wie gerufen. Die jugendliche, kampfesfreudige Reuchlinistenschar der dortigen Schule bedurfte nur eines Hauptes, und wer hätte dem berühmtesten Poeten der Zeit diesen Ehrenrang streitig machen können? Die Führerschaft musste ihm ganz von selbst zufallen, wenn ihm auch noch jahrelange Kämpfe um eine gesicherte äußere Berufsstellung, Kämpfe mit der Armut und Lebenssorge aufbehalten waren. Trat nun auch Eoban unter den Gelehrten Erfurts sofort in den Vordergrund, so verlor doch Mutian hierdurch nichts an seiner bisherigen Bedeutung. Letzterer blieb nach wie vor der im Stillen arbeitende, geistig überlegene Leiter des literarischen States, in seinen Händen liefen die Fäden zusammen, durch die er denselben nach seinen Zwecken, d. i. zum Kampfe gegen alle Feinde der Wahrheit und freien Wissenschaft und zum Siege ihres großen Vorkämpfers Reuchlin leitete. „Täglich strömen“, schrieb er im September 1514 an letztern, „gute Jünglinge zu mir, denen Capnion (Reuchlin) im Munde und im Herzen lebt.“ [1]) Damals kehrte gerade Eoban nach Erfurt zurück. Eine der ersten Mahnungen, die er von seinem alten Lehrer empfieng, war die, Capnion als den größten Gelehrten der Zeit zu preisen und ihm brieflich seine Ergebenheit und Bewunderung an den Tag zu legen.

Eoban wurde mit offenen Armen empfangen. Sein einstiger Schulkamerad, nunmehr selber ein berühmter Dichter, Euricius Cordus, seit 1513 eine Genosse des Mutiani-

---

1) Mutianus Reuchlino (Goth.) 13. Sept. (1514). Epp. Illust. Viror. ad Reuchl. z 3a.

schen Kreises, wechselte unter den ersten mit ihm begrüßende Stegreifdistichen. Auf die Anrede seines Landsmannes:

„Sei mir gegrüßt, mein Cordus, du andrer Teil meines Herzens,
Mit mir des Heimatlands herrliche Zierde dereinst“,

antwortete er schlagfertig:

„O Eoban, den lange mein Auge nicht mehr erblickt hat,
Endlich sehe ich dich glücklich mir wiedergekehrt.“ [1])

Und Mutian war vollends von dem Dichter der Heroiden ganz bezaubert. Letzterer hatte ihm seine Ankunft gleich brieflich gemeldet, und nun antwortete er ihm unter dem 8. August [2]): „Sei mir gegrüßt, göttlichster Dichter. Sei überzeugt, dass Mutian stets dein größter Freund ist und gewesen ist, dass er deinen Ruhm und deine Unsterblichkeit stets über alles geliebt hat. Nicht etwa, weil ich unsere Freundschaft vergessen, habe ich in den frühern Tagen nur weniges oder gar nichts an dich geschrieben, sondern weil mir der Dienst Christi und häusliche Geschäfte den Griffel aus den Händen genommen haben. Jetzt aber angeregt durch den süßen Hauch des lieblichsten Gerüchtes und durch die Anmut deines neuen Werkes werde ich mich durch häufiges Schreiben und Plaudern als einen luftigen Possengefährten und wortreichen Freund erweisen.“ Der Dichter übersandte sofort ein Exemplar seiner Heroiden und empfieng am 13. August unter andern bewundernden Bemerkungen die Versicherung, er habe sich durch dieses Werk für alle Zeiten

---

1) Distichon, quo Eobanus ex Prussia reversus ex tempore Cordum salutavit.

„Salve, Corde, mei salve pars altera cordis,
O mecum patriae fama futura meae.“
Euricii responsum:
„O non vise diu longis, Eobane, diebus,
Te columi tandem laetor adesse pede.“

In den Opp. Cordi Helmst. 1616, p. 180 und bei Tenz. Reliqu. 10.

2) Mutianus Urbano et Eobano, Ex tranquillo 8. Aug. 1514. Mscpt. Frcfd. Fol. 248 b. Nur der an Urban gerichtete Anfang des Briefes bei Tenzel 184 und undatirt.

unsterblich gemacht [1]). Mit besonderm Wolgefallen las Mutian die feine Einflechtung seines eignen Lobes in der Heroide an die Nachwelt und den bei diesem Anlasse wiederholten Vers von ehemals:

„Hessischer Knabe, der Stolz wirst du des heiligen Quells“

und belohnte ihn für diese Aufmerksamkeit gleich mit einigen dankenden Distichen [2]).

Fortan war nun das Wolergehen des Dichters seine eifrigste Sorge. Er sandte am 13. August die Heroiden nebst einem Empfehlungsbriefe an den sächsischen Hof, mit der Bitte an den Kurfürsten Friedrich, S. F. G. möchten „seines Eobani gar lieblich und schön Buch“ durchlesen, sie würden des eine große Freude haben [3]). Am 23. schrieb der Kurfürst aus Altenburg zurück, er habe „das zugeschickte Büchlein Eobani genannt zu sondern Gefallen empfangen und verlesen“. Mutian glaubte damit den Weg zur Dichterkrönung geebnet zu haben [4]). Doch es kam jetzt so wenig als früher dazu. Der große Dichter konnte sich über den Verlust dieser Ehre um so leichter trösten, als sie in der Regel den seichtesten Hofpoeten der Zeit zu Teil wurde. Mutians nächste Sorge war, dem Dichter eine besoldete Professur zu verschaffen. Unermüdlich war er in dieser Richtung bei seinen Freunden, namentlich bei Herbord von der Marthen tätig, der eben ein juristisches Lehramt und eine städtische Advokatur (Großsyndikat) erlangt hatte und einer einflussreichen Familie angehörte [5]). Er stellte ihm vor, auch das juristische Studium

---

1) Mutianus Eobano (Goth.) 13. Aug. 1514. Tenz. 183.

2) Mutianus Eobano (Goth. nach 13. Aug. 1514). Mscpt. Frcfd. Fol. 247.

3) Brief und Antwort bei Tenz. Rel. 23. Das lateinische Original fehlt, die Uebersetzung rührt wol von Spalatin her.

4) Mutianus Urbano (Goth nach 13. Aug. 1514). Tenz. 185: „Dei reginas Eobani duci Friderico commendavi, poetam nostra necessitudine dignissimum. Habebit, si volet, lauream. Ego impetrabo, nunc aditum ad coronam patefeci.“

5) Nach Mutians Urteil war er der einzige gute Latinist unter den

werde nur gewinnen, wenn man einen Lehrstuhl für die rechten Sprachstudien errichte; er habe selber den wolwollenden Brief des Riesenburger Bischofs gelesen, der den Dichter für seinen Hof wiederzugewinnen suche; doch sei sein Platz an der Erfurter Schule, hier werde er den besten Nutzen stiften und der ganzen Wissenschaft zur Zierde gereichen [1]).

Es ist rührend zu sehn, wie sich Mutians Fürsorge für Eoban bis in seine besondersten Privatangelegenheiten erstreckte. Der Dichter hatte zunächst einer freundlichen Einladung folgend seine Wohnung in dem Hause Heinrich Eberbachs aufgeschlagen, dehnte aber das Recht dieser Gastfreundschaft nach Mutians Urteile über Gebühr lange aus. Letzterer ließ durch Urban der Arglosigkeit des Dichters einen Wink geben [2]); die Sache war ihm um so störender, als er bei dem gespannten Verhältnisse, in welchem die Eberbachs zu den ihnen anverwandten von der Marthen standen, anzunehmen geneigt war, Herbord lasse es deshalb an seinem Eifer für Eoban fehlen [3]). Noch weit mehr bekümmerte den

---

Erfurter Juristen. Tenz. 149. Seine Aemter bezeichnet Mutian classisch: „.... factus scilicet publicus advocatus vel, ut graece loquar, πρόδικος sive ἔκδικος, latine vero dici potest: tuendi publici juris arbiter, patronus Senatus, defensor reipublicae et, ut vulgo jactatur, magnus Syndicus." Mutianus Campego tabellioni (Goth.) 26. Sept. 1514. Mscpt. Frcfd. Fol. 253b.

1) Mutianus Herebordo (Goth. 1514). Mscpt. Frcfd. Fol. 263a: „Scripsi ad te pro deliciis nostris Eobano Hesso et amoris fiducia quasi postulavi, ut spectata tua apud primores authoritate et gratia impetrares optimo poetae perpetuum in gymnasio salarium. Retrahitur ille ab humanissimo suo praesule etc." An Urban die gleiche Bitte Tenz. 223.

2) Mutianus Urbano (Goth. 1514). Mscpt. Frcfd. Fol. 249: „....Sed miror, quare maneat (Eobanus) in domo Henrici. Non intelligit verba honoris homo candidus et simplex."

3) Mutianus Urbano (Goth. 1514). Mscpt. Frcfd. Fol. 280 (Anfang bei Tenz. 184): „Miror, quod Herebordus oblitus sit aut oblivisci possit Eobani. Dices hospitium esse in causa. Sed neque affinem deberet aspernari etc." Die Mahnung an Herbord zum guten Einvernehmen mit den Eberbachs Mscpt. Frcfd. Fol. 257b.

guten Mutian die Heiratsangelegenheit des Dichters, von der er gleich in den ersten Monaten Kunde erhielt. Sofort ergiengen an Urban und Herbord die betreffenden Weisungen, das Vorhaben nach Kräften zu unterstützen. Er fasste die Sache wie ein Geschäft auf: Herbord sollte darauf hinwirken, dass Eoban eine reiche Wittwe heirate! Hier kam er nun freilich bei dem verliebten Dichter an den Unrechten [1]).

In der Tat traf Eoban schon gleich anfangs, obwol er noch ohne jede sichere Lebensstellung war, die ernstlichsten Anstalten zu einer Verheiratung. Er liebte eine junge Erfurterin, Catharina Spater, die Tochter eines Erfurter Bürgers Heinrich Spater, eines weder wolhabenden, noch sonderlich gebildeten und geachteten Mannes. Aus der Eile, mit welcher er den ganzen Ehehandel betrieb, sowie aus den Andeutungen der preußischen Gedichte über seine Flavia muss man schließen, dass es eine alte Liebe war, die sein Herz gefangen genommen hatte [2]). Von der Familie wissen wir wenig, und dies Wenige lautet nicht gerade günstig. Catharina hatte noch drei Brüder, von denen zwei, Adelar und Eoban, im Jahre 1501 an der Erfurter Universität immatrikulirt wurden. Adelar erscheint später zuweilen als Teilnehmer an dem Eobanischen Freundeszirkel, über die andern Brüder hatte Eoban nachmals als über unzuverlässige und wortbrüchige Menschen zu klagen. Der Vater, ein grämlicher und mürrischer Mann, besaß das Haus „zur Engelsburg", das noch im Jahre 1514 durch Kauf in den Besitz des Arztes Georg Sturz aus Annaberg übergieng und

1) Mutianus Herebordo (Goth. 1514). Mscpt. Frcfd. Fol. 263a: „Cupit etiam uxorem ducere. Ducat tuo auspicio ditissimam viduam. Advocabis Eobanum et dicas velim: Amice, suffragabor tibi, tum quia meus es teque probe novi, tum quia Mutianus instat et urget tui tuique honoris amantissimus." Eoban schrieb auf Mutians Ansinnen zurück: „Non, a veteribus enim cunnis abhorreo." Tenz. 192.

2) Das scheint auch aus Camerars Worten hervorzugehen. Narr. B 5b.: „Amavit autem casto virginem Erphordiensem Catharinam, quam postea uxorem duxit."

später ein beliebter Sammelplatz der Erfurter Humanisten wurde [1]).

Noch ehe das Jahr zur Neige gieng, führte Eoban seine geliebte „Thryne" heim [2]). Cordus dichtete zur Feier des Tages ein Hochzeitslied (Epithalamium) [3]). Mutian sah zwar in der Verbindung mit einem armen Mädchen eine Torheit, hatte aber zuletzt seinen Widerstand aufgeben müssen, denn weder Spott noch ernstliche Vorstellungen hatten etwas gefruchtet: ein Beweis, wie tief und ernstlich die Neigung Eobans war. Die vielen Briefe, welche Mutian in dieser Angelegenheit teils an den Bräutigam und Gatten, teils an die nächsten Freunde schrieb, zeugen übrigens von einer niedrigen Auffassung der Ehe, insofern er in ihr nicht viel mehr als ein Mittel zur Befriedigung der Sinnlichkeit und zum Abtun der zwar unerlaubten, aber doch nachsichtig genug beurteilten Ausschweifungen erblickt. Und andererseits lassen seine Bemerkungen schließen, dass Eoban auch an der sittlichen Verwilderung der Zeit seinen Teil hatte. „Besser eine Ehefrau", schreibt Mutian an Urban, „als eine Dirne oder Concubine." Und an Eoban: „Fessele den Schwan (das damals angenommene Wappen) mit den Eheketten, nimm eine Braut. Gieb den Kleopatra's und Metra's den Abschied. Heilig ist das eheliche Band." [4]) Der Cyniker Crotus erklärte sogar in

---

1) Den Familiennamen nennen weder Eoban noch Camerar, nur Cordus in seinem Epithalamium: Thryna Spaterana. Im Verrechtsbuche des Erfurter Magistratsarchivs 1510: „Heinrich Spater, hat ein Huss zur Engelsborg." 1514 wird als Besitzer genannt Dr. Johann Storts. Der uns bekannte Humanist, den Camerar und Eoban als den spätern Besitzer der Engelsburg nennen, heißt indes mit dem Vornamen Georg. „Das Haus lag in der Allerheiligengasse Nr. 2576 und bildet jetzt das Hinterhaus der Hoffmannschen Tabaksfabrik." Weißenborn, Hierana I, 15. Das „Engelshaus", in welchem Eoban 1508 wohnte, muss ein anderes gewesen sein.

2) Am 6. Januar 1515 schrieb er an Reuchlin: „Ego his diebus uxorem duxi."

3) Epithalamion in nuptiis Heli Eobani Hessi et Thrynae Spateranae (Erph. 1515).

4) Mutianus Eobano „Angelopyrgio, Cygnigero, Musarum vindici,

seinen Briefen an Mutian das Heiraten überhaupt für eine Torheit, da die außereheliche Liebe weit billiger zu stehen komme! [1])

Mutian rächte sich dafür, dass Eoban seine Warnungen und seinen Rat in den Wind geschlagen hatte, durch bittern Spott, worin ihn der sarkastische Crotus noch überbot. So adressirt er seine Briefe an den „Schwiegersohn des alten Krachers in der Engelsburg" oder an „Eoban, der glücklich wäre, wenn er kein Weib hätte" [2]), und ergeht sich in allen möglichen derben Spässen über den Schwan, der sein Haupt in den Wolken, d. h. in dem Schoße der Junonischen „Thryna" bergen will und ihr mit ausgebreiteten Flügeln, leider um sie sich bald beschneiden zu lassen, entgegenrauscht.

„Jetzt ist die Zeith, man back das Brodt,
Mach uns den Tegk (Teig), es hat keyn Not.
Zur Engelburck wollen wir blieben
Und viel guter Schwenck beschrieben."

Da läuft natürlich auch viel schmutziges mit unter. Gar oft macht er sich über die arme, verblühte, hässliche, magere, langnasige Frau Eobans lustig (selbst ihre jungfräuliche Ehre verschont er nicht) und teilt witzige Ausfälle des Crotus mit, der unter anderm einmal geschrieben hatte: „Hätte ich drei Blitze in der Hand, so würde ich den ersten auf die hässliche,

---

poetae dulci, canoro, aeterno" (Goth. 1514). Mscpt. Frcfd. Fol. 263 b.

1) Mutianus Eobano (Goth. 1515). Tenz. 211: „In summa scripsit (Crotus) graece et latine, sed ad hunc modum, ut diceret te sempiternum illud poenitere nimis magno emisse, cum vilius futuere constet." Wie Mutian über die Ehe denkt, schreibt er an Urban (1514. Mscpt. Frcfd. Fol. 266 b): „Bonus Eobanus ait sponsam esse formosissimam, dotatissimam, castissimam. Sed ohe, solus id dicit. Utcunque sit, melius est gratis futuere, quam scortum sive concubinam alere. Sit ille felix cum sua Corinna, futuat. Nos oremus pro fidelibus defunctis." Ein ander Mal (Fol. 291 a): „O nos felices clericos. Quid enim libero lectulo dulcius?"

2) „Angelici silicernii genero Eobano amico optatissimo." Tenz. 190. „Eobano fortunato, si uxorem non haberet." 23. Mai 1515. Tenz. 214.

langnasige Frau Eobans schleudern, den zweiten auf die Hochstratensche Sekte (Reuchlins Gegner), den dritten würde ich mir für einen spätern Gebrauch aufheben." [1])

Sehr bald traf ein, was Mutian vorausgesagt hatte: Eoban geriet in bittere Not, und obendrein machten ihm die bösen Schwiegereltern das Leben sauer. Es scheint Streit über die Mitgift ausgebrochen zu sein, denn Mutian klagte einmal die Torheit des Dichters an, weil er sich verheiratet habe, ohne über die Mitgift einen festen Contract abgeschlossen zu haben [2]). Noch schlimmeres lässt sich aus einem Briefe Mutians an Heinrich Eberbach vermuten. Er erkundigt sich nach den ihm zu Ohren gekommenen Scenen des Unfriedens im Spaterschen Hause. „Unter widrigen Winden", schreibt er da mit classischer Rhetorik, „schifft Eoban und ist weit vom Hafen; Himmel und Wasser ringsum. Die Segel und Taue krachen, das ganze Schiff erzittert, die schwarze Nacht hat den Tag entführt. Woher, lieber Doctor, solcher Sturm? Wer ist ein solcher Feind der Musen, dass ihn die schlimme Fahrt des Dichters nicht dauere? Ach die Engelsburg ist eine Burg der Dämonen geworden, statt des Engelsfriedens ist teuflische Verläumdung eingekehrt, ob durch die Schuld des Mannes oder der Frau, weiß ich nicht. Ich glaube jedoch nicht, dass die junge Frau gefehlt hat, sondern die schamlose Mutter." [3])

---

1) Mutian hatte den über solche Spöttereien erzürnten Dichter einmal zu versöhnen. Er schreibt an Urban (Tenz. 215): „Placavi poetam uxorium, iratum ob id vehementer, quod nasutam et deformem appellavi. . . Sit igitur nasuta, nasosa, nasata, imo Nasonis nasutissima Corinna, quid id nostra refert?" Der Entschuldigungsbrief an Eoban Tenz. 213.

2) Mutianus Urbano (Goth. 1515). Tenz. 193: „A me futura debuit cognoscere, etsi dixerit me talium rerum imperitum. Non autem erat difficilis conjectura, et probe novi nihil dotis, nihil haereditatis, nihil concordiae apud istos esse, qui nobis eripuerunt amicum. Quid incautius, quam puellam sibi copulare et nullas antea tabulas dotales conficere?"

3) Mutianus Henr. Aperbacho (Goth.), 20. März 1515. Mscpt. Frcfd. Fol. 290 a.

Trotz dieser bösen Zugaben zu seinem ehelichen Glücke lebte Eoban doch ganz vergnüglich. Durch die Unannehmlichkeiten des Lebens ließ er sich überhaupt wenig anfechten. Machte es ihm der herrische, unleidliche Schwiegervater etwas zu arg, so klagte er wol einmal bei Mutian sein Leid; der antwortete ihm einst mit dem Verse:

„Wenn dir die Tochter gefällt, trag' auch des Vaters Befehl." [1])

Und er fand sich in das Unvermeidliche. Die 26jährige Ehe war trotz aller Nahrungssorgen, die von Anfang an einkehrten, eine glückliche. Sie war mit sechs Kindern, darunter fünf Knaben, gesegnet. Nichts in dem reichen Briefwechsel, in dem die „Königin" eine überaus häufige Erwähnung findet, deutet darauf hin, dass er seine Wahl jemals zu bereuen gehabt [2]).

Gerade in die Tage seiner Verheiratung um Neujahr 1515 fiel der folgenreiche Scherz Reuchlins, der auf einen Brief und übersandte Gedichte antwortend den Namen Hesse nach dem griechischen Ἑσσήν, d. i. König, umdeutete und seinen Träger als den wahren König der Dichter begrüßte. Letzterer war über das witzige Lob aus so berühmtem Munde überglücklich und schrieb am 6. Januar, seinem Geburtstage, dankend, er habe sofort aus dem Stegreife gereimt:

„Nunmehr muss ich fürwahr fürder gefallen mir selbst." [3])

Jetzt nannte er sich Rex, und alle Freunde erkannten ihm willig diesen Ehrentitel zu, der sogar in der Universitäts-

---

1) „Si tibi nata placet, fer patris imperium." Narr. B 6a. „Moribus aliquanto durior et senecta aetate amarior" wird der alte Spater von Camerar genannt.

2) Die Fabel von einer mehrmaligen Verheiratung Eobans ist längst widerlegt. S. Strauß, Hutten I, 39. Ich kann hier nur auf den weitern Verlauf dieser Darstellung verweisen.

3) „Nunc ego non possum displicuisse mihi." Eobanus Reuchlino, Erph. 6. Jan. 1515. Illustr. Vir. Epp. ad Reuchl. y 3b. Der vorangehende Brief Eobans und die Antwort Reuchlins sind nicht erhalten. Vgl. die Elegie: Cur vocetur Rex. Farr. 407.

matrikel neben seinem bisherigen Namen nachgetragen wurde. Die Allegorie wurde zeitlebens beibehalten und aufs drolligste weiter ausgesponnen: der König wählte sich aus seinen Freunden seine Herzöge und Fürsten aus, erließ seine königlichen Mandate, machte bei den Untertanen seine Anlehen u. s. w. Die Frau rückte zur Regina, Königin, auf, die Kinder zu Prinzen (Reguli) und Prinzessinnen (Reginulae); das Häuschen des Dichters wurde zur Königsburg (Regia), alles stehende Bezeichnungen und um so drolliger, als ihnen die armselige Poetenexistenz in Wahrheit gar wenig entsprach. Das war echt poetisch und ideal; mit unverwüstlichem Humor wusste Eoban die gemeine Wirklichkeit hinwegzuscherzen und sich mitten im Elende des Lebens die Freiheit und Heiterkeit des Geistes zu bewahren.

Allmählich sammelten sich nun die Poeten um ihr königliches Haupt. Heinrich Urban war schon 1509 nach Erlangung der akademischen Grade aus Leipzig in sein Cistercienserkloster Georgental zurückgekehrt. Er und Herbord von der Marthen blieben mehrere Jahre von den ältern Freunden fast die einzigen, die noch in Mutians Nähe waren. Herbord war im Sommer 1515 mit Auszeichnung als Erfurtischer Abgesandter in Braunschweig tätig [1]) und wurde im Herbst dieses Jahres nach seiner Rückkehr zum Rector der Universität erwählt. Um diese Zeit kam Petrejus aus Italien zurück, während sich Crotus noch immer in Diensten des Abtes Hartmann von Kirchberg in Fulda aufhielt und nur vorübergehend in Geschäften mit seinem Abte nach Erfurt kam. Gleichfalls im Jahre 1515 kehrte der feurige Justus Jonas aus Wittenberg zurück und tat sich durch seine schwärmerische Begeisterung für die classischen Studien so sehr hervor, dass Eoban von ihm an Mutian schrieb, er gehöre ihrem Bunde mit Leib und Seele an, er liebe Mutian, und ihn selber, den Dichter, verehre er wie einen Gott [2]).

1) Mutianus Urbano, 2 Briefe, letzterer datirt 3. Juli 1515. Tenz. 149. 219.

2) Eobanus Mutiano, Erph. (1515). Libell. alt. J 2a.

Auch der gelehrte Augustiner Johannes Lange siedelte im Anfang des Jahres 1516 von Wittenberg wieder in seine Vaterstadt Erfurt und in sein dortiges Kloster über, das in ihm sofort seinen würdigen Prior erhielt.

Unter den neu hinzugekommenen Poeten machte seit 1513 Euricius Cordus durch einen literarischen Streit mit einem geschmacklosen Nebenbuhler Thilonin und durch seine hervorstechenden Talente großes Aufsehen und trat zu Mutian trotz der öftern Zurechtweisungen, die er von ihm wegen seines herausfordernden Auftretens zu erfahren hatte, in vertrauliche Beziehungen. Unter den Magistern der Erfurter Schule tat sich neben ihm als Poet Caspar Schalbe (Schalbus) aus Eisenach [1]) hervor, ohne jedoch später die Hoffnungen Mutians, der ihn sogar neben Eoban und Cordus zu stellen wagte, zu rechtfertigen [2]). Christoph Hacke (Hacus) aus Jerichow forderte durch seine lyrischen Gedichte Eobans Bewunderung heraus und empfahl sich hierdurch seit 1515 dessen Freundschaft [3]). In demselben Jahre erblicken wir Johannes Drach (Draco) aus Carlstadt unter den nähern Freunden unseres Dichters. Er hatte, wie auch Hacke, schon seit 1509 in Erfurt studirt und hier durch einen ungestümen Eifer das, was seine frühere barbarische Schulbildung vernachlässigt hatte, wieder gut zu machen gesucht [4]). Ebenso schlossen sich

---

1) Immatrikulirt 1504, Baccalaureus 1506, Magister 1510. Für diese und die im weitern Verlaufe folgenden persönlichen Notizen ist Hauptquelle die Erfurter Matrikel.

2) Mutian tadelte seine zweifelhafte Haltung im Reuchlinischen Streite, machte aber das ehrende Distichon auf ihn:

„Hessorum duo sunt praelustri nomine vates,
Tertius ad numerum, Schalbe, vocandus eris.“

3) Immatrikulirt 1509 als Christofferus Hack de Erich; Baccalaureus 1512 (Christophorus Hacke de Erich). Eoban richtete zwei Oden an ihn (ad Chr. Hacum Hierichuntium). Libell. alt. J 1a, die erste datirt Erph. 1515 (Farr. 460). Zwei Oden des Cordus an ihn 1515 Libell. alt. K.3a.

4) Als Joannes trach de kerlstadt immatrikulirt 1509 mit der Bemerkung: „dedit 4 Sneberg. et ob cujusdam boni viri rogatum, quod orphanus,

Adam Crafft (Crato, Vegetius) und Jodocus Menius (Menigus), beide aus Fulda, jener seit 1512, dieser seit 1514 an der Universität studirend, dem Eobanischen Kreise an [1]), in welchem wir im Jahre 1515 weiterhin den Erfurter Johannes Femel (Femelius, immatrikulirt 1508, Magister 1513) [2]), den jungen Braunschweiger Bertram von dem Damme (Dammus) — immatrikulirt 1513 [3]) — und andere antreffen. Dass der preußische Freund Bartholomäus Gotz (Gotius) aus Treisa damals wieder in Erfurt sich aufhielt, ist schon bei einer frühern Gelegenheit bemerkt worden [4]).

So bedeutend auch fast alle diese jungen Männer ihrem classischen Wissen, ihrer Begabung und ihrer spätern Berufsstellung nach waren, so ragte doch nur ein einziger von ihnen durch mehr als gewöhnliche Talente zur Dichtkunst hervor: Euricius Cordus [5]). Seit Eoban die Schule zu Frankenberg verlassen hatte (1504), wo Cordus sein Mit-

---

reliquum eidem dimissum est." Er wurde Baccalaureus 1512, Magister 1514. Der erste Brief Eobans an ihn vom 28. Nov. 1515, Beileid wegen eines Todesfalles in seiner Familie, weshalb Draco nach der Heimat reiste. Epp. famil. 22.

1) Crafft wurde 1514 Baccalaureus, 1519 Magister. Erst um 1518 finden wir ihn mit Eoban eng befreundet. Menius, 1515 Baccalaureus, 1516 Magister, wird schon 1514 unter Mutians Freunden genannt, Tenz. 188.

2) Seit 1516 erscheint er im Kreise Eobans, jedoch tritt er später gegen die übrigen zurück.

3) Er wurde Baccalaureus 1514. Cordus besingt ihn als strebsamen „Knaben". Delic. poet. Germ. II, 740.

4) Femel, Gotz und Damm dichteten Empfehlungsverse zu der Scherzrede: De generibus ebriosorum. Erf. 1516, wodurch sie sich als Glieder des Eobanischen Poetenbundes zu erkennen geben. Gotz' spätere Rückkehr nach Preußen (Polen) beklagt Cordus in einem Epigramme, Delic. poet. Germ. II, 740.

5) Ich verweise auf meine schon citirte Monographie über ihn. Nur möchte ich die S. 16 ausgesprochene Vermutung, Cordus sei schon 1510 nach Erfurt gekommen, fallen lassen. Auch das S. 36. 42 über den Leipziger und Casseler Aufenthalt Gesagte ist zu berichtigen. Die Promotion zum Magister fällt 1516, nicht 1515, wie ich früher nach Motschmann, Gelehrt. Erf. 2. Forts. S. 605, angenommen hatte.

schüler war, fehlen uns fast alle Nachrichten über ihn; gewiss ist, dass er bis 1509 die Erfurter Schule nicht besucht hat, denn Eobans Jugendgedichte erwähnen seiner nicht; erst 1513 lernte Mutian einen ihm bis dahin noch unbekannten Ricius Cordus Simesusius (aus Simtshausen) als Verfasser von Hirtengedichten, die auch 1514 zu Erfurt im Drucke erschienen, kennen und taufte ihn bald aus einem Ricius (Heinrich) zu einem Euricius (guter Heinrich) um. Sein Familienname ist uns gänzlich unbekannt. Cordus nannte er sich als den Spätgebornen, den jüngsten von dreizehn Geschwistern, und mit Rücksicht auf den Gelehrten der Augusteischen Zeit Cremutius Cordus. In der Erfurter Matrikel können wir erst im Jahre 1516 seinen Namen nachweisen. Er wurde in diesem Jahre Magister und heißt in der Magisterliste Euricius Cordus aus Frankenberg. Bis etwa zum Jahre 1513 muss er sich in irgend einem niedern Schulamte in Hessen, und zwar eine Zeit lang sicher zu Cassel, befunden haben, das er sich durch eine Threnodie auf den Tod des Landgrafen Wilhelm von Hessen († 1509), sein frühestes erhaltenes Werk, verdient zu haben scheint. Seit 1513 gehörte er fast ununterbrochen bis zum Jahre 1523 — nur 1518 war er vorübergehend in Leipzig [1]) — der Erfurter Universität an, wo er ein Schulamt am Marienstifte erhielt. Er war eine geistvolle, auf die Satire angelegte Dichternatur; sein etwas finsterer, reizbarer, die Wahrheit über alles liebender, Lüge und Schlechtigkeit freimütig hassender Charakter führte ihn auf das Feld der epigrammatischen Dichtung, in welcher er Bewunderuswertes und sein ganzes Jahrhundert Ueberragendes geleistet hat. Schon in seinen Hirtengedichten hatte er ganz im Gegensatze zu der harmlosen Dichtung Eobans die sittlichen Gebrechen der Zeit, die Dummheit,

1) Ich schließe dies daraus, dass in diesem Jahre hier seine Bucolica zum zweiten Male gedruckt wurden und dass Camerar, der 1518 nach Erfurt übergieng, ihn noch in Leipzig sah, wohin er schon Ende 1517 gekommen sein kann. Im März 1517 war er noch in Erfurt, wie sich aus einem Briefe an Hacus (Libell. alt. K 5 b) ergiebt.

Ueppigkeit, Lasterhaftigkeit der geistlichen und weltlichen Herrn, das Elend des gedrückten, bis aufs Blut ausgesogenen Bauernstandes in grellen Farben geschildert. Das war eine ganz ungewohnte Sprache, über die ein Mutian höchlich erstaunte und urteilte, in die Hände der Bauern gehöre der Hirtenstab und nicht das Schwert. Daneben hatte Cordus die schlechten Dichterlinge, wie den Erfurter Thilonin, auf eine unbarmherzige Art mitgenommen und hierdurch einen Poetenstreit hervorgerufen, in welchen auch Eoban hineingezogen ward. Letzterer spielte in demselben die Rolle eines Secundanten. Da er sich auf die bessere Seite schlug, so leistete der errungene Sieg nicht nur den Studien, sondern auch dem Ansehn seines Namens und der Anerkennung seiner geistigen Ueberlegenheit einen wesentlichen Dienst. Mit Thilonin wurde die Richtung der Poeten, welche dem Königreiche Eobans ihren Tribut versagte, aus dem Felde geschlagen.

Thielemann Conradi, das war Thilonins eigentlicher Name, gebürtig aus Göttingen, hatte seit 1502 in Erfurt Jurisprudenz und daneben, wie dies allgemein üblich, die Humaniora studirt und nicht ohne Erfolg. Er trat sehr bald als Schriftsteller auf, übersetzte die Homerische Batrachomyomachie [1]) und dichtete lateinische Lustspiele [2]). Nur fehlte ihm trotz seines Talentes der gute Geschmack, und seine Eitelkeit verleitete ihn, durch allerhand Absonderlichkeiten sich den Schein eines tiefen Gelehrten zu geben und dadurch den großen Haufen der studirenden Jugend an sich zu locken. Er trieb die Nachahmung der Alten bis zum gelehrten Diebstahl, haschte nach einem dunkeln, altertümlichen Stil und trug in seinen Commentaren möglichst viel gelehrtes Material aus ältern Werken zusammen [3]). Als Poet gefiel er sich darin,

1) Homeri Batrachomyomachia, graece et latine, studio Thilonis Philymni. Erph. 1513.

2) Cordus erwähnt als solche spöttisch eine Teratologia und einen Triumphus Cupidinis.

3) Mutian geißelt seine Manier treffend Tenz. 144. 164 und öfter. Darnach war er ein aufgeblasener Narr, der durch Sonderbarkeiten im-

unter möglichst mannigfaltigen und klangvollen Namen wie Thilo Philymnus, Thiloninus u. a. in die Oeffentlichkeit zu treten. Die Sophisten, d. i. die poetenfeindlichen Schulgelehrten, griff er auf das ungestümste an, und dies war der einzige Punkt, in welchem er den Beifall der Bessern, vor allem Mutians, zu gewinnen wusste.

Gegen diesen Sonderling richtete nun Cordus in einer seiner Eclogen 1514 einen derben Ausfall, ungereizt, bloß um sich an ihm zu reiben und sich über seine Schwächen zur Erhöhung des eignen Namens lustig zu machen. So trieben es die Poeten. Ein jeder war eitel und wollte gelehrter als der andere sein. Cordus stellte seinen Rivalen als jämmerlichen Stümper dar, als einen Hirten, der sich seine Hirtenflöte gestohlen hat (d. h. als Plagiator) und obendrein von unehelicher Geburt ist. Thilonin antwortete natürlich auf den Angriff; seine Streitschrift nannte er „Choleamynterium", d. i. Abwehr der Galle; schon im Titel gab er seine Gräcomanie zu erkennen. Cordus setzte ihr, so sehr auch Mutian im Interesse der Einigkeit gegen den gemeinsamen Feind, die Sophisten, zum Frieden riet, seine „Verteidigung gegen den schmähsüchtigen Thilonin Philymnus" [1] (1515) entgegen, eine Sammlung von scharfen, ungemein derben Epigrammen, in denen er zum ersten Male seine natürliche Gabe zur Satire aufs glänzendste bekundete. Als Dichterwappen prangte auf dem Titel das Bild des stachlichen Igels, über welchem die Worte standen: Beyß mich nit ich stich deych. Eoban beteiligte sich an diesem erneuten Angriffe durch ein beige-

poniren wollte, obwol ihm Mutian nicht alles Talent absprach. Doch gegen Eoban war er nichts. Mutian vergleicht beide, Tenz. 186: „Eobanum habes vatem eminentissimum. Nihil est Tiloninus, qui ubique projecit ampullas et, dum cincinnis et fuco studuit, naturalem vim et colorem puri puti carminis amisit, et dum antiquarius esse noluit, dehonestavit latinam orationem et maculis et scabie. Hessus autem candidissimus est."

1) Eur. Cordi contra maledicum Thiloninum Philymnum defensio. Erph. 1515. Aufgenommen in Opp. Cordi. Helmst. 1616. p. 157—180.

gebenes höchst anzügliches „Acroama" (Ohrenschmaus) an den Leser über das ihm von Thilonin zugeschickte Choleamynterium. Darin sagte er unter anderm: er habe das schmähende und alberne Machwerk des prahlerischen Bankert Thilonin nicht ohne Lachen gelesen, so lächerlich und bissig sei es. Jener „beharte Kahlkopf" (d. h. unwissender Mensch, der mit Entlehntem prahlt) habe Heu auf dem Horne (wie man es im Altertume stößigen Ochsen aufband) und habe in seinem ganzen Leben an Nieswurz Mangel gehabt (d. h. sei nicht ganz bei Verstande) [1]. Von der Art, wie der Kampf von beiden Seiten geführt ward, einige Beispiele: Thilonin hatte seinen Gegner als armen Bauernsohn verhöhnt; freilich, entgegnete dieser, sei jener viel vornehmer, nemlich der Sohn eines Bischofs. Cordus hatte ihn einen schlechten Poeten gescholten; das will er durch einen feierlichen Widerruf verbessern: er sei ein Homer, ein Vergil; dann fährt er sarkastisch fort: „Ich habe dir großes Unrecht getan, du bist nicht der Mann, den ich dich [so eben] geschimpft." Thilonin hat die Stadt verlassen; sein Glück, denn der Magistrat hat befohlen, alle tollen Hunde todt zu schlagen. Er hat sein vortreffliches Gedächtnis gerühmt; mit vollem Rechte, denn er weiß sich noch der Zeit zu erinnern, wo seine Mutter unverheiratet war (Lessing hat den Gedanken benutzt in den Versen des Epigramms auf Mnemon: Die Zeit ist ihm noch unvergessen, als seine Mutter Dorilis noch nicht nach seinem Vater hieß). Um Verse zu dichten, die jeder Leser sofort für Verse des Apollo halten müsse, erhält Thilonin den guten Rat:

„Bringe hinfort nichts mehr zu den reinen Ohren der Menschen,
Sondern für dich allein lies deine Verse du selbst."

Thilonin sei weder ein Schüler Mutians, wie er vorgebe, noch ein Freund Eobans; habe Italien nur auf der Landkarte

1) „Boni vero et literati norint plagiarium istum calvum comatum habere fenum in cornu et eguisse in omni vita elleboro. Hoc volui lector, ne nescires. Vale." Die proverbiellen Redensarten sind aus den Adagien des Erasmus entnommen.

gesehen. An seinen bischöflichen Vater schreibt er um Geld: das Jus bringe nichts ein, seine Geliebte brauche viel, der Vater möchte nur brav Ablass verkaufen, dann könne es nicht fehlen. — Es habe einst einen Narren Thiel von der Lerchen gegeben; dessen würdiger Nachfolger sei jetzt Thilonin, damit man doch etwas habe, um sich zu erlustigen. In diesem Tone ist das Meiste gehalten. Cordus rechtfertigte hier die Wahl seines Wappens, nemlich des Igels, aufs beste, und er versprach nicht zu viel, wenn er sagte, sein Gegner solle sich sein Maul in den Stacheln des Igels tüchtig blutig beißen.

Der Sieg der beiden Hessen war ein vollständiger. Thilonins Name verschwindet sofort für immer aus der Erfurter Gelehrtengeschichte. Schon ehe die Sammlung der Cordischen Epigramme im Drucke erschien, muss er sich aus dem Staube gemacht haben [1]).

Bezeichnend für Eobans Ansprüche auf den Erfurter Dichterprinzipat ist die Art, wie er in diesem Falle, obwol er selber und zwar bei seinem Mangel an satirischem Talente mit gutem Grunde sich im zweiten Treffen gehalten hatte, doch den Sieg auch für seine Person beanspruchte. Er war eben der Erste, und in seiner Schlusselegie an Cordus, „den Verteidiger des Hessischen Ruhmes und tapfern Herkules“, und in dem prosaischen Nachworte dazu war er unbefangen genug zu sagen, ihm gebühre nach dem Urteile der gelehrtesten Männer der erste, Cordus der zweite Platz unter den Dichtern der Zeit. Auf sie beide aber, meinte er, könne ihr Vaterland Hessen mit Recht stolz sein.

So gewiss auch in diesem Streite die beiden verbündeten Poeten die Sache des guten Geschmacks gegen die Stümperei eines Sonderlings, des gediegenen Wissens gegen die aufgebauschte Scheingelehrsamkeit vertraten und die Lacher auf ihrer Seite haben mochten, so war es doch unter den der-

1) Ende 1514 schreibt Mutian an Eoban von einem satirischen Dialoge, den Petrejus aus Rom geschickt; in demselben seien die Altertümler verspottet, „qualis erat Tiloninus“. Auf seine schlennige Entfernung spielt Cordus auch in dem Epigramme vom tollen Hunde an.

maligen Verhältnissen der Schule, an welcher die Reuchlinisten mit den Sophisten um die Herrschaft rangen, ein strategischer Fehler, wenn sich die Poeten durch Reibereien im eignen Lager schwächten. Thilonin war nemlich ein so ungestümer Feind der Sophisten, dass diese in förmliche Bedrängnis gerieten und Mutian jubelnd ausrief: „Reuchlin schreckt die Theologen, Thilonin die Sophisten. Die Barbarei wankt und droht den Einsturz.“ [1]) Da hätte es die Klugheit erfordert, einen solchen Bundesgenossen zu schonen. Doch die Eigenliebe und Eifersucht der Poeten und ihr ganzes streitlustiges Wesen übersah das. An Aufmunterungen von Seiten der Freunde mochte es gleichfalls nicht fehlen, wie denn z. B. Crotus, der an dem ganzen Handel sein höchstes Vergnügen hatte, in seinen Briefen fortwährend hetzte und Eoban aufforderte, gegen den Freund der Dunkelheit und Feind des Helianischen Reiches, d. i. des Sonnenreiches, seine Truppen zu sammeln [2]). Nur Mutian blickte weiter. Er ermahnte unablässig, obschon erfolglos, zum Frieden, riet Cordus, seine „unreifen Auswürfe“, sein „Spätheu“ (anspielend auf Cordus), nemlich die Bucolica, umzuarbeiten, sich mit Thilonin zu versöhnen und gegen die Sophisten zusammen zu stehen. Auch einem schlechten Lehrer müsse man danken; ein jeder biete im Tempel dar, was er könne, der eine Almosen, der andere Käse und Eier. Gott nehme alles wol auf und verschmähe nichts. Und Eoban erinnerte er mit allem Nachdrucke daran, wo er eigentlich seinen Feind zu suchen habe, nemlich in seinem eignen Hause, in seinem Hange zum Genusse und zur Verschwendung. „Der Elephant wütet nicht gegen die Mücke, der Löwe nicht gegen die Fliege. Dir

1) Mutianus Urbano (Goth. Ende 1513). Tenz. 156.

2) „Mutianus illustrissimo regi Eobano Schwano“ (Goth. Ende 1514). Mscpt. Frcfd. Fol. 295 b. Ueber die Haltung Herbords und Petrejus', die er auf Seiten des Cordus, d. i. nach seiner Meinung auf Seiten der Sophisten, erblickte, war er sehr ungehalten. Tenz. 158. Am stärksten musste Cordus über diese angebliche Bundesgenossenschaft herhalten. In der Sache hatte Mutian nicht ganz Unrecht.

droht ein weit schwererer Krieg. Drinnen ist der Feind, in deinem eignen Hause trachtet er dir nach der Kehle, und du in deiner Sorglosigkeit und Einfalt schläfst auf beiden Ohren, merkst nicht den Blutsauger oder besser den Sumpf des Verderbens: ein süßes Verderben, eine hässliche Lockung; worüber Crotus so beißend geschrieben hat, dass ich den Brief gleich zerrissen habe. Wozu die Worte? Er ist noch weit stärker in seinen Vorwürfen als ich. Alle wundern sich, dass du eine so langnasige, blasse und magere Person lieben kannst. Ach und Weh! Dazu kommt noch, was ich nicht verschweigen darf, dass du ein Verschwender und Trunkenbold, zu deinem eignen großen Unglücke, bist."

Diese unangenehmen Erfahrungen hielten Mutian nicht ab, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auf die Beförderung Eobans zu einem Lehrstuhl der classischen Sprachen hinzuarbeiten. Verfolgt man diese Bemühungen, die erst nach fast drei Jahren (1517) zu einem Ziele führten, so erkennt man die Schwierigkeiten, welche damals der Anstellung eines Humanisten von Fach an den Universitäten im Wege standen. Hinter den eigentlichen Fachwissenschaften, welche in den ersten Facultäten der Theologie, Jurisprudenz und Medizin vertreten waren, nahm die Sprachwissenschaft nur ein ganz bescheidenes Plätzchen innerhalb der vierten, der sogenannten philosophischen Facultät ein, in der sie neben der Philosophie im engern Sinne, der Naturwissenschaft und Mathematik unter den Titeln der Grammatik und Rhetorik untergebracht war. Die Humaniora waren von jeher das Stiefkind der Universitäten, das fünfte Rad am Wagen, wie sich die Dunkelmännerbriefe ausdrücken. Der Fachgelehrte sah auf die Poeten mit einer mitleidigen Geringschätzung hernieder; es war hergebracht, dass die humanistischen Vorlesungen nebenbei von den Fachgelehrten, in erster Linie von den Theologen, abgehalten wurden; nur durch diese Verbindung erschien der Humanist als ebenbürtig. Dass sich hieraus zum großen Teile das seitherige Darniederliegen und die barbarische Verderbnis der Sprachwissenschaft erklärt, leuchtet ein.

So war es auf allen Universitäten, auch auf der Erfurter.

Die Poeten, welche sich auf ihr Fach beschränkten, mussten in den alten Schlendrian erst Bresche legen und sich ihre Anerkennung erst erobern. Mutian giebt uns eine ergötzliche Probe davon, was sie in den Augen mancher Erfurter Fachlehrer galten. Man schalt ihn einst am Mainzer Hofe zu Erfurt einen Poeten; dem widersprach Herbord, der zugegen war, und nun richtete man denselben Vorwurf auch gegen diesen. Da erhob sich der Jurist Cotio mit den Worten: „Ein Poet ist Herbord nicht; solche Schmach kann ich nicht dulden, ich habe ihn selber zum Doctor beider Rechte promovirt.“ [1])

Unter diesen Umständen kann es uns kaum Wunder nehmen, dass es an der Erfurter Schule gar keinen festbesoldeten Lehrstuhl für die Humaniora gab. Man überließ letztere den Privatgelehrten oder übertrug den theologischen Professoren und Domherren diese oder jene humanistische Vorlesung gegen ein jedesmal nach Uebereinkommen ausgeworfenes Honorar. Mutian rief nun den Einfluss Herbords an, dass ein Lehrstuhl für die Humaniora mit dauerndem Gehalte gegründet und Eoban übertragen werde [2]). Wenn die philosophische Facultät, wie zu erwarten, einwende, es fehle dazu das Geld, so möge er in Verbindung mit dem Mathematiker Heinrich Leo und andern Philosophastern bei den Mainzern und den städtischen Consuln durchsetzen, dass diese einfach durch ein Machtgebot decretirten, dass unter so vielen confusen und ungesalzenen Vorlesungen wenigstens auch eine gute lateinische sei.

Mit der gleichen Bitte und Fürsprache wandte sich Mutian an den Abt Hartmann von Fulda, einen gebornen Grafen von Kirchberg, welcher im Frühjahr 1515, begleitet von dem in seinen Diensten befindlichen Crotus, nach Erfurt gekommen war und als ein Freund der Wissenschaften und

---

1) Mutianus Urbano (Goth. 1514). Tenz. 119.

2) Mutianus Herebordo (Goth. Ende 1514). Mscpt. Frcfd. Fol. 263. „Instituatur lectio humanioris politiorisque doctrinae cum aeterno stipendio.“ Bis in den Herbst 1515 können wir diese Bemühungen verfolgen. Vgl. Mscpt. Frcfd. Fol. 257 b. 325 a. Tenz. 202.

Gönner der Gelehrten galt: die Sophisten hätten einen Herold wie Eoban, den sie eigentlich mit teuerm Gelde erkaufen müssten, bisher noch keines Gehaltes für wert erachtet, der Abt möge seinen Einfluss bei Universität und Magistrat für den Dichter, einen zweiten Vergil, der ihn wie der erste seinen Mäcen unsterblich machen werde, aufbieten [1]).

Als sich von Seiten der Universität keine Hoffnung zeigte, wollte Eoban sich allen Ernstes auf den Rat seiner Freunde einem Fachstudium, der Jurisprudenz oder der Medizin, zuwenden. Mutian setzte sich mit aller Kraft dagegen: „Zur Dichtkunst bist du geboren“, schrieb er, „die Musen betreten das Forum nicht.“ Und die Medizin möchte er den schlechten Empirikern, den „Kotfressern“, wie sie von den Griechen genannt würden, überlassen [2]). Er verwendete sich von neuem und dringlicher beim Abte, nunmehr für eine Anstellung in dessen Diensten, ähnlich wie sie Crotus bekleidete. Leider sei Eoban verheiratet, aber er werde doch einen trefflichen Kanzlisten oder Steuereinnehmer abgeben; er sei brav, bescheiden, aufrichtig, der größte Dichter der Zeit; er wisse fein zu scherzen, spiele die Cither, kurz sei ein Mensch, in allen Sätteln gerecht [3]).

Leider war keiner dieser Schritte von Erfolg. Eobans Not stieg; in ähnlicher Bedrängnis befand sich Cordus [4]). Nun zeigte es sich, wie recht Mutian hatte, wenn er früher den

1) Mutianus Hartmanno (Goth.) 29. März 1515. Mscpt. Frcfd. Fol. 293a. Am 15. März hatte Mutian den Dichter zur Besingung des Abtes aufgefordert. Tenz. 202.

2) Mutianus s. carissimo Eobano, extemporali et admirando poetae (Goth.) 29. März 1515. Mscpt. Frcfd. Fol. 295a.

3) Mutianus Hartmanno. Ex beata tranquillitate (nach 29. März) 1515. Tenz. 207. Eobans Charakteristik: „Totus enim probus est, totus sincerus, totus modestus et officiosus. In seriis attentus, in jocis urbanus et citharae deditus et plane omnium horarum homo.“

4) Mutianus Urbano (Goth.) 11. Sept. 1515. Tenz. 222: „Eobanus et Euritius egent; urgent enim, ni fallor, uxores, ut procurent vitae necessaria. Haud dubie feliciores essent, si uxores deessent. Sed hoc cave dixeris. Amant miseri neque ferunt contradicentem.“

Dichter auf die Schildkröte aufmerksam gemacht hatte, die ihr Haus überallhin mitschleppe, was ein so übel . . . angeketteter nicht könne [1]). Seine voreilige Verheiratung war ein Haupthindernis eines Unterkommens. Ohne diese Fessel würde es ihm nicht allzu schwer geworden sein, eine ähnliche Stellung wie etwa die Riesenburger zu finden. Mutian dachte an den Erzbischöflich-Mainzischen Hof, an welchem sein Freund und Gönner, der vielgerühmte Statsmann Eitelwolf von Stein, lebte und an welchem die Wissenschaft durch die Fürsorge dieses schon um die Gründung der Universität Frankfurt verdienten Gelehrten eine freundliche Stätte gefunden hatte. Der Erzbischof Albrecht gieng mit großartigen Plänen zur Förderung der Wissenschaften um; er wollte aus der Universität Mainz eine Musterschule für Deutschland machen, namhafte Gelehrte an sie berufen. Mit der Einladung Huttens, der im Frühjahr 1514 aus Italien heimgekehrt war, hatte man den Anfang gemacht, andere sollten folgen; Mutian hatte den Poeten Richard Sbrulius an Eitelwolf empfohlen; um wie viel würdiger war nicht Eoban einer solchen Empfehlung, welchen Eitelwolf, durch Hutten auf seine Heroiden aufmerksam gemacht, für den größten lebenden Dichter erklärte? Aber Mutian musste nun einmal, und gewiss mit gutem Grunde, wenn nicht an der Verheiratung selber, so doch an einer solchen mit einem armen Mädchen seine Pläne scheitern sehen. „Ach hätte nur Eoban", schrieb er bedauernd an Urban, „kein Weib, oder wenigstens nicht ein solches, ich würde ihn zu Eitelwolf schicken, und es würde besser mit ihm stehen." [2]) Vollends aber wurden alle derartigen Pläne zu nichte, als er im Sommer 1515 aus einem Briefe Huttens die betrübende Kunde von dem im Mai dieses Jahres erfolgten Tode Eitelwolfs empfieng. Er

1) „Vidistine testudinem suam secum domum circumferentem? hoc male cunno jugati, hem conjugati dicere volui, facere nequeunt." Tenz. 214.

2) Mutianus Urbano (Goth vor Juli 1515). Mscpt. Frcfd. Fol. 300 a.

war gerade, als ihm der Brief übergeben ward, in einer heitern Tischgesellschaft; auf die Trauerbotschaft erhob er sich, um in der Einsamkeit seines Studirzimmers seinem Schmerze nachzuhängen. Der Verlust war für ihn auch ein persönlicher, denn der Verstorbene hatte zu den dürftigen Einkünften des Canonikates noch manche kleinen Unterstützungen hinzugefügt. Aber jetzt dachte er nur an das, was die Wissenschaften an ihm verloren hatten. Er schrieb sofort ein Epitaphium und ersuchte Eoban ebenfalls um ein solches. „Tragödien müsste man schreiben“, so klagte er, „da wir diesen mächtigen Hort verloren haben.“ [1])

Gegen Ende dieses Jahres leuchtete für Eoban noch einmal eine schwache Hoffnung in der erwarteten Ankunft des Erzbischofs Albrecht auf. Großartige Vorbereitungen wurden bereits in Erfurt getroffen; schon waren die Keller gefüllt, prachtvolle Geschenke an Gold und Silber angefertigt; Eoban war, von dem Gothaischen Freunde nachdrücklich aufgefordert, mit Versen beschäftigt, welche den Text zu einer musikalischen Aufführung bilden sollten [2]), — da ward das Einreiten des Bischofs zuerst vertagt, dann ganz abgesagt. Der Kurfürst von Sachsen hatte in alter Eifersucht auf den geistlichen Herrn Erfurts, auf das der sächsische Nachbar seit Alters begehrend hinblickte, den bewaffneten Durchritt durch sein Gebiet untersagt. Die Mainzer Sympathien unseres Dichters, die bei dieser Gelegenheit zu Tage treten und die wir auch im weitern Verlaufe hier und da beobachten werden, erklären sich nach dem Gesagten von selber. War auch die Universität Erfurt eine städtische Gründung, so stand sie doch unter dem Patronate des Erzbischofs, und zahlreiche kirchliche Pfründen bildeten die Dotationen der akademischen Lehrstühle.

1) Mutianus Urbano (Goth.) 3. Juli 1515. Tenz. 219. — Mutianus Eobano (Juli 1515). Mscpt. Frcfd. Fol. 314 a.

2) Eobanus Draconi, Erph. 28. Nov. 1515. Epp. famil. 22. „Ego Musas in adventum ejus coapto et compono ad concentum harmonicum. Si non contemnet, excipietur magnifice Musis nostris.“ Die betreffende Aufforderung Mutians am 25. Juli. Mscpt. Frcfd. Fol. 320 b.

Nach Eitelwolfs Tode versprach sich Mutian etwas für seinen Schützling Eoban von dessen mutmaßlichem Nachfolger, dem Mainzischen Rate Valentin von Sunthusen, dem er die Heroiden einzusenden anempfahl. Ob in dieser Richtung noch weitere Schritte erfolgten, lässt sich nicht mehr ermitteln. Gewiss ist nur, dass unser Dichter erst im Jahre 1517 zu einer besoldeten Professur befördert wurde.

Inzwischen hatte das geistige Leben Erfurts durch den Reuchlinischen Streit einen gewaltigen Anstoß erfahren, und Eoban selber war darin eine bedeutende Rolle vorbehalten. Der siegreiche Ausgang dieses Kampfes bahnte ihm den Weg zum Lehramte und machte ihn zum Beherrscher des wissenschaftlichen Lebens der Universität.

ZWEITES KAPITEL.

Eoban als Reuchlinist im Kampfe gegen die Dunkelmänner.

Schriften: Briefe an Reuchlin 1514 und 1515. — Osterhymnus 1515. — Die Dunkelmännerbriefe 1516—1517.

Monstrorum domitor toto Jove natus ab orbe
Nobile virtutum praemia nomen habet.
Gloria Capnioni non est minor, ille nec hydra
Nec reliquis vicit monstra minora feris.

Eobanus.

Johannes Reuchlin[1]) oder, wie ihn die Gelehrten zu gräcisiren liebten, Capnion, geboren 1455 als Sohn eines armen Klosterverwalters zu Pforzheim, zeigte schon als Knabe ungewöhnliche Fähigkeiten und ward deshalb zum gelehrten Studium auf die Universität Freiburg geschickt. Er zog durch seinen Eifer sowie durch seine schöne Stimme die Aufmerksamkeit des Markgräflichen Hofes auf sich. Er wurde unter die Markgräflichen Singknaben aufgenommen und nach einiger Zeit dazu ausersehen, den jungen Markgrafen Friedrich als Gesellschafter auf die Universität Paris zu begleiten. Auf

---

1) Neuerdings hat er einen trefflichen Biographen gefunden an L. Geiger, Leipz. 1871, dem ich in dem allgemeinen Teile dieses Kapitels durchgehends gefolgt bin.

dieser berühmtesten Hochschule jener Zeit lag er mit Eifer den classischen Sprachstudien ob, insbesondere benutzte er die Gelegenheit zum Erlernen des Griechischen, das in Deutschland noch ziemlich unbekannt war, in Paris jedoch durch einen eingewanderten Griechen, Gregorius Tiphernas, zuerst eine gründlichere Verbreitung gefunden hatte. Später legte er sich, nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Basel nach Frankreich zurückgekehrt, auf das Fachstudium der Jurisprudenz und besuchte nächst Paris die berühmten Rechtsschulen Orleans und Poitiers.

Sein gediegenes Wissen verschaffte ihm, als er nach Deutschland zurückgekehrt war, eine Stellung an der kürzlich gegründeten Universität Tübingen und die persönliche Gunst des Grafen Eberhard im Barte. Letztern begleitete er 1482 auf einer Reise nach Italien als Dolmetscher und lernte hier die berühmtesten Gelehrten dieses Landes persönlich kennen, unter ihnen den Griechen Johannes Argyropulos, den er durch seine vortreffliche, einem deutschen Gelehrten gar nicht zugetraute Auslegung des Thucydides zu dem staunenden Ausrufe nötigte: das aus der Heimat vertriebene Griechenland habe bereits die Alpen überflogen! Die ruhmvolle Art, mit der sich Reuchlin seiner Aufträge entledigte, ließ ihn nach seiner Heimkehr zu den höchsten Statsämtern emporsteigen; er ward geheimer Rat des Grafen, Beisitzer des Stuttgarter Hofgerichtes und machte im Auftrage seines Herrn noch verschiedene Gesandtschaftsreisen, die ihn zum zweiten und dritten Male nach Italien und an den Hof des Kaisers Friedrich führten, ihm neues Wissen und neue Ehren einbrachten. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit verbreitete sich weithin; der berühmte Latinist Hermolaos Barbarus taufte ihn in Capnion um; der gelehrte Athener Demetrius Chalkondylas las ein griechisches Buch Reuchlins und wünschte Deutschland zum Besitze eines solchen Gelehrten Glück. Das Wichtigste aber, was er von seinen Gesandtschaftsreisen mitbrachte, war die Kenntnis der hebräischen Sprache, die er in Linz und Rom von jüdischen Aerzten um schweres Geld erlernt hatte. Infolge eines Regierungswechsels in Würtemberg musste Reuch-

lin Stuttgart auf einige Zeit verlassen; er suchte ein Asyl auf der Universität Heidelberg, lernte hier die berühmten Humanisten Johann von Dalberg, das Haupt der von Celtes gestifteten rheinischen Gesellschaft, den Schulmann Jacob Wimpheling u. a. kennen, kehrte aber nach Einsetzung des jungen Herzogs Ulrich zurück und lebte nun über ein Jahrzehnt dem ihm vom Schwäbischen Bunde übertragenen Amte eines Bundesrichters bis zum Jahre 1512, wo er, in Statsgeschäften bereits ergraut, in der Hoffnung, den Rest seines Lebens in wissenschaftlicher Muße hinbringen zu können, sein Amt freiwillig aufgab.

Reuchlin war, wenn auch kein bahnbrechendes Genie, so doch der größte Gelehrte seiner Zeit. Am geringsten sind seine wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der lateinischen Sprache: er hat ein Wörterbuch (Breviloquus) [1]) verfasst, das gegen die frühern durch Bereicherung des Wortschatzes einen Fortschritt bezeichnete, er hat Comödien in der Weise des Terenz geschrieben [2]), über die man an den Universitäten (so Emser in Erfurt) Vorlesungen hielt; doch sein Latein ist noch nicht fließend und elegant, wie das des Erasmus, der ihn auf diesem Felde unendlich überflügelt hat. Schon größer sind seine Leistungen in der griechischen Sprache. Er ist der erste Deutsche, der sie von geborenen Griechen im Auslande erlernt und in Deutschland heimisch gemacht hat. Seine von den Neugriechen überkommene Aussprache wurde freilich bald von der Erasmischen verdrängt. Einzelne griechische Autoren hat er ins Lateinische übersetzt, die homerische Batrachomyomachie in lateinische Hexameter.

Unvergänglich sind Reuchlins Verdienste um die wissenschaftliche Kenntnis der hebräischen Sprache. Es gab bis dahin nur sehr wenige christliche Gelehrte, von denen man rühmen konnte, sie seien „dreisprachig“; von keinem war es

---

1) Es erschien 1475 oder 1476 und erlebte im Jahre 1504 die 25. Auflage.

2) Sergius und Scenica progymnasmata sive Henno. Sie entstanden während des Heidelberger Aufenthaltes.

versucht worden, das Hebräische zum Gegenstande wirklicher Forschung zu machen. Die Juden hüteten ihre heilige Sprache wie einen Schatz, und die christliche Kirche hasste nicht bloß die Juden, sondern auch deren Sprache. Selbst in Paris, der ehrwürdigen Mutter der abendländischen Universitäten, fand Reuchlin keine Gelegenheit zum Erlernen des Hebräischen. Erst am kaiserlichen Hofe in Linz, später in Rom fand er sie zufällig, und die Gelegenheit, nach der kein bisheriger Gelehrter gesucht hatte, ward von seinem starken Wissenstriebe tüchtig ausgenutzt. Nach 14jährigen Studien erschien seine hebräische Grammatik (Rudimenta hebraica) 1506, das erste Werk dieser Art von einem christlichen Gelehrten, aus den Rabbinen geschöpft und nun in der Gelehrtensprache, dem Latein, allen wissenschaftlich Gebildeten zugänglich gemacht: Von jetzt ab war erst eine wissenschaftliche Erforschung der Bibel möglich; schon erkannte Reuchlin mit kühnem, freiem Blicke zahllose Abweichungen der kirchlichen Uebersetzung (Vulgata) vom Urtexte. „Ich habe ein Denkmal aufgerichtet, dauernder als Erz“, so durfte er mit dem alten Dichter mit vollem Rechte am Ende seiner Rudimenta von seinem Werke reden.

So erhob sich Reuchlin hoch über seine Zeit. Nur in einem Punkte streifte er ihre Fesseln nicht ab. Er war durch die italienischen Philosophen, wie Picus von Mirandola, und durch die rabbinischen Schriften zu einem Anhänger der sogenannten Kabbalah, d. h. der in den jüdischen Schulen überlieferten mystischen Geheimlehre, geworden, welche in der äußern Hülle des hebräischen Bibeltextes, in den Buchstaben und Zeichen u. s. w., die wunderbarsten Geheimnisse verborgen wähnte, geeignet den Menschengeist zu beseligen und zu Gott empor zu heben [1]. So fand er z. B. in dem Tetragrammaton Jhvh (den Consonanten des Wortes Jehovah) wegen der Vierzahl die Andeutung der vier Elemente, der

1) Er hat seine kabbalistischen Anschauungen niedergelegt in den beiden Schriften: De verbo mirifico. Bas. 1494. De arte cabalistica. Hagen. 1517.

vier geometrischen Grundbegriffe u. s. f. und in jedem einzelnen Buchstaben nach der Bedeutung, die er bei den Hebräern als Zahlzeichen hatte, wieder ganz besondere Geheimnisse; der erste, ein Punkt (eigentlich Häkchen) und zugleich Zeichen der Zehnzahl, bedeute Anfang und Ende aller Dinge, der zweite, das Zahlzeichen für 5, die Dreieinigkeit Gottes und die Natur, welche letztere von Pythagoras als Zweiheit gefasst wird, u. dgl. Besonders reich wurden die Ergebnisse der kabbalistischen Kunst durch Buchstabenversetzung oder durch Deutung einzelner Buchstaben aus Wörtern, welche mit diesen Buchstaben beginnen, und durch noch andere genau bestimmte Methoden. Alles dies ohne Zweifel eine wunderliche Verirrung des Menschengeistes, aber verglichen mit andern religiösen Wahngebilden jener Jahrhunderte nicht die traurigste.

Reuchlin war um die Wende des Jahrhunderts, ehe noch der Ruhm des um 12 Jahre jüngern Erasmus ihn zu überstrahlen angefangen hatte, der bewundertste Gelehrte Deutschlands. Doch die wenigsten wussten ihn richtig zu würdigen, denn seine Verdienste lagen etwas abseits von den herkömmlichen Pfaden der Gelehrsamkeit. Man folgte eben in seiner Bewunderung dem Zuge der Zeit. Da trat ein unerwartetes, anscheinend ganz unbedeutendes Ereignis ein, welches den Namen Reuchlin über die engern Gelehrtenkreise hinaus in den Mund der ganzen gebildeten Welt des Abendlandes tragen sollte.

Ein getaufter Jude aus Köln, Johannes Pfefferkorn, ein bekehrungseifriger Glaubensfanatiker, liefs sich von den Kölner Dominikanern, den päbstlich autorisirten Ketzerrichtern, als Werkzeug zu einer Judenhetze gebrauchen: er erwirkte sich von Kaiser Maximilian im Sommer 1509 eine Vollmacht, die Judenbücher als die Ursache der jüdischen Verstocktheit confisciren zu dürfen. Da aber der Mainzer Erzbischof Uriel von Gemmingen durch Pfefferkorns Vorgehen in seinem Kirchensprengel seine Auctorität umgangen sah, so erhob er Einsprache und wurde nun durch kaiserliches Mandat an die Spitze des ganzen Handels gestellt. Er forderte von nam-

haften Gelehrten, unter ihnen auch Reuchlin, schriftliche Gutachten ein. Reuchlins Gutachten war das einzige, welches in echt christlichem und wissenschaftlichem Geiste sich gegen das Ansinnen Pfefferkorns aussprach; er wollte nur die wenigen Schmachbücher, nicht aber auch die religiösen Schriften der Juden, z. B. den Talmud, weggenommen wissen [1], dagegen entschieden sich die Universitäten Mainz und Köln, der Ketzermeister Jacob von Hochstraten und der getaufte Jude, nunmehr Geistlicher, Victor von Karben für die Verbrennung sämmtlicher Judenbücher. Die Universitäten Heidelberg und Erfurt sprachen sich etwas maßvoller aus. Die bestellte Commission beschloss demnach die Verbrennung sämmtlicher Judenbücher mit Ausnahme der Bibel. Damit schien der Handel erledigt, der Beschluss blieb einstweilen unvollstreckt.

Jetzt folgte das Nachspiel. Pfefferkorn hatte sich in Reuchlins versiegeltes Gutachten Einsicht zu verschaffen gewusst und griff nun den Verfasser im Frühjahre 1511 in einer deutschen Streitschrift, dem Handspiegel, als einen unwissenden, unredlichen, jüdischer Ketzerei Vorschub leistenden Menschen an. Reuchlin antwortete, gleichfalls deutsch, mit seinem Augenspiegel und wies darin dem „taufft Jud" vierunddreißig Lügen nach; mit besonderer und gerechtfertigter Entrüstung bezeichnete er den erhobenen Vorwurf der Bestechung als die Beschuldigung eines frechen, ehrlosen Bösewichts. Nun wendete sich aber Pfefferkorn an seine mächtigen Verbündeten, die Kölner Dominikaner; seine Absicht war keine geringere, als Reuchlin auf Grund eines an die Kölner theologische Facultät eingesandten Exemplares des Augenspiegels den Prozess als Ketzer machen zu lassen.

Die Kölner fanden auch wirklich im Augenspiegel nicht weniger als vierundvierzig „anstößige, übelklingende, nach Ketzerei schmeckende" Behauptungen, wie sie in den von

---

1) Ratschlag, ob man den Juden alle ihre Bücher nemmen, abthun und verbrennen soll. 6. Oct. 1510. Erst später im Augenspiegel abgedruckt.

Arnold von Tungern verfassten sogenannten Articuli zusammengestellt waren, z. B. dass Reuchlin von den Kirchenvätern nicht mit der gebührenden Achtung gesprochen, dass er das Christentum eine Secte genannt, dass er sich als Judenfreund gezeigt u. s. w., und stellten an ihn allen Ernstes das Ansinnen eines reumütigen, öffentlichen Widerrufes. Jetzt hielt Reuchlin, der sich bisher gegen die Kölner fast zu bescheiden und unterwürfig gezeigt hatte, nicht länger an sich und goss seinen ganzen Zorn in einer (lateinischen) Streitschrift: „Verteidigung gegen seine Kölnischen Verläumder" [1]) aus; die Kölner aber sandten den Augenspiegel an die theologischen Facultäten von Löwen, Köln, Mainz und Erfurt, und diese erklärten ihn sämmtlich für ketzerisch oder wenigstens nach Ketzerei schmeckend, nur fügten die Erfurter ein wenig vermittelnd hinzu, mit der Verurteilung des Buches solle der Ehre des sonst frommen Gelehrten nicht zu nahe getreten werden (3. September 1513).

Nun wandten sich beide Parteien an die höchste Instanz der Wissenschaft und Rechtgläubigkeit, die Universität Paris. Mit aller Bedächtigkeit giengen die achtzig Theologen der dortigen Schule an ihr Werk. König Ludwig XII. selbst ermahnte sie, des alten Rufes der Rechtgläubigkeit, den die Schule in der christlichen Welt besitze, eingedenk zu sein, und erinnerte daran, dass unter Ludwig dem Heiligen der Talmud in Frankreich verbrannt worden sei. Nach siebenundvierzig Sitzungen erfolgte die Sentenz; sie lautete verdammend: der Augenspiegel sei ketzerisch und zu verbrennen, der Verfasser zum Widerrufe zu zwingen (2. August 1514).

Neben diesen wissenschaftlichen Instanzen waren die der geistlichen Gerichte einhergegangen, und merkwürdig genug, wenige Monate vor der Pariser Entscheidung hatte der Erzbischof von Speier, dem nach mehrmaligem Vertagen der Prozess übertragen worden war, Reuchlin für rechtgläubig erklärt und Hochstraten und die Kölner in die Prozesskosten verur-

1) Defensio Joannis Reuchlin Phorcensis L. L. Doctoris contra calumniatores suos Colonienses. Tub. 1513.

teilt (29. März 1514). Hochstraten hatte dagegen nach Rom appellirt.

Die Augen der Welt waren nun auf Rom gerichtet, wo endlich der denkwürdige Handel seine letzte Entscheidung finden musste. Beide Parteien hatten sich zu diesem letzten Waffengange wol gerüstet; eine Unzahl von Fürsten, Herren, Gelehrten, Städten u. s. w. hatten ihnen Empfehlungsbriefe ausgestellt, für Reuchlin Kaiser Maximilian, die Fürsten von Sachsen, Baiern, Baden, Würtemberg, mehrere Bischöfe, fünfzehn Aebte, fünfzig schwäbische Städte, für Hochstraten der König von Frankreich, Franz I., und der Herzog Karl von Burgund, der spätere Kaiser Karl V. Zu solchen Dimensionen war ein einfacher Gelehrtenstreit angewachsen. Der Streit hatte aber inzwischen den persönlichen Charakter ganz verloren, er war jetzt ein prinzipieller. Es handelte sich darum, ob die freie Wissenschaft und Ueberzeugung oder ob die kirchliche Auctorität in Fragen, die zunächst rein historischer, wissenschaftlicher Art waren, das letzte Wort zu sprechen habe.

Zwei Jahre dauerte es, ehe sich Rom vernehmen ließ. Eine vom Pabste niedergesetzte Commission von zweiundzwanzig Mitgliedern sollte zunächst die Frage nach ihrer wissenschaftlichen Seite prüfen. Am 2. Juli 1516 erklärten einundzwanzig Stimmen gegen eine (es war die Sylvesters Prierias) den Augenspiegel für frei von jeder Ketzerei. Nun hätte folgerichtig der Gerichtshof ein freisprechendes Urteil fällen müssen; das geschah aber nicht. Pabst Leo X. erließ ein Mandatum de supersedendo, d. h. er schlug den Prozess nieder und verurteilte die Parteien zu ewigen Stillschweigen. So zog sich Rom aus dem verwickelten Handel. Der Sache nach hatte Reuchlin gesiegt, nur scheute man sich, ihm den Sieg auch wirklich zuzusprechen.

Schon längst hatte die öffentliche Meinung Reuchlin den Sieg zuerkannt. Die Humanisten betrachteten von vornherein die Sache des großen Gelehrten als die ihrige; ihre Teilnahme für ihn wurde um so lauter, je stärker die Anstrengungen der Gegner wurden. Man erkannte bald, dass es eigentlich

die Barbarei, die Intoleranz und der Fanatismus waren, welche mit der Wissenschaft und freieren Denkungsart um den Sieg rangen, dass mit dem beabsichtigten Schlage gegen Reuchlin jede Wissenschaft, die sich nicht an die kirchliche Auctorität anlehne — und das war ihrem Prinzipe nach die humanistische — bedroht sei. Es erwachte ein in diesem Maße bis dahin unbekannter Gemeingeist, und mit dem durch diesen Gemeingeist wesentlich mit erfochtenen Siege Reuchlins war auch der Sieg des Humanismus entschieden.

Nirgend spiegelt sich der Prozess dieses geistigen Kampfes lebhafter ab, als in dem Treiben der unter Mutians Leitung stehenden Erfurter Humanisten. Die Tätigkeit Eobans kann nur im Zusammenhange mit der des ganzen Mutianischen Kreises richtig verstanden werden; daher müssen wir hier etwas weiter ausholen, als es auf den ersten Blick geboten erscheint.

Schon im Jahre 1503 hatte sich Mutian der Freundschaft Reuchlins empfohlen [1]. Er schätzte ihn bereits als einen der größten Gelehrten, als der Streit um die Judenbücher ausbrach. Doch stand sein Name den eigentlichen Poeten noch ziemlich fern; in der ersten Erfurter Periode Eobans begegnet er uns noch gar nicht, während man in Mutians Hause beispielsweise den Celtes und den Erasmus besang. Auch der Bücherstreit ließ Mutian noch ziemlich kalt. Für die „verfluchten" Juden hat er keine Sympathien, aber doch will er den Talmud nicht verbrannt wissen, so wenig er auch von den Geheimnissen der Kabbalah hält. Die sind ihm eine Schattenweisheit, von den Juden erfunden, um ihren Glauben zu sichern und der christlichen Leichtgläubigkeit Netze zu stellen. Die Sophisten suchen vergeblich mit den Schlingen der Dialektik das Geheimnis zu fangen. Immerhin kann man mit dem gelehrten Bessarion diese „Neckereien" des be-

1) Mutianus Reuchlino, Goth. 1. October 1503. Epp. Illustr. Vir. ad Reuchl. I 3a. Der Brief ist das erste Zeichen von Mutians Anwesenheit in Gotha.

schnittenen Volkes als mit dem Christentume verträglich ansehen (1511) [1].

Wie leidenschaftlich erregt ist dagegen seine Sprache, als die Kölner in ihren sogenannten „Artikeln" den Augenspiegel für ketzerisch erklärt hatten! „Mögen die Götter jene Federfresser verderben, die den gelehrten Capnion brandmarken!" [2]) „Reuchlin mag hie und da geirrt haben, denn er bleibt ein Mensch, aber er hat die Frage über die Judenbücher mit Sachkenntnis und Ernst erörtert." [3]) „Nun verschieben die Kölner den Streitpunkt und kämpfen blindlings für Pfefferkorn (Pepericornus), den jüdischen Ueberläufer. Wie können sie nur Reuchlin, weil er beispielsweise das Christentum secta nennt, zum Ketzer stempeln? Sie mögen den Tertullian lesen, so finden sie den gleichen Gebrauch. Aber diese Pfefferkornianer (Peperiphrones) sind heuchlerische Pharisäer; sie verstehen weder Latein noch Griechisch, geschweige Hebräisch; ihre Angriffe gelten allen Freunden der Wissenschaft, denn sie schöpfen nicht aus den reinen Quellen, sondern aus den trüben Bächen. Aber die eingesperrte Wahrheit muss doch endlich siegen." [4])

---

1) Mutianus Urbano (Goth. 1511). Tenz. 69: „Inter innumerabilia mala etc." Mutian klagt in dem Briefe über die trüben Zeitläufte überhaupt. Der Venetianische Krieg des Kaisers hemmte die Zufuhr der Classiker aus der Presse des Aldus Manutius. Auf der Frankfurter Messe hatte Mutian mit Abt Hartmann von Fulda vergeblich nach neuen guten Büchern gesucht. „Ueberall sind die Buchläden voll von Werken eines Bartolus (eines barbarischen Juristen des 14. Jahrhunderts). Manutianische Bücher werden nicht verkauft. Es ist vorbei mit den Schulen Deutschlands. Denn was lernt man außer Possen und Ekeldingen (barbarische Schulstudien)?"

2) Mutianus Urbano (Goth. 1512). Tenz. 135: „Johannem Reuchlin Agrippinenses censoria virgula notarunt. Circumfertur insectatio, non vidi; utinam daretur. Dii perdant istos *χαλανοφάγους* (?). Petrejus noster ait cartas esse cacatas." Ich lese *χαλαμοφάγους*.

3) Mutianus Urbano (Goth.) 26. Oct. 1512. Tenz. 137. Die Articuli der Kölner hat Mutian noch nicht gelesen und behält sich in Kürze ein eingehendes Urteil vor.

4) Mutianus Urbano (Goth. 1512). Tenz. 193.

Mutian blieb nicht bei müßigen Klagen stehen. Er schrieb an Reuchlin, versicherte ihn seiner Teilnahme und verteidigte ihn gegen die Pfefferkornischen Schmähungen (1513)[1]. Ein gleiches mussten die Freunde tun, Petrejus, der Satiriker, der das kölnische Buch Sch... papier nannte, der schon vorher Spottgedichte gegen die Kölner gemacht hatte[2] und jetzt (August 1513) im Begriffe war, bei seiner Studienreise nach Italien Reuchlin persönlich sich vorzustellen[3], weiter Urban, der in seinem Briefe an Reuchlin diesen seinen lieben Lehrer nannte[4], und Spalatin, der Prinzenerzieher, der auch seinen Kurfürsten zu einem huldvollen Schreiben an Reuchlin vermochte[5]. Letzterer war über solche Teilnahme hoch erfreut; er widmete dem Kurfürsten seinen Constantinus, eine aus dem Griechischen übersetzte Biographie, und prophezeite ihm aus der Kabbalah, dass er nach Maximilian deutscher Kaiser werden würde[6]. Mutian und Urban erhielten unter dem 22. August

---

1) Die Absicht, gleich nach der Lectüre der Articuli an Reuchlin zu schreiben, äußert er gegen Urban (Tenz. 137): „Quaere libellum censorium; postquam legero, scribam ad Reuchlin, quid ipse sentiam.“ Der Brief selbst ist nicht erhalten.

2) Mutianus Petrejo (Goth.) 8. Jan. 1512. „Legi hendecasyllabos tuos bene tornatos et ad unguem factos. Haeres favesque Capnioni.“ Sein Brief an Reuchlin, ohne Datum (Anfang 1513), Epp. Illustr. Vir. ad R. y 4 a.

3) Mutians Empfehlungsbrief an Abt Tritheim von Würzburg vom 13. Aug. (1513). Tenz. 166.

4) Urbanus Reuchlino (1513). Tenz. 116. Angehängt sind Spottverse „In peperiphronas“.

5) Die Briefe Spalatins und des Kurfürsten sind nicht erhalten. Ein zweiter Brief Spalatins (1514. Illustr. Vir. Epp. 1 3 a) setzt einen frühern voraus.

6) Der Widmungsbrief des Constantinus vom 13. August 1513. Die Prophezeiung beruhte auf einer mystischen Auslegung von Prov. Salom. 30, 31: umelech alkum immo. Regnabitque A. L. C. V. M. prope eum. Das hatten Rabbinen gedeutet: Regnabit Albertus. Ludovicus. Conradus. Vredericus. Messias prope eum. Reuchlin aber deutet das M auf Maximilianus und prope eum darauf, dass ihm noch ein anderer Vredericus (Friedrich der Weise) folgen werde. So in seinem Briefe an Mutian. Tenz. Rel. 21.

gleichfalls dankende Antwortschreiben [1]): die Sympathie der Erfurter literarischen Sodalität tröste ihn in seinem Unglücke. Urban sollte das beigelegte kaiserliche Mandat (von Reuchlin nach seiner Defensio erwirkt), wornach den Parteien Stillschweigen auferlegt ward, in Erfurt öffentlich anschlagen lassen.

Bald schrieb Crotus aus Fulda, Reuchlin sei vom Kaiser verurteilt worden. Maximilian nemlich, der in dem ganzen Handel überhaupt eine traurige Rolle spielte, hatte anfangs auf Reuchlins Beschwerde Stillschweigen geboten und gleich darauf ein Verbot gegen Reuchlins Defensio erlassen. Mutian war außer sich. Wenn nicht Juppiter die Theologen mit seinem Blitze niederschmettere, so könne er ihn nicht mehr verehren. Der frömmste und gelehrteste Mann aller Zeiten vom Kaiser verurteilt und geächtet! „Wehe, wehe! Die Wahrheit hat keinen Beschützer, die Barbarei siegt, die Ungelehrten richten über die Gelehrten.“ [2]) Eher hätte den dicken, in Barbarei versunkenen Theologisten die Kehle abschnitten werden müssen. Wie ist nur die kaiserliche Verurteilung zu erklären? fragt er in einem Briefe an Urban, und nun folgt eine merkwürdige rhetorische Auslassung, in welcher er sich die Gründe zurecht legt, welche den Kaiser geleitet haben könnten: Reuchlin ist zu heftig gewesen, er hat die Gegner, mögen sie es auch verdient haben, zu arg geschmäht, er hat einzelne Stellen der Bibel und Kirchenväter in einem andern als dem von der Kirche bisher angenommenen Sinne citirt; so hat er das Ansehn der Kirche, das unter allen Umständen, selbst wenn man an ihr Irrtümer entdeckt, aufrecht erhalten werden muss, erschüttert und nicht bedacht, dass die reine Wahrheit nur für den Philosophen, nicht für die ungebildete Menge passt, ebenso wie ein schwacher Magen nur leichte Speisen genießen darf. Hier begegnen wir Mutians alter Unterscheidung zwischen esoterischer und exoterischer

1) Beide aus Stuttgart unter gleichem Datum. Tenz. Rel. 17. Epp. Mut. 115.

2) Hierzu und zum Folgenden vgl. die drei Briefe an Urban (Ende 1513 oder Anfang 1514). Tenz. 138. 139. 143.

Wahrheit, an Reuchlins gutem Rechte ist er deshalb keinen Augenblick irre geworden. Das Ganze ist ein Gedankenspiel, eine Stilprobe, welche in schulmäßiger Weise sich einmal den Standpunkt der Gegner gewählt hat [1]).

Als Mutian im Oktober das Gutachten der Erfurter theologischen Facultät las [2]), das den Augenspiegel unbeschadet der persönlichen Ehre des Verfassers verdammte, überkam ihn eine förmliche Wut. Als ob man nicht auch den Menschen beschimpfe, wenn man seine Bücher verbrenne! Italien habe, als es die Gedichte des Antonius Panormitanus verbrannt, dem Dichter selber ein Mal eingebrannt, und Mainz das Andenken des Magister Wesalia (Johann von Wesel) durch Verbrennung seiner Schriften besudelt. Wer das Buch hasse, der hasse auch den Verfasser. „Zum Teufel mit diesen Bücherverbrennern! Möge Gott sie schlagen mit Armut, Fieber, Kälte, Pest und Fäule, mit der Plage Egyptens, mit Räude und Aussatz, mit Wahnsinn, Blindheit und Raserei, unheilbar und tödtlich; mögen sie dem Satan übergeben werden, dass ihre Seele gerettet werde! Aber diese bemäntelten predigenden Bettler, diese kaputzetragenden Ungeheuer richten nichts aus. Reuchlin geht durchs Feuer, aber er bleibt ewig unverletzt. Das Feuer der Theologisten jedoch, d. i. der Neid, wird niemals erlöschen." [3])

---

1) Geiger, Reuchlin S. 351, hat die Auslassung zu ernst genommen und verkannt, dass Mutian nach seinen eignen Worten nur eine scholastische Disputation geben will. Er sagt zu Anfang: „Quid, putas, in causa fuit, ut sit damnatus? fingamus verisimilia, quoniam veritas nos ipsa latet." Und am Schlusse: „haec est nostra fictio. Dii melius." Mutian hat an solchen Gedanken- und Stilübungen überhaupt ein absonderliches Gefallen. Trotzdem lässt sich zugeben, dass hier wieder die uns schon bekannte Doppelnatur des Geistlichen und Philosophen durchblickt.

2) Seine Anstrengungen, die Erfurter umzustimmen, kamen zu spät. Am 12. September 1513 bat er Urban, ihm die Namen des Rectors und der vier Decane mitzuteilen. „Hortabor, monebo, rogabo, obsecrabo, ne patiantur justum ab improbis explodi. Si tamen assenserint Colonis, actum est." Mscpt. Frcfd. Fol. 129 a.

3) Mutianus Urbano (Goth.) 11. Oct. 1513. Tenz. 93. Er fügt

Der Makel, den die Theologen der ganzen Schule angeheftet hatten, durfte nicht auf ihr sitzen bleiben. Herbord und Urban wurden aufgefordert, an Reuchlin zu schreiben: die wahre Stimmung der Schule sei eine ganz andere, als es nach dem Gutachten der Theologen scheine. Die „Arnobardisten" (d. i. nach Mutians Uebersetzung: Schafsnarren, mit Anspielung auf Arnold von Tungern) bildeten nicht die Mehrzahl, sondern die „Capnobaten"; die andern Facultäten hätten sich den Theologen nicht angeschlossen [1]). An Vergils Geburtstage, der auch der Geburtstag Mutians war, dem 15. October, schrieb Urban an Reuchlin [2]): „Wenn die Theologisten dieser Schule noch irgend Würde besäßen oder ihre eigne Unwissenheit erkännten, würden sie den Arnobardisten nicht beigestimmt haben; wir sind Capnobaten und dir ergeben, mit uns ehrt und liebt dich die ganze literarische Jugend dieser Schule trotz Serchius und Bacchus."

Von nun an hob sich die Stimmung der Erfurter Reuchlinisten immer mehr. Als der Prozess in Rom schwebte, hoffte man von dem aufgeklärten Pabst Leo X. das Beste für Reuchlin. Petrejus und Hutten schrieben aus Italien, und ihre Briefe machten unter den Freunden die Runde. Selbst in Italien, so meldete Petrejus, sei man gegen die Dominikaner eingenommen [3]). Spottschriften gegen die Kölner

---

hinzu, die Kölner möchten sich lieber den chiromantischen Schwindler Georg Faust, der vor acht Tagen nach Erfurt gekommen sei, vornehmen

1) Mutianus Herebordo (Goth.), „ad meum et Vergilii natalem" (15. Oct.) 1513. Tenz. 97. Die Ableitung von Arnobardista von ἀρνός und bardus. „Est enim Arnobardista Ein Schoofs-Narr. Scinditur in partes ordo literarius. Aliqui bardis, aliqui favent Capnobatis. Tu si gloriam amas, sicuti amas (novi enim te probe), Capnobata sis, non Arnobardista."

2) Urbanus Reuchlino, Erph. natali Vergiliano (1513). Tenz 108.

3) Petrejus Mutiano, die Dianae (1515). Mscpt. Goth. Cod. A 399. Fol. 256 a. Der Brief, bald nach der Rückkehr geschrieben, giebt ausführliche Mitteilungen über die im römischen Prozesse Reuchlins tätigen Personen. Geiger hat den Brief, leider höchst fehlerhaft, abdrucken

tauchten auf. Petrejus und Hutten sandten 1514 einen „Triumph des Neobius“ ein, für dessen Verfasser man Hermann Busch ausgab, eine Verherrlichung des Reuchlinischen Sieges [1]). Mutian teilte dem Abte Hartmann von Fulda eine Satire auf die Pariser Entscheidung mit, die ihm ebenso witzig und gelungen, als wahr und notwendig erschien [2]). Spottverse auf die Kölner zu machen, wurde fast Modesache, selbst Mutian verschmähte es zu Zeiten nicht. Die Reuchlinisten sammelten sich immer zahlreicher in Erfurt, sie schwärmten selbst für das Hebräische und die Kabbalah; so schrieb Mutian im September an Reuchlin [3]).

Mit der Ankunft Eobans in Erfurt (Herbst 1514) trat der Reuchlinscultus der dortigen Humanisten in ein neues Stadium. Der gefeiertste Dichter war zugleich der feurigste Reuchlinist. Die bisherige passive Haltung ward aufgegeben. Eoban trat sofort mit Anerbietungen tätiger Hülfe an Reuchlin auf; der Gedanke, die befreundeten Humanisten zu einem öffentlichen Vorgehen gegen die Kölner zu vereinigen, wovon bisher noch nichts verlautete, ward nun von ihm mit aller Begeisterung erfasst.

---

lassen in Reuchlins Briefwechsel. Tüb. 1875. S. 248 (Bibliothek des Lit. Vereins in Stuttg. CXXVI). Ein zweiter Brief des Petrejus an Mutian vom 26. Januar ohne Jahr (1516), in demselben Cod. Goth. Fol. 255 b, beginnt: „Dicitur noster Reuchlin de inimicis triumphasse et non dicitur tantum, sed etiam triumphavit. Io paean, io triumphe!“ Geiger, Reuchlin S. 331, hat den zweiten, wol durch ein Versehen, in das Jahr 1518 gesetzt.

1) Mutianus Urbano et Eobano (Goth.) 8. Aug. 1514. Mscpt. Frcfd. Fol. 248 b.

2) Mutianus Hartmanno, Goth. 10. Jan. 1515. Tenz. 198. „Praeterea mitto ridiculum opus et facetum, sed verum et necessarium, quo sub fictis personis Enthymemata Theologorum Parrhisiensium eluduntur. Jucunda sane lectio et stilus pragmaticorum.“

3) Mutianus Reuchlino (Goth.) 13. Sept. (1514). Illustr. Vir. Epp. z 3 a. Geiger setzt den Brief ins Jahr 1516, ich möchte ihn mit Kampschulte ins Jahr 1514 setzen, denn Mutian beruft sich im Eingange auf römische Briefe (des Petrejus wahrscheinlich), woraus erhelle, dass es um Reuchlins Sache gut stehe.

Im ersten Briefe an ihn machte Mutian auf den Triumph des Neobius, den er sich von Urban zeigen lassen solle, aufmerksam und mahnte ihn, ein Capnobate zu sein. Das war der Dichter längst. Er schrieb sofort an Reuchlin, streute Verse ein „an den zweiten Hercules, den Bändiger der kuttentragenden Ungeheuer", und stellte sein ganzes Talent zur Verfügung [1]). Reuchlins Antwort, die um Neujahr 1515 eintraf, versetzte ihn in Entzücken. Derselbe begrüßte den Dichter als König, doch die angebotene Hülfe lehnte er ab, bis sein Sieg entschieden sein würde; dann möchte man immerhin jubeln. „Ich werde siegen, und ihr werdet triumphiren", schrieb er, und das Wort gieng unter den Freunden um wie ein Orakelspruch.

Eobans zweiter Brief an Reuchlin vom 6. Januar 1515 [2]) (der erste ist nicht erhalten) vereinigt den Ton des verzückten Schwärmers mit dem des übermütigsten, hohnlachendsten Spötters. „Du wirst siegen, wir werden triumphiren, das hast du uns versprochen; aber auch du wirst triumphiren. Der Senat der lateinischen Republik hat dir schon den Triumph zuerkannt." Reuchlin habe in Erfurt viele Freunde, selbst unter den Theologen, und sogar von den schlechtern bereuten es schon manche, dass sie den Kölnischen Eseln und Jahrmarkttrödlern beigestimmt hätten. Die Wissenschaft könne von den Gegnern nicht ausgerottet werden, selbst wenn der König der Gallier ein Heer dazu ausrüste. „Wenn sie aber etwa die Gothen wieder nach Italien rufen, um alle literarischen Hülfsmittel zu vernichten, damit sie mit ihrem Geschmier und Trödelkrame allein weise zu sein scheinen? Dann hängen wir (hier wird der salbungsvolle Theologenton nachgeahmt) unsere Harfen auf und weinen, an den Flüssen Babylons sitzend, wenn wir Zions gedenken. Wenn aber der

1) Nicht erhalten. Drei Distichen daraus („Monstrorum domitor etc.") teilte Mutian an Urban mit (Tenz. 188), und Eoban veröffentlichte sie im Hymnus Paschalis 1515. Auch Reuchlins Antwort ist nicht erhalten.

2) Eobanus Capnioni. Herph. 6. Jan. 1515. Illustr. Vir. Epp. ad R. y 2a.

Herr die Gefangenschaft Zions wendet, so trösten wir uns und bringen unsere Manipeln und Fahnen mit Frohlocken." Was könnten die entmannten Gallier, diese Priester der großen Mutter Cybele (sie hießen ebenfalls Galli), tapfern Männern anhaben [1])? es seien nur maskirte Diebe und Wölfe, welche ihren Schafen das Fell über die Ohren zögen, um der Ueppigkeit und Wollust fröhnen zu können. Möge Gott sie strafen und ihr Andenken vertilgen! Und diese Frevler an der heiligen Religion, die im Grunde genommen selber Ketzer seien, da sie die Beschlüsse des heiligen Conzils (der Speierschen Entscheidung?) nicht anerkännten [2]), seien sogar Ketzerrichter und gewiss vortreffliche, denn sie könnten am allerbesten das aufspüren, womit sie selber umgiengen. „Aber ich will sie herrlich verteidigen und ihre Sache so führen, dass sie unsterblich werden sollen. Für jetzt zwar halte ich an mich und hänge, wie du befiehlst, die Cither auf: einstweilen sammle ich Stoff für die Musen, so viel ich auch schon längst dessen gesammelt habe. Neulich habe ich ziemlich scharfe Jamben gegen die Kölner Diabologen, wie du sie nennst, geschmiedet und werde deren noch viel mehr und jeder Gattung schmieden und dir übersenden, wenn die Zeit gekommen sein wird. Denn es ermutigt mich gar sehr, dass ich hierin weder der einzige noch

---

1) „Cum haec scriberem, humanissime Reuchlin, ita sum ad metaphoram delectatus, ut statim adderem:

Semivir insultet Gallus licet, armiger illum
Arripit et superi fert Jovis ante pedes.
Jupiter omnipotens Gallum prosterne volentem
In tua sacrilego scandere regna pede.
At tu si dubitas Cybelen violare sacratam,
Pro Gallis Druydas in tua templa refer."

Druydas (in der Quelle verdruckt: Dryudas) steht für Druidas, die gallischen Priester.

2) „Quis enim non haereticus sacrosancti Concilii statutis refragetur? Verbum intelligis." Absichtlich bloß angedeutet. Wenn es nicht auf die Speiersche Entscheidung geht, so könnte der von Reuchlin erhobene Vorwurf gemeint sein, dass die Kölner eigenmächtig und nicht nach der bisherigen kirchlichen Praxis gegen ihn vorgegangen seien.

auch der zweite sein werde. Ich hoffe nemlich, dass Hutten, Busch, Crotus, Spalatin und deine Landsleute Philomusus (der schwäbische Poet Jacob Locher) und Melanchthon und außerdem noch viele andere mit mir diesen Sieg ausposaunen werden. Und hier werde ich einige Erfurter anstacheln, welche mit mir wie Wespenschwärme jene Vogelscheuchen und ungeheuerlichen Ungeheuer so herumhetzen sollen, dass sie weder zu Lande noch zu Wasser Ruhe finden sollen."

Eobans Beispiel und Drängen stachelte alsbald zwei seiner Freunde, Cordus und Crotus, an, ihre Huldigung Reuchlin schriftlich darzubringen [1]). Am 26. Januar schrieben beide von Erfurt aus, wo sich Crotus damals im Gefolge seines Abtes aufhielt, jener schwärmerisch-ernst, dieser nach seiner Natur satirisch. Cordus redet ihn als den unbesiegten Herkules an, der die scheußlichen, aus dem Sumpfe der Barbarei auftauchenden Ungeheuer überwunden hat, und jubelt über das verheißungsvolle Wort: Ich werde siegen, ihr werdet triumphiren. Wie bedauert er, Reuchlin nicht von Angesicht sehen zu können! das süße Ehejoch halte ihn fest. Crotus beruft sich auf das Gesetz Solons, das im Falle innern Zwiespaltes jeden Bürger zur Parteinahme verpflichtete. Er sei längst ein Verteidiger Reuchlins, wenn auch bisher nur im Stillen, denn er hätte sonst den Verlust seines geringen Besitztumes befürchten müssen, und das Ausreißen der Hare tue doch einem Kahlköpfigen und einem Starkbeharten gleich wehe. Aber er wolle jetzt lieber, auch wenn die blutdürstigen Sophisten nach Leib und Leben trachteten, mit dem Gerechten in gerechter Sache Gefahr leiden, als mit dem Gottlosen siegen. So habe er denn Reuchlins Unschuld verteidigt und schon manchen Theologisten, Arnobardisten, Thomisten, Scotisten, Occamisten, Canonisten die Galle erregt; vor zwei Jahren habe er sich mit dem Ueberläufer Pfefferkorn selber,

1) Cordus Reuchlino, Herph. 26. Jan. (1515). Illustr. Vir. Epp. A 4 b. Cordus beruft sich auf Eobans Brief. Der des Crotus unter gleichem Datum, ohne Ort, z 1 a.

dessen abschreckendes Aeußere schon die schmutzige Seele verrate, herumgestritten. Diese Leute könnten höchstens abergläubische Weiber und das dumme Volk mit ihren Possen betrügen. „Mögen sie in Gottes Namen schreiben, erklären, losziehen, Propositionen auf Propositionen häufen, wenn die trägen Tiere nur wissen, dass sie den Gelehrten Stoff zum Lachen geben. Und es soll dir, wenn du willst, nicht an Bundesgenossen fehlen. Du hast den gelehrten Mutian, du hast den ganzen Mutianischen Bund; darin sind Philosophen, Poeten, Redner, Theologen, alle dir ergeben, alle für dich zu kämpfen bereit. Eoban ist mit einem himmlischen Dichtertalente begnadet, in meinem Hutten wallen Feuer und Witz, mit einem Zuge wird er den dürren Ortwin (Ortwin Gratius, den Poeten der Kölner) zu Schanden machen. Befiehl nur, so werden wir bei der Hand sein. Ich selber führe zwar in diesem Collegium nicht die Waffen der Minerva, dennoch biete ich mich als Truppenführer an. Noch lebt in mir die jugendliche Kraft, in deinem Namen werde ich Berge und Täler überwinden."

Eoban glaubte jetzt auch öffentlich ein Zeugnis für Reuchlin ablegen zu müssen. Er tat dies auf eine etwas eigentümliche Art. Er veröffentlichte nemlich auf das Osterfest 1515 einen umfangreichen, aus 46 Sapphischen Strophen bestehenden Osterhymnus und ließ hinter demselben unter andern poetischen Beigaben auch die Lobverse auf Reuchlin, die in seinen beiden letzten Briefen an denselben eingewebt waren, abdrucken [1]). Und der Osterhymnus selbst trägt die unverkennbarsten Anspielungen auf den Reuchlinischen Handel; zunächst schon im Titel, denn der Dichter will dem „Christlichen Siege" zujauchzen, der „Sieg" Reuchlins war aber das damalige Stichwort, und er galt als ein Sieg der christ-

1) Helij Eobani Hessi | HYMNVS PASCHALIS. NVPER | *Ex Erphurdiensi Gymnasio Christianę* | *Victorię Acclamatus* | AVRAE VVLGARI SACR | (zwei Distichen) DIVAE VERITATI POSITVM | (zwei Distichen). — A. E.: *Joannes Canappus Imprimebat* | *Erphurdie A Paschali Justi-*|*cio* M. D. XV. | (8 Bl. 4).

lichen Wahrheit und Frömmigkeit. Sodann im einzelnen: An diesem Tage, so wird ausgeführt, ist Christus aus der Hölle zurückgekehrt, er hat die Seelen aus dem Gefängnisse erlöst, die schwarzen Schatten der Nacht überwunden, die Wut des Höllendrachen gebändigt. In ähnlichen Ausdrücken pflegte man Reuchlin als den siegreichen Herkules und Bändiger der mönchischen Ungeheuer zu preisen. Christus ist vom Tode erstanden und in den Himmel aufgefahren; nun mag der „unselige Apella" (d. h. Jude) aufhören gegen die zu plappern, welche die leibliche Auferstehung des Herrn läugnen; denn er herrscht im Himmel und auf Erden, und die zu neuer Frühlingspracht erwachende Welt betet ihn an. Mit dem Juden Apella wird dem bekehrungssüchtigen Pfefferkorn ein Treff gegeben. Die nun folgende lange Schilderung des Frühlings schließt mit dem Gebete an Christus, das christliche Volk zu schützen und mit seinem Schilde gegen die Verläumder des seligmachenden Glaubens (d. i. die ketzerrichterlichen Dominikaner) zu decken, den sich mit den Waffen des Krieges zerfleischenden Königen (Kaiser Maximilian und König Franz I. von Frankreich) den Frieden zu geben, den Türken zu vertreiben, ihren Unglauben auszurotten und die reine Lehre der „christlichen Secte" blühen zu lassen. Mit letzterem Ausdrucke macht sich der Dichter absichtlich zum Mitschuldigen Reuchlins, dem es von den Kölnern als eine Ketzerei angerechnet worden war, dass er die christliche Kirche eine Secte (ursprünglich liegt der Begriff des Häretischen gar nicht im Worte) genannt hatte. Pabst Leo, so schließt der Dichter, möge seinen Feind niederwerfen, und Maximilian möge über Länder und Meere herrschen.

Die Beilagen [1]) haben nur zum Teil Bezug auf das Haupt-

1) Die Ueberschriften lauten: In sepulchro Christi clauso. In eodem aperto. Ante imaginem Crucifixi. In pictores ironia. Ad idem. Stulticię pictorum derisio. In eosdem ironice. In eosdem de judicio Christi. Divitis avari Epitaphium Scazon. Adulescentis prodigi et ebriosi Epitaphium, Phaletium. Eobani Hessi de Capnione Eulogium. Ejusdem ad eundem de Gallis mystica parenesis. Ejusdem de suo poemate. Non nisi pessimo.

gedicht. Zunächst heben je zwei Distichen auf das geschlossene und geöffnete Grab Christi die Trauer über den Tod des Lebens und die Freude über den Tod des Todes hervor. Die folgenden sechs Distichen, jedes unter besonderer Ueberschrift, gelten den bildlichen Darstellungen des Lebens Christi und richten sich gegen die grob sinnliche Auffassung der Maler: nur von Seiten seines menschlichen Leidens kann der Gott Christus dargestellt werden; die einfältigen Maler geben der heiligen Dreifaltigkeit menschliche Gliedmaßen, sechs Augen, Beine u. s. w., als wären es drei verschiedene Götter; die Höllengeister, welche die Seelen quälen, haben so schreckliche Fratzen, dass der Dichter sich nach dem Tode wünscht eine Medusa zu sein; was kein menschlicher Verstand begreifen kann, das konnte die Hand eines Ungelehrten malen; zuletzt fragt der Dichter die Maler in Bezug auf das Bild vom jüngsten Gerichte: wenn die Mutter (Maria) ihren Sohn für das Heil der Sünder bittet, ist das etwas unrechtes? Nun kommt Profanes: die Grabschrift eines reichen Geizhalses, dessen Gut von lachenden Erben verprasst wird, und als Gegenstück die Grabschrift eines jungen Schlemmers und Trunkenboldes; dann die Lobverse auf Capnion, eine „mystische Paränese über die Gallier" an denselben, in welcher die Franzosen unter dem vieldeutigen Worte Gallus (Hahn, Gallier, Cybelepriester) verspottet werden (der Dichter will sich wol als angehenden Adepten der geheimnisvollen Kabbalah beweisen), und endlich Entschuldigungsverse des Dichters über die bunte Mannigfaltigkeit des hier Dargebotenen und ein Schlussdistichon „nur für den Schlechtesten", d. h. gegen den Neider, dessen Tadel des Dichters „Sieg", dessen Lob sein Tod ist.

Eoban widmete seinen Osterhymnus dem Theologen Ludwig Platz, einem freier denkenden, Reuchlin zugeneigten Gelehrten, dessen Name die Böswilligen vom Verläumden abschrecken sollte. Wäre der Dichter ein „König", so scherzt er anspielend auf seine bekannte Würde, dann würde er den um ihn so hochverdienten Freund, statt ihm bloß dies winzige Büchlein zu widmen, gern zum Inselfürsten gemacht haben,

ähnlich wie dies der Perserkönig Darius mit dem Samier Syloson getan haben solle.

Während die Erfurter Humanisten sich anschickten, in den Kampf für das Recht gegen die Gewalt und Willkühr einzutreten, befand sich ein geistiger Genosse derselben schon mitten in diesem Kampfe, nur suchte er den Feind nicht bloß in den Mönchskutten, sondern auch in dem Purpur des Thrones: Ulrich von Hutten. Derselbe war Ende 1514 aus Italien zurückgekehrt und durch die Gunst Eitelwolfs von Stein in Mainzische Dienste gezogen worden. Die Ermordung eines Verwandten, Hans von Hutten, durch den Herzog Ulrich von Würtemberg weckte seinen ganzen flammenden Zorn, und er schrieb seine Reden wider den Tyrannen. Dann gieng er 1515 zum zweiten Male nach Italien und begann in seinen römischen Elegien und seinen Gedichten an Kaiser Maximilian seinen Feldzug gegen die geistlichen Tyrannen, gegen den römischen Hof und das römische Kirchentum, deren tiefe Corruption er schonungslos enthüllte, um die Fürsten und Völker zur Abschüttelung des unwürdigen Joches aufzurufen. Mit den Erfurtern blieb er in möglichst engem Zusammenhange. Seine Briefe waren für Mutian eine Herzenserquickung. „Ihr beiden großen Dichter, du und Ulrich", schreibt dieser im März 1515 an Eoban, „zieht mich so an der Nase herum, dass ich euch, wol oder übel, gehorchen muss; eure Briefe sind nicht nur elegant, sondern tragen so zu sagen den Blitz in sich; wo andere ermahnen, da zwingt ihr." [1]) An Eoban sandte Hutten 1516 seine römischen Elegien, und dieser ließ sie mit einer Antwortselegie auf den Huttenschen Brief der Italia drucken [2]). Der ganze Verkehr hüllt sich indes in ein Dunkel, das nach den dermaligen Zeitumständen nur ein absichtliches sein kann. Von den gewechselten Briefen ist nichts erhalten [3]). Wir besitzen nur

1) Mutianus Eobano (Goth.) 15. März 1515. Tenz. 202.

2) Davon wird im folgenden Kapitel eingehender die Rede sein.

3) Eoban erwähnt einen Brief Huttens an ihn um 1516. Eobanus Mutiano, Erph. (s. a.). Libell. alt. J 2a. „Nosti Capnionis elogium,

einige Briefe, welche zwischen Petrejus und dem in Rom befindlichen Reuchlinisten Michael Hummelberger in Betreff der Reuchlinischen Sache gewechselt wurden. Jener giebt Mitteilungen über die Erfurter „literarische Genossenschaft“, über Mutian, Eoban, und lässt sich hinwieder über den Gang des Reuchlinischen Prozesses berichten (Ende 1515 und Anfang 1516)[1]. Von einem beabsichtigten Auftreten für Reuchlin verlautet darin nichts, weder von Seiten Huttens noch von Seiten der Erfurter. Hummelberger war offenbar nicht eingeweiht. Es hieße aber Hutten ganz verkennen, wollte man ihm nicht einen hervorragenden Anteil an dem von den Erfurtern geplanten Unternehmen für Reuchlin zuschreiben, zumal da Eoban und Crotus ausdrücklich auf seine Hülfe hinweisen. Erst im Anfang 1517, im Begriffe nach Deutschland heimzukehren, schrieb Hutten von Bologna aus an Reuchlin[2]: er schlägt wie auf Verabredung ganz den gleichen Ton wie Eoban und Crotus an, nur noch bestimmter und zuversichtlicher: „Beruhige dich, tapferer Reuchlin; ein großer Teil deiner Last ist auf unsere Schultern gelegt. Schon längst fache ich einen Brand an, welcher hoffentlich zur rechten Zeit aufflammen soll. Du kannst ruhig sein. Ich wähle mir solche Kampfgenossen, deren Alter und Verhältnisse dem Kampfe angemessen sind. Bald wirst du sehen, dass die klägliche Tragödie der Feinde vor einem lachenden Hause ausgezischt wird.“

Im Herbste 1515 kehrte Petrejus nach einer zweijährigen Abwesenheit aus Italien nach Erfurt zurück. Vor seiner Ab-

---

nosti, quid Huttenus mihi tribuat: cujus epistolam, quoniam superiore tempore, cum ex Georgianis vallibus ad te divertissem, legere non voluisti, etiam nunc remitto etc.“

1) Petrejus Hummelbergio. Erph. 26. Nov. 1515. Hummelbergius Petrejo. Romae 24. Jan. 1516. Abgedr. von Horawitz, Zur Biogr. und Corresp. Reuchlins. Wien 1877. p. 26. 31. Ueber Eoban schreibt Hummelberger unter anderm: „Quae tu de eo ipso viro (E. Hesso) scripsisti honorificentissime, Huttenus asserit veris veriora.“

2) Huttenus Reuchlino. Bonon. 13. Jan. 1517. Illustr. Vir. Epp. A 1a. Böcking, Opp. H. 129.

reise hatte er unter dem 25. August noch einmal an Reuchlin geschrieben [1]). Er war der heitere Spötter im Kreise Mutians, der von ihm rühmte, dass er ihm, dem Alternden, die Geschwätzigkeit und Munterkeit der Jugend zurückgebe. Der Dialog: „die Osker und Volsker", den er aus Rom geschickt hatte, war eine Persiflage der archaistischen Latinität, wie sie ein Thilonin zur Schau getragen hatte, und erregte im Mutianischen Kreise große Heiterkeit. Seit seiner Rückkehr wurde Petrejus einer der Lieblingsgenossen Eobans, und dieser belehnte ihn mit der Würde des „Herzogs". Das ausgelassene heitere Wesen beider stimmte vortrefflich zusammen, und sie waren fast unzertrennliche Begleiter. Oft schmiedeten sie im Stillen ihre witzigen Verse zusammen. Eoban meldete davon einmal an Mutian: „Petrejus und ich verbringen fast jeden Tag mit dem Schreiben von Epigrammen und zwar meist lasciven, doch ohne Zeugen" [2]). Nichts liegt näher, als hier an Spottverse auf die Reuchlinsfeinde zu denken, wie sie Petrejus schon 1512 gemacht hatte.

In den Jahren 1516 und 1517 erschienen die Briefe der Dunkelmänner, Epistolae obscurorum virorum, anonym und an unbekanntem Druckorte, in drei einzelnen Folgen, die in den spätern Ausgaben zwei Teile bildeten [3]). Durch diese berühmte Satire auf die Kölner Finsterlinge wurde der Reuchlinische Handel eigentlich erst unsterblich. Zur Entscheidung des Streites konnte sie zwar nichts beitragen, aber sie versetzte den Kölnern und ihrem Anhange, dadurch dass sie dieselben in ihrer ganzen Dummheit und Bosheit vor den

---

1) Illustr. Vir. Epp. y 4b.

2) Eobanus Mutiano. Erph. (1516). Epp. famil. 9.

3) Epistolae obscurorum virorum ad venerabilem virum Magistrum Ortuinum Gratium Daventriensem Coloniae Agrippinae bonas litteras docentem: variis et locis et temporibus missae: ac demum in volumen coactae. — A. E.: In Venetia impressum in impressoria Aldi Manutii etc. (4). — Der Druckort ist erdichtet. Diese erste Ausg. enthält 41 Briefe; eine zweite fügte 7 weitere hinzu, die später mit einem achten und jenen ersten 41 den ersten Teil bildeten. Der 2. Teil bestand aus 70 Stücken. Die Titel der Ausgaben siehe bei Strauß I, 233.

Augen der Welt zur Schau ausstellte, oder vielmehr nach der zu Grunde liegenden Fiction dieselben sich selber aufs Unbefangenste den Blicken enthüllen ließ, in der öffentlichen Meinung den Todesstoß. Es ist längst erwiesen, dass die Satire in dem Mutianischen Kreise entstanden ist, dass insbesondere Crotus und in zweiter Linie Hutten als Hauptverfasser anzusehen sind. Ueber die Teilnahme der übrigen Erfurter Humanisten an dem Unternehmen (denn über diesen Kreis darf man keinesfalls hinausgreifen) gehen die Ansichten auseinander, je nachdem man eine größere oder geringere Zahl für eingeweiht hält. Hier bietet sich für Vermutungen ein ergiebiges Feld, das wir nicht betreten wollen. Mit Sicherheit können außer den beiden genannten nur Eoban und Petrejus als Mitarbeiter an der Satire betrachtet werden.

Zunächst nötigt die ganze Stellung, welche Eoban als anerkanntes Reuchlinistenhaupt und als Poetenkönig einnahm, dazu, ihm auch einen tätigen Anteil am Kampfe für Reuchlin zuzuschreiben. Seine Anerbietungen an diesen sind nicht weniger dringend als die des Crotus und Hutten und beginnen gleich mit seiner Rückkehr nach Erfurt. Reuchlin kann von seinem Feuereifer nur einen Aufschub des Triumphgeschreies bis zur Entscheidung des Prozesses (1516) erlangen, und gleichzeitig mit letzterer erscheint der erste Teil der Dunkelmännerbriefe. Es ist undenkbar, dass Eoban den Mund so voll genommen und sich hernach einer bescheidenen Passivität überlassen haben sollte. Denn mit seinem zahmen Osterhymnus waren seine Versprechungen, die Gegner dem Gelächter der Welt preiszugeben, keineswegs erfüllt. Und nun seine enge Verbindung mit Crotus und Hutten, der literarische, sorgfältig geheim gehaltene Verkehr! Sein fortgesetzter, aber gleichfalls vernichteter Briefwechsel mit Reuchlin, den wir bis ins Jahr 1517 verfolgen können! Im September dieses Jahres meldet er dem Theologen Joh. Hessus, damals in Breslau: „In diesen Tagen hat Reuchlin an mich geschrieben. Wir sind gerettet; wir haben alle Elstern (Dominikaner, wegen der schwarz-weißen

Tracht) und Mönche besiegt!“ [1]) Wie gewinnen diese Worte an Bedeutung, wenn er auch selber am Siege tätig mitgearbeitet hat!

Und ferner das gänzliche Stillschweigen des Mutianischen und Eobanischen Briefwechsels über die Satire! Während Mutian sonst auf die ihm zu Gesicht kommenden Streit- und Spottschriften, wie auf den Triumph des Neobius u. a., aufmerksam macht, fehlt auf die Dunkelmännerbriefe eine jede Hindeutung. Die betreffenden Briefe können nur vernichtet sein, oder das Stillschweigen beruht auf Verabredung zur Wahrung des Geheimnisses. Dagegen fehlt es nicht an geheimnisvollen Wendungen, die für den Eingeweihten verständlich genug waren [2]). Diese Vorsicht der Briefsteller spricht freilich noch nicht für Eobans Mitverfasserschaft, sondern zunächst nur dafür, dass er sogut wie die übrigen Glieder des Mutianischen Bundes in das satirische Unternehmen eingeweiht war. Nur ein einziges Mal lässt er uns einen kurzen Blick in sein stilles Schaffen tun, nemlich da, wo er sagt, er sei mit Petrejus täglich ohne Zeugen mit lasciven Epigrammen beschäftigt. Solche niedrig-komischen Epigramme finden wir bekanntlich auch in den Dunkelmännerbriefen.

---

1) Eobanus Joh. Hesso, Erph. 28. Sept. 1517. Monumenta pietatis et literaria viror. in republ. et liter. ill. selecta. Frcf. 1701. II, 8. Joh. Hessus, geb. in Nürnberg, hatte in Leipzig und Wittenberg studirt und befand sich damals in Diensten des Bischofs von Breslau. Eoban hatte von ihm schon in Preußen als einem strebsamen Jünglinge gehört, ihn kürzlich in Erfurt persönlich kennen gelernt und wandte sich jetzt in einer Angelegenheit eines Erfurter Freundes, des Magister Joh. Carsbach, der eine Forderung an einen Breslauer hatte, an ihn.

2) Mutian schreibt 1514 an Musardus: „De adversariis Musarum et philosophiae sincerioris noli tu quidem laborare. Sentient isti suo tempore, quos lacessierint.“ Und an Petrejus (1515): „Dii bene vertant. Salva res. Saltat senex.“ Tenz. 153. In Eobans Schriften findet sich nur an einer einzigen Stelle eine deutliche Beziehung auf die Epp. obsc. vir., nemlich in der Ueberschrift eines Briefes an Antonius Niger aus dem Jahre 1521: „Antonio olim Nigro, nunc Nigerrimo, nostro Magistrando vel Magistro nostrando.“ Epp. fam. 232. Anspielung auf den ersten Brief der obscuren Männer.

So sorgfältig auch die Verfasser der Briefe in ihrem Werke selbst jede Spur, die auf sie hätte hinführen können, verwischt haben, so wenig konnte es ihnen doch gelingen, alle besondern Züge, die freilich nur dem spätern Forscher durch die Möglichkeit, Zerstreutes zu sammeln und zu vergleichen, ins Auge fallen können, ganz und gar zu unterdrücken. Bekanntlich hat man aus den Briefen einzelne Züge der Huttenschen Persönlichkeit wiedererkannt. Ganz dasselbe lässt sich, mag es auch bisher noch nicht versucht sein, von Eoban nachweisen. Vielfach hat man zwar gerade Eobans ganzen friedliebenden, auf die Satire nicht stark angelegten Charakter als Grund gegen seine Verfasserschaft geltend zu machen gesucht. Das beruhte aber nur auf einer oberflächlichen Kenntnis des Dichters, die sich mit der milden und im großen Ganzen auch zutreffenden Charakteristik Camerars begnügte: dass er in seinem Leben niemanden absichtlich verletzt und nur gegen Lee und Emser bissig geschrieben habe. Wir kennen den Poeten besser. Seine Spottgedichte und Spottworte gegen Trebelius, gegen den Krakauer Anonymus, gegen Thilonin u. a. lassen ihn ganz als den streitbaren, schlagfertigen Poeten erkennen, wie er nun nach damaligen Begriffen einmal sein musste, obwol er die satirische Waffe ungern und nur im Notfalle handhabte. Wir finden sogar, dass ihm die bestimmte Art der Satire, wie sie den Dunkelmännerbriefen zu Grunde liegt, die Annahme der täuschenden Maske des Gegners (worauf eben die Komik des Contrastes beruht), bekannt und vertraut ist. In seinem Briefe an Reuchlin ließ er die Kölner in ihrem salbungsvollen biblischen Tone reden und fügte dann — überflüssigerweise und beinahe, als müsse er auf den witzigen Einfall noch besonders aufmerksam machen — hinzu: „Wozu dies aber? Bloß um die Kölner in ihrem eignen Jargon zu verspotten.“ [1])

Eben derselbe Brief an Reuchlin enthält einige Gedanken, die merkwürdigerweise ganz auf dieselbe Art in den Dunkel-

---

1) „Quorsum vero haec? ut scilicet ipsis peculiari poemate eorum vanissimos conatus deriderem.“

männerbriefen wiederkehren, um so auffallender, als sie gerade ziemlich nebensächlicher Natur sind: die Dominikaner seien eigentlich selber Ketzer, weil sie sich der kirchlichen Auctorität (des Speierschen Gerichtes) nicht fügen wollten, und: die Erfurter Theologen bereuten schon ihre Verurteilung des Augenspiegels; den erstern Vorwurf hat zu seinem Entsetzen auch Magister Buntschuhmacher, einer der Dunkelmänner, mit anhören müssen [1]), und das letztere Gerücht hat Magister Cribelinioniatius in Rom von einem ankommenden Fremden erfahren [2]). Auch den Witz, den Eoban aus Reuchlins Munde nachspricht, die Theologi seien Diabologi, finden wir in etwas veränderter Gestalt wieder: ein Poet hat dem Gerhard Schirruglius ins Gesicht gerufen: die Theologi seien Diaboli [3]).

Es war einer der Lieblingsscherze Eobans, sich, weil er ein Poet, als einen Windbeutel, einen „Lügner", hinzustellen; bis zu einem gewissen Grade erkannte er die landläufige Vorstellung als berechtigt an. Nun nennt auch Magister Hafenmus die Poeten bloße Lügner [4]). Ferner coquettirte Eoban, namentlich als angehender Poet, gerne, wie wir wissen, mit seinem Stegreifdichten und mit der Gabe des fast unfreiwilligen Versemachens. Und die Dunkelmänner wie Krapp und Schnerk machen, ihr Vorbild, den Kölner Poeten Ortwin Gratius, nachahmend, ebenfalls gern Verse; sie geben sie auch zum Besten, natürlich ganz erbärmliche Knittelverse, und setzen dann wolgefällig hinzu: eigentlich hätten sie die Verse gar nicht machen wollen, sie seien ihnen nur so wider Willen

---

1) „. . . ac sicut combusserunt istum librum apud sanctum Andream in Colonia, sic etiam debent comburere sententiam suam et sentimentum Parrhisiense, vel ipsimet debent esse haeretici." 1. Teil, 35. Brief.

2) „Sed jam recordor, quod nuper venit unus huc, qui dixit: quod universitas Erfordiensis vult revocare sententiam suam seu determinationem contra Joan. Reuchlin." 2. Teil, 32. Brief.

3) 1. Teil, 22. Brief.

4) „. . . quia, ut scribit Aristoteles primo metaphysicae, multa mentiuntur poetae, sed qui mentiuntur peccant . . ." 1. Teil, 7. Brief.

entschlüpft[1]): ganz das komische Gegenbild zu dem Ovidianisch-Eobanischen Versesprudeln.

Nehmen wir dazu, wie von den Dunkelmännern das ganze Treiben der Poeten auf den Universitäten abgeschildert wird, wie sie vor den würdigen Magistri Nostri, d. h. den Doctoren der Theologie, nicht aufkommen können, wie sie in Frankfurt a. O., in Leipzig und in Erfurt armselig mit ihrer Existenz zu ringen haben, so ist man auch hierbei versucht, an die persönlichen Erfahrungen zu denken, welche Eoban auf allen drei Universitäten bis zum Jahre 1516 gemacht hatte. Und andererseits wieder die Furchtbarkeit des streitbaren Poeten Eoban und seines getreuen Genossen Petrejus, vor denen sich die Dunkelmänner kaum retten können! Magister Schlauraff ist in Gefahr, von ihnen in den Straßen Erfurts mit Fäusten tractirt zu werden[2]). Den Magister Gerilambius verfolgen sie auf Schritt und Tritt und ärgern ihn mit ihren Lobreden auf Reuchlin[3]), und Magister Holzlöffel hat sogar davon gehört, dass beide mit dem Gedanken umgehen, Bücher gegen die Kölner zu schreiben, wenn diese mit Reuchlin keinen Frieden machen[4]). Hier spielen die beiden Reuch-

---

1) „Ecce non volui facere Carmina et tamen feci: sed nescio qualiter venit, quod feci. Laus Deo. — Sancte Deus, ego non habui voluntatem scribere vobis metra et tamen scribo. Sed factum est ex improviso." 2. Teil, 40. und 34. Brief.

2) „Ubi Aperbachius me incepit tribulare
Et Eobanus Hessus, qui nunquam fuit fessus
Quaerere in plateis, ut percuteret me cum pugnis,
Et multum terribiliter vexavit me bis vel ter
Et dixit ad studentes: frangatis ei dentes,
Quia Theologicus Reuchlin est inimicus."
2. Teil, 9. Brief.

3) „Sunt hic etiam duo poetae Eobanus Hessus et Petrejus Aperbachus, qui sunt inimici mei: sed ego non curo eos. Ubicunque vident me, loquuntur de causa Joan. Reuchlin et dant ei rectum et obloquuntur Theologis." 2. Teil, 45. Brief.

4) „Nominavit mihi postea unum poetam in Erfordia, qui vocatur Eobanus Hessus et debet esse juvenis et expertissimus poeta: et talis habet unum socium ibidem dictum Petrejum Aperbachium; ipsi compo-

linisten als Verfasser offenbar mit dem Leser ein Versteckensspiel.

Selbst aus der Sprache der Dunkelmännerbriefe, die bekanntlich eine Nachahmung und Verzerrung des barbarischen Mönchslateins ist und demnach keine wirklichen Stileigentümlichkeiten aufweisen kann, lässt sich ein Anhalt für Eobans und Petrejus' Verfasserschaft gewinnen. Der Dialog „Osker und Volsker", den Petrejus 1514 aus Rom gesandt hatte, verspottete durch barbarische Wortformen die antiquarische Manier mancher Latinisten. Mutian hatte diesen Dialog als ergötzliche Lectüre an Eoban mitgeteilt. Und nun finden wir in den wenigen uns aufbehaltenen Proben ganz ähnliche, ja zum Teil dieselben Wortformen, welche dem Latein der Dunkelmänner seinen barbarischen Stempel aufdrücken [1]). Was liegt näher, als hier nicht etwa ein Spiel des Zufalls, sondern vielmehr einen innern Zusammenhang anzunehmen?

Wir haben uns bei dieser Besprechung der Briefe absichtlich auf diejenigen Momente beschränkt, die für die Mitverfasserschaft Eobans sprechen, namentlich soweit dieselben bisher der gelehrten Forschung noch entgangen sind. Auf die sonstigen zahlreichen Gründe, welche die Briefe als ein Erzeugnis des Mutianischen Kreises erscheinen lassen, brauchte schon um deswillen nicht näher eingegangen zu werden, als

---

nunt jam libros, quos volunt statim imprimere, nisi Theologi faciunt concordiam cum Reuchlin." 2. Teil, 59. Brief.

1) Mutianus Eobano (Goth. 1514). Mscpt. Frcfd. Fol. 263b: „Dialogus Osci et Volsci, quem ex urbe Petrejus ad me misit, aspere tractat antiquarios cacozelos, qualis erat Tiloninus; perlegi et fuit ipsa lectio jucunda. Aptim, inquit Volscus, occupatissim, noctisurgio, incursim, velitatim, conscribellavi. Salve pancratice, prosperiter, basilice, athletice ac faustiter et me ama mutuiter atque amiciter. Vides Eobane, quam sint ista ridenda." Man vergleiche damit die Ausdrücke der Epp. obsc. vir.: cordialiter, socialiter, fundamentaliter, literaliter, articulatim, Vale pancratice, athletice, pugillice, basilice etc. Bisher hat noch niemand auf diese sicher nicht bedeutungslose Erscheinung aufmerksam gemacht, selbst Kampschulte nicht, der sich sonst so leicht nichts hat entgehen lassen und sogar in den Einzelheiten und den daraus gezogenen Folgerungen des Guten zuweilen etwas zu viel tut.

sie von andern wiederholt mit vielem Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinn erörtert worden sind; noch weniger glaubten wir uns auf eine Charakteristik der Briefe selber einlassen zu dürfen, von denen auch die vollkommenste Beschreibung (ganz abgesehn von der allzuweiten Abschweifung, in die sie uns führen würde) doch keine getreue Vorstellung zu erwecken vermag. Auch der Versuch, einzelne Briefe bestimmten Verfassern zuzuweisen, soll hier nicht erneuert werden; es bleibt doch stets gewagt und fördert im Grunde nicht weiter. Bei dem einheitlichen Gusse der Satire muss doch eine Ueberarbeitung durch einen Redactor angenommen werden.

Mit dem Jahre 1517 etwa verliert sich der Name Reuchlins fast ganz aus dem Briefwechsel unserer Humanisten. Briefe gehen noch vereinzelt hin und her, aber die einst so aufgeregte Stimmung hat sich vollständig beruhigt. Der Kampf hat ausgetobt. Die Wissenschaft, die „guten Künste" sind siegreich aus ihm hervorgegangen, die Finsterlinge sind aus dem Felde geschlagen, und überall erheben nun die Poeten, die treuen Schildknappen des kämpfenden Reuchlin, ihr Haupt. Die Dunkelmännerbriefe waren das Hohngelächter der obsiegenden Partei, und wenn sie auch selber den Ausgang des Kampfes nicht etwa mit entschieden haben, so haben sie doch den errungenen Erfolg, dadurch dass sie die Gebildeten aller Kreise für die Sache gewannen, verstärkt und für die Zukunft sicher gestellt. Mutian gebührt, mag auch der Gedanke der Satire nicht in seinem Kopfe, sondern in dem des geborenen Spötters Crotus entsprungen sein, mag er auch, wie man seinem ganzen Charakter nach annehmen muss, nicht an ihr mitgearbeitet haben: ihm gebührt dennoch das wahrhaft große Verdienst, Jahre hindurch unverrückt auf das eine Ziel, den Triumph der guten Sache Reuchlins, hingearbeitet und alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte und Hülfsmittel zur endlichen Erreichung dieses Zieles in Bewegung gesetzt und planmäßig geleitet zu haben.

DRITTES KAPITEL.

Nationaler und sittlicher Zug von Eobans Poesie. Sein Eingehen auf die Ideen Huttens.

Schriften: Antwortselegie Kaiser Maximilians auf die Huttensche Italia 1516. — Scherzrede und Gedichte über die Vermeidung der Trunksucht 1516.

Nos regem, ut decet, agnoscis dominumque fateris,
Dulce tui nomen Caesaris illud amas.
Hoc vetus, hoc supplex Augustum nomen adoras
Atque Aquilas repetes libera signa tuas,
Commemoras veterum Mavortia facta parentum,
Restitui per nos et petis ipsa tibi.
Parce queri servaque fidem et spes concipe magnas,
Jam tibi, ne dubita, noster anhelat equus.

Eob. (Maximilianus Italiae).

Durch den Reuchlinischen Streit kam ein frischer Hauch in die gelehrte Welt. Die Schäden, an denen das wissenschaftliche Leben gelitten, seine Versumpfung und seine willenlose Hingabe an die kirchliche Auctorität, waren bloßgelegt worden, der Humanismus, d. i. die auf außerkirchlichem Boden, in der unvergänglichen idealen Schönheit und Menschlichkeit des classischen Geistes wurzelnde Wissenschaft hatte ihren schroffen, unversöhnlichen Gegensatz gegen die Afterweisheit der Schulsophistik erkannt und war innerlich gekräftigt aus dem Zusammenstoße hervorgegangen. Ein neuer, kräftiger pulsirender, immer kühner gegen die verrotteten Zustände in

Kirche, Schule und weiter in der menschlichen Gesellschaft überhaupt sich auflehnender Geist musste daraus erwachsen.

Vor allem musste dies an der Erfurter Schule, dem Hauptsitze der Reuchlinisten, der Fall sein. Und dass hier wirklich ein veränderter Geist das wissenschaftliche Leben beherrschte, sehen wir an den neuen Bahnen, welche die Dichtung der zwei größten Poeten dieser Schule, Eobans und Cordus', nunmehr einschlug. Der letztere richtete den im Thiloninischen Streite erprobten Stachel seiner Satire gegen die sittlichen Gebrechen des Erfurter Klerus und wusste dem Treiben dieses trägen, unwissenden, heuchlerischen und sinnlichen Völkchens manche komische Seite abzugewinnen, ohne doch trotz aller Derbheit, ja Burleskheit den sittlichen Ernst aus dem Auge zu verlieren. Seine oft anekdotenhaften, knapp gehaltenen und mit einer meist glücklichen Spitze schließenden Epigramme, deren zwei erste Bücher zu Erfurt 1517 erschienen, sind noch immer eine anziehende Lectüre und eine Fundgrube des feinsten Witzes und Spottes, die selbst ein Lessing nicht verschmäht hat auszubeuten. Uebrigens blieb er bei der Geißelung des Klerus nicht stehen, sondern suchte das Laster in allen Ständen und Berufsclassen auf.

Dabei erhob er sich schon zu den geläutertsten Anschauungen über das Wesen der wahren Religion und Kirche, wies von der äußern Werkheiligkeit auf die Frömmigkeit des Herzens und die Bußfertigkeit hin und beklagte das leere Gepränge und den judaisirenden Ceremoniendienst des kirchlichen Cultus. Rein persönliche Klagen über Verkennung, Armut, Anfeindung kleidete er ebenfalls in seine Epigramme ein, denn es gieng ihm, da er längere Zeit ohne Lehramt war, recht kümmerlich. Erst um 1518 ward ihm das Rectorat am Stifte Mariae übertragen.

Auch Eoban verließ jetzt das bisher betretene schulmäßige Geleise des Poetentums. Seine Heroiden waren im großen Ganzen der letzte Versuch gewesen, die überkommenen classischen Dichtungsformen mit modern-christlichem Inhalte zu erfüllen und neu zu beleben. Auf diesem Wege war über die erkünstelte Reflexion nicht hinauszukommen. Somit

wandte er sich (worin ein unläugbarer Fortschritt zu erkennen ist) der freieren Gelegenheitspoesie zu; er wählte seine Stoffe unmittelbar aus dem Leben selbst und versuchte dadurch, wie es der wahre Dichter soll, veredelnd und nach bestimmten Richtungen anregend und sittlich läuternd auf seine Zeit einzuwirken.

Hierbei lässt sich beobachten, dass die religiösen Stoffe, zu deren Behandlung der Dichter in Preußen einen starken Anlauf genommen hatte, von nun an mehr und mehr zurücktreten. Außer dem besprochenen Osterhymnus hat er in dieser Periode nichts der Art veröffentlicht. Einen zweiten Osterhymnus, in epischer Form, gleichfalls ein Jugendwerk, richtete er erst vor seinem Tode zum Drucke ein, ohne die Veröffentlichung noch zu erleben [1]. Durch die Reformation wurde, wie wir sehen werden, das religiöse Element in Eobans Poesie neu erweckt, jedoch mit dem nationalen und politischen in enge Verbindung gesetzt.

Einstweilen fehlte noch diese höhere Einheit, welche später der Poesie Eobans den bestimmten, in sich geschlossenen reformatorischen Charakter aufprägen sollte. Noch gehen die verschiedenen Richtungen unvermittelt neben einander her. Und wir sehen ihn jetzt, wo der Reuchlinische Streit die Gemüter so mächtig ergriffen hatte, zum ersten Male entschiedener zu den politischen und nationalen Stoffen greifen.

Dies Element hatte von vornherein in seiner Poesie nicht ganz gefehlt, wie wir an den kleinen Spottgedichten auf die Venetianischen Frösche, Zugaben zu seinen Hirtengedichten

---

1) *Hymnus Paschalis in victoriam ab inferis et a morte resurrectionem Christi, ab Helio Eobano Hesso Juvene olim scriptus, nuper inventus et aeditus in Schola Marpurgensi* M. D. XL. *Mense Aprili.* — Der Dichter fand das Werk in spätern Jahren zu Marburg zufällig auf, schrieb es seinem Freunde Joh. Meckbach zu und gab es dem Buchdrucker Andreas Kolbe. Von diesem empfieng es der Marburger Poet Nikolaus Asclepius Barbatus und ließ es mit eignen Gedichten Marb. 1542 bei Christian Egenolph drucken. Der Hymnus, dem zwei Elegien an Meckbach und an den Leser vorangehen, ist 487 Hexameter stark und wahrscheinlich überarbeitet.

1509, bemerkt haben. Der nationale Zug lag überhaupt tief im Wesen des deutschen Humanismus, die classischen Studien haben von jeher auf die Idealität der Denkungsart hingewirkt. Auch bei Mutian finden wir starke patriotische Ergüsse des Schmerzes über das Unterliegen des deutschen Adlers [1]). Die Wahrnehmung sittlicher Entartung und bei alledem geistiger Ueberhebung des Auslandes, besonders der Italiener, über die „barbarischen" Deutschen stachelte das nationale Gefühl noch höher. Unter den alten Autoren ist es vorzugsweise Tacitus, der Geschichtschreiber über die alten Germanen, aus welchem unsere Humanisten ihre patriotische Begeisterung sogen.

Am entschiedensten und frühesten hatte Huttens reformatorischer Geist, angeregt durch sein Wanderleben, die nationale Richtung eingeschlagen. Der Kampf gegen das deutschfeindliche Römertum und Pabsttum bildete in ihm nur die Kehrseite seiner patriotischen Bestrebungen. Er hielt sich 1516 zum zweiten Male in Italien auf und konnte das schmähliche Unterliegen der deutschen Politik mit eignen Augen sehen. So eben hatten die Franzosen unter ihrem ritterlichen Könige Franz I. durch die blutige Schlacht von Marignano (1515) Mailand zurückgewonnen; Maximilian fiel zwar im Frühjahre 1516 mit einem schweizerischen Soldheere in die Lombardei ein, nötigte auch die Franzosen und Venetianer zum Rückzuge bis vor Mailand, sah sich aber durch die Weigerung der Schweizer, gegen ihre Landsleute im feindlichen Heere zu kämpfen, zu einem schimpflichen Zurückweichen gezwungen. Nur Verona blieb in deutschen Händen und schlug alle Sturmangriffe mutig ab. Unter diesem Eindrucke schrieb Hutten seine elegische Epistel der Italia an Kaiser Maximilian: es war ein Hülferuf der von

---

1) Mutianus Urbano et Spalatino (um 1515). Tenz. 68. „Gallus superbit, volat in coelum. Sed aquila repit humi, alas ad terram demisit. Quis talia siccis audiat oculis? N. ex vulnere periit; ceciderunt bellicosissimi Germanorum. Mali culices ranaeque palustres triumphant. Quis moderabitur irae? Demitto auriculas ut iniquae mentis asellus, cum gravius dorso subiit onus. Orandus est Christus, ut indulta nobis venia domitis hostibus pacem inferat Germaniae."

ihren Feinden, den Franzosen, Venetianern und dem Pabste, zerfleischten Italia an ihren Bräutigam und Herrn, den Kaiser[1]).

Von Hutten kam jetzt für Eoban die nächste Anregung zur nationalen Dichtung. Ein Verehrer Huttens schickte eine Abschrift seiner Italia an den Wittenberger Gelehrten Balthasar Fach, Hutten selber schrieb an den Leipziger Gelehrten Richard Crocus, einen Engländer von Geburt, der damals unter den Kennern der griechischen Sprache einen berühmten Namen hatte und an verschiedenen Schulen Deutschlands als Lehrer tätig war: er möchte sich ein Exemplar seiner Italia verschaffen und die Antwort hinzudichten oder einen andern Poeten dazu veranlassen. Da war es Eoban, der sich berufen fühlte, diesen Auftrag zu übernehmen. Ob Hutten ihn persönlich darum bat, wissen wir nicht. Eine Correspondenz liegt nicht vor. Wir wissen aber, wie eng die Verbindung der beiden Freunde aus Anlass des Reuchlinischen Streites damals war. Auch der Umstand, dass Eoban im Herbste 1516 die römischen Epigramme Huttens zugleich mit seiner eignen Antwortselegie in Erfurt veröffentlichte, weist auf einen brieflichen Verkehr hin, der mit Rücksicht auf das gebotene Geheimnis in Sachen Reuchlins und der Kölner unterdrückt worden sein mag.

Eobans Elegie, der Antwortsbrief Maximilians an Italia[2]), 170 Distichen stark, war die würdigste Er-

---

1) Epistola ad Maximilianum Caesarem Italiae fictitia. Hulderícho de Hutten equ. Authore. Bonon. secundo Calendas August. 1516.

2) QVAE IN HOC LIBELLO NOVA | HABENTVR | *Epl'a Italię ad Diuū Maximilianū Caes.* | *Aug. Vlricho Hutteno Equite Germano* | *Autore* | *Responsio Maximiliani Aug. Helio Eo- bano Hesso Autore* | *Addita sunt Hutteni de eadē re Epigram mata aliquot nup ex vrbe Roma missa:* | *Sūpto ex his tempoꝝ motib9 Argumēto* | LECTORIBVS | *Et quę videtis ante visa sunt nusquam* | *Et quę legetis ante lecta sunt nusquam* | *Quicūqʒ perlegetis ista lectores* | *Brevi libello scripta quę damus. passim* | *Legenda vulgo: perdar. & misere viuam* | *Si lecta non amabitis: Satis dictum est* | E. H. | — A. E.: *Matheus Maler Imprimebat Erphordie* | *in Doringis Anno.* M. D. XVI. | *Mense Novembri.* | Darunter das Druckerzeichen Malers. (16 Bl. 4.) Böcking II, Index p. 14.

wiederung und zugleich die ehrendste Anerkennung, welche Huttens Italia finden konnte. Niemand hätte begeisterter und in kunstvollerer Form auf Huttens Ideen eingehen können, als sein Erfurter Freund. Letzterer machte sich hiermit öffentlich zum Herolde der reformatorischen Gedanken und Ziele des Ritters.

Ich habe, so lässt Eoban den Kaiser der trauernden Italia antworten, deinen flehenden Brief gelesen. Dein Unglück hat mich gerührt; doch sei getrost und hoffe, schon schnaubt dir mein Ross entgegen. Jetzt schreibe ich nur ganz kurz unter dem Geräusche der Waffen, um so länger soll meine helfende Hand sein. Nicht soll man mich zum zweiten Male verspotten, dass ich vergeblich in das Etschtal vorgedrungen sei. Die Erfolglosigkeit meines Zuges liegt nicht in meiner Schuld. Der Verrat der Meinigen (der Schweizer Söldner) hat mich daran gehindert, den Feind bis in sein eignes Land zu jagen. Denn die alte deutsche Treue ist längst dahin, meineidig dient man jetzt um Sold, jetzt herrschen Verrat und Untreue [1]). Apulien ist einst durch den nichtswürdigen Verrat des Hauses Anjou verloren worden, und ich selber habe nicht bloß in Brügge mit der Untreue zu kämpfen gehabt. Wie oft hat das rebellische Venedig meine Macht gefühlt! noch jetzt betrauert es die Niederlage Roberts (von der Mark), seit zehn Jahren ist es unzählige Mal im Felde geschlagen; die eignen Mauern der Meeresbeherrscherin haben meine Blitze gespürt; die Fischer haben auf dem Meere gezittert und ihre Netze im Stiche gelassen; schon wollte ich die Früchte meiner Siege pflücken und nach Rom ziehen:

„Siehe, da banget dem Späher, in römischer Feste verborgen,
Jupiter möchte aufs neu vom Capitole erstehn.

---

1) „Nunc sua perfidiae passim sunt praemia, passim
Perfida sacrilega pro stipe castra merent."
Deutlicher Hinweis auf den Verrat der Schweizer 1516. Böcking (I, 115) bezieht die Stelle unrichtig auf die Verweigerung der Reichshülfe 1510. Erst im Folgenden greift der Dichter auf die Vergangenheit zurück.

Siehe, ihm bangt und er rufet den Gallier, sorgend, es möchte
Nicht in des Kaisers Hut sicher bestehen sein Rom.
Wehe! du musstest als rechter Verwalter des himmlischen Reiches
Jenes mir stellen anheim, diesem nur dich unterziehn.
Und da man dich für den Schließer des himmlischen Reiches erachtet,
Weshalb willst du, sag an, schließen ein irdisches Reich?
Ich bin's, der dich zum Herrn von Rom und römischem Boden
Setzte, die Krone ist mein, welche das Haupt dir beschwert.
Halte doch guten Frieden mit mir, lass wider Befugnis
Nicht mein Eigen sich mir stellen genüber im Kampf.
Denn der dir des verheißnen Olympus Schlüssel vertraut hat,
Nicht hat die Waffen des Mars er dir zu führen erlaubt.
Für die Völker empfiengst du den Stab, um die Herde zu weiden,
Nicht um in blutigen Krieg gegen die Völker zu ziehn.
Nimmer die Treue, die ich dir schulde, zu schulden bekenne,
Bin ich, die heilige, dir etwa zu brechen gewillt;
Setze dich mir nur nicht so gewaltig entgegen, noch rufe
Gegen mich in mein Reich fremde Gebieter herbei [1]."

Auch du, Italia, fährt Maximilian fort, schönster Teil meines Reiches, klagst mit Recht, dass du von Unwürdigen beherrscht wirst, dass sich der Spanier, der Venetianer, der Grieche und Franzose um dich reißen; vertraue auf Gott. Das Glück war von jeher wandelbar. Wie viele Niederlagen von Puniern, Galliern, Germanen hast du einst erlitten und dir doch die Herrschaft über die Welt erkämpft? Auch mit mir hat das Schicksal wunderbar gespielt; ich war der Gefangene meines eignen Volkes, meiner Untertanen, der Belgier, und habe sie wieder unterworfen. Ich habe die Franzosen, die Böhmen, die Türken geschlagen, Ungarn zitterte vor mir, nur den kriegerischen Schweizer war mir zu unterwerfen versagt. Und welche Blutbäder habe ich erst auf deinen Gefilden angerichtet! Ist es da zu verwundern, dass ich auch einmal dem Geschicke weichen muss? Du klagst mich un-

1) Gemeint ist das Bündnis Leos X. mit Ludwig XII. 1513.

billiger Verzögerung an und erinnerst an den Glanz der Ottonen. Leider haben sich die Zeiten sehr geändert.

„Wenn du mich heißest des Glanzes der beiden Ottonen gedenken,
Wisse, zu jener Zeit war es noch anders bestellt.
Deutschland hatte noch nicht so viele regierende Herren,
Nicht so verachtet wie jetzt war da des Kaisers Gewalt.
Eintracht herrschte im Reich und Gehorsam gegen den Kaiser,
Niemand gründete sich eigene Herrschergewalt.
War es einmal zweckdienlich, die Mannen zum Krieg zu entbieten,
Aufzuschlagen des Mars Lager im feindlichen Land,
Niemand weigerte da, den ehrenden Dienst mir zu leisten,
Seinem Kaiser mit Stolz folgte ein jeder ins Feld.
Jetzo verzärteln wir uns und bauen auf Schätze des Reichtums,
Ueppiges Leben erscheint jedem als herrlichster Dienst.
Und weil jeglicher jetzt den Kaiser zu spielen versuchet,
Nichts als des Namens Schall lässt man mir selber zurück.
Oft zwar erlass' ich Befehle, versammle die Stände des Reiches,
Und unter Zeichen des Glücks send' ich sie wieder nach Haus.
Doch stets muss es von neuem geschehen und immer von neuem,
Stets in schlüpfrigem Kreis dreht die Beratung sich um.
Während wir also die Zeit mit nutzlosem Tagen verlieren,
Sind wir inzwischen des Feinds Ränken ein wehrloser Raub.“ [1])

---

1) „Quos tu commemoras, geminorum splendor Othonum
Longe alia tantus condicione fuit:
Tunc neque tot dominos habuit Germania reges,
Necdum contemptus Caesaris iste fuit.
Paruit Augustis patrii concordia regni,
Constituit proprium nemo sibi imperium.
Si quando expediit legiones ducere et usquam
Martia in hostili ponere castra loco,
Militiam nemo tum detrectabat honestam
Gloriaque in castris Caesaris esse fuit.
Nunc confisi opibus nobis blandimur et inter
Summa voluptates vivere militia est.
Et nos, quando adeo Caesar sibi quisque videtur,
Accipimus praeter nomen inane nihil.
Saepe quidem mandata damus regnique senatum
Cogimus auspicio descrimusque bono;

Trotz alledem aber werde ich, nachdem ich zuvor die Venetianer in ihre Sümpfe gejagt, den französischen Hähnen die stolzen Kämme zerschmettert und die Türken vertrieben habe, nach Rom ziehen und mir die Kaiserkrone aufsetzen. Jetzt bin ich zu Augsburg mit Rüstungen beschäftigt. Inzwischen ist bereits ein Heer von 40,000 Franzosen in Italien eingebrochen. Aber das frevle Spiel war kurz. Bei Verona, der einzigen Stadt, die noch in deutschen Händen, hat sie das Geschick ereilt. Dreimal haben sie die Festung bestürmt, am dritten Tage sind sie durch ein absichtlich schwach besetztes Tor eingebrochen, aber von den im Hinterhalte aufgestellten Kanonen zu Tausenden niedergestreckt worden — ein würdiger Empfang für deutsche Söldner, welche sich dem Auslande verkaufen. Betrachte, o Italia, diesen Sieg als ein Unterpfand deiner nahen Rettung. Schon setzt sich ein mächtiges Heer aus den Völkern von halb Europa zusammen, und wenn auch die fremden Bundesgenossen ausbleiben, so bin ich ganz allein den Feinden gewachsen. Dann soll Florenz es nicht mehr wagen, mich durch die Spottbilder von Krebsen oder durch Fackeln, am hellen Tage herumgetragen, zu verhöhnen. Dann soll Italia sich wieder freuen und den Schmuck vergangener Tage wieder anlegen. [1])

Eobans Elegie rang der Huttenschen die Palme ab. Die deutsche Zunge Maximilians redete glätter und anmutiger als die der Italia. Nur die Kühnheit Huttens konnte sich unser Dichter aus naheliegenden Gründen nicht ganz aneignen. Er redet nicht so offen wie dieser von den sittenlosen geldsaugerischen Priestern, er hält sich mehr auf dem politischen

---

Semper at hoc iterum faciendum iterumque, nec unquam
Consilii finem lubricus orbis habet.
Donec inutilibus terimus conventibus aevum,
Hostibus infidis quid nisi praeda sumus?"

1) Böcking hat in seinen Werken Huttens I, 113—123 auch die Eobanische Elegie abgedruckt; jedoch muss S. 114, V. 37 statt Tridentini gelesen werden: Tridenti, und S. 115, V. 62 statt sacrilego: sacrilega. Nur der erste Fehler ist im Anhange II, 487 verbessert.

Gebiete, hebt die Ränke des herrschsüchtigen Pabsttums gegen das Kaisertum hervor und deutet die Entartung der Kirche nur einmal mit den Worten an, Italias Klage, dass sie von Unwürdigen beherrscht werde, sei berechtigt [1]). Zu beachten ist die ideale Auffassung des Kaisertums als der höchsten irdischen Macht, dem das Pabsttum nach seiner weltlichen Seite untergeordnet ist. Freilich stand diese Idee mit der Wirklichkeit in traurigem Gegensatze. Maximilian schloss noch in demselben Jahre mit den Venetianern einen schimpflichen Frieden und versuchte auch den Franzosen die Herrschaft über Mailand, ein deutsches Reichslehen, nicht mehr streitig zu machen.

Eoban hob mit dieser Elegie das Erfurter Poetentum an die Spitze der deutsch-nationalen Bewegung. Eine solche kühne Sprache war bisher an der Erfurter Schule noch nicht gehört worden. Als er im November sein Gedicht mit den Epigrammen Huttens veröffentlichte, ließ er für die Leser auf den Titel setzen: „Was ihr sehen werdet, ist bisher noch nirgends gesehen worden; was ihr lesen werdet, ist bisher noch nirgends gelesen worden. Alle ihr Leser des kleinen hier veröffentlichten Büchleins, sterben will ich, wenn es euch nicht gefallen wird. Das ist genug gesagt.“ Damit wollte der Dichter zunächst seinen Hutten ehren, den er außerordentlich hoch stellte. Der Vergleich, zu dem ihre Wechselpoesie aufforderte, fiel indes schon damals zu Gunsten Eobans aus, worauf dieser nicht wenig stolz war. Als ihm einst der Leipziger Gelehrte Petrus Mosellanus in diesem Sinne geschrieben hatte, teilte er das an Mutian mit und bemerkte dazu: „Es ist etwas großes, Mutian, und etwas ruhmvolles, Hutten gleich zu kommen, noch weit ruhmvoller ist es, ihn zu übertreffen.“ [2])

Man kann sich wol denken, mit welcher Bewunderung die junge Generation der Studirenden zu unserm Poeten, der

---

1) „Indignos regnare doles et Romula scribis
Nescio cui misere prodita regna dolo.“

2) Eobanus Mutiano, Erph. (1516). Libell. alt. J 2b.

so beredt der nationalen Sache Worte lieh, aufschaute. Ein seit kurzem immatrikulirter Schüler der Universität, Michael Nossen aus Grotkau, sandte ihm in seinem und seiner Collegiaten Namen ein Geschenk aus dem „Collegium der Armen" als Zeichen ihrer Verehrung [1]). Und Justus Jonas verehrte ihn gar „wie einen Gott". Das versumpfte akademische Leben, das bisher höchstens von gelehrten Zänkereien aufgeregt worden war, bekam einen idealern Schwung.

Und auch in anderer Weise suchte es der Dichter zu heben. Eines der Hauptlaster, welches auf den gelehrten Schulen im Schwange war, die Völlerei im Trinken, griff er jetzt öffentlich in einer Anzahl von Gedichten an, ähnlich wie er einst in frühern Tagen an derselben Stätte vor der andern Pest der Studirenden, den sinnlichen Ausschweifungen, gewarnt hatte. Noch im Jahre 1516 erschien seine Elegie gegen die Trunksucht nebst verschiedenen kleinern Epigrammen desselben Inhaltes [2]). Das war nicht etwa ein Scherz des weinliebenden Poeten, etwa um sich über seine eigene Schwäche lustig zu machen. Es war sein heiliger Ernst. Er bereute es selber zu Zeiten bitter genug, dass er sich in Preußen das Trinken angewöhnt, und musste Mutians Vorwürfe als nur zu begründet erkennen. Wie schämte er sich einst, dass dieser ihn in Gotha berauscht gesehen, ihn, den

---

1) Eobanus Michaeli Grockovio (Erph. um 1516). Epp. famil. 228. Dankbrief an Michael Nossen aus Grotkau. Letzterer, 1515 zu Erfurt immatrikulirt, wurde bald einer der Lieblinge Eobans.

2) HELII . EOBANI . HESSI . DE VITANDA | *Ebrietate Elegia. Additis super eadem re* | *aliquot Epigrammatis.* | — Titelbild: Gelage zechender Tiere, mit der Umschrift:

„Forsitan hac laesum qui se putat esse figura,
Ex illis aliquod se sciat esse pecus."

Darunter: „Aspice diversas asino sub principe formas | Teque sub harū aliqua. si libet. esse puta | Nec dubita pecus esse hominē. nam tempore nrō | Pythagorę non est vana Palyngenesis." | — A. E.: *Expressit Mattheus Maler Erphurdie* | *ad Nonas Caprotinas.* M D XVI | (4 Bl. 4). — Es sind fünf kleinere Gedichte und das Hauptgedicht; von jenen stehen die zwei letzten auch Farr. 409. 387, dieses Farr. 383.

derselbe einst als den „künftigen Stolz des heiligen Quells“ begrüßt hatte! Wie beschämt gestand er, dass, wenn auch seine Jugendkraft noch nicht ganz erschlafft sei, doch ein gut Teil seines Geisteslichts durch die vielen Zechgelage ausgelöscht sei! [1]) Andererseits darf man aber auch, wenn er gegen die Völlerei schrieb, schließen, dass er sich über das Laster in solcher Gestalt, wie er es abschilderte, hoch erhaben fühlte und dass seine eigene Neigung ihm in eben dem Maße von den Zeitgenossen verziehen ward, als sie mit dem wahrhaft viehischen Saufen, wie es an den Hochschulen an der Tagesordnung war, in keiner Gemeinschaft stand.

Eobans Gedichte gegen die Trunksucht stehen in einem engen Zusammenhange mit einer Schrift über den gleichen Gegenstand, die in demselben Jahre ohne Angabe des Druckortes (ohne Zweifel Erfurt) und des Verfassers veröffentlicht ward. Es ist eine Scherzrede, welche den Titel führt: Von den Arten der Betrunkenen und von der Vermeidung der Trunksucht. Eine Abhandlung voll Possen und Witz, mit den schönsten Blüten der besten Autoren angefüllt, beim Schlusse des Erfurter Quodlibet im Jahre 1515 um das Herbstaequinoctium nach akademischer Sitte vorgetragen [2]). Das Buch war mit einem groben Holzschnitte

---

1) Eobanus Mutiano, Erph. (um 1516). Epp. famil. 9: „Vix alicujus unquam facti majore sum ductus poenitentia, quam fuisse apud te perpetuum.“ Eoban wünscht, Mutian möchte jetzt ausrufen:

„Hesse vir aeternae nomina laudis habes.“

Der Brief ist nach der Zurückkunft des Petrejus und vor der Bestallung zu einem besoldeten Lehramte (1517) geschrieben.

2) De generib₃ ebrio|sorum et ebrietate | vitanda. | *Questio facetiarum & vrbanitatis plena, q̄ pulcherrimis | optimorum scriptorum flosculis referta, in conclusione | Quodlibeti Erphurdiensis. Anno christi.* M. D. XV. *Cir|ca autūnale aequinoctiū scolastico more explicata.*| — (Titelbild wie vor der Elegie de ebrietate vit.) — A. E.: Finis Adest.| M. ccccc. x. vi. | (4). — Neuerdings abgedruckt in: Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter. I. Beitrag. Leipzig 1857. S. 116–154.

geziert, der ein Tiergelage darstellte, bestehend aus Esel, Sau, Kalb, Schaf, Hund, Wolf, Gans, Bär und Affe; letzterer hockt auf dem mit allerlei Trinkgefäßen besetzten Zechtische, einen Krug umstoßend, während die übrigen um den Tisch herumsitzen. Hierdurch wurde ein Teil des Inhaltes illustrirt, welcher nachwies, dass die Menschen durch den Rausch die Naturen der verschiedenen Tiere annehmen.

Wir haben in dieser Rede ein Stück des akademischen Humores vor uns, wie ihn das Mittelalter auch bei ernsthaften Dingen so sehr liebte. Oeffentliche Redeübungen vor den Magistern und den Vätern der Stadt gehörten zu den feierlichsten Acten der mittelalterlichen Universitäten. Diese Quaestiones Quodlibeticae, wie sie barbarisch genug hießen, d. h. Reden über einen beliebigen Gegenstand (Disputationes de quolibet, Quodlibeta), dauerten in der Regel mehrere Tage und entfalteten die scholastische Disputirkunst in ihrem vollen Glanze. Da mussten die Argumenta nach der schulmäßigen Schablone, unter denen das Argumentum ab auctoritate, d. h. der Beweis durch Citate bewährter Autoren, eine große Rolle spielte, gehörig entwickelt werden; es war hier überhaupt Gelegenheit geboten, seine Gelehrsamkeit und feine Schematisirkunst an den Tag zu legen. Nach dem Ernste und der Anstrengung beanspruchten aber auch der Scherz und die Erholung ihr Recht. Die alten Griechen hatten ihr dramatisches Satyrspiel, die Römer ihre Saturnalien, die christliche Kirche ihren Carneval, die mittelalterlichen Schulen ihre „Facetien“. An Stelle des pedantischen Schulernstes schlug einmal für kurze Zeit die Narrheit ihre Herrschaft auf. So machte denn eine scherzhafte Rede öfters den Beschluss des ganzen ernst-feierlichen Actus. In diesen Scherz- und Possenreden waren alle Derbheiten und Spässe erlaubt, wenn sie nur auf die Lachmuskeln einwirkten, niemandem persönlich zu nahe traten und eine sittliche Tendenz verhüllten [1].

---

1) Vgl. Zarncke, Quaestiones Quodlibeticae in der Zeitschr. für deutsch. Altert. von M. Haupt. 1852. IX, 119, sowie die Bemerkungen in der vorher citirten Schrift, S. 232.

Bekanntlich weist unser heutiges akademisches Leben in den sogenannten „Bierreden" noch eine ähnliche Sorte „höhern Blödsinnes" auf.

Ehe wir nun der Frage nach dem Verfasser der vorliegenden Rede und nach ihrem Verhältnisse zu Eobans Gedichten gegen die Trunksucht näher treten können, müssen wir zunächst eine Vorstellung von ihrem Inhalte zu gewinnen suchen. Vorangestellt sind als „Zeugnisse der Erfurter literarischen Societät" eine Anzahl Empfehlungsgedichte, an der Spitze zwei von Eoban, dann je eins von Johannes Femel aus Erfurt, Bartholomäus Gotz aus Treisa, Euricius Cordus, von einem sonst unbekannten Christoph Mancinus (vielleicht Christoph Hacke) und endlich von dem jungen Braunschweiger Bertram von dem Damme. Nachdem der Redner im Eingange es für seine Pflicht erklärt hat, jetzt der löblichen Sitte gemäß den Narren zu spielen, beginnt er sein Thema in drei sogenannten Conclusionen, d. h. Hauptteilen, abzuhandeln, aus denen dann wieder in den sogenannten Corollarien Folgerungen gezogen werden. Die erste Conclusio führt aus, dass die Trunkenheit ein viehisches Vergnügen sei, die zweite, dass die Italiener sie den Deutschen mit Recht vorwürfen, die dritte, dass sie von allen Ständen als das verderblichste aller Laster zu fliehen sei.

Im Eingange citirt der Redner nach der üblichen captatio benevolentiae, um eine allgemeine Schilderung der Trunksucht zu geben, eine Anzahl Verse, die neulich sein Freund Eobanus Hessus auf den Wunsch mehrerer Vertrauten nach der Schilderung der Vergilischen Fama (als Parodie) gedichtet habe [1]), und beweist dann die erste Conclusio, dass das Saufen

1) 17 Hexameter, beginnend und schließend mit dem Verse: „Ebrietas commune malum crimenque juventae." Eine Parodie von Vergil. Aen. IV, 174—188, eng an das Original angeschlossen, z. B. lauten die zwei ersten Vergilischen Verse:

„Fama malum, quo non aliud velocius ullum;
Mobilitate viget viresque adquirit eundo"

bei Eoban:

ein viehisches Vergnügen sei, mit Aussprüchen des Macrobius, Aristoteles, Sokrates, und sodann zur Komik übergehend mit Aussprüchen von Schlemmern, wobei ernsthafte Citate alter Autoren und der Bibel durch eine possenhafte Uebersetzung zu Gewährsstellen für das Saufen gestempelt werden.

So sagt ein berühmter Schwelger: Eya, wie ein gutt meynung ist es, wo man stettes gutter ding ist, nach Seneca: *Vivite laeti, dum fata sinunt,* laßt uns schlemmen, die weil wirs mugen vnd haben, *cras forte non licebit.* Und Horaz sagt: *Dona praesentis cape laetus horae*, *linque severa*, und an einer andern Stelle: *Quid sit futurum cras, fuge quaerere* und *Nunc est bibendum etc.* So gehen wir nach dem Psalmisten, *de virtute in virtutem*, von einer zech in die andern, wie es in der Dorfkneipe von Culis (im land zu Sachßen) *cap. ubique* auf der alten Wand mit weißer Kohle geschrieben steht: Sauff dich vol vnd leg dich nider, steh früe vff vnd full dich wider; so vortreibt ein full die ander, das schreibt der gutt frumm priester Arßlexander (Verspottung des barbarischen Grammatikers Alexander de Villa Dei, um 1220). *Ecce quam bonum et quam jocundum habitare fratres in unum*, wann die brüder zusamen thun vnd werffen den abt zum fenster auß. *Quia tunc repletum est gaudio os nostrum*, so wöllen wir vnsern schnabel in weyn waschen, *et lingua nostra in exultatione*, vnd wöllenn mit freuden singen: Keyn besser freud vff erden ist, dan gutes leben han, mir wirt nit mer zu diser frist dann schlemmen vmb vnd an, darzu ein guter mut; ich reis nit ser nach guth, als mancher reicher bürger nach grossem wucher thut. Denn das, ihr Gesellen, ist das große Schiff, das große schiff der preiten geselschafft, die do schiffen vnd segeln mit halben wind versus Narragoniam, in Schlauraffenland, do die heußer mit bratwürsten gezeunet vnd mit honig bekleibt vnd mit fladen gedeckt seyn. Von diesem glücklichen Lande heißt es: *Dabo vobis terram fluentem lac et mel*, da vns die gebraten tauben in die meuler fliegen.

„Turpe malum, quo non aliud damnosius ullum;
Debilitate manet viresque extirpat eundo."

In diesem Possenreißertone, welcher der mittelalterlichen Satire eigentümlich ist und ursprünglich aus der Verspottung mönchischer Interpretationskünste entstanden sein mag, selbst im heutigen Volkswitze noch nicht ganz ausgestorben ist [1]), geht es weiter. Nebenbei fallen Hiebe auf die barbarische Schulgelehrsamkeit, indem die Namen der bekannten Schulautoren mit echt volkstümlichem Witze ins Lächerliche umgedeutscht werden; so wird der Grammatiker Alexander zum Arßlexander oder Haltlexander, die barbarischen Juristen Baldus (de Ubaldis † 1400) und Bartholus (de Saxoferrato † 1355) zu Bald auß und Barth hol krauß.

Im ersten Corollarium entwickelt der Redner die verschiedenen Arten der viehischen Trunkenheit. Die einen werden Esel, d. i. roh und unanständig. Dann gewinnt der Satz (ein bekannter Schlusssatz der Scholastik): *homo est asinus* seine volle Wahrheit. Andere werden hundsvoll, d. i. wenn sie gezecht sein, so stecken sie vol hundsflyegen vnd murren vnd beissen umb sich. Cave ab illis, hüt dich vor den katzen, die vorn lecken vnd hinten kratzen. Sie verraten ihre natürliche Bosheit gegen den wahrhaft Gelehrten und Tugendhaften, denn: Affen, frawen, kinder vnd truncken mann keyn ding lang heymlich halten kan. Wieder andere werden schafstrunken, weinerliche alte Weiber, albern und furchtsam, die gehören zu den Albertisten und verstehen nicht die Feinheiten der Scotisten (Schulen der Scholastiker, nach Albertus Magnus und Duns Scotus benannt), das sein die albern schaff, weychhertzige mütterliche kindische forchtsame lappen, leffelmeuler, sewleffel, gentzleffel, leffelgäntz, Leußmichel, Heyntz Lungenesser, mutehu, schudip. Viele werden auch trunken wie die Kälber und Affen, d. h. sie tanzen, springen,

1) Es fallen mir hier Verse ein, die ich einmal in einem Schüleralbum las:

„*Si juvenis,* wenn ein Pfeifenkopf
Sedet apud puellam, auf die Erde fällt
Et non osculat, und nicht entzwei geht,
Stultus est, so ist er von Holz."

Es kursiren noch manche ähnliche Verse.

singen und geberden sich wie toll. Von ihnen gilt das Wort des Psalmisten: *Circumdederunt me vituli multi etc.* und das berühmte Distichon mit seinen unendlich vielen Füßen:

„Mille boves pascunt vitulorum milia centum,
Musca super vitulum quemlibet una sedet" [1]),

und das Wort der „Schrift": Bock, zyge, lam, ferckeln, ku, kalb, lauß, eylff tausent affen; et paulo post, nit weyt von der hinder thür: küßkukelbertate leckt schmanth im hünerhauß, worüber Haltlexander sagt: hoc epulum comede (*C. posteriore S. si placet*). [2]) Im letztern Citate, das übrigens ein Zusatz späterer Ausgaben ist, versteckt sich ein nicht näher anzudeutender Cynismus. Es ist wie so viele andere ein bloßes Scheincitat; in dem Contraste der schulmäßigen Form und des possenhaften Inhaltes liegt eben die Komik.

Für die lächerlichsten ihrer Gattung hält der Redner die schweins- oder sauvollen, die sich selber in der Trunkenheit mit Sewclauß, Schweinkuntz, Varghans, Peterferckel tituliren und auch entsprechende Trinksprüche haben wie: Sauff auß; mir zu als eyner ku; ich wart sein als ein schwein; halb als ein kalb; ist gut byer, es gylt dir, liebes thier, ein Stubgen oder vier. Die saufen selbst ihr Erbrochenes wieder, schlimmer als die Schweine. Ist ein solcher wie ein Todter betrunken, so singen ihm die andern guten Sewkläße eine Seelmesse: *Venite*, lieben gesellen mit sorgen, der kerl wil vns erworgen, vnd lebt noch heute morgen *in convivio nostro;* darumb, ir gesellen, helfft in klagen vnd zu dem kirchhoff tragen, auff das wir nit verzagen *in potatione;* wil vnns der pfarrer nit bey bestan, so wölln wir also liegen lan, *illudemus ei.* Darauf antwortet der Chor der übrigen wunderlichen Brüder: Glam glam gloriam, die saw die hat ein pantzer an.

Im weitern werden vom Redner bekannte Volksspäße eingeflochten wie: drei mäyl hinder dem pfingstmontag, wo

---

1) Wahrscheinlich ein bekannter Schulwitz.

2) Die eingeklammerten Worte stehen erst in der Ausgabe von 1599. S. Zarncke S. 256.

die nackten frawen lauffen vnd haben newe peltz an, oder: do brant die bach, do rafften die nackten die butzem vol steyne, do lachten die todten, do sahen die blinden zu, do schrigen die stummen u. s. w. Verwiesen wird auf den Ulenspiegel (die älteste Erwähnung dieses Volksbuches), auf Klynßor, den Pfarrer von Kalenberg und etwas später auf den Scheingewährsmann Volbardus Bierschlauch.

Die Trunksucht ist, so fährt das zweite Corollarium fort, die Quelle unzähliger Laster, wie Mord, Diebstahl, Raub, Ehebruch, Meineid u. s. w. Ein Prasser und Säufer endet oft auf dem Schaffot, nach den Sprüchwörtern: *Sicut vixit, ita morixit; post süssum saurum*; küpfern gelt küpfern selmeß. Ein mäßiges Trinken hingegen erhöht nach Ovid die Kräfte des Körpers und Geistes. Das sieht man z. B. an den Mädchenjägern, die man gemeinhin metzenknechte, nachtraben, pflastertreter, krantznarren, tantzkompen, winckeltauben, gruntzer nennt, wie die meisten Erfurter Studenten sind, die von Morgen bis Abend auf den Straßen herumlaufen, über den Berg und über die lange Brücke, auf dem Rüben- und Fischmarkte, bisweilen auch im Rausche bey den zerryssen frawen, do die eer auff glesern steltzen gehet. Von solchen heißt es in der Schrift: *Reges eos in virga ferrea*, man wirt sie mit eißern fleischgabeln heymjagen, *et tamquam vas figuli confringes eos*, vnd mit alten krauttopfen nach in werffen. Doch will der Redner sich in seinen Schriftcitaten mäßigen, um nicht als schlechter Theologe zu erscheinen; er begnügt sich mit heidnischen Autoren wie Martial, Horaz, Macrobius, Plato und erweist aus ihnen die Zuträglichkeit eines mäßigen Weingenusses.

Und wie man nun mit Freunden in Ehren und mit Maß trinken müsse, darüber belehrt uns das dritte Corollarium, das mit schulmäßiger Gründlichkeit von Vater Noah beginnt und die Geschichte der Symposien bei den Alten abhandelt. Darnach ist das Vortrinken eine alte, löbliche Sitte; zuweilen darf man sich sogar einen Rausch antrinken, nach Ansicht mancher Aerzte zweimal im Monate.

Den landläufigen Vorwurf der Trunksucht, den die Italiener,

unter den Neuern Johannes Antonius Campanus [1]), gegen die Deutschen erheben, muss man leider als berechtigt anerkennen (zweite Conclusio). Schon Tacitus spricht davon, Celtes bestätigt es, und Freund Hessus hat dem Redner neulich von den ganz gewohnheitsmäßigen Zechereien Preußens und des nördlichen Deutschlands erzählt, wo selbst die Frauen sich sinnlos berauschen. Welche schlimmen Folgen der weibliche Rausch haben kann, illustrirt der Redner an zwei schmutzigen Anekdoten von betrunkenen Studenten, die sich einmal auf höchst ergötzliche Weise Ehemannsrechte zu verschaffen wissen und doch mit heiler Haut davonkommen. Sind nun aber auch die Deutschen geborene Trinker, so besitzen sie doch andererseits wieder eine Reihe von Tugenden, welche den zwar nüchternen, aber sonst sittlich verkommenen Italienern abgehen, vor allem kriegerische Tapferkeit und wissenschaftliche Bildung; wenn uns auch Tacitus letztere abspricht, so hat sich doch heutzutage unsere Jugend dieselbe in höherm Maße als die italienische angeeignet. Freilich fehlt es auch nicht an Lastern; wir haben den sächsischen Luxus, die baierische Unmäßigkeit, die fränkische Unverschämtheit, die hessische Wildheit, die thüringische Trägheit und Ungastlichkeit, den meißnischen Stolz, die pommersche und schlesische Unhöflichkeit, die böhmische, westphälische, friesische und preußische Beweglichkeit und Treulosigkeit, die rhein- und donauländische Erwerbskunst und Schlauheit. Aber unser Kriegsruhm, unsere herrliche Kaiserherrschaft überstrahlt doch die Vorzüge aller andern Völker, und unsere Treue war schon bei den Alten sprüchwörtlich.

Ausführlich ergeht sich der Redner über die Verderblichkeit des deutschen Biertrinkens (zweites Corollarium). Die weinarmen Deutschen brauen sich aus Gerste oder Weizen mit Hopfen ein Getränk, das Diodor zithum, wir jetzt cere-

---

1) Bischof von Crotona und Teramo, 1427—1477, ein deutschfeindlicher Schriftsteller und Poet, der auf dem Kamme der Alpen, nach Italien zurückkehrend, seine Hinterseite entblößt und ausgerufen haben soll: „Aspice nudatas barbara terra nates!"

visia nennen; darin berauschen sie sich auf eine viehische Art. In Lievland beispielsweise, so hat dem Redner ein weit gereister Freund erzählt, setzen sich die Dienstleute des Ordens, so oft sie nur zusammenkommen, sofort um ein großes Bierfass und trinken sich unter gewissen Sprüchen wie: Et gilt, myn leve stalbroer, oder: Sup, myn leve stalbroer, so lange zu, bis sie unter dem Tische liegen und hin und wieder sogar einer den Geist aufgiebt. Aehnlich in Preußen, wo das berühmte Danziger Gerstenbier getrunken wird. Hier und in den Küstenländern bis Hamburg berauschen sich Männer und Weiber Tag und Nacht in unterirdischen Kellern, in die sie oft, um unerkannt zu bleiben, mit übergezogenen Kaputzen schlüpfen, um sich dann zu entblößen und den schamlosesten Lüsten zu fröhnen. Der Redner citirt, um schmutzig-komische Scheinrecepte, nach denen man hier lebt, anzubringen, den Arzt Harpokrates (absichtlich statt Hippokrates) und den Grammatiker Alexander, durch Gottes Zulassung „König" des Barbarenreichs (Anspielung auf Eobans Königtum), dessen berühmter Spruch: *Est communis homo pariter cum virgine latro* (d. h. Jüngling und Mädchen gehören zur Gattung Mensch) also verdeutscht wird: *Latro* der pfaffenknecht, *cum virgine* mit der köchin, *est communis homo* ist ein recht paar zusammen, *pariter* an allen orten.

Es folgt nun im dritten Corollarium eine Abhandlung über die verschiedenen Biernamen. Die Erfurter nennen das Gebräu mit dem unverständlichen Worte Schluntz, die Leipziger Rastrum (d. i. Harke), weil es im Halse kratzt, die Magdeburger Filtz, die Braunschweiger Mommom oder Momum (jetzt Mumme), die Goslarer Gautze (Gose). Außerdem hat man noch eine Unmasse z. T. lächerlicher Namen: Quitschart, kuschwantz, kelberzagel, staffeling, beyderwan, schlipschlap, horlemotsche, streckepertzel u. s. w. Es folgen dann noch über zwanzig weitere Scherznamen.

Die dritte Conclusio endlich handelt von der Verabscheuungswürdigkeit des Saufens. Der Redner malt die blassen Jammergestalten der Jünglinge, die er selbst in seinem Auditorium hier bemerkt. Die deutsche Kraft, die

deutsche Weltherrschaft ist durch diese Pest vernichtet; „der Adler ist zum Kranich (Symbol des Schlemmers wegen des langen Halses) herabgesunken", sagte Campanus, als er vernahm, dass man auf den Reichstagen mehr zeche als berate [1]. Wir sind durch das Trinken entartet, und um nun der persönlichen Tapferkeit des Nahkampfes entraten zu können, bedienen wir uns der ebenso schrecklichen als wunderbaren Erfindung der Kanonen. Selbst die geschlechtliche Ausschweifung ist für die Jugend nicht so verderblich als die Trunksucht, denn mit Maß getrieben, verfeinert sie wenigstens die äußern Sitten. Am schimpflichsten ist das Laster bei Priestern, worüber jüngst Freund Eobanus Hessus, wie früher Cordus und Celtes gedichtet haben [2]; ebenso hat sich der Statsmann und vor allem der studirende Jüngling davor zu hüten; Marsilius Ficinus [3]) zählt es unter den fünf Hauptfeinden der akademischen Jugend an zweiter Stelle auf. Mit allem Rechte empfehlen daher die alten Statuten der Erfurter Schule ihren Zöglingen Enthaltsamkeit im Essen und Trinken. Der Redner kann sich an dieser Stelle eine kleine Abschweifung über die Habsucht der Priester nicht versagen, die er für noch verabscheuungswürdiger als die Trunksucht erklärt (erstes Corol-

1) „Aquilae ad gruem redierunt." Erklärt wird es an einer andern Stelle der Rede: die Schlemmer des Brantschen Narrenschiffes führen das Bild des Philoxenus mit sich, der den Hals eines Kranichs hat; denn nach Aristoteles wünschte sich dieser Schlemmer einen so langen Hals, um das Vergnügen des Essens und Trinkens zu verlängern.

2) Die citirten Verse Eobans:

„Ah scelus est, satianda cibo potuque Deorum
Immodice poto polluere ora mero.
Ebria christophagi vitent convivia mystae,
Sancta prophanatas non amat ara manus.
Sit procul omne nephas venerandi a limine templi,
Pollutum sacras lex jacit ante fores.
Pura Deo castus persolvat liba sacerdos,
Cui neque sit Bacchus nec mala nota Venus"

sind nur aus dieser Stelle bekannt.

3) Ein florentinischer Gelehrter (1433—1499), fruchtbarer Schriftsteller und Platoniker. Schrieb unter anderm de vita studiosorum.

larium), wenn man ihn vielleicht auch als Poeten der Lüge beschuldigen mag, nach dem Sprüchworte:

„Roller, Zoller, Fergen, Schergen, Erz (Aerzte), Poeten [1]) und Juristen
Das seyn syben böser Christen."

Er beruft sich auf Geiler von Kaisersberg (Straßburger Prediger, † 1510) und auf die Predigt des Studentenfuchses (beanus) Johannes Monasterius, von welchem (natürlich fingirte) ergötzliche barbarische Sprachproben (z. B. Fratres leccatissimi, scriptum est, quod hodiernum dierum leximus) beigebracht werden. Wenn dann in einer zweiten Abschweifung ausgeführt wird, dass die Habsucht bei den weltlichen Obrigkeiten nicht minder verächtlich und dem State verderblich sei, so scheint sich der Redner damit einen leisen Wink auf die Sparsamkeit des Erfurter Magistrats in Schulangelegenheiten zu erlauben.

Das zweite und dritte Corollarium sind paränetischer Art und geben einen Rückblick auf das Bisherige. Dann schließt der Redner mit einem Scherze an den vorsitzenden Magister quodlibetarius: Wenn er nicht so, wie er gewollt, den trefflichsten Narren gespielt, so wäre daran nur des Vorsitzenden Mangel an Aufmerksamkeit schuld, der ihm, dem Redner über den Wein, nicht einmal Wein zum Trinken angeboten habe.

Mit dieser Scherzrede stand offenbar die Eobanische Elegie über die Vermeidung der Trunksucht in engem Zusammenhange: sie trug den gleichen Titel, erschien im gleichen Jahre, war mit demselben Bilde eines Tiergelages geschmückt und eignete sich den ernstern Gedankeninhalt derselben zum Teil mit denselben Worten und Wendungen an. Außerdem giebt sich der Scherzredner mit einer gewissen Ostentation wiederholt als vertrauten Freund Eobans zu erkennen und citirt Verse von ihm, die wir nur aus dieser Quelle kennen. Auch der Gedanke, dass Venus immerhin noch erträglicher

1) Zarncke (S. 151) druckt ab: Erzpoeten, gemeint sind aber offenbar die Aerzte und Poeten.

sei als Bacchus, wurde vom Dichter in einigen vorausgeschickten Epigrammen ausgeführt. Arete, die Göttin der Tugend, das ist in Kürze der Inhalt der 100 Distichen starken Elegie, hat die Erde verlassen, denn sie hat den Lastern Platz machen müssen. Um nun seine Herrschaft für alle Zeiten zu sichern, hat der Höllenfürst die Trunksucht auf die Erde gesandt, welche ihr Lager in allen Ländern, vornehmlich im Herzen Deutschlands aufgeschlagen hat. Nur so kann er die streitbare, von den Waffen unbesiegbare deutsche Nation unterjochen. Und das ist ihm denn auch herrlich gelungen, bis zu einem Grade, dass man das Laster gar nicht mehr als solches erkennt, vielmehr in ihm eine Tugend erblickt. Keine schlimmere Pest hat jemals die deutschen Gaue verheert. Sie entnervt, verunstaltet den Körper, saugt ihm Kraft und Mark aus, macht ihn zu einer bleichen, hässlichen Larve; weitere Folgen sind: zitternde Hände, Angst, stinkender Athem, hängende Wangen, thränende Augen, runzelige, unreine Haut, lallende Sprache, wahnwitzige Träume, Epilepsie, Schlagfluss und Tod. Für den Geist steigen aus diesem Pestsumpfe nicht minder zahlreiche Laster auf: Zank, Diebstahl, Betrug, Mord, Ehebruch, Notzucht, Blutschande, Raub, Habsucht, Schlemmerei, Neid, Trägheit. Wären die Deutschen nicht diesem Feinde zum Raube gefallen, sie hätten den ganzen Erdkreis besiegt. Deshalb, ihr Jünglinge, fliehet dies Laster, haltet Maß im Trinken, denn ein mäßiges Trinken ist erlaubt; immer weise sein und lustige Gelage verachten, hieße gleichfalls nur leben wie ein Tier.

Alle diese Gedanken außer den rein poetischen, z. B. von der Göttin Arete, finden wir in der Scherzrede, und der elegante classische Stil der letztern, einzelne wörtliche Uebereinstimmungen [1]) und die ähnliche äußere Ausstattung würden

---

1) De gener. ebrios. Zarncke. p. 127: Quis enim nescit tot . . . passim inter ebriosos emergentia homicidia, parricidia, sacrilegia, furta, stupra,

De ebriet. vit. Farr. p. 385: Jurgia, furta, doli, fraudes, injuria, caedes, Incestus, stuprum, raptus, adulterium . . .

jeden sofort bestimmen, Eoban für den Verfasser derselben zu erklären, wenn sich der Redner nicht ausdrücklich von diesem unterschiede, sich nicht bloß für einen genauen Freund desselben ausgäbe. Letzteres könnte nun zwar bloße Maske sein. Dann hätte der Verfasser Ursache gehabt anonym aufzutreten, und daraus würde weiter folgen, dass die Rede nicht bei dem Herbstquodlibet 1515, wie der Titel besagt, gehalten sein könnte. Denn warum sollte der Herausgeber sonst den Namen des Verfassers verschwiegen haben, wenn dieser zuvor sich als solchen durch öffentlichen Vortrag der Rede bekannt gehabt hätte? Und dies um so mehr, als die übrigen bekannten Scherzreden dieser Art die Namen ihrer Verfasser offen an der Spitze tragen, wie dies mit der Rede des Erfurter Magister Johannes Schram über das Monopolium der Schweinezunft 1494 (der einzigen außer der vorliegenden, die wir von der Erfurter Schule kennen) der Fall ist. Von dieser Seite her könnte also sehr wol Eoban der Verfasser der Rede

---

adulteria, incestus, raptus, jurgia, fraudes . . .

p. 146: „Nulla major pestis erepsit unquam in nostram Germaniam. Facile erat tolerare tyrannos, caedes, latrocinia; istis occurrere et remedia cum tempore invenire potuimus, hanc curare luem nulla medela potest. Hunc hostem, in nostris finibus adeo superbe grassantem vincere aut prohibere nullo modo possumus. Quomodo elanguit robur et virtus omnis militiae . . .“

p. 147: „Rem Veneream . . . non tamen perinde ac ebrietatem in adolescentia damnaverim, ea enim . . . instruit, informat, mores docet.“

p. 384: „Saevior hac nunquam pestis nec atrocior hostis Teutona victrici venit in arva manu. Non adeo nostras Romana potentia vires Fregit, mille licet miserit illa Duces. . . Quod non mille duces plures potuere per annos, Continuis perdit cladibus ista lues. Languit omnis honor studiorum militiei . . .“

p. 387: „Ipsa dat ingenuos mores, corrumpit Jacchus, Haec animi vires instruit, illa necat . . . haec formam destruit, illa facit.“

sein. Nur scheint dem wieder im Wege zu stehn, dass er zu den vorgedruckten empfehlenden Zeugnissen der Erfurter literarischen Societät zwei Epigramme gegeben hat, die ihn eben nur als Freund des Redners, nicht als den Redner selber erscheinen lassen. Und doch spricht er in diesen Epigrammen in einem Tone, als wollte er sein eignes literarisches Verhalten vor dem Leser entschuldigen. „Du siehst hier in diesem Büchlein“, sagt er, „Scherz, Gelächter, Späße und Fabeln; ich kümmere mich nicht um das Nasenrümpfen der Schlechten, die keinen Scherz gelten lassen wollen; denen geziemt das Leben eines Timon, wir, durch einen freundlichern Himmel verbunden, scherzen, wovon der Himmel Zeuge ist, auf unschuldige Weise.“ Der Fingerzeig, den hier Eoban giebt, gewinnt an Deutlichkeit durch eine andere Beobachtung, nemlich die, dass wir unter den Epigrammendichtern seinen vertrautesten Freund, den versgewandten satirischen Petrejus, vermissen.

Alle Anzeichen sprechen dafür, dass wir in diesem talentvollen Poeten den Hauptverfasser der Rede zu erblicken haben. Alle Schwierigkeiten sind durch diese Annahme gehoben. Petrejus, im Herbst 1515 aus Italien heimgekehrt, war ein gewandter Latinist, ein Liebhaber der Scherze und Facetien, „die Wonne der Musen und Gratien“, „der ruhmreiche Herzog im Reiche der Narren“, wie ihn Eobans Gedichte bezeichnen, letzteres vielleicht gerade mit Bezug auf unsere Rede [1]). Auf ihn passt auch das vertraute Verhältnis zu Eoban, das der Redner mit einer Art von Stolz behauptet und von dem er durch Mitteilung ganz privater Versespielereien und preußischer Erlebnisse einen tatsächlichen Beweis liefert.

---

1) Farr. 479:
„Mandamus tibi gloriose ductor
Stultorum et generis novi repertor. . .“
Farr. 481:
„Petrei delitiae facetiarum,
Musarum decus eruditiorum. . .“
Farr. 484:
„Inclyte dux μώρων, cui nobilis insula paret. . .“

Sicherlich aber war Eobans Anteil an der Abfassung nicht auf diese Rolle einer Quelle und Auctorität beschränkt, er muss sich vielmehr auf viele Partien der Rede, namentlich die ernster gehaltenen, erstreckt haben; denn nur so durfte er es wagen, die sittlichen Grundgedanken derselben oft mit wörtlichem Anschlusse in seinen gleichzeitigen Gedichten als sein geistiges Eigentum in Anspruch zu nehmen. Nun löst sich auch die Frage über die Anonymität des Verfassers ganz befriedigend. War Petrejus, der die Rede wirklich gehalten haben mag, nicht der einzige Verfasser, so konnte er sich auch auf dem Titel nicht als solchen nennen. Möglicherweise erfuhr die Rede, welche 34 Druckseiten umfasst und alle vorhandenen ähnlichen um mehr als das Doppelte an Umfang übertrifft, erst vor dem Drucke eine gemeinsame Ueberarbeitung und Erweiterung.

Ein ganz besonderes Interesse gewinnt die Rede mit ihren Ausfällen gegen die Schulbarbarei und gegen die schlemmende und habsüchtige Geistlichkeit dadurch, dass sie gerade in die Zeit der Entstehung der Dunkelmännerbriefe fällt und über letztere selbst ganz neue, bisher übersehene Anhaltspunkte gewährt. Hier wie dort eine gemeinsame satirische Tätigkeit Eobans und Petrejus'. Und nicht bloß das; wir finden trotz des sonst so ganz verschiedenen Tones der Dunkelmännerbriefe doch Einzelheiten, welche überraschend an diese erinnern: Barbarismen, barbarische Knittelverse [1]), die

---

1) Scherzrede, Zarncke S. 128:
„Hic jacet ille, qui fuit unus inter mille,
Semper mane et sero cum sua plenissima pera.
In Pinterßleben natus, Hans Raumtasch fuit vocatus,
Omnibus fuit gratis, quia bipsit in charitatis. . .“
Man vergleiche die Verse des Magister Schlauraff im 9. Briefe des 2. Teiles der Epp. obsc. vir.:
„Venit Sebastianus Brant, der nam mich bey der Hand
Dicens mihi sequere, nos volumus navigare
Abhinc in Narragoniam propter tuam stultitiam.
Et fuit ibi Schurerius, qui est pinguis socius.
Ipse me derisit et dixit: Herr ir musset mit
Biss ins Schlauraffenland, do seint ir vast wol bekanndt. . .“

Namen Narragonia und Schlauraffenland, Klingsor und Erfurter Schluntz [1]); das alles begegnet uns in beiden Werken, und es liegt nahe, hierin nicht ein bloßes Spiel des Zufalles, sondern die Anzeichen zu sehen, dass beide wenigstens teilweise aus denselben Quellen geflossen sind. Jede Anspielung auf den Reuchlinischen Handel, wozu sich leicht Gelegenheit gefunden hätte, wenn der Redner gewollt, ist übrigens in der Scherzrede auf das Sorgfältigste vermieden. Den Grund davon braucht man nicht weit zu suchen.

Noch eine andere Bemerkung drängt sich hier auf; sie betrifft die genaue Bekanntschaft der Humanisten mit der deutschen satirischen Volksliteratur, wie z. B. mit dem Ulenspiegel, dessen erste bekannte Ausgabe (wahrscheinlich von Thomas Murner) erst in das Jahr 1519 fällt, und mit Sebastian Brants Narrenschiff. Man sieht daraus, wie wenig zutreffend die landläufige Vorstellung von dem ausschließlichen Cultus des lateinischen und griechischen Altertums in den Humanistenkreisen ist. In der volksmäßigen Satire liegt der gemeinsame Berührungspunkt der nationalen und humanistischen Literatur. Man erkennt, wie mächtig das satirische Element in den Geist der Zeit eingedrungen war.

Schließlich bedarf es wol kaum noch des Hinweises darauf, dass die Scherzrede über die Trunksucht von einem tief sittlichen Geiste durchweht ist. Wir sehen hier den Sittenprediger in der Narrenkappe; darin spricht sich der kräftige Volkshumor des Mittelalters aus. Der Sittenprediger ist aber kein Rigorist; er verstattet sogar hin und wieder eine Ausnahme von der Regel der Mäßigkeit. Eigentümlich ist, dass das Laster der Trunksucht auch vom nationalen Gesichtspunkte aus betrachtet wird: es ist eine Schmach des deutschen Namens im Auslande, über das man sich sonst so hoch erhaben fühlt; es ist eine Entartung von der alt-

---

1) Klingsor und Schluntz sind Dunkelmänner des 2. Teiles. Auch Formen wie „landsknechti“ (im 35. Briefe des 1. Teiles) erinnern an ähnliches in der Scherzrede, z. B. „cum stadtknechtibus“ (S. 130).

deutschen Kraft und Tugend und hat wesentlich das schmähliche Herabsinken der deutschen Weltherrschaft mit verschuldet. Dieser nationale Gedanke ist das Bindeglied zwischen der Scherzrede und Eobans Antwortselegie des Kaisers Maximilian.

VIERTES KAPITEL.

Eobans Lehrtätigkeit und sein Schüler- und Freundekreis.

Colebamus eas literas, sine quibus persuasum nobis erat nullam doctrinam sapientiae professionem suam tueri posse et autores Graecae et Latinae linguae legere studebamus. . . . Nos quidem certe ita statuebamus, hanc esse viam virtutis atque sapientiae et iter directum cum pietatis et religionis tum humanitatis et laudis in hac vita et in terris.

J. Camerarius.

Eoban hatte sich bisher mühsam und unter Entbehrungen als Privatgelehrter an der Erfurter Universität erhalten. Erst im Jahre 1517 erhielt er einen besoldeten Lehrstuhl der classischen Sprachwissenschaft [1]. Es war gewiss ein Zeichen des erstarkten, freiern Geistes des Schule, dass sie den ersten Reuchlinisten unter ihre Mitglieder aufnahm.

1) Es ergiebt sich aus einer Stelle seiner Oratio de studiorum instauratione in inclyta schola Erphurd. . . . 1519 mense Sept. habita. Erph. 1520. 4. Hier heißt es: „Jam tertius annus est, postquam vestra erga me liberalitate et bona studia voluntate stipendium honesta conditione facio.“ S. Strieder, Hess. Gel.-Gesch. III, 381. Die Anstellung fand also Anfang 1517 statt; zur Zeit der Rede, Herbst 1519, stand er im dritten Jahre seiner Professur.

Die Lehrtätigkeit unsers Dichters beschränkte sich auf die lateinische Sprache, da er im Griechischen bisher so gut wie noch gar keine Studien gemacht hatte. Nicht als ob ihm zum Erlernen der letztern Sprache die Gelegenheit gefehlt hätte; waren doch manche seiner Erfurter Freunde tüchtige Kenner des Griechischen: vielmehr hatte er bis dahin mit selbstgewählter Einseitigkeit seine Studien lediglich auf die lateinische Sprache, in erster Linie auf die Poesie concentrirt, weil ihn Talent und Neigung unwiderstehlich dazu hinzogen. Wie ihn diese Beschränkung zum unvergleichlichen Meister des lateinischen Verses gemacht hat, so hat sie ohne Zweifel der innern Vollendung seiner Poesie geschadet. Dieser Vorwurf trifft mehr oder weniger alle Poeten der Zeit. Eine vollständigere Würdigung der griechischen Muster war eben erst im Entstehen, und die lateinischen Poeten empfiengen von ihnen mehr nur eine äußerliche Anregung. Selbst die anerkanntermaßen in der griechischen Literatur heimischen Poeten blieben trotzdem weit hinter Eoban zurück. Erst seit dem Jahre 1518, wo der Einfluss des Erasmus auf die Richtung der Studien, hauptsächlich durch die Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes, unwiderstehlich durchgedrungen war, begann Eoban unter der Anleitung gelehrter Freunde, gleichsam notgedrungen, um hinter den Anforderungen der Zeit nicht zurückzubleiben, seine griechischen Studien, ohne indes eine Reihe von Jahren hindurch viel weiter als über die ersten Elemente hinauszukommen.

Die Vorlesungen des Dichters galten zunächst seinem Hauptfache, der Poetik. Er las über seine eigenen Gedichte und über die alten Classiker, so z. B. über seine Heroiden und über Vergil; zu solchen Vorlesungen lud er die akademische Jugend durch öffentlich angeheftete Epigramme ein [1]). Dazu kamen Vorlesungen über Rhetorik, bei denen teils die Colloquia des Erasmus, das berühmteste Lehrbuch über elegante Latinität, teils Cicero, Quintilian oder der jüngere Pli-

---

1) In praelectione Virgiliana. Farr. 399. — In professione Christianarum Heroidum. Farr. 464.

nius zu Grunde gelegt wurden [1]). Von den festlichen Reden, welche er bei Promotionen von Bacularien und Magistern zu halten hatte, besitzen wir noch zwei aus den Jahren 1519 und 1520 [2]), wogegen eine andere aus dem Jahre 1521, die von ihm bei der Promotion von neunzehn Magistern, unter ihnen Joachim Camerarius, gehalten wurde, verloren ist. Etwas später übertrug ihm die philosophische Facultät auch geschichtliche Vorlesungen, über Livius, Curtius und den ältern Plinius [3]).

Was Eobans äußere Stellung zur Universität anlangt, so ist es fraglich, ob er zu den sogenannten ordentlichen Mitgliedern derselben gerechnet werden darf. Er stand außerhalb der Corporationen, welche einen großen Teil der Schüler und Lehrer in sich vereinigten, der Collegia, wie man sie nannte. Solcher Collegia gab es für die philosophische Facultät in Erfurt anfangs zwei, das Collegium Majus und das Collegium Amplonianum oder Porta Coeli (Himmelspforte), zu denen im Anfange der zwanziger Jahre das Collegium Saxonicum kam. Ferner bekleidete Eoban während seiner 10jährigen Lehrtätigkeit zu Erfurt weder jemals das Decanat seiner Facultät, noch auch das Rectorat der Schule. Unter den Decanen finden wir fast ausnahmslos die Mitglieder der genannten Collegien, unter den Rectoren die Inhaber der kirchlichen Pfründen. Seinen Gehalt empfieng er teils von der Facultät, die ihren eignen vom Decan verwalteten Fond besaß, teils vom städtischen Magistrate, nach vorgängigem Uebereinkommen für diese oder jene gewünschte Vorlesung. Von einer Lehrtätigkeit an einer der Domschulen

1) S. das Citat aus der angeführten Rede bei Strieder III, 382. Die Quintiliansvorlesung begann October 1520. Epp. famil. 218.

2) Außer der oben angeführten aus dem Jahre 1519, die mir leider nicht bekannt geworden ist, besitzen wir folgende: Oratio Helii Eobani Hessi in promotione Baccalaureorum pronunciata. 1520. Epp. famil. 248.

3) Die Liviusvorlesung 1520. Epp. famil. 51. — Curtius 1521. Epp. famil. 69. — Plinius 1525. Epp. famil. 110.

Severi oder Mariae verlautet nichts bestimmtes. Doch steht es außer Zweifel, dass er wenigstens eine Zeitlang (seit 1519) einer öffentlichen Knabenschule vorstand; vermutlich war dies die Severischule, da an der Marienschule in den Jahren 1518 bis 1521 die Poeten Cordus und Antonius Niger lehrten. Diese trockne und höchst elementare Schultätigkeit behagte jedoch dem Poeten, der sich für die Musen geboren fühlte, sehr wenig, noch weniger das wochenlange Antichambriren bei Magistrat und Curie, das bei der Uebernahme der Stelle ihm nicht erspart blieb [1]).

Eobans Name blieb von jetzt ab mit dem weitverbreiteten Rufe der Erfurter Universität unauflöslich verknüpft. Die lateinischen Studien gelangten unter seiner Führung zu einer Blüte, die sie weder vor ihm erreicht hatten, noch nach ihm je wieder erreichten. Weniger an der Zunahme der äußern Frequenz, die sich im allgemeinen auf der Durchschnittszahl von jährlich 300 Immatrikulirten hielt, ist diese Blüte zu erkennen, als an der vorwiegenden Richtung der Studien auf die Humaniora und an der verhältnismäßig großen Zahl wahrhaft bedeutender und berühmter Männer, welche sich alle um den Dichterkönig, wie die Schüler um den Meister, sammelten. Erfurter Chroniken berichten, dass das große Auditorium des Dichters die Menge der Zuhörer nicht gefasst habe und dass viele vor der Türe und auf der Straße hätten stehen müssen, ja dass sich zuweilen 1500 Zuhörer zusammengedrängt hätten [2]). Das ist stark übertrieben, denn alle Studirende

1) Der einzige Brief, in welchem Eoban von seiner Lehrtätigkeit an einer Knabenschule spricht, befindet sich in der sogenannten Camerarischen Handschriftensammlung, Bd. XVI, 27. Er ist an Lange gerichtet und gehört etwa in das Jahr 1519, da Lange auf der Adresse als Doctor (der Theologie, wozu er 1519 promovirte) und Zierde der Augustiner bezeichnet wird (1522 trat er aus dem Kloster). Anfang: „Optime Lange, remitte illud fragmentum Grammaticae, si forte adhuc apud te est. Volo enim, quia semel coepi infantire etiam iterum, quasi ludum aperire pueris idque magis coactus quam mea ut scis sponte.“ Vgl. oben S. 77, Anm. 1.

2) Biantes, Lebensbeschreibungen berühmter Erfurter. Erfurt 1722. S. 87. Kampschulte I, 249, Anm. 4.

Erfurts zusammen erreichten wol kaum diese Zahl. Von Augenzeugen aber wissen wir, dass viele Studirende aus der Ferne vom Glanze des Eobanischen Namens angelockt wurden, ja dass manche eigends nach Erfurt reisten, bloß um den gefeierten Poeten zu sehen [1]). Der hessische Chronist Wiegand Lauze, der 1519 von Cassel nach Erfurt übergieng, hörte bei ihm einige Bücher Quintilians, „wolte Got mit so grossem nutz, als mit trewen vnd hochsten vleis er dieselben offentlich verlesen.“ [2]) Ein anderer Schüler, Daniel Greiser, später Superintendent von Dresden, fügt zum Lichte auch einigen Schatten hinzu. „Wenn Eobanus nüchtern war, ehe er denn getrank“, sagt er, „war in vultu ejus eine herrliche gravitas vnd modestia, dass, wenn Junge Leute für ihn kamen, mussten sie ihr Angesicht für ihm submittiren, niederschlagen vnd die erde ansehen vnd sich schemen, ihn kecklich anzusehen.“ [3])

Bei der Uebersicht über das Eobanische „Königreich“, die wir jetzt versuchen wollen, ist es billig mit demjenigen zu beginnen, dem wir die überaus anziehende Schilderung desselben, die so oft als Quelle angeführte „Erzählung von Eobanus Hessus“, sowie die Herausgabe der reichen Briefsammlungen verdanken, mit Joachim Camerarius [4]). Derselbe war 1500 zu Bamberg geboren; seine Vorfahren, ursprünglich Liebhard geheißen, hatten den Namen Cammer-

1) Camerarii Narr. C 2a: „Alliciebat autem fama nominis Eobanici invitabatque permultos, ut in Academiam Erphordianam vel discendi caussa migrarent vel ad visendum saltem Eobanum excurrerent.“

2) Lauze, Leben Phil. d. Großm., S. 433.

3) Das Citat nach Kampschulte I, 249, Anm. 3.

4) Ueber ihn: Adami Vitae Germ. Philos. ed. Francof. 1615. I, 258 Will, Nürnb. Gelehrtenlexikon. Nürnb. u. Altd. 1755. I, 161; V, 137. C. Halm, Ueber die handschr. Sammlung der Camerarii. Münch. 1873. Eine wichtige Quelle für das Folgende sind die Erfurter Matrikelbücher, nemlich die Inscriptionslisten, die sich im Original, und die Baculariats-, Magister- und Mediziner-Matrikel, die sich in Abschrift auf der Königlichen Bibliothek zu Erfurt befinden. Zum ersten Male sind diese Quellen von mir in erschöpfender Weise benutzt worden.

meister angenommen, weil sie an der bischöflichen Kammer zu Bamberg beschäftigt gewesen waren. Joachim bezog im Jahre 1513, noch ein Knabe, die Leipziger Universität und sah hier im Hause des Magister Georg Helt aus Forchheim den eben aus Preußen zurückgekehrten Eoban zum ersten Male. Etwas später lernte er auch den andern hessischen Poeten Euricius Cordus, der mit seinen Bucolica von Erfurt herüber kam und darüber Vorlesungen eröffnete, kennen. Die gelehrten Unterhaltungen desselben im Heltschen Hause zogen ihn wunderbar an; er hörte ihn einen Poeten nennen und ahnte, dass die Dichtkunst etwas großes und herrliches sein müsse. Nach einem 5jährigen Aufenthalte, während dessen er unter Anleitung des Richard Crocus, Johannes Metzler und Petrus Mosellanus mit Eifer den griechischen Studien obgelegen hatte, siedelte er Ostern 1518 nach Erfurt über [1]), wo ihn Adam Crafft in die Eobanische Societät einführte. Man empfieng den 18jährigen Jüngling, der schon den Ruf einer gründlichen Gelehrsamkeit mitbrachte, etwas mistrauisch und eifersüchtig; jeder wollte ja gelehrter als der andere sein. Eoban aber erkannte schnell das gediegene Wissen und die Bescheidenheit des Ankömmlings, trat bei den Disputationen über gelehrte Gegenstände, die bei den geselligen Zusammensammenkünften zuweilen recht hitzig geführt wurden, für ihn ein und schloss ihn ganz in sein Herz. Er gewann an ihm den liebenswürdigsten, gelehrtesten und auf seine eigne Entwicklung in der Folge am nachhaltigsten einwirkenden Freund bis ans Ende seiner Tage.

Camerar lebte als Zögling im Hause des wackern und verdienstvollen Magisters Georg Petz (Paetus) aus Forchheim [2]), eines Mannes, der mit dem Eobanischen Poetenzirkel

---

1) Immatrikulirt im ersten Rectorate des Jahres 1518 als Joachimus kammermeister Bamberg.

2) Gewöhnlich Georg Forchheim genannt, wurde 1521 Prediger bei St. Michael (Epp. famil. 82), dann nach kurzem Aufenthalte in Wittenberg an der Kirche der Prädikatoren. Hundorph, Encomium Erffurtin. Erf. 1615. C 4b.

in die innigsten Beziehungen trat und hernach einer der begeistertsten Anhänger Luthers wurde, zusammen mit zwei andern befreundeten Studirenden, Johannes Frank aus Burgtonna (Francus Portunus) [1], der später lange Jahre Rector in Gotha war, und Daniel Stibarus aus Würzburg [2], aus der Familie von Rabeneck, der nach einem längern Wanderleben in der Folge Domherr in Würzburg wurde.

Zu den innigsten und ältesten Herzensfreunden Eobans gehörte Justus Jonas aus Nordhausen [3], der leidenschaftliche Erasmianer und darauf Lutheraner. Er wurde, von Wittenberg 1515 zurückgekehrt, Licentiat der Rechte und Canonicus bei Severi. Sein Rectorat 1519, kurz nach seiner Erasmuswallfahrt, bezeichnet den Gipfelpunkt des Erfurter Erasmuscultus. Eoban fühlte sich von dem feurigen und mit einer glänzenden Redegabe ausgestatteten Jünglinge unwiderstehlich angezogen, war fast sein beständiger Genosse bei Tische und Spaziergängen und widmete ihm eine Menge seiner herrlichsten Freundschaftsgedichte, aus denen wir sehen, wie anregend der Umgang desselben namentlich hinsichtlich seiner Stellung zu Luthers Ideen für ihn geworden ist. Durch Jonas wurde auch unser Poet aus einem Erasmianer vollends zum Lutheraner. „Phöbus ist ein nichtiger Gott“, so dichtete er an ihn, den Donnerer mit dem Munde; „wie das Feuer die

---

1) Geboren kurz vor 1500, immatrikulirt Ostern 1515, Baccalaureus 1517, Rector in Gotha seit 1521 oder etwas früher. Mit Camerar überlebte er die meisten Jugendfreunde, denn zur Zeit der Herausgabe des Libell. nov. Epp. 1568 war er noch am Leben (Epist. dedicat. ad Rein. Schenck).

2) Nach Adami Vitae Germ. Juriscons. II, 105 geb. 1503, gest. 1555. Die Annahme, er sei 1518 nach Erfurt gekommen, beruht auf dem Umstande, dass er Mitschüler Camerars war. Jedoch scheint er schon 1515 nach Erfurt gekommen zu sein, denn der im Herbste dieses Jahres immatrikulirte Daniel Stiber, Canonicus in Herriden (Herrieden a. d. Altmühl in Mittelfranken), ist doch wol derselbe, zumal da sich sonst sein Name nicht in der Matrikel vorfindet.

3) Hasse, Justus Jonas. Leipzig 1860. Geb. 1498, gest. 1555. Handschriftliche Briefe von ihm im Cod. A 399 der Herz. Goth. Bibl. Vgl. oben S. 145.

von der Sonne ausgedörrten Stoppeln mit Blitzesschnelle verzehrt, so hat dein Brief meinen schon erwärmten Geist entzündet." [1])

Der dritte in der „heiligen Trias der Freundschaft" war Johannes Drach (Draco, Draconites) aus Carlstadt [2]), gleich dem vorigen einige Jahre jünger als Eoban, nicht minder feurig im Studium der guten Wissenschaften, obwol als frühe verwaister Knabe in der scholastischen Barbarei erzogen [3]). Sein kraftvoller, nach Cicero gebildeter Redestil ward bewundert; Erasmus erkannte aus einem Briefe den künftigen Redner [4]). Seine Stiftswohnung im „Weißen Rade" (er besaß ein Canonicat bei St. Severi) wurde oft der Sammelplatz der Poeten, und der Wirt ergötzte nicht bloß durch seine liebenswürdige Liberalität, sondern auch durch die feinen Lustspiele, die er zur Aufführung brachte und für die ihn Eoban mit den Ehrennamen eines Roscius und Terenz belohnte. Der Drache, der Nektar und Ambrosia haucht, der süß und schmeichelnd wie ein Füchslein kläfft, dessen Briefe süß wie Honig schmecken, das waren bei Eoban beliebte Redensarten, wenn er an den Freund in seiner vertraulichen Weise schrieb. Als ein Mitbewohner des „Weißen Rades"

---

1) Ad Justum Jonam. Farr. 431:

„Non ego nunc vestro Veneres in sanguine pascam,
Nullus ab hac iterum vite rubebit amor.
Stat mens certa sequi vanis meliora relictis,
Vana pudor vatum numina Phoebus habet.
Sicut enim stipulae multo jam sole perustae
In flammas totae, si quis adurat, eunt:
Sic tua jam calidam succendit epistola mentem,
Quae Musis credi scripta fuisse potest."

2) Geb. 1494, gest. 1566. Strieder, Hess. Gel.-Gesch. Vgl. oben S. 146.

3) Er beklagt es bitter in einem Briefe an Eoban 1521 Ex Candida Rota, von Eoban herausgegeben in der Sammlung: De non contemnendis studiis humanioribus etc. Erf. 1523.

4) Erasmus Draconi, Lov. 19. Apr. 1519. Epp. Er. Bas. 1538, p. 235. Für das Folgende vgl. Epp. famil. 33. 254. 37. 24. 85. 89.

wird der Magister Conrad Felix [1]) genannt, später Lehrer der Universität, in dessen Umgange Eoban „auf der Insel der Ruhe“ nach Dracos Weggang häufig verweilte, um sich über den schmerzlich vermissten gemeinsamen Freund zu unterhalten und sich über die Gefahren, die der Wissenschaft drohten, zu beraten.

So hoch auch Eoban im Erfurter Humanistenkreise stand, so verschmähte er doch nicht, bei diesem oder jenem gelehrten Freunde zu lernen und die Lücken seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu füllen. In dieser Richtung machte er sich den Umgang des gelehrten Augustinerpriors Johannes Lange aus Erfurt [2]) zu Nutze; derselbe wurde nemlich sein Lehrmeister im Griechischen. Freilich wurden diese Studien mit Unterbrechungen und ziemlich planlos getrieben. Eoban ließ sich z. B. Theokritische Idyllen in Prosa übersetzen und brachte sie dann in Verse, so dass wir uns nicht wundern können, wenn er sich noch im Jahre 1520 über das äolische Digamma Rats erholen musste [3]) und selbst im Jahre 1525 über ganz leichte griechische Sätze strauchelte [4]). Gleichwol war er stellenweise so eifrig, dass er einmal im Scherze

---

1) Draco nennt ihn im Briefe an Eoban Ex Candida Rota als Mitkämpfer für die Wissenschaft. Eoban erwähnt ihn Epp. famil. 88. Derselbe bekleidete 1530 das Rectorat.

2) Als Joh. Lang 1500 immatrikulirt, Baccalaureus 1503, in Wittenberg 1513—1516, daselbst wurde er Magister; Luther weihte ihn 1516 zum Klosterprior. Zur Universität stand er auch vor seinem Austritte aus dem Kloster in keiner engern Beziehung. Eoban wünschte ihn zum Collegen im Schulamte und tat 1521 beim Magistrate dafür Schritte. Epp. famil. 69. Nach seinem Austritte aus dem Kloster wurde Lange Neuprediger und der eigentliche Reformator Erfurts, trat aber zu der überwiegend katholisch gebliebenen Universität in Gegensatz. † 1548.

3) Die Anfrage ad Martinalia 1520 Libell. alt. C 5, die Antwort Epp. famil. 276.

4) Eobanus Lango, Erph. 19. Nov. 1525. Cod. Goth. A 399 Fol. 198a. Eoban fragt über den Sinn des Satzes, den Melanchthon zu Ciceros Officien I, 24, 9 aus Xenoph. Hellen. I, 6, 32 anzieht: *Καλλικρατίδας δὲ εἶπεν, ὅτι ἡ Σπάρτη οὐδὲν μὴ κάκιον οἰκεῖται ἑαυτοῦ ἀποθανόντος, φεύγειν δὲ αἰσχρὸν ἔφη εἶναι.*

wünschte, unbeweibt zu sein, um die Kutte nehmen und Langes täglichen Umgang genießen zu können. Wie oft wünschte er den Freund aus der Gesellschaft der „Esel“ befreit, aus dem „Gefängnisse“ seines Klosters, aus der verunstaltenden Kutte erlöst! Im Jahre 1519 promovirte Lange zum Dr. der Theologie, zu welcher Feierlichkeit (mit Aufzügen, Glockenläuten, Pauken- und Drommetenschall und einem solennen Schmause begangen) der Leipziger Gelehrte Petrus Mosellanus[1]), begleitet von seinem Schüler, dem jungen pommerschen Edelmanne Peter von Suaven[2]), herüberkam, um bei dieser Gelegenheit auch den schon längst brieflich begrüßten Poeten Eoban von Angesicht kennen zu lernen. Endlich, im Jahre 1522, legte Lange die Kutte ab; schon vorher war er ein begeisterter Verehrer seines alten Klosterbruders Luther und wurde nun der Reformator Erfurts; durch die veränderte Richtung seines Geisteslebens erlitt, wie wir noch sehen werden, die Innigkeit seines frühern Verhältnisses zu Eoban eine Einbuße, ja sogar vorübergehend eine ernstliche Störung.

Die überwiegende Mehrzahl der Freunde Eobans, wie unter den schon genannten Jonas, Drach, Lange, wandte sich mit dem Auftreten Luthers der Theologie zu, und die meisten wurden Werk- und Rüstzeuge der Reformation. Wir sehen sie aus dem Lager des Erasmus in das Luthers übergehen. Zu diesen gehört weiter Adam Crafft (Crato, Vegetius) aus Fulda[3]). Derselbe war 1493 geboren, studirte seit 1512 in Erfurt, ward hier 1514 Bacularius, 1519 Magister, hielt als solcher Vorlesungen an der Universität, unter andern über

---

1) Schmidt, Petrus Mosellanus. Leipzig 1867. Drei Briefe Mosellans an Eoban Epp. famil. 24—26, die zwei letzten vor 1519, dem Beginne der persönlichen Bekanntschaft, der erste vom 5. August 1520, wo Cordus in Leipzig bei ihm zu Gaste war. † 1524.

2) Er verteidigte in Leipzig seinen Lehrer Mosellan gegen Joh. Cellarius, ward ein eifriger Anhänger Luthers, den er nach Worms begleitete, und endlich Dänischer Rat. † 1551.

3) S. Strieder unter dem Namen. Auch für die Gesch. der übrigen hessischen Gelehrten verweise ich hier kurz auf dies Werk.

Erasmus' Lob der Narrheit, und beteiligte sich an einer Schmähschrift gegen den Erasmusfeind Eduard Lee. Später wurde er nebst seinem Landsmanne Balthasar Reut [1], der gleichfalls (s. 1510) in Erfurt studirt hatte, einer der ersten evangelischen Prediger Hessens und dessen eigentlicher Reformator. Eine ähnliche Bedeutung für Thüringen nahm Justus Menius [2], ebenfalls aus Fulda, ein, einer von Eobans Freunden, der auf seinen jovialen Ton einzugehen wusste [3], ferner Johannes Spangenberg aus Hardegsen [4] und Antonius Musa (nach einer Bemerkung der Erfurter Matrikel eigentlich Anton Wesch aus Wiehe) [5]. Musa und Menius blieben auch nach Zerstreuung des Humanistenbundes

1) Als Balthasar Reith de Fulda 1510 immatrikulirt, 1513 Baccalaureus als Balthaser Ryde de Fulda. In Erfurt tritt er unter Eobans Freunden noch nicht hervor, wol aber später.

2) Er muss sich von Erfurt bald wieder nach Fulda begeben haben; Eoban sandte ihm bald nach 1520 eine zweite Ausgabe der Epigramme gegen Lee, und Petrejus lud ihn zum Besuche ein. Libell. alt. J 4. K 3. Sein Vater befand sich zeitweilig in Erfurt. Nach einem Briefe an Lange, datirt Prisiae (?) ex aedibus Croti, im Cod. Goth. A 399 Fol. 220b machte er eine Reise nach Italien. Nach seiner Rückkehr fragte er bei Lange an, ob in Erfurt sich für ihn eine Stellung biete. Er wurde 1524 Pfarrer in Mühlberg bei Erfurt, dann in Erfurt selbst an der Thomaskirche, später in Eisenach und Leipzig. † 1558.

3) Vgl. Eobanus Menio, Erph. 9. Dez. 1524 (Libell. alt. J 3), ein scherzhafter Brief.

4) Immatrikulirt 1508, Baccalaureus 1511. Er wurde Rector in Stolberg, wohin Eoban 1522 einen Brief richtete (Epp. famil. 12), mit Grüßen an den Prediger Tilemann Platner und den Rentmeister Wilhelm Reiffenstein. † als Prediger in Eisleben 1550. Nicht zu verwechseln mit dem Johannes Spangenbergius, der in manchen Briefen Eobans erwähnt wird und unter welchem J. Meckbach aus Spangenberg zu verstehen ist.

5) Im Jahre 1506 findet sich immatrikulirt Antonius West (Wesc?) de Wihe; derselbe ward 1507 Baccalaureus. In der Magisterliste steht 1517: Antonius Wesch de Wie und am Rande: A. Musa. Ob die Notiz richtig, steht dahin; in manchen Fällen können wir den Irrtum solcher spätern Randbemerkungen nachweisen. A. Musa wurde 1523 Prediger zu Erfurt, später in Jena und Merseburg. † 1547.

noch eine Zeit lang in und nahe bei Erfurt und bekleideten zuletzt Kirchenämter in Sachsen. Ein anderes Mitglied des Eobanischen Kreises, Valentin Paceus (eigentlich Hartung), später Prediger in Leipzig, wird zwar von Camerar, doch nicht von Eoban erwähnt. Derselbe wechselte nachmals seinen Glauben und endete durch Raubmord [1]).

Unter den Poeten und Schulmännern von Bedeutung, welche aus dem Eobanischen Königreiche hervorgiengen, ist neben Cordus, von welchem schon öfter gelegentlich die Rede war, an erster Stelle Jacob Micyllus (eigentlich Moltzer) aus Straßburg [2]) zu nennen, der als 18jähriger Jüngling im Jahre 1518 von Heidelberg nach Erfurt kam, hier seiner eignen Angabe nach ein Schüler Eobans wurde [3]), jedoch in dem Briefwechsel erst 1524 unter dessen Freunden auftaucht. In diesem Jahre las nemlich Eoban einige Elegien Micylls, der inzwischen nach Wittenberg gegangen war, und prophezeite ihm in einem an ihn gerichteten Gedichte eine glänzende Zukunft als Dichter [4]), eine Hoffnung, die derselbe nicht getäuscht hat. Bis in die spätesten Jahre blieben beide Poeten, wenn auch örtlich getrennt, in einem engen brieflichen Ver-

---

1) Jöcher, Gelehrtenlexikon, 3. Ausg. Leipzig 1733. S. 454. Sein Name nur in der Narratio, weder bei Eoban, noch in der Erfurter Matrikel.

2) Classen, Jac. Micyllus. Frankf. 1859. In der Erfurter Matrikel steht 1518 Jacobus Molseym ex Argentina, in der Baculariatsliste 1520 Jacobus Molsheym Argentinensis, am Rande: Micyllus. Ob hiernach der gewöhnliche Name Moltzer aufrecht zu erhalten ist, wage ich nicht zu entscheiden.

3) Micylli Epicedion in mortem E. Hessi, vor den Epp. famil. und in Micylli Opp. Delic. poet. Germ. IV, 545:

„Hic pretio et solita conductus lege docendi
Explicuit Vates, Rhetoras, Historicos.
Ipsi ubi cum multa nos hunc gravitate legentem
Vidimus, in magno pars quotacunque grege."

4) Eobanus Micyllo, Erph. 21. Sept. 1524. Epp. famil. 40. Farr. 575. Im Jahre 1525 correspondirte Eoban mehrfach mit ihm nach Frankfurt, wo er einen Freund Siegfried Visimer, ehemaligen Frankfurter Schulmeister, grüßen läßt. Epp. famil. 41.

kehre. Micyll wurde Schulmann in Frankfurt a. M. und hatte hier öfter die Freude, seinen frühern Lehrer, wenn er die Messe besuchte, begrüßen zu können. Seine Gedichte, in denen Eobans häufig gedacht wird, kamen erst nach seinem Tode heraus und gehören zu den besten der Zeit. Eobans Andenken ehrte er durch eine schöne Elegie auf dessen Tod.

Ein talentvoller und zugleich sehr vielseitiger Gelehrter war Antonius Niger aus Breslau. Wenn es, wie es allen Anschein hat, der Antonius Spete Vratislaviensis der Erfurter Matrikel ist [1]), so kam er 1516 nach Erfurt und wurde 1518 hier Baccalaureus. Sicher treffen wir ihn in diesem Jahre als Lehrer am Domstifte Mariae, welche Stellung er drei Jahre lang unter dem Rectorate des Cordus bekleidete (1518 bis 1521). Er war einer der ungestümsten und schwärmerischesten Verehrer der Musen und lieferte Beiträge zu den Schmähgedichten gegen Lee. „Zierde der Musen und Grazien", nannte ihn Eoban in seinen Gedichten, „vor dessen Gesang Apollo staunt und besiegt die schweigende Cither niederlegt." [2]) Indes muss Niger bei irgend einer Gelegenheit aus übergroßem Eifer die äußere Würde, die man einem Jünger der Wissenschaft zur Pflicht machte, außer Augen gesetzt haben: es traf ihn das Misgeschick, bei seiner Bewerbung um die Erlangung des Magistertitels Anfang 1521 von der philosophischen Facultät zurückgewiesen zu werden [3]). Welcher Art sein Vergehen etwa gewesen sein mag, können wir aus einem Briefe Camerars, seines damaligen Mitbewerbers, ver-

---

1) Man muss es daraus schließen, dass Niger oder Melas, wie ihn Eoban manchmal gräcisirt, offenbar der Humanistenname, in der Matrikel nicht vorkommt und dass die Zeit gut stimmt. Man erwartet freilich den deutschen Namen Schwarz, den aber die Matrikel nicht aufzeigt.

2) Ad Antonium Melam. Farr. 483. 485.

3) Narr. C 3b giebt in milder Form den Grund an: „Sed huic quorundam tum jejuna malevolentia cum maxima ipsius gloria obstitit neque quicquam caussae reperiebatur, quam quod bonarum artium et studiorum humanitatis avidior et in his colendis fuisset liberior."

muten: derselbe befürchtete nemlich ein gleiches Schicksal, weil er sich nächtlicher Weile — eine Vermummung (zum Scherze oder zu einem scenischen Spiele) erlaubt hatte [1]; jedoch blieb die Sache verborgen und für ihn ohne schlimme Folgen. Für Eoban war der Vorfall, da er einen Freund betraf, recht betrübend, um so mehr, als er selber bei der Feierlichkeit die Promotionsrede zu halten hatte. Er warnte Camerar vor unvorsichtigen Schritten, die er etwa im Interesse Nigers tun könnte [2], und tröstete den zurückgewiesenen Magister nostrandus oder noster Magistrandus, mit den Worten der Dunkelmänner scherzend, so gut er vermochte [3]. Niger verließ im Sommer Erfurt und promovirte auf einer andern Schule, wahrscheinlich in Leipzig, wo wir ihn 1522 antreffen [4]. Später gieng er nach Breslau, dann (um 1528) nach Wien und wurde 1533 an die neugegründete Marburger Schule als Lehrer der Naturwissenschaften und der classischen Sprachen berufen [5]. Er war ein tüchtiger Kenner des Griechischen und ein gerühmter Poet. Sein ernstes wissenschaftliches Streben trieb ihn noch in späten Jahren 1536 nach Italien, wo er Medizin studirte und in Padua zum Doctor in dieser Kunst promovirte. Zurückgekehrt ließ er sich dann in Braunschweig als Arzt nieder [6].

---

1) Camerarius Valentino Capellae (Erf. 1521). Libell. nov. D 1b.

2) Eobanus Joachimo „candidissimo candidato.“ (Erf.) 6. Jan. 1521. Libell. alt. E 1. Man vgl. den Brief Camerars an Eoban Narr. T 4a.

3) Eobanus „Antonio olim Nigro, nunc Nigerrimo etc.“ Epp. famil. 232.

4) Christophorus a Carlebitz Eobano. Lyps. 1522. Epp. famil. 284.

5) Gruß aus Breslau 1523 Epp. fam. 295. Melanchthon empfahl ihn 1526 an den Fürsten von Liegnitz. Corp. Ref. I, 813. Ein Brief aus Wien an Eoban Epp. famil. 284.

6) Ein Brief aus Braunschweig an Ant. Musa klagt über schlechte Praxis und Pfuscherei. Cod. Goth. A 399 Fol. 245b. Hier steht auch ein Brief an Lange aus früherer Zeit, geschrieben in Annaberg, wo Niger zu Besuch bei Sturz war. † 1555.



Als Schulmann kann hier weiter der Hesse Petrus Nigidius (Nei) aus Allendorf seine Stelle finden; er kam 1517 nach Erfurt, ward hier 1520 Bacularius [1]), 1521 Schulrector in Eschwege (Hessen), dann in Allendorf und Göttingen und wirkte endlich nach einem kurzen Aufenthalte in Wittenberg (1525) an verschiedenen Schulen seines engern Vaterlandes, namentlich an der Universität Marburg und in Cassel als Lehrer. Erst seit 1525 können wir seine freundschaftliche Verbindung mit Eoban verfolgen, die dann lange Jahre hinaus gepflegt wurde. Aus Anlass eines Besuches, den er auf seiner Durchreise in Erfurt und Gotha machte, entspann sich ein Briefwechsel mit Eoban, in der er seine ungeheure Verehrung für den berühmtesten Poeten, den „Stolz des Vaterlandes", aussprach [2]). Er übersandte seinen ersten Brief (1526 aus Allendorf) durch einen Landsmann, Valentin Sifridi aus Cappel, gewöhnlich Capella genannt, der aus der hessischen Heimat nach Erfurt zurückkehrte, wo er seit 1512 studirt und 1514 zum Bacularius, 1519 zum Magister promovirt hatte [3]). Letzterer, gleichfalls ein Glied des Eobanischen Kreises, trat 1521 mit Lange, Musa u. a. voll Begeisterung der Sache Luthers bei, gieng bald darauf als Lehrer nach Wittenberg und starb hier unerwartet und vorzeitig im Jahre 1528 [4]).

Von den hessischen Landsleuten, welche von jeher zahlreich in Erfurt studirten, schlossen sich natürlich die bedeutendern an Eoban an, und dieser kam ihnen mit ganz besonderm Wolwollen entgegen. Wir besitzen ein Einladungsbillet an Melchior Hassel (Coryletus) aus Sontra, der seit 1506 in Erfurt studirte, hier 1508 Bacularius und 1517 Magister

1) Immatrikulirt Herbst 1517 als Petrus ney de alndorff; Baccalaureus 1520 als Petrus nye de aldendorff.

2) Drei Briefe aus 1526 und 1529 Epp. famil. 28. 26. 278. Eobans Antwort auf den letzten Epp. famil. 211.

3) Univ.-Matr.: Valentinus Siffridi de Cappel.

4) Man vgl. die Briefe Libell. alt. J 2a, Libell. nov. B 8a, Epp. famil. 60. 68. 270.

wurde [1]), einen andern, Heinrich Ort von Marburg (immatrikulirt 1512, Bacularius 1514, Magister 1517) [2]), kennen wir durch Camerar, der ihn indes, wahrscheinlich aus Versehen, mit dem Vornamen Johannes nennt, und durch Epigramme des Cordus an ihn [3]), noch andere endlich wie Johannes Feige (Ficinus) aus Lichtenau (immatrikulirt 1501) [4]), Johannes Walther aus Melsungen (immatrikulirt 1515) [5]), und Johannes Rau von Nordeck [6]) (immatrikulirt 1518, Bacularius 1520), alle drei nachmals in hohen hessischen Statsämtern, lernen wir zum Teil erst in spätern Jahren gelegentlich als frühere Universitätsbekannte unseres Dichters kennen.

Von allen hessischen Freundschaften war wol die innigste und dauerndste die mit Johannes Meckbach (Megobacchus) aus Spangenberg. Derselbe war 1495 geboren, studirte anfangs in Leipzig, seit 1516 in Erfurt, wurde hier 1519 Bacularius und 1521 zusammen mit Camerar Magister [7]). Als solcher scheint er eine Stellung an der Universität gefunden zu haben, denn er wird einmal „Rector der Neuen Burse“ (Bursnovae) genannt [8]), und blieb bis 1528 in Erfurt, in wel-

---

1) Univ.-Matr.: Melchior Hasel (Hassel) de Suntra. Eoban nennt ihn Coryletus. Epp. fam. 155.

2) Die Univ.-Matr. nennt ihn Henricus Ort de marburga. Auch ein Jacobus ort de martpurg wurde 1516 immatrikulirt.

3) Delic. poet. Germ. II, 749. 750. Auch hier heißt er Henricus Ortus. Der spätere Marburger Professor Henr. Orthus Calernius (aus Caldern), der 1572 starb, ist wol ein anderer.

4) Univ.-Matr.: Johannes fige de Lichtenaw.

5) Univ.-Matr.: Joannes walter de melsingen. Eoban erwähnt ihn als Freund 1522, wo er in Erfurt zu Besuch oder in Geschäften war, Anfang November, aber zu schnell abreiste, um noch einen Brief an Feige mitnehmen zu können. Epp. famil. 3. 4.

6) Univ.-Matr.: Joannes Rauw (Rau) de Nordeck.

7) Univ.-Matr.: Joannes meckebach (meckenbach) de spangenberch.

8) Eobanus Megabacho Rectori Bursnovae. Epp. famil. 58. Nach Hundorph, Encom. Erff. D4b war die Bursa nova eins der sechs aca-

chem Jahre er zum Studium der Medizin nach Italien gieng, um dann Professor in Marburg und zuletzt Leibarzt des Landgrafen von Hessen zu werden. Wie Meckbach unserm Dichter hinsichtlich der Stattlichkeit der äußern Erscheinung glich, so noch viel mehr in Bezug auf Charakter und Naturell. Eoban erkannte in ihm die echte „hessische Biederkeit“ [1]), und fand, dass er die königlichen Scherze wol aufzunehmen und zu erwiedern verstand. Die Briefe an diesen Freund, den „großen Bacchus“ (Megabacchus), sind voller Laune; mit Vorliebe hüllt sich Eoban ihm gegenüber in seine königliche Würde; er befiehlt ihn zur Tafel, macht Anleihen bei ihm, erinnert ihn an die Pflichten seines „Kriegsdienstes“, wenn er säumig ist, erteilt ihm seine Verweise, die sogenannten „Schnyzer“ [2]), bedient sich seiner Vermittlung, um für sich vom Rector L. Platz (1520) den noch nicht fälligen Gehalt anweisen zu lassen, „damit der Stat keinen Schaden nehme“ u. s. w. Aus allem erkennt man das ungemein herzliche Verhältnis, das zwischen ihnen bestand und das auch in spätern Jahren, wo Meckbach zu einer glänzendern Lebensstellung gelangte, keine Trübung erlitt.

Ein gleich munterer Genosse war Michael Nossen (Nossenus) aus Grotkau [3]), der mit Meckbach, Cordus, Niger u. a. häufig bei den kleinen Gastereien unseres Dichters anzutreffen war. Wie er aus der „Burse der Armen“ Eoban ein Geschenk sandte, ist schon oben gelegentlich bemerkt

---

demischen Collegien. Dass er an der Universität eine Stellung bekleidete, folgt auch daraus, dass sich Eoban bisweilen seiner Vermittlung bediente, um den noch nicht fälligen Gehalt vom Rector der Universität anweisen zu lassen.

1) „Sed agnosco in te non quemvis, sed vere Hessiaticum candorem, qui et mihi saepe nocuit, saepe etiam honori fuit.“ Epp. famil. 59.

2) Eobanus Megobacho, Marp. 28. Jan. 1537. Epp. fam. 184: „Vides, ut aurem tibi vellicem. Sentisne aculeos regios, quos tu olim Schnyceros vocare solebas? —“ Vgl. Epp. famil. 102. 185.

3) Univ.-Matr.: Michael Nosse de Grotkow (Crotokowiensis), immatrikulirt 1515, Baccalaureus 1517, Magister 1521.

worden. Seitdem war er der „Erzengel" im Poetenreiche, einer der Lieblinge Eobans, musste mit ihm bei Strafe von so und soviel Bechern Verse wechseln, bei den frugalen Frühstücken von Fisch mit Zwiebeln oder von Krebsen erscheinen, auf die königlichen Possen eingehen, und nach alle dem muss er kein Spielverderber gewesen sein [1]). In seinem Hause führten die Freunde zuweilen scenische Spiele auf, z. B. einmal den Amphitruo des Plautus, wie er denn überhaupt als begeisterter Humanist erscheint [2]). Er ward 1517 Baccularius, 1521 Magister und wird noch 1532 im Briefwechsel als in Erfurt anwesend erwähnt [3]). Seitdem verschwindet er uns ganz, und auch seine Berufsstellung (wahrscheinlich die eines Lehrers an der Universität oder einer der Domschulen) ist nicht genauer zu ermitteln.

Weit weniger als die genannten treten einige Poeten des Eobanischen Kreises hervor, die wir schon als Epigrammatiker zur Scherzrede von der Trunkenheit kennen gelernt haben.

Zunächst der als Lyriker so gefeierte Christoph Hacke (Hacus) von Jerichow. Er muss ein begabter Poet gewesen sein, obwol wir keine Schriften von ihm besitzen. Eoban und Cordus richteten an ihn bewundernde Gedichte; Hutten schätzte ihn so hoch, dass ein Besuch desselben in Mainz 1518 ihn zu einem lyrischen Ergusse begeisterte. Damals sprach Hacke, begleitet von Johannes Cellarius aus Cannstadt, auch bei Reuchlin in Bad Zell vor. Er war Mönch in einem Erfurter Kloster, denn es wird noch von ihm berichtet (und damit schließen unsere wenigen Nachrichten über ihn), dass er nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Wittenberg (1521) begeistert von der Sache Luthers mit vielen andern seiner Klosterbrüder die Kutte ablegte, heiratete und als

---

1) Scherzhafte Gedichte und Briefe an ihn Epp. famil. 53. Ein Gedicht (Farr. 442) beginnt:

„Callide turdorum docili pectuscula cultro
Et philomelaeas execuisse nates."

2) Cordus Haco. Libell. alt. K 5b.

3) Eoban fragt von Nürnberg aus über ihn an. Epp. famil. 80.

Volksprediger für die neue Lehre auftrat [1]). Noch schneller verschwindet im Dunkel der Poet Bartholomäus Gotz aus Treisa, der trotz der epigrammatischen Abmahnung des Cordus vor dem schmeichlerischen und schlemmerischen Hofleben nach Polen zurückgieng [2]). Auch der jugendliche, von Cordus so hoffnungsvoll begrüßte Bertram von dem Damme aus Braunschweig [3]) muss nicht lange in Erfurt geblieben sein. Bald trieb ihn seine evangelische Begeisterung nach Wittenberg; er machte dann eine Reise zu Erasmus, sprach in einem Gedichte seine Freude über den freundlichen Empfang aus und ließ sich als Arzt in Braunschweig nieder, wo er mit Cordus zu der von Herzog Heinrich verfolgten, aber von des Herzogs Bruder Wilhelm begünstigten evangelischen Partei gehörte [4]). Ein Brief, den Eoban damals an ihn richtete, entzückte ihn, und in seiner Antwort rechnete er es sich zur Ehre an, unter dem größten Poeten des Jahrhunderts die Wissenschaften studirt zu haben [5]).

Dem Poetenreiche Eobans, das sich so gern als eine Fortsetzung der Augusteischen Zeit betrachtete, durfte auch sein

1) Libell. alt. K 4. 5. Epp. famil. 90. Mit Cordus scheint er besonders befreundet gewesen zu sein, er beschenkte ihn freigebig für Gedichte und erhielt von ihm eine Palinodie auf den angeblichen Tod des Erasmus gewidmet. Er scheint übrigens der Christophorus Mancinus zu sein, der zu der Scherzrede von der Trunksucht ein Epigramm lieferte. Vgl. oben S. 146. 204.

2) Dedic. poet. Germ. II, 740. Ebendaselbst das Gedicht an den gleich erwähnten Damm. Vgl. oben S. 107. 147. 204.

3) Immatrikulirt 1513 als Bertramus von dem dam Brunsvigensis. Baccalaureus 1514. Vgl. oben S. 147. 204.

4) Cordus Lango, Brunsv. (zwischen 1523—1526). Cod. Goth. A 399 Fol. 252 a. Ein sehr interessanter Brief über die Stellung des Braunschweiger Hofes zur Reformation. Der junge Damm musste sich als Lutheraner sehr vorsichtig benehmen, um seinen Vater, den Gläubiger des Herzogs, nicht in Ungelegenheiten zu bringen.

5) Der Brief Eobans ist nicht erhalten. Die Antwort Damms, Brunsv. 1523, Epp. famil. 246. Die Freundschaft mit Damm war wol für Cordus die nächste Veranlassung, 1523 als Arzt nach Braunschweig überzusiedeln.

Mäcen nicht fehlen, denn alle Idealität der Lebensauffassung half doch nicht ganz über die Schattenseiten des Daseins, über die Sorgen der Armut, mit welcher so manche Gelehrte zu kämpfen hatten, hinweg. Dieser Mäcen der Erfurter Poeten war der Arzt Georg Sturz aus Annaberg, ein echter Freund der Wissenschaft und ihrer Jünger und darum von denselben verdientermaßen besungen und unsterblich gemacht.

Georg Sturz (Stortz) oder latinisirt Sturtius, Sturtiades [1]), zuweilen auch ohne sichtbaren Grund Opercus [2]) genannt, war als Sohn eines wolhabenden Bergwerksbesitzers zu Annaberg 1490 geboren und bezog im Jahre 1505 die Universität Erfurt [3]). Hier promovirte er im October des folgenden Jahres zum Bacularius; unter den siebenunddreißig promovirten Bacularien befand sich auch Eoban. In den folgenden Jahren mögen seine Studien vielfache Unterbrechungen erlitten haben, die vielleicht mit seiner Uebersiedelung nach Erfurt zusammenhiengen; denn er kaufte, wie wir wissen, das Eobans Schwiegervater gehörige Haus zur „Engelsburg", um sich dauernd in Erfurt niederzulassen [4]). Erst 1521 promovirte er mit Camerar zum Magister, konnte jedoch der eigentlichen Promotion und der Promotionsrede Eobans nicht beiwohnen, da ihn notwendige Geschäfte in seine Heimat riefen. Auch eine Humanistenreise nach Italien, von welcher er 1519 wieder nach Erfurt zurückkehrte, mag, da sie hauptsächlich dem

---

1) Einige dürftige Nachrichten über ihn bei Adami Vitae Medic. germ. III, 49.

2) Er unterzeichnet sich Sturtiades Opercus. Libell. nov. D 6 b. Eoban beginnt einen seiner Briefe an ihn (Epp. famil. 98): „Optime ac humanissime Storti (sive tu Opercus vocari mavis)."

3) Das Geburtsjahr ergiebt sich aus der Bemerkung der Erfurter Matrikel, dass er 1548 den 7. April in einem Alter von 58 Jahren gestorben sei. In der Matrikel 1505 heißt er: Georius stortz de monte sancte anne; 1521: G. Sturcz.

4) Nach Weißenborn, Hierana, Erf. Progr. 1861, S. 15, Anm. 42 hieß laut des Magistratsarchivs der Besitzer der Engelsburg 1514 Dr. Johann storts, der in unserm Briefwechsel gar nicht vorkommt und ein Verwandter, vielleicht der Vater unseres Georg, gewesen sein muss.

Studium der Medizin gegolten haben wird, bei ihm den regelmäßigen Cursus der Humaniora etwas beeinträchtigt haben [1]).

Zunächst finden wir Cordus, wol in Folge der gleichen medizinischen Fachstudien, mit Sturz befreundet. Er widmete ihm 1520 die drei ersten Bücher seiner Epigramme, von denen schon manche aus den Jahren 1519 ihm zugeschrieben waren, und wurde dafür freigebig belohnt. „Augustus und Mäcen", sang er da, „lebt wol! Sturz tut es euch an Freigebigkeit gleich; denn er hat mir für leichte Verse schweres Gold und die glänzenden Gaben des Meeres gesandt." Und an Eoban: „Warum schweigt dein Plektrum, warum ist deine Muse im Letheschlafe erstarrt? Weißt du nicht, dass ein neuer Augustus in der Stadt lebt, der freundlich den Musenchor anblickt? Wenn er mir, dem Chörilus, so viel Gold geschenkt hat, was wird er erst dir, dem gelehrten Maro, schenken?" [2])

Seitdem wurde auch Eoban mit Sturz aufs herzlichste befreundet. Das früheste Zeichen des geschlossenen Freundschaftsbundes scheint ein Brief des Dichters zu sein, etwa aus dem Anfange des Jahres 1520, in welchem er ihn um Darleihung eines silbernen Bechers ersucht, um am Morgen nach der Geburt seines ersten Sohnes Hieronymus (als dessen Gevatter er mit „königlicher Tyrannei" einen gewissen Herrn Hieronymus ausersehen hat) die Gratulanten bewirten zu können [3]). In diesem vertraulichen Tone sind nun die meisten der zahlreichen Briefe und Billete an Sturz gehalten. Da giebt es Anfragen, Bitten über dies und jenes; über Bücher, die er von ihm leihen oder in seiner Geldbedrängnis ihm verkaufen will; über den herben Wermutwein, den er wünscht, um das vom gestrigen Gelage schwere königliche Haupt wie-

1) Eoban stellte noch später mit ihm Versuche zur Bildung des lateinischen Stiles an und gab gute Ratschläge, woraus man erkennt, dass er nicht zu den feinern Latinisten gehörte.

2) Delic. poet. Germ. II, 765.

3) Es ist der oben erwähnte Brief, wo die Anrede Sturz oder Opercus lautet, Epp. famil. 98.

der in die rechte Verfassung zu setzen; über die rote königliche Nase, für die er um eine Salbe bittet, um sie wieder weiß zu machen u. s. w. Die Engelsburg wurde der beliebte Sammelplatz der Poeten, und Eoban sorgte dafür, das mit Bildern der Musen und Aerzte schön ausgestattete „Museum" oder Studierzimmer des Freundes durch seine Verse unsterblich zu machen.

Sturz trat im Frühjahr 1521 in Begleitung des Cordus, den er auf eigne Kosten mitnahm, seine zweite Reise nach Italien an, promovirte jedoch nicht wie Cordus in Ferrara, sondern erst nach seiner Rückkehr und zwar in Wittenberg zum Doctor der Medizin, da in Erfurt selbst diese Würde wegen des seit langem ganz herabgekommenen Zustandes der medizinischen Facultät nicht erteilt werden konnte [1]). An der Erfurter Schule wurde er 1523 als Mitglied in die medizinische Facultät aufgenommen, und er gehörte ihr nun mit Unterbrechungen (denn noch manchmal zog er sich von der mehr und mehr zerfallenden Schule nach Annaberg zurück) bis zu seinem im Jahre 1548 erfolgten Tode an.

Weder als Humanist, noch als Arzt nimmt Sturz unter seinen Zeitgenossen eine hervorragende Stellung ein. Er hat nur einiges unbedeutende über die Fieber geschrieben. Trotzdem ist sein Verdienst um die Erfurter Universität ein großes und Unbestreitbares. In den kläglichen Zeiten, die nur zu bald über die dortige Schule hereinbrachen, war er einer der tätigsten, die sich dem Verfalle entgegenstemmten, und nur durch seine großmütige Unterstützung konnte Eoban diese schweren Zeiten überdauern. Und noch manchem andern war er ein Freund und Helfer in der Not. Die Poeten haben daher mit dem ihnen eignen Dankbarkeitsgefühle sein Lob gesungen. Eoban widmete ihm eine Menge kleinerer und

1) In der Matrikel heißt er Mai 1523 als Rector noch Medicinae scholasticus, in der medizinischen Matrikel dann Dr. Wittenbergensis. Nach Will, Nürnb. Gelehrtenlex. II, 580 erwarb er die Würde am 9. Dezember 1523 zugleich mit dem Nürnberger Stadtarzte Joh. Magenbuch.

größerer Dichtungen, und Cordus ward, auch als er längst von Erfurt entfernt war, nicht müde, immer von neuem seine sinnigen Epigramme an ihn zu richten, in deren einem es einmal heißt: „Wenn dich auch jede Seite meines Buches preist und dich im Verse zum Himmel hebt, so ist doch dein Lob damit noch nicht nach Verdienst gesungen. Willst du also, wackrer Sturz, dass ich zahle, was ich schulde, so nimm meine ganze Habe und mein ganzes Leben als dein Eigentum hin.“ [1]) Zu dem Kreise, der sich um Sturz sammelte, gehörten namentlich Fachgenossen, Mediziner, und auch Eobans Freundschaft zu ihm wurde, wie sich zeigen wird, nicht unwesentlich durch die medizinischen Studien, die er späterhin ergriff, gehoben. Erst in den zwanziger Jahren, nach Sturz' Rückkehr aus Italien, machte dieser Humanistenzirkel der Engelsburg von sich reden. In den so bewegten Zeiten des Reuchlinischen Kampfes und in den gleich folgenden nicht minder aufgeregten Zeiten des Erasmus- und Lutherkultus wird Sturz' Name nicht genannt, so dass er von dieser Seite nur uneigentlich zu der Partei der Poeten gezählt werden darf.

Ganz besonders müssen wir unter den medizinischen Freunden des Sturz und Eoban des Martin Hune (Hunus) aus Gittelda (im Braunschweigischen) gedenken, eines Mannes, der hinsichtlich seiner Stellung zu den brennenden Fragen des Humanismus ungefähr auf dem gleichen zurückhaltenden Standpunkte wie Sturz stand, trotzdem aber gleich diesem eine ansehnliche Stellung im Freundeskreise einnahm. Obgleich er schon seit 1508 in Erfurt studirt hatte, 1509 Bacularius, 1518 Magister geworden und darauf zu einer philosophischen Professur am Großen Colleg gelangt war [2]), so tritt er doch erst 1521 in unserm Humanistenbunde auf, wo er infolge der reformatorischen Wirren seine Stelle verlor. Er begab sich damals mit andern Leidensgefährten nach Nord-

---

1) Krause, Eur. Cordus, S. 66.

2) In der Matrikel heißt er Mart. Hunen oder Hune de gittelde. Als Miterwähler des Rector Sturz 1523 heißt er Collegii hujus Scholae majoris Collega.

hausen, kehrte jedoch bald nach Erfurt zurück, erhielt aufs neue ein Lehramt und neigte sich seitdem zu der antilutherischen Partei des Erasmus hin, dem er auch im März 1524 zu Basel einen Besuch abstattete. Sein folgendes Leben war ein recht entbehrungsreiches. Da die Erfurter Schule ganz zerfiel und ihm keine Existenz mehr bot, musste er bei Sturz in Annaberg eine Zufluchtsstätte suchen (1526), darauf machte er eine mehrjährige Reise nach Italien, promovirte in Padua zum Doctor der Medizin und ließ sich seit 1531 dauernd in Grätz als Arzt nieder, wo er seitdem unsern Augen entschwindet. Sein Verhältnis zu Eoban blieb stets, wie es in Erfurt gewesen war, ein recht inniges [1]).

Dem Sturz-Eobanischen Kreise stand freundschaftlich nahe der Arzt und Universitätslehrer Ambrosius Carlau aus Wittenberg, der in Erfurt die akademischen Grade erlangt hatte und 1521 in die medizinische Facultät aufgenommen ward [2]). Etwas ferner stand den genannten der Arzt Heinrich Eberbach, der Bruder des Petrejus, seit 1513 Mitglied der medizinischen Facultät; derselbe war mit Sturz auf etwas gespanntem Fuße und auch zu den Poeten nahm er eine etwas kühle Stellung ein. Obwol wir ihn nie in dem engern Poetenzirkel antreffen, so achtete ihn Eoban doch wegen seiner Gelehrsamkeit und seines Wolwollens und legte auch zuweilen bei Sturz ein gutes Wort für ein besseres Einvernehmen mit ihm ein [3]).

Fügen wir nun zu den aufgeführten Namen von Männern

1) Die letzten Briefe Eobans an ihn sind aus den Jahren 1532 und 1533. Epp. famil. 237.

2) Er wurde 1513 Baccalaureus, 1515 Magister und heißt hier Ambr. Carlau Wittenburgensis, dagegen in der medizinischen Matrikel zum Jahre 1521: Ambr. Carlaw Mechelburgensis ad fac. med. est receptus.

3) Als Eoban im Jahre 1525 seinen Gehalt teilweise verlor und in großen Nöten war, schrieb er an Sturz: „Nam in Aperbachio scis quam nihil spei sit.“ Epp. famil. 115. — Im Jahre 1527: „Optarem cum Aperbaccho tibi recte conveniret, est enim vere doctus Medicus et tua non indignus amicitia.“ Epp. famil. 127. — Aehnlich später: „Saluta optimum et charissimum nostrum D. Henricum Aperbacchum, qui utinam, sed taceo.“ Epp. famil. 145.

und Jünglingen noch die der ältern Freunde, eines Mutian, Urban, Petrejus und Crotus, hinzu (Herbord von der Marthen verschwindet seit 1516 fast ganz aus der literarischen Genossenschaft), so haben wir äußerlich den Poetenkreis Eobans im wesentlichen abgegrenzt. In ihnen erblicken wir die geistige Blüte der Erfurter Universität, wie sie sich im allgemeinen bis zum Jahre 1521, dem Endpunkte der humanistischen Glanzperiode, darstellt. Die meisten dieser Männer gehörten nur vorübergehend der Erfurter Schule an; als mit dem Reichstage zu Worms die Sache Luthers ihre weltgeschichtliche Entwicklung antrat, folgten sie den Fahnen des großen Reformators, sie vertauschten den Humanismus mit der Theologie und trennten sich auch räumlich von dem Erfurter Humanistenkreise; die dortige Schule bewahrte nach vorübergehenden Erschütterungen ihren altkirchlichen Charakter, und die hier zurückbleibenden Humanisten, meist Männer untergeordneten Ranges, beharrten auf dem Standpunkte ihres bisherigen Abgottes Erasmus.

Eoban war, obwol ein offener und begeisterter Bekenner der Reformation, durch seinen Beruf an die Erfurter Universität gefesselt und musste sich wol oder übel in die veränderte Strömung finden. Und letzteres wurde ihm seinem ganzen Charakter nach nicht allzu schwer. Er fand auch, ohne seiner Ueberzeugung untreu zu werden, unter den „Papisten“ seine Freunde, zumal er in ihnen jetzt seine Bundesgenossen gegen die evangelischen Prädikanten erblickte, welche nicht bloß der humanistischen Wissenschaft, sondern der menschlichen Erkenntnis überhaupt den Krieg erklärten und nur von dem sittlichen Verderben der Zeit, von der göttlichen Erleuchtung und Gnade zu reden wussten. So nahm unser Dichter eine vermittelnde Stellung ein, um so mehr, da auch manche seiner ältesten und innigsten Freunde wie Mutian und Urban sich in die neue Zeit nicht zu finden vermochten und ihn gleichfalls von der Partei der Lutherischen zurückzuziehen versuchten. Dass diese vermittelnde Stellung auf die Dauer unhaltbar war, sollte sich freilich bald genug zeigen.

So verkehrte denn Eoban mit Männern der feindlichen Religionsparteien gleich freundschaftlich: ebenso wol mit dem eifrigen Lutheraner Lange und dessen Anhang, den Prädikanten, z. B. Joh. Cülsamer[1]), mit dem gemäßigten Lutheraner L. Platz[2]), wie mit ihren papistischen Gegnern, von denen manche — z. B. G. Bonämilius[3]) — später seine eignen Bundesgenossen im Kampfe gegen die Prädikanten werden sollten. Zu der letztern prädikantenfeindlichen Richtung scheint auch der Magister Johannes Melsungen[4]) gehört zu haben. Eoban zeigte sich hier nicht bloß als den weitherzigen Humanisten, sondern er wurde sogar in der Folge mehr und mehr durch die Macht der Verhältnisse auf die Seite der Papisten hinübergedrängt.

---

1) Wie Lange mit Eoban eng befreundet, zuweilen mit jenem zu Tische geladen (Camerarische Sammlung zu München XVI, 33). Nach Hundorph, Encom. Erffurt. F 3b Prediger zu St. Michael, † 1525. (Eoban meldet es an Sturz am 4. Juni dieses Jahres, Epp. fam. 118, wornach die Angabe bei Hundorph zu berichtigen, der ihn mit dem von Luther an Menius 1527 gegrüßten Icolsamerus verwechselt. De Wette, Briefe Luthers III, 190.)

2) Eoban rühmt noch später seine treue Freundschaft, Epp. fam. 75: „Saluta meo nomine humaniss. virum D. Ludovium Melosingum, quem in adversa mea fortuna sum expertus semper amicum verum.“ Er war Licentiat der Theologie, Mitglied des Großen Collegiums, öfter Decan der philosophischen Facultät (1530. 1533), einmal (1520) Rector, später Pfarrer zu Walschleben, ließ die Stelle aber durch seinen Bruder Mag. Nicolaus als Vicar versehen. Er heiratete in hohem Alter 1536 und starb 1547 in Erfurt.

3) Vgl. Epp. famil. 233 und oben S. 106f.

4) Wir besitzen einen Brief Eobans an ihn, dessen Adresse lautet: E. eruditissimo Joanni Melosingo in Christo, Erph. 1523. Mscpt. Bibl. Fuld. Antwort auf die Uebersendung eines Büchleins. „Perge fortiter tueri gloriam et honorem christianae pietatis. Reprime audaciam impudentissimorum, id quod in tuo libro facere te video. . . . Ad vesperam, si potero, apud carissimum et communem praeceptorem Ludovicum ero.“ Vielleicht ist es der 1512 immatrikulirte Johannes Eckard de melsingen, der etwas später Magister ward. (Im Jahre 1520 steht in der Matrikel bei dem Namen des Jo. architectus de ottyngen: ad petitionem Magistri Jo. melsungen.)

So ist es erklärlich, dass er mit manchen der letztern ein sehr inniges Herzensbündnis eingehen konnte. Wir finden hier gleichsam die Kehrseite des Poetenbundes, denn von einer tiefern Geistesverwandtschaft zwischen ihm und diesen Männern konnte nicht wol die Rede sein.

In diese Classe der Freunde gehören zunächst die beiden philosophischen Magister Johannes Algesheim von Gröningen [1]), kurzweg J. Gröningen (Groningus) genannt, und Johannes Echzel (Eccilius, Octacilius) [2]), beide Mitglieder der philosophischen Facultät. Besonders mit dem erstern, der seit 1512 in Erfurt studirt, 1517 zum Magister promovirt hatte, dann Baccalaureus der Theologie und Canonicus bei St. Marien wurde, verkehrte Eoban aufs vertraulichste; er schätzte in ihm nicht etwa den Gelehrten, denn das war Gröningen nur in bescheidnem Grade, sondern den treuen, wolmeinenden Freund [3]) und den lebenslustigen, gemütlichen Zechbruder. Die Convivien mit ihm waren fast täglich; das Pokuliren, das mit dem Frühmahle (Prandium) um 10 Uhr Morgens seinen Anfang nahm, war ja in diesen Kreisen zu Erfurt herkömmlich, und dass Gröningen seinen Mann zu stehen wusste, sehen wir nicht bloß aus den vertraulichen Billets Eobans an ihn [4]), sondern auch daraus, dass

---

1) Er heißt in der Matrikel 1512: Joannes Algisheimer de gruningen, 1514 unter den Baccalaureen J. Algesheim de gr. und ebenso 1517 als Magister. Seine Heimat war Gröningen an der Bode. Er war Rector 1535 und bis in die vierziger Jahre öfter Decan der philosophischen Facultät.

2) Gelehrte aus Echzell (Dorf im Großherzogtum Hessen) sind wiederholt in den Matrikelbüchern verzeichnet. Der hier in Betracht kommende ist wol Joh. Cluss de echtzel, der 1513 immatrikulirt ward und die beiden philosophischen Grade zusammen mit seinem Freunde Gröningen erlangte. Später heißt er in der Matrikel M. Eccilius (so nennt ihn auch Eoban meist) oder M. Echtzel.

3) Er schreibt an Meckbach 1526 (Epp. famil. 174): „Groningum ama; peream, si Erphurdiae quisquam mihi est cognitus illo vel synceerior vel humanior.“

4) Ein solches Briefchen mit dem Zusatze „concerpe“ versehen (Came-

dieser bei seinem Gevatter Wolf von Tenstädt im „Heiligen Anker“, einem Erfurter Patrizier, der den Wein und die Geselligkeit liebte, keinen würdigern Nachfolger als Hausfreund zu empfehlen wusste, als den wackern Gröningen [1]. Auch des letztern Bruder, Magister Nicolaus Gröningen, treffen wir in diesem Kreise an [2].

Unter diesen Umständen wurde dem Poeten der Anschluss an die altkirchliche Partei, die „Mainzer“, nicht schwer, ja seine Existenz verlangte ihn geradezu. Auf die Gunst der Mainzer legt er wiederholt Gewicht und rühmt sich derselben, so z. B. wenn er einmal meldet, dass er von dem Mainzischen Siegelbewahrer zu Tische geladen sei [3]; und manche derselben gehörten einer poetenfreundlichen Richtung an, wie der Küchenmeister Nicolaus Engelmann, der von Mutian als Reuchlinist gerühmt wird und bei welchem sich die Poeten öfter zu ihren ausgelassenen Nachtschwärmereien versammelten [4]. Ebenso verkehrte er mit den Aebten des

---

rarische Sammlung zu München XVI, 23) lautet: „Suo charissimo D. Joanni Groningo Canonico valde Regulari. Non suspicor oblitum te esse vel meae petitionis vel tui hesterni promissi. Hoc suspicor nihildum accepisse te quod posses mittere et quia fortassis in singulas horas Henricum nostrum expectas. Sed nobis emenda sunt in diem crastinum, quibus Regina cum Regulis vivat, donec nos apud te convivabimur. Mittes igitur quantulumcunque potes, hoc tantum moneo, ut ne mittas, quod non habes. Vale et para nobis lautum convivium. Cras egredimur et dominus erit nobiscum. Tuus rex.“

1) Narr. P 6b. Wolfgang von Denstet mit seinem Bruder Georg immatrikulirt 1499, Baccalaureus 1504. Georg begegnet seit 1522 unter den Ratsmeistern. Wolf wird von Eoban mehrfach als Rex Bohemorum bezeichnet (Epp. famil. 131. 139); der Grund ist nicht ersichtlich. Ein Brief an Wolf (Wolphio a Tenstadiis Viro consulari Compatri) aus späterer Zeit Camer. Sammlung in München XVI, 19: Bedauern, einem Gelage nicht beiwohnen zu können.

2) Immatrikulirt 1515, Baccalaureus 1519, Magister 1521.

3) Libell. alt. C 5, worauf Lange antwortet (Epp. famil. 280): „Gratulor tibi, quod Moguntinos habeas propitios (1520).“

4) Immatrikulirt 1504 als Nicolaus Engelmann de Nowendorff (Naundorf) Magister coquine curie Archiep. Mogunt. Tenz. 212. Eoban

Schottenklosters Benedict und David, den sogenannten Conservatoren der Universität, auf das freundschaftlichste [1]). Dem Anschlusse an diese Partei verdankte er zunächst sein Lehramt, und sie war es auch, die ihn so lange als möglich, nachdem der Lutherische Magistrat schon seine Hand von der Schule abgezogen hatte, durch Gewährung eines Gehaltes zu fesseln suchte.

Der Vollständigkeit wegen führen wir auch noch eine weitere Anzahl von Namen Erfurter Gelehrten auf, die in mehr äußerliche, meist nur collegiale Beziehungen zu unserm Dichter traten. Sie gehören, soweit sich erkennen lässt, sämmtlich zu dem altkirchlichen Stamme der Universität. Von den ältern Lehrern wird Sömmering nur einmal als Gönner genannt [2]), ebenso Heinrich Leo, der Collegiat der Himmelspforte, als Schützer der Studien gegen die lutherischen Prädikanten [3]) (1523). Laurenz Usingen († 1521) und Maternus Pistoris, beide Mitglieder des Großen Collegs, und andere früher besungene Gelehrte finden keinen Platz mehr in den Schriften des Dichters. Auch die Poeten Joh. Femel [4]) aus Erfurt und Caspar

---

schreibt an Bonämilius 1524: „Nos apud Engelmannum egregie sumus pergraecati.“ Epp. famil. 233.

1) Benedictus Abbas Monasterii S. Jacobi Scotorum ward immatrikulirt 1512, Davidt Abbas Schotorum 1518. Der Princeps Scotorum begrüßt die Geburt des Prinzen 1521 mit einem Geschenke. Epp. famil. 72. Die Abbates Scotorum sind in Eobans Hause, Brief an Lange, Cod. Goth. A 399, Fol. 183 a. S. Falckenstein, Thür. Chron. II, 2. S. 1068.

2) Eobanus Mutiano (Erf. c. 1516). Epp. famil. 9: „Hodie ad prandium vado ad Sommaringum, communem patronum, cum quo et saepe et libenter sum, qui tui est amantissimus.“ Joh. Sömmering, Rechtsgelehrter und Domherr, † 1528. Vgl. Kampschulte I, 35.

3) Heinrich Leo aus Berka, Mathematiker, Rector 1516, Decan 1523; in diesem Jahre nennt ihn Eoban in der Schrift De non contemnendis studiis humanioribus etc. als Verteidiger der Studien gegen die theologischen Schreier.

4) Immatrikulirt 1508, Baccalaureus 1511, Magister 1513, anfangs

Schalbe[1]) aus Eisenach, beide antilutherisch, treten wenig hervor, ebenso wie der Magister Eobanus Draco aus Erfurt[2]). Der Verkehr mit diesen Männern beschränkte sich hauptsächlich auf die Symposien und Magisterschmäuse, wie denn eine ziemliche Reihe von Magistern als liebe „Zechbrüder" gegrüßt werden (nach 1526), so Jakob Theoderici von Horn[3]), gewöhnlich Hornensis oder Ceratinus genannt, ein namhafter Kenner des Griechischen, Heinrich Herbold von Höxter[4]) (Hoxariensis), Berthold Wolfhagen aus

---

Poet, später Domherr und Gegner der Lutheraner. Rector 1554, † in demselben Jahre.

1) Reiste 1519 zu Erasmus, der ihn aber kühl beurteilte (Epp. Er. p. 237), hernach von Mutian als Gegner der Reformation bezeichnet (Kampschulte II, 232). Starb frühe; noch erwähnt 1526 (Epp. famil. 28). Eoban lässt einen Schalbus in Eisenach grüßen, wol einen Verwandten, 1532. Epp. famil. 21. Vgl. über Femel und Schalbe oben S. 146f.

2) Immatrikulirt 1501, Baccalaureus 1503, Magister 1515. Oefter Decan der philosophischen Facultät seit 1522. Rector 1526. Später auch Baccalaureus Theol. Nach den Klagen, die er über hussitische Ketzerei in die Matrikel niedergelegt, antilutherisch.

3) Immatrikulirt 1500, Baccalaureus 1501, Magister 1504, Licentiat der Theologie 1519, Doctor der Theologie 1520; Decan 1515, Rector 1519, bei welchen Gelegenheiten er sich in der Matrikel durch eingetragene Verse als Poeten zu erkennen giebt. Im Herbst 1525 reiste er zu Erasmus, und Eoban empfahl ihn brieflich an Micyll in Frankfurt (Epp. famil 41). Erasmus verwendete sich für ihn als tüchtigen Griechen bei dem Herzog Georg von Sachsen (1525), doch ohne Erfolg. Ceratinus blieb in Erfurt. Eoban lässt ihn hier 1528 und noch zuletzt 1532 (Epp. famil 177. 232) grüßen. Nach der gewöhnlichen Annahme soll er von Erfurt nach Löwen gegangen und hier 1530 gestorben sein. Uebrigens stellt Erhard, Gesch. der Wiederaufbl. u. s. w. III, 330 sein Verhältnis zu Eoban insofern unrichtig dar, als er meint, derselbe habe zu Eoban in keiner nähern Beziehung gestanden und werde in dem Briefwechsel gar nicht erwähnt.

4) Immatrikulirt 1501, Baccalaureus 1504, Magister 1507, Baccalaureus der Theologie und Canonicus Sever., öfter seit 1519 Decan, zuletzt 1547. Rector 1523. Er klagt in den Matrikeln über den Untergang der Studien durch „diese neue Partei", war also antilutherisch.

Nordhausen [1]) und ein gewisser Piscator [2]). Auch in den beiden Freunden Embeccus und Rudolphus, die wir mit Meckbach bei unserm Dichter als Gäste zum Prandium antreffen, sind wahrscheinlich Magistri der Universität, nemlich Johannes Alberti von Eimbeck und Johannes Rudolphi von Nordheim [3]), zu finden. Aehnlich sind die Bekanntschaften, die wir weiter aus Grüßen entnehmen: die Magistri Philipp Comburg von Segen [4]) und Rembertus Remberti aus Braunschweig [5]), Conrad Florus [6]), Johannes Brandis der Poet [7]), mit welchem in Verbindung von unserm Dichter das ganze Sachsencolleg gegrüßt wird. Gleichfalls den spätern Jahren, wo der Poetenbund schon zerstreut war, gehören die Bekanntschaften mit den Magistern Eobanus Procus aus Erfurt [8]) und Peter Kempf aus Forchheim [9]) an. Ersterer suchte 1526 bei Eo-

1) Immatrikulirt 1503, Baccalaureus 1504, Magister 1511. Eoban verwendet sich warm für ihn bei Sturz in einer Geschäftsangelegenheit. Epp. famil. 125, vgl. 123. Hier heißt es, er sei e patria Mulhusio zurückgekehrt; die Matrikelbücher nennen ihn aber stets mit dem Zusatze de northusen.

2) Wer unter den verschiedenen Personen dieses Namens, welche die Matrikel aufweist, gemeint ist, bleibt ungewiss. Ein Joh. Piscator aus Cassel wurde 1510, ein Conrad Piscator aus Hildesheim 1524 Magister. S. das Grußregister im Briefe an Meckbach 1526, Epp. famil. 57. Im Jahre 1528 war er Decan („M. Piscatorem Decanum“, Narr. Q 5b).

3) Sie stehen in der Rectoratsliste 1509 und 1510. Epp. famil. 59.

4) Magister 1509; 1516 unter den drei Electores des Rectors, 1520 Decan, Collegiat der Himmelspforte.

5) Magister 1500, Rector 1524, Dr. Jur. und Canon. Mar.

6) Der Name findet sich in der Matrikel nicht.

7) Immatrikulirt 1523 zusammen mit Thilemann Brandis. Ein Thilemann Brandis, Probst in Hildesheim (immatrikulirt 1506), stiftete 1521 das Sachsencolleg, über welches die Familie Brandis das Patronat ausübte.

8) In der Matrikel als Magister 1526 aufgeführt.

9) In der Magisterliste 1522: Petrus Kempf Vorchemius. Eoban nennt ihn 1525: noster Petrus Vorchemius und grüßt ihn 1526 als

ban in Nürnberg, wohin dieser eben übergesiedelt war, eine Zuflucht; der letztere kam 1520 von Leipzig nach Erfurt, promovirte hier zum Magister und wurde Lehrer an einer städtisch-akademischen Vorbereitungsschule [1]).

Noch entfernter und vorübergehender erscheinen die Beziehungen Eobans zu einigen andern Erfurter Gelehrten. Für Joh. Carsbach verwendet er sich bei dem Breslauer Freunde Joh. Hessus [2]) (1517), für Jodocus Textor aus Windsheim schrieb er Empfehlungsdistichen zu einem Tractate über die kirchliche Buße [3]) (1515), für Heinrich Grammataeus solche zu einer mathematischen Abhandlung (1523)[4]), nahm auch von letzterem eine Tabelle über die Humores in sein Gedicht von der Gesundheit auf (1524). Ein gewisser Heinrich Bemingen (H. Urban?) wird ein

---

Petrus Kempherus (Epp. famil. 116. 57). 1531 Miterwähler des Rectors. Nicht mit Georg. Vorchemius zu verwechseln. Die Matrikelbücher haben im Namen der Heimat, wie es scheint, Verwirrung. 1513 ist immatrikulirt: Petrus kempf de guntheim, 1514 unter den Bacularien: Petrus kempf de gutheim. Wahrscheinlich muss es beidemal Vorchheim heißen.

1) Matrikel 1531: „M. Petrus Vorchemius, medic. oppidoque studiosus, paedagogian. ludi pridem ab Universitate et Inclito Senatu Erphurdieñ instituti ex contribucione prox: que tunc cepit, preceptor." Dieses sogenannte Pädagogium wurde 1525 nach langem Verfalle wieder hergestellt. In der Matrikel ad a. 1525: „Sub hoc Rectore M. A. L. (mag. art. lib.) Decanus Facultatis Artium Dn. M. Ceratinus (qui supra anno 1519 Rectoratus officio functus fuit) suadentibus hoc Collegis Paedagogium, quod multos annos occlusum steterat, hoc anno 1525 Id. Oct. aperuit."

2) Eobanus Joh. Hesso, Erph. 1517. Monumenta pietatis et literaria etc. Frcf. 1701. II, 8.

3) Hoc in libello subscripta continentur. Forma recte penitendi et confitendi ex omni ferme vitiorum genere etc. H. E. Hessus ad lectorem: „Tonse comam etc." Erph. M. Maler 1515. 4. Panzer VI, 498. 506.

4) Hoc in libello hec continentur Auctore Magistro Henrico Grammateo Erphordiano Algorismus de integris Regula de tri etc. E. Hessus ad Lectorem: „Hactenus ut misere jacuit contempta Mathesis, Sic caput e tenebris nuper ad astra tulit etc." Erph. J. Canappus 1523. 4. Panzer VI, 501.

einziges Mal unter den befreundeten Erasmianern der Erfurter Schule aufgeführt [1]) (1518). An dieser Stelle mag auch der sonst unbekannte Valentin Typel genannt werden, der in einer Ode über das Unglück getröstet wird, ohne dass sich Ort und Zeit dieser Bekanntschaft näher bestimmen lie∫sen [2]).

Schon aus dieser Unmasse von gelehrten Freundschaften erhellt es, wie unser Dichter den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens in Erfurt bildete, und nicht minder, wie glücklich seine Gabe war, die Kreise persönlichen Verkehrs so weit als möglich zu ziehen. Nur selten klingt aus diesem reichen Freundesleben ein Miston hervor, z. B. wenn wir hören, dass Magister Johannes Berncastel ihm einst seine Armut vorrückte, um ihn dadurch herabzusetzen [3]), oder dass ein gewisser Johannes Gotlenus (bei dem es übrigens zweifelhaft ist, ob er in die Erfurter Bekanntschaften gehört) aus irgend einem unbekannten Anlasse Spottverse auf ihn machte [4]).

Eoban gewann sich durch sein freundliches, herablassendes Wesen leicht Aller Herzen. Der Knabe in Mutians Hause zu Gotha, Johannes Marcellus aus Königsberg in Franken [5]), auch Marcellus Regius oder Regiomontanus genannt,

---

1) In Eobans Hodoeporicon 1519, und noch einmal von Ant. Corvinus in einem Briefe an Draco 1526. Epp. famil. 293. Henr. Beningen de reinstorf ist 1502 immatrikulirt. Vgl. oben S. 38.

2) Farr. 466. Sicher aus der Zeit vor 1533, wahrscheinlich aber aus älterer Zeit.

3) Matrikel: Johannes vil de berncastell, Magister 1501; gewöhnlich Joh. Berncastell genannt; Decan 1512. Eoban beschwert sich 1524 über den Vorwurf bei Lange. Camer. Sammlung in München XVI, 20: „. . . paupertatem meam, quam nuper mihi ut probrum objecit Berncastellus." Und noch im Jahre 1526. Epp. famil. 72.

4) Eobanus Joanni Gotleno. Epp. famil. 12.

5) Adami Vitae Germ. Philos. I, 145. Derselbe kam erst 1526 nach Mutians Tode nach Erfurt, aus welcher Zeit der Brief an Eoban (Epp. famil. 280, wo durch Druckfehler die Jahreszahl 1516 steht, statt 1526). Ein zweiter Brief von 1529 aus Wittenberg Epp. famil. 281. Es ist wahrscheinlich der p. 15 erwähnte Marcellus. In der Erfurter

später Lehrer in Wittenberg, war ganz glücklich über die freundliche Beachtung, die ihm der Dichter bei seinen Besuchen in Gotha schenkte, und schrieb schwärmerische Briefe an ihn; der Apothekergehülfe des Freundes Sturz, Namens Marcus, wurde bei den versifizirten Einladungen zum Prandium nicht vergessen [1]; für einen jungen Menschen, dem die Erfurter Stadtwächter einmal unter Mishandlungen den Rock weggenommen hatten, verwandte er sich beim Rector L. Platz (1520) [2].

Es ist fast unmöglich, bei der Aufzählung der sonstigen Gelegenheitsbekanntschaften vollständig zu sein. Von manchen, wie vom „Gevatter" Hieronymus [3], oder von Andreas Nutthen [4], Cario [5], dem Torwächter Hofemann [6], kennen wir nur die Namen, meist aus den Grußregistern der Briefe; die Angehörigen seiner nähern Freunde, z. B. Sturz' Bruder Michael, sein Hausverwalter Heinrich, seine Verwandten, die Heresbach, oder die Nachbarn Gröningens, Herr Ulrich und Herr Leonhard [7], werden in seine Freund-

---

Matrikel steht er nicht. Briefe von ihm an Lange im Cod. Goth. A 399, Fol. 180—182. Nicht zu verwechseln mit seinem berühmten Landsmanne, dem Mathematiker Joh. Regiomontanus.

1) Einladungsverse Marco suo, Farr. 401. Erwähnt Epp. famil. 100.

2) Eobanus Nozeno und E. Megobacho (Erf. 1520). Epp. fam. 56. 59.

3) Bei der Geburt des ersten Regulus (1519 oder 1520) an Sturz: „D. Hieronymum compatrem adhibemus. Quid videtur tibi? O audaciam plus quam Regiam ac fere Tyrannicam." Epp. famil. 98.

4) Oft bloß Andreas genannt; sein Bruder überbringt Briefe von Erfurt nach Nürnberg. Narr. Q 1b. 5b. R 3b. Einmal (R 5b) heißt er A. Hutthenus. Gröningens Bruder und Nutthen nennt Eoban „viros ex ipsis gratiis natos."

5) „Saluta amabilem Eccilium et Carionem cum uxore", so an Gröningen 1526. Narr. P 7a.

6) Nebst Joh. Heresbach gegrüßt 1527 in einem Briefe an Sturz. Epp. famil. 127.

7) Narr. R 4a, an Gröningen 1532: „Saluta amicos communes omnes, D. Udalrichum et D. Leonhardum vicinos tuos."

schaft miteingeschlossen und fleißig gegrüßt. Selbst persönlich Unbekannte wie Sturz' Landsleute, den Kanzler Wilhelm und den Schulmeister Philipp aus Annaberg, den Schreiber Bartholomäus Bach aus Joachimstal, lässt er grüßen [1]). Eoban war so zu sagen aller Welt Freund, ja in den Kreisen des Volkes eine populäre Persönlichkeit. Mag auch die Wahrheit der Anekdote, welche eine Erfurter Chronik erzählt [2]), auf sich beruhen, sie ist immerhin für die gesellschaftliche Stellung des Poeten charakteristisch. Er spazirte einst, heißt es, hinter dem großen Hospitale auf dem Walle und traf einen ihm wolbekannten reichen Ochsenhändler Walther, der eben im Begriffe war zu Pferde zu steigen. Derselbe versprach dem Dichter scherzend, er wolle ihm einen Ochsen schenken, wenn er auf der Stelle einen Vers auf ihn mache. Da reimte dieser ohne Besinnen:

„Ascendit Walther, veniat bos unus et alter."

An diese flüchtige Uebersicht des Eobanischen Freundekreises, wie er sich in den Jahren zunächst vor und nach der Reformation gestaltete, schließen wir zur Ergänzung einen Rundblick über die Gelehrtenkreise außerhalb Erfurts, soweit sich ihre unmittelbare Berührung mit Eoban verfolgen lässt. Seine so folgenreichen Beziehungen zu den größten Männern der Zeit, Erasmus, Luther und Melanchthon, müssen später noch besonders dargestellt werden.

Am innigsten erscheint die Verbindung der Universität Wittenberg mit Erfurt. Durch die Reformation wurden sich diese Universitäten noch um vieles näher gerückt als bisher; seit 1521 wanderte die Blüte des Eobanischen Hu-

---

1) Epp. famil. 108. 115. An letzter Stelle kommen noch zwei neue hinzu: „Saluta Sororium tuum Doctorem et tuum Antonium, omnes Regie." Die Freundschaft mit einem gewissen Copus, den man 1521 aus dem Kloster befreit hatte, der dann nach Annaberg gieng und hier in unsauberer Verbindung mit Philipp Eberbach erscheint, bereute Eoban, als ihm von Sturz die Augen geöffnet wurden. Epp. famil. 93. 123.

2) Motschmann, Erfordia literata II, 617, nach einer geschriebenen Chronik.

manistenbundes nach Wittenberg über, und der vereinsamte Dichter gehörte mit seinem geistigen Leben fast mehr der dortigen wunderbar aufblühenden Schule an als der Erfurter, welche unaufhaltsam niedersank. Neben den Reformatoren sind es die ausgewanderten Erfurter Freunde, Camerar, Micyll, Jonas u. a., von denen jetzt ein Einfluss auf ihn ausgieng, ähnlich demjenigen, den er selber vorher auf sie ausgeübt hatte. Als neue Wittenberger Bekanntschaften dieser Jahre sind Wilhelm Nesen[1]), Nicolaus Amsdorf[2]), Johannes Agricola[3]), Johannes Secerius, Johannes Velcurio[4]) (in dessen Hause der junge Marcellus Regius lebte) aufzuführen.

Nächst den Wittenbergern standen die Leipziger Gelehrten mit den Erfurtern in nahen Beziehungen. Von Petrus Mosellanus ist schon oben die Rede gewesen. Seine Briefe an Eoban waren voll Bewunderung des reichen wissenschaftlichen Lebens, das sich in Erfurt entfaltete; Andreas Camitianus entbot durch ihn seinen Gruß[5]). Veit Werler, den unser Dichter bei seiner frühern Anwesenheit in Leipzig kennen gelernt hatte, befand sich 1521 in Italien,

---

1) Freund Melanchthons, aus Nastätten, † in Wittenberg 1524.

2) Der bekannte eifrige Anhänger Luthers, Prediger in Wittenberg seit 1521, später in Magdeburg und Eisenach, † 1565. Ein (nicht erhaltener) Brief desselben an Eoban erwähnt Epp. famil. 220.

3) Luthers Schüler in Wittenberg, dann Rector und Prediger in Eisleben, später sächsischer Hofprediger, Professor in Wittenberg und Hofprediger in Berlin. Urheber der antinomistischen Partei, gab auch die deutschen Sprüchwörter heraus. Er reiste 1525, begleitet von Joh. Secerius, Buchdrucker in Hagenau, von Wittenberg über Erfurt nach Frankfurt, und Eoban gab einen Brief an Micyll mit. (Kraft, Epp. Hutteni, Erasmi, Hessi al. Hamburger Programm 1842, p. 17.)

4) Joh. Bernhard Velcurio (von Feldkirchen), Professor zu Wittenberg, grüßt Epp. famil. 282. Briefe von ihm an Lange. Cod. Goth. A 399, Fol. 179—180.

5) Epp. famil. 25. Ein Brief von ihm an Pirkheimer nebst zwei andern von Stromer und Copp und den Epigrammen der Erfurter gegen Lee erschien Leipzig 1520. S. Erhard III, 491.

wo er mit Sturz zusammentraf und von Eoban Grüße empfieng[1]). Christoph Hegendorf, einer der seichten Verseschmiede, besang Eoban und Hutten als die größten Poeten und widmete ersterem 1518 eine neue Ausgabe von Huttens Stichologie (Gedicht über die Verskunst)[2]). Auch der gelehrte Arzt Heinrich Stromer wusste in Briefen an Lange das Talent seines Eoban nicht genug zu rühmen[3]). Der junge Studirende Christoph von Carlebitz schloss, von Antonius Niger ermuntert, brieflich Freundschaft mit unserm Dichter und schätzte sich glücklich, unter dessen Freunden den letzten Platz zu erhalten[4]). Sebald Münster aus Nürnberg kam mit Mosellan herüber, um Eoban zu sehen. Noch in spätern Jahren, wo er Rechtslehrer in Wittenberg war, erinnerte er sich mit Vergnügen an die freundliche Aufnahme, die er bei ihm gefunden hatte[5]).

Gelehrte von einigem Rufe erachteten es damals für eine Ehrensache, einander wenigstens brieflich kennen zu lernen. Eoban durfte sich rühmen, dass insbesondere ein Poet nicht leicht seiner Aufmerksamkeit entgieng. „Keine Muse vermag lange dem Hess zu entgehn“ war einer seiner beliebten Sprüche. Als einst der gekrönte Parthenius Tran-

---

1) Einiges über ihn bei Erhard III, 323, wo von einem italienischen Aufenthalte nichts gesagt ist. Eoban an Sturz nach Venedig (Epp. famil. 82) 1521: „Vito Vuerlero, cujus nomine me salutas in tua epistola, meo nomine, si adhuc fortasse istic agit, dicito, eum erga se esse Eobanum Hessum mansurumque perpetuo, qualem ipse et cognovit praesens et non dubitavit posteritati commendare.“

2) Brief und Gedicht an Eoban bei Böcking I, 188—190. Hegendorf, 1500 zu Leipzig geboren, Schüler Mosellans, später Jurist in Frankfurt und Lüneburg.

3) Stromerus Lango, Lips. 1. Jun. 1522. Cod. Goth. A 399, Fol. 262, wo noch mehrere Briefe desselben stehen, einer aus dem Jahre 1541, das letzte Lebenszeichen von ihm. Dies zur Ergänzung der Nachrichten bei Erhard III, 489.

4) Epp. famil. 284. Später in sächsischem Hofdienste. † 1578. S. Adami II, 236.

5) Camer. Narr. C 2a. Adami II, 71.

quillus aus Ragusa in Dalmatien auf einer seiner Wanderfahrten durch Erfurt kam und nicht gleich am ersten Tage bei ihm vorsprach, lud er ihn durch artige Distichen zum Besuche ein [1]). Und ähnlich, wie er sich in die Bekanntschaft Reuchlins selbst eingeführt hatte, so suchte er auch die der bedeutendsten Reuchlinisten. An den berühmten Grafen Hermann von Neuenaar, Domprobst in Cöln, dichtete er eine schwungvolle Ode, die Peter Eberbach auf einer Reise in ein rheinisches Bad (um 1518) übermittelte [2]). Mit gleicher Ueberschwänglichkeit nahte er sich dem gelehrten Nürnberger Ratsherrn Wilibald Pirkheimer, dem vielgenannten Reuchlinisten und Gegner Ecks; derselbe schrieb zurück (1521), das übermäßige Lob habe in ihm Vergnügen und Gelächter zugleich erregt, und legte als Erwiederung auf die eingesandten Gedichte seinen Gregor von Nazianz bei [3]). Auch dem Baseler Gelehrten Beatus Rhenanus empfahl sich unser Dichter durch seine Verse und erhielt die schmeichelhafte Antwort zurück, dass Deutschland auf den Dichter der Heroiden stolz sein müsse [4]) (1522).

Und noch von manchen andern Seiten, zum Teil aus weiter Ferne, kamen Zeichen der Verehrung an den Dichter. Sein Landsmann Johannes Casselmann aus Allendorf, der auch einst in Erfurt studirt hatte, sandte einen irdenen Humpen, ein Erzeugnis des dortigen Gewerbfleißes, von Versen

1) Farr. 440. Auch Cordus dichtete an ihn, Delic. poet. Germ. II, 788. 1518 befand sich Parthenius Tranquillus in Leipzig, 1519 machte er eine Reise zu Erasmus, der ihm klüglich auswich und hernach den Vers vorfand: „Cernere non licuit facundi pectus Erasmi." Epp. Er. 198. Einige Türkenreden von ihm in Versen und Prosa hat Böcking, Opp. Hutt. V, 205 abdrucken lassen, wo man auch Nachweise über das wenig bekannte Leben desselben findet.

2) Farr. 472. S. Erhard III, 417. Strauß, Hutt. I, 30.

3) Eobans Brief ist nicht erhalten. Die Antwort Pirkheimers Epp. famil. 277.

4) Epp. famil. 289. B. Rhenanus, geb. 1485 zu Schletstadt, lebte meist in Basel in enger Verbindung mit Erasmus. Er machte sich durch Uebersetzung lateinischer und griechischer Autoren verdient. † 1547 zu Straßburg.

begleitet, zum Geschenke und hatte die Genugtuung, in der Dankelegie als keiner der letzten unter den Schwänen des Phöbus bezeichnet zu werden [1]). Der Rechtsgelehrte Johannes Apellus aus Würzburg, nach seinem bescheidenen Ausdrucke auch zuweilen eine Gans unter den Schwänen, bat um das letzte Plätzchen im Album der Freundschaft (1519) [2]). Nicolaus Victor empfahl von Rom aus zwei Jünglinge, die nach Erfurt reisen wollten, nicht Römlinge gewöhnlichen Schlages, wie er sagte, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, demnächst auch selber in Erfurt der Freundschaft des Dichters würdig geachtet zu werden (1520) [3]).

Zum Schlusse nennen wir noch den Freundekreis der Stadt Nordhausen, der in mannigfache Berührung mit den Erfurtern trat. Der Mittelpunkt dieses Kreises war der Ratsschreiber Michael Maieberg, ein alter Schüler Erfurts [4]), neben dem noch einige sonst unbekannte, ein Melchior, ein Michael Menius genannt werden. Zur Ferienzeit, oder wenn einmal die Pest in Erfurt wütete, sehen wir die dortigen Humanisten sich in die frische Bergluft Nordhausens zurückziehen, wo sie eine gastliche Aufnahme fanden. Auch Eoban stattete im Sommer 1521 dort seinen Besuch ab [5]). In Maiebergs Wohnzimmer

1) Farr. 407. Eoban lässt ihn 1529 durch Nigidius grüßen. Epp. famil. 211. Ein Epigramm des Cordus an ihn Delic. II, 926. Es ist wol derselbe, der 1489 in Erfurt immatrikulirt wurde.

2) Epp. famil. 29. Er starb 1536; Camerar meldete mit Trauer seinen Tod. Libell. alt. E 5b.

3) Epp. famil. 289.

4) Michael Mayenberg de steina, immatrikulirt 1506, Baccalaureus (Michahel Mayenborg de steyna) 1510. S. die drei Briefe Eobans an Draco, einer zugleich an Mich. Menius 1521. Epp. famil. 2. 85. Im letzten kündigt Eoban seinen Besuch an. „Invisam tamen vel ob hanc causam, ut et urbem istam Jonae patriam ac studiorum domicilium semel videam, dignam immortalitatis testimonio, quae tam doctos homines ipsa gignat et invectos alicunde liberaliter foveat alatque, simul ut amicos salutem, puto te, Melchiorem, Michaelem, quibus biduum fortasse dabimus."

5) Das Gedichtchen: Michaeli Mayenbergo, scribae Northusano suo, (Farr. 405) ist aus der Herberge in Nordhausen geschrieben.

prangten ähnlich wie bei Mutian in Gotha die Wappen aller berühmten Humanisten, eines Reuchlin, Erasmus, Eoban, der Reformatoren, alle mit Distichen von Eobans Hand versehen[1]).

---

1) Sie stehen Libell tert. C 8a. Das Eobans lautet bescheiden:

„Cygne, quid audaci nimium petis alta volatu?
In stagnis poteras delituisse tuis."

Später hieß es:

„Nubila scandentem lauri de stipite cygnum
Hesso stemma suum libera Musa dedit."

FÜNFTES KAPITEL.

Das Freundschaftsleben der Erfurter Poeten. Eobans kleinere Gelegenheitsgedichte und Briefe.

Schriften: Sylvarum l. II—IV. — Briefe.

Laetemur eia, tristia sint procul
Frontis severae nubila, deperit
Quicquid voluptati negatur.
Vivere tristitia sine vita est.

Eobanus.

Eoban war für die Freundschaft geboren. Sein Herz hatte das unabweisbare Bedürfnis, sich an Gleichgesinnte hinzugeben, und zwar mit ganzer Seele, mit idealer Schwärmerei. Sein ganzes Wesen, der lebhafte, sprudelnde Geist, sein unzerstörbarer Humor, sein offener, freier, ja bis zur Unerfahrenheit argloser Charakter, verbunden mit seinem unvergleichlichen Sprach- und Dichtertalente, das alles machte ihn zum vergötterten Lieblinge und zum tonangebenden Haupte seines Kreises. Die höhere Weihe empfieng aber dieser Herzensbund erst durch die schwärmerische, allen gemeinsame Liebe zu den classischen Sprachstudien; das begeisterte Studium der ewigen Muster des Schönen gab dem ganzen Leben einen idealern Strich, wirkte veredelnd auf die Denkungsart und hob den Geist aus der gemeinen Wirklichkeit in das Reich

der Ideen, aus der Prosa des Lebens in die glücklichen Gefilde der Poesie.

Und dadurch werden die redenden Zeugen jenes herrlichen Freundschaftsbundes, die Gelegenheitsgedichte und die Briefe Eobans, für uns so überaus anziehend, dass uns aus ihnen ein sonniges Glück, eine freudetrunkene Seligkeit entgegenstrahlt, wie sie vielleicht zu keiner Zeit in annähernder Weise von den Freunden des Altertums empfunden worden ist und wie sie auch nur von einer Zeit empfunden werden konnte, vor deren staunenden Blicken sich nach langer Barbarei zum ersten Male wieder die ewigen Muster der Schönheit erschlossen. Zugleich aber spiegeln uns diese Gedichte und Briefe den liebenswürdigen Charakter unseres Poeten bis in seine geheimsten Züge wieder. „Wer ein treues Bild Eobans sehen will", sagt Micyll treffend, „der lese seine Briefe, die Dollmetscher seines geheimsten Herzens; kein Apelles kann so treu das Gesicht zeichnen, als die Rede die Seele abspiegelt." [1])

Denn Eoban schrieb nicht aus Reflexion, sondern aus unmittelbarem Drange. Schreiben und Dichten fiel bei ihm zusammen, so urteilten schon Zeitgenossen [2]). „Er sprach aus und schrieb, was ihm gerade in den Mund kam", sagt Camerar; ängstliches Feilen war seine Sache nicht [3]). Das gilt nirgends mehr als bei den kleinen Gedichten, welche er in der Laune des Augenblicks entwarf. Da ist nichts gezwungenes, steifes; alles natürliche Grazie und Eleganz, nur das stellenweise Misverhältnis der Form und des Inhalts, das

1) Epigramm, vorgedruckt der Draconitischen Sammlung; auch Delic. poet. Germ. IV, 716.

2) Camerarius Seidelio, Lips. 1568. Libell. nov. E 7b: „Is (Milichius) dicere solebat: Eobanum Hessum animadvertisse se simul scribere et facere versus, alios quosdam facere, postquam scripsissent, non etiam nullos prius facere, quam scriberent."

3) Narr. A 4b: „. . . et te non fugit, qualisEobanus scriptor fuerit, qui non modo, quicquid in buccam venisset, ut dicitur, efferre et τὸ ἐπιὸν cartis committere, sed saepe admodum in festinatione negligenter exarare literas soleret."

sich in dem Vorherrschen der Phrase zeigt — dieses verräterische Kennzeichen aller Nachahmungspoeten — erinnert uns an den Abstand dieser Poesie von den classischen Mustern.

Nur ein geringer Teil dieser Gedichte hat sich erhalten. Erst verhältnismäßig spät, im Jahre 1533, sammelte sie der Dichter, soweit sie ihm noch zugänglich waren, in sechs Büchern sogenannter Sylven [1]), denen später (1539) noch drei weitere Bücher zugefügt wurden. Die vier ersten Bücher der Sammlung, etwa hundert Nummern, gehören noch in diesen Zeitraum. Scheiden wir die Gedichte aus Preußen aus, so bleiben etwa achtzig für diese Erfurter Periode übrig, von denen die meisten den Freunden des Königreiches gewidmet sind. Die Form bleibt vorherrschend die elegische; daneben bediente er sich der Horazischen Strophenformen und mit Vorliebe des Catullischen Phaläcischen Verses. Wir dürfen es dem Dichter schon glauben, wenn er sagt, „unzählige“ Gedichte seien ihm verloren gegangen, teils durch seine eigne Sorglosigkeit, weil er nicht immer Abschriften zurückzubehalten pflegte, teils durch das stürmische Verlangen der Freunde nach seinen Versen [2]). Außerdem ist die ganze Sammlung ohne festes Prinzip (im allgemeinen herrscht die sachliche Ordnung vor) und ziemlich flüchtig angelegt [3]).

Der Inhalt dieser Gedichte ist gerade nicht sehr mannigfaltig. Ein Leben, den Studien, den Musen gewidmet, aber auch dem

---

1) Sie erschienen aber erst 1535: Sylvarum libri VI. Hagan. Brubach. 1535.

2) Widmungsbrief an Jonas. Farr. 446. Er setzt bescheiden hinzu: „. . . et ego semper sic fuerim ingenii mei contemptor, ut multorum ne exemplar quidem apud me retinuerim, sed ipsa αὐτόγραφα, in quae effuderam saepenumero, nunquam descripta amicis dederim.“

3) Ein Gedicht findet sich sogar doppelt darin. Ad Groningum, Farr. 400. 591. Von den durch Eoban nicht edirten Gedichten ist später Manches durch Camerar in den Briefsammlungen beigebracht worden. Manche Gedichte finden sich in beiden Sammlungen, bei Camerar in der ursprünglichen Briefform und datirt.

weisen Genusse der Lebensfreuden nicht abgeneigt, das das Losungswort, das der Dichter in mannigfachen Variatior ausgiebt. Mit Begeisterung lädt er die akademische Juge zu seinen Vorlesungen ein, so z. B. zu der über Livius: „ lohnt sich zu hören, o Leser, was Livius aus hohem Mur spricht, wie der wilde Hannibal die Ausonischen Städte schüttert, die beiden Scipionen Spanien bezwingen, Marcel dem Aetna seine Blitze entreißt, wie die Flotten auf all Meeren kämpfen und die Gestade sich vom Blute röten. H ist Größeres als die erlogenen Kämpfe vor Troja; hier si tausend Aeaciden und Hektore; so große Männer hat kei Zeit jemals hervorgebracht. Und jeder von euch kann lei zur Anschauung dieser Schönheiten gelangen. O du glü liches Jahrhundert! Livius selber erhebt seine laute Stim vor dir. Sterben will ich, o Zuhörer, wenn du deine A gabe hier nicht gut anlegst, kann man die Kleinigkeit üb haupt eine Ausgabe nennen."

Und wie weiß er erst das Studium des Rhetor Quintil mit reicher, süß schmeichelnder Rhetorik zu empfehlen damit einen Hymnus auf das höchste Gut des Menschen, Bildung des Geistes, zu verbinden [1]):

„Ei du fröhliche, liebenswerte Jugend,
Deren Geist in des ersten Frühlings Frische
Ueppig strotzt, wie die Rose in dem grünen
Buschwerk strahlt von der Sonne Feuer und die
Knospen für des zukünft'gen Sommers Ernte
Ansetzt, die sie in reicher Fülle hoffet:
Weshalb lebst du dahin ruhmlose Muße
Mitten selbst in den edlen Mühn der Tugend,
Rosen gleich, die vom ersten Reif ermatten,
Wenn der Herbst sie mit leiser Kühle naget,
Bis sein Reif ihnen später sänftlich nahet?
Auf vielmehr an das Werk und hebe deinen

1) Studiosae juventuti s. in praelectione Quintiliani. Farr. 572. hört der Stellung in der Sammlung zufolge unter die Gedichte Marburger Zeit, konnte aber doch hier angezogen werden.

Geist empor zu dem Edlen, dulde nicht, dass
Untergeht dir des Frühlings schöne Blüte,
Auf dass einst eines Lebens reicher Sommer
Einen Herbst mit noch reichrem Segen schaffe
Und zuletzt dir ein süßer Winter folge,
Wo die Kraft schon erstarrt, das Mark ermattend
Dir den Saft, den belebenden, verweigert.
Was Reichtum, ja sogar was Königreiche,
Wären's auch die gewaltigsten und größten,
Nimmermehr dir gewähren können, magst du
Träumen selbst dir des Krösus Schätze und der
Lyder Klippen, ja magst du atmen alles
Gold, des einst sich erfreute König Esel (Midas),
Selbst Dariusse dreimal tausend magst du
Endlich gar übertreffen: glücklich machen
Dich allein nur des Geistes Wissensschätze,
Hüter aller gerechten guten Werke,
Edelgut des Talentes, sel'ges Eigen,
Unvergängliche Güter, welche weder
Motten fressen noch Würmer nagen werden,
Die kein Dieb noch gefräßig Feu'r entraffen
Und kein Sturm des beneidenden Geschickes.
Und was als der Geschenke herrlichstes den
Menschen allen die Götter freundlich schenkten,
Süßer Mund, er veredelt und verschönert
Unser Leben in Taten, Worten, Sitten.
Ebenso wie er uns dem Tier unähnlich
Macht, so bildet er uns den Göttern ähnlich.
O ein Gut über alle goldnen Berge!
Willst du's nun (um zu lange deine Ohren
Jetzo nicht zu beschweren)? also höre
Und erfass' es, so lang's zu haben, schöpfe
Durst'ger Lipp' es aus ganzen vollen Quellen.
Hier ist Quintilian, mit reichem Wasser
Wogt er hin, in verschwenderischer Fülle
Schwillt sein Bett und in rasend stürm'schem Laufe
Vorwärts wälzt er sich über alle Fluren.
Und mit reichlichen Güssen wässert er den
Musenhain und der Redner Gärtlein, bunt von
Blumenschmuck und kein einz'ges Schösslein lässt er

Unbenetzt dir zurück, das nicht an Früchten
Endlos reich das gezierte Haupt erhöbe.
Was wol süßeres, meinst du, könnt' es jemals,
Was wol feineres könnt' es jemals geben?
Selbst der Vater von Latiums Redekunst kann
Nicht mit ihm um die Palme streiten wollen,
Sondern muss sich ihm beugen; so erhaben
Ist des Fabius Kunst, dass alles, was nicht
Ihm entstammt, ohne Vorzug ist und nichts von
Blüte hat oder wonniglichem Safte.
Solch ein Buch, akadem'sche Jugend, ist es,
Das ich hier dir erläutre und erkläre.
Nimmer wird's dich gereuen, wenn du's etwa
Liebgewinnst und mit ganzem Eifer liesest,
Wirst vielmehr dich erlust'gen, hier zu finden,
Was nur irgend ein Schmeichelmund mag reden.
Doch jetzt kann ich ein Weitres hier nicht sagen,
Noch ist's rätlich. Daher nun Gott befohlen,
Ei du fröhliche, liebenswerte Jugend!"

Unter den alten lateinischen Dichtern wurde Vergil für den größten gehalten; sein Geburtstag, der 15. October, wurde mit festlichem Gelage gefeiert. Wie einst Mutian seine jungen Freunde aufgefordert hatte, über die Geburt des Vaters der lateinischen Beredtsamkeit zu frohlocken, so lud jetzt Eoban seine Poeten durch Festlieder dazu ein. So in folgendem Gedicht [1]):

„Jeder, der da ehrt des Octobers Iden,
Wisse, heilig sind der Geburt des Maro
Diese, nimmer darf dich der Zeiten Wechsel
Irren, o Leser.

An den Iden war's, wo der große Maro
Sah das Licht der Welt. Es bedeutet Heil uns,
Glücklich Licht gieng auf, die gemeine Menge
Bleibe uns ferne.

1) Celebrat natalem Vergilii. Farr. 468.

Nahet, Knaben, euch mit dem Reif umgürtet,
Schmückt die Stirnen euch mit dem Lorberkranze,
Mit dem Musenchor um den Altar schwebend
Tanzet den Reigen.

Euer Sänger ward, den der große Erdkreis
Preist, euch heut geschenkt, des berühmten Lebens
Odem zog er ein; die gefüllten Becher
Nehmt in die Rechte.

Jeder, der so arg auf die Musen zürnet,
Dass, was er nicht kennt, er zu hindern suchet,
Bleib uns fern, gehasst von den Musen führ' er
Einsam das Leben.

Euch zu feiern ziemt's den erhabnen Sänger,
Feiner Wissenschaft den erlauchten Vater,
Den der Gute ehrt, den hinwieder jeder
Schlechte verabscheut."

Man erkennt ohne Mühe, dass der lyrische Schwung unsers Poeten kein bedeutender ist. Prosaische Wendungen, von dem Wolklange der Worte einigermaßen verhüllt, fließen mit ein. Die einseitige Wertschätzung der formellen Vollendung liegt eben im Charakter der Nachahmungspoesie; Originalität und schöpferische Kraft darf man nicht erwarten. Die schlichte Elegie, die sich der Prosa nähert, ist ihr eigentlicher Tummelplatz.

Gleichwol war die Bewunderung, die man sich gegenseitig zollte, eine ungeheuere. Man übersah über dem Formellen das eigentliche Wesen der Dichtkunst. Der Vortrag neu geschaffener Gedichte bildete in der Regel den Mittelpunkt der geselligen Zusammenkünfte. „Du brauchst keine glänzende Zurüstung", schreibt Cordus in Versen an Eoban auf eine ergangene Einladung zurück, „lege nur ein neues Gedicht vor, und ich fliege herbei schneller als der Wind." [1]) Zuweilen wurden lateinische Lustspiele des Plautus u. a. aufgeführt, so einmal der Amphitruo im Hause Nossens. Eine

1) Ad Eob. Hessum. Delic. poet. Germ. II, 764.

Erfurter Ausgabe dieses Stückes mit einem Titelepigramme Eobans ist wahrscheinlich aus diesem Anlasse veranstaltet worden [1]).

Die Einladungsgedichte Eobans an die Freunde zu den „pythagoräischen“, d. h. frugalen, Mahlzeiten sind wegen der glücklichen, heitern und herzlichen Stimmung, die in ihnen herrscht, überaus reizend. Wenn auch oft die Gattin Armut bewirtet, so kredenzt doch Liebe den Becher, Lieder füllen die Schüsseln, Scherze würzen das Mahl. Gewöhnlich erfolgt die Einladung zur Hauptmahlzeit um 3 Uhr Mittags, wenn die Vorlesung geschlossen ist, öfter nach voraufgegangenem gemeinsamem Bade in der Gera; daneben auch zum Frühmahle (Prandium) um 10 Uhr Morgens. Einige Proben mögen hier folgen [2]).

An Gröningen.

„Morgen Mittag, sobald die dritte Stunde des Phöbus
  Feuer sammelt und führt abwärts den alternden Tag,
Komme, o teurer Gröning, als Gast in meine Behausung;
  Sterben will ich darauf, wenn es was süßeres giebt.
Meine Gattin, nicht schön zwar, noch liebenswürdig zu schauen,
  Aber edelgesinnt, Penia lädt dich zu Gast.
Schlage, o Freund, nicht ab die gerechten Bitten der Herrin,
  Leider der Herrin! o wär lieber sie Dienerin doch!
Denn sie tischet dir auf statt warmen Leckergerichtes
  Kalten Scherzes Salz, doch ohne Galle und keusch.
Klingende Lieder werden die leeren Schüsseln uns füllen,
  Tönendes Saitenspiel scheuchen den Hunger hinweg.

1) Macci Plauti Comici clarissima comoedia lepidissima. Amphitrio. Helius Eobanus Hessus Lectori. (7 Distichen.) Auf der Rückseite des Titelblattes: Philippi Beroaldi de Plauto testimonium. Darunter: „Hessus adjecit:

Ergo vel impensae jacturam candide Lector,
  Quia sapis, aut operae non vereare. Vale.“

Erwähnt wird die Aufführung: Cordus Haco. Libell. alt. K 5. Das Erfurter Stadtwappen der Ausgabe weist auf den Druckort Erfurt hin. Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Professor Weißenborn in Erfurt.

2) Die folgenden elegischen Gedichte Farr. 400. 401. 402. 440.

Köstliche Bissen werden aufwartend die Musen uns reichen,
Wie sie im Göttersal Juppiter selber sich wünscht.
Duftende Blumen sollen die heitern Grazien streuen,
Züchtige Liebe kredenzt uns den gefüllten Pokal.
Könntest du solches Gelage verschmähn, das würde bedeuten,
Dass du der Heiterkeit richtigen Hunger nicht kennst.
Willst du die Wahrheit nun, wie du musst, aufrichtig gestehen,
Sagst du: aus solchem Mahl sprießet ein glückliches Los.
Allzu reichliches Essen erstickt dir des Geistes Talente,
Selber den eignen Tod tischet der Schwelger sich auf.
Drum so verschmähe du nicht einer magern Küche Gerichte,
Kann doch gebratenes Fleisch selber die Götter erfreun.
Niemals besser geschmauset zu haben wirst du gestehen,
Wenn dir unser Gericht nicht zu verächtlich erscheint.
Und ohne Fuhrwerk wirst du den Bauch nach Hause befördern,
Wenn nur Gespräch und Gedicht satt dich zu machen verstehn."

An Eccilius.

„Gehe, o Knabe, und bringe Eccilius freundliche Grüße,
Richte alsdann von mir treulich das Folgende aus:
Morgen sobald das Sonnengespann seine Deichsel hernieder
Neigt und die dritte Stund' führet den sinkenden Tag,
Komme in Hessus' Haus als Gast, so hat er befohlen;
Aber kein königlich Mahl findest du dorten bereit.
Trotzdem, bringst du das Herz des liebenden Freundes in Anschlag,
Wirst du speisen bei ihm besser als König und Fürst."

An Marcus.

„Wenn du des armen Freundes Bewirtung nicht zu verschmähen
Wagst und von spärlicher Kost, Marcus, dich sättigen kannst,
Morgen sobald zum Iberischen Meere sich Phöbus hinabsenkt
Und der Zeiger auf drei schattend das Zeichen gelenkt,
Kehre du ein als erwünschter Gast bei des Hessus Penaten,
Die dir aus Rosengezweig flechten den blumigen Kranz.
Gäste gesellen sich dir drei Göttinnen, eine und neune.
Gänge so viele an Zahl wirst du nicht finden. Ade."

An Hunus.

„Morgen als Gast zum Königsmahle des Hessischen Tisches
Unter bekanntem Gesetz lad' ich, o Hunus, dich ein:
Dass, bis der Stunden die dritte den sinkenden Phöbus verkündet,
Während der ganzen Zeit du weder issest noch trinkst,
Um dir gehäufte Teller voll Speisen nehmen zu können,
Und zu leeren des Weins Becher, gefüllt bis zum Rand.
Fürchtest du etwa allein zum Mahle geladen zu werden,
Nun ja, so darfst du mit dir bringen den Hunger und Durst."

An Draco.

„Wenn zur mittlern Achse des Himmels die Sonne hinanstrebt,
Und zehn Schatten die Uhr wandelnd im Kreise gezeigt,
Stell' als geladener Gast dich ein in meiner Behausung,
Süßer Drache, vor dem niemand zu fürchten sich braucht.
Willst du ein Frühmahl, wie es die magere Küche dir auftischt,
Nimm es, Pythagoras riet solches zu essen uns an.
Weißt ja schon selber, mit welchem Gericht wir zufrieden zu stellen,
Die wir, ein nüchterner Schwarm, wohnen im heiligen Hain,
Immerhin lecker jedoch, obschon nicht königlich glänzend:
Willst du ein solches Mahl, kannst du es essen, so komm."

Ein andermal lädt sich der Dichter bei dem Freunde zu Gast:

An Draco.

„Du, meine Wonne und Zier, o lauterer Drach, so du wünschest,
Das ich dir komme als Gast, rüste ein herrliches Mahl.
Denn dass ich gestern die Tafel verschmäht, ich gestehe,
Ist ein Verbrechen und kaum kannst du mir solches verzeihn.
Würde nun gar noch hinzu sich der wackere Jonas gesellen,
Niemals könnt' es für mich geben ein köstlicher Mahl."

Eine Einladung zum Bade:

An Draco.

„Ziehet die dritte der Stunden die Rosse des Phöbus hernieder,
Endet des Hörsals Werk unter der schließenden Hand:

Lasse uns baden gehn, zu waschen die schmutzigen Glieder,
Wie du wol meinen magst, dass es sich keuschen geziemt.
Kommest du mit? und warum solltst, lautrer Drach, du nicht wollen?
Auch die Lautersten ja kann sich zu waschen erfreun."

An den „Herzog" Petrejus, einen der Lieblinge des Dichters, den feinen Witzling, werden besonders zierliche, spielend geschwätzige Verse gerichtet; der Art ist das folgende, eine Bitte um die Tusculanen Ciceros [1]).

An Petrejus.

„O du Wonne der Scherze, mein Petrejus,
Zierde du der gelehrten Musenkünste,
Welchen alle die Liebreizgötter, alle
Grazien all überall, die jemals waren
Oder noch in zukünft'ger Zeit erscheinen,
Freundlich hold mit Gelächel schmeichelnd anschaun,
Gleich als wenn sie zuvor in keinem Busen
Sonst geruht so behaglich, wonnempfindend,
Dem vermählt die Chariten und die Nymphen,
Keusch jedoch und zugleich unzüchtig üppig,
Ueberall als Begleiterinnen folgen,
Ehrenvoll ihn umdrängend, wie, als Vater
Phöbus und der beredte Argustödter,
Bote Juppiters, unter ihnen weilten,
O du Wonne, Petrejus, Zierde, Freude
Aller Musen und Grazien, Liebesgötter,
Du mein Freund und Beschützer, Hort Thalias,
Bei den Musen und Grazien, Liebesgöttern,
Dir so süß und so innig zugesellet,
Dir so schmeichlerisch hold und herzlich singend,
Den so keuschen und liebenswürd'gen Mägdlein,
Und bei der, die gemeinsam uns, Thalia,
Wenn ein Plätzchen ja noch Thalia findet,
Dich und deine Chariten anzuflehen:
Fleh' ich dich, die Erinnrung Tusculanums
Wollest du, wie schon längst du mir versprochen,

1) Farr. 481. Die folgenden Gedichte an Petrejus 404. 484.

Nunmehr schicken und mich von langer Sorge
Endlich lösen, von schwerer, ängstlich banger.
Willst du, dass mit Geschenk ich's wieder lohne,
Sollst so viel du der Verse dafür haben,
Als dir selbst in dem ganzen Jahre Musen,
Grazien auch und die Liebesgötter spenden
Stichelein und Gelächter, Fabeln, Scherze
Und das Salz des Gespötts und witz'ger Rede:
O du Wonne der Scherze, mein Petrejus."

Der „Herzog", der „treue Satrap" des Königs, darf natürlich seine Pflichten gegen den Stat nicht verabsäumen, er hat sich öfter vor dem Könige sehen zu lassen oder er wird, kommt er nicht von selbst, citirt:

„Hab' in der ganzen Stadt dich gesucht und nirgends gefunden,
Sage mir, wo und weshalb hieltest du dich mir versteckt?
Sage nur, was dich so ganz den lieben Freunden entziehet,
Dass du seltener stets jedem Verkehre dich zeigst?
Schleppt dich Fulvia wieder am alten Seile gefesselt
Und vergissest du Roms und Pieridischen Chors?
Dass du jedoch den beleidigten König wieder versöhnest,
Kommst du ins ‚Schwarze Bad' gleich nach dem Essen mit mir."

Der Stat des Königs ist, da er so ausgelassene Leute in sich fasst und da er überhaupt nur ein Gedankenspiel ist, zugleich der berühmte Narrenstat, und Petrejus ist der glänzendste Vertreter dieses Reiches, des berühmten „Inselreiches." Auf diese Weise verlieren die Befehle des Königs auch ihre Strenge, wie in der folgenden Strafandrohung:

„Ruhmvoller Herzog der Narren, der reichen Insel Beherrscher,
Der Insel, welche reich von Glückesströmen fließt,
Liebster Herzog und König, dem unsere Burg zu verdanken
Hat Waffen, Fluren, Scepter, Plektren und sofort,
Sieh deine Strafe, jedoch nicht darfst du dem Könige zürnen,
Der gestern solche dir aus trift'gem Grund diktirt.
Willst in Person du nun sie vernehmen, so wirst du gestehen:
Ein König hat noch nie gerechtern Sinn gezeigt."

Mit Eobans Sinn für Freundschaft und Geselligkeit parte sich ein lebhaftes Gefühl für den Naturgenuss. Das folgende Gedicht an Cordus ist eine Aufforderung zum Spaziergange auf den Petersberg [1]):

„Wenn du genugsam, o Cordus, dem speerbewaffneten Bauern
Opfer gebracht in des Zeus heiligem Dienste, so komm!
Lieblichen Anblick gewährt des schlüsseltragenden Greises
Heiliger Platz, der dort thronet auf luftiger Höh'.
Dort auf die Weinrebhügel und goldigen Fluren hernieder
Schweifet der Blick, auf die Au'n prangend im üppigen Grün,
Dort auf die rötlichen Grotten der Nymphen im schimmernden Walde,
Dort auf der Vorstadtflur reichlichen Segen hinab.
Und wenn solches dem Auge zu mustern minder behaget,
Ist auch der Weg in des Tals heimliche Stille nicht weit.
Jetzt in der Frühe, o Cordus, da komm, in der Sonne des Morgens;
Schmeichelnder, fühl' ich, als sonst strahlet der Himmel mich an."

Noch inniger spricht die Frühlingsode an Lange die Freude an der Natur und an ihren Reizen aus [2]):

„Schon wieder schmücket Lenz mit den goldenen
Geschenken neu das Jahr, von dem grünen Laub
Wird jung die Erde, schon erglänzet
Jeglich Gefilde in schönrem Antlitz.

Natur in Allem atmet und webet jetzt,
Die Kraft der üppig schwellenden Grazien,
Der Liebreiz frisch ersprießend kränzet
Lachende Musen mit grünem Laube.

O sieh doch nur, wie's jetzt an den Büschen sprosst,
Der Wald aufs neu sich schmücket, die Blumen nicht
Verschmachten und der Fluren Mägdlein
Kränze sich winden, und wie vom süßen

1) Farr. 406. Der Anfang: „Hastato satis agricolae si, Corde, diali Sacra peregisti relligione" soll wol heißen: Wenn du deine ländlichen Arbeiten beendet hast.

2) Farr. 453.

Gesang der Vöglein schmetternd die Luft ertönt,
Harmon'scher Einklang waltet im Stimmgewirr.
Hier grüßt der nahe Bach mit Murmeln
Lieblich den Ohren der Aoniden

Die Gräser, dort neigt schattend auf grüne Flut
Ein Baum sich nieder, dort in dem Grünen winkt
Ein Sitzplatz lieblich selbst dem finstern
Meister der Cither und Pieriden.

Kannst du bei solchen Reizen der Erde dich
Verborgen halten, kannst du dich peinigend
Mit Arbeitssorgen der Gelehrten
Deine geängstete Seele martern?

Zu ruhn von Arbeit freuet die Muse sich,
Nicht herrscht in allem ewig der gleiche Drang,
Noch darf in jeder Kunst er herrschen,
Wechselnde Ruh' ist genehm den ernsten

Geschäften. O mein Lang, meine Wonne du,
Der Guten Wonne, fort mit den Arbeiten,
Den Nahrungsbringern traur'ger Sorgen,
Wenn's dir nicht lästig noch beschwerlich,

So komme zu mir. Denn es erwartet dich
Der lieben Freunde freieste Fülle hier,
Auch heitres Lachen wird nicht fehlen,
Dass wir zu spät ein gestohlnes Leben

Nicht klagen müssen. Nimmer ja wiederkehrt
Die Stunde, wenn sie flüchtig verronnen ist,
Und was die Jugend einbüßt, nimmer
Wird's uns das kommende Alter schenken."

Erholung nach der Arbeit, Genuss des schnell verrinn den Augenblicks ist des Dichters Lebensweisheit. So for er seinen „Erzengel" Nossen auf, am Sonntage die la weiligen Studien ruhen zu lassen und sich lieber bei heit Gelage des Lebens zu freuen [1]):

1) Farr. 403. In Briefform Epp. famil. 53.

„Wer am Sonntage stetig zu Haus mag hocken, besitzt der,
Glaubst du, ein Tröpflein nur lebenden Bluts in der Brust?
Namentlich nun in dummer und stummer Bücher Gesellschaft,
Welche zu lieben mir nicht anders als Nichtstun erscheint.
Denn was sollen die schlechten und mühsamvollen Camönen,
Wenn ich um ihretwill'n stets bin zur Trauer verdammt?
Also zum Henker hinweg mit der Studien traurigem Hausrat,
Bücherhaufen ein Greu'l dem, der zu leben noch liebt.
Mich soll munter Gelage mit feinen Scherzen zu würzen
Freun und Fabeln dazu zwanglos zu lassen den Lauf,
Unterweilen auch keusch bei zarten Mägdlein zu sitzen
Und durch kunstlosen Sang Venus zu machen mir hold.
Bleibt ja doch nun einmal das Leben die einzige Lust uns,
Manen und Furien sind Fabeln und Nebelgebild.
Drum jetzt lasse nun ruhen die Bücher, die Quellen der Sorgen,
Und zu heiterm Glück glaube geboren zu sein.
Lege die eiteln Possen der Griesgramblicker bei Seite,
Nimm statt der Thränen den Wein, Rosen statt Kreuzes zur Hand.
Sonst wird's später dich reun, dass du ernstliches Warnen verachtet:
Du, der nach dem Merkur, Fürsten der Engel, sich nennt."

Die Notwendigkeit des Wechsels begründet er durch die Ordnung der Natur und der Welt überhaupt. Man kann nicht ewig „weise sein", d. h. den ernsten Studien und Berufspflichten obliegen, nach dem Horazischen: Süß ist's tollen zu rechter Zeit. Diesen Gedanken führt er halb humoristisch in der folgenden Ode aus [1]):

„Wer da ew'gen Laufs und in heißem Eifer
Seine Studien treibt und der Ruhe nimmer
Raum verstattet, muss von der Wucht der Arbeit
Niedergedrückt sein.

Gleichwie durstig lech von der Sommersonne
Glut am Regenguss sich die Aecker laben,
Also schafft zur Zeit von den schweren Sorgen
Ruhe Erholung.

1) Non semper curis ac laboribus insistendum. Farr. 457.

Gleichwie niemand mag weder ewig wachen
Noch auch schlafen, sondern mit beidem wechselt,
Also mäßigt auch seine Arbeit klüglich
Sorgend der Weise.

Alles, was entbehrt der Erholung Wechsel,
Kann nicht läng're Zeit unbeweglich dauern;
Ruhn schafft neu die Kraft und verjüngt die schlaffen
Glieder zur Arbeit.

Matt bisweilen schließt die verwegne Schule,
Wieder öffnet bald sie der junge Lehrer.
Wechsel liebt das Meer, und das Schiff bleibt niemals
Stets auf der Höhe.

Siehe, jetzt Achill mit melod'schem Plektrum
Schlägt die Cither, klagt um den Raub des Mägdleins,
Wieder dann durchzieht er des großen Troja
Weite Gefilde.

Jetzt empfängt als Wirt er die lieben Freunde
Gastlich, jetzt entzieht er dem Kampf sich, reichen
Lohn verschmähend, dann wieder wilde Schlachten
Schlägt er dem Feinde.

Auch bisweilen ließ ja der Untierzwinger
Seine Keule ruhn, die gewalt'ge, sagt man,
Und sein Daumen griff, der unbänd'ge, nach der
Zierlichen Spindel.

Irrend Schifflein klug mit dem Steuer lenkte
Zwar Ulyss, doch war er nicht immer weise.
Ewig weis' allein ist der große Schöpfer
Unserer Welten.

Uns zu Zeiten ziemt's sich der Sorg' entschlagen,
Und ein wenig Toren zu sein, abspannend
Unsres Geistes Kraft, die erschlafften Glieder
Neu zu erholen.

Jener große Geist in der Welten Ordnung,
Jene Himmelskraft und der Götter Weisheit
Leitet unser Los und regiert die Menschen
Festen Gesetzes.

Niemand hat Geschick und den schnellen Himmel
Je gebändigt, nur vom Gebet der Menschen
Beugsam waltet Gott und verbietet herrschend
Erden zu stürzen.

Keiner hat jemals die gesteckte Grenze
Uebersprungen, noch seines Lebens Zahlen.
Was hienieden ist überall auf Erden,
Leiten die Sterne."

Doch schlägt der Dichter auch wieder den ernstern Ton an und mahnt, nicht stets sorglos und irdisch gesinnt in den Tag hinein zu leben. So im Gedichte an Cordus [1]):

„Genug der Tage, Cordus, der flüchtigen,
In bangem Leben haben wir hingebracht,
Indes der große Gott den schrägen
Tierkreis durchirret und Grüße sendet

Mit nahem Licht dem Erdballe Juppiter.
Genug der Rennbahn unsicher Ziel ist umkreist.
Jetzt endlich muss man Rechnung stellen
Von des vergangenen Daseins Führung.

Gefiel's auch lange Zeiten dem Scherzespiel
Zu schenken, kurze ziemt es vom Guten sich
Zu trennen, dass wir nicht der Götter
Heil'ges misachtend misachtet werden."

Zu den Freundschaftsgedichten Eobans bilden seine **Briefe** eine Ergänzung; auch sie sind fast ausnahmslos freundschaftlichen Inhalts und sie sind ebenso wie die Gedichte zwanglos aus dem unmittelbaren Gefühle und ohne Reflexion niedergeschrieben. Eoban schrieb viel und gerne an Freunde; es war ihm ein Ersatz mündlicher Unterhaltung, und so tragen sie das Gepräge des frischesten Lebens. Brief und Gedicht war bei ihm nicht streng geschieden, und seine leichte, anmutige Prosa verrät den Poeten, selbst wenn er nicht, wie er gerne tat, unwillkührlich seine Verse oder Halbverse einfließen ließ oder ganze Gedichte einwebte. Das Briefschreiben

1) Ad Cordum, invitat ad meliorem vitae institutionem. Farr. 475.

wurde in den damaligen Schulen als ein Teil der rhetorischen Uebungen mehr als heut zu Tage gepflegt. Viele Gelehrte schrieben ihre Briefe mit Rücksicht auf die Oeffentlichkeit, der sie meist von ihnen selber übergeben wurden. So Erasmus, der den ganzen Zauber seiner Beredtsamkeit, seiner Feinheit und Eleganz (wenn man von der Schattenseite, der charakterlosen Glätte, absehen will) in dieselben niedergelegt hat. Ganz anders Eoban. Seine Briefe sind keine Stilübungen, sie sind ganz vertraulicher Art, zuweilen sogar mit dem Zusatze „Concerpe" (zu vernichten) versehen; auch hat er selber außer den Widmungsbriefen nichts davon veröffentlicht. Deshalb aber sind sie das reinste Abbild seines liebenswürdigen Charakters, seines gemütlichen Humors und seiner lieblich geschwätzigen, poetisch angehauchten und in reizender Natürlichkeit und Eleganz dahinströmenden Beredtsamkeit. Die kleinsten Züge verraten Ort, Zeit und Stimmung. Er schreibt „eben aus den Federn", oder während des Prandiums bei einem Freunde, oder während der Bote wartet; ja oft mit zitternden Händen, an denen der Freund die Spuren des gestrigen Rausches erkennen kann; die „Königin" sitzt dabei, „plappert dazwischen" und lässt Grüße beischreiben; auch fehlen die kleinen „Prinzen", die „possierlichen Tierlein", nicht.

In der „Königsburg", aus der fast alle Briefe datirt sind, herrscht, auch wenn die Gattin Armut darin wohnt, eine echt königliche Laune, und selbst in den schlimmsten Zeiten, wenn die Unterschrift der Briefe „aus der hungernden" oder „wankenden" oder „allen Winden offenen" Königsburg lautet, und wenn der König bei seinen Untertanen eine Anleihe, oft nur von einigen Groschen, machen muss, verlässt den Briefschreiber der unverwüstliche Humor nicht. Er weiß allen Lagen die heitere Seite abzugewinnen und verläugnet keinen Augenblick den König. Der Wahlspruch: „Geduld" oder der Halbvers: „Auch dem wir Gott ein Ende geben" [1]) sind die Tröster in den Widerwärtigkeiten.

---

1) „Dabit Deus his quoque finem."

Eine Probe dieses Tones giebt z. B. das Billet an Meckbach, in welchem er ihn ersucht, beim Decan die Auszahlung des Gehaltes vor dem Zahlungstermine zu vermitteln [1]). „Siehe zu", schreibt er, „ob bei Melsungen etwas Geld für mich bereit ist, und sorge dafür, dass ich es heute erhalte. Denn ich habe es mit den Schneidern und Schustern zu tun und der ausgesogene König lechzt nach Blut. Aber lasse nichts merken, dass es von mir ausgeht . . . Siehe nur zu, dass der Stat keinen Schaden leidet, denn du kennst seine Größe und Heiligkeit. Auch schadet es nichts, wenn nicht die ganze Ernte einkommt, ich werde mit den Erstlingen des Herbstes zufrieden sein." Sehr häufig ist mit der Bitte um ein kleines Darlehen die Einladung zum Frühstücke verbunden, zu Fisch mit Zwiebelsauce, seinem Leibgerichte, zu Krebsen, Eiern u. dgl. Zur Anleihe hat der König stets ein Recht, und die Untertanen können froh sein, auf diese Art den König gleichsam in der Tasche zu haben. Auch sagt ja schon ein alter griechischer Dichter: Freunden ist alles gemeinsam [2]). Drollig genug ist die Art, wie der König an den Säumigen seinen Zorn auslässt und sie mit seiner Ungnade bedroht [3]).

1) Epp. famil. 185.

2) Als Probe eines solchen Bittbriefes gebe ich einen an Meckbach. Epp. famil. 15: „. . . Praeterea oro, ut, si queas, des nobis commodato ad perbreve tempus quinque Nivenses. Aerarii praefecti nihil daturos se dicunt ante Valpurgis, is autem dies non procul abest; si tam diu potes carere tantulo, fide summa recipies, debeo jam et Petro nostro. Isto modo habebitis Regem obnoxium, ut nec possit nec audeat in vos saevire, etiamsi peccetis. Si alio non abis, prandeto mecum hodie ac vale."

3) Eobanus Megobaccho. Epp. famil. 66: „Ubi sunt nunc Duces" (Geldmünzen), „quos nuper cepisse te in nostram gratiam asserebas? ubi sunt? si quidem eorum nobis opera est opus, quanquam minime strenuos arbitror, qui a te sic facile uno praelio expugnantur. Eos si tu jam incarceratos domi tuae habes, ligatos vinctosque ad nos mittito, ne effugiant ista jam nostra mancipia. Si non habes, cura ut habeamus nos quocunque modo. Idque tibi mandatum esto, cui si contra veneris, vae tergo capitique tuis, multo enim pejus vapulabis, quam nullus fugitivus, ut sub Rege dentato te agere tandem incipias agnoscere, qui nostra indulgentia hactenus satis lascivis. Vale."

Bei den „pythagoräischen“ Symposien war das Stegreifdichten, namentlich das scherzhafte, ein beliebtes Spiel. Da rieben sich denn oft die Poeten an einander und suchten sich an Kunst und Gelehrsamkeit zu übertreffen. Eoban vermochte jederzeit Stegreifverse zu machen. Um die Gewandtheit zu zeigen und zu üben, legte er wol zu Zeiten einen Vers vor, nahm einige Worte heraus und suchte nun alle Möglichkeiten auf, durch stets neue Wendungen den Vers zu ergänzen. Etwas ähnliches war es, wenn er über einen einzigen Gedanken eine ganze Reihe verschiedener Distichen machte. Dahin gehören die noch erhaltenen sieben Distichen auf das Bild Meckbachs [1]), oder die neunfachen Variationen auf das Wappen des spätern Nürnberger Freundes Baumgärtner. Den Gipfel erreichte die Heiterkeit, wenn man einem

---

1) Diese Distichen, etwas später gedichtet, stehen Epp. famil. 67 und lauten:

„In effigiem Doctoris Joannis Megobachi.

Lustra novem numerans Megobachus tempora vitae
Ingenio, forma, corpore talis erat.

Aliud.

Ter tria lustra videns vitae bonus arte medendi
Forma fuit vultus haec, Megobache, tui.

Aliud.

Arte bonus medica quum ter tria lustra videres,
Forma fuit vultus haec, Megobache, tui.

Aliud.

Artis Joannes medicae Megobachus amator
Vitae lustra videns ter tria, talis erat.

Aliud.

Quam vellem mores potuisset pingere et artem,
Depinxit vultus qui, Megobache, tuos.

Aliud.

Si manus artificis potuisset pingere mentem,
Vivus in hac tabula nunc, Megobache, fores.

Aliud.

Nomen Joanni Megobacho, tempora vitae
Lustra novem, forma haec, ars medicina fuit.“

Neulinge einen Possen spielen konnte: es wurden elegante, aber jeden Sinnes bare Verse vorgetragen; bewunderte nun der Gast, ohne den Scherz zu durchschauen, pflichtschuldigst die glatten Verse, so wurde er weidlich ausgelacht.

Wir besitzen noch eine Probe solchen „blühenden Unsinns“, der bekanntlich auch jetzt noch nicht ganz ausgestorben ist, in einem scherzhaften Briefe Eobans, dessen Anfang hier folgen mag, um sich eine Vorstellung dieser Einkleidung von Aberwitz in classische Wendungen bilden zu können [1]:

„An den Juppiter Hammon, den Herrn des innern Libyens, bei den Gärten der Hesperiden.

Zur Zeit der Pelopiden, der Könige von Carmanien, als Herkules Melampygus Fliegen und Giganten fraß, lud der Menschenfeind Timon aus Vercelli die Musen nebst Venus und den Liebesgöttern zu Gaste. Damals wurde im Hause des Plato durch den Gott des Sokrates ein Schauspiel aufgeführt. Da tanzte der Corinthier Codrus so zur Musik, dass Momus der Amathusier lächelte, während der Wind des Themistokles günstig von den marathonischen Feldern und vom Hellesponte herblies. Darüber unwillig brachten die Maultiertreiber des Aesculap und das Volk der Wespen, das neulich auf den Elephanten des Königs Pyrrhus aus Epirus herübergefahren war, den Berg Athos in Verwirrung, damit er die Gorgonen nicht umarmte. Inzwischen warf Venus lächelnd das eine Auge des Cupido auf Aristoteles Cynocephalus mit solcher Macht, dass den Göttern fast alle Zähne ausfielen“ u. s. w.

Jedenfalls ist die Zusammenstellung geschickt genug, um auf unsere Lachmuskeln einzuwirken.

Ein gleich harmloses Vergnügen war es für Eoban, durch Buchstabenumstellung in deutschen und lateinischen Wörtern ein barbarisches Sprachgemisch zu erzeugen. In der Muttersprache erlangte er darin ein solche Fertigkeit, dass Uneingeweihte eine fremde Sprache zu hören glaubten. Auch an

1) Ep. Eobani jocosa. Libell. nov. B 8b.

Rätseln, gereimten und ungereimten, erlustigte er sich gern. Er kleidet zuweilen Einladungen so ein; löst der Freund das Rätsel, so will sich der Rätselsteller wie eine zweite Sphinx vom Felsen stürzen, im andern Falle soll er zum Prandium kommen, um die Auflösung zu erfahren.

Gewandtheit im Verseschmieden war damals bis zu einem gewissen Grade allen humanistischen Gelehrten eigen; das lag in der ganzen Methode der gelehrten Erziehung. Doch wol nirgends bildete sich das Poetentum zu einer so tonangebenden Zunft aus, wie das in Erfurt durch Eobans Einfluss der Fall war. Die Schlagfertigkeit des Dichterkönigs stachelte zur Nachahmung an; die Poetenschule, welche bis zum Jahre 1521 in Erfurt blühte, muss im wesentlichen als die Schöpfung Eobans betrachtet werden. Und er war sich des Ruhmes seines Namens so sehr bewusst, dass er an die Poeten, die sich den Namen Hessus zulegten, ein spöttisches Gedicht richtete mit der Aufforderung, sie möchten doch, da sie nun einmal keine Eobane sein könnten, auch aufhören, Hessen sein zu wollen [1]).

Selbst von solchen, die später in der Gelehrtenwelt keinen Namen erwarben, wurde die Dichtkunst praktisch gepflegt; Eoban überschüttete alles mit seinen Versen und verlangte von den Freunden Gegendienste. An Nossen schrieb er einst als Eingang zu einem Briefe [2]):

„Dir, der du leichten Flusses die Lieder, die musischen, dichtest,
Gebe ich dieses Gesetz, diesen bestimmten Befehl:
An dem Tage, an welchem du nicht vier Verse gedichtet,
Da, fällt Hessus den Spruch, zahlst der Denare du vier.
Und wenn Hessus die Verse dir nicht mit vieren zurückzahlt,
Trinke er zweimal soviel volle Pokale des Weins.“

„Gesetz gegeben vom Könige selbst, daher heilig und unverletzlich. Vom Könige eigenhändig.“ Das war freilich ein königlicher Scherz, aber er zeigt uns doch das ganze Dichten und Trachten, das in diesem Kreise herrschte.

---

1) In poetas, qui Hessi cognomen sibi indiderunt. Farr. 483.

2) Epp. famil. 53.

Eben durch diese ideale Geistesrichtung erscheint uns das Erfurter Poetenleben so anziehend. Dadurch ist alles verklärt. Die Freundschaft ist ein Bund der Herzen, fest wurzelnd in dem gemeinsamen Streben nach dem höchsten Gute, der Geistesbildung. Kein widriges Geschick, so schrieb Eoban von seiner „heiligen Trias" der Freunde — er begreift darunter Jonas, Drach und sich selber —, sollte den zwischen ihnen geschlossenen Bund jemals sprengen können [1]. Wie schwärmerisch innig erscheint die Teilnahme für einander, wie fördert und bewundert man sich gegenseitig! Wie freut man sich über des andern Glück, wie trauert man über sein Unglück! Als Jonas im Sommer 1519 zu Erasmus gereist war, konnte Eoban seine Sehnsucht nach ihm kaum noch bezwingen; zufällig meldete damals ein blindes Gerücht den Tod Huttens. „O mein Draco, wehe mein Draco, ach mein Draco!" so schrieb Eoban an diesen in Erfurt anwesenden Freund. „Was giebts?" „Das Schlimmste; ein unersetzlicher Verlust." „Was für eine Neuigkeit meldest du, Hessus? Was setzest du deinen Draco so in Schrecken? Erasmus ist nicht todt." „Gott sei Dank, aber jener ist todt." „Wer?" „Unser Freund." „Welcher? Jonas?" „Nein, das sei ferne, ich wollte lieber nicht leben, und doch der unsere. Doch ich will dich nicht länger auf die Folter spannen; todt, todt ist unser Hutten ... Wer war jener (fast möchte ich sagen) so grausame Gott, der uns diesen blühenden Geist misgönnt hat? Ich möchte stets von neuem aus-

---

1) Jonas, Lange, Draco und Eoban bilden das herrliche Vierblatt der Freundschaft. Eobanus Draconi. Epp. famil. 22: „Verum ut ista quidem certa sunt inter nos amicitiae vincula, ita convenit dare nos operam, ut in dies firmiora coeant fiantque et aliis notissima, quod ego, quantum in me est, sic praestabo, ut et posteri sint admiraturi fuisse quosdam olim, Langum, Jonam, Draconem, Eobanum, egregium amicorum quaternionem; nam illae prioris seculi fabulae quaedam paria celebrant, quae ut nos numero vincimus, ita dabimus operam certe, ut ne claritudine famae ab illis superemur." Ein andermal (Epp. famil. 35) sagt er von Jonas, Draco und sich: „Sancta est et esse debet nostra trias, nulla vi fortunae noster ternio dissolvetur."

rufen: Ach ihr grausamen Götter, ach ihr grausamen Geschicke!" [1])

Dieses Empfindungsleben ist zwar sichtlich von der Rhetorik angehaucht; aber doch bricht die innere Wahrheit durch diese hindurch. Es haftet den humanistischen Geistern — und das ist das Erbteil der großen wissenschaftlichen Erhebung ihrer ganzen Zeit — eine jugendliche, überschießende Kraft der Empfindung an, ähnlich wie sie sich später bei unsern nationalen Dichtern in der sogenannten Sturm- und Drangperiode gezeigt hat. Die Begeisterung für die idealen Güter wird zur Schwärmerei. Wie sich das schon in der Teilnahme an dem Reuchlinischen Handel gezeigt hatte, so trat es in noch höherm Grade in der überschwenglichen Verehrung hervor, die sie dem größten Manne der Zeit vor Luther, Erasmus, entgegenbrachten. Der ungeheure Einfluss, den dieser umfassende Geist auf seine Zeit ausübte, findet in der Stellung der Erfurter Humanisten zu ihm ein treues, obwol in einen engern Rahmen gefasstes Abbild.

---

1) Eobanus Draconi (Erf. 11. Juni 1519). Epp. famil. 34. Das Datum folgt sehr bestimmt aus dem Anfange. Irrig Strauß und Böcking, welche den Brief in das Jahr 1523 nach dem wirklichen Tode Huttens setzen. Da war weder Draco noch Jonas mehr in Erfurt.

SECHSTES KAPITEL.

Die Erfurter Poeten und Erasmus.

Schriften: Elegie an Erasmus 1518. — Gedicht von der Reise zu Erasmus 1519. — Epigramme gegen Lee 1520.

Hic ubi Lovanium, te famae vindice, floret,
Quantum non aliquo quadlibet ora suo,
Hessus inaudaces tibi mittit, Erasme, camoenas,
Qualibus o utinam dignus es ipse cani . . .
Signa recognosces. Fateor, doctissime Erasme,
Tu mihi jamdudum numinis instar eras.

Eobanus.

Desiderius Erasmus[1]), geboren 1467 zu Gouda bei Rotterdam, empfieng seine wissenschaftliche Vorbildung auf der berühmten Humanistenschule des Alexander Hegius in Deventer. Seine außerordentlichen Talente traten schon hier glänzend hervor. Rudolf Agricola, der Vater des deutschen Humanismus, erkannte bei einem Besuche der Anstalt in ihm den berühmten Mann der Zukunft. Frühe verwaist, sollte er für die Kirche erzogen werden. Er trat nach schweren Seelenkämpfen in ein Kloster und lebte hier mehrere Jahre in aller Zurückgezogenheit den Studien, bis ihn der Ruf seiner Gelehrsamkeit an den Hof des Bischofs von Cambray und der Drang nach weiterer Ausbildung an die Universität Paris

---

1) S. Erhard, Gesch. d. Wiederaufbl. u. s. w. II, 461—616.

führte. Wiederholte Reisen nach England, den Niederlanden, nach Italien, wo ihn Pabst Julius II. auszeichnete und vom Tragen des Ordenskleides dispensirte, eröffneten ihm alle Quellen der damaligen Wissenschaft und brachten ihn mit den größten Gelehrten der Zeit in Verbindung. Zu Venedig ließ er die erste größere Frucht seiner Studien, die berühmte Sprüchwörtersammlung Adagia, erscheinen, ein Werk, welches den ganzen Zug seiner wissenschaftlichen Tätigkeit kennzeichnete: die Schätze des classischen Altertums in geschmackvoller Form zum Gemeingute seiner Zeit zu machen, die rechte Anleitung zu einem geistvollern Studium der Alten zu geben, mit der Eleganz der Form zugleich den sittlichen Gedankeninhalt aus ihnen zu schöpfen.

Sein lateinischer Stil war von einer bis dahin unerreichten Glätte und geschmackvollen Zierlichkeit und hierdurch schon allein unwiderstehlich anziehend; seine theoretischen Anleitungen zur Bildung des Stils, besonders durch die Schriften: „Vom Wort- und Gedankenschatze“ und die „Gespräche“, erhielten durch die Muster, die er selber aufstellte, die praktische Ergänzung. Seine zahlreichen Briefe, mit aller stilistischen Kunst und doch wieder mit der Anmut und Leichtigkeit des natürlichen Talentes abgefasst, können noch jetzt als unerreichte Muster gelten. Dabei ließ ihn sein feines Gefühl jede Pedanterie, deren schon damals in den Gelehrtenschulen manche auftauchten, vermeiden. So war es eins seiner mannigfachen Verdienste, dass er die Einseitigkeit des Ciceronianismus der italienischen Schule auf ihr rechtes Maß zurückführte.

Erasmus war trotz seines schwächlichen Körpers von einer wunderbaren Fruchtbarkeit und Arbeitskraft. Eine Hauptseite seiner Tätigkeit war die Herausgabe und Textverbesserung der alten lateinischen und griechischen Autoren. Hierdurch schaffte er eigentlich der modernen Philologie erst das Handwerkszeug. Erst jetzt erschienen die Alten in schönen, lesbaren und handlichen Texten. Für manche dieser Autoren war seine Textrecension epochemachend, so für Seneca, Sueton, Terenz. So konnte er sich beispielsweise rühmen, im Seneca

durch Handschriftenvergleichung 4000 Textfehler verbessert zu haben.

Und ebenso groß und umfassend, ja für alle Zeiten epochemachend war seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Theologie. Er wandte zuerst die philologische Kritik auf die Schriften des Neuen Testamentes an und gab dasselbe zum ersten Male im griechischen Urtexte heraus 1516. Paraphrasen der einzelnen Bücher folgten nach, ebenso Ausgaben der Kirchenväter. Seitdem entstand erst eine wissenschaftliche, kritische Theologie. Mit Recht durften ihm seine eignen Glaubensgenossen später, als er zum Lutherischen Handel eine allzu ruhig abwartende Haltung einnahm, vorwerfen, er sei es, der Luthern zu seinem Werke die Waffen und das Rüstzeug, mit denen er die Kirche bekämpfe, geliefert habe.

Doch noch in anderer Weise war Erasmus ein Vorläufer der Reformation. Durch seine ganze schriftstellerische Tätigkeit gieng ein Zug des Reformirens, freilich vorzugsweise in negativer Art, durch Aufdecken und Geißeln der sittlichen Gebrechen und Torheiten der Zeit. Sein berühmtes „Lob der Narrheit“ (Moriae Encomium) 1509 verspottete mit feiner Ironie die Laster aller Stände, insbesondere der höhern, die verrotteten Zustände in Stat, Kirche und Gesellschaft, vor allem die Unwissenheit, Anmaßung, den Aberglauben, die sittliche Unwürdigkeit des geistlichen Standes. Dadurch kam er ganz dem Zuge der Zeit entgegen; seine Schrift erlebte vor seinem Tode 27 Auflagen und brachte ihn in den Mund aller Gebildeten. Aber auch in ernsterer Form, durch erbauliche Schriften, suchte er sittlich läuternd einzuwirken. Unter seinen berühmtesten Werken der Art ist das „Handbüchlein des christlichen Streiters“ (Enchiridion christiani militis) in erster Linie zu nennen. Dasselbe gab in schöner Sprache und im Geiste echter Frömmigkeit die Grundsätze eines geläuterten Christentums.

Man sollte meinen, ein solcher Mann müsste die Reformation Luthers freudig begrüßt haben und eine Hauptstütze derselben geworden sein. Anfangs schien es so: er schrieb zustimmend über Luthers Auftreten an die Erfurter

Humanisten [1]), aber mehr und mehr verurteilte er in der Folge die Bewegung und trat endlich gegen Luthers Lehre vom freien Willen als Verteidiger des kirchlichen Pelagianismus öffentlich auf. Luthers Lehren von der natürlichen Verderbnis des Menschen und von der Rechtfertigung durch den Glauben erschienen seinem nüchternen Weltverstande als neue Sophismen und Paradoxien des Scholasticismus. Das Auftreten des Reformators war ihm überhaupt zu stürmisch, eine Appellation an das Volk schien ihm gefährlich, er wollte die Misstände der Kirche, die er nicht läugnen konnte, auf dem geordneten Wege der rechtmässigen Gewalten abgestellt wissen, nicht auf dem der Revolution. Das hieß freilich, wie er sich ohne Zweifel selber sagen musste, auf eine Verbesserung überhaupt verzichten. Dazu kam die plötzliche Vernachlässigung der humanistischen Studien, wie sie seit Luther bei seinen Anhängern Platz griff. Mit einem gewissen Rechte durfte Erasmus, wie er tat, sagen: „Wo der Lutheranismus herrscht, da ist der Untergang der Wissenschaften.“ Mit der frühern, einseitig humanistischen Form der Studien war es allerdings für alle Zeiten vorüber; das mochte man beklagen, aber es war ungerecht, daraus einen Vorwurf gegen Luther ableiten zu wollen. Und endlich: Erasmus war kein Charakter, mehr ein Mann des berechnenden Verstandes als des Gefühles und des energischen Willens. Es hätte für ihn, dessen Leben aufs engste mit der Kirche verwachsen war, der von den höchsten Würdenträgern derselben als Gelehrter geachtet und geschätzt und mit vielen persönlich befreundet war, der von seinem hohen Gönner Karl I. von Spanien (Kaiser Karl V.) zur ungehinderten Betreibung seiner Studien mit Titel und Einkommen begabt war: es hätte für ihn, wollte er Luthern beitreten, einer Stärke der Ueberzeugungstreue bedurft, deren

---

1) In dem Cod. A 399 der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha befinden sich drei Briefe des Erasmus an Lange aus den Jahren 1518 bis 1520, welche sich über Luther sehr beifällig und gegen die Kirche sehr scharf verurteilend aussprechen. Erasmus hütete sich hernach, diese Briefe zu veröffentlichen.

er nicht fähig war. Sein wissenschaftliches Stillleben und und das ihm hieraus erwachsende ruhige Lebensglück konnte und wollte er nicht auf das Spiel setzen. Zudem galt er bis dahin, und mit vollem Rechte, als der erste Mann seiner Zeit. Konnte er da so leicht von seiner Höhe herabsteigen und einem reformirenden Mönche, der an Universalität des Wissens nicht von ferne an ihn heranreichte, dadurch dass er ihm beitrat, den Vorrang über sich zuerkennen?

So verlief denn auch sein Leben äußerlich ziemlich still und einförmig, obwol es ihm an literarischen Kämpfen über diesen oder jenen Punkt seiner wissenschaftlichen Forschungen nicht gefehlt hat. Mit reichen Ehrenbezeugungen überhäuft kehrte er 1516 von einem mehrjährigen Aufenthalte aus England nach den Niederlanden zurück. Die größten Gelehrten Englands, Morus, Fisher u. a., selbst König Heinrich VIII., hatten ihn ausgezeichnet und seinen Arbeiten allen Vorschub geleistet.

Auf seiner Heimkehr wurde er überall wie ein Triumphator empfangen. Zunächst siedelte er auf die Universität Löwen, eine der berühmtesten Schulen der Zeit, über; er vermochte jedoch hier wegen seiner zuwartenden, unentschiedenen Stellung zu Luther den Verdächtigungen der glaubenseifrigen Theologen nicht zu entgehen und verlegte 1521 seinen Wohnsitz nach Basel, wo ihm die berühmte Druckerei Froben's und die Verbindung mit andern namhaften Gelehrten die beste Gelegenheit zur Veröffentlichung seiner literarischen Arbeiten gab. Der Streit mit Hutten und bald darauf mit Luther gaben seinem Ansehn in der gelehrten Welt den ersten nachdrücklichen Stoß. Auch das Leben in dem reformirten Basel ward ihm verleidet; 1529 zog er sich in das katholische Freiburg zurück; er war stets schwächlich und kränklich gewesen; schon in Löwen war er seinem eignen Ausdrucke nach ein „Schatten", jetzt nur noch der „Schatten eines Schattens" [1]. Im Begriffe in die Niederlande zu-

1) Erasmus Eobano, Frib. 1531. Epp. famil. 259. „Lovanii vidisti hominis umbram, nunc visurus es umbram umbrae."

rückzukehren, starb er unterwegs in Basel am 12. Juli 1536.

Die letzten Jahre vor und die ersten nach dem Auftreten Luthers stand der Ruhm des Erasmus auf seinem Höhepunkte. Der Name Reuchlins trat vor dem aufgehenden Glanze des Mannes, dessen Verdienste an der Heerstraße des Humanismus lagen, fast ins Dunkel. Es ist da in den Briefen der Humanisten nur noch von dem „göttlichen" Erasmus die Rede. Ein Sturm der Begeisterung für ihn brach aus, alles Höchste der Wissenschaft schien in ihm verkörpert, er ward der erklärte Abgott, dessen laute Verehrung den echten Humanisten auch äußerlich von den Gegnern schied. Die Poeten nannten ihn einen vom Himmel herabgesandten Geist, bestimmt, die Menschheit vom Schmutze der Barbarei zu erlösen, einen Herkules, der die Ungeheuer der Finsternis bändigt und die christliche Lehre aus dem Rachen der wütenden Hunde errettet und reinigt. An den Schulen las man öffentlich über seine Schriften, so in Erfurt Eoban über das Enchiridion und die Copia, Crafft über das Encomium Moriae. Man findet diesen Cultus begreiflich, wenn man den lateinischen Stil vor und nach Erasmus vergleicht. Bisher ohne jegliche Eleganz, hart und unrein, bekommt er jetzt auf einmal den classischen Schliff, die schöne Harmonie und Abrundung. Ja es lässt sich im einzelnen, beispielsweise an den Briefen Mutians und Eobans, dieser Einfluss genau nachweisen. Es wurde Stilmanier, die eleganten Phrasen und Sprüchwörter, wie sie Erasmus in seinen Adagien zusammengestellt hatte, in Briefen und Abhandlungen anzubringen [1]. Nur ver-

1) Die Briefe sind voll von Gemeinplätzen und Sprüchwörtern, die aus den Adagien des Erasmus entnommen sind, z. B. wenn man sich eines törichten Streiches anklagt, heißt es: „Sero sapiunt Phryges etc.", oder wenn man einen guten Rat giebt, setzt man bescheiden hinzu: „Sus Minervam" u. dgl. Mutian giebt einmal Herbord von der Marthen Vorschriften für seine juristischen Vorlesungen und verweist auf Erasmus (Tenz. 92): „Principium lectionis publicae semper et cottidie habeat proverbium aliquod vel brevem narratiunculam velut illicium. Quare percurras proverbia Erasmi."

einzelt, wie bei einem Mutian, hörte man Urteile, welche seinen blütensammelnden, popularisirenden Arbeiten nur einen bedingten Wert zusprechen wollten [1]).

Wie bei Reuchlin, so schlug auch bei Erasmus die Begeisterung für ihn in Schwärmerei um. Ein Gruß oder gar ein Brief von ihm machte glücklich, es war gleichsam ein ausgestellter Ehrenbrief vor der Welt. Aber gar ihn zu sehen und zu sprechen, galt als die Summe des sterblichen Glückes. Wallfahrten in die Niederlande kamen in die Mode, und der von seiner Berühmtheit geplagte Mann sah sich oft genug zu frostig-höflichem Empfange oder gar zu zeitweiligem Verschwinden veranlasst. Denn ein gutes Teil der Besucher gehörte zu den existenzlosen, abenteuernden Wandergelehrten und Halbgebildeten, die nur Prahlsucht oder andere niedere Beweggründe herführten [2]).

Auch Eoban konnte dem Drange nicht widerstehen, den „großen" Erasmus von Angesicht zu sehen. Der Entschluss zur Reise in die Niederlande, die für seine bescheidnen Verhältnisse beschwerlich und kostspielig war, entsprang nicht bloß aus rein persönlichen Gründen; es war vielmehr die öffentliche Huldigung der Erfurter Poeten, die er als ihr Haupt zu überbringen hatte; von Löwen musste auch ein Strahl des Glanzes auf Erfurt zurückfallen. Mit einem ganzen Bündel Briefe seiner Freunde, Jonas, Draco, Lange u. a., machte er sich, nur von dem Magister Johannes von Werter [3]) begleitet, im Herbste 1518 auf die weite Wan-

1) „Mihi etsi Erasmus ut disertus et elegans autor non improbatur, eo tamen minus facit ad stomachum, quod vel mediocriter literatus excerpere flores et res varias atque disjectas diligenter legendo consequi et titulis subjicere possit." Tenz. 101.

2) Er sagt es selbst in einem Briefe an Parthenius Tranquillus 1519, dem er ausgewichen war, unter Entschuldigungen: „Pro juvene docto, candido, modesto Danum aut Getam quendam barbarum fastuosumque mihi descripserant ac circumforaneum ardelionem, a quo hominum genere vix credas quantum abhorream. Et ab iis frequentius impetor, quam velim aut quam ferat studiorum utilitas."

3) Verterus, Berterus, auch Werterius genannt. In der Matrikel

derung; wir sind von derselben durch sein „Reisegedicht“ (Hodoeporicon) ziemlich genau unterrichtet, und dies Gedicht, nach der Rückkehr als Ausdruck der höchsten Erasmusschwärmerei niedergeschrieben, soll jetzt unser Wegweiser sein.

Am ersten Reisetage, dem 28. September, wurde in dem „Musischen Heiligtume“ Mutians in Gotha Nachtstation gemacht. Derselbe gab einen Brief an Erasmus mit, und in der Frühe des folgenden Morgens wanderte Eoban, von seinem „treuen Achates“ begleitet, weiter durch Thüringen und Hessen. Die einzelnen Stationen bis Frankfurt werden nicht aufgezählt, es sind wahrscheinlich die des Micyll'schen Reisegedichtes vom Jahre 1524 [1]): Eisenach, Berka, Hersfeld, Alsfeld, Grünberg, Friedberg. Ohne den Wagen des Triptolemos und die Flügel des Dädalus, die sich der Dichter wünschte, legte man den Weg von vierundzwanzig Meilen zurück und zog am 6. October, dem Tage der für die Römer so verhängnisvollen Cimbernschlacht des Jahres 105 v. Chr. (bei Tolosa), in die herrliche, turmreiche, feste Kaufmannsstadt Frankfurt ein, von wo die Reise mainabwärts zu Schiffe nach dem „rheinischen Rom“, der glänzenden Bischofsstadt Mainz, fortgesetzt ward. Mit der gewohnten Poetenübertreibung schildert das Gedicht die Schönheit, die herrlichen Bauwerke dieser Stadt, vor denen sich die egyptischen Pyramiden und der Ephesustempel verbergen müssen, die altrömischen Denkmäler, wie das Drusus grab, die einst der gelehrte Theodorich Gresemund beschrieben hat, die glückliche Regierung des Erzbischofs Albert, den der Dichter später noch besser zu besingen gedenkt. Gastliche Aufnahme fanden die Reisenden bei dem Erfurter Schulfreunde Tilemann Platener aus Stolberg, welcher damals an der Mainzer

---

1511: Johannes de Werter nobilis. Er wurde 1513 Baccalaureus und 1517 Magister.

1) Das Hodoeporicon des Micyll steht Delic. poet. Germ. IV, 650.

2) Gresemund, ein Lehrer der Mainzer Universität, starb 1512. Er schrieb unter anderm: Antiquitates urbis et agri Moguntini praecipuae.

Schule die Studien der beiden jungen Grafen Wolfgang und Ludwig von Stolberg leitete [1]).

Erst jetzt erhielt die Reise ihr bestimmtes Ziel; man erfuhr, dass Erasmus von Basel, wo er sich aus literarischen Zwecken öfter aufhielt, nach Löwen zurückgekehrt sei, und so fuhr man denn am 8. October rheinabwärts. „Sei mir gegrüßt", so ruft der Dichter beim Anblicke des herrlichen Rheines aus, „o Strom, der noch von keinem fremden Herren besiegt worden ist, so oft dich auch der römische Tiber angegriffen hat. Vor dir als dem Vater beugen jetzt alle Flüsse ihre blauen Hörner." Von den Landschaftsreizen der burg- und felsgekrönten Rebenhügel wird das berühmte Tal Tempe übertroffen. Von den tausend Namen der Städte und Burgen, an denen man vorüberfährt, kann der Dichter nur wenige nennen: Bacharach, d. h. Bachi Ara (Bachusaltar) — solche classischen Etymologien, ganz ernsthaft gemeint, waren damals landläufig — so genannt wegen seiner reichen Weinberge; das feste Caub, jüngst vom Hessischen Landgrafen Wilhelm vergeblich bestürmt [2]); das anmutige Wesel, St. Goar, damals hessisch und kurz zuvor von dem „tapfern" Sickingen in einer Fehde gegen den „edelmütigen" Landgrafen Philipp bestürmt [3]). Der patriotische Dichter mahnt bei dieser Gelegenheit, einige Wochen in der Zeit zurückgreifend, den unbesiegten Ritter zum Frieden und wünscht der getreuen Stadt glückliche Abwehr der Stürme. In St. Goar besuchen die Reisenden die Kirche des gleichnamigen Heiligen, um seinen Segen für die weitere Fahrt zu erbitten, denn in der Nähe ist der gefährliche Strudel, in welchen der Heilige einst

---

1) In die Erfurter Matrikel eingetragen 1506: Tilemannus Pletener de stolberg. Baccalaureus 1507, Magister 1510. Eoban grüßt ihn nebst dem Rentmeister Wilhelm Reiffenstein 1522. Epp. famil. 13.

2) In der sogenannten Baierischen Fehde 1504, in welcher Landgraf Wilhelm II. Caub 39 Tage lang vergebens belagerte.

3) Die Sickinger Fehde gegen Philipp von Hessen fiel in den September 1518 und ward durch den Darmstädter Vertrag vom 23. September 1518 beendigt.

— so berichtet wenigstens die Sage — einen bösen Dämon hinabstürzte. Die Krallenspuren am Felsen geben noch jetzt davon Kunde. In Boppart (Boniportum) begrüßt man die Vaterstadt des jüngst dahin zurückgekehrten Poeten Joh. Flamming. Die Erwähnung des zur Trierschen Diöcese gehörigen Coblenz mit seinem mächtigen Ermenstein (Ehrenbreitstein) veranlasst den Dichter zu einer Abschweifung über die altberühmte Kaiserstadt Trier, mit ihren trümmerhaften Resten alter Größe, aber auch mit ihren Leichnamen der Märtyrer und mit ihren Reliquien, namentlich dem berühmten, jüngst aufgefundenen und ausgestellten heiligen Rocke Christi [1]).

Gern hätten die Reisenden auch das ehrwürdige Köln mit seinen viel tausend Märtyrern und andern Berühmtheiten gesehen, aber dort herrschte die Pest, und so schien es geraten die Stadt zu meiden, bei Bonn das Schiff zu verlassen und quer durch das Land der alten Menapier über Jülich nach Düren zu marschiren; hier beten die frommen Pilger, ihrer seitherigen Gewohnheit treu, in der Kirche der heiligen Anna und erflehen ihre Fürsprache bei dem Enkel Christus. Letzteres geschieht auch in Aachen, doch vergessen sie auch nicht, am Grabe des großen Kaisers Karl ihr Gebet zu verrichten. Am 14. October gelangen sie nach dem reichen Mastricht (Mosae Trajectum), wo sich eine berühmte Kirche mit dem Leichname des heiligen Servatius befindet. Die Umgegend ist von Wegelagerern unsicher, und unsere Wanderer erblicken manches Folterrad mit hingerichteten Verbrechern. An den Iden des Octobers, dem wolbekannten Geburtstage Vergils, wandern sie weiter durch die fruchtbaren Ebenen Brabants; hier gewähren die von lebendigen Hecken und eichenbepflanzten Dämmen durchschnittenen Felder einen gartenähnlichen Anblick und zwingen den Reisenden, durch Einhalten der „Königsstraße" nicht vom rechten Wege abzuirren. Endlich am 17. October (nach der Darstellung des Hodoeporicon,

---

1) Diese berühmte Reliquie war 1512 und 1515 vom Erzbischof Richard Greiffenklau ausgestellt worden.

wahrscheinlich war es schon der 16te) ist das ersehnte Ziel erreicht: Löwen, der Wohnsitz des großen Erasmus, der Sitz der herrlichen „dreisprachigen" Universität, ist erreicht. Noch am selben Abende schrieb Eoban in der kalten Herberge eine Grußelegie an Erasmus nieder: 80 Meilen weit, durch pestbehaftete, unsichere Länder sei er gewandert, um das Antlitz des Mannes, der ihm schon längst wie eine Gottheit gewesen, zu sehen. „Christus Apollo" habe ihn beschützt; nun möge Deutschlands höchste Zier seinen Gruß freundlich aufnehmen [1]).

Der Empfang am folgenden Morgen war etwas frostig. Erasmus kannte den Poeten wol aus seinen Schriften, aber bei seiner eignen, mehr in die Tiefen der Wissenschaft eindringenden und für alle Zukunft schaffenden Tätigkeit mochte er vom Poetenhandwerke nicht gar zu hoch denken, zumal er gewiss schon reichlich von seichten Dichterlingen angesungen worden war. Noch nach Jahren entschuldigte er sich bei Eoban über die kühle Aufnahme [2]): er sei kurz zuvor krank aus Basel zurückgekommen und zudem durch die ewige Plage der Besucher verdrießlich gewesen. Und von diesen zudringlichen Gästen, klagte er, wollte keiner ohne einen Brief von ihm gehen, sodass er zehn Schreiber hinsetzen müsste, um allen Ansprüchen gerecht zu werden. Nach der spätern Erinnerung des Erasmus befand sich in Eobans Gesellschaft außer Werter noch ein von ihm selber nicht genannter Gelehrter, Sylvius Egranus, der Zwickauer Prediger, der sich also unterwegs oder in Löwen angeschlossen haben muss [3]).

---

1) Ad Desid. Erasmum Epistola, Lovanii mense Octobri 1518. Zuerst im Hodoeporicon 1519. Dann Farr. 432.

2) In dem schon oben erwähnten Briefe an Eoban vom Mai 1531 aus Freiburg.

3) „Memini, ut veneris cum Aegrano Sylvio nec sine munusculo, quamque frigide fueris acceptus." J. Sylvius (Wildenauer) von Egra, ein bekannter Theolog jener Zeit, hatte damals gerade eine polemische Schrift über die Ehe der heiligen Anna mit Kleophas geschrieben. S. Riederer, Nachr. z. Gel.-Gesch. Altd. 1764. II, 321.

Jedenfalls übersah oder entschuldigte Eoban die Kühle des Empfanges. Von den Musen, die bei Erasmus mit zu Tische saßen, weiß er viel zu singen, ja sogar von einer zehnten Schwester Urania, welche nicht die altheidnischen Fabeln, sondern die heiligen Orakel des Gottessohnes durch den Mund des Apostels Paulus mitteilte; das heißt, auch die theologischen Arbeiten des Erasmus, sein Neues Testament, bildeten den Stoff der obendrein von feinen Scherzen gewürzten Unterhaltung [1]).

Eobans Talenten und seinem liebenswürdigen, bescheidnen Charakter ließ Erasmus alle Gerechtigkeit widerfahren. In dem Briefe an ihn vom 19. October, den er ihm mit auf den Weg gab, heißt es: „Ich glaubte bisher alle hervorragenden Männer Deutschlands zu kennen; ich liebte das Talent des Beatus Rhenanus, bewunderte die Gaben Melanchthons, achtete die Hoheit Capnions, erfreute mich an der Lieblichkeit Huttens, und siehe, da vereinigt plötzlich Eobanus alles, was ich an den einzelnen schätzte, in seiner Person ganz allein. Denn was zeigen deine Heroiden anders als den christlichen Ovid? Und du besitzest in der Prosa die gleiche Gewandtheit. Deiner Beredtsamkeit kommt deine Gelehrsamkeit gleich, und beide sind geziert von christlicher Frömmigkeit. O wahrhaft goldne Ader deines Geistes! Und deinem Stile gleichen deine Sitten, die an Lauterkeit, Einfachheit, Reinheit alles übertreffen. Ein seltener Vogel: Gelehrsamkeit ohne Ueberhebung!“ Und an Draco schrieb er: „Helius ganz allein kann Deutschland vom Vorwurf der Barbarei befreien. Unsterblicher Gott! welche gewandte Ge-

---

1) „Majus opus docuit majoraque plectra movebat,
Quae Deus humanae lutea testudine carnis
Se caelans oracla orbi memoranda reliquit
Quaeque Deum fassus tandem, de sede paterna
Usus Tharsensi Paulo praecone, per omnes
Audiri voluit gentes Lybiaeque Asiaeque
Europaeque et si qua latet nondum agnita tellus,
Atque alia Uranie tum nobis illa canebat
Omnia multiscii spirans a pectore Erasmi.“

wandtheit, welche leichte Leichtigkeit im Dichten! Ein wiedererstandner Ovid! Und dazu welche Reinheit der Sitten, welches freundliche Wesen! Wie ist er doch von den Lastern der meisten, namentlich der italienischen Poeten so ganz frei!" Dass dies Lob aufrichtig gemeint war, zeigen ähnliche Aeußerungen an außererfurtische Gelehrten, wie an den Straßburger Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbel [1]).

Unser Dichter hatte die Briefe von Mutian, Urban, Jonas, Draco und Lange überreicht, die sich uns nicht erhalten haben; wir kennen nur die teils vom 17., teils vom 19. October datirten Antwortschreiben, und zwar die meisten durch Eobans eigene Veröffentlichung im Reisegedichte. Merkwürdig ist, dass wir statt der Antwort an H. Urban eine solche an Heinrich Bemingen vorfinden, der vielleicht mit jenem dieselbe Person ist [2]). Auch das Datum des 17. October, das sich unter vier Briefen (selbst unter dem nicht abgedruckten, aber noch handschriftlich vorhandenen Briefe an Lange) findet, fällt auf; denn nach Eobans Darstellung fand die Unterredung, welche in jenen Briefen schon vorausgesetzt wird, erst am 18ten statt, daher sich der Dichter bei der spätern Abfassung seines Hodoeporicon um einen Tag verrechnet haben muss.

Nachdem unsere Reisenden am 19. October gleichfalls die an sie selber gerichteten Briefe von Erasmus empfangen hatten — in dem an Werter machte letzterer doch einige sarkastische Bemerkungen über die „Unbesieglichkeit", d. h. Zudringlichkeit der „Deutschen" —, verließen sie Löwen am 20. October, um nach einem mehrtägigen Besuche des nahen

---

1) Erasmus Gerbelio, Lov. 20. Oct. 1518. Epp. Erasmi (Basil. 1538) 188.

2) Ich verweise auf S. 38f. 250f. Irrigerweise setzt Böcking, Opp. Hutt. II, 504 den Brief des Erasmus an Eoban in das Jahr 1519, verleitet durch einen Druckfehler der Epp. famil., der daraus entstand, dass das Hodoeporicon, welches diese Briefe zuerst brachte, 1519 erschien. Die Briefe tragen aber in demselben alle die Jahreszahl 1518.

Mecheln die Heimreise auf demselben Wege, den sie gekommen, anzutreten. Magister Werter war in Erfurt noch einige Zeit Eobans Hausgenosse [1]) und wird dann weiter nicht mehr genannt. Bei ihrer Ankunft fanden sie ein neues Glied ihres Bundes eben von Leipzig angekommen, den 18jährigen Joachim Camerarius, während der drei folgenden Jahre eine der hervorragendsten Zierden der Eobanischen Genossenschaft.

Eoban verarbeitete die Eindrücke seiner Reise zu dem uns schon der Hauptsache nach bekannten Reisegedichte oder Hodoeporicon, das im Januar 1519 zu Erfurt im Drucke erschien [2]). Es war eine öffentliche Verherrlichung des Erasmus von Seiten des Erfurter Poetenbundes und, wenn man will, auch eine kleine Selbstverherrlichung, denn auf letztern fiel doch immerhin ein kleiner Wiederstrahl des Erasmischen Glanzes. Fünf Briefe des berühmten Mannes an seine Erfurter Bewunderer waren am Ende mit abgedruckt; das Lob aus so hohem Munde war gleichsam die kostbare Ausbeute, die man zurückgebracht hatte. Nur Lange verschmähte die Schaustellung aus Bescheidenheit [3]); auch der Brief an Werter fehlte, entweder weil letzterer nicht mehr in Erfurt war oder

1) Eobanus Lango (Erf.) 20. November 1518. Epp. famil. 217, wo die irrige Jahreszahl M. D. XXII (statt M. D. XIIX) steht. „Praeter chariss. Jonam et Drachum nemo aderit excepto Vertero, qui postquam ab Erasmo sumus reversi, domesticus meus conviva est.“

2) Helij Eobani Hessi a pro-|*fectiõe ad Des. Erasmũ Roterodamũ*| *Hodœporicon* | *Carmine Heroico* | *Ejusdẽ ad eundem Epistola Elegiaca* | *Ejusdẽ virgini Matri votũ Car. Elegiaco* | *Erasmi Roterodami ad Mutianũ Rufum* | *Judocũ Jonam. Eobanũ Hessũ. Joan. Dra-*|*conẽ. Henricum Bemingum Epistolae.* | *Lectori Eob.* | (zwei Distichen). *Impressum Erphurdie per* | *Mattheũ Maler.* | Darunter das Druckerzeichen. (17 Bl. 4.) — Das Exemplar der königlichen Bibliothek zu Berlin trägt die eigenhändige Widmung: Dn. Mgr̃o. Voyth. Urbano in Lycch. Eobanus D. D. In der Matrikel findet sich ein Joannes Voit de lich als Magister 1499; ein jüngerer dieses Namens (Joann. voyt de lich) ward 1505 immatrikulirt und 1507 Baccalaureus.

3) Der Brief an ihn ist handschriftlich erhalten. Cod. Goth. A 399 Fol. 222a, datirt 17. October.

weil der höflich-anzügliche Ton des Briefes eine Veröffentlichung nicht empfahl [1]). Unter den kleinern poetischen Beigaben fehlte natürlich die Löwener Elegie an Erasmus nicht.

Das Gedicht, etwa 500 Hexameter stark, war einem der feurigsten Erasmianer der Erfurter Schule, Justus Jonas, gewidmet. Die Erzählung der Reise ist im ganzen ziemlich ansprechend. Inhaltsangaben am Rande haben den Zweck, die „barbarischen", d. i. deutschen Namen, welche dem Hexameter widerstreben, wieder zu geben. Etwas befremdend ist der fromm-kirchliche Ton, den der Poet anschlägt. Dahin gehört weniger die Verherrlichung des humanistenfreundlichen Erzbischofs Albrecht von Mainz, der ja vor dem Lutherischen Streite auch von andern, wie Hutten, als Förderer der Wissenschaft gepriesen wurde; auch das hohe Lob der Löwener Universität, die aus dem Reuchlinischen Streite ziemlich verrufen war und über die Erasmus selbst als über eine Verfolgerin jeder außerkirchlichen Wissenschaft bitter klagte, mag unserm Poeten noch hingehen; aber das unnötige Verweilen bei den Reliquien- und Wundergeschichten, über deren Glaubwürdigkeit in der Regel mit nichtssagenden Wendungen hinweggegangen wird, und die Berichterstattung über die Gebete, welche von den Wallfahrern an diesen oder jenen Heiligen gerichtet werden, hat doch im Munde eines spottsüchtigen Reuchlinisten etwas höchst gezwungenes. Bei Erwähnung des heiligen Rockes von Trier sagt der Dichter, es sei ganz in der Ordnung, dass das Volk an das neue Schauspiel glaube [2]). Und zum Schlusse erhalten

1) Erasmus nahm ihn in seine Sammlung auf. Epp. Erasm. 188.

2) Die Stelle ist bezeichnend:

„. . . Quid magna secutus
Maxima praetereo? Nuper quae tempore longo
Visceribus magnae matris cooperta latebat
Caesaris Auspiciis Galilaei vestis Jesu
Prodiit invenitque fidem, quia credere justum est,
Quae nova bracatus dederit spectacula Trevir.

wir noch ein elegisches Gebet an „die Zierde der Jungfrauen, die große Mutter, Maria, die Königin des Himmels", sowie einige Distichen über das Bild der unter dem Kreuze stehenden Jungfrau.

Eoban, der Dichter der Heroiden, der „christliche" Sänger, der er sein und heißen wollte, mag allerdings im Jahre 1518 noch auf dem Boden der kirchlichen Frömmigkeit gestanden haben, aber schwerlich auf dem des abgeschmackten Reliquienglaubens. Da müssten wir nicht die Auslassungen Mutians und die gleichzeitigen Epigramme des Cordus kennen, wenn wir annehmen wollten, dass sich die Erfurter Poeten damals noch in diesen Ideen mit Vorliebe bewegt hätten. Ohne Zweifel hat er mit Rücksicht auf den großen Erasmus, den man nicht blos als den gelehrtesten, sondern auch als den frömmsten Mann der Zeit pries, des Guten etwas zu viel getan. Auf jeden Fall finden wir hier den Dichter zum letzten Male im Einklange mit dem äußern Kirchenglauben; noch ist er unberührt von den reformatorischen Ideen Luthers, welche erst seit der Leipziger Disputation 1519 ihren Einfluss auf die Humanisten auszuüben beginnen. Aus diesem Grunde konnte Eoban später, wo die innere Umwandlung mit ihm vollzogen war, das Gedicht nicht zum zweiten Male herausgeben, abgesehn davon, dass der Abgott Erasmus sich nach Verlauf weniger Jahre unserm Humanisten als ein Mann, gleich andern Sterblichen mit Schwächen und Fehlern behaftet, darstellte. Erasmus war natürlich von dem Reisegedichte entzückt und veranstaltete in Löwen sofort einen zweiten Abdruck. Nur die Veröffentlichung seiner Briefe, die er sich selber vorbehalten hatte, war ihm nicht ganz recht [1]).

Hanc olim rediens Helene Cruce diva reperta
Rettulit a Solymis illaque in sede locavit."

1) Erasmus Eobano, Lov. 30. Mai 1519. Epp. Er. 257. Erasmus erwähnt hier ein Gedicht Eobans ad Comitem de Nassau, auf das er gespannt ist. Es ist nicht bekannt und vielleicht durch Verwechslung auf das an den Comes de Nuenaar (Farr. 472) zurückzuführen. Die Löwener Ausgabe führt Panzer VII, 263 an, doch mit einem Fehler in der Jahreszahl (1519).

Seit der Rückkehr Eobans wurde die Verehrung des Erasmus womöglich noch fieberhafter als zuvor. Zuweilen verbreiteten unwahre Gerüchte vom Tode desselben unter den Erfurtern ein wahres Entsetzen und Wehegeschrei. Jonas vergoss einst (Anfang 1519) auf eine solche Trauerkunde Thränen. „Man muss jetzt mit Recht weinen", schrieb Eoban an Draco; „warum trauern wir über den Verlust des Vaterlandes, über den Tod der Eltern? Letztere haben uns nur nach dem Körper, Erasmus aber hat uns nach dem Geiste erzeugt. Keiner ist wie er der Lehrer unserer Kindheit gewesen. Wo giebt es einen zweiten Erasmus? In der ganzen Welt ist kein solcher zu finden. Jetzt droht Gefahr von der Barbarei."[1]) Man fürchtete in der Tat von einem vorzeitigen Tode des Erasmus den Untergang der mühsam errungenen humanen Bildung! Cordus, dessen bisheriges Fehlen unter den Erfurter Erasmusschwärmern sich durch einen vorübergehenden Aufenthalt in Leipzig erklärt, ergoss seinen Schmerz in eine Elegie an Hacus. Ein Zufall spielte sie nach wenigen Monaten dem Erasmus selber in die Hand, und dieser musste über die Grausamkeit der Menschen scherzen, die ihn jährlich mindestens zweimal sterben ließen und ebenso oft zwängen, sich selber zu überleben [2]). Noch kurz zuvor hatten Cordus, Ceratinus und Draco Huldigungsschreiben in die Niederlande abgehen lassen, die Antworten (datirt vom 17. und 19. April) waren aber noch nicht eingelaufen [3]). Draco hatte im Namen der ganzen Schule geschrieben und erklärt, dieselbe werde ihm, wie sie es jetzt sei, auch in Zukunft ergeben bleiben [4]).

---

1) Eobanus Draconi, Erf. 1519. Epp. famil. 86, wo die fehlerhafte Zahl 1522 steht. Draco und Jonas verließen Erfurt schon 1521, und außerdem wissen wir durch die Gedichte des Cordus über den Tod des Erasmus, dass das Gerücht in das Jahr 1519 fiel.

2) Erasmus Haco, Lov. 13. Aug. 1519. Epp. Er. 389. Das Gedicht des Cordus wurde unterdrückt.

3) Nur diese Antwortschreiben sind erhalten. Epp. Er. 235. 236.

4) „Quod Erfordiensis Academiae publico nomine mihi studium illius

Die Ungewissheit und Angst um Erasmus mochte mit dazu beitragen, dass man zwei neue Wallfahrer in die Niederlande entsandte, Jonas und Schalbe, welche um Ostern 1519 von Erfurt wegritten und Ende Mai in den Niederlanden ankamen. Sie trafen Erasmus in Löwen und besuchten sodann die Nachbarstädte Brüssel und Antwerpen. Auch sie konnten nicht ohne Trophäen, d. h. Briefe, heimkehren. Eher solle man ihn, schrieb Schalbe von Brüssel aus am 28. Mai, mit einem Knüttel wegjagen, ehe er ohne einen Brief gienge [1]). Seufzend erfüllte Erasmus den Wunsch. Am 30. Mai schrieb er von Löwen aus an Schalbe, am 1. Juni von Antwerpen aus an Jonas [2]). Während er Schalbe, dessen mündliche Beredtsamkeit ihn weniger angesprochen hatte, mit einigen Phrasen abspeiste, ließ er sich gegen Jonas ausführlicher und sehr anerkennend über dessen theologische Gaben aus: Gott habe ihn nicht für die schmutzigen (d. h. barbarischen) Rechtshändel — Jonas studirte bis dahin die Rechte —, sondern als Werkzeug zur Verherrlichung des Namens Christi ausersehen; doch möge er sich nicht von dem aufrührerischen Geschrei mancher irre führen lassen; das diene nicht der wahren Frömmigkeit, — ein Wink gegen Luther, wie sie Erasmus von jetzt ab noch mehrfach zu erlassen pflegte.

Die Rückkehr des Jonas verzögerte sich durch den Be-

---

et in praesentia testaris et in posterum offers, vehementer fuit gratum a tam inclyta schola probari." Diese Stelle ist Kampschulte entgangen.

1) Schalbus Erasmo, Brux. 28. Mai 1519. Epp. Er. 245. „Non tibi ingererem has meas ineptias, nisi non minus ardenter quam comes meus Jonas Epistolam tuam habere optarem. Dispeream enim, si a te, etiam si baculo mineris abigere, avelli possimus, nisi habeamus, quod te nobis in itinere jam et maxime tunc, quum in istam nimis longinquam regionem nostram redierimus, praesentem referat. Quid multis verbis hic explicem, quanti hanc profectionem nostram faciam? Ut me Deus bene amet, nollem eam mihi decem Pactolis aut solidis auri montibus commutatam."

2) Epp. Er. 245. 233. Erasmus' Urteil über Schalbe in einem gleichzeitigen Briefe an Spalatin, 237.

such eines Badeortes. Von hier aus sandte er einstweilen einen Boten mit einem Bündel Briefe nach Erfurt voraus; Briefe des Erasmus an Cordus (vom 17. April) und an Eoban (vom 30. Mai) befanden sich darunter. Cordus wurde in einen wahren Taumel des Entzückens versetzt. Sein früheres Klagelied über den Tod des Erasmus widerrief er durch eine sogenannte Palinodie [1]: Sein höchster Wunsch, hieß es darin, sei es bisher gewesen, das teure Haupt des Erasmus zu sehen, vor ihm in den Staub sinken, seine Füße küssen zu dürfen. Aber das Geschick habe ihm diese Gunst versagt, selbst einen Brief habe er bisher vergeblich ersehnt, und er sei sich unter den glücklichern Genossen schon ganz verachtet und zurückgesetzt vorgekommen. Da sei plötzlich ein Bote des Jonas mit einem Briefe gekommen. Erasmus habe ihn gegrüßt! Eine Gottheit habe ihm zugerufen: Bleibe gesund! nun könne ihm keine Krankheit mehr etwas anhaben. „Dank dir, treuer Jonas, dass du mich zu einem seligen Gotte gemacht hast." Den Brief küsst er tausendmal und will ihn als teuersten Schatz sein ganzes Leben lang aufbewahren. „Mögen die Götter", schließt er, „dem Erasmus noch hundert Jahrhunderte schenken, damit er uns den Weg zum Himmel zeigen kann."

An Eoban gab Erasmus einen Wink, die Erfurter möchten doch von diesen Wallfahrtsreisen abstehen: er machte den Poetenkönig geradezu dafür verantwortlich. „Der Besuch des Jonas und Schalbus", schreibt er mit süßsaurer Miene, „war mir sehr angenehm. Aber du sorgst schlecht für meinen Ruf, dadurch dass du sie hierher schickst, und schon drohst du mir noch andere schicken zu wollen." Die Lutherische Streitsache hatte in Erfurt begonnen, die Gemüter aufzuregen, und da fürchtete Erasmus, von den eifrigen Löwener Theologen noch mehr, als dies bereits geschah, geheimer Sympathien mit Luthers Sache verdächtigt zu werden.

---

1) Eurici Cordi, contra quod mortuum Erasmum scripsit Palinodia. Erph. Maler (1519). 4. (S. Panzer VI, 500.) Abgedruckt in Opp. Cordi. Delic. poet. Germ. II, 699.

Erst nach Pfingsten (12. Juni) kehrte Jonas nach Erfurt zurück, wo ihn Eoban ungeduldig und mit förmlicher Sehnsucht erwartete, zumal da sich zur Angst um den Abwesenden noch ein neuer Schrecken, das Gerücht vom Tode Huttens, gesellte [1]). Am 2. Mai war Jonas, obwol abwesend, zum Rector der Universität erwählt worden. Mit diesem Ereignisse feierte der Humanismus an der Erfurter Schule seinen Triumph.

Mit dem ihm eigentümlichen Feuereifer gieng Jonas an das Werk, die Erfurter Schule hinsichtlich der Pflege der humanistischen Studien zu reformiren. Er teilte seine Entwürfe dem gelehrten Lange und dem damaligen Decan der philosophischen Facultät, dem „christlichen Nestor" Usingen, mit und suchte noch andere bedeutende Männer zur Mithülfe zu gewinnen. Wie bedauerte er, dass Mutian sich gar nicht rühre, sondern still und abgeschlossen für sich lebe, sein herrliches Talent dadurch der Mitwelt entziehe [2])! Die Grundlage dieser „Studienerneuerung" bildete eine systematischere, umfangreichere Pflege der lateinischen und griechischen Sprachstudien, in denen der Schwerpunkt aller Wissenschaften ruhen sollte. Die philosophische Facultät, das bisherige Stiefkind der Universitäten, sollte nach dem Ausdrucke des Rectoratsberichtes fortan als das „Vorder- und Hinterteil", d. h. als der eigentliche Inbegriff der gelehrten Studien zu betrachten sein. Ein Collegium von acht Männern ward niedergesetzt, um über die regelrechte Abhaltung lateinischer und griechischer Lectionen zu wachen.

Es ist ein Beweis des Ernstes, mit welchem Jonas seine Aufgabe erfasste, dass er kein Bedenken trug, sittlich reformirend in den Schlendrian des academischen Lebens einzugreifen. Einer der schlimmsten Misbräuche der Erfurter Schule waren die zahlreichen Promotionsschmausereien. Sie

---

1) Epp. famil. 34. Dieser Brief (an Draco) wird mit Unrecht von Böcking in das Jahr 1523 gesetzt, eben wegen der Klage über Huttens Tod.

2) Jonas Lango, Erph. 19. Juli 1519. Cod. Goth. A 399 Fol. 202 b.

wirkten nicht nur im allgemeinen entsittlichend, sondern störten insbesondere den ruhigen Fortgang der Studien bei Lehrern und Schülern. Da man das Uebel nicht gänzlich ausrotten konnte, so wurde es jetzt wenigstens so viel als möglich beschränkt. Die Promotionsgelage des ganzen Jahres sollten in einen einzigen „katholischen“ oder „General-Schmaus“ zusammengezogen werden. Und dieser feierliche Schmaus fand zu Michaeli dieses Jahres bei der Promotion von siebenundfunfzig Baccalaureen statt. Eoban hielt aus diesem Anlasse eine öffentliche academische Rede, welche die „Erneuerung der Studien“, wie sie durch Jonas begonnen war, zum Gegenstande hatte [1]).

Auf sinnige Weise ließ Jonas vor seinen Rectoratsbericht in der Matrikel das Bild des Mannes setzen, der ihm als höchstes Ideal des Gelehrten und Christen vorschwebte, des Erasmus. Eine Schar bewundernder Schüler naht ihm, mit Worten und Geberden auf ihn hinweisend; neben ihm steht die Gestalt seines hohen Gönners Kaiser Karls V., der im Juni dieses Jahres den Kaiserthron bestiegen hatte. Vorangestellt war auf einem besondern Blatte das Wappen des Rectors: Jonas, wie er eben vom Walfische ausgespien wird.

Man würde die Bedeutung des Erasmus für die Entwicklung des Erfurter Humanismus unterschätzen, wollte man sie lediglich in den classischen Sprachstudien, also in der formalen Seite der Wissenschaft suchen. Man sah vielmehr in ihm den Reformator der Kirche, noch ehe Luther von einem andern Ausgangspunkte aus, nemlich dem des Herzens und Gewissens, diese Bahn betreten hatte. In welcher Weise hier Erasmus Luthern den Weg ebnete, wird im folgenden Kapitel eingehender besprochen werden; hier möge nur eine Andeutung dieser Seite seiner Wirksamkeit genügen. Die

---

1) *Oratio de studiorum instauratione in inclyta schola Erphurd. omnium ordinum consessu frequentissimo Auditorio ab Eob. Hesso habita 1519 m. Sept. Erph. 1520.* 4. Nach Strieder. Mir ist die Rede trotz aller Nachforschungen leider nicht bekannt geworden. Auch Kampschulte citirt bloß den Titel, ohne die Schrift zu kennen.

Studien der Erfurter Humanisten gewinnen seit dem Jahre 1519 immer stärker an theologischem Inhalte. Cordus, der Mediziner, las öffentlich über einzelne Schriften des Erasmischen Neuen Testaments. Seine Epigramme feiern Erasmus wie einen neuen Heiligen. An der Stelle, wo die Epigramme an und über diesen beginnen, schaltet er ein solches „an das Buch“ ein: „Im Begriffe, den ehrwürdigen Namen des frommen Erasmus in dich aufzunehmen, unterlasse, o Büchlein, deine schmutzigen Scherze, sonst bist du nicht wert, den Namen eines so großen Mannes zu enthalten.“ [1]) Jonas und Eoban arbeiteten von jetzt in gleichem Geiste und legten sich auf ein gründlicheres Studium der bisher vernachlässigten griechischen Sprache. Ihr Freund Lange wurde ihr gemeinsamer Lehrmeister.

Der Nachfolger des Jonas im Rectorate wurde im Herbste dieses Jahres Jacob Ceratinus, Humanist und Theolog, ein tüchtiger Kenner des Griechischen. Auch in der lateinischen Dichtkunst wollte er hinter den Poeten nicht zurückbleiben und er benutzte die Universitätsmatrikel, um an verschiedenen Stellen seine Distichen niederzulegen. Im Frühjahre 1520 folgte ihm einer der ältern Humanisten der Schule, Ludwig Platz aus Melsungen, im Rectorate.

Auch in diesem Jahre entsandte die Erfurter Schule wieder einen der Ihrigen an Erasmus, und diesmal war es fast eine offizielle Gesandtschaft, welche vom Rector Platz abgeordnet wurde.

Johannes Drach, einer aus dem Eobanischen Vierblatte der Freundschaft, reiste im Sommer in die Niederlande, obwol hier gerade die Pest herrschte, und überbrachte Grüße Namens der ganzen Erfurter Schule. Erasmus dankte unter dem 31. Juli, belobte den guten Eifer des Rectors, warnte aber zugleich wieder vor den „tumultuarischen“ Wegen der Wissenschaft [2]). Nur auf friedlichem Wege müssten sich die

1) Delic. poet. Germ. II, 751.

2) Erasmus Rectori inclitae scholae Erphurdiensis, Lov. 31. Juli 1520. Epp. Er. 417. Die hier angegebene Jahreszahl 1518 ist irrig.

Studien an den Schulen „einschleichen", und er wünsche, dass auch der sonst so treffliche Luther diesen Weg eingeschlagen haben möchte. Die bedeutungsvollsten Worte dieses Erasmischen Briefes wurden wie ein der Erfurter Schule ausgestelltes Ehrenzeugnis in die Matrikel eingetragen.

Schon etwas früher, im Frühjahre 1520, hatten die Erfurter Poeten einen der Gelehrtenstreite, wie sie Erasmus bei seiner literarischen Vielgeschäftigkeit in ziemlicher Menge zu bestehen hatte, benutzt, um als seine Vorkämpfer und Verteidiger öffentlich aufzutreten. Die Gelegenheit bot sein Streit mit dem Engländer Eduard Lee, ein Streit, der gerade um sein berühmtestes Werk, die Ausgabe des Neuen Testamentes, ausbrach und darum in der Gelehrtenwelt ein so ungeheures Aufsehen, eine so geräuschvolle Parteinahme für ihn erweckte.

Eduard Lee, ein junger Gelehrter der Universität Löwen, den die Lorberen des Erasmus nicht schlafen ließen, hatte sogenannte Anmerkungen zu dem Neuen Testamente desselben veröffentlicht, in denen er gegen 300 Fehler aufgedeckt und verbessert haben wollte. Mochten auch einzelne Ausstellungen nicht ganz ungegründet sein, so war der Angriff im ganzen doch ein gehässiger und darauf berechnet, dem Gelehrten wegen seiner freimütigen Stellung zur Kirche und wegen seiner reservirten Haltung im Lutherischen Handel in der öffentlichen Meinung zu schaden. Vergeblich hatte Erasmus, als er von dem geplanten Angriffe Kunde erhalten, um eine private Mitteilung der Ausstellungen ersucht, um sie etwa bei der unter der Presse befindlichen zweiten Ausgabe des Neuen Testamentes berücksichtigen zu können; dann hatte er den Angriff in seiner Weise scharf und hochfahrend beantwortet, wie er es verdiente; denn nicht nur er selber, sondern viele namhafte und würdige Gelehrte, wie z. B. Pirkheimer, waren überzeugt, dass nur Frechheit, Bosheit und Unverstand dem Lee die Feder geführt hatten.

Es wiederholte sich jetzt eine ähnliche Erscheinung wie beim Reuchlinischen Streite, nur in geringern Dimensionen. Zahlreiche Zustimmungsschreiben liefen an Erasmus ein, man

belobte sein Auftreten gegen Lee und fand es höchstens einem solchen Manne gegenüber noch zu maſsvoll und gelinde, ja man erbot sich in allem Ernste zu Hülfsleistungen [1]). Die Humanisten aller Orten erhoben ein groſses Geschrei und behandelten, mochten sie auch in der Sache wenig competente Richter sein, Lee auf ähnliche Art, wie sie es einst mit den Kölnern getan. Ulrich von Hutten erlieſs einen geharnischten Fehdebrief gegen Lee [2]), und zu gleicher Zeit griffen seine Erfurter Freunde zur Feder, um ihn durch Spottgedichte dem Gelächter der Welt preiszugeben. Erasmus selber hatte durch Jonas den Erfurtern die Weisung zugehen lassen, ihr Mütchen an dem Manne zu kühlen.

So entstanden die Epigramme einiger dem Erasmischen Namen ergebenen Mitglieder der Erfurter literarischen Societät gegen Eduard Lee [3]), wie der Titel der Sammlung lautete. Sie erschienen im Mai 1520 und bestanden aus Beiträgen von Eoban, Petrejus, Cordus, Crafft und Niger. Petrejus scheint der Anstifter des Unternehmens gewesen zu sein, denn er schrieb zu der Sammlung die Vorrede; in derselben erklärte er es für eine Schande des Jahrhunderts, wenn der freche Lee nicht gebührend gebrandmarkt werde, und forderte Eoban auf, als Feldherr ins Horn zu stoſsen und seine Truppen zum Vernichtungskampfe gegen den Feind zu führen.

Letzteres tut denn auch Eoban im ersten Gedichte:

---

1) So der Mainzische Rat Ritter Sebastian von Rotenhan. Epp. Er. 470.

2) Strauſs, Ulrich von Hutten II, 58. Im Juni 1520 reiste Hutten an den Brüsseler Hof und kam hier auch mit Erasmus zusammen. Letzterer schreibt davon an einen Brüsseler Hofbeamten unter dem 21. Juni. Epp. Er. 418. Strauſs und Böcking haben diese Stelle, die ein genaues Datum des Brüsseler Besuches enthält, übersehen.

3) In Eduardum | LEEVM QVORVNDAM E SO=DALITATE LITERARIA ER=PHVRDIEN, ERASMICI NO MINIS STVDIOSORVM | EPIGRAMMATA, | AD LECTOREM | (Tetrastichon, unterzeichnet P, A, d. i. Petrejus Aperbachus). Darunter das Druckerzeichen. — A. E.: *Erffordię per Joannem Cnappum* | *ad celebres ferias diuini* | *ternionis M, D, XX,* (12 Bl. 4).

„Herbei, herbei, ihr Poeten alle, bewaffnet euch mit der Leier gegen den Feind der Musen, gegen Lee, der es gewagt, obschon mit stumpfen Waffen, den großen Erasmus anzufallen! herbei, ihr heiligen, hochsinnigen, leiergewaltigen Dichter! euer Feldherr ruft euch zu den Waffen, hackt der Krähe die Augen aus, dass sie nicht weiter schaden kann." Es folgen nun einige vierzig Epigramme, zur größern Hälfte von Eoban selbst, in denen das vermessene Unternehmen Lees durch allerhand Derbheiten und Anzüglichkeiten lächerlich gemacht wird. Das gewöhnliche satirische Mittel ist das Wortspiel mit dem Namen Leus, aus dem bald ein Leo (Löwe) und eine Leaena (Löwin), oder ein Lepus (Hase), der ein Leo sein will, bald ein Leno (Kuppler) und eine Lena (Kupplerin), ja selbst ein Lyaeus (rasender Bacchant) oder gar eine Lerna (eigentlich: Lernäischer Sumpf voll Ungeheuer, d. i. ein Ausbund von allem Schlechten) gemacht wird. Doch reichen diese Wortspiele nicht aus, um das Verbrechen Lees zu charakterisiren, und es wird zu Schimpfereien übergegangen, in denen die Derbheit den Witz ersetzen muss: Lee ist der Sohn des Höllenhundes Cerberus und einer Furie, daher sein neidisches, höllisches Gebell; ein zweiter Herostratus, der sich durch ein ungeheures Verbrechen berühmt machen will; ein Podagra, das nur die höchsten Spitzen der menschlichen Gesellschaft angreift. Seine würdigen Genossen sind Eck, Emser, Hochstraten, Tungern, Ortwin Gratius, die bekannten Gegner Luthers und Reuchlins, und die übrigen „Patres Fratres Magistri nostri". Ihnen wird gelegentlich auch ein Treff gegeben; so figurirt Eck als der gewandte Ketzerjäger, Emser als der Ziegenbock (sein allbeliebter Spottname), der die Gärten Latiums verunreinigt, Ortwin, der Poet der Dunkelmänner, ist der „Sohn des Weines" (ortus vino!) u. dgl. Die Vernichtung des gemeingefährlichen Lee ist ebenso eine Pflicht, wie wenn der Landmann z. B. den Wolf todtschlägt. Das Geschäft besorgt der unglückliche Lee freilich schon selber; er ist der aufgeblasene und geplatzte Frosch der Fabel oder er erhängt sich schließlich aus Scham und setzt sich eine Grabschrift.

Als Erasmus die Epigramme der Erfurter gelesen, nahm er eine unzufriedene, zürnende Miene an, obwol er vorher das Losungswort ausgeteilt hatte, man möchte den Lee nur so traktiren, wie er es verdiene [1]). Er schrieb an den Leipziger Gelehrten Petrus Mosellanus (31. Juli): er hätte gewünscht, dass der „Mensch", möchte er auch immerhin den Strick verdient haben, lieber von „würdigen Männern" mit Gründen als mit solchen Schimpfereien bekämpft werde [2]). Das war ganz die Erasmische Manier, den Maßvollen zu spielen und sich den Rücken zu decken. Und doch geben seine eigenen Auslassungen gegen Lee denen der Erfurter an Derbheit wenig nach; auch veranstaltete er in Löwen eine neue Ausgabe des Pamphlets. Der Chor der Humanisten jauchzte selbstverständlich dem Erfurter Unternehmen entgegen. Die Epigramme wurden sowol in Erfurt als in Leipzig von neuem aufgelegt [3]).

Ein ähnliches Verfahren beobachtete Erasmus gleich darauf zum zweiten Male. Viele seiner gelehrten Freunde hatten ihm brieflich ihre Zustimmung im Lee'schen Handel zu erkennen gegeben und er selber hatte durch zahllose Briefe an seine geistlichen und weltlichen Gönner tüchtig die Lärmtrommel geschlagen. „Ganz Deutschland wütet gegen Lee, so viele Schriften kommen zum Vorschein", durfte er mit Genugtuung im August 1520 an einen Freund schreiben [4]). In demselben Monat erschien zu Basel eine Sammlung von Briefen Gelehrter, aus denen man entnehmen sollte, wie arg der „Giftschleim" Lees sei [5]). Auch seine guten Freunde in

1) Erasmus Jonae, Lov. 9. April 1520. Cod. Goth. A 399, F. 231 a. „Saluta amicos omnes, et si quid amant Erasmum, hunc Leum tractent, ut dignus est."

2) Epp. Er. 425.

3) Eine zweite Erfurter Ausgabe erwähnt Eoban Libell. alt. J 4a, eine Leipziger (1520) Erhard III, 491.

4) Episc. Roffensi, Lov. 2. August 1520. Epp. Er. 418, wo die Jahreszahl 1519 steht.

5) Epistolae aliquot eruditorum virorum, ex quibus perspicitur,

Erfurt ließ Erasmus durch Jonas auffordern, solche Briefe zu sammeln und ihm zum Drucke einzusenden; ein Löwener Freund, der gerade nach Erfurt reiste, Wilhelm Nesen, wurde mit mündlichen Instruktionen versehen. Die Erfurter gehorchten natürlich pflichtschuldigst dem Winke des Meisters, und im September konnte dieser an Pirkheimer melden, er habe bereits ganze Bände von Briefen in Händen, in denen Lee förmlich in Stücke gerissen werde [1]). Aber schließlich unterdrückte er sie; er wollte der Tragödie ein Ende machen und dem Gegner durch allzuviel Aufhebens keine weitere Ehre antun [2]). Seinem Ruhme war genug geschehen. Er konnte die auf seine Bestellung gefertigten Waffen ruhig bei Seite legen.

Im Jahre 1520 gelangte das Erfurter Poetentum auf die Höhe seiner Entwicklung. Schon beginnt der Einfluss Luthers sich fühlbar zu machen, unmittelbar an den des Erasmus anknüpfend und letztern allmählich verdrängend. Noch aber sind das humanistische und das reformatorische Element innig vereint. Der Repräsentant dieses Geistes ist Johannes Crotus, welcher im Herbste nach dreijähriger Abwesenheit aus Italien nach Erfurt zurückkehrte und sofort am 18. October, dem Tage des Evangelisten Lucas, zum Rector der Universität erwählt ward: der ehemalige Vorkämpfer für Reuchlin jetzt der Vorkämpfer für — Luther. Denn das war Crotus nunmehr. Er stand in engster Gemeinschaft mit Hutten und sah in dem kühnen Luther, den er wiederholt durch Sendschreiben gegrüßt und ermutigt hatte, das Werkzeug zu einer Erneuerung des verrotteten Kirchenwesens.

Es ist ein Zeichen des reformatorisch-theologischen Geistes, welcher an der Erfurter Schule jetzt seine Herrschaft angetreten hatte, dass die Sprachstudien nach dem Bedürfnisse der Bibelerklärung erweitert wurden. Zum ersten

---

quanta sit Eduardi Lei virulentia. Basil. ex aedib. Frobenii 1520 mense Aug.

1) Epp. Er. 406.

2) Erasmus Jonae, Agripp. 12. Nov. 1520. Epp. Er. 434.

Male hören wir, dass in den Matrikelbüchern ein besonderer Ton auf die griechischen und hebräischen Studien gelegt wird, von denen es heißt, dass auch sie jetzt an der Schule „heranwüchsen“. In den lateinischen Bericht der Decane finden wir zum ersten Male griechische und selbst hebräische Phrasen eingemischt. Die Magistercandidaten werden als „Jünger der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache“ promovirt. „Philipp von Macedonien“, sagt der Decan in der Magisterliste mit üblicher classischer Einleitung zu seinem Protokolle, „hat nach Theophrast die Athener für glücklich erklärt, dass sie jährlich zehn Feldherren finden könnten, während er bis jetzt nur einen, Parmenio, gefunden. Um wie viel glücklicher aber ist Erfurt zu preisen, aus welchem weit mehr Fürsten der Wissenschaft hervorgehen werden! Denn wir haben unter meinem Decanate achtzehn Jünger der lateinischen und der eben aufkeimenden griechischen und hebräischen Sprache in das Album des literarischen Kriegsdienstes eingetragen.“ [1])

Ein schönes Sinnbild der noch in ungestörter Harmonie geeinten Kräfte des Humanismus ist die Wappentafel, welche Crotus vor seinem Rectoratsberichte in der Matrikel anbringen ließ. Um das Jägerhorn desselben gruppiren sich die Wappen der berühmtesten Gelehrten der Zeit und der bedeutendsten Glieder des Eobanischen Bundes. Den Ehrenplatz an den vier Ecken, gleichsam als die das Ganze tragenden Stützen, nehmen die Zeichen des Erasmus, Reuchlin, Mutian und — die Rose Luthers ein. Zwischen ihnen sieht man oben die Wappen Huttens, Eobans, Jonas', links die des Menius, Camerarius, Crato, rechts die Melanchthons, Langes, Petrejus', unten die Dracos, Urbans und Georg Forchheims. Rings um die Wappen laufen Bibelsprüche in Latein, Griechisch und Hebräisch, z. B. du bist der Schild und das Horn unseres Heiles. Sie versinnbildlichen den Bund der humanistischen

1) Es heißt am Schlusse: „ἐπεψηφίκαμεν albo militiae literariae dignos . . .“

Wissenschaft mit der Theologie. Eoban setzte die Verse darunter:

„Gleichwie Crotus auch sonst die trauten Freunde nicht missen
Mochte, so wollte er hier ohne Genossen nicht sein.
Glänzend siehst du gemalt dies Bild in mancherlei Wappen:
Solchen vereinigt stand unserer Schule er vor.“ [1])

Niemand ahnte, dass dieser schöne Bund so bald gesprengt werden sollte. Der Auflösungsprozess musste sich vollziehen, sobald das eine Element, das reformatorische, sich des Gegensatzes zum andern, dem humanistischen, bewusst ward und somit innerlich zersetzend wirkte. Das sollte durch den größern Nachfolger des Erasmus, durch Luther, geschehen. Und wie Eoban der Herold des Erasmus gewesen war, so sollte er auch der Luthers werden und seine Poetenschar aus dem humanistischen in das theologische Lager hinüberführen.

---

1) „Ut nunquam potuit sine charis vivere amicis,
Hic etiam solus noluit esse Crotus.
Picta vides variis fulgere toreumata signis,
His sociis nostrae praefuit ille scholae.“
Darunter: E. H.

SIEBENTES KAPITEL.

Die Erfurter Poeten und Luther.

Schrift: Die Lutherelegien 1521.

Ille quidem primus vidit vir inutile nostro
Tempore per Christi surgere semen agrum,
Vidit et est ausus duros adhibere ligones
Noxiaque artifici vellere quaeque manu;
Ante quidem vidit mundoque ostendit Erasmus,
Secula quo cernunt doctius ista nihil.
Quam fecisse igitur velut est minus ostendisse,
Lutherus meriti grandius instar habet.

Eobanus.

Vor dem Auftreten Luthers war in den Kreisen der Gelehrten und des Volkes längst der Boden für die Aufnahme seiner Ideen bereitet. Das Gefühl von der Verderbtheit und Unhaltbarkeit der herrschenden Zustände in Stat und Kirche ist die Signatur der letzten Dezennien vor der Reformation. In der gelehrten Welt leitete Erasmus durch sein aufklärendes Wirken überhaupt, durch seine erbaulichen und theologischen Schriften insbesondere, ohne es zu wollen, unmittelbar zu Luther hinüber. Das humanistische Prinzip, Erneuerung der Wissenschaft auf einer andern als kirchlicher Grundlage, nemlich der classischen, führte von selber zum reformatorischen, der Erneuerung des religiösen Lebens auf einer

andern als der kirchlichen Grundlage, nemlich auf der des göttlichen Wortes und des heilsbedürftigen Menschenherzens.

So geht denn ein polemischer und satirischer Zug durch die Literatur der vorlutherischen Zeit, nicht minder durch die lateinische wie durch die deutsche. Von den Erfurter Poeten war es Cordus, der am entschiedensten die satirische Geißel gegen die tiefe Corruption der höhern, namentlich der geistlichen Stände schwang. Zugleich mit dem Auftreten Luthers 1517 ließ er seine ersten zwei Bücher der Epigramme ausgehen, in denen er seine freien, geläuterten, von echter Frömmigkeit getragenen Anschauungen über das römische Kirchenwesen ausspricht, noch ganz unberührt von Luther, der erst mit dem Jahre 1519, namentlich seit der Leipziger Disputation, die Augen der Humanisten auf sich zog. Rom, von welchem wir Christen unser Heil erwarten, ist ihm der Sitz des Verderbens; die römische Kirche, der Weinstock Christi, ist faul an den Wurzeln, der Winzer muss die rodende Hacke anlegen. Die äußere Werkheiligkeit erscheint ihm als judaistische Entartung; auf den christlichen Altären liegen stinkende Böcke. Besonders scharf wird das Raubsystem der geistlichen Würdenträger — überhaupt ein Grundgedanke der antikirchlichen Literatur — mitgenommen. Simon Petrus hat die christliche Herde geweidet. Petrus ist in den Himmel aufgestiegen, Simon ist zurückgeblieben, um die Herde zu rupfen (Anspielung auf den Aemterhandel, die sogenannte Simonie). Pabst Julius II. kommt nach seinem Tode vor die Himmelstüre. Petrus weist ihn mit den Worten ab: was einer bereits verkauft habe, darauf könne er keinen Anspruch mehr machen, nemlich auf den Himmel. „Du brauchst keine Kerzen in den Tempel zu tragen“, tröstete Cordus seine Frau, „ein zerknirschtes Herz allein ist das Gott wolgefällige Opfer.“

Und nun die zahllosen Ausfälle gegen Klerus und Mönche, von denen die Bischofsstadt Erfurt wimmelte. Sie treiben sich auf allen Gassen, Märkten, in allen Bädern und verrufenen Orten umher, lassen es sich vom Schweiße des Volkes wol sein, besuchen ihre Dirnen oder kinderlose Frauen, denen

sie wol auch durch ein Wunder irgend eines Heiligen zur Schwangerschaft zu verhelfen wissen, werden auch gelegentlich beim Ehebruche ertappt, erschlagen u. s. w. Man sieht diesen Zügen an, dass sie aus dem Leben gegriffen sind, und meist führt der Dichter conkrete Beispiele vor Augen. Er zeigt uns einen Probst, reich, mit Sklaven und Dirnen versehen. Einst war er ganz arm. Woher der Reichtum? Er gieng nach Rom und „untergab" sich hohen Würdenträgern. Das „Mumenhaus" (Bordell) in Erfurt brennt 1517 ab. Am ersten waren die Mönche an der Feuerstelle. Denn, wie Lessing nachdichtet:

„Schnell sprang zu löschen und zu retten
Ein Dutzend Mönchlein von den Betten.
Wo waren die? die waren bei der Hand." [1])

Das war die allgemeine Stimmung des Erfurter Poetenkreises. Eoban selber hat sie zwar vor der reformatorischen Periode durch Gedichte nicht mit der Vorliebe wie der Satiriker Cordus ausgesprochen, aber dass er sie in vollem Maße teilte. hat sich aus seinem Eingreifen in den Reuchlinischen Streit deutlich genug ergeben; es erhellt weiter aus der Begeisterung, mit welcher er die reformatorischen Elemente in der Wirksamkeit des Erasmus erfasste und dem Auftreten des Reformators Luther entgegenjauchzte.

Erasmus lieferte für diese antikirchlichen Ideen die wissenschaftliche Unterlage. Er erschloss den Grundtext des Neuen Testaments (1516). Wie mit einem Male beginnt eine förmliche Umwandlung der bisherigen Studien. Man liest neben den Classikern die Bibel und die Erasmischen Erbauungsschriften, denen ihr elegantes Gewand noch eine besondere Empfehlung mitgab. Cordus eröffnete Vorlesungen über neutestamentliche Schriften, mochte ihn auch der Professor Lupus auf seine „schäbigen" Poeten und Aerzte verweisen. Jonas

1) Ueber die Nachahmung der Cordischen Epigramme durch Lessing s. Krause, Cordus S. 53, und über den Charakter der epigrammatischen Poesie des Cordus S. 52—62.

verließ das Rechtsstudium und vertauschte es mit der Theologie. Er las über die Corintherbriefe und enthüllte an ihnen die Entartung der Kirche. Crafft las über das Erasmische „Lob der Narrheit“ und Eoban über das „Handbüchlein des christlichen Streiters“.

Die letztere Vorlesung, unentgeltlich allen Studirenden dargeboten, war ein Werk des eifrigen Jonas, welcher den Dichter aus eignen Mitteln dafür bezahlte. Sie wurde 1519 gehalten. Die Einleitung dazu ward nebst der des Jonas zu den Corintherbriefen 1520 zu Erfurt veröffentlicht [1]. Nichts sei geeigneter, sagt Eoban, als dies göttliche Werk des Erasmus, der Frömmigkeit und zugleich der feinern Bildung zu dienen. Zwar fehle es nicht an neidischen und beschränkten Leuten, welche es einem Nichttheologen verargten, von der Lehre Christi rein und lauter zu sprechen. Die täten so, als hätten sie selber im Rate der Götter gesessen, als hätten sie die Frömmigkeit gepachtet. Man habe ja hier selber einen solchen Mann mit seinen Diplomen hin- und herlaufen sehen (Eck); diese Possen aber seien nur auf Täuschung des Volkes berechnet; man wolle damit Geld zusammenscharren und in Freuden leben. Das seien nicht die rechten christlichen Soldaten, vielmehr Kriegsgefangene in den Schlingen des Teufels. Nur Christus mache uns frei, der Solddienst unter ihm sei Siegen, der Gehorsam gegen ihn sei Herrschen. — Noch ist hier nicht von Luther die Rede,

---

1) Praefatio in Epistolas | *Diui Pauli Apostoli ad Corynthios* | *Erphurdiae ad Chr̃ianae phĩae studio soꝝ ordine habita ab eximio viro D.* | *Jodoco Jona Northusiano iuriũ desig*|*nato D. Canonico ibidẽ apď diui Se*=|*ueri Cũ epl'a Petri Mosellani ad eũdẽ* | *Huic addita est non multũ dissimili* | *argumẽto Eobani Hessi praefaciun*|*cula in Enchiridion Chr̃iani militis* | *Eobanus Hessus Lectori* | *Hactenꝰ extincta studioꝝ luce iacebat* | *Sacra etiã tristi dogmate pressa situ*| *Vidit & ĩdoluit, tenebrasq3 rẽouit Erasmꝰ* | *Et docuit ꝓpo lũine posse legi* | *Scriptaq3 degñeri cęlestia reddidit orbi* | *Addidit & lucẽ maxĩe Paule tibi* | *Hũc vbi magnanĩ facũdia mõstrat Jonae* | *Illiꝰ hũc vsũ dixeris ore loqui* | — A. E.: *Erphordiae Quinto Calen. Sept. M. D. XX.*| (12 Bl. 4).

nur von Erasmus. Aber bei der Veröffentlichung dieser Einleitungsworte im September 1520 ließ Cordus seine ersten Begrüßungsgedichte an Luther mit abdrucken. So begegnen sich hier zwei noch friedlich geeinigte Kräfte.

Dass Erasmus und Luther das nemliche Ziel verfolgten, war der Eindruck der Humanisten zur Zeit, wo sie noch unter beider Einflüssen standen. Beide, sagt Eoban 1521, haben der Welt den Weg zur reinern Frömmigkeit gezeigt; Luther aber hat diesen Weg nicht blos gezeigt, sondern auch betreten, er hat die Hacke zur Hand genommen, um den Weinberg Christi zu roden; darum ist er größer als Erasmus.

Und Erasmus schien auch selber anfangs mit Luthers Auftreten ganz einverstanden. In dem Briefe an Lange vom October 1518, den Eoban mit nach Erfurt brachte, sagte er: Die Sätze des Eleutherius (Luther) müssten allen Guten gefallen, außer etwa dem über das Fegfeuer, das man sich nicht gern nehmen lasse. Prierias' und Ecks Angriffe auf ihn schienen ihm ungereimt. Die dermalige Herrschaft des Pabsttums sei eine Pest für die Christenheit, die ausgerottet werden müsse. Freilich, so ließ er sich zugleich vernehmen, sei es fraglich, ob das Aufreißen der Wunde von Nutzen; man sehe nicht ab, wie sich die Sache ohne Spaltung durchführen lasse; die Fürsten müssten sie in die Hand nehmen; die aber steckten wieder mit dem Pabste unter einer Decke, um sich in die Beute zu teilen [1]).

Mehr und mehr besann sich indes Erasmus einer kühleren, sich über die Parteien erhebenden Sprache. Bald mahnte er vernehmlich von den „tumultuarischen" Wegen gewisser Leute ab. Aber er hatte trotz alledem, wie ihm seine Gegner treffend vorwarfen, das Ei gelegt, welches Luther ausbrütete. Seine Erfurter Bewunderer hielten sich an das Wesen der Sache und waren für die feinen Unterschiede und nachträglichen Berichtigungen ihres Meisters taub.

---

1) Erasmus Lango, 3 Briefe, Lov. 17. Oct. 1518, 30. Mai (1519), 2. Aug. (1520). Cod. Goth. A 399 Fol. 222.

Seit dem Jahre 1519 zeigt sich auch in Eobans Gedichten an die Erfurter Freunde eine ernstere Stimmung. Er dankte es Jonas, dass ihn dieser durch seine begeisterten Worte vom Musencultus, von dem „eiteln" Dienste des Phoebus auf den Dienst Christi hinweise, und er mahnte Cordus daran, dass es nunmehr Zeit sei, von den Scherzen zum Ernste des Lebens überzugehn und an das Göttliche zu denken. Ein Gedicht an Jonas aus dem Frühjahre 1519 redet zum ersten Male die Sprache eines Hutten [1]: „Wer wird jetzt Kaiser werden? Karl oder Ferdinand? Welche Truppen werden dem Oberhaupte der Narren (dem Pabste) das Verderben bringen? Ihr Götter, steht dem römischen Adler bei, vertreibt aus Rom die entmannten Blutsauger, die unser Blut austrinken und die Ausgesogenen mit Dunst anfüllen, welche Bullen, Wasserblasen, leichter als die des Meeres, auswerfen, bleierne Worte, Possen. Wer kann den gottlosen Cynäden (Wollüstlingen) noch ferner glauben, den Fischern goldner Ströme? Wirf, o Petrus, deine Netze aus, fange das Gift des Meeres, die Hydra, die schädlichen Unholde und Scorpionen." Der Lutherische Handel begann jetzt stärkere Wellen aufzuwerfen. Luthers alter Freund Lange, mit ihm Camerar und Crafft, wohnten im Sommer der Leipziger Disputation bei. Das „Doctorlein" Eck, der nach Erfurt kam, wurde zwar von den Mainzern hoch geehrt, von den Humanisten aber verspottet.

In Eobans Schriften haben weder die Leipziger Disputation, noch die Bannbulle (1520) Spuren hinterlassen. Luthers Name wird zuerst im October 1520 genannt, in einem Briefe an Lange [2], wie nicht anders zu erwarten, mit warmer Sympathie.

Weit näher als Luther stand den Humanisten Melanchthon. Von ihm hoffte Eoban schon 1515 eine tätige Teilnahme am Reuchlinischen Streite. Die Uebersiedelung des berühmten Gelehrten nach Wittenberg (1518) musste ihn mit

1) Farr. 479. Jonas war eben von einer Gesandtschaftsreise aus Eisenach (in hessischen Regentschaftsangelegenheiten) zurückgekehrt.

2) Epp. famil. 218.

dem Erfurter Kreise auch in nähere persönliche Beziehung bringen. Im August 1519 ließ Hutten durch Eoban einen Brief an Melanchthon übermitteln, und in demselben Monate sandte letzterer an Eoban, „die Wonne der Musen", seinen Gruß [1]). Im Jahre 1520 erfüllte sich der heiße Wunsch des Dichters, den Reformator persönlich kennen zu lernen; er war überglücklich, als er eine Einladung zu Georg Forchheim, bei welchem Melanchthon zu Gaste war, erhielt [2]). Im November dieses Jahres beglückwünschte er den neuen Freund zu seiner Hochzeit durch eine Elegie, worin er zugleich seine Verehrung Luthers ausdrückte und es bedauerte, nicht auch in der glücklichen Elbstadt im Verkehre mit ihnen, mit Spalatin und Fach leben zu können [3]).

Seitdem verblasst das strahlende Bild des Erasmus in den Augen der Erfurter. Die Wallfahrten zu ihm hören auf, der Briefwechsel gerät ins Stocken. Deutschland, sagt er selbst im Sommer 1521 halb klagend, das ihn sonst mit Briefen und Besuchen erdrückt habe, beachte ihn gar nicht mehr [4]). Er blieb zwar noch immer der „große" Erasmus, aber seine Worte waren keine Orakel mehr. Man gewöhnte sich allmählich an seine abwiegelnden Phrasen. Der Verfasser des Rectoratsberichtes vom Jahre 1520 trug seine Abmahnung vor den „Tumulten" in die Matrikel ein und bemerkte dazu, der Rector Platz habe bereits vorher, ehe ihn der große Erasmus an seine Amtspflichten erinnert, durch die Tat bewiesen, dass er das Wol der Schule stets im Auge gehabt habe [5]).

---

1) Melanchthon Lango, 11. August 1519.

2) Eobanus Draconi, Erph. 1520. Epp. famil. 254.

3) Farr. 447. Ueber Balthasar Fach s. oben S. 116.

4) Erasmus Barbirio 1521. Epp. Er. 7: „Haec adeo non ignorat Germania, ut toto hoc anno nullus Germanorum, qui Luthero favere creduntur, verbum ad me scripserit, nemo inviserit, nemo salvere jusserit, cum antehac officiis hujusmodi propemodum occiderint."

5) Die Stelle kann zugleich eine Probe des officiellen barbarischen Lateins abgeben: „(Platz) . . . delectus est in Erfurdiensis Academiae presidem et inclyte familie litterarie moderatorem, prius id ipsum factis

Während die Erfurter Humanisten noch in den Fesseln des Erasmuscultus lagen und auf ruhigem wissenschaftlichen Wege die Befreiung der Geister von Barbarei, Aberglauben und sittlich-religiöser Versumpfung anstrebten, war ihnen ein alter Geistesverwandter schon weit vorangeeilt und bereits in einen leidenschaftlichen Kampf für diese Ideen, die sich aber zugleich mit politisch-nationalen Umsturzplänen verschmolzen, eingetreten: Ulrich von Hutten. Derselbe war 1517 von seinem zweiten italienischen Aufenthalte nach Deutschland zurückgekehrt, hatte von Kaiser Maximilian in Augsburg den Dichterlorber empfangen, doch damit auch seine Poetenlaufbahn im wesentlichen abgeschlossen, um sie mit dem Berufe eines politisch-kirchlichen Agitators zu vertauschen. Statt der zierlichen Verse wählte er jetzt die kraftvolle, freie und stürmische Prosa. In seinen Dialogen: „Phalarismus" und „das Fieber" geißelte er die Fürsten- und Pfaffendespotie, durch die Herausgabe der Schrift Laurentius Vallas über die Constantinische Schenkung suchte er das römische Truggebäude zu erschüttern. Dann griff er wieder zum Schwerte, machte den Feldzug gegen seinen alten Feind, Herzog Ulrich von Würtemberg, mit und schloss hier die folgenreiche Bekanntschaft mit Franz von Sickingen, dem abenteuernden Fehderitter, welcher mit Hülfe des freiheitslustigen Ritterstandes eine politische und kirchliche Neugestaltung Deutschlands durchführen zu können hoffte.

Da sah sich Hutten nach literarischen Bundesgenossen um. Die Erfurter Poeten, ein Eoban und Petrejus, die mit ihm für Reuchlin gekämpft, mit ihm für Maximilians Kaisermacht gedichtet hatten, konnten sich, meinte er, dem Kampfe für die Freiheit nicht entziehen. Lange waren keine Briefe gewechselt worden. Im Juni 1519 beklagte man in Erfurt Huttens Tod, da langte wenige Wochen später, im August,

---

strenue et pro virili moliens, quam ad debita sue functionis regimina a magno Erasmo Roterodamo (in epistola quapiam inter laboriosas sui muneris curas ad illum scripta) adhortaretur (!) atque propensissimam animi sui voluntatem erga nobilissime hujus urbis scholas publicas in eadem epistola attestaretur."

ein Brief des Ritters an Eoban und Petrejus an [1]): Er beschwerte sich über das lange Stillschweigen der Freunde; ob denn Mutianus ganz und gar zu einem Mutus (Stummen) geworden? warum Eoban ihn im vorigen Herbste bei seiner Reise an den Rhein nicht besucht, ob er nicht den Umweg von 10—12 Meilen hätte machen können, um seinen Hutten zu sehen? Er besorgte, man zürne ihm, habe ihn verläumdet. Als Probe seines Schaffens und um zu Aehnlichem anzustacheln, legte er seine Türkenrede bei. „Und ihr, was werdet ihr denn einmal für die Freiheit unseres Deutschlands wagen? Du, Hessus, der du einst in dem Briefe Italias einen gewaltigen Anfang mit der Freiheit gemacht hast, lässest du jetzt ab, vielleicht von irgend einem schändlichen Curtisanen (Römlinge) abgeschreckt? Fürchte nichts! Es werden mehr solcher Schriftsteller auftreten, als du meinst. Und wir werden nicht ohne Ruhm die Tat wagen. Was für mächtige Männer, die bisher die Sache noch nicht verstanden haben und sich gerne von mir unterweisen lassen, ich zu unserer Partei hinüberziehen kann, werdet ihr bald erfahren. Ich lasse jetzt den Dialog ‚Römische Dreifaltigkeit‘ drucken, das Stärkste und Freimütigste, was bis jetzt gegen die römischen Goldsauger geschrieben ist. Und du, Eberbach, der du in Rom gewesen bist und die Schliche der Betrüger kennen gelernt hast, der du von der Natur zu Spott und Satire geschaffen bist, willst du denn nicht einmal eine Probe geben, willst du Deutschland die Frucht deiner Studien entbehren lassen? Verstumme doch nicht ewig, sondern brich einmal los.“

Im October wiederholte Hutten von der Steckelnburg aus seine dringende Mahnung an Eoban [2]): „Unternimm etwas für den Ruhm des Vaterlandes und für seine Befreiung von den priesterlichen Tyrannen und teile es mir vor der Herausgabe mit, damit ich mich einstweilen daran ergötze.“ Im

---

1) Huttenus Eobano et Petrejo, Mogunt. 3. August 1519. Böcking I, 301.

2) Huttenus Eobano, Steckelberg 26. October 1519. Böcking I, 313.

Staube der Fulder Bibliothek hatte er die Verteidigungsschrift Waltrams von Naumburg für den gebannten Kaiser Heinrich IV. gegen Pabst Gregor VII. gefunden. Eine so kühne Sprache in so alter Zeit überraschte ihn; er beschloss die Schrift herauszugeben und beauftragte Eoban, einstweilen die dortigen Freunde darauf aufmerksam zu machen.

Man darf annehmen, dass Eoban auf Huttens Briefe geantwortet hat: aber kein einziger Brief an ihn ist uns erhalten. Unser Poet gieng damals, wie sich zeigen wird, völlig in die Huttenschen Ideen ein. Der Rausch verflog aber schnell genug durch die Macht der Tatsachen. Da mögen hernach diese vertraulichen Briefe absichtlich unterdrückt worden sein. Auf Luther war Hutten im Jahre 1519 bereits aufmerksam, mit Melanchthon correspondirte er. Doch wollte er Luthern zu dem geplanten Unternehmen einstweilen nicht hinzuziehen, weil er Rücksicht auf den Mainzer Hof, in dessen Diensten er stand, zu nehmen hatte. Den ersten Brief mit dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!" richtete er an den Reformator im Juni 1520. Schwerlich war es Eoban, welcher den Ritter auf den Reformator zuerst aufmerksam machte; dessen bedurfte es gewiss nicht [1]. Hutten erscheint weit früher auf dem Kampfplatze als die Erfurter; in ihm sind überhaupt alle den Humanismus bewegenden Kräfte aufs urwüchsigste geeinigt.

Endlich trat für Erfurt das Ereignis ein, welches die Begeisterung für Luther in helle Flammen ausschlagen ließ, das Eobans Zunge löste und den Bund des Humanismus mit der Reformation öffentlich besiegelte: die denkwürdige Reise Luthers zum Wormser Reichstage und sein mehrtägiger Aufenthalt in Erfurt vom 6. bis 8. April 1521. Wie im Sturme eroberte er die Herzen. Alles, Universität und Volk jauchzte ihm entgegen als dem Manne Gottes, dem Erlöser und Befreier.

---

1) Die Vermutung spricht Köstlin aus, Leben Luthers I, 331. Vgl. die gediegene Untersuchung über Huttens Stellung zu Luther bei Kampschulte II, Cap. 2. Hiernach ist dem Crotus die Rolle eines geistigen Führers für Hutten zuzuteilen.

Das für die Erfurter Schule so folgenschwere Ereignis wurde von Eoban zum Gegenstande einer Reihe schwungvoller Elegien gemacht, welche den Titel führten: Zum Lobe und zur Verteidigung des Evangelischen Doctors Martin Luther[1]; es sind deren sechs, denen noch zwei Gedichte gegen die „Luthergeißel" Emser angefügt sind. Sie erschienen als besondere Sammlung im Mai 1521 zu Erfurt im Drucke und waren dem schwärmerischen Lutheraner Georg Forchheim gewidmet. Versuchen wir es, uns den gewaltigen Eindruck der Persönlichkeit des Reformators aus ihnen zu vergegenwärtigen.

Die erste Elegie ist der Gruß an den nahenden Luther. Erfurt soll den Gottgesandten würdig empfangen, der es vom Schmutze des Aberglaubens befreit, der, was Erasmus begonnen, als der Größere vollendet hat. Denn er hat den Weinberg Christi vom Unkraut gereinigt, die Wölfe, welche unter der Maske schmeichelnder Füchse die Herde zerfleischten, vertrieben; er hat dem Volke das ihm lange absichtlich vorenthaltene Wort Gottes wiedergegeben. Die Grüße der Stadt werden dem Flussgotte Hieras (Gera) in den Mund gelegt, von dessen Ufern die Musen dem Kommenden entgegeneilen, und außerdem lässt sich eine himmlische Stimme vernehmen: „Ziehe nun, langersehnter Martin, in unsere

---

1) Habes hic Lector. | IN EVANGELICI DOCTORIS | *Martini Lutheri Laudem Defensionemq3* | *Elegias IIII.* | *Ad Jodocum Jonam Northusanum cū eodem a Cae- sare redeuntem. Elegiam. I.* | *Ad Vdalricum Huttenum Equitem Germanu ac Po- etā nobilissimū. De causa Lutheriana. Elegiam. I* | *In Hieronymū Emserum Lutheromastiga cōriciato- rem Inuectiuam.* | *Elegiam. I.* | *Helio Eobano Hesso Authore.* | AD ZOILVM. | *Vt fit saepe furor patientia laesa, quod aiunt,* | *Sic aliquis certe est inter vtrumq3 modus* | *Hic nondum furor est, nec adhuc patientia, rerū* | *Si perges modus hic Zoile nullus erit.* | *Conscia mens recti famae men- dacia ridet.* | + | *Ite parate viam fratribus.* | + | — A. E.: ERPHVRDIÆ IMPRIME- BAT MATHEVS MALER | MENSE MAIO. ANNO | M. D. XXI. | (12 Bl. 4). — Eine zweite Ausgabe: Argentorati Joannes Prusz aedebat sub annum Domini M. D. XXI. Mit einem schönen Holzschnitte Luthers auf der letzten Seite.

Mauern ein, der du das reine Gotteswort wieder hergestellt und gleichsam die Decke vom Antlitz Mosis hinweggenommen hast. Christus segne deinen Eingang und schütze dich vor deinen grimmen Feinden."

Nun folgt in der zweiten Elegie die Beschreibung des Einzuges. Luther naht auf einem Wäglein der Stadt, Tausende ziehen ihm entgegen, voran die ganze Universität, Rector Crotus an der Spitze.

„Niemals wurde die Stadt von froherer Kunde erfüllet,
 Als da man hörte: es kommt näher der herrliche Mann.
Sehen konnte man da, wie die Hallen der Schule sich regten,
 Alles mit Feiergeleit ihn zu empfangen bereit.
Ohne Verzug bestiegen wir da die gesattelten Rosse,
 Vierzig an Zahl, und zu Fuß folgte der übrige Tross.
Wer kann zählen des Volks schaulustig drängende Menge?
 Solch ein Schauspiel fürwahr bietet nur selten sich dar.
Paarweis' zogen wir alle geordnet in stattlichem Aufzug,
 Jetzt auch die Musische Schar einmal beritten gemacht.
Rector Crotus als Führer voran an der Spitze des Zuges,
 Crotus, des Musenchors Wonne und herrliche Zier.
Und schon haben wir wol drei Meilen des Weges durchmessen,
 Siehe da naht er heran, schneller noch, eh' wir gedacht.
Klein zwar war, anständig jedoch das Gefolge bemessen,
 Schwerlich ein edler Geleit hätt' ihn umgeben gekonnt.
Vorne die Führer, vom Kaiser gesandt, um allen zu künden,
 Dass für den römischen Ar frei von Gefahren der Weg.
Hinter ihm folgten die Männer gesandt von der wackeren Elbe,
 Männer, durch edlen Sinn und durch Verdienste geziert.
Glückliche Stadt, am Gestade der wogenden Elbe gelegen,
 Einstens an rühmlichem Platz unter den Städten genannt!
Hebst unter Friedrichs Schutz dein herrliches Haupt, nicht verborgen
 Wirst du, von Martin geführt, bleiben dem Auge der Welt.
Unter den Kommenden auch war Jonas, voraus uns geeilet,
 Unseres Chores der Stolz, unsere herrlichste Zier.
Still hält jetzo der Zug, der Fuhrmann zügelt die Rosse.
 Crotus ergreifet darauf freundlich begrüßend das Wort:
,O du einz'ger Rächer der großen Lüge der Zeiten,
 Die uns den Glauben geraubt, ja ihn beinahe vertilgt:

Dass uns vergönnt dich zu sehn, vergönnt dein Antlitz zu schauen,
Ach das bedeutet für uns Glückes unendliches Maß.
Noch ist Lieberes nicht bislang hieher uns gekommen,
Kaum selbst der Götter vermag einer uns teurer zu sein.'
Jener darauf: ,Nicht wagte ich selber die Ehren zu hoffen,
Noch auch solchen Verdiensts glaubte ich würdig zu sein.
Aber ihr stellet die Liebe zu mir über bessere Einsicht;
Leicht, dass beides sich täuscht: aber es bleibt doch genehm.'
Stammelnd redete drauf ich selber einige Worte;
Ganz zu verstummen, das schien hier mir ein Frevel zu sein.
Darnach kehren wir wieder zur Stadt langsameren Schrittes;
Dicht vom städtischen Volk sehn wir die Straßen gefüllt.
Rings war alles besetzt von dem bunten Haufen des Volkes,
Mauern und Türme und Weg, Häuser und Straßen und Tor.
Was da, ihr Götter, für Stimmen, der Freude Zeugen, ertönten,
Was da für Zeichen der Lust, meinst du wol, waren zu sehn?
Neider, da konntest du platzen vor Aerger, dass solches sich zutrug,
Hättest das Leben wol gar dir mit dem Stricke geraubt.
Doch die gerechte Natur lässt solch' eine Wut nicht erlöschen,
Sie muss jegliche Zeit brennen zu eigener Pein.
Jetzt nach Gelüsten, o Neider, jetzt platze und bläke und tobe,
Jetzo zu Aerger und Qual findest du Grundes genug.
Ewig ist Martins Ruhm, für Christi Ehre errungen,
Mag er das Leben ihm nun, mag er den Tod ihm verleihn."

Von der wunderbar bewegenden Predigt Luthers, die er am folgenden Tage (7. April), dem weißen Sonntage, in der Kirche des Augustinerklosters hielt, handelt die dritte Elegie. Weder Demosthenes noch Cicero, ja kaum ein Paulus konnten so die Herzen rühren, wie er. Wie ein Meer wogen die unzähligen Scharen in der Kirche, Tausende müssen draußen vor den Türen stehen bleiben. Da plötzlich, während der Predigt, knackt es in den überlasteten Emporbühnen. Entsetzt will die Menge fliehen, doch Luther beschwört den Sturm:

„,Wirst', ruft Martin aus, ,mit deinen Tücken, o Satan,
Nichts ausrichten, zu wol sind mir dieselben bekannt'.

Und ausreckend die Hand: ‚Nicht, seht ihr, droht hier Gefahr euch,
Nur sein gewöhnliches Spiel treibt hier der höllische Feind‘.“

Da wird alles ruhig, und die Predigt wird ohne Störung beendigt. Wie die Frühlingsluft den Schnee, so schmelzen seine süßen Worte die Herzen, denn er predigt das reine Gotteswort, ganz anders wie die gewöhnlichen Priester, welche in Habsucht und Ueppigkeit ihres Hirtenamtes warten.

Luther, von Magistrat und Schule mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft, verließ am 8. April Erfurt, und Eoban ruft ihm in der vierten Elegie den Scheidegruß nach: „So ziehe denn hin nach Worms; mögen die Engel dich geleiten! Du gehst zu Königen und Fürsten. Sei ohne Furcht, du führst die Sache Christi, der den Sieg geben wird. Und du, Kaiser Karl, jung und blühend an Körper und Geist, höre nicht auf die giftigen Zungen und zeige dich als Mann. Du aber, o Luther, kämpfe furchtlos für den rechten Glauben und enthülle den römischen Trug. Ganz Deutschland steht dir zur Seite. Christus wird dich sicher nach Worms und von da wieder zurück geleiten.“

Die letzten Elegien führen uns einige Wochen weiter, in die Mitte des Mai: Luther ist noch vor seiner voraussichtlichen Verurteilung von Worms abgereist und auf die Wartburg in Sicherheit gebracht worden. An den treuen Freund Luthers, Justus Jonas, der mit nach Worms gereist war und nun nach Erfurt zurückkehrte, richtete jetzt der Dichter seine Worte der Entrüstung über den Verlauf des Wormser Tages. „Mutiger Jonas, Begleiter des hochherzigen Luther, sage mir, wie seid ihr in Worms aufgenommen worden? Wie hat die römische Pest Luthern zu verderben gesucht? Pfui der Schande! Deutsche Fürsten, schämt ihr euch nicht, dass die entmannten Lüstlinge, der römische Sumpf der Verbrechen, auf deutschem Boden Recht sprechen, dass niedrige Sclaven euch Gesetze, Verdammungsurteile vorschreiben? Wo sind die tapfern Kämpfer, Hutten und Sickingen? Werden sie nicht die beiden päbstlichen Legaten Aleander und Marinus

fangen und einkerkern? Täusche ich mich nicht in Huttens feurigem Geiste, so sehe ich Roms Fall nahen."

Noch gewaltiger, entrüsteter erhebt unser Dichter seine Stimme in der letzten Elegie, die an Hutten gerichtet ist. Es ist ein Sturmruf zu den Waffen. „Auf, tapferer Ritter, verteidige jetzt, ein deutscher Jüngling, den deutschen Luther, rette unsere Freiheit, die von den papistischen Vampyren unterdrückt ist! Deine Klagen waren bisher vergeblich. Ergreife das Schwert! Bücher und Gedichte nützen nichts mehr. Viele tausend Deutsche werden zu dir stehen, der unbesiegte Sickingen wird an deiner Seite fechten. Jetzt, ihr Deutschen, habt ihr einen gerechten Krieg; euer Feind, der gefährlichste von allen, ist Rom. Das sind die Türken, die ihr erst schlagen müsst, ehe ihr die wirklichen Türken verjagt. Also auf, Hutten, gegen diese unkriegerischen Cynäden! Du wirst sie schrecken, wie einst Hannibal die alten Römer. Du führst doppelte Waffen, Schwert und Feder. Deutschland bewundert dich als Dichter und als Krieger; in den Waffen hat es dein Bild dargestellt. Sollen wir noch länger ertragen, dass der römische Hof unser Vaterland verschlingt, dass er uns bis aufs Fell schert, unser Blut aussaugt? Könnte ich doch selber die Waffen in die Hand nehmen! Aber ich vermag leider nichts, als in die Kriegstrompete zu stoßen."

Es bedarf wol kaum des Hinweises darauf, wie in dem Geiste des Humanisten das theologische Element der Reformation ganz hinter dem nationalen zurücktritt. Der nationale Gedanke ist die eigentliche Unterlage, auf der sich die Begeisterung für die Reformation aufbaut. Selbst die im engen Sinne sittlichen Ideen werden, wie wir früher bei den Elegien gegen die Trunksucht bemerkten, von dem nationalen Bewusstsein belebt.

Ein zweites, das sich hier aufdrängt, ist die Wahrnehmung dass doch Huttens Ideen von einer gewaltsamen Befreiung Deutschlands mit Hülfe des Ritterstandes bereits tiefe Wurzeln geschlagen hatten, dass insbesondere Eoban ganz von ihnen durchdrungen erscheint. Selbst Luther konnte sich wie bekannt, eine Zeit lang diesem Einflusse nicht entziehn

Seine Flugschrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation: von des christlichen Standes Besserung“, war aus diesem Geiste geschrieben. Es schwebte die Idee von einem nationalen, kirchlich und politisch von Rom losgerissenen Kaisertume und von einer sittlichen Erneuerung der menschlichen Gesellschaft auf Grund des Evangeliums vor. Ueber die Mittel und Wege, zu diesem idealen Zustande zu gelangen, herrschten unklare und verworrene Vorstellungen. Man hoffte von dem Kaiser und den Fürsten selber, dass sie sich an die Spitze des nationalen, christlichen Werkes stellen würden. In diesem Sinne fasste Hutten seine Sendschreiben an Kaiser, Fürsten und alle freien Deutschen ab; aber nur mit Hülfe des Volkes unter Führung des noch zahlreichen und mächtigen Ritterstandes konnte das Werk, glaubte man, sich durchführen lassen. Und Hutten, bereits nicht mehr am Mainzer Hofe, der ihm, dem geschworenen Feinde Roms, selbst unter einem aufgeklärten Kirchenfürsten keine Freistätte mehr bieten konnte, schrieb jetzt deutsch; er wollte nicht mehr bloß von den Gebildeten, sondern von der ganzen Nation verstanden sein.

Zur Zeit des Wormser Reichstages sehen wir den Ritter in seiner fieberhaftesten Tätigkeit. Eine Zeit lang hielt er sich auf der Ebernburg bei seinem Sickingen auf. Von hier aus tröstete er Luthern mit dem Versprechen, er werde bald mit den Waffen hervorbrechen. Huttens feurigem Geiste mag sich die Möglichkeit eines bewaffneten Eingriffes in die verrotteten Zustände vorgespiegelt haben. Aber er täuschte sich. Sickingen ließ ihn im Stiche, weil ein Krieg mit Frankreich drohte und ihm, des Kaisers Feldhauptmanne, Sold und Beute verhieß. So war Hutten in die schlimme Lage versetzt, nicht halten zu können, was er versprochen. Von manchen Seiten kamen die Aufforderungen, endlich mit den Waffen loszuschlagen, und wie wir sahen, auch von seinem alten Freunde Eoban. Aber er hatte nur Entschuldigungen. Eobans Sturmruf beantwortete er gleichfalls durch eine Elegie, die mit der Eobanischen zusammen auf der Ebernburg gedruckt ward [1]): Er

1) HOC IN LIBELLO HAEC | CONTINENTVR | *Helii Eobani*

sei seinem Vorhaben noch nicht untreu geworden, er werde die Waffen ergreifen. Luthern solle kein Har gekrümmt werden, er werde ihn mit seinem Arme schützen. Verbannung oder Tod solle ihn nicht schrecken. Vielleicht werde Sickingen und der ganze Adel zu ihm stehn. Christus aber werde ihm helfen.

„Und so brech' ich hindurch: durch brech' ich oder ich falle
Kämpfend, nachdem ich einmal also geworfen das Los.“ [1])

Huttens Stern war im Sinken. Der Macht der realen Verhältnisse gegenüber mussten seine Ideen, so sehr sie auch einmal die trefflichsten Männer der Nation begeistert hatten, fantastisch und revolutionär erscheinen. Er war von jetzt an nur noch ein Abenteurer, der seine letzte Kraft in kleinen Fehden vergeudete.

Einen Anhang zu den Lutherelegien bildet eine „Invective“ gegen die „Luthergeißel“ Hieronymus Emser. Der Spott gegen die Feinde der großen Männer, welche die Gegenstände der Begeisterung waren, ist die unvermeidliche Kehrseite dieser Verehrung. So war es bei Reuchlin, bei Erasmus und so bei Luther. Emser war ein Gelehrter und Humanist und hatte seit der Leipziger Disputation einen erbitterten Federkrieg mit Luther geführt, „der Steinbock wider die Lutherische Jagd“, wie er sich eingehend auf den Spott der Gegner — er führte einen Bock im Wappen — ausdrückte. „Sage, o schmutziger Bock“, ist Eobans Parodie auf Emsers Halbvers gegen Luther: „Sage, o schmutziger Luther“, und das wird unter Ausspinnung des Bildes vom wütenden, stoßenden Bocke weiter variirt. Ein Schlussgedicht beglückwünscht die Wittenberger Poeten, welche eine Posse gegen Emser gedichtet

---

Hessi, ad Huldcrichum Hutte=|num, vt Christianae Veritatis caussam,| & Lutheri iniuriam, armis con=|tra Romanistas prosequa=|tur, Exhortatorium. | *Hulderichi Hutteni ad Helium Eoba=|num Hessum pro eadem re* | *responsorium.* | *Elegiaco carmine.* | *Lege, placebunt.* | Vgl. Böcking, Ind. Bibl. Opp. Hutt. 76.

1) Vgl. Strauß, Hutten II, 192—194.

hatten, insbesondere den mutmaßlichen Poeten aus Jerichow, worunter Christoph Hacus, inzwischen nach Wittenberg übergesiedelt, zu verstehen sein wird. Eoban konnte sich nicht enthalten, den Gegner noch weiter durch Zusendung der Luther-elegien und durch ein spöttisches Begleitschreiben zu reizen (April 1522); er wunderte sich darin, dass Emser ihm noch nicht für die bewiesene Aufmerksamkeit gedankt, fragte ihn, was die „Stänkereien“ gegen Luther sollten; er wolle wol seinen Geist üben? und bat, auch ihm aus seiner poetischen Ader etwas zuströmen zu lassen [1]). Eine Antwort hat wol Eoban hierauf weder erwartet noch erhalten.

Die Apriltage des Jahres 1521 bilden für die Geschichte der Erfurter Schule und infolge dessen auch für Eobans Wirken an derselben einen Wendepunkt. An die Stelle der bisherigen Einheit trat die Spaltung; der Riss, der von jetzt an durch Schule und Bevölkerung gieng, wirkte zerstörend auf das Gedeihen der Wissenschaft, die in der frühern Weise niemals wieder aufleben sollte. Mit der Reformation vollzog sich überhaupt ein Umschwung des ganzen geistigen Lebens, der, so natürlich und notwendig er uns auch erscheinen muss, doch von den zunächst davon Betroffenen in seiner Tragweite noch nicht geahnt wurde. Und für Erfurt war dieser Uebergang ganz besonders plötzlich und unerwartet. Eoban, das gefeierte Haupt der Poeten, sollte von nun an auf einem verlorenen Posten stehn: seine Freunde und Schüler zerstreuten sich, er verlor Existenz, und was noch schlimmer, sein Ansehn, die Ueberlegenheit der Stellung, die ihm die Blüte des Poetentums gegeben hatte. Der Ton seiner Poesie ist nunmehr wie mit einem Schlage umgewandelt. Statt der bisherigen siegesfreudigen, fröhlich überschäumenden, glücklichen Klänge vernehmen wir nur noch bittere, herzergreifende Klagen.

1) Der Brief, datirt Erph. 9. Apr. 1522, befindet sich in der Camerarischen Sammlung zu München XVI, 56.

ACHTES KAPITEL.

Eobans Vereinsamung und Klagen über den Verfall der Studien.

Schriften: Brief der Gefangenen Kirche an Luther 1523. – Elegie an den Erfurter Magistrat und ähnliche Gedichte 1523. – Epicedien auf Reuchlin und Hutten. — Invective gegen den Sarmatenpoeten 1523.

Irrepsere novis studiorum fraudibus hostes
Turba satis ficta simplicitate potens,
Qui quoniam studiis nihil insumpsere laboris
Nec nisi barbarica garrulitate valent,
Hactenus abjecti, miserum et sine nomine vulgus
Inscitiae in poenam delituere suae.
Nunc quaerendi aliquos ceu nacti tempus honores
Artibus indicunt bella nefanda bonis.

Eobanus.

Die Predigt Luthers hatte die Gemüter aufs tiefste ergriffen. Sofort nach seiner Abreise machte sich die Aufregung des Volks und der Studentenschaft durch Ausschreitungen gegen die Vertreter des alten Kirchentums Luft. Und diese trugen durch ein schroffes und unkluges Benehmen gegen die Lutherischen dazu bei, die Katastrophe zu beschleunigen.

Zwei hervorragende Lehrer der Schule, Drach und Jonas beide im Besitze von Kanonikaten des Severistiftes, hatte

dieser ihrer kirchlichen Würde zum Trotz aus ihrer Begeisterung für Luther kein Hehl gemacht. Jonas war demselben sogar vor den übrigen entgegengeeilt und hatte ihn dann auf den Wormser Reichstag begleitet. Gegen den zurückgebliebenen Drach schritt das Stift schon am Tage nach Luthers Abreise, am 9. April, mit rücksichtsloser Strenge ein. Der Dechant Doliatoris wies ihn, als er zur bestimmten Stunde in seine Kirche eintrat, in beschimpfender Weise aus dem Chore.

Noch hatte die Sentenz des Wormser Reichstages nicht die Sache des Reformators auf endgültige Art von der herrschenden Kirchen- und Statsgewalt losgelöst. Noch durfte man Luthers Auftreten billigen, ohne sich damit bewusst von der Kirche loszusagen. Geistliche und Mönche predigten in Erfurt öffentlich das Evangelium. Die Lutherische Sache war fast noch gleichbedeutend mit der humanistischen. So empfand Drach das ihm Widerfahrene als einen Schimpf, als ein schreiendes Unrecht nicht bloß gegen ihn, sondern gegen die guten Wissenschaften überhaupt, und noch an demselben Tage klagte er es in einem langen, aufgeregten Briefe „aus dem weißen Rade“ an Eoban: Man müsse sich mit vereinten Kräften der Barbarei entgegenstemmen; er werde seinerseits dazu beitragen, indem er mit Capella, Niger, Felix den Orator des Cicero öffentlich zu recitirén und so die humanistische Jugend um sich zu sammeln beabsichtige [1]). Dieser tröstete den Freund: er werde ihn rächen; alle Gelehrte müssten die Sache als die ihrige ansehn, jener möge nur den Mut nicht verlieren. Den giftigen Doliator — denn schon raune man sich allerhand in die Ohren — werde bald das Verderben erreichen [2]).

An demselben Abende schon rotteten sich Volks- und Studentenhaufen zum Sturme auf die Wohnungen der Stifts-

---

1) Draco Eobano, Ex candida Rota. (Erf. 9. Apr.) 1521. In der Sammlung: De non contemnendis studiis humanioribus etc. Erph. 1523.

2) Eobanus Draconi (Erf. 9. Apr. 1521). Epp. famil. 89.

geistlichen zusammen. Die Häuser wurden verwüstet, das Eigentum mutwillig zerstört; nur durch schleunige Flucht konnten sich die Stiftsherren vor der Wut der Stürmenden retten. Aber das war nur das Vorspiel zu den Tumulten, welche in den ersten Tagen des Juni stattfanden, dem „Pfaffenstürmen", wie es die gereimten Chroniken bezeichnet haben. In den Tagen des 10.—12. Juni wurden vom Pöbel gegen funfzig Kanonikatswohnungen zerstört. Mit Feuer und Schwert sollte die Herrschaft des Mainzer Stuhles vertilgt werden. Unter den Männern, welche der Volkswut preis gegeben waren, befanden sich auch manche, die bisher zu den Humanisten in freundlichen Beziehungen gestanden hatten, so der Mainzische Rat und zeitige Rector Martin von der Marthen im „Weißen Löwen", der Mainzische Küchenmeister Engelmann, der Theolog Maternus Pistorius, Magister Cappel u. a. [1]). In der Nacht vom 28.—29. Juli fand das Nachspiel zu diesen Greueln statt. Sieben Häuser von Kanonikern giengen in Flammen auf. Erst jetzt schritt der Magistrat ernstlich zum Schutze der bedrängten Geistlichkeit ein; doch musste sich diese durch den Verzicht auf ihre bisherige Abgabenfreiheit und durch Zahlung eines jährlichen Schutzgeldes von der Stadt die Sicherung vor weitern Vergewaltigungen erkaufen.

Die Bewegungen des Pfäffenstürmens waren für Erfurt die Geburtswehen der Reformation. Nur auf diesem gewaltsamen Wege glaubte das Volk das papistische Joch abschütteln zu können. Der Magistrat nahm eine unentschlossene, doch

---

1) In der Chronik von Schmaltz heißt es von den beiden letztgenannten (Kampschulte II, 128. 130):

„Sie kamen in Er Materns Haus,
Der fiel hinden zum Fenster naus,
Das er lag, als wer er gar todt;
Die Pfaffen waren in großer not. —
Magister Cappel erbot sich
Was wollt ihr geselln? Hie bin ich
Ein armer Pfaff, hört eben,
Ich will euch einen Gulden geben.
In dem lieffen sie fortan
Vnd haben Ihm gar nichts gethan."

in der Hauptsache kirchenfeindliche Haltung ein und tat der Predigt des Evangeliums allen Vorschub. Doch konnte die Kirchengewalt sich nicht ohne Kampf aufgeben. Ihre Macht ließ sich zwar für den Augenblick erschüttern, aber nicht ganz und gar zerstören. So trat eine unheilvolle Spaltung ein. Ein Teil der Universität, durch ihr Interesse an den Mainzer Stuhl geknüpft, erhob sich gegen die religiöse Neuerung und damit gegen eine namhafte Zahl ihrer eignen reformationseifrigen Mitglieder. Mit der Entscheidung von Worms kam die Spaltung in die Nation, sie kam auch in die städtischen und gelehrten Gemeinwesen.

An die Spitze der reformatorischen Bewegung trat der Augustiner-Prior Johann Lange, welcher mit Erlaubnis der Obrigkeit alsbald öffentlich das „Wort Gottes" predigte, mit der Unerschrockenheit eines Johannes in der Wüste, unbeirrt durch die Feindseligkeit der Universitätstheologen, welche an dem altkirchlich gesinnten Rector Martin von der Marthen einen Rückhalt hatten. Eben an diesen letztern richtete er im Mai, am Vorabende des Tages des Bonifacius, des thüringischen Apostels (13. Mai), ein Sendschreiben, mit der Bitte, ihn vor den Machinationen der Gegner, die seiner Ehre und sogar seinem Leben nachstellten, zu schützen. Er führe nicht seine Sache, sondern die Christi, dessen Wort allein das Heil des Menschen sei; wenn er gegen die Autorität der heidnischen Philosophie, eines Plato und Aristoteles, gepredigt habe, was man ihm so sehr verarge, so habe er die Nützlichkeit dieser Studien zur Ausbildung des Geistes nicht läugnen wollen; habe er doch selber einst die Nikomachische Ethik an der Wittenberger Schule öffentlich gelesen; nur dagegen stemme er sich, dass man sie als wahre Weisheit verkaufe und darüber das Höchste, die heilige Schrift, außer Auge setze; vor Gott sei die Weisheit dieser Welt Torheit. Darum dürfe der Rector sich nicht von Schmeichlern zur Unterdrückung der Wahrheit des göttlichen Wortes misbrauchen lassen [1]).

1) Joannis Langi Er·PHVRDIENSIS | *Epistola ad Excellentiss.*

Eobans Stellung zu den Erfurter Religionsparteien kann uns nach seinen Lutherelegien, die damals unter der Presse waren, nicht zweifelhaft sein. Er billigte so durchaus das Vorgehen Langes, dass er dessen Sendschreiben, noch bevor es an seine Adresse abgegeben war, mit einer Vorrede „an den der christlichen Wahrheit beflissenen Leser" versah und durch den Druck veröffentlichte (Juni) [1]. Jede etwaige Schuld, erklärte er, wolle er gern auf sich nehmen, wenn er nur dadurch dem öffentlichen Wohle nütze. Noch war die Bewegung in ihren ersten Stadien, und die Humanisten waren sich der vollen Consequenz des evangelischen Prinzips, wie es im weitern Verlaufe praktisch zur Geltung kommen sollte, noch nicht bewusst. Man griff bloß erst die Auswüchse der Wissenschaft, die Afterweisheit der als unfehlbar geltenden Aristotelischen Schulscholastik an, hinter welcher sich die Feindschaft gegen das Evangelium leicht verschanzen konnte.

Auch die Ausschreitungen des Volkes gegen die Geistlichkeit machten die Poeten nicht eben stutzig. Man fand darin die gerechte Strafe für mannigfache Verschuldungen des ganzen Standes. Mit Schadenfreude sah Eoban das Ungewitter über das Haupt Doliators sich zusammenziehen. „Der alte Kracher", schrieb er etwas später an Draco, „schickt sich an zur Hölle zu fahren, wohin er auch gehört; nur noch ein Schatten des Ungeheuers ist übrig." [2]) In seinen Berichten über das Pfaffenstürmen, die er an die in Italien abwesenden Freunde Cordus und Sturz schrieb, fehlt auch das kleinste Wort des Bedauerns [3]). Cordus konnte sogar nach seiner Rückkehr über den Tod einiger altkirchlichen Lehrer, unter ihnen Eobans Jugendfreund Laurentius Usingen, welche die

---

D. Mar=tinum Margaritanum, Erphur=dieñ. Gymnasij Rectorem pro literis sacris, & | seipso. | — A. E.: MATTHAEVS MALER | IMPRESSIT. AN=NO. M. D. XXI. | (7 Bl. 4).

1) Eobanus Hessus Christianc libertatis studioso Lectori Salutem D. Erph. mense Junio. Anno. M. D. XXI.

2) Eobanus Draconi, Erph. 1523. Epp. famil. 87.

3) Eobanus Sturtiadae, Erph. 29. Juli 1521. Epp. famil. 81.

Pest weggerafft hatte, laut in Epigrammen jubeln. Sie waren als Feinde der Reformation zugleich seine Privatfeinde gewesen; Apollo selber habe, so dichtete er, seine Widersacher durch seine giftigen Pfeile hinweggeräumt, und nur den Lupus übriggelassen, um ihn den qualvollern Tod des Neides sterben zu lassen [1]).

In diesen übermütigen Jubel sollten sich bald genug die Klagen mischen.

Die Frequenz der Schule, an der noch im Jahre 1520 bis 1521 über 300 Studirende eingeschrieben worden waren, nahm mit dem Frühjahre 1521 plötzlich ab; die im Sommer auftretende Pest mochte manche verscheuchen, aber auch als sie erloschen war, sank die Schülerzahl immer tiefer. Im Jahre 1521—1522 wurden nur noch 120, in dem folgenden nur noch 72 Schüler immatrikulirt, und so sank die Frequenz stufenweise immer tiefer, bis sie im Jahre 1526 auf 14 anlangte. Ein förmlicher Ruin der Schule, der bis dahin so glänzenden, und ganz unerwartet, gerade im Stadium ihrer herrlichsten wissenschaftlichen Entfaltung! „Wittenberg" war jetzt das Zauberwort für die junge Welt geworden: dorthin strömte alles, um die großen Männer der Zeit, Luther und Melanchthon, zu hören. Und dazu die Tumulte und Wirren des Erfurter Gemeinwesens, die innere Zersetzung der Schule. Unter solchen Umständen konnte die Wissenschaft nicht mehr gedeihen.

Eoban hatte den Schmerz, diesen Untergang der Studien mit eignen Augen mitanzusehen, einen seiner lieben Freunde nach dem andern aus der „unglücklichen" Stadt scheiden, sich aus dem „Schiffbruche" retten zu sehen. Seine literarische Societät, das schöne Königreich des Geistes, löste sich auf. Antonius Niger verließ im Frühjahre die Stadt, weil er kurz zuvor bei der Bewerbung um die Magisterwürde zurückgewiesen worden war [2]). Crotus begab sich nach Ab-

1) Epigr. de morte inimicorum suorum. Delic. poet. Germ. II, 782.

2) Letztes Zeichen seiner Anwesenheit ist die Erwähnung im Briefe Dracos vom 9. April.

lauf seines Rectorates nach Fulda, wohin ihm Crafft folgte [1]). Jonas, im Mai von Worms zurückgekehrt, siedelte im Juli nach Wittenberg, dem neuen „Zion", über und wurde hier Probst und Professor der Theologie [2]). Ihm folgten bald noch andere nach: Drach, der im Sommer noch einen Besuch bei den Nordhäuser Freunden, wie Michael Maieberger, gemacht [3]); Camerar, der zuvor seine Heimat Bamberg besucht hatte [4]); Bertram von dem Damme u. a. Manche mussten wenigstens vorübergehend zu den Füßen der Reformatoren sitzen, so Georg Forchheim, der mit dem Gothaischen Schulrector Burgtonna ebenfalls erst in seine fränkische Heimat gereist war [5]), und Christoph Hacke, die beide im Jahre 1522 wieder nach Erfurt zurückkehrten. Auch Martin Hune verließ im Sommer auf einige Zeit Erfurt und erholte sich in Nordhausen von dem Misbehagen an den traurigen Erfurter Zuständen.

Eoban selber hatte die Absicht, im Herbste auf einige Zeit, zunächst zum Drucke seiner umgearbeiteten Heroiden, nach Wittenberg zu gehen; indes kam es nicht dazu, so wenig wie zum Drucke der Heroiden, für die bei der theologischen Ueberflutung der Pressen kein Raum war. Dagegen hören wir von einer kurzen Reise nach Cassel, die er in den Tagen vom 21.—28. Juli unternahm, vielleicht zum Besuche eines dortigen Freundes, vielleicht auch zum gelegentlichen Ausschauen nach einer Stellung in Hessen; bei seiner Ankunft

---

1) Auch Georg Bonemilch gieng nach Fulda, um eine Schule zu leiten, kehrte jedoch 1523 zurück.

2) Sein erster Brief aus Wittenberg vom 26. Juli, abgedruckt in: De non contemnendis studiis etc., und ohne Datum: Epp. famil. 285.

3) Am 20. September war er mit Hune noch in Nordhausen. Epp. famil. 2. 85.

4) Immatrikulirt im Wittenb. Album am 14. Sept. 1521.

5) Der poetische Abschiedsgruß Eobans an ihn: Georgio Pectio Vorchemio suo Vuittenbergam abeunti. Farr. 395. Am 8. August bittet Eoban den Mutian um Beurlaubung Burgtonnas. Tenz. 109; ein Brief Eobans von gleichem Datum an die ὑποδιδάσκαλοι Gothani befindet sich im Cod. Goth. A 406, Fol. 48.

in Cassel fand er die Stadt von einem ungeheuern Brande verheert, der seit dem 20. Juli wütete und über 300 Häuser einäscherte [1]). Etwas später, im Herbste, scheint der Dichter einen kurzen Abstecher nach Nordhausen zu den dortigen Freunden gemacht zu haben [2]).

Kein Wunder, dass sich Eoban vereinsamt fühlte. Sturz und Cordus waren noch in Italien abwesend. An sie und an die Wittenberger wurden die sehnsüchtigsten Briefe, in Prosa und Versen, geschrieben. Seinem Georg Forchheim, dem er die Lutherelegien gewidmet und den die Universitätstheologen wegen seiner Begeisterung für Luther verfolgten, rief er einen wehmütigen Abschiedsgruß nach. Vergebens bot er alle seine Beredtsamkeit auf, um diesen oder jenen, vor allen seinen geliebten Camerar zur Rückkehr zu bewegen. Vergebens schwur er ihm bei seinem Poetenworte, die Pest, die ihn als Unkraut bisher verschont, sei im Abnehmen, vergebens erinnerte er ihn an die Erfurter Circe, seine alte Liebe. Eine Art Galgenhumor herrscht in den damaligen Briefen an Camerar. Letzterer wird beauftragt, jeden Wittenberger Freund einzeln mit der Formel zu grüßen: „Es grüßt dich, o Mensch, Hessus der König“. Da die Freunde fehlen, von denen sonst Grüße beigeschrieben zu werden pflegten, so grüßt er wenigstens von den lästigen Fliegen, die noch bei ihm sind. Dass jener seines Eoban vergessen könne, will ihm nicht in den Sinn, und er tröstet sich mit seinem Lieblingsworte „Geduld“ auf dessen baldige Rückkehr [3]).

Darauf war nun freilich nicht mehr zu rechnen. Noch konnte Eoban nicht die ganze Größe des Verlustes überschauen.

---

1) Eoban meldet es an Sturz unter dem 29. Juli, wo er wieder in Erfurt war, und etwas vorher kurz vor der Abreise an Camerar. Libell. nov. B 5a. Ueber den Casseler Brand s. Dilich, Hess. Chron., Frankf. 1617, S. 127, wornach 308 Häuser abbrannten. Eoban giebt 306 an.

2) In den Briefen an die Nordhäuser kündigt Eoban seinen Besuch an. Im Uebrigen vgl. oben S. 257 f.

3) Eobanus Camerario, Erph. 9. September 1521. Libell. nov. B 1a.

Wie begeistert schreiben die Wittenberger von dem dortigen wissenschaftlichen Leben! Im Vergleiche damit fand Jonas das Erfurter Studium todt. Und Camerar fand hier eine verlockendere Circe, als es die Erfurterin gewesen, nemlich den Reiz eines frischen und reichen Geisteslebens. Georg Forchheim wollte trotz der dringenden Bitten Langes noch immer nicht in sein Erfurter Predigtamt (bei St. Michael) zurückkehren. Die Erfurter Theologen hatten ihm wegen seines Lutherischen Eifers die akademischen Grade verweigert, und er schrieb nun mit Bezug auf die verrottete Erfurter Schulsophistik: „Ich beschwöre dich, reiße mich nicht so schnell von Philipp (Melanchthon) los. Die Götter mögen eure Sophisten verderben, die mit ihren eiteln Schularbeiten und possenhaften Possen mir die besten Jahre gestohlen haben. Ich will sterben, wenn mich nicht eine einzige Vorlesung Philipps mehr belehrt, als alle Erfurter Magistri Nostri zusammen in sieben ganzen Jahren getan haben. . . Ich kam mir vorher leidlich unterrichtet vor, aber jetzt finde ich es anders. Ich kümmere mich nicht um jene stolzen Titel, von denen du mir schreibst, ich solle sie durch die Gunst des Magistrates erhalten. Eitelkeit! wer wäre ein solcher Tor, dass er die zwei Buchstaben M. N. (Magister Noster d. i. D. Theol.) so teuer erkaufte?“ [1])

Waren durch den Weggang der namhaftesten Gelehrten und durch die Abnahme der Schulfrequenz die Studien schon empfindlich geschädigt, so erhob sich jetzt gegen dieselben von einer Seite, von der man es am wenigsten erwartet, ein ganz neuer Feind, in den Augen der Humanisten noch verderblicher als die übrigen: es waren die neuen Volksprediger, welche aller Orten das Evangelium predigten und mit dem Feuereifer von Aposteln von den Kanzeln herab unter dem Schutze des Magistrates gegen den Papismus den Vernichtungskampf begannen.

1) Vorchemius Lango, Wittenb. 1521. Cod. Goth. A 399, Fol. 230a. Der Abschreiber hat irrtümlich in der Unterschrift Johannes V. gesetzt.

Nicht den kleinsten Beitrag zu diesen Prädikanten lieferte der niedere Clerus, namentlich die scharenweise aus ihren Zellen entweichenden Mönche, deren Erfurt eine Unmasse beherbergte. Manche Freunde Eobans trugen, wie wir wissen, die Kutte, und es erregte Freude, wenn sie das „ungeheuerliche Kleid" auszogen, ja bei dem Austritte einzelner wurde von Eoban und Gleichgesinnten tätige Beihülfe geleistet [1]). Am freudigsten wurde der Austritt des Augustiners Lange, Anfang 1522, begrüßt. Auf einer Disputation zu Weimar, wohin ihn Eoban begleitete, bewies er die Sündhaftigkeit des Mönchslebens; das Augustinerkloster entleerte sich, nur der einzige treugebliebene Bartholomäus Usingen stemmte sich mit aller Kraft dieser allgemeinen Fahnenflucht entgegen. Eoban überreichte auf der Weimarer Disputation dem sächsischen Kurprinzen Johann Friedrich, dem Zöglinge Spalatins, eine Lobelegie, in welcher er den Sprössling des berühmten Hauses ermahnte, sich seiner Ahnen würdig zu zeigen, die Wissenschaft zu fördern und das Werk Luthers nach Kräften zu unterstützen [2]).

So billigten die humanistischen Freunde der Reformation diesen notwendigen Schritt. Aber Ausschreitungen giengen damit Hand in Hand. Auf tumultuarische Art verließen die Mönche und Nonnen ihre Zellen und suchten durch möglichst

---

1) Epp. famil. 75: „Andream hodie liberavimus magno patrum consensu, quibus videbatur haec nostra actio placuisse, ita nobiscum actum est humaniter." Ibid. p. 70: „Copus, quem liberavimus, iterum timeo ne respiret ad pristinos carceres, o miserum." Dieser Copus entpuppte sich später als ein lasterhafter Mensch. Vgl. die Briefe an Sturz Epp. famil. 93. 123, wornach er damals (1524) in Annaberg lebte. Ein Joh. Cop ex Hoxaria ist zu Erfurt 1516 immatrikulirt.

2) Ad Illustriss. Principem Joannem Friderichum etc. Farr. 412. Der erste bekannte Druck, Nürnb. 1526, in einer kleinen Gedichtsammlung mit der Unterschrift: Scripta a. 1522. Wahrscheinlich schon vorher als Einzeldruck veröffentlicht, denn Eoban schickte 1522 ein Exemplar an Feige, mit dem Bemerken, er sei zum Danke für das Gedicht sehr freigebig in Weimar behandelt worden. Eobanus Ficino. Epp. famil. 4.

eilfertige Verletzung ihrer bisherigen Gelübde ihren evangelischen Eifer an den Tag zu legen. Sie heirateten in Masse und gaben durch das demonstrative, ausgelassene Treiben allen Bessern Anstoß. „Scharenweise fliegen die Mönche und Nonnen zusammen“, meldet Eoban einmal, „keine Phyllis ist vollbusiger als unsere Nonnen.“

Und nun begannen die entlaufenen Mönche, meist Leute ganz untergeordneten Bildungsgrades, öffentlich das neue Evangelium zu predigen. Sie predigten von dem einzig seligmachenden Glauben an das Wort Gottes, von der Verderbtheit der menschlichen Vernunft, von der Schädlichkeit des gelehrten Wissens. „Gott hat die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht“, und „den Unmündigen hat Gott sein Evangelium offenbart“ u. dgl., das waren die Stichwörter der neuen Prädikanten. Selbst Latein und Griechisch wurde von manchen für überflüssig erklärt, da man die Bibel in deutscher Sprache lesen könne; es kam ja diesen Leuten vor allem darauf an, auf die große ungebildete Masse zu wirken. Der Kampf gegen die Scholastik der altkirchlichen Theologen, welche mit ihrem gelehrten Apparate, mit Gründen der Vernunft und Philosophie den Fanatikern den Boden zu entziehen bemüht waren, trug zur Verschärfung des Gegensatzes bei. Bei dem großen Haufen kam die ganze Schulwissenschaft in Miskredit. Das ganze, freilich mit manchem überflüssigen Zopfe behaftete Schulwesen, die Promotionen zu den akademischen Würden erschienen als nichtiger, eiteler Tand. Selbst gründlich gebildete Männer wie Forchheim machten sich jetzt in ihrem evangelischen Eifer über die Magistri Nostri lustig, bei denen sie noch kurz zuvor um die akademischen Ehrentitel nachgesucht hatten. An Schlagwörtern fehlte es natürlich auch nicht. Die Universitätslehrer von feindlicher oder lauer Haltung wurden von den Prädikanten mit dem alten Namen der Reuchlinsfeinde und Finsterlinge, der „Sophisten“, gebrandmarkt.

So begann denn ein wüstes Treiben zwischen den Parteien, in welchem alle Leidenschaften entfesselt waren. Als der Prediger Georg Forchheim im Juli 1522 plötzlich auf der

Kanzel vom Schlage getroffen verschied, erhob sich der Verdacht, er sei von seinen katholischen Gegnern vergiftet worden. Derselbe hatte zu den gemäßigten und wahrhaft gebildeten Prädikanten und zu Eobans intimsten Freunden gehört. Letzterer war von seinem Tode ganz erschüttert. Der Verstorbene hatte ein Legat von jährlich zwanzig Gulden für eine lateinische Vorlesung an der Universität ausgesetzt. Als man Anfang 1523 noch keine Miene machte, das Testament zu vollstrecken, glaubte Eoban darin einen neuen Beweis von der Feindseligkeit der Prädikantenpartei gegen die Studien zu erblicken [1]. So spielte die Verdächtigung herüber und hinüber.

Vergebens sucht man in Zeiten leidenschaftlicher Aufregung Unparteilichkeit und strenge Wahrheitsliebe. Eoban und seine humanistischen Genossen legten allen Ernstes den Prädikanten und ihrem irreführenden Treiben den Ruin der Universität zur Last. Diese Ursachen lagen, wie wir gesehen haben, weit tiefer. Der Schwerpunkt der Studien hatte sich eben durch die Reformation plötzlich verschoben; die humanistischen Studien bildeten von jetzt ab nicht mehr den Selbstzweck der humanen Bildung, sondern nur das Mittel für ein wissenschaftliches Studium der Theologie. Und man verweilte in der Regel nicht mehr allzu lange in den Hörsälen der Poeten und Rhetoren, sondern suchte auf dem kürzesten Wege an sein Ziel zu gelangen. War dies auch eine Entwicklung von Jahrzehnten, so nahm sie doch im Jahre 1521 wie mit einem Schlage einen gewaltsamen Anfang. Uebertreibung, Einseitigkeit und Unverstand pflegen jederzeit die Begleiter starker Erschütterungen auf geistigem Gebiete zu sein. Dazu kamen nun die unsichern, tumultuarischen Verhältnisse Erfurts, sein Mangel an bedeutenden Gelehrten in den eigentlichen Fachwissenschaften, namentlich der theologischen, die natürliche Präponderanz Wittenbergs: und der Zerfall der Erfurter Studien erklärt

1) Eobanus Draconi, Erph. 1523. Epp. famil. 88.

sich zur Genüge. Die Humanisten nahmen aber eine zufällige zu Tage tretende Erscheinung für die wirkende Ursache. Sie hielten das Prädikantentum für den eigentlichen Grund des wissenschaftlichen Ruins. Eine eigentümliche Entwicklung! Der Humanismus sah sich bei Seite geschoben und richtete sich nun, wie in natürlicher Abwehr, wieder gegen die Kraft, die er selber heraufbeschworen hatte.

So ertönen denn seit dem Jahre 1522 nichts als Klagen aus dem Munde Eobans, Klagen über den wissenschaftlichen Schiffbruch und über persönliche Misachtung. An Drach, der von Wittenberg als Prediger nach Miltenberg gegangen war, schrieb er: „Ach möchte mich doch ein ähnlicher Wind des Geschickes entführen und an das Ende der Welt schleudern, wo es besser um unsere Musen steht, als in Erfurt, das ich förmlich zu hassen angefangen habe, weil alle Studien kläglich darniederliegen und wir selber verachtet sind.“ Und etwas später: „Am meisten schmerzt es mich, dass die entlaufenen Mönche die guten Wissenschaften unter dem Vorwande des Evangeliums verächtlich machen (ich will sterben, wenn sie verstehen, was sie reden) und ihre Albernheiten der Welt für Weisheit verkaufen. Unsere Schule ist verödet, wir selber sind verachtet.“ [1]) Aehnlich lauten die Klagen des Cordus und Nossen. Man fürchtete das Hereinbrechen einer neuen Barbarei [2]).

Ja selbst eine sittliche Verwilderung drohte, so schien es,

1) Eobanus Draconi, Erph. 1523. Epp. famil. 87.

2) Nossenus Draconi, Erph. 1523. Epp. famil. 294: „O quanta nos ruina literarum operit. Quam turpe et securum militiae nostrae ocium irrupit. Videre siccis oculis nemo potest, vobis absentibus omnem literarum virtutumque omnium ardorem sublatum. Aut igitur per vos studia nostra steterunt aut vos tantum literarum casum praevidistis, quod ita murium instar ruinam fugistis. At enim dices: Sacra prophanis successerunt. Fateor. Sed facile dictu non est, quam in hoc etiam frustra desudetur. Equidem nil etiam tam metuo, quam cum illo fundamento literarum diruto pietatem quoque lapsuram et quandam barbariem irrupturam, quae illas religionis et studiorum scintillulas penitus extinguat.“

einzureißen. Die Prädikanten predigten die Lehre von der christlichen Freiheit, um das Abtun der papistischen Misbräuche zu begründen; das Einreißen bisheriger Schranken wirkt aber stets auf die Menge verwirrend und entzügelnd. Cordus verglich die eingerissene Zügellosigkeit der Studirenden mit dem wüsten Lärme eines Kriegslagers. „Das Wort Gottes", schreibt er, „erschallt zwar laut in vielen Tempeln; aber brächte es doch nur so viel Frucht als Beifall! Ich sehe nicht, dass wir auch nur um ein Har breit besser werden. Ja die Habsucht und fleischliche Zügellosigkeit ist sogar noch größer als zuvor, wenn nicht etwa das Wort Gottes uns dergestalt die Augen geöffnet hat, dass wir das, was wir früher nicht für Sünde hielten, jetzt mit Schaudern als solche erkennen." [1]) Im Jahre 1523 siedelte er als Arzt nach Braunschweig über. Immer kleiner wurde die Schar derer, die noch um Eoban auszuhalten den Mut fanden.

Eobans Lage wurde von Tage zu Tage drückender. Er war, wie wir wissen, kein Haushalter und liebte den Becher. Sein spärliches Einkommen schwand durch den Mangel an Zuhörern immer mehr, und nur durch großmütige Freunde wie Sturz konnte er die schlimmen Zeiten überwinden. Er dachte im Ernste an die Ergreifung eines Fachstudiums, des juristischen oder medizinischen.

Wo waren nun die schönen Ideale des Jahres 1521 hin? Wären sie auch weniger fantastisch gewesen, als sie es wirklich waren, die kläglichen Zustände der Gegenwart in nächster Nähe allein hatten sie schon erschüttern müssen. Dazu kam nun der vollständige Schiffbruch, den inzwischen die nationalen Umsturzideen Huttens erlitten. Seit dem Sommer 1522 spielte sich die letzte Scene dieses Dramas ab: Sickingen hatte endlich die Waffen ergriffen und seine Triersche Fehde begonnen; sofort aber hatte sich die Fürstenmacht wider den unruhigen und gefährlichen Friedensbrecher erhoben: Landgraf Philipp von Hessen hatte ihn zum Rückzuge genötigt

---

1) Cordus Draconi, Erph. 1523. Epp. famil. 90.

und nun das Rachewerk gegen seine Helfershelfer begonnen (October 1522).

Und Eoban bot jetzt dem hessischen Kanzler Ficinus seine Dienste an zur Verherrlichung der Siege des Landgrafen über Sickingen. Die dringenden und wiederholten Briefe, die er seit November an den Kanzler richtete, zeigen uns den Poeten von seiner schwächsten, kläglichsten Seite. Er studirt jetzt Jurisprudenz, schreibt er an jenen, denn es ärgert ihn, dass jetzt alles theologisirt, als ob Recht und Gesetz nicht mit dem Evangelium übereinstimmte. Er jauchzt über den Sieg des Landgrafen. „Lass mich deinen Willen erfahren, mein Talent steht dir zu Diensten, ich gehöre dir ganz, ich liebe dich, mein Ficinus, und von dir geliebt zu werden, achte ich für einen guten Teil meines Glückes." [1]) Von Hessen aus ward der Dichter wenig ermutigt; es kam gar keine Antwort; auch als er einige Wochen später meldete, er sei schon mit den Gedichten beschäftigt und warte nur auf des Kanzlers Bestellung, lieſs man nichts hören [2]). Er erneuerte seine Anträge zum dritten Male Anfang 1523, dringender als bisher: nur mit einem einzigen Worte möge man ihn durch Meckbach wissen lassen, ob er auf den Landgrafen einige Hoffnung setzen dürfe. Er freue sich über dessen Erfolge, die hoffentlich noch vollständiger werden würden. Ficinus möge, heiſst es am Schlusse, nur sein Leben hüten und sich vor den „Wegelagerern" (den Sickingenschen) in Acht nehmen [3]).

---

1) Eobanus Ficino, Erph. 3. Nov. 1522. Epp. famil. 4. Ein vorausgehender Brief an den Kanzler ist nicht erhalten.

2) Eobanus Ficino, Erph. 22. Nov. 1522. Epp. famil. 3.

3) Eobanus Ficino, Erph. 1523. Epp. famil. 158. Ungefähr in diese Zeit gehört ein deutscher Brief Eobans (der einzige in der Muttersprache, den wir von ihm besitzen) an den „wolverstendigen vnd Erbarn hern Johan von Sachſsen meynen besundern hern vnd guten freundt", ohne Jahr und Ort (Erf.). Mitgeteilt aus dem Kgl. Statsarchive zu Marburg: Dank für die gute Tröstung von wegen seines gnädigen Herrn von Hessen und des Herrn Baltzar Schrautenbach, des Amtmanns, mit

Weiter hören wir nichts von der Sache. Das Gedicht wurde in der beabsichtigten Form nicht geschrieben; in einem spätern Idyll wurden die Taten des Landgrafen gegen Sickingen nicht vergessen.

Wir sehen: die Ernüchterung, welche auf den Wormser Reichstag folgte, war eine vollständige. Ein Jahr, nachdem der Poet an Hutten und Sickingen den Sturmruf zu den Waffen erhoben hatte, konnte er es über sich gewinnen, sich gleichsam zu Schergendiensten der Fürstenmacht anzubieten! Trauriger kann der Contrast zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht zu Tage treten. Mag man auch die innere Umwandlung erklärlich und verzeihlich finden, so bleibt doch der Vorwurf der Gesinnungslosigkeit, um nicht zu sagen Käuflichkeit, in gewissem Grade auf dem Poeten sitzen. Wie ganz anders steht Huttens Persönlichkeit in diesem Kampfe da! Für ihn gab es kein Zurückweichen mehr. Seit dem Wormser Reichstage hört seine geistige Gemeinschaft mit den Erfurtern auf. Mit dem Scheitern der Sickingenschen Unternehmung seit Ende 1522 ein Flüchtling, war er selbst für seine alten Freunde verschollen. Eoban fragte schon 1521 vergebens bei Pirkheimer in Nürnberg nach seinem Aufenthaltsorte an [1]).

---

dessen Sohne Briefschreiber gute Freundschaft geschlossen habe. „Ich will mich kegen mein g. h. von Hessen jn kürtz der maßen ertzeigen dar an zu merken sol seyn das ich gut hessichs byn." Gruß an den allerliebsten diderich leschen. „O wy ein guter kerl ist das" . . . schreibt Frantzen von Sickingen von meynet wegen frinschaff zu . . . Ich bedanck mich des beuchlinß ist myr sehr angenehm geweßen aber gott geb dem loßen monch eyn harte druß (d. i. Pestbeule — die Pest über ihn —) der teufel sal seyn abt werden." Aus dem Briefe erhellt noch, dass Johann von Sachsa (denn so ist der obige Titel zu verstehn) vor Kurzem in Erfurt war und (so schreibt er an Eoban) viele „gnad" mit sich von da genommen. Derselbe muss in hessischen Diensten gestanden haben. Denn Eoban lässt durch ihn dem Landgrafen seine poetischen Dienste anbieten.

1) Die Antwort Pirkheimers auf den verlorenen Brief Eobans Epp. famil. 277: „De Hutteno nil certi, quod scribam, habeo. Nec tu ignoras, quo jam periculo ad amicos literae mittantur." Diese Stelle ist Böcking entgangen.

Gerade in diese letzten Kämpfe der Ritterschaft fiel ein Ereignis, das in anderer Weise rühmlich an den Namen Sickingens erinnern musste: der Tod des großen Reuchlin, der am 30. Juni 1522 hochbetagt aus dem Leben geschieden war. Er hatte seine letzten Jahre ruhig und unangefochten verlebt, obwol sein Streit mit den Kölnern noch einmal ein Nachspiel gehabt hatte. Sickingen hatte nemlich im Sommer 1519 an Hochstraten und die Dominikaner einen Fehdebrief erlassen, weil sie noch immer zögerten, sich der Speierschen Sentenz zu fügen und die Processkosten zu zahlen. Die Dominikaner krochen zu Kreuze, aber nur zum Schein: es gelang ihnen, vom Pabste eine Aufhebung des Speierschen Urteils, also der Reuchlin freisprechenden Sentenz zu erwirken. Aber die Gegner begnügten sich mit diesem formellen Siege. Reuchlin konnte in stiller Muße von den Kämpfen seines Lebens ausruhen und sich als Universitätslehrer zu Ingolstadt und Tübingen der ungestörten Pflege der Wissenschaften hingeben. Luthers Auftreten misbilligte er, ja er entzog seinem Großneffen Melanchthon wegen der Lutherischen Sache seine Freundschaft und die ihm einst versprochene Bibliothek. Wer kann mit dem Greise darüber rechten? Er hatte einen ruhmvollen Kampf gekämpft und stand nahe am Ziele seines vielbewegten Lebens.

In der wissenschaftlichen Welt war seine Zeit längst vorüber. Seit 1517 finden wir in Eobans Schriften seinen Namen nicht mehr, selbst der letzten Phase seines Streites schenkte man keine Beachtung. Erasmus und Luther hatten ihn völlig von der Bühne verdrängt. Aber ihm ehrende Worte nachzurufen, hielt Eoban, der ihm ja einen Teil seines Dichterruhmes, den Königsnamen, verdankte, für eine Ehrenschuld. Mit dem Gedichte auf Reuchlins Tod [1]) eröffnete er die Reihe seiner Epicedien, von denen

1) In funere clarissimi Joannis Reuchlini Phorcensis Epicedion. Farr. 302. Zuerst in der Nürnberger Sammlung 1531. Wahrscheinlich wurde das Epicedion erst später gedichtet, da der Briefwechsel des Todesjahres nichts davon meldet.

das letzte vierzehn Jahre später dem größern Nachfolger Reuchlins, Erasmus, gelten sollte. Es sind ziemlich phrasen- und schablonenhafte Gedichte, eine der beliebtesten Gattungen der damaligen Nachahmungspoesie. An die poetische Aufforderung zur Klage an die leblose und lebende Natur (an Bäume, Berge, Flüsse, Nymphen, Musen u. s. w.) schließt sich in der Regel ein wortreiches Lob des Hingeschiedenen. In dem Epicedion auf Reuchlin lässt Eoban nach Theokritischer Manier einen Vers als Refrain wiederkehren:

„Lasset Trauergesänge, ihr schwäbischen Nymphen, erschallen“,

und fügt dann in steter Aenderung des Pentameters den Gedanken hinzu: Euer Stolz ist dahin. Er war — auch diese classischen Vergleiche gehörten zur unvermeidlichen poetischen Aesthetik — ein Anarcharsis, ein Pythagoras, ein Pittakus, ein Orpheus. Das kleine „Räuchlein“ hat eine glänzende Flamme ausgestrahlt. Er war beredt in Latein und Griechisch, er lehrte zuerst das Hebräische. Er kannte die Bahnen des Himmels und „das dritte Reich der übermenschlichen Zone“ (die Cabbalah). Als ein zweiter Herkules hat er die Hydra der Mönche gebändigt, die Bettelvögel, die geschwätzigen Elstern (Dominikaner). Nun hat er Ruhe gefunden und er ist glücklich zu schätzen. Denn er ist der Wut der Mönche entrückt.

Gar bald folgte der Anlass zu einem zweiten, ungleich schmerzvollern Epicedion, dem auf den Tod Huttens, seines unglücklichen Herzensfreundes. In den letzten Tagen des Augusts 1523 endete der begeisterte Poet und Freiheitsapostel ein sieches, gebrochenes Dasein als verlassener Flüchtling auf der Insel Ufnau im Züricher See. Die Sickingensche Fehde, Sickingens Niederlage und Tod waren das Ende seiner Hoffnungen gewesen. Auf seiner Flucht in die Schweiz sah sich der todtkranke Ritter von Erasmus in Basel vornehm verächtlich abgewiesen, da flammte noch einmal sein Zorn gegen den „abtrünnigen“, einst befreundeten Mann auf; seine „Herausforderung gegen Erasmus“ stellte den Gelehrten als einen Verräter an der Sache des Evangeliums hin. Die

giftige Erwiederung des Angegriffenen, „Schwamm" betitelt, scheint Hutten nicht mehr am Leben getroffen zu haben.

Wenige Wochen vor seinem Tode sandte Hutten seinen letzten Brief an Eoban, Ende Juli von Zürich aus, wo sich Zwingli seiner angenommen hatte. Er sandte seine „Herausforderung" und noch eine andere Schrift „wider die Tyrannen", mit der Bitte, letztere zum Drucke zu befördern. Seine Klage ist wahrhaft herzerschütternd: „Giebt es denn, o Eoban, gar kein Maß und Ziel für das unbarmherzige Geschick, das mich verfolgt? Ich glaube nicht, aber ich habe Mut genug, um alle seine Mishandlungen zu ertragen." Er sei in die Schweiz geflohen, habe sich vom Kriegsgetümmel zur schriftstellerischen Muße zurückgezogen. Eoban möchte doch den Druck der beigelegten Schrift in aller Stille betreiben; in Erfurt werde man den Druckort nicht vermuten. „Spätere Jahrhunderte sollen sehen, was das für Leute gewesen sind, die sich der Ehrbarkeit, den Gesetzen, dem Rechte, dem Glauben und der Religion durch Verbrechen und Frechheit entgegengestellt haben." Erasmus sei schmählich vom Evangelium abgefallen, und er habe ihn dafür gezüchtigt. Auch die Erfurter sollten sich der gemeinsamen Sache nicht entziehen. Eoban möge sogleich antworten und den Brief an Zwingli oder Oecolampad schicken [1]).

Ob Eoban antwortete? Von Huttens Tode ist im Briefwechsel nirgends die Rede. Die Schrift wider die Tyrannen erschien nicht und ist verloren gegangen. Eoban konnte damals zu Huttens Plänen die Hand nicht mehr bieten. Die Reformatoren selbst hatten den Ritter längst aufgegeben, und mit ihnen wusste sich Eoban völlig eins, sogar in dem Urteile über den Handel mit Erasmus. „Wir, nemlich Luther, Philipp und Hessus", schrieb er an Drach, „billigen Huttens Schrift nicht. Was hältst du von diesem Triumvirate? Und sogar ein König darunter. Hüte dich, anders zu denken. Unser Freund hat da eine schlimme Tragödie aufgerührt.

1) Huttenus Eobano, Tiguri 21. Juli 1523. Böcking II, 252.

Bei mir entschuldigt er sich zwar, dass er gegen Erasmus geschrieben, aber hier lasse ich keine Entschuldigung gelten." [1]) Erasmus stand noch zu hoch, um eine öffentliche Verunglimpfung zu verdienen; der Sache der Reformation wurde dadurch kein Dienst geleistet, ja die stille Hoffnung, den Gelehrten noch zu gewinnen, nur weiter in die Ferne gerückt. Manche Humanisten, wie Busch, wollten Hutten rächen. Otto Brunfels tat es wirklich durch eine Streitschrift. Eoban verurteilte das aufs schärfste und erklärte schon vorher, er werde es nicht ruhig hingehen lassen, wenn das „pestbringende" Buch herauskomme [2]). Doch ließ er den Vorsatz hernach wieder fallen.

Aber des Freundes Manen ehrte unser Poet auf das würdigste. Das Epicedion auf Hutten [3]) ist, abweichend von allen übrigen, echt poetisch in Form und Inhalt. Sinnig ist die dialogische Form gewählt, die Hutten so meisterhaft handhabte. Hutten und der Tod unterreden sich, kurz und schlagend, in der Regel mit je einem Distichon wechselnd. Der Tod triumphirt, dass er den Ritter zu Boden gefällt. Der aber spottet sein, selbst dem Tode gegenüber verliert er seinen Trotz und seinen Freimut nicht: der Tod könne ihm nichts anhaben, ihm, der sein Leben an die Befreiung Deutschlands vom Priesterjoche, bloß durch die Kraft des Geistes, trotz aller körperlichen Uebel und Schwächen, gesetzt habe. Das werde ewig fortleben. Und seine Seele gehe dem bessern, ewigen Leben entgegen [4]).

---

1) Eobanus Draconi, Erph. 1523. Epp. famil. 87.

2) Eobanus Draconi, Erph. 1523. Epp. famil. 88.

3) Ulrichi Hutteni, Equitis ac Poetae, Epicedion. Farr. 298. Wahrscheinlich auch erst später gedichtet; zuerst in der Nürnberger Sammlung 1531.

4) Der Anfang lautet:

„Mors et Huttenus colloquuntur.
M. Tu quoque, magnifice qui nos, Huttene, solebas
Spernere, magnifico vulnere strate jaces.
H. Non jaceo nec adhuc non te, mors improba, sperno,
In quem necdum aliquid juris habere potes.

Fünf Jahre nach Huttens Tode dichtete Eoban zu dessen nachgelassenem Dialoge „Arminius", der von Moritz Hutten und Camerar herausgegeben ward, eine empfehlende Elegie, in welcher er auf den echt deutschen Geist des Verfassers hinwies und ausführte, dass den Deutschen, um die erste Nation der Welt zu sein, nicht die Taten, sondern nur die Geschichtschreiber gefehlt hätten [1]. So hielt er in dem heimgegangenen Freunde das Bild des deutschen Mannes, des nationalen Freiheitskämpfers fest, mochten sich auch sonst ihre Wege durch die Macht der Tatsachen getrennt haben. In der spätern Ausgabe seiner Lutherelegien strich er von dem Titel der „Aufforderung an den tapfern Ritter und Poeten Ulrich Hutten, die Sache Luthers selbst mit den Waffen zu verteidigen", die Worte „selbst mit den Waffen" [2]. Das bezeichnet sein nachmaliges Einlenken von den Träumen jugendlicher Schwärmerei auf die Pfade der Besonnenheit.

An diese Stelle gehört, auch der Zeit nach, ein Gedicht Eobans, das uns den nationalen Grundzug seiner Poesie, wie er ihm mit Hutten gemeinsam war, aufs neue vorführt, ja für die Stärke und Empfindlichkeit eines nationalen Bewusstseins ganz besonders charakteristisch ist. Es ist die Invective gegen den Sarmatendichter, welcher

---

M. Nempe jaces nostri confossus arundine teli,
Hoc in te certe jus habuisse fuit.
H. Non jaceo nec tela tuae male sentio dextrae,
Et nec adhuc pars est ulla sepulta mei.
M. Nempe jaces clauditque tuum brevis urna cadaver;
An qui sic jaceat, non cecidisse putas?
H. Ut jaceant alii, quos te stravisse superbis,
Ipse tibi invictus te feriente steti."

1) In Arminium Hutteni. Farr. 550. In der Ausgabe des Arminius, Hagen. 1529, ist das Gedicht datirt: Nurenb. a. 1528 m. Aug. Vgl. Strauß III, 325.

2) Der ursprüngliche Titel lautete: Ad Udalricum Huttenum Equitem fortissimum ac Poetam, ut Lutheri causam armis etiam adserat.

die Deutschen der Feigheit beschuldigt[1]). Es wurde im November 1523 auf den Wunsch eines alten preußischen Freundes, Bartholomäus Gotz aus Treisa, der in Diensten des Ordensmeisters stand und die Ehre des Ordens gegen den Angriff eines polnischen Poeten retten wollte, gedichtet, von Cordus, „dem Arzte und Poeten", mit einer gereimten Empfehlung versehen und als fliegendes Blatt gedruckt.

Eoban rieb sich hier an einem alten Bekannten, demselben Krakauer Poeten, der ihn einst als den Secretär des Riesenburger Bischofs wegen der Anrufung Christi statt Apollos lächerlich zu machen versucht hatte. Der polnische Gelehrte, von Geburt ein Deutscher, hatte neuerdings in einem Gedichte das Heer des Ordensmeisters Albrecht, als es sich vor dem Polenkönige Sigismund bei Danzig hatte zurückziehen müssen, einer feigen Flucht beschuldigt. Das war aber eine Beschimpfung des deutschen Namens, die Eoban in seiner etwa siebenzig Distichen starken Streitelegie aufs entschiedenste und derbste zurückwies: Nicht Feigheit, sondern der Hunger habe zur Aufgabe der Belagerung Danzigs genötigt; Proben deutscher Tapferkeit und Siege ließen sich in Menge nicht bloß gegen andere Nationen, sondern auch gegen die Polen aufzählen, wie z. B. gegen letztere der Sieg Albrechts bei Braunsberg (1520). Die Polen, die nur aus Raubsucht über den Orden herfielen, seien nichts weniger als Kriegshelden; als echte Barbaren zögen sie nacktbeinig, ungewappnet in den Krieg, um zwar mit dem Maule zu siegen, in Wahrheit aber, sobald sie selbst auch nur aus der Ferne angegriffen würden, davon zu laufen.

Gotius hielt sich damals, so scheint es, im Gefolge des Ordensmeisters in Deutschland auf, sprach in Erfurt vor und Eoban lieferte ihm in zwei Tagen das etwas „stürmisch"

1) Eobani Hessi in poetam Sar·matam Germanos igna·viae insimulantem | innectiua. | *Euricij Cordi Medici & poetae ad lectorem.* | (Hexastichon). — Ohne Jahr. Der Widmungsbrief datirt: Erphurdiae. ad Martinalia. MDXXIII. (5 Bl. 4.)

abgefasste Gedicht. Im folgenden Jahre hörte letzterer durch Camerar, der Pole habe geantwortet; er vergaß es aber später oder verschmähte es, wie er sich vorgenommen, „als Juppiter gegen die Sarmaten zu donnern“ [1]).

Doch kehren wir jetzt wieder zu den Verhältnissen der Erfurter Schule zurück.

Die Klagen Eobans über das tumultuarische Treiben der Prädikanten sollten nicht sobald verstummen. Für die nun immer entschiedenere Durchführung der Reformation in Erfurt konnte er sich nicht mehr so hoffnungsfreudig begeistern als früher. Aeußerungen der Freude oder des Jubels, wie sie Cordus in Briefen und Gedichten hören ließ, finden wir nicht mehr bei ihm. „Die heisern Collegien der Sophisten schweigen“, so jubelt Cordus, „vor dem aufstrahlenden Worte Christi, wie die quakenden Frösche vor der aufgehenden Sonne.“ Nur wenige, wie der greise Usingen und einige jüngere Humanisten, z. B. Joh. Femel, wagten es dem reformatorischen Sturme entgegen zu treten. „Usingen wütet“, so meldet Cordus, „und hält noch allein mit seinen Greisenschultern die Sache der Papisten aufrecht. Einige unterstützen ihn dabei wie begleitende Flötisten. Aber sie sinken täglich tiefer unter der Last herab. Es ist zu Ende mit der papistischen Tyrannei. Die Papisten flehen die Hülfe des Magistrates an.“

Eobans Haltung wurde schwankender. Bisher hatte er noch mit den befreundeten Prädikanten, einem Lange, Antonius Musa, Cülsamer, in der alten Weise verkehrt, aber deshalb gab er seinen Umgang mit den „Papisten“, wie Gröningen, Echzel, nicht auf; auch an diese fesselten ihn Freundschaftsbande aus der vorlutherischen Zeit, außerdem waren sie seine Collegen an der Universität und Leute, denen gleich ihm der harmlose Lebensgenuss ein Bedürfnis und das unaufhörliche Theologengezänk ein Greuel war. Auch sonst mag Eoban, der sich gehen zu lassen liebte und wenig Weltklugheit besaß, seine Unzufriedenheit mit den Tumulten des Tages,

1) Eobanus Camerario, Erph. 7. Apr. 1524. Libell. nov. B 7a.

denen selbst die mehrfach zu Hülfe gerufenen Wittenberger nicht zu steuern vermochten, zu erkennen gegeben haben; war er doch, das einst gefeierte Haupt der Poeten, in den Augen der Prädikanten jetzt ein unbeachteter „Sophist“, der gleich den Papisten über den Verfall der Schule klagte und sich dadurch einer gewissen Lauheit, wenn nicht Abneigung gegen die tonangebende Strömung verdächtig machte. Schon begannen die Prädikanten ihre Machinationen gegen ihn; selbst sein bester Freund Lange berichtete in gehässiger Weise über ihn in Briefen an die Wittenberger, für ihn um so kränkender, je verehrungsvoller er auf die Reformatoren und die dortige Schule hinübersah.

Da glaubte Eoban sein Herz gegen Luther ausschütten zu müssen. Er schrieb an ihn seine schöne Elegie: Brief der geschlagenen Kirche an Luther [1]; das entschiedenste Bekenntnis, welches er für die Sache der Reformation abgelegt hat, aber zugleich das wehmütigste. Seine Musen konnten jetzt dem Reformator nicht mehr zujauchzen wie ehemals, nur klagend konnten sie vor ihn hintreten. Im März 1523 sandte der Dichter sein Manuscript an die Wittenberger, und diese waren so entzückt davon, dass sie es dem in die Heimat reisenden Hagenauer Gelehrten und Buchdrucker Johannes Secerius mitgaben, der mit diesem Gedichte seine neue Druckerei eröffnete.

Die Gefangene Kirche (Captiva), das ist die poetische Fiction — daher das Gedicht später den Heroiden zugefügt ward — schreibt aus dem Kerker hülfeflehend an Luther als den gehofften Erretter. Sie ist mishandelt und geknechtet von demjenigen, der sich das Haupt der Welt nennt, der sich und seinen Schmutz über Gott selbst erhoben hat, von dem Tiere der Verwüstung, von welchem die Propheten geredet haben.

---

1) ECCLESIAE | AFFLICTAE EPI|STOLA AD LVTHERVM | *Eobano Hesso uiro | pio ac docto | autore. | Haganoae, ex Neacademia| Seceriana.* | — A. E.: *Haganoae, ex aedibus Johannis | Secerii Lauchensis. An|no* M. D. XXIII. | (9 Bl. 4). — Als letzte Heroide in die gesammelten Werke aufgenommen: Captiva Luthero. Farr. 254.

Aber Luther wird ihn mit Gottes Hülfe überwinden, und noch liegt sie nicht ganz hoffnungslos zu Boden. Der Glaube und die Gnade Christi stehen noch fest, nur lag bisher der Glaube unter den Werken begraben, die Gnade unter dem Gesetze. Nicht einzelne sind es, welche die Kirche mishandeln, vielmehr alle ihre Söhne wüten gegen sie, ihre Mutter; sie gebiert nur noch Ungeheuer.

Zunächst ist es ihr Haupt in der römischen Burg, der Schlechteste von allen, aber ein Gott, der sie gefangen hält. Er sitzt auf dem erlogenen Stuhle Petri, denn dieser Apostel ist weder überhaupt nach Rom gekommen noch dort Bischof gewesen. Er trägt die dreifache Krone. Trug Christus dieselbe auch? Ein Heer von Uebeln ist von Rom aus über die Erde gekommen. Römische Habsucht hat den ganzen Erdkreis erschöpft und ausgesogen.

Und nun die tausend geschornen Brüder, die Bischöfe und Geistlichen, die man wie Götter und Könige verehrt, wie warten sie ihres Amtes? Sie nennen sich Hirten, weiden aber die Herde nicht mit dem Samen des Evangeliums, sondern rupfen sie kahl und geben sie den Wölfen preis. Und daneben fröhnen sie dem Luxus und den Lüsten; unsinniges Gepränge herrscht in ihren Kirchen, um die Neugierde des Volkes und ihre Gewinnsucht zu befriedigen. Da ertönt alles von wüstem Geschrei; man sollte fast meinen, es brüllten „tausend Herden arkadischen Viehes“. Und nun gar die niedere Geistlichkeit, die Mönche! Sie sind unwissend, allen Lastern ergeben, saugen das arme Volk aus, wie die verarmten Städte, Dörfer und Hütten bezeugen, täuschen es aber durch erheuchelte Frömmigkeit, durch fromme Lügen. Sie mästen sich in ihren Zellen bis an den Tod, ein glückliches, zufriedenes Völkchen, glücklich in seinem Dünkel, in seiner Unwissenheit, welche selbst den Besitz von Büchern schon für ein Verbrechen hält.

Doch du kennst ja mein Leid, fährt die Gefangene fort, und doch muss ich stets von neuem klagen. Man häuft immer neue Verbrechen zu den alten. Man verkauft sogar die göttliche Gnade um schnödes Geld durch die Ablassbullen.

Und doch, wie viele mächtige Könige schützen diese Tyrannenherrschaft! Der größte Teil der Christen hat von Christo nur den Namen, nicht den Geist. Es sind nur wenige Städte an der Elbe, am Rhein und auch die Stadt an der Gera, welche es wagen, das schwere Joch abzuschütteln.

Aber — und hiermit werden der Kirche die Klagen über die traurigen Zustände Erfurts in den Mund gelegt — es herrscht trotzdem Zwietracht im Volke, ja Zügellosigkeit, denn die christliche Freiheit ist zu einer Herrschaft des Fleisches geworden, zum Ungehorsam gegen Recht und Obrigkeit. Daraus entspringen Schmähungen, Aergernisse, Mord. Zwar brüstet man sich mit dem Glauben, doch beweist man ihn nicht durch die Tat. Denn nicht wahre Frömmigkeit, sondern Habsucht, Luxus, Betrug sind es, welche die Handlungen der Menschen leiten.

So regiert denn auf der Welt nicht das Wort Gottes, sondern die Menschensatzung, ja das Verbrechen. Selbst der heilige Vater führt Krieg und befleckt sich mit dem Blute der Schafe. Und welche andere Pest von Rom ausgeht, hast du genügend durch deine Schriften aufgedeckt. Darum ruht der Zorn Gottes auf uns, Krieg, Hunger und Pest. Seit der Sündflut hat es nicht schlimmere Zeiten gegeben. Krieg an allen Enden Europas! Wir selber sind in Gefahr, den Türken zur Beute zu fallen! Und das alles sind die Folgen der römischen Herrschaft.

Aber schon hast du ein gut Teil der Greuel abgestellt; schon hört man auf, die Welt durch Bullen zu täuschen und ein schlechtes Kleid (das Pallium) durch ungeheure Summen zu erkaufen oder sich gar von seinen Sünden durch Geld lossprechen zu lassen. Gott wird weiter helfen und die Herrschaft des Sanherib und Baal stürzen. Schon liegt der Goliath durch deine Schleuder zu Boden gestreckt, du brauchst bloß noch den Riesen seiner Rüstung zu berauben. So komme denn der unglücklichen Mutter auch weiter als heilender Arzt zu Hülfe. Mehr zu klagen, lassen meine Fesseln nicht zu. Bin ich frei, so wirst du freiere Worte von mir hören.

Eoban blieb bei diesen Klagen nicht stehen. Er den Prädikanten die höchsten Autoritäten der Zeit entgegenhalten, Luther und Melanchthon, um sie glei mit ihren eignen Waffen zu schlagen. In dem Punkt den es sich hier handelte, in der prinzipiellen teilung der Anfeindung der humanistischen Wissenscha Seiten der Volksprediger, konnten die Reformatoren dem leicht willfahren. Niemand war mehr als sie von de wendigkeit der Sprachstudien, namentlich für den theolog Beruf überzeugt, und gerade von dieser Seite her ist j kanntlich eine Reformation des Schulwesens ausgegange erbat sich denn und erhielt Eoban von den Reform einige in diesem Sinne an ihn geschriebene Briefe, die Verbindung mit einigen andern, aus frühern Anlässe Freunden an ihn gerichteten, und nebst verschiedene dichten ähnlichen Inhaltes bald nach Ostern 1523 ver lichte.

Diese Sammlung, deren Haupttitel lautete: Einige B gelehrter Männer an Eobanus Hessus übe Notwendigkeit der Sprachstudien für den k tigen Theologen[1]), widmete er dem Arzte G. S welcher seit dem 2. Mai das Rectorat der Schule bekl Durch die vereinten Anstrengungen des Rectors un übrigen gleichgesinnten Lehrer, eines Heinrich Leo (der philosophischen Facultät), Ludwig Platz, M Hune, hoffte der Herausgeber dem Ruin der Studien Einhalt gebieten zu können.

---

1) DE NON COMTEMNENDIS | *Studijs hūaniorib9 futuro ologo maxime necessarijs ali-quot clarorū uirorum ad | Eobanū H Epistolae.* | *D. Martini Lutheri vna* | *Philippi Melanchthonis Petri Mosellani vna* | *Jodoci Jonae vna* | *Joannis Draconis Hessi vna ad magnificū. D. Georgiū* | *Sturtz Rectorem Gym Eiusdē de Contēptu studior̨ Ode vna* | *Eiusdem ad magnifica natū Er-phurdiensem παρακλησια Carmine* | *Elegiaco,* | *Cum quib alijs.* | — (Titel mit Randleisten versehen.) — A. E.: *Erphurd primebat Mattheus Pictor* | *Anno.* M. D. XXIII. *ad festum* | *Ternionis.* | (4.)

Der Brief Luthers, Palmarum (29. März) 1523 datirt, eröffnete den Reigen. Nach herzlichem Danke an den Dichter für seinen süßen Brief und die „Captiva“, die ihn nur zu unverdient rühme, führte er aus: Die wahre Theologie könne ohne die Sprachstudien gar nicht gedeihen; nur durch die Poesie und Rhetorik werde die Jugend zur Theologie geschickt; wie gerne betriebe er selber noch diese Studien, wie er sich denn erst neulich den Homer gekauft habe, wenn er nur dazu die Zeit fände! Eoban möge nur getrost fortfahren, die Jugend in den Sprachen zu unterweisen, und im übrigen seine Befürchtungen, als führe die Theologie eine neue Barbarei herauf, fahren lassen. „Lasse dich nur durch eure dortigen Aengste nicht anfechten; manche ängstigen sich oft genug da, wo zu Aengsten gar kein Grund vorliegt.“

Deutlich genug hatte Luther hier dem Poeten einen Wink gegeben, sich von den Erfurter Sophisten mit ihren „Aengsten“ nicht zur Uebertreibung fortreißen zu lassen, und damit hatte er ohne Zweifel den Nagel auf den Kopf getroffen. Eoban, der in diesem Jammer mitten inne stand und der materiellen Not preisgegeben war, konnte sich freilich zu dieser ruhigen Betrachtung der Dinge nicht erheben.

Entschiedener lautete die Sprache Melanchthons. Eobans Klage über die Vernachlässigung der Poetik seitens der Jugend sei nur zu gerecht. Trüge ihn seine Ahnung nicht, so würde eine Barbarei hereinbrechen wie zu den Zeiten der Scoten und Angeln. Poesie und Beredtsamkeit seien stets Hand in Hand gegangen, mit jener habe diese entweder geblüht oder darniedergelegen. Er fordere die Jugend unablässig zum Versemachen auf und gehe, wenn schon als schlechter Poet, mit seinem Beispiele voran. Als Probe, wie er bei seinen Vorlesungen über Homer verfahre, schicke er die Vergleichung des Menelaus und Ulysses aus der Iliade, in Versen übersetzt. Nur die trägen und unwissenden Theologen seien Verächter der profanen Wissenschaften [1]).

1) Von Melanchthon sind zwei Briefe, bald nach einander geschrieben,

Von den übrigen beigegebenen Briefen des Drach, Jonas und Mosellan, sämmtlich einige Jahre früher geschrieben und nur ganz entfernt dem beabsichtigten Zwecke dienend, ist nur der Drachs von einiger Bedeutung, insofern er, unter dem frischen Eindrucke der ihm vom Dechanten Doliator angetanen Schmach verfasst, gegen die unduldsamen und barbarischen Theologen, unter denen aber ursprünglich die Lutherfeinde zu verstehen sind, sehr beredt und leidenschaftlich loszieht.

In den vier Gedichten, welche den Schluss der Sammlung ausmachen, redet der Dichter wieder in eignem Namen. Ein strophisches Gedicht, Querele über die Verachtung der Studien [1]), ist eine scharfe und gereizte Auslassung gegen die Prädikanten. Niemals war die Barbarei größer als jetzt, wo unter Luthers Führung dem Volke die Frömmigkeit wiederkehrt. Unwissende, ruhmsüchtige Menschen führen den großen Haufen irre und schmähen, um ihre eigne Unbildung zu verbergen, die Wissenschaft, indem sie unter anderm behaupten, zum Verständnis der Bibel sei Latein und Griechisch überflüssig, das Deutsche genüge, oder: die göttliche Weisheit mache auch die Zungen der Kinder beredt. Für das gemeine Volk mag das erstere gelten, nicht aber für die, welche Lehrer des Volkes sein wollen, und wirkliche Beredtsamkeit verleiht Gott nur denen, die ihren Geist zuvor durch die Bildung dazu ausgerüstet haben. Ohne Sprachstudium wird alles in die finstere Barbarei zurücksinken, selbst die Frömmigkeit und Wahrheit wird untergehn. „Darum, o Jugend, verachte nicht die profane Wissenschaft, und du, ruhmsüchtiger Zoilus, lass mich dieses klagen; führst du aber mit deinem Hasse

---

(undatirt) aufgenommen; im ersten bedauert er, dem Petrejus nicht zu Diensten sein zu können (hinsichtlich einer Wittenberger Professur), den Crotus würden sie hoffentlich in Wittenberg für die Dauer haben; im zweiten beruhigt er Eoban wegen des Druckes der Heroiden, welche nach dem Neuen Testamente an die Reihe kommen sollten.

1) De Contemptu Studiorum Querela; in der zweiten pythiamb. Strophe. Nicht in den Farr.

fort, so hüte dich vor meinen Waffen!" Dass mit diesem letztern Ausfalle sein alter Freund Lange gemeint ist, wird sich bald ergeben.

Noch eindringlicher ist die elegische Ermahnung an den Erfurter Senat zur Herstellung der gesunkenen Schule [1]). Es wird an den einstigen Weltruhm der Erfurter Universität erinnert und dann nach der Ursache des eingetretenen Ruines gefragt. Mit Luthers Predigt hätten sich listigerweise die Feinde der Studien eingeschlichen, ein heuchlerischer, durch seine zur Schau getragene Einfachheit mächtiger Schwarm von Leuten, die bis dahin verachtet und namenlos nunmehr Gelegenheit emporzukommen suchten, die selber unwissend den Wissenschaften den Krieg erklärten, durch „barbarisches Geschwätz" (deutsche Predigt) nach dem Beifalle der Menge haschten. Diesen gefährlichen Feinden müssten die Väter der Stadt steuern, wenn sie das Wohl derselben im Auge hätten. Sie möchten doch nur daran denken, welchen Wolstand die Blüte der Schule der Stadt zugeführt habe; es sei wahrer als ein Pythisches Orakel: von der ganzen Welt sei einst hier die Jugend zusammengeströmt, habe jahraus jahrein Geld in die Stadt geführt und nichts hinweggetragen. Während Handel und Wandel auch Verluste bringe, so sei dies ein sicheres, gewinnreiches Geschäft gewesen. Ueberhaupt aber hänge die ganze Blüte des Gemeinwesens innig mit dem Aufschwunge der Schule zusammen. Darum möge ein Ende mit der Volksverführung gemacht werden, ein Ende mit den Possen; man möge den Dienern der Verbrechen das Handwerk legen, die Wölfe von der Herde fern halten, damit die guten Sitten des Volkes durch die Zügellosigkeit nicht ganz verloren giengen. Die rechten Mittel dazu werde der Rat schon finden, wenn er ernstlich wolle: vielleicht könne der Dichter nach Kräften dazu mitwirken.

In ruhigerm Tone sind die beiden letzten Gedichte an

1) Ad magnificum Senatum Erphurdiensem pro instauratione collapsae Scholae studiorum adhortatio. Auch Farr. 378.

Jonas und an die akademische Jugend gehalten: nach einem ewigen Naturgesetze erhebt sich das Schlechte gegen das Gute. Aber es verzehrt sich in seiner eignen Glut, wie der Feuerherd des Aetna, den ein Ocean nicht löschen kann. Darum verlachen wir die Rasenden, die dummen, plappernden Vögel. „Wie lange gefallen euch noch", so redet der Dichter die Studirenden an, „die stinkigen Possen (d. h. die barbarischen theologischen Fachstudien)? Will denn die barbarische Raserei kein Ende nehmen? Sollen wir die Eichel der süßen Frucht, die Acheloischen Hörner (das Wasser) dem Weine vorziehen?" [1])

So war also Eoban in seinem Eifer bis zum ausgesprochensten Gegensatze gegen die herrschende reformatorische Strömung, das Prädikantentum, fortgeschritten. Er hatte sich damit, äußerlich betrachtet, auf die Seite der reformationsfeindlichen Partei gestellt, so ungerecht es auch sein würde, wollten wir den Dichter der „Captiva" einer wirklichen papistischen Anwandlung beschuldigen. Aber die Gegner Luthers führten im allgemeinen, wenn man von der theologischen Seite des Gegensatzes absieht, die gleichen Waffen, ja die gleiche Sprache. Auch sie, Erasmus an der Spitze, wussten nur von den Tumulten und von dem Untergange der Wissenschaften als den Folgen der Lutherischen Neuerung zu reden. Zu einer Mittelstellung zwischen den Parteien, wie sie der Poet, der sich doch noch immer als das einst tonangebende Haupt der Erfurter Humanisten fühlen musste, einzunehmen gedachte, war in der Hitze des Kampfes kein Raum. Von der eignen Partei einmal mit Mistrauen betrachtet, musste er immer weiter von ihr weggetrieben werden, bis er endlich zum offenen, an Leidenschaftlichkeit stets zunehmenden Kampfe gegen dieselbe gedrängt ward.

Und diesem Kampfe gieng er mit der den Poeten eignen Streitbarkeit entgegen. Er hatte durch seine letzten Gedichte seine Gegner absichtlich herausgefordert, wie er das in den Glanzzeiten seines Königtums so oft getan. Manchen Gegner

1) Die beiden Gedichte stehen auch Farr. 459. 475.

hatte er einst aus dem Sattel gehoben. Glaubte er auch jetzt, wo er es nicht mit einem Einzelnen, sondern mit einer ganzen, mächtigen Partei zu tun hatte, an seine Unbesieglichkeit? Die Folgezeit sollte ihm zu seinem eignen großen Schaden die Augen öffnen. Er sollte inne werden, dass sich nicht gegen den Strom schwimmen ließ, ohne Gefahr zu laufen, von demselben erfasst und bei Seite geworfen zu werden.

NEUNTES KAPITEL.

Eobans offener Gegensatz gegen die Erfurter Reformationspartei.

(1524)

Schriften: Satirische Dialoge gegen die Prädikanten 1524. — Epicedion auf Wilhelm Nesen.

Nos hic aegre haeremus in rebus perditis, nulla enim superest spes vel studiorum restituendorum vel duraturae reipublicae. Ita pessum eunt omnia et nos in odium omnium ordinum inducunt indoctissimi quidam Fugitivi.

Eobanus.

Die nächste Folge der schiefen Stellung, in welche Eoban zu der reformatorischen Partei Erfurts geraten war, musste ein verändertes Verhältnis zu dem Haupte dieser Partei, seinem bisherigen Freunde, dem Prediger Joh. Lange, sein. Er erfuhr aus den Briefen der Wittenberger Freunde, die er anlässlich der Uebersendung der Captiva wechselte, dass Langes Gesinnung gegen ihn nicht mehr die frühere sei. Von sechs Briefen aus Wittenberg sandte er ihm, wie dies unter den Freunden alte Sitte war, drei zum Lesen, nemlich die Luthers, Melanchthons und Nesens (die ersten beiden druckte er bald nachher in der oben besprochenen Sammlung ab), die andern

drei, von Camerar, Jonas und Amsdorf, wollte er ihm nur auf ausdrücklichen Wunsch zur Einsicht mitteilen. Es standen jedenfalls Mitteilungen persönlicher Art darin, deren Natur man aus seiner brieflichen Aeußerung gegen Lange (vom 4. April, dem Tage vor Ostern) erkennt: Man suche Unfrieden zwischen ihnen beiden zu säen. Dagegen wappne er sich mit seinem alten Wahlspruche: Geduld. Er werde niemals um eines andern willen Lange hassen. Wenn er auch bei diesem verläumdet werde, so werde er doch fortfahren ihn zu lieben, selbst dann, wenn er, was hoffentlich bald geschehe, von Erfurt entfernt sein werde [1]).

Man erkennt, dass Lange dem Poeten den Umgang mit den reformationsfeindlichen „Sophisten" verdachte und ihn einer innerlichen Hinneigung zu ihnen beschuldigte. Gleich darauf mutete er ihm zu, sich öffentlich von ihnen loszusagen. Er hatte nemlich auf des Dichters Wunsch gleichfalls zur Verteidigung der Sprachstudien einen Brief an diesen gegeben, um ihn neben denen der Wittenberger zu veröffentlichen, sich jedoch so gehässig gegen die „Sophisten" ausgelassen, dass Eoban den Brief in dieser Form nicht aufnehmen konnte. Er durfte zur öffentlichen Schmähung seiner Universitätscollegen nicht die Hand bieten. Die ausführliche Auseinandersetzung, die er unter dem 15. Mai brieflich mit dem Freunde versuchte, war schon stellenweise recht bitter. Er klagte ihn darin nicht bloß eines ungerechtfertigten Glaubenshasses, sondern auch einer Verletzung der persönlichen Freundschaftspflichten an [2]).

„Dein Brief", so schreibt er, „gefällt mir sehr, ausgenommen die allzu bissigen Worte, die du gegen die Sophisten eingeflochten hast. Wann soll denn endlich, o Lange, der Hass gegen so wenige, die obendrein besiegt sind und ihre Niederlage selber eingestehen, aufhören? Dieser Zank ist kindisch und eines Mannes völlig unwürdig. Es genügte, zwei volle Jahre, wenn nicht mehr, darauf verwendet zu haben.

1) Eobanus Lango (Erf.) 4. Apr. 1523. Epp. famil. 220.

2) Epp. famil. 218.

Wie weit wollen wir denn im Zanke gehen? Und wen bekämpfen wir denn eigentlich? Wer sind jene uns so lästigen Sophisten? wo stecken sie? etwa in der Kaputze? warum ziehen sie dieselbe nicht nach deinem Vorgange aus? Wenn du aber aus Hass gegen einen einzigen (gemeint ist der Augustiner Usingen) oder doch gegen wenige alle verfolgst, so bedenke doch, ob das christlich gehandelt ist. Der Hass war vielleicht erklärlich, aber es musste ihm auch ein Ende gemacht werden. Wenn du mich überzeugen kannst, dass auch jetzt noch Sophisten vorhanden sind, die unsere Studien bekämpfen, so will ich sie in meiner Schrift verunglimpfen lassen; wenn aber nicht, so bitte ich dich, mich an der Bekämpfung fremder Fehler nicht Teil nehmen zu lassen, denn davor habe ich stets einen Abscheu gehabt. Und könnte ich dich doch überreden, dass du mich aus deinem Briefe die Sophisten herausnehmen ließest; denn ich will lieber klagen als schmähen, und das habe ich bereits in einem ziemlich langen Gedichte getan (der Captiva). Ueberhaupt gefallen mir die Stachel deiner Worte nicht. Zwar was meine Person anbetrifft, so ertrage ich es leicht, dass ich auf sonderbare und unwürdige Art von dir nicht bloß in Erfurt, sondern auch in Wittenberg verläumdet werde. Denn ich weiß sehr wol, was für Briefe, wie wenig freundschaftliche und deines ehrlichen Charakters unwürdige Briefe du über mich nach Wittenberg geschrieben hast. Schämst du dich nicht, Lange, ein Mann von solchem Alter, solcher Bildung, einen so unmännlichen Charakter zu haben, dass du mich hinterlistig angreifst? Doch im Vertrauen auf mein gutes Gewissen pflege ich nichts mehr als Verläumdungen zu verachten, namentlich so falsche und frivole. Ich danke Gott, dass er mir einen Geist verliehen hat, der erhaben und stark genug ist, um solche Angriffe zu verachten. Meine Unschuld wird mich schon zur rechten Zeit von falschen Verläumdungen rechtfertigen: so wenig brauchst du zu fürchten, dass ich unsern Freunden, denen ich so übel abgeschildert worden bin, antworten werde. . . Ich bitte dich, mein Lange, fange an besser von mir zu reden und zu denken, der ich es besser um dich

verdient habe, und wenn du mich liebst, so lass mich aus deinem Briefe, sofern du ihn veröffentlicht wünschest, die Sophisten herausnehmen. Lebe wol und nimm meinen Freimut gut auf."

Langes Brief wurde nicht veröffentlicht, der Verfasser muss also auf die versöhnlichen Vorschläge Eobans nicht eingegangen sein.

Wie doch anscheinend um ein bloßes Wort ein solcher Hader ausbrechen konnte! In der Hauptsache stimmten Eoban und Lange völlig überein, auch der letztere wollte die Notwendigkeit der Sprachstudien für den Theologen betont wissen. Was den Ausdruck Sophisten anlangt, so konnte allerdings von denselben nicht mehr in dem alten Sinne, wie man ihn zur Zeit des Reuchlinischen Streites dem Worte unterlegte, geredet werden: es gab streng genommen keinen Gegner der humanen Wissenschaften mehr; aber manche, die sich jetzt dem Evangelium Luthers widersetzten (ihr Chorführer war Usingen), hatten doch einst zu der Partei derer gehört, welche die Sentenz gegen Reuchlins Augenspiegel gefällt hatten; so sollten sie auch jetzt durch die Bezeichnung Sophisten als Finsterlinge charakterisirt werden; denn sowol gegen Reuchlin wie gegen Luther bäumte sich dieselbe kirchliche Scholastik auf. Nach dieser Seite hin wollten die Prädikanten den Ausdruck verstanden wissen. Eoban fasste aber die andere Seite des Parteinamens, die rein wissenschaftliche, ins Auge. Die Reuchlinsfeinde waren auch zugleich ihrer Mehrzahl nach die kirchenlateinischen Barbaren, und diese Richtung war durch die seitherige Entwicklung gänzlich überwunden. Solche gab es, wenigstens als wissenschaftliche Partei, auch an der Erfurter Schule nicht mehr, ja manche Gegner der Reformation, wie z. B. Johannes Femel, gehörten der ausgesprochensten humanistischen Richtung an. Und vollends, gehen wir über Erfurt hinaus, Männer wie Mutian, Erasmus, Humanisten ersten Ranges, und unzählige andere — sie verhielten sich gleichfalls gegen die Reformation Luthers ablehnend. Wie durfte man da noch von Sophisten als von barbarischen Finsterlingen reden?

In diesem Wortstreite lag aber doch der tiefe Gegensatz zwischen dem Humanismus und der Reformation, der Gegensatz, wie er sich in Erasmus und Luther gleichsam verkörpert hat. Eoban war seiner ganzen Entwicklung nach nur Humanist; er stimmte zwar von Herzen der Reformation zu, aber für die dogmatischen und theologischen Fragen hatte er kein tieferes Interesse; es kam ihm mehr auf das praktische als auf das dogmatische Christentum an. So näherte er sich denn von dieser Seite her dem Standpunkte des Erasmus, von welchem er jedoch andererseits hinsichtlich der Frage nach der Berechtigung der Reformation Luthers wieder weit entfernt war. Ungefähr dieselbe Stellung, welche Erasmus innerhalb der alten Kirche einnahm, nahm Eoban — natürlich von der universellern Wirksamkeit des Erasmus abgesehen — innerhalb der Lutherischen Kirche (sofern man damals schon von einer solchen reden konnte) ein. Beiden musste, weil ihr geistiges Leben so tief im Humanismus wurzelte, von ihren eigenen Glaubensgenossen Halbheit vorgeworfen werden.

Bei der hohen Spannung, welche das Verhältnis der Erfurter Religionsparteien erlangt hatte, konnten weitere Irrungen zwischen Eoban und Lange, wie sie persönliche Gereiztheit erzeugt, nicht ausbleiben. In ihren Declamationen über die menschliche Sündhaftigkeit, die oft sogar derart waren, dass sie keusche Ohren verletzen mussten, blieben die Prädikanten nicht beim Allgemeinen stehen; sie griffen ihre Gegner und deren Schwächen öffentlich in einer Weise an, dass die Zuhörer sofort erkannten, wer abgeschildert werden sollte. Selbst Lange vergaß sich (wenn man den Zwischenträgern Glauben schenken darf) einst so weit, in einer öffentlichen Rede sehr vernehmlich auf Eoban als einen Verächter der Theologie, ja sogar als einen Trinker anzuspielen. Letzterem wurde das hinterbracht; er war darüber indignirt, setzte den Freund brieflich zur Rede, beschwor ihn bei allem Heiligen, ihn doch nicht so vor den Leuten zu entehren, zu verläumden; er verachte nicht die Theologie, sondern verteidige nur die Wissenschaft; ob Lange keinen Fehler an sich habe? Das glaube er nicht um ihn verdient zu haben, da er von ihm

in seinen Vorlesungen stets mit aller Achtung spreche. Schon längst habe er diese Angriffe erfahren, aber sie bisher stillschweigend hingenommen. Das sei nicht die christliche Mäßigung, von der Lange sonst predige. [1])

Lange suchte sich brieflich zu rechtfertigen, doch keineswegs in versöhnlichem Tone. Er hatte in Erfahrung gebracht, dass Eoban damit umgehe, satirische Dialoge gegen ihn zu schreiben, und benutzte diese Gelegenheit, um seinerseits Vorwürfe zu machen. Eoban antwortete nun wieder sehr leidenschaftlich: Er könne die Rechtfertigung nicht gelten lassen. Die Leute belögen ihn nicht (wie es Lange gedreht hatte), welche es gehört hätten, dass jener sehr giftig und zwar, was ihn noch mehr kränke, in „barbarischer“ (d. h. deutscher) Sprache, als könne er es nicht auf griechisch, gegen ihn losziehe. Bisher habe er die Zwischenträgereien nicht beachtet, in der Hoffnung, Lange werde sich in seinem Hasse mäßigen; da das aber nicht geschehe, ja da sein Grimm gegen ihn täglich sich steigere, so brauche er nun gar keine Rücksichten mehr gegen ihn zu nehmen. Wenn er Dialoge schreibe, was gehe das ihn an? Habe er ein gutes Gewissen, so brauche er ja nichts zu fürchten. Auf die übrigen Partien des Langeschen Briefes antworte er jetzt nichts, da manches zum Lachen sei, manches vielleicht in Kürze eine Antwort finden werde. Möchte jener nur den Geist Christi so im Herzen wie im Munde tragen. Jedenfalls sei das nicht der Geist der Zwietracht [2]).

Bald sprach sich Eoban noch deutlicher und ausführlicher

---

1) Eobanus Lango (Erf. Ende 1523). Münchener Camerarische Sammlung XVI, 30. Er beginnt: „Per Christum et si quid in te humanitatis est, Lange, te oro atque obsecro, ne innocenti mihi tam sis iniquus, ut et traducas passim et nunc in schola publica me infames et notes. Nemo enim ex omnibus est, qui nesciat, quam tu nuper indigne sis in me invectus adeo tectis verbis, ut nemo non intellexerit.“ Der Schluss: „Deus misereatur nostri. Amen. Bene vale.“

2) Eobanus Lango (Erf. Ende 1523). Camerarische Sammlung XVI, 29.

gegen den Freund aus. Den Brief vom 24. Januar 1
der wie die übrigen ähnlichen Inhalts bisher aus erklärli
Rücksichten noch nicht veröffentlicht worden ist, dürfen
wol als die in Aussicht gestellte Antwort betrachten,
wir geben ihn hier unverkürzt wieder, weil er uns am
treuesten die Stimmung Eobans abspiegelt [1]).

„Ich kann mich gar nicht genug darüber wundern,
du für einen Anlass hast oder wie es dir einfällt, r
meine Stellung und meinen Ruf so heftig und mit so g
Künsten anzufallen, da ich mir doch zu gut bewusst
gegen dich niemals etwas, das diesen Hass verdient, ve
chen zu haben. Als Zeugen kann ich anführen alle
welche dich und mich kennen, als Zeugen ferner n
Musen, als Zeugen — und das ist das größte — mein
dein Gewissen. Was hast du doch nur im Werke, La
Siehe zu, wie weit du gehst. Ich mache nicht gerne
Deutschland eine Schaubühne für unsere Tragödien, und
hast es gar kein Hehl und schreist es überall aus,
schreibe Dialoge gegen dich. Welcher Soldknecht, wel
Teufel hat dir das eingeblasen? welcher Lungerer hat
überredet, das von mir zu argwöhnen? Du solltest r
doch besser kennen und wissen, dass ich zu meiner gr
Geduld gegen alle Verläumdungen auch noch die Fähig
hinzufügen kann, Leute, die ich in dieser Hinsicht als u
mir stehend ansehe, mit Leichtigkeit zu verachten. D
brauchst du nicht zu befürchten, dass ich gegen dich Dia
schreibe; denn diejenigen, von denen ich mich verachtet s
halte ich einer solchen Ehre nicht für würdig und vera
sie auch meinerseits gründlich. Wenn Dialoge herauskom
so werden sie gegen dich nicht herauskommen, noch g
irgend einen andern, es sei denn, dass ihr alles, wie
meisten pflegen, nach der schlechtesten Seite auslegt.
nur zu, daran erinnere ich dringend, ob es nicht ein schl
tes Gewissen verrät, wenn ihr nicht ruhen könnt und e
herausfordert, ohne dass man euch reizt. Denn welches (

1) Er steht in der Camerarischen Sammlung XVI, 24.

kommt doch von euch, Lange? Soll ich's sagen? die schlechtesten Sitten, Verderbnis der Jugend, Verachtung der Studien, Erregung von Zwietracht und, um vieles zu verschweigen, gewisser ganz und gar ungebildeter Leute Torheit, die für Weisheit gehalten wird. Das sind die Früchte eures Evangeliums. O wir Unglücklichen, die wir so zur ‚Evangelischen Freiheit' geführt werden! Ich schweige von dem unerträglichen Hochmute mancher; denn wenn ich in meinem Briefe declamiren wollte, so könnte ich sagen, dass ihr auf nichts als auf weltlichen Ruhm, Reichtum, Ehrenstellen, Titel ausgehet, die zu verachten ihr aufs unverschämteste vorgebt. Oder glaubt ihr etwa, dass eure Gottlosigkeit im Verborgenen bleibt? Das soll ich gutheißen, Lange? Ich soll dir in so schlechten Dingen anhängen, wie ich es in guten getan habe? Nein, so wahr Christus mich liebt! Christi Lehre verläugne ich nicht in dem Grade, wie sie ein jeder von euch prahlerisch im Munde führt; euren falschen Glanz brauche ich nicht, auch wir haben ‚einigen Namen und einige Zierde getragen' [1]). Aber ich will nicht schwatzen. O könntest du doch ebenso sehr deine Natur oder deinen Zorn mäßigen, als ich meinen Stil und meine vielleicht gerechte Rache mäßige. Du, ein solcher Mann, schämst dich nicht, zu solchen Possen herabzusteigen; ich schäme mich, Dinge, die meiner unwürdig sind, zu widerlegen. Daher werde ich sowol dies ertragen, so lange du nicht eine neue Beleidigung hinzufügst, als auch die mir bereits zugefügte, soviel an mir liegt, unterdrücken. Und wäre doch diese Sache nicht schon zu sehr unter die Leute gebracht! Ob deine Sitten besser sind als die meinen: wer will uns einen gerechten Richter hierüber setzen? Du nüchtern, ich trunken, wenn es den Göttern gefällt. Du kennst doch den Ausspruch: Niemand tanzt nüchtern, wenn er nicht toll ist [2]). Brich nur diese meine Ge-

1) „Et nos aliquod nomenque decusque gessimus", ein Citat aus Vergil. Aen. II, 89. Worte des selbstbewussten Poeten, der einst eine Rolle spielte.

2) „Nemo saltat sobrius, nisi forte insanit." Cic. pro Mur. 6, 13.

duld, Lange, und schleppe mich als Angeklagten vor den Richter; in dem Angeklagten wirst du — du hast ja schon angefangen, fahre nur getrost fort — einen solchen Ankläger finden, dass du ihn, bist du klug, über die Sauromaten hinaus wünschen wirst. Noch ermahne ich dich wegen unserer alten Freundschaft inständig: mäßige deine Zunge und gehe nicht länger darauf aus, durch so schlechte Künste Eoban zu verderben, der sich um dich niemals schlecht verdient gemacht hat und es auch jetzt nicht tut. Denke daran, dass du gegen einen Mann anstürmst, den du zwar unterdrücken, aber auf keine Weise vernichten kannst: er wird fortleben, während von dir nicht einmal ein Gerücht übrig bleibt. Ebenso wie ich es mit diesen Worten von Herzen gut meine, so wirst auch du, wenn du sie gut aufnimmst, nicht minder dein eigenes Beste im Auge haben, als mir damit einen Gefallen erweisen. Doch wie du willst; ich lege dir keinen Zwang auf. Lebe wol."

Das war ein Absagebrief der stärksten Art. Man hört aus demselben nicht bloß das beleidigte Selbstgefühl des Poeten heraus, der einst eine Rolle gespielt. Das konnte Eoban nur schreiben im Gefühle tiefster Kränkung, in dem Bewusstsein, dass man es — und die Prädikantenpartei war dazu mächtig genug — auf seinen völligen Sturz abgesehen habe. Da galt es sich mannhaft entgegenzustemmen, um die Existenz zu ringen. Und er nahm den seiner Meinung nach ihm aufgedrungenen Kampf auf, so ungleich auch die Kräfte waren, die ihm, dem einzigen, gegen die große Masse zu Gebote standen.

Wenige Wochen nach der drohenden Ankündigung erschienen wirklich die Dialoge, die schon vor ihrem Erscheinen so böses Blut gemacht hatten. Der Dichter vertauschte jetzt die bisherige fruchtlose poetische Klage mit der prosaischen Satire, das erste und einzige Mal, dass er seit dem Jugendprodukte „Vom Unglück der Liebenden" zu dieser seinem

---

Eoban will sagen: du, der nüchterne, geberdest dich wie ein toller, während mich wenigstens der Rausch entschuldigen könnte.

Genius nicht gerade zusagenden Stilgattung gegriffen hat. Er wollte eben hier seine Natur verläugnen, um das fanatische, tolle und unsittliche Treiben der Prädikanten nach Verdienst an den Pranger zu stellen. Die Wahl der dialogischen Form erklärt sich leicht aus dem unter den Humanisten sehr verbreiteten Studium Lucians, welcher ja in Hutten schon einen so glücklichen Nachahmer gefunden hatte. Aus den Briefen an Lange zu schließen, trug er sich mit der Absicht schon länger; wenn er sie jenem gegenüber zu läugnen schien, so stellte er damit nur in Abrede, dass die Dialoge gegen ihn oder gegen irgend eine andere bestimmte Person gerichtet sein sollten. Möglich auch, dass er sich erst später fest dazu entschloss. Nach der unter dem 22. Februar datirten Vorrede will er sie — die Poeten pflegten gerne mit der Schnelligkeit ihrer Fabrikate groß zu tun — in acht Tagen „eigentlich mehr hingeworfen als geschrieben“ haben. Die Satire führte den Titel: Drei Dialoge: Melänus, Misologus, die Flüchtlinge, der Studien und der Wahrheit wegen veröffentlicht[1]. Die beiden ersten Titelnamen, zu deutsch: Anschwärzer und Studienfeind, bezeichnen zwei darin auftretende Prädikanten, als Repräsentanten ihres Standes; der dritte Dialog ist allgemeiner benannt, weil darin zwei dem Kloster entlaufene Mönche auftreten. Gewidmet war das Schriftchen einem von Heinrich Urban, dem uns bekannten Cisterzienser des Klosters Georgental, empfohlenen Freunde, dem Abte Petrus vom Cisterzienserkloster Porta bei Naumburg, dessen Frömmigkeit und wissenschaftlichen Sinn der Verfasser gebührend anerkennt. Absichtlich wählte Eoban seine Adresse aus der altkirchlichen Partei. Schon äußerlich kündigte er dadurch die Tendenz seiner Satire an. Sehen wir nun zu, wie er sich dieser seiner Aufgabe entledigt hat.

---

1) Eobani Hessi Dia-|logi Tres. | MELÆNVS. | MISOLOGVS. | FVGITIVI. | *Studiorum & veritatis causa nuper aediti* | *Lectori.* | (Hexastichon) *Item* | (Distichon.) — A. E.: *Excussum Erphordie in officina Matthei* | *Maler Anno* 1524. | (17 Bl. 4.)

Im ersten Dialoge treten die beiden Freunde Hunus, der Arzt, und Hessus, der Verfasser selber, auf einem Morgenspaziergange in der Umgegend Erfurts im Gespräche auf, das sich zunächst um das letzte Convivium im Hause Urbans und die hierbei von Hessus geführte Unterhaltung über den Kaiser, sowie über die Könige von Frankreich und England dreht. Hessus befürchtet, die Zwietracht der Häupter der Christenheit möchte dem Türken den Weg nach Deutschland eröffnen, bricht aber dann mit der Bemerkung ab, sie wollten von wichtigeren Dingen reden, da sie nun einmal den angenehmen Morgenspaziergang unternommen hätten, um ihren Appetit für das folgende Mahl anzuregen. „Ei der Arzt“, ruft hier Hunus aus, „das nenne ich eine wunderbare Verwandlung, aus einem Poeten so schnell ein Arzt!“ Hessus hat nur auf das Signal gewartet, um sein medizinisches Wissen vor dem staunenden Freunde auszukramen: er spricht von der Wichtigkeit der Naturwissenschaften für die Medizin, von den sogenannten Simplicia, d. h. den natürlichen Heilmitteln, von den vier Elementen, denen die viermal drei Tierkreiszeichen entsprechen, von den vier Jahreszeiten, den Aspecten der Gestirne, den vier Weltgegenden, den Planeten (von denen vier den Weltgegenden zugeteilt wurden), den vier Lebensaltern, den vier Qualitäten und Quantitäten der Körper — lauter Quaternionen, die bei der Anwendung der Simplicia berücksichtigt werden müssten.

Plötzlich erhält das Gespräch durch die Ankunft eines in tiefen Gedanken versunkenen Prädikanten, Namens Melänus, eine andere Wendung. Dem Ankömmlinge folgt, ihm selbst unsichtbar, ein geflügeltes Schattenbild, das Hunus anfangs für den Genius hält, Hessus aber als den Tadelgott Momus, den Begleiter der selbstgefälligen Menschen, deutet. „Woher?“ fragt Hunus den Prädikanten. »Von Gott«, lautet die Antwort. „Dann bist du vom reichsten Wirte zum ärmsten eingekehrt. Wo wohnt Gott?“ »Ueberall.« „Dann bist du also überall gewesen?« »Nein, sondern überall, wo man Gott sucht, findet man ihn.« „Du hast ihn also gesehn?“ »Ja.« „Welche Gestalt hat er?“ »Die beste.«

„Welche Statur?" »Die größte.« „Wie groß?" »Dass er die ganze Welt in seiner Faust einschließt.« „Dann hast du also außerhalb dieser Welt gestanden, um Gott sehen zu können?" »Auch das könnte wahr sein.« Den Flügelgeist sieht Melänus nicht, sein Geist, wie er naiv bemerkt, hat keine Flügel, und Momus sagt erläuternd: jener sehe nur sich allein und das nicht einmal deutlich. Hessus hingegen kennt den Tadelgott sehr gut, denn er ist bei ihm und Hunus täglich, ja stündlich, um seiner Natur nach zu tadeln.

Die Freunde wollen nun von Melänus etwas lernen, etwas neues erfahren, da er ihnen so schön in den Wurf gekommen ist. Der entschuldigt sich jedoch mit seinem ihnen ja bekannten Mangel an Gelehrsamkeit, er verstehe wenig Grammatik. Seine Frage nach dem anfänglichen Gesprächsthema leitet darauf zum eigentlichen Thema des Dialoges über: zu der Frage nach der Berechtigung der medizinischen Wissenschaft. Die Mediziner gelten dem Prädikanten als bemitleidenswerte, verlorene Menschen, die den Körper heilen wollen, aber die Seele vernachlässigen, die der Creatur, nicht dem Schöpfer anhängen. Hunus übernimmt es, den Fanatiker, der gar schwer von Begriffen ist, zu überzeugen, und weiß ihn immer mehr in die Enge zu treiben; denn er kann doch unmöglich läugnen, dass Gott den Menschen zu allerletzt geschaffen, dass er daher die Natur zu seinem Gebrauche bestimmt, dass er den Pflanzen verschiedene Kräfte mitgegeben, was beispielsweise an dem so verschiedenen Geschmacke einer Rübe und Beete demonstrirt wird, dass der Mensch sich die Natur dienstbar machen solle, wie die Bibel selbst anerkenne in Aussprüchen wie: Der Wein erfreut des Menschen Herz. Melänus muss alles zugeben, will aber nun nichts weiter mit den „Phantasten", wie er die Aerzte nennt, zu tun haben. Sofort erkennen die Freunde in dem Ausdrucke das Schlagwort eines guten Bekannten (Langes), dessen Name jedoch von keiner Seite verraten wird. Mit demselben Rechte, meint Hunus, mit welchem man die Aerzte Phantasten nenne, könne man sagen, dass jetzt alle Dummköpfe predigten (concionari) oder

besser, wie Momus mit einem Wortspiele witzelt, — schimpften (conviciari).

Hunus setzt nun seine Beweisführung fort. Christus sage: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Das sei parabolisch zu verstehen, wirft Melänus ein. Weiter: der „unwiderlegliche Doctor“ (Alexander von Hales) sage: „Ehre den Arzt wegen seiner Unentbehrlichkeit, denn der Höchste hat ihn geschaffen.“ Dazu citirt Melänus die gleich folgenden Worte: „Flehe zum Herrn, er wird dich heilen“, und Hunus hält wieder entgegen: „Von Gott kommt alle Heilung, der Höchste hat aus der Erde die Medizin erschaffen und ein Kluger wird vor ihr nicht zurückschrecken.“ Sicherer aber ist es, lenkt Melänus ein, auf Gott, als auf den Menschen zu vertrauen. Hunus lässt den Gegner nicht los: Joseph habe den Aerzten befohlen, den Leichnam seines Vaters einzubalsamiren, Moses verurteile den Urheber einer Verwundung in die ärztlichen Kosten; und wie oft gedächten die Propheten der Aerzte, z. B. in den Worten: Ist kein Harz in Galaad, oder ist kein Arzt da? Und grüße nicht Paulus die Kolosser von Lukas, dem Arzte?

Melänus verstummt. Die Verlegenheitspause wird von Momus und Hessus ausgefüllt. Jener neckt diesen: er sei doch ein bloßer Buhle der Frau Medizin, wie ja denn die Poeten überhaupt ein lascives Völkchen seien. Hessus räumt es ein und zahlt derb zurück; Momus muss in seinem Gegner den „König“ anerkennen und will ihn, da er sich verlacht sieht, bei Juppiter verklagen. Eine schmutzige Redensart gegen seinen Juppiter ist die Antwort, sodass Momus ein Wehe über die Blasphemien der gottlosen Poeten schreien muss [1]).

Melänus hat sich indes besonnen, wie er den Hunus, der

---

1) „Hessus: In cellam opinor summaenianam, ubi tuum Jovem invenias, qui si diem mihi dixerit et ego ad dictum non adfuero, tu pro me ejus anum incursato. Momus: O blasphemiam, nihil mihi tecum, Poetae estis omnes impii.“

so frech die Sichel an fremde Ernte legt, von der theologischen Burg herunterwerfen will. „Diese theologischen Neusolone“, bemerkt Momus, „sind ja sehr streitbar.“ »Beim Aeskulap, Melänus, sage doch, wer sind diese Neusolone?« ruft Hunus gespannt. „Bei dem Latrinengotte Aeskulap antworte ich nicht.“ »Nun dann, bei Christus, wer sind sie?« Momus meint die Theologen, so belehrt Melänus, weil sie der Welt eine neue Weisheit, nemlich Christum, predigen. »Also bisher hat die Welt Christum noch nicht gekannt?« „Dem ist in der Tat so“, fährt jener fort, „in den Schulen ist bisher die Lehre Christi durch die Aristotelische Philosophie verunstaltet worden; deshalb müssen alle Schulen, öffentliche und private, mit Stumpf und Stil ausgerottet, durch Feuer vernichtet werden. Die rechten Wissenschaften sind nur die, welche sich auf Christum beziehen, nicht die sogenannten humanen.“

Damit ist die Situation auf ihrem Höhepunkte angelangt Der „schandbare Catilina“ sieht in seiner Hartstirnigkeit nicht ein, dass auch die profane Wissenschaft Christum als das Endziel im Auge habe; er entfernt sich still, während Hessus ein biblisches Citat: „Es hassen den Herrn, welche Zwietracht unter den Brüdern säen“, in Distichen bringt, an denen natürlich Momus etwas auszusetzen findet, nemlich das dreisilbige Schlusswort des Pentameters. Der Tadelgott wird vom Dichter belehrt, darin liege gerade eine besondere Eleganz, und entfliegt dann zum Himmel, um hier das Tadelgeschäft fortzusetzen. Im Himmel sind ja aber, fällt den Freunden ein, nach der Behauptung der neuen Prediger gar keine Seelen Verstorbener, die schlafen alle im Schoße der großen Mutter bis zum jüngsten Gerichte. Eine christliche Lehre! man verschließt den armen Seelen sogar den Himmel. So müssen wir uns trösten, sagt Hessus; sie können uns zwar den Himmel, aber nicht das Meer verschließen; wir wollen nach unserm Tode die Inseln der Seligen aufsuchen, von denen Horaz singt: Uns erwartet der ringsströmende Ocean, lasst uns die seligen Gefilde aufsuchen und die Inseln, wo die Erde ungepflügt das Getreide hervorbringt und der Weinstock un-

geschnitten ewig blüht u. s. w. [1]). Damit kehren die Freunde nach der Stadt zurück, um sich geradeswegs in die Wohnung ihres Urban zu begeben.

Hat uns so der erste Dialog an dem Zerrbilde eines bornirten Fanatikers und seiner Genossen die feindselige Stellung der Prädikantentheologie zur profanen Wissenschaft abgeschildert, so geht der zweite nunmehr etwas näher auf die traurige Lage der Erfurter Schule ein, auf die Ursachen ihres Verfalles und die Mittel zu ihrer Wiederaufrichtung.

Zwei Freunde, Stromeier und Bonämilius, letzterer jüngst von Fulda nach Erfurt zurückgekehrt, begegnen sich. Das gedrückte, kummervolle Aussehen des letzteren bringt die Unterhaltung auf die Ursache seines Kummers, auf den Ruin der Schule, die er vor zwei Jahren so blühend verlassen. Schuld hieran, so klagt Bonämilius, seien gewisse selbstgefällige, ehrgeizige Leute, welche die kleinen Tyrannen spielen wollten und darauf ausgiengen, die braven, wolverdienten Männer zu unterdrücken, sie um das Ihrige zu bringen. Die beiden Freunde gehören zu den Poeten, denn Stromeier fragt in Vergilischen, Bonämilius antwortet in Eobanischen Versen; letzterer lässt sich die während seiner Abwesenheit eingerissenen Misstände berichten. Er hört von den „schmutzigen Sophisten“, mit welchem Namen man die Lehrer der Schule verläumde; man verstehe darunter die Dialektiker und Theologen; die seien aber gar nicht mehr an der Schule, sondern, wenn sie überhaupt jemals da gewesen wären, sämmtlich ausgetrieben. Trotzdem mache man das Volk glauben, es gebe deren noch einige, um dadurch alle ohne Unterschied dem Hasse auszusetzen. Die Verläumder, fährt Stromeier fort, giengen sogar soweit, während sie an fremden Tischen schmarotzten, bestimmte Namen ins Ohr zu zischeln. Diese Leute, schaltet Bonämilius ein, führten unter dem Vorwande des Evangeliums das Allerschlimmste im Schilde; er will sich aber darüber nicht näher auslassen, sondern nur von dem Unglücke der Studien reden, das übrige gehe den Magistrat an.

1) Hor. Epod. 16, 41—44. 63—64.

In diesem Augenblicke nähert sich leise einer dieser saubern Gesellen selbst, Misologus, finster drein schauend. „Es ärgert mich, dass noch immer jene schmutzigen Sophisten atmen“, entgegnet er auf die Frage nach der Ursache seiner finstern Miene. Ob er die Cyniker oder etwa die Köche meine, fragt man, sich dumm stellend. Nein, die Lehrer, sagt er, welche die Barbarei in die guten Wissenschaften eingeführt hätten. Ohne den Einwand zu beachten, solche existirten gar nicht mehr, und ohne sich um den Vorwurf zu kümmern, man wolle absichtlich die Schule ruiniren, um sich beim Volke das Verdienst ihrer Erneuerung zuzuschreiben, fährt er in der Abschilderung der Sophisten fort: sie lehrten statt des Paulus den Aristoteles, statt des Evangeliums irgend beliebige Rhetoren und Poeten, verführten dadurch die Jugend und machten sie der Rückkehr zur christlichen Philosophie vergessen. Man wolle ja keineswegs, wenden die Freunde ein, die heidnischen Autoren der Bibel vorziehen, sondern sie nur als Mittel für die theologischen Studien betrachtet wissen; selbst Paulus citire einen heidnischen Dichter, habe also das Studium derselben nicht verdammt; an der Erfurter Schule werde die Bibel vor weit mehr Zuhörern gelesen, als die alten Poeten; die Lehrer der letztern stellten biblische Themata zur Bearbeitung, wie z. B. Hessus häufig tue. Misologus ist keinen Gründen zugänglich; er bleibt dabei, die gelehrten Schulen und die humanen Wissenschaften seien ein Gift für die Jugend, und entfernt sich. Bonämilius verliest eine Stelle aus einem Briefe, den jüngst ein hochangesehner Mann an Eoban geschrieben, des Inhalts: man müsse den neugebackenen, zur Unzeit geborenen, schwatzhaften Theologen, den pythagorischen Schwalben, das Handwerk legen; denn ihre Predigt vernichte nicht nur Wissenschaft, sondern sogar Treu und Glauben, sofern man jetzt ohne Scheu die heiligsten Verträge breche. Stromeier zeigt seine poetische Gewandtheit durch eine Parodie des Vergilischen Fluches der Dido (Aen. IV), der auf die Studienfeinde gewendet wird. Im Begriffe sich zu trennen, erinnert man sich, dass gerade der 1. Januar ist, an welchem die neuen Schulvorstände gewählt wer-

den. Stromeier will sich melden und belebt dadurch den Freund zu neuen Hoffnungen; dieser begiebt sich sofort zu Eoban, um ihm die frohe Kunde zu bringen.

Auch der dritte Dialog, die Flüchtlinge, singt das alte Klagelied vom Ruin der Schule. Zwei Freunde, Eusebius und Philotimus, haben sich nahe der Stadt an einem schattigen Plätzchen bei dem Dreienbrunnen (Trifontium) niedergelassen und beginnen gerade mit Vergilischen Versen über die Schönheit des Frühlings sich zu ergehen, als sich ein ehrwürdiger Greis, Pomponius, ein Mitglied des Erfurter Magistrats, nähert, begleitet von einem Diener, Autolykus, der im Walde Kräuter sammeln soll, einem Galgenstricke von der Sorte der Terenzischen Sklaven, der den Herrn im Stillen verlacht, ihn belügt und hernach, statt seinen Auftrag auszurichten, im Walde sein gestohlenes Mittagsbrot verzehrt. Pomponius lässt sich von den Ursachen des Verfalles der Schule berichten. Nun werden ihm die Prädikanten abgeschildert: mit geringen Ausnahmen ungebildete, hochmütige, speichelleckerische, schmarotzende, ja sittlich verwahrloste, der Fleischeslust fröhnende, aber scheinheilige Leute, die sich den evangelischen Bauch an fremden Tischen mästen, die in ihren Deklamationen so schamlos sind, dass keusche Ohren sie gar nicht anhören können, aus deren Treiben alle Laster, selbst Raub, Mord, Ehebruch hervorgehen. Zwei von dieser Sorte, frühere Mönche, Motte und Heupferd genannt, kommen zufällig in die Nähe und müssen sich tüchtig ausspotten und ausschimpfen lassen. Gefragt, ob sie wirklich meinen, dass zum Verständnis der Bibel die deutsche Sprache ausreiche, antworten sie kecklich: Ja. Sollen denn alle Menschen, höhnt man sie, euch gleich werden, nemlich zu Motten, Heupferden, Läusen, Fliegen, Käfern u. s. w., ja zu Rauch und Schatten und was es sonst noch für infame Namen geben mag? Pomponius ermahnt schliesslich, vom Schimpfen abzulassen; auch die Lehrer der Wissenschaft selbst seien an deren Zerfall nicht ohne Schuld. Das giebt man zu. Trotz alledem aber will man endlich noch nicht alle Hoffnungen fahren lassen; einer der namhaftesten Gelehrten werde nächstens in einem besondern Buche

den Obrigkeiten die Pflege der Wissenschaften ans Herz legen (gemeint scheint Luthers Sendschreiben über die Aufrichtung christlicher Schulen, Frühjahr 1524). Darüber ist man einig, alle mönchischen Prädikanten müssten ausgetrieben, gänzlich ausgerottet, und sodann tüchtige Lehrer von auswärts an die Schule berufen werden.

Mit dieser maßlosen und ebenso von Parteileidenschaft als von persönlicher Gereiztheit eingegebenen Charakteristik des Erfurter Prädikantentums, die gewiss nur in den allgemeinsten Zügen der Wirklichkeit entsprochen haben kann, sagte sich Eoban öffentlich und unzweideutig von der reformatorischen Partei los. Anders kann man es nicht wol auffassen, wenn er auch selber einen Unterschied zwischen den Erfurter und Wittenberger Reformatoren machen und letztere durchaus nicht aufgeben wollte. Das war auch die Meinung damaliger Zeitgenossen und nicht bloß gegnerischer. In Wittenberg gieng das Gerücht, wie Eoban von dem durchreisenden Jonas erfuhr, er wolle seine Captiva widerrufen, d. h. von der Reformation Luthers abfallen. Das war natürlich von der Langeschen Partei ausgesprengt, aber man machte Miene es zu glauben. Und Eoban musste allerdings auch Unparteiischen in einem eigentümlichen Lichte erscheinen. Sein Gesinnungsgenosse Hune hat sich nie zu Luther bekannt; Mutian empfahl diesen im Frühjahr 1524 an Erasmus als einen guten Mann, einen Feind der Tumulte, das bedeutete damals einen Feind der Reformation. Und in demselben Briefe berichtet Mutian: Jonas, Draco, Crotus seien von ihrem Bunde (dem alten Humanismus) abgefallen und zu den Lutheranern übergegangen. Eoban sei durch seine Ermahnung wieder zur Einsicht gekommen [1]).

Eoban wies solche Verdächtigungen weit ab. Jedenfalls stand er auf einer bedenklichen Grenze und war sich der Consequenz seiner Handlungsweise nicht völlig bewusst. Er glaubte im Herzen ein Lutheraner bleiben und doch zugleich

---

1) Mutianus Erasmo, Goth. instant. Cal. Mart. 1524. Abgedruckt Bursch. Spicil. XIII, 12. Vgl. Kampschulte II, 232.

öffentlich mit den Papisten im Bunde die Erfurter Lutheraner bekämpfen zu können. „Großer Gott, was höre ich?" schrieb er im April 1524 an Camerar in Bezug auf das über ihn in Umlauf gesetzte Gerücht; „kennt man Eoban nicht besser?" Er bat inständig, ihn in Schutz zu nehmen, und wollte selber an Luther schreiben [1]). Etwas später, im Juli, beauftragte er Melanchthon, Luthern seiner dauernden Liebe zu versichern. „Möge man immerhin plappern. Der Ausgang wird das Geschehene rechtfertigen; ein gutes Gewissen ist tausend Zeugen gleich." [2]) In Wittenberg beruhigte man sich schließlich. Camerar schrieb im Herbste: „Ich zweifle nicht, dass du von Martin herrlich denkst. Um die Urteile der Schlechten kümmere ich mich nicht." [3])

Von der traurigen Lage Eobans kann man sich nur schwer eine Vorstellung machen. Armut und Mangel auf der einen, Verkennung, Verdächtigung, Misachtung auf der andern Seite. Ein Magister Berncastel warf ihm die Armut vor, als wäre sie ein Schimpf. Lange fuhr fort, öffentlich seine Gebrechen zu geißeln. Eoban beschwor ihn aufs neue, und dießmal in fast bittendem Tone, doch endlich von seiner Verfolgung abzulassen, und wenn nicht ihn selber, so doch seine Familie zu schonen [4]). Schon sah er das Schlimmste herankommen: man arbeitete an seinem Sturze, an der Entziehung seines städtischen Gehaltes. Und Langes Partei war beim Magistrate allmächtig. So stimmte er denn seinen trotzigen, herausfordernden Ton gegen diesen bald gewaltig herab. In dem eben angezogenen Briefe (Mai 1524) schloss er: „Wenn du die Absicht hast, Lange, mich von Erfurt zu vertreiben, so bitte und beschwöre ich dich bei unserer alten Freundschaft, bei meinen Freundschaftsdiensten gegen dich, lasse mich es zuvor wissen, bevor ich von hier wandern muss, damit ich

1) Eobanus Camerario, Erph. 7. Apr. 1524. Libell. nov. B 7a.

2) Eobanus Melanchthoni, Erph. 25. Juli 1524. Libell. alt. B 7b.

3) Camerarius Eobano (Wittenb. 1524). Epp. famil. 266.

4) Eobanus Lango (Erf.) 17. Mai 1524. Camerarische Sammlung XVI, 20.

für mich und die Meinen anderswo ein Unterkommen ausmachen kann. Ich glaubte nicht, dass es soweit kommen würde, dass ich das von dir erbäte, was ich jetzt von Herzen und aufrichtig erbitte. Auf dich hatte ich eine Hoffnung gesetzt, aber wie immer, so täuscht mich auch jetzt meine Einfalt. Ich bitte Gott, dass er dir alles deinige segne und mehre und dich erhalte.“ Die Briefe an Sturz, der sich im Sommer aus dem unerquicklichen Erfurter Leben nach seinem Annaberg zurückzog, sind wahre Lamentationen. Sturz' Bruder Wolf, der während seiner Abwesenheit Eoban und Hunus freundlich in der Engelsburg bewirtete, tröstete mit einem Hoffnungsschimmer: er wollte beide bei Herzog Heinrich von Sachsen zu Leipziger Lehrstühlen empfehlen.

Aus dieser Zeit, wo das Gefühl, man arbeite an seinem Sturze, den Dichter zu den leidenschaftlichsten Ausbrüchen hinriss, mag ein kleines Gedicht stammen, das er zur Kenntnis der Zuhörer an die Türe des Auditoriums anschlagen ließ. Es klingt fast, wie wenn er eine Maßregelung erfahren hätte: es ist eine Entschuldigung, dass er die Vergilsvorlesung schon längere Zeit habe aussetzen müssen. „Ein neidisches Geschick hat die begonnene Arbeit unterbrochen; doch wird den vom Sturme Gejagten das Meer nicht verschlingen. Cerberus und die Furien haben jüngst eine vierte Schwester zu meinem Verderben gezeugt. Wenn dies etwas dunkel gesagt scheint, ich habe Gründe dazu. Ein andermal sollst du mehr hören. Inzwischen fahre in deinen Studien fort, dein Verlust soll dir wieder eingebracht werden.“ [1])

Ein Sonnenblick war es in dem damaligen Leben unseres Dichters, wenn die alten lieben Freunde der schönen entschwundenen Zeit bei ihm vorsprachen. Crotus reiste im Frühjahre 1523 in der Begleitung eines fränkischen Edelmannes, Jacob Fuchs, über Erfurt nach Wittenberg, wo ihm Melanchthon die Hoffnung machte, einen Lehrstuhl zu erhalten, während sich für den existenzlosen Petrejus keine Aussicht bieten wollte. Etwas später, im Sommer, stattete Ca-

---

1) In foribus Gymnasii. Farr. 403.

merar dem Könige seinen Besuch ab. Und Ende April 1524 kehrte Melanchthon, von Camerar und Nesen begleitet, im Begriffe nach seiner schwäbischen Heimat zu reisen, in Erfurt ein. Er brachte zur Freude des Wiedersehns eine für Eoban schmerzliche Nachricht mit: der Leipziger Freund Petrus Mosellanus war in der Blüte seiner Jahre am 19. April, gerade an dem Tage, an welchem Melanchthon mit seinen Begleitern in Leipzig einritt, gestorben [1]). Mosellan, ein verdienter Lehrer der griechischen Sprache, war durch mancherlei Bande an den Erfurter Humanismus und an Eoban insbesondere gekettet gewesen.

Von den Wittenberger Gästen war Wilhelm Nesen aus Nastätten eine noch ziemlich junge Bekanntschaft Eobans. Derselbe hatte sich nach seinen Studienjahren in Basel und Paris 1518 als Lehrer in Löwen niedergelassen, aber gleich seinem Freunde Erasmus wegen der freiern Richtung seiner Studien angefeindet, hatte er die niederländische Universität bald verlassen, war auf seinen Wanderungen 1520 nach Erfurt gekommen, wo er Aufträge des Erasmus in Sachen des Lee'schen Handels auszurichten hatte, und war 1523 zum Studium der Rechte nach Wittenberg gegangen, bei welcher Gelegenheit er zum zweiten Male bei Eoban vorsprach. In Wittenberg wurde er ein Liebling des dortigen Humanisten- und Theologenkreises, namentlich Melanchthons.

In Gotha erfreuten die Wittenberger auf ihrer Weiterreise den alten Mutian durch ihren Besuch herzlich; leider musste der durch das Ausbleiben der kirchlichen Abgaben seitens der aufgewiegelten Bauern verarmte Kanonikus die Freunde in ihrer Herberge begrüßen, statt ihnen nach seiner alten Gewohnheit in seinem Hause den Willkommen bieten zu können [2]). In Fulda sah man Crotus und Crafft und erfuhr die näheren Umstände von Huttens Tode. Die weitere Reise

1) Camerarius Vita Melanchthonis (Ausg. Lips. 1723), p. 91.

2) Mutianus Camerario, Goth. 30. Juli 1524. Tenz. Reliqu. 60.

bot nichts Bemerkenswertes. Camerar machte einen Abstecher nach Basel zu Erasmus. Auf der Rückreise fand zwischen Heidelberg und Frankfurt die bekannte und für die hessische Reformation so bedeutend gewordene Begegnung Melanchthons mit dem jungen Landgrafen Philipp von Hessen statt.

Als man durch Hessen reiste, ereignete sich bei dem Städtchen Treisa einer der unbedeutenden Vorfälle, die der Aberglaube jener Tage als ein schlimmes Vorzeichen deutete. Man war frühmorgens an das Flüsschen geritten, um die Pferde zu tränken, da ließen sich ganz nahe drei Raben mit sonderbarem Geschrei und Flügelschlage nieder. Melanchthon deutete es in vollem Ernste auf den nahen Tod eines von ihnen dreien, er meinte sich selbst; denn er traute sich, schwächlich wie er war, kein langes Leben zu. In Wittenberg, wo man im Juli eintraf, sollte sich das vermeintliche Vorzeichen in schrecklicher, ungeahnter Weise erfüllen. Nesen fuhr eines Nachmittags, wie er zum Vergnügen öfter pflegte, in einem Nachen auf der Elbe, stürzte aus dem an ein verborgenes Hindernis anstoßenden Fahrzeuge in den Strom und ertrank. Kurz zuvor hatte er — so berichtet Camerar —, eben vom Mittagsschlafe erwacht, dem besuchenden Melanchthon einen Traum erzählt, der ihm das nachfolgende schreckliche Ereignis vorgespiegelt hatte.

Der Schmerz um Nesens Tod war überaus groß. Selbst der Tod seines einzigen Töchterleins, sagte Melanchthon, würde ihn nicht so bitter getroffen haben. Nun rührten sich die Federn der humanistischen Freunde zum letzten Liebesdienst; Micyll schrieb Epicedien auf Nesen und Mosellan, die ersten größern Proben seines hohen, von Eoban mit Staunen begrüßten Talentes [1]; und dieser folgte bald selber mit einem solchen Grabliede nach, in welchem er über

1) Eobanus Micyllo, Erph. 21. Sept. 1524. Gedicht. Epp. famil. 40. Auch Farr. 575. Die Epidecien Micylls auf Nesen und Mosellan Delic. poet. Germ. IV, 515. 522.

die den Musen sonst so holde Elbe seinen poetischen Fl
aussprach [1]). Er hätte gern, so äußerte er gegen Melan
thon, seine ganze Dichtkunst, das wolle sagen sein ha
Leben, darum gegeben, wenn Nesen dadurch wieder zum Le
zu erwecken gewesen wäre [2]).

Camerar und Micyll schieden noch denselben He
aus dem Wittenberger Kreise aus. Nachdem der ers
im September Sturz zu Annaberg einen Besuch abgestat
reiste er mit Micyll und Michael Roting (unterwegs
Weißenfels schloss sich noch ein ungenannter dritter an)
October von Wittenberg nach Erfurt, um hier drei fröhliche T
in der Gesellschaft des Königs Eoban zu verleben (12.—15.
tober) und dann in seine Heimat Bamberg, wo er vorläufig bl
zu gehen, während Micyll sich zur Uebernahme eines Sch
rectorates nach Frankfurt am Main begab. Als Trüm
des einst so reichen Freundekreises in Erfurt nennt Mi
in seinem Reisegedichte [3]): Urban, Nossen, Petrejus, Me
bach, Gröningen und Eoban Procus, dann die Theolo
Lange, Cülsamer und Musa. Sturz, Eobans einzige Stü
hielt sich meist in Annaberg auf und schickte sich an, g
und gar dorthin überzusiedeln.

Für Eoban war die Abwesenheit seines Mäcen Sturz
so schmerzlicher, als er im letzten Jahre mit demsel
nicht nur durch die Gemeinsamkeit der wissenschaftlic
Interessen, sondern noch insbesondere durch die gleic
Studien eng verbunden gewesen war. Der Poet hatte s
wie wir schon in seinen Dialogen gelegentlich gehört hal
in einen Mediziner verwandelt. Schon hatte er öffentl

---

1) Epicedion in Guilielmum Nesenum, qui in trajectu Albis pe
Farr. 275. Zuerst in der Nürnberger Sammlung 1526.

2) Eobanus Melanchthoni, Erph. 25. Juli 1524. Der Brief Mela
thons, auf den dies die Antwort, ist nicht erhalten.

3) Delic. poet. Germ. IV, 650. Eoban begrüßt die Ankömmli
von denen er Roting, einen Wittenberger Theologen, und den Wei
felser (Leucates) noch nicht kannte.

Proben seiner neuen Studien abgelegt; er hatte allen Ernstes nichts Geringeres im Sinne, als mit Unterstützung von Sturz sich auswärts den Doctorhut zu holen und die ärztliche Praxis zu üben. Sehen wir zu, welche Früchte er bis dahin auf diesem Felde gesammelt hatte.

ZEHNTES KAPITEL.

Der Poet als Mediziner.

(1524.)

Schriften: Gedichte von der Erhaltung der Gesundheit und vom Lobe der Medizin 1524. — Idyll Eurytus.

Quis non et medicum Musis et Apolline dignum
Et plenum numeris omnibus esse volet?
Quem si forte neget nostrae fortuna saluti,
Huc tamen eniti, possit ut esse, decet.

Eobanus.

Zunächst war es die materielle Not, welche den Dichter noch im Laufe des Jahres 1523 dem Studium der Medizin in die Arme trieb. Seine medizinischen Freunde mochten ebenfalls dazu raten. Von ihnen hatte Cordus eben eine recht einträgliche Stelle als Stadtarzt in Braunschweig angetreten. Er erhielt ein festes Gehalt von jährlich 60 Gulden, d. i. etwa so viel, als die durchschnittlichen Professorengehalte in Erfurt betrugen; dazu kam das Einkommen aus der Privatpraxis, das unter Umständen gar nicht unbedeutend war. Dem Schulmanne, dessen Existenz doch im allgemeinen eine recht kümmerliche war, mochte der ärztliche Beruf wegen seiner Einträglichkeit begehrenswert erscheinen; Eoban bezeichnete ihn in dem Gedichte vom Lobe der Medizin als eine wahre

Goldquelle. In Wirklichkeit sah es freilich, aus den vielfachen Klagen des Cordus und später des Niger aus Braunschweig über das geldmacherische Treiben der Quacksalber und Marktschreier zu schließen, nicht so rosig aus [1]).

Ganz anders urteilte über das Ergreifen des medizinischen Brotstudiums Eobans treuer Berater Mutian in Gotha. Er wollte den von ihm großgezogenen Poeten, den Stolz der Zeit, auf seiner idealen und ruhmvollen Bahn erhalten wissen. War er schon vorher mit der Anwandlung, die Rechte zu studiren, nicht ganz einverstanden gewesen — schließlich doch nachgebend, hatte er ihm die Commentare des Petrus von Ravenna geschenkt —, so ließ er jetzt durch Urban ganz entschieden von der Medizin abmahnen [2]). Der Poet und ein Arzt! das schien ihm abgeschmackt. Und gar Eoban, dem Weine ergeben, der bisher nur gelernt habe, die Gesundheit durch Zechen zu schwächen, der offenherzige, ehrliche Charakter, der nicht zu schmeicheln verstehe, wie doch ein Arzt müsse! [3]) Trotz des Homerischen Wortes von der Ehre eines Arztes stehe doch der Ruhm eines Dichters unvergleichlich höher, und das Lehramt gewähre immerhin eine bescheidene Existenz.

Doch predigte Mutian tauben Ohren. Eoban warf sich mit aller Energie auf das Studium seines Hippokrates und

1) Die Briefe des Cordus und Niger an Lange (aus Braunschweig 1523 und 1536) im Cod. Goth. A 399, Fol. 252. 245.

2) Mutianus Urbano, Goth. 14. Juli 1523. Epp. famil. 7.

3) Die Stelle ist eine so schöne Probe Mutianischen Stiles und Urteiles, dass wir sie hersetzen: „Nunc scribit, se Juris pertesum poenitere instituti, et medicum vult agere. Quo quid absurdius? Cum vir Musis addictus ac voluptuarius, vini avidus, pecuniae negligens aegroti praecordia de lotio arbitrari studeat, qui sanos compotatione perpetua debilitare didicerit. Non bene conveniunt nec in una sede morantur Naso et Hippocrates. Adulator sit medicus oportet. Quid simplicius Eobano? aevo rara nostro simplicitas, ea ut generosa est et heroica, ita empyrico incognita. Comem, garrulum, blandum valetudinarius amat. Noster ille minime blandus ad gladiatorias artes propensior videtur, quam ad olfaciendam matulam."

Galen und konnte sich schon nach Jahresfrist rühmen, sich in einen Arzt umgewandelt zu haben. Der Uebergang in die Fachstudien war damals durch die beherrschende Stellung und Ausdehnung der humanistischen Studien sehr erleichtert. Jede Fachwissenschaft wurde aus den alten Quellen geschöpft, und es gehörte nur eine Verbreiterung dieser Quellenstudien dazu, um ohne Schwierigkeit in dies oder jenes Fach übergehen zu können. Das war die universelle Seite des Humanismus. So erklärt es sich, dass viele Gelehrte jener Zeit zu gleicher Zeit in einer Reihe der verschiedensten Fächer wissenschaftlich bedeutend und schriftstellerisch tätig sein konnten.

Das galt auch für die damalige Medizin, in welcher die Naturwissenschaften im heutigen Sinne noch eine sehr untergeordnete Rolle spielten. Erst 10 Jahre nach der Zeit, in welcher wir hier stehen, erschien das erste Werk einer wissenschaftlichen Botanik, von Otto Brunfels. Die Hauptsache blieb das Studium der altgriechischen Aerzte; gerade das Wiederaufleben der classischen Studien hatte der im Mittelalter durch Aberglauben und durch die Ueberlieferungen der arabischen Aerzte beherrschten Medizin erst die eigentliche wissenschaftliche Grundlage gegeben. Von Italien aus hatte sich die neue Schule, die sogenannte hippokratische, allmählich über das Abendland ausgebreitet. Noch immer wallfahrteten die deutschen Aerzte an die berühmten Schulen von Padua und Ferrara, um sich dort die medizinischen Ehrentitel zu holen.

Schon nach einem Jahre medizinischen Studiums konnte Eoban die Früchte desselben in einem Werke niederlegen; es war ein elegisches Gedicht unter dem Titel: Vorschriften zur Erhaltung einer guten Gesundheit[1]). Er blieb

1) BONAE VALETVDINIS CON=|*seruandae praecepta ad Magnificum D.* | *Georgium Sturtiaden per Eo=|banum Hessum.* | *Medicinae Laus ad Martinum Hunum* | *per Eundem.* | *Musaeum Sturtianum per Eundem.* | *Tabula differentiarum omnis generis Febrium* | *per D. Georgium Sturtiaden.* | *Tabula cognoscendorum secundum com=*

eben der Poet und fasste von seiner Wissenschaft gleich die praktische, populäre Seite ins Auge. Lehrgedichte über die verschiedensten Gegenstände menschlichen Wissens waren im Geschmacke der Zeit, und der Dichter kam so zu sagen einem Bedürfnisse entgegen. Und er behandelte seine Aufgabe auf eine so gelungene, ja meisterhafte und bewundernswerte Weise, dass wir uns über die ungeheure Gunst, welche sein Gedicht durch das ganze 16. Jahrhundert gefunden hat, nicht wundern dürfen. Es erschien in zahlreichen Ausgaben, wurde commentirt und den akademischen Vorlesungen über Diätetik zu Grunde gelegt.

Eoban ließ sein Gedicht, das ohne die verschiedenen Beigaben etwa 300 Distichen stark ist, im Sommer 1524 zu Erfurt erscheinen. Es war seinem Woltäter Sturz gewidmet und erfüllte noch den Nebenzweck, den trefflichen Freund durch Aufnahme seiner Tabelle über die Fieber und durch Distichen auf sein Museum oder Bibliothekszimmer vor der Welt zu ehren. Auch eine Tabelle des Erfurter Gelehrten Heinrich Grammataeus über die Humores (Temperamente) fand darin ihren Platz. Bei der folgenden Besprechung legen wir die vom Verfasser selber zu Nürnberg veranstaltete zweite Ausgabe vom Jahre 1531 zu Grunde, in welcher ohne wesentliche Aenderungen dem Ganzen durch zweckmäßigere Anordnung einzelner Partien sowie durch Ueberschriften eine übersichtlichere und gefälligere Form gegeben wurde [1]).

Das Gedicht zerfällt hiernach in drei Hauptteile. Der erste handelt von der Natur und den Temperamenten des

munes & planetares horas humorum: | *per Henricum Grammataeum.*| 1524. | — A. E.: *Excussum Erphurdiae: e Regione diui Ser=|uatij. Anno domini Millesimoquin=|gentesimovicesimoquarto.* | — In den zwei mir bekannten Exemplaren fehlen die beiden letzten Nummern von Sturz und Grammatäus.

1) Diese Ausgabe ist in die Farr. aufgenommen. Das Werk wurde im 16. Jahrhundert ungefähr zwanzigmal aufgelegt. 1551 versah es der Königsberger Gelehrte Joh. Placotomus mit einem weitläufigen Commentare. Es wurde sogar mit Bildern illustrirt.

Menschen, es ist der allgemeine, grundlegende Teil; der zweite von den allgemeinen Gesundheitsregeln, der dritte von den wichtigsten Nahrungsmitteln und ihren Kräften insbesondere.

Alle Dinge bestehen aus den vier Elementen: Feuer, Luft, Wasser, Erde, denen die vier einfachen Qualitäten: Wärme, Feuchtigkeit, Kälte und Trockenheit zukommen. Jedes Element ist aus zwei Qualitäten gemischt: das Feuer ist warm und trocken, die Luft warm und feucht, das Wasser kalt und feucht, die Erde trocken und kalt. Den vier Elementen entsprechen die vier Temperamente (Humores) des Menschen, dem Feuer das cholerische [1], der Luft das sanguinische, dem Wasser das phlegmatische, der Erde das melancholische. Sie entstehen durch das Ueberwiegen der mit den entsprechenden Qualitäten behafteten Stoffe: der Galle, des Blutes, des Schleimes und der schwarzen Galle. Der Choleriker ist feurig und hitzig, der Sanguiniker ausgelassen und kühn, der Phlegmatiker teilnahmlos und kalt, der Melancholiker schwarzsehend und ängstlich. Weiter entsprechen den Temperamenten die vier Jahreszeiten und je drei Zeichen des Tierkreises: dem cholerischen der Sommer mit den drei feurigen Zeichen Widder, Löwe, Schütze, dem melancholischen der Herbst mit den drei erdigen Zeichen Stier, Jungfrau, Steinbock, dem sanguinischen der Frühling mit den drei luftigen Zeichen Zwillinge, Wage, Wassermann, dem phlegmatischen der Winter mit den drei wässerigen Zeichen Krebs, Skorpion, Fische. Und endlich entsprechen ihnen die vier Himmelsgegenden und die vier Lebensalter: dem sanguinischen Temperamente der Morgen und die Jugend, dem cholerischen der Mittag und das Mannesalter, dem phlegmatischen der Abend und das Alter, dem melancholischen die Mitternacht und der Tod.

---

1) Den Ausdruck cholera für bilis flava hat Eoban, dem medizinischen Sprachgebrauche folgend, gegen den Gebrauch der Alten, welche damit eine Krankheit, die Gallensucht, bezeichneten, angewendet. Camerar machte ihm vergebens Vorstellungen, er berief sich auf seine „Königliche“ Allgewalt. Vgl. die Vorrede Camerars an Peucer in der Ausgabe Leipzig 1551.

Auch in der Natur des Menschen herrscht die mystische Vierzahl. Der Lebensstoff des Organismus ist das Blut, das im Magen und in der Leber durch die natürliche Kraft (virtus naturalis) bereitet wird. Der feinste Teil des Blutes geht in das Herz, den Sitz der Lebenskraft (virtus vitalis), und erzeugt hier den Lebensgeist (spiritus) und dieser erzeugt wieder in dem Gehirne durch die seelische Kraft (virtus animalis) die Sinne; letztere endlich bilden die Werkzeuge der Vernunft. So dient das Blut dem Lebensgeiste, dieser den Sinnen, diese der Vernunft [1]). Will der Mensch demnach seinen Geist zur höchsten Stufe seiner Entwicklung führen, so muss er die ihn bildenden Kräfte durch eine mäßige Lebensweise gesund zu erhalten suchen.

Damit wird ziemlich äußerlich, ohne eigentliche Vermittlung, die ja nach einer so unwissenschaftlichen Theorie unmöglich ist, zu den Gesundheitsregeln übergegangen. Vor allem soll man nach geistiger Gesundheit trachten, die Leidenschaften zähmen, denn eine krankhafte Seelenstimmung zieht auch den Körper in Mitleidenschaft. (Strenggenommen hätte nach Obigem von dem Materiellen zum Geistigen aufgestiegen werden müssen.) Traurigkeit ist durch Aufsuchen heiterer Geselligkeit zu verscheuchen, besonders wirksame Mittel dagegen sind Gesang und Dichtkunst. Ebenso ist der Zorn für Körper und Geist äußerst verderblich, ja unter Umständen tödtlich, daher man den Veranlassungen dazu aus dem Wege zu gehen hat. Auch andere Gemütszustände wie Furcht, Freude u. s. w. können durch einen hohen Grad schädlich werden.

Unter den Regeln zur Pflege des Körpers steht obenan: Vermeide die Trunksucht, welche Körper und Geist gleichmäßig schwächt. Es folgen dann die speciellern Verhaltungsmaßregeln: Morgens nach dem Aufstehen soll man Kopf und Leib gelinde reiben, Hände und Gesicht waschen, Mund und Zähne reinigen, vor dem Essen den Körper durch mäßige Bewegung üben. Man esse nur, wenn Appetit vorhanden, damit

---

1) Nach Placotomus' Commentare ist die Stelle aus Marsilius Ficinus entlehnt. S. das Citat daselbst S. 12b.

sich die neue Speise nicht mit halbverdauter mische, zweimal täglich, und zwar gut zubereitete, leicht verdauliche Gerichte, mit Maß. Man trinke so, dass man dürstet, esse so, dass man hungert [1]). Gleich nach Tische soll man nicht studiren, erst 3 bis 4 Stunden warten, vielleicht ein wenig schlafen; nach der Verdauung soll man körperliche Uebungen treiben: Singen, Fechten, Reiten, Ballspiel. Nach einem Bade fliehe man die Kälte, man stehe oder gehe mäßig. Harn und Stuhl sind nicht zurückzuhalten, ebensowenig Blähungen, außer wenn es der „schädliche Anstand" erfordert [2]). Das Natürliche ist nicht unanständig, wie denn Kaiser Claudius als echter Mediziner die Zurückhaltung der Blähungen und des Rülpsens durch ein Edikt untersagt hat. Nach dem Abendessen soll man höchstens eine Stunde studiren. Ein siebenstündiger Schlaf ist das Normale. Abends auf der rechten, Morgens auf der linken Seite schlafen, ist der Verdauung zuträglich. Ein mäßiger Beischlaf ist dem Körper heilsam [3]). Aber der Jünger der keuschen Minerva und der züchtigen Musen tut wol, die Venus, die Feindin der Wissenschaft, zu verachten.

Doch mit diesen allgemeinen Regeln ist nicht viel getan. Man überlasse sich nur getrost seiner Natur, die wird uns besser als ein Arzt führen. Angenehmer Wechsel des Lebens, je nach Verlangen einmal in der Stadt, dann wieder auf dem Lande. Das Landleben mit Fisch- und Vogelfang und andern Reizen erscheint dem Dichter herrlicher als alle Schätze eines Krösus. Wechsel zwischen Ruhe und Arbeit; einmal ein warmes, dann wieder ein kaltes Bad, ein-

---

1) Die Regeln sind sehr geschickt in die einzelnen Distichen gebracht, so hier:

„Moesta procul fugiant longe fastidia mensae.
Sic pota ut sitias, sic ede ut esurias."

2) „Nec flatum retine, nisi noxia cogit honestas.
Hic est natura praeside turpe nihil."

3) „Rara levat corpusque juvat Venus; optima vita est,
Quae neque casta nimis nec nimis est petulans."

mal eine kärgliche, dann wieder eine reichliche Mahlzeit, einmal allein, dann wieder in Gesellschaft. Das überlasse man getrost seiner Natur.

Zum dritten Hauptteile übergehend, beweist der Dichter zunächst die Notwendigkeit der Nahrung am Beispiele einer Flamme, die vom geölten Dochte unterhalten wird. So muss auch die Körperwärme durch Zuführung der flüssigen Substanz (humor) vermittelst der Speisen genährt werden. Die Fleischspeisen, und in erster Linie von den zahmen Tieren, nehmen den obersten Rang unter den Nahrungsmitteln ein. Das vorzüglichste ist wieder das Schweinefleisch wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Menschenfleische. Selbst zum Genusse des letzteren hat der schreckliche Hunger schon genötigt. Das Schaf-, Bock- und Ziegenfleisch hat viele schlechte Säfte, Ochsenfleisch bewirkt schwarze Galle, Kuhfleisch Fieber. Trotz der schwarzen Galle liebt der Dichter den Hasen, das Kaninchen und das Eichkätzchen [1]). Dem schwer verdaulichen Fleische des Hirsches ist das des Kalbes vorzuziehen, namentlich wenn es frisch von der Mutter kommt, wie denn überhaupt junges Fleisch besser als altes ist, fettes von kastrirten Tieren besser als das magere der mannbaren. Mit Schaudern denkt der Dichter an das in Preußen beobachtete Verschlingen von rohem Wild- und Pferdefleisch, er selbst hat dort — der Gedanke ist ihm noch schrecklich — von Elchen, Bären und Auerochsen gegessen.

Wie die Tiere überhaupt, so haben auch die einzelnen Gliedmaßen verschiedenen Nahrungswert. Ohren und Maul sind schwer verdaulich, die Zunge, weil blutarm, wenig nährend, vorzüglich ist die Brust des Schweines. Nieren verdauen sich schwer, Gehirn und Mark nähren gut, obwol sie Schleim erzeugen; Herz, Leber und Milz bringen schwarze Galle, Lunge Phlegma, die Eingeweide dickes Blut.

Diese Proben von der Diätetik des Dichters werden ge-

1) „Me tener haec inter (sc. juvat), certum licet ipsa Sciuro Ridiculo nomen lingua latina neget."
Ein Zusatz der 2. Ausgabe.

nügen. Von dem übrigen Inhalte geben wir bloß eine Uebersicht und heben einzelnes, scheint es bemerkenswert, heraus.

Von den Vögeln, zu denen jetzt übergegangen wird, werden als die vorzüglichsten besprochen: Rebhuhn, Taube, Fasan, Huhn, Haselhuhn; dann die kleinern: Amsel, Rotkehlchen, Sperling, Lerche, Nachtigall, Wiedehopf, Harpyie (Fledermaus?), Drossel; schließlich Pfau, Gans, die den Preis davon trägt [1]), Storch, Kranich und Schwan, den zu essen ein Verbrechen ist.

Dann geht es zu den Baumfrüchten. Feige, Traube, Maulbeere, Fichtennuss, Pfirsich, Apfel, Birne, Quitte, Granatapfel, Mispel, Speierling, Wall- und Haselnuss, Pflaume, Eichel, Kastanie werden nach einander aufgezählt, wobei den herben, adstringirenden der Vorzug gegeben wird. Weiter folgen die Gemüse: Linse, Bohne, Kichererbse, Feigbohne, Bockshorn; die Kohlarten: Lattich, Beete, Braunkohl, Beermelde, Rauke (das geile Kraut, dem Tische des Poeten erwünscht) [2]), Knabenkraut (mit Brennesselsamen gleichfalls Liebesgefühle erweckend), Kresse, Cichorie, Malve, Melde; die Wurzelgemüse (denen auch Knollengewächse und Schwämme angereiht werden): Rübe, Bolle, Pastinake, Knoblauch, Zwiebel, Rettig, Trüffeln [3]) (wertlos), Champignons, Schwämme,

---

1) „Saepe meas oneret mensas fluviatilis anser,
Dummodo sāgina membra gravata trahat."

Der wegen der Quantität von sāgina fehlerhafte Vers ist in der zweiten Ausgabe geändert: „Dum diffarcta gravet corpora pinguis adeps." In so seltenen Wörtern konnte damals bei der Mangelhaftigkeit der Hülfsmittel auch ein geübter Poet irren. Auch in dem verbesserten Verse muss es statt diffarcta heißen: differta.

2) „Herba salax eruca deae gratissima amorum
Saepe velim nostras condiat illa dapes.
Illa levi flamma frigentes calfacit artus,
Illa levat fessi taedia longa thori."

3) In der ersten Ausgabe gebraucht Eoban tuberes (eine Art Baumfrucht) irrig statt tubera (Trüffeln): „Si quis amat tuberes . . .", verbessert aber in der zweiten: „Si quis amat vernae redolentia tubera terrae."

Kürbis, Melone, Gurke. Die meisten wirken auf den Geschlechtstrieb, die Zwiebel soll außerdem dem Gedächtnisse schaden, der Knoblauch gegen Schlangenbiss und Fingerhut schützen.

Von den Getreidearten werden zunächst als Graupen unterschieden: chondrus, ptisana und alica; der Weizen, namentlich der Winterweizen (siligo) giebt ein treffliches Brot (der Roggen, secale, wird nicht genannt), geringer sind Kleien- und Gerstenbrot. Polenta (Maisgrütze) vor einem Bade ist durststillend.

Es folgen endlich die Fische, „das abschmeckende Mahl der Mönche", die eigentlich hinter den Vögeln hätten stehen sollen, die Eier- und Milchspeisen und schließlich die Getränke. Unter diesen letztern wird der Rotwein dem Weißweine vorgezogen, besonders der herbe; am besten ist der gelbe Wein. Nur die allzu häufige Trunkenheit schadet, dann und wann ist ein Räuschchen erlaubt und dem Körper sogar dienlich [1]). Das Wasser soll dem Dichter fern bleiben, wenn er Wein hat. Das Bier, das „Pelusische Gebräu", kann nur der Unverständige loben [2]).

Eine Beigabe zu dem Gedichte von der Gesundheit bildet die nach einer Abhandlung des Erasmus [3]) gearbeitete und dem Hunus gewidmete, ziemlich lange Elegie (von 200 Distichen): Lob der Medizin. Die Medizin, das ist das mit deutlicher Polemik gegen die Erfurter Prädikanten gewählte Thema, ist eine wahrhaft göttliche und erhabene Kunst, ihrem Ursprunge nach, denn sie stammt von den Göttern, ihren Leistungen nach, denn sie heilt das Heer menschlicher Krankheiten, deren man gegen 300 kennt, ihrer Schwierigkeit und Vollendung nach, denn sie dringt in die Geheimnisse der

---

1) „Utque frequens nocet ebrietas, sic rara juvabit,
Et sumptum prodest evomuisse merum."

2) Eoban huldigte also, wie auch aus dem Briefwechsel ersichtlich, lieber dem Weine, und das thüringer Gewächs, das er manchem rheinischen vorzog, war sehr billig.

3) Encomium artis medicae. Basil. 1518.

Natur ein, und schließlich ihrem materiellen Nutzen nach, denn sie ist die ehrenvollste und gewinnreichste.

Besonders tritt die lebenserhaltende Kunst dieser Wissenschaft als Beweis ihrer Göttlichkeit hervor; denn wie Gott das Leben schafft, so verlängert sie es, was im Grunde genommen auch ein Schaffen ist; sie errettet vom Tode und macht Tausenden erst das Geborenwerden möglich. Und ebenso wie sie die zahllosen Krankheiten des Körpers heilt, so auch die der Seele. Ja selbst wenn es gar keine Krankheiten auf der Welt gäbe, so würde doch der Arzt zur Vorschrift des rechten diätetischen Verhaltens unentbehrlich sein. Die Behauptung theologischer Schreier, die Medizin sei überflüssig, ist eine frivole, denn der Arzt ist zugleich der größte Freund der Tugend; er heilt die Seele so gut wie den Körper, und Gott selber hat nach der Bibel diese Wissenschaft gelehrt.

Und welche Ehre, welchen Gewinn wirft der ärztliche Beruf ab! Mit Recht achtet man den Arzt höher als die Eltern. Moses war selber Arzt. Homer erwähnt das berühmte Heilmittel Moly, die Zaubertränke der Circe, das kummerstillende Nepenthes und nennt den Arzt gleichwertig vielen Männern [1]. Und Orpheus, Pythagoras, Plato, Aristoteles, selbst Könige wie Mithridates, der (angebliche) Erfinder des Theriak, waren Aerzte. Und vollends Christus, hat er nicht geheilt? Eine so ehrenvolle Kunst muss auch gewinnbringend sein. Im alten Rom brachte sie jährlich 6000 Goldgulden ein; heutzutage ist sie noch immer der einträglichste Beruf, namentlich einträglicher als die Rede- und Dichtkunst, denn ein Homer wäre heutigen Tages ein Bettler. Zum Schlusse werden die landläufigen Vorwürfe: der Arzt tödte ungestraft, und es sei lästig nach ärztlichen Vorschriften zu leben, widerlegt. Das Tödten liegt nicht in der Absicht des rechten Arztes; unwürdige Vertreter giebt es in jeder Kunst, und nur dem Unverständigen, dem Ausschweifenden ist der Arzt lästig.

Zum Schlusse des Büchleins brachte der Poet noch eine

1) Ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων. Iliad. XI, 514.

beliebte Spielerei: Verse auf die Bilder der berühmten Aerzte, wie sie im Sturzischen Museum an der Wand zu sehen waren. Der Chor der berühmten Aerzte enthält siebenzehn (in der zweiten Ausgabe sogar sechsundzwanzig) mythologische und historische Namen, von Apoll an bis auf den Hausarzt des Kaisers Augustus herab, Antonius Musa, dessen Namensvetter damals Erfurter Prediger war.

Auf einen Lohn für die Mühen seines neuen Studiums sollte Eoban leider vergebens warten. Die Druckkosten mussten dem Verleger sogar bezahlt werden, und der Verfasser konnte kaum einige Exemplare für den abwesenden Sturz und für sich selber zum Gebrauche bei den darüber eröffneten Vorlesungen, die natürlich nur ein spärliches Auditorium fanden, erhalten [1]. Die größte Schwierigkeit bildete aber die kostspielige, zur Ausübung der Praxis notwendige Erwerbung des Doktortitels, die bei dem verwahrlosten Zustande der Erfurter medizinischen Facultät — seit hundert Jahren war keine Promotion vorgekommen — nur auswärts geschehen konnte [2]. Auch eine praktische Erlernung der Arzneimittellehre hätte vorausgehen müssen, wofür sich in der von Sturz Anfang 1525 in Joachimstal eingerichteten Apotheke eine Gelegenheit zu bieten schien. Einstweilen studirte Eoban fleißig seine alten Aerzte und eröffnete Ostern 1525 im Auftrage der ihm gewogenen „Sophisten" — so nannte er sie in seinen Briefen an Sturz ganz unbedenklich selbst —, d. h. der philosophischen Facultät, zu dem bisherigen Honorare Vorlesungen über die Naturgeschichte des Plinius. Mutian hatte nun auch seine Bedenken überwunden. Zwar reiche, meinte er, für einen

1) Eobanus Sturtiadae, Erph. III. post Antonii (?) 1524. Epp. famil. 83. Das Datum (16. Juni) enthält einen Druckfehler, der Brief kann erst in den September fallen, wo Camerar bei Sturz zu Besuch war.

2) Erst 1524 wurden die alten unbrauchbaren Statuten der medizinischen Facultät durch neue ersetzt und nach diesen 1533 nach unvordenklichen Zeiten wieder einmal ein Doktor promovirt. Mediz. Matrikel zum Jahre 1533.

neuen Arzt der größte Todtenhof nicht aus, aber Eoban möge es wagen und sich nach der Theorie das Praktische aneignen. Der Dichter und Arzt Apollo möge seinen Segen geben [1]).

Zu Ende des Winters (etwa März 1525) hatte Sturz endlich mit seiner ganzen Familie Erfurt verlassen, um seinen dauernden Wohnsitz in der alten Heimat aufzuschlagen. Wie schmerzlich sah Eoban den Freund in der Not scheiden! Doch konnte er es ihm nicht verargen, dass er sich aus dem Schiffbruche rettete. Die Engelsburg, die eben noch verherrlichte, stand nun verödet. Im Einklange mit Eobans dringender Mahnung entschloss sich wenigstens Sturz sie nicht zu verkaufen, um sich die Brücke für eine mögliche Rückkehr nicht gänzlich abzubrechen.

Nun musste der Dichter brieflich seine Pläne und Bitten dem abwesenden Freunde vortragen, und das tat er oft und eindringlich [2]). Er wusste, dass es kein geringes Opfer war, das er ihm zumutete, aber die Not drängte. Sturz möge ihm doch, schrieb er, eine Geldsumme — vorstrecken, um ihn nach vorangegangener Beschäftigung in seiner Joachimstaler Apotheke in Prag oder Wien den Doktortikel sich holen zu lassen. Er möge daran denken, was er für Cordus getan, seiner ewigen Dankbarkeit könne er versichert sein. Der Dichter erinnerte an das, was er selber für die Unsterblichkeit des Freundes getan und noch tun werde, und widmete ihm ein neues Gedicht, das Idyll Eurytus, eine Studie nach Theokrits Cyclops, worin er an die medizinische Wissenschaft anknüpfend ein Heilmittel gegen die Liebesflammen verordnete, nemlich die Dichtkunst [3]). Zur weitern Besprechung seiner Pläne wünschte Eoban den Freund zu Ostern zu besuchen, wozu es aber nicht kam. Ueberhaupt scheint

1) Mutianus Eobano, (Goth.) 8. Apr. 1525. Epp. famil. 287.

2) Der erste Brief nach Sturz' Weggange ist vom 10. März, dann folgen zwei vom 13. März, dann vom 7., 10. Mai und später. Epp. famil. 106. 112. 116. 117. 110.

3) Farr. 81. Idyll. 15. In der Ausgabe von 1528 das 16.

dieser die Projekte des Dichters, die doch immerhin etwas abenteuerlich waren und große Opfer verlangten, nicht begünstigt zu haben. Und allmählich wurden die Bitten seltener und zaghafter.

Dazu kam, dass die Unsicherheit der allgemeinen Lage sich täglich steigerte. Drohende Wetterwolken erhoben sich in der Ferne und rückten immer näher: die Bauerntumulte. Für Erfurt hatten sie einen gänzlichen Umsturz der letzten Trümmer des Papismus, für die Schule den völligen Ruin und für Eoban den Gipfel des Elendes im Gefolge.

EILFTES KAPITEL.

Eobans letztes Ringen in Erfurt und Weggang. Mutians Ausgang.

(1525—1526.)

Schriften: Idyll Erfurt. — Idyll über die Verachtung der Wissenschaften an Melanchthon. — Epicedion auf Mutian.

O nostram sortem! Quo recidimus? Quid in literis aetatem insumpsimus? Quare adolescentiam senectuti nihil consolationis allaturam sic male collocavimus?

Eobanus.

Die Erfurter Zustände trieben mehr und mehr einer Katastrophe entgegen. Eoban ahnte den völligen Untergang des Gemeinwesens. Seine Briefe an Sturz entwerfen von dem Treiben, wie es sich vor seinen Augen abspielte, ein gar düsteres Bild: er berichtet von den sich mehrenden Verbrechen, von fast täglichen Hinrichtungen; so z. B. von einem Raubmorde in einer Vorstadt Erfurts, von der Hinrichtung eines Vaters, der die eigne Tochter geschändet, von der eines Mannes, der das Geld der Mühlhauser (bei denen der Prophet Thomas Münzer sein Wesen trieb) unter die Leute gebracht, und der vom Feuertode zum Schwerte begnadigt worden und erst nach der Enthauptung verbrannt worden sei.

Die Gefängnisse, so hieß es, reichten für die vielen Verbrecher nicht mehr aus.

Dazu schwebte man in steter Besorgnis vor einer katholischen Reaction. Die Nachricht von dem großen Siege Kaiser Karls bei Pavia (24. Februar 1525), welche im März nach Erfurt kam, erregte nur Bestürzung. Eoban, seiner frühern patriotischen Schwärmereien ganz vergessend, befürchtete, nun würden gewiss die stolzen Spanier ihren Uebermut gegen Deutschland kehren [1]).

Ende April kam über Erfurt das längst geahnte Unheil. Die Stadt geriet in die Hände der aufständischen Bauern. Unter ihrer vierzehntägigen Herrschaft sanken die letzten Reste des Papismus.

Doch der Sturm gieng vorüber. Die kluge Politik des Magistrates wusste den Umsturz auf die Papisten und das kirchliche Eigentum abzulenken. Und bald kam Rettung von außen. Am 15. Mai traf die Schreckensnachricht von der Vernichtung des Bauernheeres bei Frankenhausen ein. Da zerstob der Erfurter Bauernhaufe, nachdem er sämmtliches Kirchengut vernichtet hatte, in alle Winde. Eine blutige Reaction schien im Anzuge.

Eobans Briefe an Sturz aus dem Mai sind unter dem unmittelbaren Eindrucke dieser Umwälzungen geschrieben. Sie verraten kein Wort der Misbilligung über das Geschehene, sprechen sich sogar über den Sturz der Mainzer Herrschaft ganz befriedigt aus. Er schreibt am 7. Mai „aus dem zwar aufrührerischen, aber freien Erfurt": „Wir haben den Mainzer Bischof ausgetrieben, um den unverschämten Herrn, ja viel-

1) Eobanus Sturtiadae, Erph. 13. März 1525: „Jam nunciatur atque adeo magnis et veris nunciis adstruitur, ut credere cogamur, Regem Gallorum ab Impe. Carolo captum in pugna apud Papiam commissa, in die Matthiae nuper praeteriti, ipsumque Carolum pacatis istic rebus totam belli molem in Germaniam conversurum. Quae an vera sint, nescio. Si vera sunt, nemo non videt, superbissimam gentem Hispanos tanto imperio abusuram. Sed haec in Dei manu sunt, in quo si sperabimus, non confundemur."

mehr Tyrannen nie wieder aufzunehmen. Alle Mönche si ausgetrieben, die Vestalinnen (Nonnen) ausgestoßen, die Kan niker verjagt, alle Tempel, sogar die Kirchenkassen geplündert dem gemeinen Besten ist Rechnung getragen, Zölle und Zol häuser sind abgetan. Die Freiheit ist uns zurückgegeben. Und am 10. Mai: Sturz' Besorgnisse vor einer Reaction tei er nicht; einstweilen seien sie frei. Nun habe man doc Dank den Bauern ein volles Wein- und Biermaß. In Erfu sei kein Kind verletzt, nur das Kirchengut sei zerstört wor den. Sturz könne getrost zurückkehren. Eine neue kirchlich Einteilung in Parochien sei ins Leben getreten: Lange s zum Prediger der Augustiner, Petrus (Geltner) der Prädi katoren, Aegidius (Mechler) der Franziskaner u. s. w. ernan worden. Die Schule werde in das Dominikanerkloster verleg werden, wie es heiße [1]). Noch seien nicht alle Mönche au getrieben, würden es aber in aller Kürze.

Und am 4. Juni ergänzt er seine Nachrichten: er zähl die acht neuen Parochien auf und äußert sich über die neu Ordnung sehr zufrieden: „Kanonische Stunden werden nich mehr gehalten, die Messe ist abgeschafft, das Wort Gotte wird wacker gepredigt." Nach der Zerstörung der kirchliche Gebäude gewährt jetzt der Marktplatz den schönen Anblic eines weiten Circus. Doch fügt er hinzu: „Manche drohe uns mit gewissen Blitzen. Gott möge uns gnädig sein." [2])

Etwas schwankender äußerte sich der Dichter über di kirchlichen Umwälzungen in seinem um jene Zeit entstandene Idyll „Erfurt" [3]). Die Nymphe Erisiptolis (Städteerretteri und der Flussgott Hieras (Gera) unterhalten sich über d traurige Lage der Schule und des Gemeinwesens. Letzter

1) „Quod superius omiseram, nos ex veteribus aedibus demigrabim Scholam enim transferent eo, ubi nuper habitarunt fratres praedicator ita constans et communis fama est, quamvis alii alio dicant transl turos." Epp. famil. 112.

2) Epp. famil. 118.

3) In der Ausgabe von 1528 das 13., in den Farr. das 17. Idy (p. 93).

erinnert sich noch der schönen Zeit, wo die Musen an seinen Ufern sangen, und klagt über die zerstörten Häuser und die geschlossenen Tempel: es sei nicht anders, als wenn Christus von den Altären verbannt wäre. Die Nymphe findet zwar die Klage über die Verachtung der Religion gerecht, will aber die Verantwortung für das Geschehene dem städtischen Magistrate aufbürden; der werde doch seine guten Gründe haben und nicht bloß vom Pöbel tyrannisirt werden. Darin sind beide einig, dass die unwissenden Mönchskutten (bardocuculli), d. h. die Prädikanten, ausgetrieben werden müssen. Der Dichter versteckt sich klüglich in die Personifikation; er lässt auch nebenbei einfließen, dass die freie Rede jetzt ein gefährliches Ding sei.

Noch im Laufe des Mai traf ihn der von der Gegenpartei geführte und längst befürchtete Schlag: der Magistrat entzog ihm den Gehalt, unter dem Vorgeben, die Schule neu organisiren zu wollen. So blieben ihm nur noch die 30 Gulden, welche die „Sophisten“ zahlten, und dafür las er täglich eine einzige Stunde. In denselben Tagen gebar die Königin das vierte Kind, eine „Prinzessin“. Der Poet war nicht viel mehr als ein Bettler. Das Wenige, das ihm geblieben, reichte nach seiner Angabe kaum zu Wasser und Brot [1]). Anfangs ahnte er die Tragweite der Maßregel nicht ganz; er hielt sie für vorübergehend und nach den Umständen für geboten. Der Magistrat machte nemlich ernstliche Miene, die Universität in evangelischem Sinne zu reformiren, und musste vorläufig schon aus Sparsamkeitsrücksichten alle nicht durchaus unumgänglichen Ausgaben beschränken. Ja eine neue Hoffnung schien sich zeigen zu wollen: es wurden städtische Einladungsschreiben an Luther und Melanchthon erlassen, man hoffte sie von Wittenberg herüberziehen zu können, um so mehr,

1) Am 10. Mai kurz vor der Niederkunft der Königin schreibt er an Sturz: „Cogitare potes, qualis mea vita possit esse, quae triginta florenis anno integro sustentetur cum uxore, famula et tribus liberis, paulo post quattuor futuris. Nam quotidie partum minatur regina, si τὴν πενίαν reginam dicere fas est. Animo sum nihilominus magno et infracto, qui nisi supersit, jamdudum perii.“

als so eben Kurfürst Friedrich der Weise seine Augen
schlossen hatte (5. Mai).

Auch Eoban wiegte sich in dem kurzen Traume. Er
Lange hatten zu der offiziellen Einladung ihre Privatl
mitgegeben [1]). Wie freute er sich, mit Philipp seine
chischen Studien fortsetzen zu können, welche durch
Spannung mit Lange eine Störung erlitten hatten!
ihn hatte er in den unglücklichen Zeiten als auf den
der Wissenschaften geblickt, gegen ihn seine Klagen a
schüttet. Das tat er auch damals wieder in dem I
über die Verachtung der Wissenschaften [2]). I
wies er besonders auf das Ueberwuchern der „schlech
deutschen Literatur hin, wovon jetzt alles, eine Schmacl
Deutschland, voll sei; auf die gemeinen Nützlichkeits
sichten, von denen die verführte Menge geleitet werde;
die Predigt der unwissenden Mönche, dass Latein und
chisch unnütz, dass man die Kinder ein Handwerk lernen
dann heiraten lassen solle, als sei das die von Gott ges
Ordnung u. dgl. Schon werde sich auch für diese trägen
geheuer ein Herkules finden, und sie würden noch mit K
belastet vor dem Triumphwagen der wahren Gelehrten
hergehen.

Aber auch damals täuschte sich Eoban, wie schon so
An einen Weggang der Zierden der Wittenberger Schule
gar nicht zu denken; man begreift kaum, wie man im E

---

1) Eobanus Sturtiadae, Erph. 10. Mai 1525: „Accersuntur nunc l
publicis et privatis etiam, meis scilicet et Langi, in id negocii Lut
et Melanchthon, quos futuros nobiscum brevi spes est." Vgl. den
an Lange (Camerar. Samml. XVI, 36) ohne Datum (Mai 1525), in
chem er für die gebotene Gelegenheit, nach Wittenberg zu schr
dankt und am Schlusse sagt: „Spero item obitum Electoris istis ca
futuram, quo et minus Wittenbergae vivere et magis nobiscum cu
Christus faxit omnia bene nobis succedant." Darnach glaubte ma
dauernde Gewinnung der Reformatoren.

2) De contemptu studiorum ad doctissimum virum Phil. Mel
thonem. In der Ausgabe von 1528 das 14. Farr. 75. Zuerst in
Nürnberger Sammlung 1526.

das hatte hoffen können. Schon nach wenigen Wochen zerstreuten die absagenden Antworten der Wittenberger alle Illusionen [1]). Die so energisch begonnene „Erneuerung der Schule" geriet in völligen Stillstand. Der Rat, der bisher unter dem Drucke der aufgeregten Bürgerschaft gestanden hatte, verfiel in seine alte Tatenlosigkeit, namentlich da sich allmählich die Verhältnisse zu klären begannen und durch einen Compromiss zwischen Stadt und Erzbischof dem katholischen Cultus wieder einige Kirchen geöffnet wurden. Es gelang nicht, wie man in den stürmischen Tagen des Mai gehofft hatte, die Stadt gänzlich vom Erzbischofe loszureißen. An der Schule behaupteten sich die „Sophisten", und die Stadt verlor damit die Möglichkeit, daraus eine Reformationsschule zu machen. Das Interesse an einer Erneuerung der Universität schwand, und man fuhr bloß noch fort, die bisher aus dem Stadtseckel verwilligten Gehälter einzuziehen. Im Herbste verlor Martin Hune gleichfalls seine Lehrstelle und damit seine Existenz. So wurden die Lehrer, die nicht mit dem Strome geschwommen waren, preisgegeben.

Nun begannen Eoban die Augen aufzugehen [2]). Vergeblich flehte er jetzt Lange um seine Hülfe, um seinen Einfluss beim Magistrate an. Die Not hatte ihn mürbe gemacht; er musste sich jetzt vor dem Manne beugen, dem er einst die Freundschaft aufgekündigt, den er für den vornehmlichsten Urheber seiner Maßregelung hielt. Mit wissenschaftlichen

1) Eobanus Lango (Erf.) 7. Juni 1525. Camerar. Samml. XVI, 35. Abschrift in Cod. Goth. A 399, Fol. 184: „Spe omni adsequendi Philippi excidimus, Lange, metuo ne et Lutheri. Sed Philippum ego sic optabam (quid jurare attinet?), ut nihil magis unquam in votis fuerit. Ab eo assequuturum me sperabam graecitatis aliquam cognitionem, quae vel huic meo, in quod et haec tempora me non inducunt sed impellunt ac impingunt, studio sufficeret."

2) Eobanus Sturtiadae (Erf.) 16. Oct. 1525. Epp. famil. 108: „Martinus Collegio suo excidit eadem opinor culpa, qua ego stipendio, atque eisdem forte autoribus. Culpam nos nullam agnoscimus; autores si qui sunt, isti sunt vel nulli. Quid multa? Reliqua vel tu conjicies, non enim libet scribere, vel a Martino accipies, nam is credo ad te veniet."

Anfragen über Theokrit leitete er den brieflichen Verkehr wieder mit ihm ein und trug ihm nebenbei unter Beteurungen seiner Freundschaft sein Elend vor. „Ich hoffe“, schrieb er am 7. Juni, „dass du bei dem herrlichen Werke, das du jetzt vorhast (der reformatorischen Neugestaltung der Schule), auch meiner nicht vergessen wirst. Wie du weißt, hat mir der Rat den Gehalt entzogen; denke dir, wie jetzt mein Luxus beschaffen ist, wo ich von 30 Gulden leben soll und mir die Privatstudien nichts nebenher einbringen. O mein Los, Lange! wohin bin ich herabgesunken? Warum habe ich mein Leben der Wissenschaft gewidmet, warum habe ich meine Jugend so schlecht angelegt, dass sie mir im Alter keinen Trost bringen kann? Aber mit Klagen ist nichts getan. Meine und der Schule Hoffnung beruht auf dir, und wenn mich diese im Stiche lässt, so möchte ich über die Sauromaten hinaus entfliehen, oder zu den glückseligen Inseln,

Wo unbeackert das Land das Getreide jährlich hervorbringt
Und unbeschnitten stetig fort der Weinstock blüht.

Doch was fasele ich?“[1]) Aehnlich ist der Ton eines spätern Briefes (Anfang September): Lange möge ihm doch zur Wiedererlangung seines Gehaltes, mit dem er bisher einen Teil seiner Armut gedeckt, behülflich sein, sich als Freund erweisen; er wolle dafür sein Andenken bei der Nachwelt verherrlichen, wie es seine Menschenfreundlichkeit verdiene[2]).

Von dieser Seite war für Eoban nichts zu hoffen. Es geschah von den Lutherischen nicht nur nichts für die Schule, sondern Lange fuhr sogar fort, öffentlich gegen dieselbe zu predigen. Noch einmal — und damit schließen die Briefe an ihn aus dieser Erfurter Periode — machte ihm Eoban freundschaftliche Vorstellungen (Ende Dezember): Langes gestrige Predigt habe ihn, so wahr ihn Christus liebe, bis ins Innerste ergriffen, so naturgetreu habe sie die Sünden

1) Eobanus Lango, 7. Juni 1525.

2) Eobanus Lango (Erf.) 1. Sept. 1525. Camerarische Sammlung XVI, 38.

aller Menschen abgeschildert. Und niemand könne sich beschweren, allein getroffen zu sein, auch er, Eoban, nicht, weil er doch nur ein unbedeutendes Glied der Schule sei, die von Lange so scharf und gehässig mitgenommen worden sei. Was er gepredigt, sei die Wahrheit, so sehr auch manche Leute maſsvollere Ausdrücke gewünscht hätten. Lange möge seiner Versicherung Glauben schenken, dass er diese Wahrheitsliebe achte, dass er, möchten ihn auch Böswillige verdächtigen, sein aufrichtiger Freund sei und es in alle Zukunft bleiben werde [1]).

Eoban hatte sich ins Unvermeidliche gefunden; schon hatte er eine gegründete Aussicht, in Kürze Erfurt verlassen zu können. Da suchte er Frieden und Versöhnung. Ohnedies lag es nicht in seiner Natur, den Hass lange nachzutragen; so heftig sein Zorn auflodern konnte, wenn er sich verletzt sah, so schnell kehrte auch wieder die friedliche Stimmung bei ihm zurück. Ob Lange die dargebotene Freundeshand ebenso aufrichtig annahm, lässt sich, da uns Briefe von ihm nicht zu Gebote stehn, schwer entscheiden. Indes spricht das Verhältnis beider, wie es sich später darstellt, dafür. Nichts desto weniger war Eoban überzeugt, und darin täuschte er sich gewiss nicht so ganz, dass Verfolgungssucht und Hass der herrschenden reformatorischen Partei die Maſsregel gegen ihn diktirt habe; er gab einmal gelegentlich seinem Freunde, dem Domherrn Gröningen, zu verstehen, dass der Blitz von „einem gewissen ganz nahen Juppiter" geschleudert worden sei, womit wol nur Lange gemeint sein kann [2]). Gegen Sturz sprach er sich zwar auch nur andeutungsweise, aber viel schärfer aus. Als Hune im Herbste sein Amt verlor, schrieb er: Darauf also laufe die sogenannte Erneuerung der Schule hinaus, dass man alle tüchtigen Männer austreibe, damit nichts mehr übrig bleibe, was noch erneuert werden könnte.

Ende October sah Eoban nun auch seinen Leidensgefährten

---

1) Eobanus Lango (Erf.) 27. Dez. 1525. Camerarische Sammlung XVI, 37.

2) Eobanus Groningo (Erf.) 4. Oct. 1525. Narr. P 3 a.

Hune scheiden. Derselbe suchte und fand bei Sturz eine Zufluchtsstätte. Er war zuletzt fast sein einziger Trost, sein täglicher Gesellschafter gewesen. Von den Erfurtern hatte sich der Arzt Ambrosius Carlau freundlich teilnehmend erwiesen, was sich von Heinrich Eberbach, dem Bruder des Petrejus, nicht sagen ließ. Sturz vergaß natürlich auch in der Ferne seines Eoban nicht, und dieser lohnte es ihm durch die rührendste Dankbarkeit, die er in seinen zahlreichen Briefen immer von neuem zu erkennen gab. Noch ehe die schlimmste Zeit für ihn gekommen war, sah er sich zur Annahme von Unterstützungen genötigt; denn kurz nach Sturz' Weggange im Frühjahr schrieb er: „Mir geht es, was ich dir ja schreiben soll, gut. Ich habe durch deine Freigebigkeit Brot und Wein, ja sogar ein Festkleid. Wie könnte ich also dein vergessen?" Er musste sorgfältig nicht bloß über die Verhältnisse der Schule im allgemeinen, sondern auch über seine Privatangelegenheiten Bericht erstatten, und dies tat er denn wie zu einem väterlichen Freunde. Er legte sein Los vertrauensvoll in seine Hände und tat nicht leicht etwas, ohne seinen Rat eingeholt zu haben [1]).

Die dichterische Tätigkeit Eobans konnte unter den drückenden Verhältnissen der Gegenwart keinen freudigen Aufschwung nehmen. Außer dem größern Gedichte von der Gesundheit sind es fast lauter Klagelieder, die seiner Muse in diesen Jahren entströmten. Dazu brachte auch das Jahr 1525 wieder den traurigen Anlass zu einem Epicedion: Friedrich der Weise von Sachsen war am 5. Mai gestorben, und unser Dichter, vielleicht durch seine sächsischen

---

1) Er schreibt einmal (am 20. Aug. 1525, Libell. alt. C 3): „Ego vero sine te autore et suasore nihil neque incipiam neque concludam." Und am 23. Oct. (Epp. famil. 93): „Scriberem multa, nisi scirem sic te a naturae tuae bonitate instructum, ut bonos omnes etiam me tacente tua sponte amplectereris. Itaque quia breviter scribo, ipse mihi legem impono, ut saepe scribam. Ita fit, ut brevitatem assiduitate compensem, idque semper faciam et quidvis omittere malim, quam in te, cui omnia debeo, videri inofficiosus."

Freunde Spalatin und die Wittenberger noch besonders angeregt, rief ihm, als dem Ideale eines weisen, friedliebenden, den Wissenschaften zugetanen Fürsten, ehrende Worte nach [1]). Besonders anerkennenswert ist ihm die letztere Eigenschaft, selten in einer Zeit, wo die Musen verachtet sind und niemand Gedichte lesen mag. Seine Verdienste lassen sich denen der alten Götter an die Seite stellen. Wenn Herkules die Ungeheuer bändigte, so verhütete Friedrich, dass sie überhaupt auftauchten, folglich war er größer. (!) Er verhütete den Krieg und verwendete die Einnahmen, für seine Person sparsam, zum öffentlichen Besten, zur Gründung fester Plätze und des Hauses der Pallas an der Elbe (Universität Wittenberg). Die Verdienste des Fürsten um die Reformation — er empfieng erst auf dem Todbette das Abendmahl unter beiderlei Gestalt — werden nur ganz kurz und nebenbei mit den Worten erwähnt, dass unter ihm der rechte Christenglaube in die Welt zurückgekehrt sei.

Vergeblich suchte Eoban schon seit Jahren seine umgearbeiteten und durch die Captiva vermehrten Heroiden auf den Büchermarkt zu bringen. Es gelang ihm weder in Wittenberg durch Melanchthon noch in Basel durch Erasmus. Die Zeit konnte, überhaupt in antihumanistischer Strömung, am wenigsten solcher kirchlichen Legendenpoesie entgegenkommen, wenn schon der Dichter einzelnes, wie die Legenden vom Drachentödter St. Georg und von den 11000 Jungfrauen, strich. Auch zu einer zweiten Ausgabe der jugendlichen Bucolica kam es noch nicht. Sie wurden zeitgemäß umgearbeitet, das an die Jungfrau Maria wurde gestrichen, die besprochenen drei neuen (an Sturz, Melanchthon und „Erfurt") hinzu gefügt und im September 1525 an Melanchthon zur Durchsicht geschickt, bei welcher Gelegenheit wahrscheinlich das ihm gewidmete über die Verachtung der Wissenschaften hinzukam. Ihr Titel lautete nunmehr Idylle, weil in den letztgedichteten die Allegorie des Hirtengedichtes fallen gelassen war.

1) Epicedion in mortem Divi Friderici Principis Electoris Ducis Saxoniae. Zuerst in der Nürnberger Sammlung 1526. Farr. 270.

Eobans längst gehegte Wünsche, von Erfurt loszukommen, näherten sich endlich im Herbste 1525 ihrer Verwirklichung. Von Wittenberg her zeigte sich eine Hoffnung. Um die Mitte August kam Camerar, der den Winter in trüber Stimmung in Bamberg zugebracht hatte, in der Begleitung des Domherrn Jacob Fuchs durch Erfurt und teilte Eoban die frohe Neuigkeit mit, dass Melanchthon den Auftrag habe, in Nürnberg eine wissenschaftliche Schule zu gründen; man denke an Eoban, obwol man sich erzähle, dass er allen Ernstes auf den medizinischen Doctor losarbeite. Letzterer gab das halb und halb zu, bat aber doch inständigst, ihn bei Philipp in Vorschlag zu bringen, was gern zugesagt ward. Sofort meldete er die Sache seinem Patrone Sturz und fragte ihn, ob er nun nicht die alten Pläne aufgeben solle, was er eigentlich schon durch den an Camerar gerichteten Auftrag getan. Nach wenigen Tagen traf Melanchthons Zustimmung ein und Sturz riet zur Annahme der Berufung [1]).

Die Aussicht auf eine baldige Uebersiedelung musste vorläufig die Schwierigkeiten der Lage noch steigern. Eoban steckte tief in Schulden. Jetzt erst übersah er die ganze Größe seines Elends. Nur Sturz konnte helfen, und an ihn wendete er sich wie bisher mit vollem Vertrauen. „Dir sind“, schrieb er, „meine Verlegenheiten bekannt, meine Armut und Dürftigkeit. Entweder muss ich durch deinen Rat und deine Hülfe mich aufrichten oder, von ihnen verlassen, untergehen. Aber es wäre ein Frevel, daran zu denken oder nur den leisesten Verdacht aufkommen zu lassen, dass ich von Sturz verlassen werden könnte.“

Die Berufung war noch vor Ablauf des Jahres erledigt. Camerar kehrte im October von Wittenberg zurück, mit ihm kam Melanchthon selbst, um über Camerars Heimat nach Nürnberg zu reisen und persönlich die nötigen Vorbereitungen über die Schule zu treffen. Für Eoban war die neue Aus-

1) Eobanus Sturtiadae, zwei Briefe Erph. 20. Aug. und 1. Sept. 1525. Libell. alt. C 3. 4.

sicht um so verlockender, als er nun erfuhr, dass er seinen lieben Joachim zum Collegen erhalten würde; denn dieser und Michael Roting hatten sich ebenfalls zur Annahme Nürnberger Lehrstellen bereit erklärt [1]). Von dem zurückkehrenden Melanchthon wurde ihm der nach damaligen Verhältnissen fast glänzende Gehalt von 150 Gulden angeboten, und er erklärte sich in einem Schreiben an den Nürnberger Magistrat bereit, dem Rufe zu folgen [2]).

Die förmliche Bestallung wird gegen Ende Januar 1526 erfolgt sein [3]). Im folgenden Monate sandte er seine Bücher und sein Hausgeräte nach Nürnberg voraus und wollte in den ersten Tagen des März selber nachfolgen [4]). Doch verzögerte sich seine Abreise noch um volle vier Wochen. Die Abwicklung seiner Verhältnisse mag nicht so leicht und schnell von Statten gegangen sein.

Unter diesen Umständen sollte es ihm noch beschieden sein, ein für ihn schmerzliches Ereignis in der Nähe zu erleben: in den letzten Tagen des März schied sein alter Lehrer und väterlicher Freund Mutian aus dem Leben. Bei der Bedeutung, welche dieser Mann für die Entwicklung Eobans gehabt hat, und bei den innigen Beziehungen, welche stets zwischen ihnen walteten, sind wir genötigt, einige Augenblicke bei seinen letzten Lebensjahren zu verweilen.

Sein Lebensabend war kein glücklicher. Das Ideal seines Lebens, in stiller wissenschaftlicher Muße in seiner „Glückseligen Ruhe" seine Tage beschließen zu können, sollte ihm versagt sein. In seiner Bescheidenheit wollte er nur das Notwendigste. Sein Kurfürst Friedrich der Weise, der ihn hochschätzte, bot ihm die durch Henning Gödes Tod er-

---

1) Camerar forderte von Lauterburg aus Eoban noch besonders zur Annahme der Nürnberger Stelle auf. Epp. famil. 267.

2) Eobanus magnifico Senatui Civitatis Noribergae, Erph. (Dez.) 1525. Epp. famil. 38.

3) Er erwartete sie am 20. Januar in aller Kürze. Epp. famil. 125.

4) Eobanus Sturtiadae, Erph. 2. März 1526. Epp. famil. 123.

ledigte Domprobstei zu Wittenberg, aber Mutian empfahl statt seiner den Justus Jonas. Ab und zu ließ sich der Fürst nach seinem Befinden erkundigen, schrieb eigenhändig an ihn, sandte ihm Bücher aus der Wittenberger Bibliothek, wol auch einmal ein seidenes Damascenerkleid, erbat sich in wichtigen Angelegenheiten seinen Rat. Aber bald kamen schlimme Zeiten. Seit 1522 blieben die kirchlichen Einkünfte aus, denn die Bauern hielten die Abschaffung des Zehnten für eine Errungenschaft der christlichen Freiheit. Nur die äußerste Not vermochte ihn dazu, bei seinem Fürsten zu klagen. Eine Geldunterstützung brachte dann eine augenblickliche Erleichterung. Aber es wurde schlimmer. Als im Jahre 1524 Melanchthon mit Camerar und Nesen durch Gotha reiste, konnte er sie nicht bei sich bewirten. Wie schmerzte ihn das! Nachher schrieb er recht gedrückt an Camerar: „Weißt du, was der Komiker als eine schwere und elende Last bezeichnet? Doch weg mit den Klagen.“

Die traurigen Auswüchse der Reformation machten ihn an dieser selber irre. Er, der „Philosoph“, der Freidenker, wollte doch nicht an den heiligen Ordnungen der Kirche gerüttelt wissen, mochte sie auch eine vielfach verderbte sein. Wie gefährlich das sei, zeigten ihm die Bauerntumulte, die ihn zum Bettler machten. Ein Werk, das von solchen schrecklichen Wirren begleitet war, konnte er für kein gutes halten. Er wollte auf dem Standpunkte des Humanismus in seiner Beschränkung auf das rein wissenschaftliche Gebiet stehen bleiben, wie Erasmus. Seine alten Freunde Jonas, Draco, Crotus galten ihm als Abtrünnige von ihrem „Bunde“. Seinen Eoban glaubte er wieder zur Vernunft gebracht zu haben.

Mutians Not steigerte sich. Noch einmal, unter dem 27. April 1525, wandte er sich mit rührenden Worten, schon gebrochen, an seinen Fürsten: Traurig sei seine Seele bis in den Tod. Ueberall Aufruhr, Schändung des Heiligen, flüchtige Priester, irrende Nonnen. Er Elender und Unglücklicher, schon alt und grau, müsse betteln, betteln unter dem ruhmvollsten und freigebigsten Fürsten. Er wolle nur weniges,

nur ganz bescheiden leben, dann und wann einen gebildeten Gast bei sich sehen können. Das Wenige möge ihm der Fürst auswerfen, damit er den Rest seines Lebens ohne Furcht und Sorge zubringen könne [1]).

Wenige Tage, nachdem dieser Brief geschrieben war, starb der Kurfürst. Mutians Lage scheint sich nicht wesentlich gebessert zu haben. Noch im Dezember dieses Jahres schrieb Eoban an Sturz, derselbe müsse auf klägliche Weise darben, und auch Heinrich Urban, aus seinem Kloster vertrieben, sei hülflos [2]). Auf die Erfurter Schule hatte Mutian in den letzten Jahren keinen Einfluss mehr ausgeübt, mit seinem alten Zöglinge Eoban blieb er in Verbindung und gab ihm seine Winke und Ratschläge wie früher. Noch im letzten Sommer wechselten sie Briefe. Eoban bedauerte, selber bedauernswert, die traurige Lage seines ehrwürdigen Lehrers und schrieb unter anderm: so oft in Erfurt auf ihn die Rede komme, und das geschehe sehr häufig, so oft bewundere man auch seine Standhaftigkeit im Unglücke [3]).

Mutian hatte nie eine starke Constitution besessen. Er litt schon lange an einem schwachen Magen; wie einst Cicero, hatte er sich einmal gegen Urban getröstet; das viele Studiren, meinte er, trage die vornehmlichste Schuld. Er war erst in den funfziger Jahren, aber bereits ganz ergraut, der letzte seines Stammes. Die Mute altern frühe, hatte er einst mit Bezug auf seinen grauen Kopf gesagt. Der Kummer der letzten Jahre mag ihn vollends gebrochen haben. Er entschlief am Charfreitage, dem 30. März 1526, ruhig und er-

---

1) Mutianus Friderico, El. Sax., Goth. 27. Apr. 1525. Tenz. Rel. 75. Hinsichtlich des Endzieles der Bauerntumulte stellt Mutian die eigentümliche Ansicht auf, es gehe auf die Errichtung einer deutschen Republik, nach dem Muster der altgriechischen und venetianischen, und zwar mit Hülfe der Juden!

2) Eobanus Mutiano (Erf.) 2. Dez. 1525. Epp. famil. 120.

3) Eobanus Mutiano, Erph. 1. Aug. 1525. Epp. famil. 6. Gruß an Marcellus, der so elegante Briefe schreibt. Andere Briefe Eobans sind nicht erhalten, nur zwei von Mutian vom 8. April und 12. September 1525. Epp. famil. 286. 287.

geben, nachdem er die Stunde seines Todes vorausgesagt, unter Anhören biblischer Abschnitte und unter Gebet [1]).

Von vielen Seiten ergiengen an Eoban die Aufforderungen zum Dichten eines Grabliedes, von Nigidius aus Allendorf, dem die Todesnachricht Thränen hervorlockte, von Jonas, Melanchthon [2]). Crotus klagte von Königsberg aus, keines Menschen Tod nächst dem der Eltern sei ihm so nahe gegangen. Eoban entsprach aus innerm Herzensdrange dem Wunsche, wenn auch erst spät, da ihn die Uebersiedelung nach Nürnberg und die zahllosen Anforderungen der folgenden Jahre nicht eher dazu kommen ließen. Sein Epicedion auf Mutian [3]), dem wir vorausgreifend hier seinen Platz anweisen müssen, ist nach dem Muster des unter Moschus' Namen gehenden Grabliedes auf Bion gedichtet [4]) und setzt den ganzen poetischen Apparat, den diese Dichtungsgattung irgend kennt, in Bewegung. Den Refrain bilden die Verse:

„Leget bei Seite, o trauernde Musen, die lachenden Lieder,
Nehmet des Saitenspiels klagende Plektren zur Hand.
Denn es entsank in den Tod, in den unerbittlichen, Rufus,
Rufus, von hessischer Flur bis zu den Sternen bekannt."

Ihn, den „hessischen Orpheus" beklagen Apoll, die Musen, die ganze Natur; die Flüsse stehen entsetzt still, das Echo klagt. Um ihn klagen die zahlreichen Freunde, Cordus, Mi-

1) Crotus berichtet die nähern Umstände des Todes an Camerar aus Ichthyopolis (Fischhausen bei Königsberg) 13. Juni 1527. Libell. tert. F 3 b.

2) Nigidius Eobano, Aldend. (1526). Epp. famil. 278. Er gedenkt der Gastfreundschaft Mutians im Jahre zuvor. — Jonas Eobano (Wittenb. 1527). Epp. famil. 291. Zugleich im Namen Melanchthons.

3) In funere doctissimi viri Mutiani Rufi Epicedion. Farr. 290. Zuerst in der Sammlung von 1531.

4) Man bemerkt den Einfluss der Theokritischen Studien deutlich. Einzelne Verse kommen sogar ganz oder wenigstens zum Teil übereinstimmend in der Eobanischen Theokritübersetzung (Nürnb. 1531) vor, z. B.: „Nunc hyacinthe sonet tua litera, scilicet ai ai." Der Vers bei Moschus: „Interiit fato crudeli Doricus Orpheus" heißt hier: „Interiit fatis crudelibus Hessicus Orpheus."

cyll, Camerar, Melanchthon u. s. w. [1]), der Dichter selber, zwar spät, aber von Herzen; denn er war der Stolz des Musenchores, der stille, fromme, lautere Charakter, der Freund der Gelehrten, vornehmer und geringer; und war auch das Geschick ihm misgünstig, er verstand, es zu besiegen. Vor der Zeit haben ihn die Parzen entrissen, kaum zählte er zehn Lustren, kaum zeigte sich der erste Schnee auf seinem Haupte. Möge er als seliger Geist nicht im Tartarus weilen, sondern die „goldenen Mauern der flammenden Welt übersteigen". Mögen aus seinem Grabhügel ewig duftige Blumen entsprießen.

In den ersten Tagen des Mai rüstete sich Eoban zum Aufbruche von Erfurt. Die ganze philosophische Facultät, als deren Mitglieder Gröningen, Echtzel, Femel, Platz und Herbold genannt werden — außer Platz lauter Anhänger der alten Kirche —, trat zuletzt noch ins Mittel, um den Poeten seiner Verpflichtungen durch eine vorgestreckte Geldsumme und durch Bürgschaften zu entledigen. Sein Häuschen, die „Königsburg", oder die „königliche Hütte", wie es zuletzt nur noch hieß, blieb einstweilen das Unterpfand; es kam noch im Laufe des Jahres unter den Hammer [2]).

Zwölf Jahre hatte der Dichter ohne Unterbrechung in Erfurt gelebt und gewirkt. Sein Name hatte einst der Schule einen weithin strahlenden Glanz verliehen. Seine Werke wurden von den Gelehrten bewundert, ja vergöttert. Jetzt zog er ziemlich still und geräuschlos aus der Stätte seines Ruhmes. Von einem Abschiede hören wir wenig. Als er von seinen treuen Freunden Gröningen und Petrejus schied, traten ihm Thränen in die Augen und er fand nicht viel Worte.

Am 4. Mai ritt er mit Melanchthon, Camerar, Roting und Secerius, die ihn, von Wittenberg kommend, abholten, aus den Toren. Seine Familie blieb noch einige Wochen zurück,

---

1) Außerdem werden genannt: Erasmus Ebner, Hacus, Sabinus, Ursinus Velius, Henr. Glareanus, die Brüder Brassicanus, Jonas, Spalatin.

2) Die Verhandlungen über die Abtragung der Erfurter Schulden ziehen sich durch den Briefwechsel der Jahre 1526 und 1527, hauptsächlich mit Gröningen. Narr. P 4—R 7.

bis sie auf Kosten der Nürnberger nachgeholt ward. Am 5. Mai war man in Arnstadt, von wo er wenige Zeilen an Gröningen richtete [1]), am 6. in Forchheim. Hier musste er, weil sein Pferd hinkte, einstweilen zurückbleiben, bis ihm am folgenden Tage Melanchthon das seine von Nürnberg sandte, auf welchem er den Rest des Weges zurücklegte [2]).

1) Eobanus Groningo, Arnstadii 5 Mai 1526. Narr. P 4 b.

2) Corp. Ref. I, 796.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha

HELIUS EOBANUS HESSUS.

II.



HELIUS EOBANUS HESSUS

SEIN LEBEN UND SEINE WERKE.

EIN BEITRAG

ZUR

CULTUR- UND GELEHRTENGESCHICHTE DES 16. JAHRHUNDERTS

VON

DR. CARL KRAUSE,

OBERLEHRER IN ZERBST.

ZWEITER BAND.



GOTHA.

FRIEDRICH ANDREAS PERTHES.

1879.

332
H63
K9

INHALT.

III. Buch.

Seite

Die sieben Jahre Eobans in Nürnberg (1526—1533). Die Zeit seines rüstigsten Schaffens. 1

1. Kap. Die Stadt und ihre Schule. Eobans Lobgedichte auf beide und seine Schultätigkeit 3
2. Kap. Das Nürnberger Freundesleben und die Freundschaftsdichtung Eobans 28
3. Kap. Die Ungunst der Zeiten für Schule, Stat und Kirche als Gegenstand von Eobans Klage- und Mahngedichten . . . 56
4. Kap. Eobans Uebersetzungsarbeiten und seine redigirende Tätigkeit 89
5. Kap. Der Poet in Nöten 104
6. Kap. Eobans Verhandlungen mit den Erfurtern um seine Rückberufung und sein Weggang, Mai 1533 124

IV. Buch.

Die sieben Jahre in Erfurt und Marburg (1533—1540). Abnahme der originalen Production und Vorwiegen der Uebersetzertätigkeit. 141

1. Kap. Erfurter Schul- und Freundschaftsleben. Getäuschte Erwartungen und geringe Production der ersten Jahre . . 143

Seite

2. Kap. Vorbereitungen zur Rückkehr nach Hessen und endliche Berufung an die Universität Marburg (1536) 174
3. Kap. Eoban der „hessische David". Marburger Freundschaften und Gelegenheitsgedichte 198
4. Kap. Eobans Hadern mit seinem Geschicke und mit seinen Gönnern am Hofe 226
5. Kap. Eobans Schwanengesang. Seine Krankheit, sein Tod und die Ehren seines Gedächtnisses 245

Anhang.

Verzeichnis der Schriften und Veröffentlichungen Eobans, mit Hinweis auf die Besprechung, die sie in diesem Werke gefunden haben 273
Namenregister 279

VERBESSERUNGEN.

S. 21, Z. 2 v. o. lies **Brassicanus** statt *Bassicanus*.
S. 24, Z. 5—6 v. o. lies **gleichbedeutendes** statt *gleichdeutendes*.
S. 96, Z. 15 v. u. setze **Klammer** hinter *Ilias*.
S. 104, Z. 12 v. o. lies **heften** statt *haften*.
S. 156, Z. 14 v. o. lies **der** statt *des*.
S. 185, Z. 17 v. u. lies **Sueb** statt *Sneb*.



DRITTES BUCH.

DIE SIEBEN JAHRE EOBANS IN NÜRNBERG (1526—1533). DIE ZEIT SEINES RÜSTIGSTEN SCHAFFENS.



ERSTES KAPITEL.

Die Stadt und ihre Schule. Eobans Lobgedichte auf beide und seine Schultätigkeit.

Schriften: Elegien auf die Nürnberger Schule. — Loblied auf Nürnberg. — Anleitung zum Versemachen 1526. — Anmerkungen zu Vergils Bucolica und Georgica 1529.

Ipse ego, qui calamo primus rude carmen agresti
Teutonicis lusi temporibusque meis,
Quem nunc carminibus Nymphae Pegnesidos orae
Lassantem resonis plectra canora stupent,
Gratulor hoc fatis me sic volventibus actum,
Qua Musae spiret lenior aura meae.

Eobanus.

Die freie Stadt Nürnberg war während des Mittelalters und des ihm folgenden Jahrhunderts der Reformation durch äußere Stattlichkeit, politische Macht, Reichtum und Bildung eine der hervorragendsten im Deutschen Reiche. Der bewegliche, intelligente Sinn ihrer fränkischen Bewohner, ihre glückliche Lage fast in der Mitte zwischen Donau- und Rheingebiet hatten sie schon seit alten Zeiten zu einer blühenden Gewerbs- und Handelsstadt und zu einem Mittelpunkte eines frischen, bürgerlich-behäbigen, echt reichsstädtischen Lebens gemacht.

Noch war ihr Handel, wenn auch die Entdeckung des

ostindischen Seewegs den Verkehr schon auf andere Bahnen zu leiten begonnen hatte, ein Welthandel. Die Waren des Orients, über das Mittelmeer nach den italischen Hafenstädten geschafft, wanderten über die Alpen nach Nürnberg, um von hier aus nach dem mittleren Europa vertrieben zu werden. Neben dem Handel erblühte das Gewerbe (seit alten Zeiten namentlich die Eisenschmiederei) durch die Geschicklichkeit und den Erfindungsgeist der Bewohner zu großer Vollendung, ja in manchen Zweigen, wie im Baufache und in der Bildnerei, zu künstlerischer Höhe.

Wolstand ist stets die erste Quelle der Bildung. In der reichen Stadt schlugen Wissenschaft und Kunst ihre Sitze auf. Der Nürnberger Ratsherr Wilibald Pirkheimer war eine der Zierden humanistischer Gelehrsamkeit und sein Name ist mit dem Aufschwunge wissenschaftlicher Bildung in Deutschland aufs engste verknüpft [1]). Während Eoban in Erfurt die gelehrte Bildung nur in den Reihen der Berufsgelehrten angetroffen hatte, fand er sie hier im Patriziertume. Alle Senatoren, rühmte er, seien der lateinischen, manche sogar der griechischen Sprache mächtig. Und wie konnte dies auch anders sein in einer Stadt, welche als politisches Gemeinwesen auf den Reichstagen eine Rolle spielte und von statsmännisch und wissenschaftlich gebildeten Männern regiert und vertreten sein musste?

Neben der Wissenschaft entwickelte sich in Nürnberg frühe eine volkstümliche, kunstmäßige Literatur. Die dortige Mundart galt im 16. Jahrhundert für die feinste und wolklingendste in Deutschland [2]). In ihr dichtete die berühmteste Sängerschule des Mittelalters, deren Hauptvertreter, der „Schuhmacher und Poet“ Hans Sachs, gerade zur Zeit, wo sein gelehrtes Gegenbild Eoban in die Stadt einzog, seine volksmäßigen Lieder, Spiele und Schwänke ausgehen ließ. Zwei Meister derselben Kunst, beide die ersten in ihrer Art,

---

1) C. Hagen, Deutschlands literar. u. relig. Verhältnisse im Ref.-Zeitalt. mit bes. Rücksicht auf W. Pirkheimer. Erlang. 1841—1844. 3 Bde.

2) So urteilte wenigstens Mutian: „Urbis Noricae lingua inter nationes Germanicas elegantissima habetur.“ Tenz. 17.

in derselben Stadt und doch, wie wir sehen werden, ohne jede Berührung mit einander! Nur ein einziges Mal wirft Eoban einen vornehm-verächtlichen Seitenblick auf gewisse Gedichte in „barbarischer“ Sprache; den Namen des wackern Meisters hat er gar nicht genannt. Hier berührten sich zwei feindliche Pole geistigen Lebens, die volkstümliche und die gelehrte Kunst.

Und noch ein anderer, größerer Meister lebte damals in Nürnbergs Mauern: Albrecht Dürer, der deutsche Apelles, wie ihn Eoban nannte. Vor diesem Genius beugte sich auch der gelehrte Poet verehrungsvoll. Er war stolz darauf, ihn seinen Freund nennen zu dürfen, und hat ihn durch seine Gedichte zwar nicht unsterblich gemacht — denn das war Dürer auch ohne ihn — wol aber in hervorragender Weise verherrlicht. War auch Dürer, ähnlich wie Hans Sachs, ohne eigentliche humanistische Bildung — er schrieb nur deutsch —, so hat doch sein unvergleichliches, von der ganzen Mitwelt angestauntes Genie diese Kluft überbrückt, abgesehn davon, dass er zu seinem künstlerischen Berufe eine bedeutende wissenschaftlich-mathematische Grundlage gelegt und durch seine Studienreisen noch manche allgemeinen Bildungselemente in sich aufgenommen hatte. Wie Dürer der bedeutendste Repräsentant des Nürnberger Kunstsinnes auf dem Gebiete der Malerei war, so sein Zeitgenosse Peter Vischer, der Schöpfer des Sebaldusgrabes, auf dem der Erzbildnerei.

Noch jetzt trägt Nürnberg bekanntlich den Charakter einer künstlerisch schön und reich gebauten Stadt, wie es so leicht keine zweite giebt. Schon damals fiel dieser Vorzug in die Augen, sie erschien als die Perle der deutschen Städte. „Soviel Bürgerhäuser“, sagt Aeneas Sylvius in seiner Beschreibung Deutschlands, „soviel Schlösser. Die Könige von Schottland würden gerne wohnen wie ein mittlerer Nürnberger.“ [1]) Aehn-

1) Abgedruckt bei Schardius, Scriptor. rer. Germ. Gieß. 1673. I, 233: „Quaenam facies hujus urbis, qui splendor, quae amoenitas, quae deliciae, qui cultus, quae forma regiminis, quid illi ad civitatem omni ex parte

lich äußert sich Eoban über die Bauwerke der Stadt, zu deren Verherrlichung er eines seiner umfangreichsten Gedichte geschrieben hat.

Und auch in politischer Hinsicht konnte Nürnberg als die erste Stadt Deutschlands gelten. Stark mit Mauern und Türmen befestigt, im Besitze einer ansehnlichen Streitmacht, die einen gewissen Ruf erlangt hatte, bot es, unterstützt von seiner centralen Lage, einen geeigneten Mittelpunkt des vielgegliederten deutschen Reichskörpers dar, für welchen es die Stelle einer eigentlichen Hauptstadt versah. Eine Menge wichtiger Reichstage waren hier abgehalten, die berühmtesten Reichsgesetze, z. B. die goldene Bulle, hier erlassen worden, und sie wurden es noch immer. Erst neuerdings war es zum Sitze des Reichskammergerichts und des permanenten Reichsrates ausersehen worden.

Dieses in jeder Hinsicht großstädtische Leben konnte auf die dichterische und literarische Production Eobans nicht ohne Einfluss bleiben. Augenzeuge der großen politisch-kirchlichen Entscheidungen, wandte er seine Poesie von dem kleinlichen Erfurter Parteitreiben wieder auf die bedeutenden Fragen der Gegenwart hin. Seine ganze Production gestaltete sich reicher und umfassender. Selbst an der Ausdehnung seines Briefwechsels erkennt man, dass er auf der „Schaubühne Deutschlands“ stand. Eine Unmasse von Gelehrten und Statsmännern giengen aus und ein; die früher so oft vermisste Gelegenheit zur Briefbeförderung bot sich hier täglich und nach allen Richtungen [1]; Bücher aus den italienischen Druckereien kamen hier zuerst auf den Markt, und Eoban

---

perfectam desiderare quispiam poterit? Quis venientibus Franconia inferiori et procul spectantibus ejus urbis aspectus, quae majestas, quod decus ab extra visentibus, quis intus nitor platearum, quae domorum munditiae? . . . Quod ibi civium aedes invenies regibus dignas, cuperent tam egregie Scotorum reges quam mediocres Nürnbergae cives habitare.“

1) Eoban hebt es mehrfach hervor. So gegen Gröningen, an den er oft schreiben will, „semper enim adsunt tabellarii.“ Narr. P 6a.

versorgte zuweilen die Erfurter Freunde damit. Nürnberg war, wie Luther treffend sagte, das Auge und Ohr Deutschlands, das alles sah und hörte, was in andere Gegenden erst später oder vielleicht gar nicht zu dringen vermochte [1]).

Nürnberg war eine Lutherische Stadt. In dem freien, selbständigen Gemeinwesen der Reichsstadt mit ihren vielen Bildungselementen musste Luthers Reformation sogleich freudig begrüßt werden. Unter den Augen der päbstlichen Legaten und der tagenden Reichsstände wurde 1522 das Evangelium gepredigt, das Abendmahl unter beiden Gestalten genommen. Im Rate der Stadt saßen fromme, einsichtige und energische Männer, welche die Durchführung der Reformation in ihre Hand nahmen, Caspar Nützel, ein zäher und beharrlicher Charakter, Hieronymus Ebner, der Mann der ruhigen Milde und stillen Rechtschaffenheit, Lazarus Spengler, eigentlich nur Ratsschreiber, aber durch überlegene Einsicht und Geschäftskenntnis die Seele der städtischen Verwaltung, der unerschrockne Vorkämpfer Luthers und mit diesem vom Kirchenbanne getroffen [2]); seit kurzem auch der junge Hieronymus Baumgärtner, von Wittenberg aus der Schule Melanchthons zurückgekehrt, ein tüchtiger Gelehrter und Statsmann, der Vertreter seiner Vaterstadt auf den Reichs- und Religionstagen, der Förderer des Schulwesens. Der größte Gelehrte Nürnbergs hingegen, Wilibald Pirkheimer, hatte sich bereits vom öffentlichen Leben zurückgezogen und brachte, auf dem Standpunkte des Humanisten und Erasmianers verharrend, der kirchlichen Umgestaltung kein ernsteres Interesse entgegen, wenn er auch in den ersten Jahren nach Luthers Auftreten als der Wortführer der antikirchlichen Partei gegolten hatte und sogar auf Betreiben

---

1) Lutherus Eobano, Wittenb. 1528. Epp. famil. 269.

2) Man vergleiche die schöne Charakteristik der drei bei Camerar, Vita Melanchth., p. 104. Im übrigen verweise ich auf Will, Nürnberger Gelehrtenlexicon. Nürnb. u. Altd. 1755 u. f. mit seinen Fortsetzungen.

seines Hauptgegners Eck vom päbstlichen Banne getroffen worden war.

Es ist ein Beweis von der umsichtigen Leitung des Nürnberger Gemeinwesens, dass die reformatorische Idee, zur Erhaltung des so lange verschütteten und so schwer wieder errungenen Wortes Gottes wissenschaftliche Schulen auf humanistischer Grundlage ins Leben zu rufen, hier am ersten verwirklicht ward. Aus diesem Gedanken wurde im Jahre 1526 das Aegidiengymnasium gegründet; es entstand zunächst durch eine Weiterbildung einer der vier alten Stiftsschulen [1]). Nächst den Vätern der Stadt gebührt Melanchthon, dem Lehrer Deutschlands, das Verdienst, diese Reformationsschule aufgerichtet und organisirt zu haben. Schon Ende 1524 hatte Baumgärtner mit seinem Wittenberger Lehrer Unterhandlungen über die zu gründende Schule angeknüpft und ihm im Namen der Stadt die Leitung derselben angetragen, Melanchthon hatte jedoch, wol erkennend, dass sein Platz in Wittenberg sei, unter dem bescheidnen Vorwande, dass ihm dazu die erforderlichen Sprachkenntnisse gebrächen, zwar abgelehnt, aber sich gerne bereit erklärt, den löblichen Vorsatz der Nürnberger zu unterstützen und tüchtige Lehrer anzuwerben. Zu Ende des Jahres 1525 war er dann selber, wie schon oben erzählt wurde, nach Nürnberg gereist, wo er die Berufung Camerars, Rotings und Eobans empfahl und alle Vorbereitungen zu einer persönlichen Eröffnung der Anstalt im nächsten Frühjahre traf. Nachdem inzwischen noch zwei andere Lehrer, Johann Schöner (für Mathematik) und Johann Böschenstein (für Hebräisch), gewonnen waren, wurde die neue Anstalt am 23. Mai 1526, einem Mittwoche, in den Räumen des Aegidienklosters feierlich eröffnet. Melanchthon hielt die (lateinische) Weiherede, in welcher er die Väter der Stadt beglückwünschte, zu ihrem alten Ruhme, die gebildetsten Bürger unter ihrer Mitte zu haben, noch den neuen, die

---

1) Ueber das Nürnberger Schulwesen hat Heerwagen in vier Programmen, Nürnb. 1860. 1863. 1867. 1868, sehr dankenswerte, quellenmäßige Beiträge geliefert, die hier vielfach benutzt sind.

Gründung einer Gelehrtenschule, hinzugefügt zu haben, zumal in einer Zeit, wo die Wissenschaft von den meisten Obrigkeiten, insbesondere vom geistlichen Stande verachtet, ja sogar für schädlich gehalten würde.

Eoban als Lehrer der Poetik konnte begreiflicherweise das wichtige Ereignis nicht vorübergehen lassen, ohne es mit seinen Musen zu begrüßen. Seine Elegie zur Einweihung der Schule [1]) war der erste freudige Ton, den er seit langem wieder anstimmen konnte: Unser Jahrhundert hat uns zwar Christum und das Evangelium geschenkt, aber die Musen hinweggeführt. Da hat ihnen der weise Senat Nürnbergs bei sich ein Asyl eröffnet. Hieher strömet zusammen. Hier fließt der heilige Quell (die Poesie), hier blühen die drei Sprachen, hier die Rhetorik, die Mathematik, Dialektik und Musik. Hier leget die Sicheln an die üppige Ernte.

Das Nürnberger Gymnasium eröffnete für das deutsche Schulwesen eine neue Bahn der Entwicklung: es war eine wirklich wissenschaftliche und nach verbesserten pädagogischen Grundsätzen organisirte Schule, ein Muster für viele ähnliche nach ihm gegründete. Fehlte ihm auch die durchgeführte Gliederung und der Umfang der Unterrichtsfächer, welche unsere heutigen wissenschaftlichen Schulen besitzen, so waren doch die Anfänge zur Weiterentwicklung gegeben: vor allem bedeutsam war die Aufnahme der griechischen und selbst der hebräischen Sprache unter die Unterrichtsfächer; darin unterschied sich die neue Schule von den bisherigen Lateinschulen. Das Hebräische war wol nicht obligatorisch und wurde von Böschenstein vielleicht nicht an der Aegidienschule selbst, sondern im Augustinerkloster (wo er schon vorher tätig gewesen zu sein scheint) gelehrt. Die Quellen weichen in diesem Punkte von einander ab: Eoban meldet ausdrücklich, derselbe sei an die Aegidienschule berufen worden, und nennt in dem Eröffnungsgedichte die drei Sprachen als Lehrfächer; der noch vorhandene Melanchthonische Unterrichtsplan hin-

1) In Auspicio Scholae propositum carmen, zuerst gedruckt in einer kleinen Sammlung De Schola Norica, Norimb. 1526. Farr. 839.

gegen spricht nur von zwei Sprachen, Latein und Griechisch[1]. Ein weiterer Fortschritt bei der Organisation der Schule war, dass die Schüler nach Alter und Fortschritten in verschieden Klassen gesondert wurden, während sie in den bisherigen Stiftsschulen in einem einzigen Coetus vereinigt waren. Endlich wurden die bisherigen barbarischen Schul- und Lesebücher durch bessere ersetzt, die Disciplinen überhaupt möglichst auf Grundlage der alten Autoren selber gelehrt, z. B. die Geschichte nach Livius und Curtius, die Ethik nach Ciceros Pflichtenlehre, die Mathematik nach Euklid u. s. w. Was die äußerliche Stellung der Schule und ihrer Lehrer anlangt, so waren hier gleichfalls wichtige Aenderungen eingetreten: die Aufsicht war der Kirche entzogen und in die Hände des Magistrats gelegt; die Besoldung der Lehrer war eine über die bisherigen Gehaltssätze weit hinausgehende, der Wichtigkeit und Ehre ihres Berufs entsprechende. Eoban und Camerar bekamen je 150, die übrigen Lehrer je 100 Gulden, nach damaligen Verhältnissen glänzende Gehalte, aus der Stadtkasse gezahlt.

Die Gründung der Nürnberger Schule war ein Ereignis, welches seiner wirklichen Bedeutung entsprechend die Teilnahme in den weitesten Kreisen erweckte. Schon die Persönlichkeiten ihrer Hauptlehrer, Eobans, des deutschen Ovids, Camerars, des zwar in der großen Welt noch namenlosen, aber vielversprechenden, von den Gelehrten des Wittenberger und Erfurter Kreises hochgeschätzten Kenners der classischen Sprachen, namentlich — worin er vor Eoban einen Vorzug besaß — der griechischen, mussten das Interesse an der jungen Schule in weite Ferne tragen. Erasmus, der Dictator der deutschen Gelehrtenrepublik, erkundigte sich anscheinend voller Teilnahme in seinen Briefen an Pirkheimer, Eoban und Camerar nach ihr. Und Eoban verfehlte nicht, Lectionspläne und Lobgedichte hinaus an seine fernen Freunde zu senden,

1) Abgedruckt von Heerwagen I, S. 27 aus der Scheurl'schen Familienbibliothek. Er führt den Titel: Ratio scholae Norembergae nuper institutae 1526.

seine Schriften „aus der Nürnberger Schule“ zu datiren und überhaupt Empfehlungen mancher Art ausgehen zu lassen, so dass ihm schon bald Kinder von Erfurt in Pension geschickt wurden. Es schien ganz, als dürfte er mit Recht von ihr singen:

„Wenn mich etwa des Geistes prophetisches Ahnen nicht täuscht:
Deutschlands herrlichste Zier bildet die Schule dereinst.“ [1])

Von seinen neuen Collegen hatte Eoban außer Camerar nur bisher Michael Roting und zwar von seinen gelegentlichen Besuchen Erfurts her kennen gelernt. Derselbe war 1494 zu Sulzfeld in Franken geboren und hatte zuletzt in Wittenberg Humaniora und Theologie studirt. An der Schule lehrte er die Rhetorik und Dialektik und hatte zugleich die Inspection über die zwölf Choralschüler oder Alumnen. Von allen Lehrern hat er der Anstalt am längsten angehört, denn er wirkte 30 Jahre an derselben und starb lange nach seiner Quiescirung in einem Alter von über 90 Jahren. Er war ein liebenswürdiger Charakter und wurde bald nebst Camerar einer der Vertrauten unseres Dichters, der ihn seinen Mica zu nennen pflegte. Einen schriftstellerischen Namen hat er sich nicht gemacht.

Ferner blieben dem Eobanischen Freundeskreise die beiden andern Collegen. Johannes Schöner, geboren zu Karlstadt 1477, war von Haus aus Theologe, hatte aber eine Pfründe in Bamberg wegen seiner leidenschaftlichen Beschäftigung mit mathematischen Studien bald wieder verloren, hatte sich dann durch Anfertigung von Erd- und Himmelsgloben, die man wegen ihrer Größe anstaunte, Namen und Verdienst erworben, bis er nach vorübergehender Bekleidung einer zweiten Pfründe, die ihm der Bauerntumult raubte, durch Camerar in Bamberg für die Nürnberger Schule gewonnen wurde. An derselben war er von nun an mit Erfolg 20 Jahre lang tätig. Er war ein bedeutender Gelehrter seines Faches

---

1) „Quod nisi mens alias fallit praesaga futuri,
Haec Schola Germanae gloria laudis erit.“

und hat eine ziemliche Anzahl mathematischer und astrologischer Schriften hinterlassen.

Johann Böschenstein endlich, geboren 1472 zu Eßlingen, hatte als unstäter Wanderlehrer bereits an verschiedenen Orten, in Ingolstadt, Augsburg, zuletzt in Wittenberg, das er heimlich verlassen, als Lehrer des Hebräischen gewirkt, bis wir ihn im Sommer 1526 in Nürnberg auftauchen sehen, wo er dem über ihn vorhandenen Ratserlasse (Erhöhung seines wöchentlichen Gehaltes von 1 auf 1½ Gulden) zufolge, schon vorher in seinem Berufe, nach gewöhnlicher Annahme am Augustinerkloster, tätig gewesen zu sein scheint. Sicher hat er nach der ausdrücklichen, bisher übersehenen Angabe Eobans — in einer Schrift des Jahres 1529, wo gesagt wird, dass er nebst den vier andern Lehrern nach Nürnberg berufen und so die Aegidienschule gegründet worden sei [1]) — an dem neuen Gymnasium die hebräische Sprache gelehrt; das Schweigen des Stundenplanes über das Hebräische ließe sich vielleicht so erklären, dass dasselbe erst nachträglich als facultativer Gegenstand hinzugenommen worden wäre, worauf auch die im Juli erfolgte Gehaltserhöhung zu deuten scheint. Böschenstein stand dem Eobanischen Kreise, ähnlich wie Schöner, ferne. Seine Geschichte verliert sich, nachdem er 1533 auf sein Ansuchen vom Nürnberger Magistrate seines Dienstes entlassen worden war, wieder in ihr früheres Dunkel.

Eobans Aufnahme in Nürnberg war, wie nicht anders zu erwarten, eine höchst ehrenvolle, für ihn um so woltuender, je drückender seine bisherige Lage gewesen war. Mit unver-

---

1) In seinen Adnotationes in Virgilii Bucolica 1529, zu IX, 29: „Hoc loco silentio transire non possum nec debeo, quod magnificus ac sapientissimus Senatus Nurenbergensis accitis a Wittenberga Philippo Melanchthone, cujus auspiciis ea res tantum ordiretur, Joachimo Camerario, graecarum ac latinarum literarum, Micalo Rotingo Rhetoricae ac Theologiae, Joanne Schonero a Bamberga rerum mathematicarum, Joanne Boscenstenio Hebraicarum literarum, me quoque ab Erphurdia, utinam tanta laude non fraudanda, Poeticae disciplinae professoribus hoc biennio scholam eam instituit.“

haltener Genugtuung und Freude schildert er den Erfurtern den Gegensatz seiner dermaligen und seiner frühern Stellung. Er kam sich „aus dem Erfurter Schmutze an das helle Tageslicht gestellt“ vor, er segnete das freundliche Geschick, das ihn unter so wolwollende Menschen geführt, und wollte ahnen, hier sei es ihm beschieden, sein Leben glücklich zu beschließen [1]). Der Rat ließ ihn bis zum Eintreffen seiner Familie (im Juni) auf städtische Kosten und zwar höchst luxuriös, wie er bemerkt, speisen. Die Patrizier öffneten ihm ihre Häuser, luden ihn oft ein und „setzten ihm die besten Weine vor“ [2]). Ueberall trat ihm der Reichtum und Wolstand entgegen. Wie staunte er, als er am Tage Jacobi, dem 25. Juli, die erste Vierteljahrsrate seines Gehaltes, 37½ Gulden, und zwar in wirklichem Golde, was er vorher nicht hatte glauben wollen, empfieng! Freilich war in Nürnberg auch ein teures Pflaster; er musste sich mit einer höchst bescheidenen Wohnung, die nur einen einzigen Wohnraum (für Familie und zwei Pensionäre) hatte, begnügen und konnte gar nicht dazu kommen, seine Erfurter Gläubiger zu befriedigen. Dafür wurden letztere mit dem glänzenden Credite, dessen er sich in Nürnberg zu erfreuen hatte, vertröstet. Er meint einmal, man würde ihm auf der Stelle 100 Gulden leihen, wenn er nur wollte, und ist darauf stolz, dass man für Arzneien, die Sturz durch Hune im Sommer 1526 in Nürnberg kaufen ließ, seine Bürgschaft angenommen hatte.

Wir glauben es ihm schon, dass er, um die gute Meinung

---

1) Eobanus Lango, Norimb. 31. Juli 1526. Epp. famil. 73: „Quod non ideo scribo, quod existimem me in valde bonam fortunam evectum, sed quod respectu istarum Erfordiensium sordium in clarissima luce mihi positus videar. Nam praeterquam quod annuo salario satis amplo vivo, accipior etiam ab hac clariss. civitate adeo humaniter, ut ipse me vix agnoscam, et nisi me fallunt omnia, haec reliqua meae vitae fato destinata sedes est.“

2) Eobanus Groningo, Norimb. 11. und 27. Mai, zwei Briefe Narr. 4 b. 5 b: „Sed multi nos invisunt, et invitamur passim et vina optima propinantur. — Nam et humanissime acceptus ultroque citroque color, invitor a primoribus.“

seiner neuen Umgebung zu rechtfertigen, die besten Vorsätze in Bezug auf Regelung seiner Lebensgewohnheiten fasste, namentlich sich alle Mühe gab, „gewissen Erfurter Sitten“ standhaft zu entsagen. „O Gröningen“, schreibt er in den ersten Wochen, „wie enthaltsam lebe ich, wie nüchtern! Mit dem Leben in Erfurt hat auch mein Trinken aufgehört.“ Und an Cordus konnte er noch im November zwar nicht völlige Enthaltsamkeit, wol aber die erfreuliche Tatsache melden, dass ihn, so lange er in Nürnberg lebe, noch niemand auch nur „halbwegs berauscht“ gesehen habe! [1])

Gar woltuend berührte den Dichter, ganz im Gegensatze zu dem religiösen Parteihader Erfurts, die Eintracht des städtischen Gemeinwesens, der alles durchdringende Geist der Gesetzlichkeit und Zucht. Die Eintracht zwischen Regiment und Volk, allerdings in der kirchlichen Büreaukratie Erfurts etwas unbekanntes, überraschte ihn förmlich; es ist wol etwas mehr als poetische Phrase, wenn er in einem Gedichte hervorhebt, erst in Nürnberg habe er mit eignen Augen wahrnehmen können, dass Gleichheit vor dem Gesetze herrsche. Die stark ausgeprägte reformatorische Färbung mochte ihm freilich nicht durchaus behagen, aber er litt doch darunter in seiner Existenz nicht, wie das in Erfurt der Fall gewesen. Und dann muss man bei manchen seiner Auslassungen auch in Betracht ziehen, dass sie für die papistischen Freunde bestimmt sind, z. B. wenn er an Gröningen schreibt: „Um dir auch das mitzuteilen, mein lieber Bruder, zu vielem muss ich hier ein Auge zudrücken, was ich sonst, obwol ich frei bin, nicht gern tun würde. Du wirst mich wol verstehn.“ Aber dann setzt er nachdrucksvoll hinzu, wie doch die höchste Eintracht, so ganz verschieden von den Erfurter Wirren, bei ihnen alle Zustände ordne und festige [2]).

1) Libell. nov. C 4a: „Ego ex quo die Noricam urbem sum ingressus, Erphurdiensibus quibusdam moribus adeo fortiter et constanter renunciavi, ut ne mediocriter quidem ineptum unquam me quisquam viderit, donec inter hos homines vivo, nam et olim, ut scis, vix inter homines.“ (!)

2) Eobanus Groningo, Norimb. 13. Nov. 1526 Narr. Q 1 b.

So hatte der Dichter allen Grund, sich in seiner Berufsstellung glücklich zu fühlen, zumal seine Lehrtätigkeit ihn nicht allzusehr in Anspruch nahm und ihm hinlängliche Muße zum poetischen Schaffen ließ. Er hatte, wenigstens anfangs, durchschnittlich nur eine Stunde des Tages (im Sommer Morgens 6 Uhr) den Vergil und die Poetik zu lehren [1]. Letztere konnte bald an die Lectüre des berühmten Lehrgedichtes des Italieners Hieronymus Vida über die Dichtkunst angeknüpft werden. Außerdem finden wir später Vorlesungen über Curtius' Geschichte Alexanders des Großen und über sein eignes Gedicht von der Gesundheit, sowie endlich über Hesiods Werke und Tage erwähnt [2]; in welchem Verhältnisse die letztgenannten Vorlesungen zu seinem Hauptfache standen, ob sie nur privatim oder stellvertretungsweise gehalten wurden, ist nicht ersichtlich. Eine Bemerkung übrigens, welche darauf schließen ließe, dass Eoban einen wesentlichen Unterschied zwischen seiner frühern Erfurter und dermaligen Nürnberger Schultätigkeit empfunden habe, findet sich in seinen Schriften nirgends. Die Nürnberger Schule nahm eben eine Mittelstellung zwischen den damaligen Universitäten und den seither bestehenden Vorbereitungsanstalten ein. Die Anzahl der an ihr beschäftigten Lehrer, der Umfang der Disciplinen, die glänzende Ausstattung der Gehälter näherte sie den akademischen Schulen und sie wird auch von auswärtigen Gelehrten geradezu „Gymnasium“ (der gewöhnliche Ausdruck für Universität) oder „Neacademia“ (womit man hin und wieder auch eine neue Druckerei bezeichnete) genannt; Eoban nennt sie nur Schola, welchen Ausdruck er auch vorwiegend für die Erfurter Universität gebraucht. Eine eigentliche Oberleitung ruhte weder in den Händen Eobans noch Camerars, ihrer Hauptlehrer;

1) Er meldet am 27. Mai 1526 an Gröningen: „Ego Virgilium doceo et versus facere.“

2) Eobanus Camerario. Narr. K 1a: „Sequor consilium tuum in praelegendis ταῖς ἡμέραις καὶ τοῖς ἔργοις Hesiodi.“ Cf. Epp. famil. 65. Narr. H 7b.

wenigstens führt keiner den Titel Rector. Die Anstalt w
der unmittelbaren Aufsicht des Magistrates untergeben.

Eoban entfaltete nun eine frische, in diesem Maße lan
nicht geübte Tätigkeit im literarischen Schaffen. Er fühl
dass man Großes von ihm erwarte und zu erwarten berecht
sei. „Die Nymphen des Pegnitztales", singt er, „staur
mich an, wenn ich dem woltönenden Plectrum meine Liec
entlocke. Ein milderer Hauch weht hier für meine Muse."
rühmte sich, im ersten Sommer zu Nürnberg mehr Verse g
macht zu haben, als in Erfurt während vier ganzer Jahı
Daneben ließ er seine Lehrbücher „aus der Nürnberg
Schule", wie es auf dem Titel hieß, ausgehen, setzte sei
griechischen und sogar seine medizinischen Privatstudien fc
und führte endlich eine Correspondenz mit einer Unzahl v
befreundeten Gelehrten in der Nähe und in der Ferne.
bietet er das Bild eines vielbeschäftigten, arbeitsfreudig
Schulmannes. Oft saß er schon Morgens um 5 Uhr ε
Schreibtische, um Briefe zu schreiben. Hören wir aus ein
derselben — an Cordus vom 19. November 1526 —, wie
seine Vielgeschäftigkeit selbst abschildert: „Erstlich berei
mir, was ich mit dir gemein habe, Weib und Kinder u
häusliche Angelegenheiten nicht geringe Sorgen. Diese w
den durch die mir anvertrauten Pensionäre vermehrt. Da
kommen die wissenschaftlichen Studien, die ich nach d
verschiedensten Seiten zersplittern muss. Denn da ich in d
Schule den Virgil lehre, so muss ich vortragen, was d
Würde eines so großen Dichters entspricht und die gı
Meinung der Welt von mir nicht beeinträchtigt. Wie mü
sam aber dies zusammengesucht werden muss, weißt du; de
da die Gegenwart Ueberfluss an guten Büchern hat und
allen Zweigen gut bewandert ist, so pflegt man diejenig
gering zu achten, welche etwas nicht wissen, was entwed
irgendwo gelesen oder auch von einem andern gesagt werd
kann. Sodann muss man das Griechische, man mag woll
oder nicht, tüchtig inne haben. Komme ich aus der Schı
nach Hause, so muss ich wieder zum Knaben werden u
zur Grammatik greifen, obwol mir das nicht viel Not mac

Und ferner, Cordus, was sagst du dazu, dass fast täglich Briefe der gelehrtesten Männer Deutschlands an mich einlaufen, denen man durchaus antworten muss? Dazu dringen manche, zu denen auch unser Joachim gehört, heftig auf mich ein mit dem Verlangen, dass ich Gedichte machen soll . . . Und neben alledem darf man das Studium der Medizin nicht unterlassen. So müssen wir in Arbeit leben, um zu leben; das ist unser Los."

Die große Schwierigkeit der gelehrten Studien, deren Eoban hier gedenkt, nemlich die Beschaffung der notwendigen, sehr teuern Bücher, ist für uns, die wir in dieser Hinsicht verwöhnt sind, nicht sogleich von selber einleuchtend, daher hier einige Notizen aus den Erfahrungen Eobans folgen mögen. Sehen wir zunächst von der Schwierigkeit ab, die italienischen Drucke schnell zu beziehen oder vorrätig zu finden, und von der Notwendigkeit, persönlich auf die Frankfurter Büchermesse zu reisen: so kostete beispielsweise der 1525 zu Venedig erschienene Galen (der Ende 1526 noch nicht in Nürnberg vorrätig war) fast ein halbes Gelehrteneinkommen gewöhnlicher Art, nemlich 30 Gulden [1]). Ein Xenophon kostete 4 Gulden, und unser Dichter schätzte sich glücklich, ihn auf der Frankfurter Messe für zwei erstanden zu haben. Und wie selten waren selbst die gesuchtesten Bücher vorrätig! Als Camerar Vorlesungen über Homer eröffnete, konnte Eoban in ganz Nürnberg kein käufliches Exemplar auftreiben [2]). Das Auffallendste ist hierbei, dass der Dichterkönig, der schon Jahre lang griechische Studien getrieben, sich erst so spät nach dem Besitze eines Homer umsehen konnte. In Erfurt hatte er sich mit den Bibliotheken seiner Freunde, Mutians, Langes u. a., beholfen.

---

1) Eobanus Sturtiadae, Norimb. 16. Dez. 1526. Epp. famil. 127, wo der Brief irrig vom 26. Dez. datirt ist.

2) Narr. K 2 a. Eoban war von Camerars Vorlesung ganz entzückt, und sein eifriges Bestreben war es jetzt, den Homer „Nocturna versare manu, versare diurna". Darnach war er bisher wenig in diesen Autor eingedrungen.

Den Anfang seiner größern Veröffentlichungen machte der Dichter gleich im ersten Sommer 1526 mit einer Sammlung früherer Gedichte der letzten Erfurter Zeit, die schon an ihrer Stelle besprochen sind: sie enthielt die Epicedien auf Friedrich den Weisen von Sachsen und auf Nesen, eine Elegie an Johann Friedrich von Sachsen (aus dem Jahre 1522) und das Idyll an Melanchthon, dem die Sammlung auch gewidmet war [1]). Von neuern Productionen folgte dann ein Gedicht Ueber die Nürnberger Schule an den Stadtschreiber Bartholomäus Bach aus Joachimstal, eine durch Sturz vermittelte briefliche Bekanntschaft jüngerer Zeit, dem er damit ein versificirtes Schulprogramm übersandte. Bach war ein großer Bewunderer unseres Poeten und schenkte ihm ein Bild Vergils, ja sogar einen Anteil an seiner Silbergrube Janus — eine Fundgrube zwar von mancherlei Scherzen, aber nicht von edeln Metallen. Im October wurde dies Gedicht nebst der Eröffnungselegie und einem dritten, Gegen den Neider betitelt, polemischen Inhaltes, als kleine Sammlung veröffentlicht [2]).

Sehr bald hatte nemlich der Poet auch in Nürnberg seinen

---

1) AD ILLVSTRISSIMVM PRIN= *cipem Joannem Fridericum Ducem Saxoniae.* | *Elegia.* | *Epicedia duo.* | *In mortem Diui Friderici principis Electoris Du= cem Saxoniae.* | *In Guilielmū Nesenum qui in traiectu Albis perijt.* | *Cur hoc tempore studia litera℞ tanto contemptu* | *habeantur.* *Idyllion ad Philippū Melanchthonem.* | *Authore Eobano Hesso.* | *Lectori.* | (Tetrastichon.) — A. E.: *Impressum Nurenbergae per Fridericum Pey= pus, Anno.* M. D. XXVI. | (12 Bl. 4.) — Auf der Rückseite des Titels Widmungsepigramm an Melanchthon, Nurenb. Cal. Aug. 1526. In dem obigen Titel ist das Wort Ducem auf Zeile 5—6 ein Druckfehler statt Ducis. Auf dem Berliner Exemplare steht die Widmung: Hessus S. Cancellario suo d. d. (Kanzler Feige?).

2) HELII EO= BANI HESSI POETAE | *Elegiae Tres* | *De Schola Norica, ad Barpthòlomeū Bacchiū In Auspicio Scholae propositum Carmen.* | *In Inuidū quo intentatae Calumniae respondet* | *Inuidiae.* (Zwei Distichen.) — A. E.: APVD INCLYTAM NORIMBER *gam Imprimebat Fridericus Arthemisius.* | M. D. XXVI. *Mense Octobri* (8 Bl. 8). — Die sehr seltene Ausgabe befindet sich auf der Nürnberger Stadtbibliothek. In die Farr. als besondere Sammlung aufgenommen.

Poetenstreit gefunden. In dem soeben (im August) gedruckten Idylle an Melanchthon war ihm in seiner Flüchtigkeit das Unglück begegnet, einen — siebenfüßigen Hexameter aus seiner Feder fließen zu lassen [1]). Ein Nürnberger Poet (es war Vincentius Obsopoeus) hatte das aufgegriffen und zum Gegenstande einer leicht verzeihlichen Belustigung gemacht. Der reizbare Dichterkönig aber hatte, trotzdem dass Camerar zum Frieden ermahnte, die Beleidigung durch eine bitterböse Elegie rächen zu müssen geglaubt: nicht aus Unwissenheit, so führte er unter allerhand anzüglichen Redensarten aus, habe er geirrt, sondern nur aus Flüchtigkeit — schlafe doch auch nach Horaz der gute Homer bisweilen —, der Schaden sei durch Streichung eines einzigen Wörtchens wieder gut zu machen; sein Kritiker habe ihn nur aus Neid getadelt. Einstweilen wolle er seinen Namen nicht nennen und ihn vor der Unsterblichkeit bewahren [2]).

Vincentius Obsopoeus (Koch?) lebte damals in Nürnberg als Privatgelehrter; im Jahre 1529 berief ihn Markgraf Georg als Schulrector nach Ansbach, wo er 10 Jahre später starb. Er hat sich durch ein langes Gedicht über die Kunst des Trinkens einen Namen gemacht und sich auch in verschiedenen philologischen Arbeiten versucht, die aber keineswegs den Beifall seiner Zeitgenossen fanden. Wenn wir auch

---

1) „. . . Scito, ob nimiam festinationem, qua illud opus urgebamus, nulla prorsus ignorantia, sed sola incuria nos esse lapsos in hoc versu:

Purae rusticitatis ut exemplo satis ipse reliquit.

Quem sic emendes rogamus:

Purae rusticitatis ut exemplo ipse reliquit.

Haec scilicet erat illa Helena, propter quam tantopere nobis erat depugnandum. Sed tu, mi lector, illi culpam hanc adscribito, qui initium introduxit.“ Prosaisches Nachwort zum Gedichte, Farr. 846.

2) Den Namen erfahren wir aus dem Wortspiele Eobans an Camerar Narr. J 7a: „Nam omnino male habet me insolentia cujusdam sive falsi victoris sive infeliciter vincentis et ex insidiis plus quam hostiliter lacessentis, sed et passim traducentis, quod in uno pede carminis deliquerim, quod tu pro candore tuo amice admonebas, et erat ridiculum magis et venia quam odiosa insectatione dignius.“

das Urteil Eobans über seine metrische Uebersetzung
zweiten und neunten Buchs der Iliade (der „Koch" habe
herrlichen Dichter durch seine lateinische Sauce ganz v
dorben) [1]) nicht als völlig unparteiisch gelten lassen könn
so ist es doch vielleicht das des Erasmus über die Briefe
Kirchenväter Basilius und Gregor, welche Obsopoeus aus
Bibliothek Pirkheimers herausgegeben hatte [2]): solche „Jün
linge", sagt Erasmus in seiner scharfen Weise, seien m
unternehmend als gelehrt, mehr auf Geld als auf das all
meine Beste bedacht; sie seien eine wahre Pest für
Wissenschaften [3]). Demnach hätte er zu den sich vordräng
den eiteln Literaten gehört, wie sie jene so bücherlustige Zeit
großer Menge aufzuweisen hatte. Seine gelehrte Tätigk
die sich meist auf griechische Autoren erstreckte, verdi
aber gleichwol Anerkennung; man verdankt ihm die e
griechische Ausgabe einiger Bücher des Diodorus Sicu
(Basel 1539). Trotz des voraufgegangenen Streites bl
Eoban mit ihm in leidlich gutem Einvernehmen und gön
ihm später in seinen Sylven sogar ein freundschaftlic
Plätzchen [4]).

Der Dichter hatte die Nürnberger Schule genugsam v
herrlicht; so durfte auch die Stadt nicht leer ausgehen.
Loblied auf Nürnberg, nachmals das letzte seiner si
zehn Idylle (im Jahre 1527 mit dem Idylle an Phil
von Hessen zuerst gedruckt) [5]), entstand gleichfalls noch

---

1) Narr. E 6b:
„Jure Cocus miserum Latio perfudit Homerum,
Dum de carne nihil, quod dare possit, habet."
Die Uebersetzung des Obsopoeus erschien zu Nürnberg 1527.

2) Sie erschienen zu Hagenau 1528. Vgl. Will VII, 45 f.

3) Erasmus Pirkheimero, Basil. 1528. Opp. Pirkh. ed. Gold
Frcf. 1610, p. 304.

4) Farr. 622. Ein kleines Gedicht an ihn, Einladung zum Frühst
Camerar wechselte verschiedene Briefe mit ihm und stellte 1531 sei
und Eobans Besuch in Ansbach in Aussicht. Libell. nov. Q 2b.

5) EX IDYLLIIS | EOBANI HESSI ENCOMIA DVO, | *Vrbis Nor*

ersten Sommer und war Hieronymus Baumgärtner gewidmet. Der Wiener Humanist Joh. Alexander Bassicanus, mit welchem Eoban von Nürnberg aus einen Briefwechsel angeknüpft hatte, versah es mit einem für den Nürnberger Senat, als den Beschützer der Wissenschaft, sehr schmeichelhaften Titelepigramme. Es schildert in ganz anmutiger, natürlich „poetischer“, d. h. übertriebener Weise die Berühmtheiten der Reichsstadt. Wie die Sonne vor den Sternen, so strahlt sie vor den Städten. Hier blühen Mathematik, Baukunst, Bildnerei, Erzguss. Das beweisen die großartigen Bau- und Kunstwerke. Ein weiser Senat regiert in Eintracht das Volk durch Gesetze, welche — wer sollte es glauben? — für alle gleich sind. Das Volk ist waffengeübt, fleißig, nüchtern. Hier sieht man nicht die Laster der Trunksucht und Wollust in öffentlichen Schenken. (Allerdings mochte zwischen dem solid bürgerlichen Leben der Kaufmannsstadt und dem verrotteten akademischen Leben Erfurts ein ziemlicher Abstand herrschen.) Die Waffenspiele der Bürger kann man häufig beobachten. Eine angeborne Wolredenheit ziert die Einwohner, die Senatoren sind sprachkundig, die Stadt ist frei und mächtig. Die Schönheit ihrer Lage an der Pegnitz — einem Peneus im Tale Tempe — ihrer Tempel, Logir-, Badehäuser und Privatgebäude hat nicht ihres Gleichen.

Auffallend und vielleicht nicht ganz absichtslos ist es, dass der Dichter der Verdienste Nürnbergs um die Reformation nicht gedenkt. Zunächst war es zwar seine Aufgabe, den Charakter von Stadt und Volk, wie er sich von jeher

---

bergae, & | *Illustr. Philippi Hessorū Principis.* | IO. ALEXANDER BRASSICANVS. | *Regum erat hoc olim studijs prodesse beatis,* | *Tollere & ingenua pectora docta fide.* | *Nunc laudē hanc solidā sibi uendicat ille Senatus* | *Noricus, ingenijs pulchra trophea parans.* | — A. E.: IO. PETREIVS EXCVDEBAT | ANNO M. D. XXVII. | (4). — Seltene Ausgabe. Scheurl'sche Bibliothek im German. Museum zu Nürnberg. In der Ausgabe der Idylle 1528 das 17. und 15., in den Farr. das 16. und 13. Vgl. oben I, 345. Das Idyll auf den Landgrafen war schon in der letzten Erfurter Zeit gedichtet.

bleibend dargestellt hatte, zu schildern, doch hätte wenigstens eine Andeutung in der angegebenen Richtung nahe gelegen. Wie man übrigens diese Lobpoesie, die wir schon oft so üppig auf dem Parnasse unsers Dichters wuchern sahen, zu beurteilen hat, braucht wol kaum noch ausgeführt zu werden. Es genüge die Bemerkung, welche Eoban gelegentlich in einem Briefe an Gröningen macht: Sein Lobgedicht auf Nürnberg habe ihm zwar viel Lob, aber kein Geld eingebracht [1]).

Neben den poetischen Arbeiten, zu denen unsern Dichter der fränkische Himmel begeisterte, vergaß er indes auch nicht, als Schulmann durch Herausgabe von Lehrbüchern vor die Oeffentlichkeit zu treten; und diese Seite seiner Tätigkeit ist um so bemerkenswerter, als sie sich lediglich auf die Nürnberger Schuljahre beschränkt und uns daher hier zum ersten Male entgegentritt. Der vornehmlichste Anlass dazu mag in einem wirklich vorhandenen und bei einer neuen Schule doppelt fühlbaren Bedürfnisse gelegen haben, während sich dies bei dem in den Elementen bereits vorgebildeten akademischen Zuhörerkreise nicht so aufgedrängt hatte.

Das erste dieser in Nürnberg veröffentlichten Schulbücher war eine Kurzgefasste Anleitung zum Versemachen, ein kleines metrisches Handbüchlein, 1526 bei Peypus erschienen [2]). Das Werkchen war für die erste Stufe des Unterrichts in der Poetik berechnet und mag vor-

---

1) Eobanus Groningo, Norimb. 13. Juni 1527. Narr. Q 2a.

2) SCRI=|BENDORVM VERSVVM | MAXIME COMPENDIO=sa *Ratio, in Schola Nurenbergae nuper* | *instituta Pueris proposita.* | *Joachimus Camerarius. Qu.* | (Tetrastichon). — A. E.: *Nurenbergae excudebat Frede'ricus Peypus, Sub aequino='ctium Autumnale, An='ni salutis.* M. D. | XXVI. | (8). — Außer dieser in der Scheurl'schen Bibliothek des German. Museums zu Nürnberg befindlichen Ausgabe kenne ich zwei folgende: Wittenberg 1531 Georg. Rhav und Wittenberg 1534 Hans Lufft. Irrig schreibt Panzer VI, 470 (wegen der im Titel fehlenden Bezeichnung des Verfassers und wegen des Camerarischen Epigrammes) die Schrift Camerar zu.

zugsweise durch diesen praktischen Zweck veranlasst sein, da es damals an ähnlichen Anleitungen, prosaischen und versifizirten, keineswegs gebrach.

Die Einleitung des Büchleins geht von der bis ins vorige Jahrhundert auch in der deutschen Literatur herkömmlichen Ansicht aus, dass das Dichten eine zu erlernende Kunst sei, was ja auch hier, da es sich eigentlich nur um die Vorbedingungen, das bloße Versemachen, handelt, ganz in der Ordnung ist. Ein Verständnis von der Composition eines Gedichtes zu haben, so heißt es, gehört zu den Erfordernissen der Bildung; diese Kenntnis giebt allen übrigen Wissenschaften erst ihren Wert und ihren schönen Abschluss. Die Dichtkunst ist die universelle Kunst, sie gehört nicht etwa bloß in die Grammatik, sondern auch in die Rhetorik, in die Mathematik und vor allem in die Theologie, in deren Schoße sie gewissermaßen geboren ist. Und diese Kunst ergötzt nicht bloß, sondern sie übt auch den Geist, zwingt ihn, die alten Autoren, in erster Linie die Dichter, sich ganz zu eigen zu machen, sich die Kenntnis der in ihnen enthaltenen rhetorischen Figuren, Mythen und Geschichten anzueignen. Denn es genügt nicht, wie Horaz sagt, einen Vers rhythmisch abzurunden. Ein Gedicht, das nichts enthält als grammatisch fehlerlose Verse, ist trocken, es muss auch durch Figuren, Sentenzen und andere Zierraten glänzen, durch Fülle und Fluss sich empfehlen und dem Leser ebensowol Frucht wie Blüte (das utile cum dulci) bringen. Man sieht, dass der Verfasser über eine ziemlich mechanische Auffassung vom Wesen der Dichtkunst nicht hinauskommt. Das war aber der Standpunkt der damaligen Aesthetik.

Wie hat man nun bei der Erlernung der lateinischen Dichtkunst zu verfahren? Hat der Anfänger eine genügende Kenntnis der lateinischen Grammatik erlangt, so muss er sich einen möglichst umfassenden Vorrat von Worten anlegen, worüber Erasmus in seinem Buche De Copia handelt, namentlich einen Vorrat von Synonymen. Man darf aber nun nicht mühsam diese Worte zusammensuchen, nur allmählich erlangt man die Kenntnis durch Uebung; der Lehrer hüte sich, durch

eine trockne Methode in der angedeuteten Richtung den jugendlichen Geist abzustumpfen. Ein Beispiel des einzuschlagenden Verfahrens: Ich will den Begriff impudicus ausdrücken; das Wort kann im Hexameter nicht stehen, ich suche mir also ein gleichbedeutendes oder ein nahezu gleichdeutendes auf: incestus, impurus, lascivus, libidinosus, obscoenus, luxuriosus. So findet man, was zum Verse passt. Kommt man auch auf diesem Wege nicht zum Ziel, so muss man zu Umschreibungen seine Zuflucht nehmen.

Der Verfasser geht jetzt zu den wichtigsten Versarten über und giebt zunächst einige notwendige Vorbegriffe. Die Einheit, mit welcher der Rhythmus gemessen wird, heißt: Zeit (tempus; wir sagen: mora); die lange Silbe besteht aus zwei Zeiten, die kurze aus einer. Zur Besprechung gelangen der Hexameter, der Pentameter, der Asclepiadeus, der Hendecasyllabus „Phaleutius“, der jambische Trimeter und die Sapphische Strophe. Sonderbar ist die Zerlegung des Pentameters in zwei Daktylen, einen Spondeus und zwei Anapäste; das empfehle sich besser, als zwei hyperkatalektische daktilische Vershälften anzunehmen. Der Pentameter schließe am besten auf ein zweisilbiges, weniger häufig auf ein viersilbiges, ganz ausnahmsweise auf ein dreisilbiges Wort, in welchem letztern Schlusse bei kurzen Epigrammen eine gewisse Kraft und Ironie liegen kann. Falsch ist die Behauptung mancher, die letzte Silbe der Penthemimeres sei indifferent, d. h. könne lang und kurz sein; jedenfalls muss sie das Wort schließen, was freilich Catull nicht beobachtet.

Am dürftigsten sind die Quantitätsregeln, von denen die erste über die Positionslänge handelt, ohne dass hierbei von der Naturlänge die Rede wäre. Ausnahmen finden sich sogut wie gar nicht erwähnt, „um die Knaben nicht zu belasten“, selbst bei der Position nicht. Die Regeln über die Quantität der Endsilben werden etwas vermehrt nach Donat gegeben. Erwähnung verdient, dass bei der Endung ĕi in der fünften Declination die Quantität des e nicht nach der bekannten Regel bestimmt werden kann; es heißt:

in einigen Wörtern, z. B. diēi, sei es lang, in andern wie rĕi kurz.

Einige Bemerkungen über den „Schmuck" und über die „Fehler" des Gedichtes bilden den Beschluss. Der Schmuck liegt in der richtigen Anwendung der Redefiguren: der Metapher, der Antonomasie (z. B. Pelides für Achilles) — wir sagen dafür Metonymie —, wobei ein Wink über die richtige Wahl der Epitheta gegeben wird (Beobachtung der proprietas rerum, der jedem Ding nach Natur und Umständen zukommenden Merkmale), ferner der Periphrase, der Hyperbel, der Synekdoche. Unter den Fehlern stehen oben an: Dunkelheit, Pleonasmus (Abarten: Perissologie, Makrologie), Tautologie, Amphibologie, Aischrologie und Kakophaton (gemeine Ausdrücke). Unzüchtigkeiten sind für den Knaben ein Gift. Barbarismen sind oft nicht zu vermeiden, besonders bei Eigennamen. Das häufige Zusammenfallen von Wort- und Fußende ist gleichfalls fehlerhaft. Letzteres ist die einzige Bemerkung über das, was wir Cäsur und Diärese nennen; nicht einmal deren Namen werden aufgeführt.

Man erkennt an dieser summarischen Behandlung den Praktiker. Beobachtung und Uebung ist ihm, wie er auch öfter hervorhebt, alles. Für die fortgeschrittenern Schüler sollte später ein zweiter Teil folgen, was indes unterblieb; ähnliche Handbücher gab es ja genug. Von zweien der letztern veranstaltete Eoban 1531 zum Schulgebrauche neue Abdrücke: von Huttens Gedichte über die Verskunst [1]) und von dem umfangreichen, sehr hochgeschätzten Werke des zeitgenössischen italienischen Poeten Marcus Hieronymus Vida über die Dichtkunst [2]). Auch das Eobanische

1) S. Böcking II, Ind. p. 5. Beigegeben waren Huttens Nemo und Eobans Elegien De ebrietate.

2) ❦ MARCI | HIERONYMI VIDAE CREMO-NENSIS POETAE CLARISSIMI | *De Arte Poëtica libri III. nu-per in usum studiosorum in | lucem aediti.* | EOBANVS HESSVS LECTORI. | (4 Distichen.) — A. E.: NVREMBERGAE EXCVDE-*bat Friderichus Artemisius. Anno* | M. D. XXXI. *Mense Junio.* | (8). — Das Titelepigramm auch Farr. 613.

Büchlein wurde in der Folge noch mehrfach aufgelegt, e
Beweis, dass es einen gewissen Beifall fand.

Das zweite Schulbuch unseres Dichters waren die An
merkungen zu Virgils Bucolica und Georgica[1]
allmählich aus den Bemerkungen beim Unterrichte entstande
wurden sie 1528 gesammelt und dann im folgenden Jah
zu Hagenau bei Secerius gedruckt. Sie waren dem Abt
Friedrich von St. Aegidien gewidmet. Es sind kei
grammatischen oder kritischen Commentare (der Verfass
weist das ausdrücklich ab), sondern Parallelstellen a
andern Autoren im Original und in metrischer Uebersetzun
für die Bucolica fast nur aus Theokrit, für die Georgi
aus Homer, Lucrez, Plinius, Columella, Palladius u.
Ueberall ist der Verfasser bestrebt nachzuweisen, wie g
schmackvoll Vergil bei seiner Nachahmung zu Werke g
gangen und wie er in derselben gleichsam wieder Origin
geworden sei[2]. In einzelnen Excursen wird auf späte
Bukoliker aufmerksam gemacht, auf Calpurnius, Nemesianu
Petrarca, Pontanus, Baptista (Mantuanus)[3], ja auf Freu
Cordus und auf den Verfasser selber; auch der Schulen a

---

1) IN P. VIRGILII MARONIS BVCOLICA AC GEORGIC *adnotationes, ac loci omnes maxime Theocriti, tum etiam | Hesio quidam, quibus | usus est Virgilius, latine redditi per H. | Eobanu Hessum. | E Schola Norica. | —* A. E.: *Haganoae per Johannem S cerium. | Anno* M. D. XXIX. | (8).

2) Zu Georg. III, 289: „Totus locus ex Lucretio sumptus est, s excultus, ut omnia ferme hic Poeta, quae ab aliis sumit, meliora fa atque adeo in suam possessionem vendicat sibique adserit, ut repetere quidem, quibus ademit, audeant et suppudeat tanquam s agnoscere."

3) Titus Junius Calpurnius aus Sicilien, im 3. Jahrhundert n. Ch gilt auch als Verfasser der seinem Zeitgenossen M. Aurelius Olymp Nemesianus zugeschriebenen Eclogen; Petrus Pontanus (aus Brügge) le im Anfang des 16. Jahrhunderts in Paris; Joh. Baptista Fiera a Mantua (1469—1538) ist schon oben bei Besprechung der Eobanisch Bucolica und Heroiden (I, 83. 125) genannt. Man sieht, wie die Hum nisten auch die spätern und modernen Latinisten in den Bereich ih Studien zogen.

Wittenberg, Marburg und Nürnberg wird rühmlichst gedacht. Bei einzelnen Stellen werden moralische Warnungen angeknüpft, so über die schlimmen Folgen der Trunksucht oder des übermäßigen Venusdienstes, auch wird hiebei auf des Verfassers Büchlein von der guten Gesundheit hingewiesen.

Diese Anmerkungen können in ihrer Art noch jetzt als ein brauchbares und verdienstliches Werkchen gelten, wie denn die Menge älterer Ausgaben ihre günstige Aufnahme von Seiten der Gelehrtenwelt beweist. Sie zeugen von einer umfassenden Belesenheit und von einer geschmackvollen, ästhetischen Behandlungsweise der alten Dichter.

ZWEITES KAPITEL.

Das Nürnberger Freundesleben und die Freundschaftsdichtung Eobans.

Schriften: Gelegenheitselegien an die Freunde. — Hochzeitslieder an Camerar: Triumphirende Venus und Spiel der Musen 1527. — Epicedium auf Dürer 1528.

Jam mea Cumanas aequassent carmina frondes,
Noridos armiferae donec in urbe sumus,
Esset Maeonio jam notior Hessus Homero,
Qua patet Herciniae nobilis ora plagae,
Si, quam tu nostras ulamas laudasque Camoenas,
Tam vulgo charae plausibilesque forent.

Eobanus Myllo.

Eoban hätte nicht er selbst sein müssen, wenn er die alte, mit ihm gleichsam verwachsene schöne Fiction von seinem Königreiche in der Kaufmannsstadt Nürnberg aufgegeben und nicht auch hier einen zahlreichen Kreis von gebildeten und gelehrten Freunden um sich gesammelt hätte. Nürnberg war nicht arm an bedeutenden Männern in Kunst und Wissenschaft, und die Universitätsstadt Erfurt, wie sie dermalen war, konnte in dieser Hinsicht nicht im entferntesten einen Vergleich mit ihm aushalten. Trotzdem lag hier der Mittelpunkt der geistigen Interessen nicht wie in der Universitätsstadt in den wissenschaftlichen Studien, und der Poet musste sich bald

genug mit dem Gedanken zu trösten versuchen, dass es nur an der Gleichgültigkeit der großen Masse gegen die gelehrten Studien liege, wenn er nicht schon bekannter und berühmter als ein Homer geworden sei.

So wusste er sich denn auch mit einem guten Teile seines geistigen Lebens noch an seine zurückgelassenen Erfurter Freunde gefesselt, welche die Zeugen der entschwundenen Blüte des Poetentums gewesen waren. Wie fleißig wandern da die Briefe hinüber an seinen Gröningen, wie innig sind die Freundschaftsversicherungen, die Ausdrücke der Sehnsucht! Zu seinem Glücke fehle ihm nichts mehr, sagt er einmal, als das Zusammenleben mit seinen Erfurter Freunden; er fragt sogar an, ob es nicht möglich sei, dass sich Gröningen an die Nürnberger Schule ziehen lasse! Und ganze Grußregister werden den Briefen beigegeben an die lieben „Zechbrüder" von der philosophischen Facultät, an den Gevatter Wolf (von Tenstedt), an den Torwächter Hofemann u. s. f. Leider vernahm er, dass die Erfurter Schule von Tage zu Tage mehr verfalle, und nun war er es, der Gröningen zu trösten hatte: die guten Wissenschaften könnten zwar vorübergehend gefährdet werden, aber niemals mehr völlig untergehen![1]) Ein existenzloser Magister Eobanus Procus aus Erfurt fand bei ihm einen großen Teil des Sommers (1526) über freundliche Aufnahme und wurde nach Kräften mit Empfehlungen versorgt. Auch für Martin Hune fand sich in Erfurt keine Stellung mehr; er kam im August 1526 von Joachimstal aus der Sturzischen Apotheke, war acht Tage lang Eobans Gast und wanderte dann weiter nach Wien, einem ungewissen Schicksale entgegen. Bald darauf siedelte der veränderungs-

---

1) Eobanus Groningo, Norimb. 20. Dez. 1526. Narr. Q 3b: „Quod scribis studia istic bona non modo non renasci, sed mori etiam in dies magis magisque, dolens gemensque audio, quanquam nec illa clades vestra propria est vel nobis habet quidquam auditu novum. Itaque ferendum aequo animo est, quod mutari non potest, donec ipsa quae nunc saeviunt fata fiant mitiora. Saepe tibi dixi et credo meminisse te, periclitari posse bonas literas, perire omnino et intermori non posse."

lustige Sturz, dessen Apotheke nicht hatte gedeihen wollen, nach Erfurt zurück, um hier nunmehr, da die Zeiten sich zu beruhigen begannen, seinen dauernden Wohnsitz aufzuschlagen.

Eoban vernahm die Nachricht mit Freude. Für das Frühjahr 1527 bestellte er in der Engelsburg königliches Quartier für sich und sein „großes Gefolge". Es trieb ihn, die alten Freunde wiederzusehen, vielleicht dass auch geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen waren. So machte er denn in der zweiten Hälfte des März drüben seinen Besuch; leider fand er seinen Sturz gerade verreist. War es Zufall? Eoban musste mit einem ihm weniger zusagenden Quartiere fürlieb nehmen, wartete einige Tage vergeblich auf des Freundes Rückkehr und reiste voll bitterer Reue, nicht daheim geblieben zu sein, nach Nürnberg zurück. Er konnte das Gefühl der Kränkung noch lange nachher nicht verwinden und sprach sich gegen Sturz ziemlich rückhaltslos in einem Briefe aus [1]). In Erfurt vernahm er eine erfreuliche Nachricht aus dem Vaterlande: von der Gründung der (bald darauf im Mai eröffneten) Universität Marburg, an die der Poet Hermann Busch bereits berufen sei. Ungesäumt wandte er sich brieflich an den alten Universitätsfreund Hofprediger Adam Crafft, empfahl einen um des Evangeliums willen Vertriebenen seinem Schutze, sowie den auf seinen Rat nach Marburg gereisten Eobanus Procus für eine Professur und ließ merken, dass er, mit Homer zu reden, gar gerne den Rauch des Vaterlandes zu sehen wünsche, erinnerte auch an das zu Erfurt geschriebene Idyll an den Landgrafen, das bald darauf zu Nürnberg gedruckt ward [2]).

---

1) Eobanus Sturtiadae, Norimb. 22. Juni 1527. Epp. famil. 145. Zugleich Beileidsbezeugung über den Tod zweier Brüder. Eoban verweist den Freund, um ihm seinen Undank vorzuhalten, auf die ihm zu Teil gewordene öffentliche Verherrlichung (durch das Gedicht von der Gesundheit).

2) Eobanus Craphto, Norimb. 28. März und 1. Mai 1527. Epp. famil. 209. 5. Briefe aus dem Jahre 1526, auf die sich Eoban bezieht, sind nicht erhalten.

Die leidigen Irrungen mit dem Erfurter Freunde Johann Lange waren nun ganz beigelegt. Es wurden wieder in der alten Weise Zeichen der Freundschaft, Briefe und Geschenke gewechselt [1]. Lange bedachte die Königin, welche am Auferstehungstage, dem ersten Ostertage (21. April) 1527, den ersten Nürnberger Prinzen, hernach Anastasius genannt, gebar, mit einer Aufmerksamkeit, welche Eoban im Mai mit seinem von Dürer gezeichneten Bildnisse und im August mit einigen neuen Gedichten erwiederte [2]. Letztere schlugen in das reformatorisch-theologische Gebiet und passten ganz für Lange, nemlich ein „Ausruf" gegen die Heuchelei der Mönchskutte, gedichtet auf Antrieb und in Gegenwart Melanchthons anlässlich der von den Nürnbergern mit Strenge durchgeführten Aufhebung der Klöster, dann vier in Distichen übersetzte Psalmen, mit welchen letztern Eoban, den stürmischen Bitten der Wittenberger nachgebend, den Anfang zu seiner vielbewunderten Psalmenübersetzung machte [3].

Den unermüdlichsten Antreiber zum Gedichtemachen fand Eoban in seiner unmittelbaren Nähe, in seinem Collegen Camerarius, mit welchem wir die Besprechung der Nürnberger Freundschaften eröffnen müssen. Niemand hat in gleicher Weise auf die Production unseres Dichters anregend und fördernd eingewirkt wie er. Der „Quaestor", wie er sich zuweilen classischer nannte, war selber zwar ein gründlicher und vielseitiger Gelehrter, aber kein Dichter, so viele Ver-

---

1) Eoban erschöpft sich in immer neuen Freundschaftsversicherungen, so am 31. Juli 1526, dann am 14. October. Epp. famil. 72. 220.

2) Eobanus Lango, Norimb. 20. Mai und 27. Aug. 1527. Epp. famil. 73. 77. Vorher, am 23. Juni, hatte er die beiden Idylle geschickt, Epp. famil. 76. Eoban hatte damals vier Kinder, demnach muss eins der jüngern, in Erfurt geborenen, inzwischen gestorben sein.

3) In hypocrisin vestitus Monastici ἐκφώνησις. Psalmi IIII ex David. carmine redditi. Norimb. 1527. 8. — Titel nach Strieder (bei Panzer nicht angegeben), mir nicht bekannt. Das Gedicht nicht in den Farr. — Eoban schreibt darüber an Lange (27. Aug.): „Mitto cucullum tibi, quem olim tu exuisti, eum ego tibi rursus induo, sic ut vides, de quo quid sentias rescribe precor. Carmen id praesente hic Philippo et illo sic volente scripsi, adeo non est novum, nisi quod nuper exiit."

suche er auch in Versen gemacht hat und so sehr es ihn auch innerlich erfreute, wenn Eoban seine metrischen Uebungen wolwollend anerkannte. Die Poeten sind ein eiteles Volk hatte schon Mutian geurteilt, und auch der treffliche Camerar hatte die Schwäche, auf die Anerkennung seiner Gedichte etwas zu geben. Als einst Erasmus in einem Briefe an Eoban fein bemerkte: Joachim scheint mehr Sorgfalt als Natur (plus curae quam naturae), d. i. mehr Fleiß als Talent zu haben, war dieser außer sich über das absprechende Urteil und berief sich wiederholt auf die freundliche Beachtung seiner dichterischen Arbeiten von Seiten Eobans, dem er fast vorwurfsvoll entgegenhielt, er habe ihm demnach keinen reinen Wein eingeschenkt und ihn somit zur Selbstüberschätzung verleitet. Der Umgang des liebenswürdigen Joachim war für unsern Dichter fast unentbehrlich. War derselbe einmal in geschäftlichen Angelegenheiten verreist — in welchem Falle ihn Eoban und Roting an der Schule gegen besondere Remuneration zu vertreten hatten — wie z. B. im November und Dezember 1526, wo er erst nach Wittenberg zu Melanchthon reiste, dann einen Grafen Albert von Mansfeld als Dolmetscher nach Spanien an den Hof zu begleiten sich anschickte: so war Eoban wie vereinsamt und sandte ihm Klagelieder nach [1]. Das Abschiedsgedicht (Propempticon) zur spanischen Reise [2]) wurde indes glücklicherweise gegenstandslos; Camerar gelangte mit seinem Begleiter in Folge anderweitiger Entschließung der protestantischen Stände nur bis Eßlingen und kehrte im Januar 1527 in seine Nürnberger Stellung zurück.

Bald hatte Eoban einen freudigern Anlass für seine Musen zu Ehren des Freundes: letzterer führte nemlich im Mai 1527 ein junges Mädchen, Anna Truchsess von Grünsperg, als seine Gattin heim, und Eoban brachte zum frohen Hochzeitsfeste seine dichterischen Gaben dar: eine kleine Sammlung

1) An Sturz 16. Dez. 1526: „Bene nobiscum omnia, nisi quod Joachimo aegre caremus, cum quo dulcissima nobis fuerunt nostra studia, quo uno adempto mihi rursus videor redactus in solitudinem."

2) Zuerst als Beigabe zur Venus triumphans 1527, dann Narr. F 2a, nicht in den Farr.

on Hochzeitsliedern, Triumphirende Venus und Spiel ler Musen betitelt und im August gedruckt [1]). Das erste ledicht stellt den Triumphzug der Göttin Venus dar, hinter leren Wagen die ganze Welt, Götter, Menschen und Tiere ls Ueberwundene folgen. Das ganze liebende Altertum, riechen, Römer und Juden, zieht da an unsern Augen vorber; Juppiter selber führt den Reigen der Götter an, der nbezwingliche Herkules den der Heroen, selbst der würdige licero fehlt unter den Statsmännern nicht, so wenig wie David nter den Königen; die Poeten sind natürlich in großer Zahl on Orpheus an vertreten, sogar die Philosophen, die doch die iebe als kindisches Spiel verachten. Und den Beschluss des ndlosen Triumphzuges bilden die — Mönche, die „gechorene Rotte", hinter ihnen die heiligen Nonnen! Nur die euschen Musen bleiben ferne. Der Dichter fordert nun einen Joachim auf, sich gleichfalls anzuschließen; da antortet dieser in einer „Querele": er bedauere, dass sein lerz allein von der süßen Macht der Liebe unbezwungen ei. Eoban tröstet ihn, da plötzlich fliegt ein Pfeil in das lerz des Freundes, ein zweiter in das seiner Anna lapifera (Truchsessin), und beide schließen sich nun, glückch und der Göttin dankend, ihrem Triumphzuge an. In em folgenden dramatischen Scherze treten Merkur, Venus, ie Grazien und die Musen als handelnde oder besser als edende Personen auf: Merkur, von Juppiter ausgesandt, um ie Grazien und Musen zur Hochzeitsfeier in die Norische tadt zu entbieten, findet die Gesuchten bereits durch Venus ersammelt und wohnt ihrem Spiele bei, das aus Wechseledern, Vermählungsglückwünschen, in verschiedenen lyrischen

1) HELII EOBANI *Hes si Venus triumphans, ad* | *Joachimũ Cam.* *lu.* | IOACHIMI CAME*rarij Querela, qua superi ori carmini respondet.* | IN NVPTIIS IOA*chimi Cam. Epithalamion,* | *seu Ludus Iusarũ, per Eob.* | *Eiusdem ad eundẽ in Hispa nias abeuntẽ propempticon.* | *Ex Schola Norica* | *Anno* M. D. XXVII. | — A. E.: *Norembergae per Jo. Petreium,* | *An.* M. D. XXVII. | *Mense Augusto.* 19 Bl. 8). — Neuerdings herausgegeben von Froebel, Rudolphopoli 822.

Versmaßen besteht und von Merkur mit einer Apostrophe :
die Zuschauer beschlossen wird. Dieses Spiel der Musen i
höchst anmutig und zart gedichtet und in der Tat von d
Musen und Grazien eingegeben.

Leider war Camerars Glück durch widrige Familienerei
nisse nicht ungetrübt. Sein älterer Bruder Hieronymus, R
und Geheimschreiber des Bischofs Weigand von Bamber
geriet in den Verdacht Lutherischer Ketzerei und wurde i
Gefängnis geworfen. Alle Anstrengungen, auch Melanchtho
und sogar des Herzogs von Sachsen, seine Befreiung zu e
wirken, blieben erfolglos. Da entschloss sich Camerar En
Mai, seine Sache dem Schwäbischen Bunde, der zu Dona
wört tagte, vorzutragen. Seine Abwesenheit von Nürnbe
dauerte gegen drei Wochen [1]). Diesmal zeigte sich ein glüc
licher Erfolg. Hieronymus wurde, freilich erst gegen En
des Jahres, seiner Haft entlassen, fast zu gleicher Zeit, v
der alte 80jährige Vater in Bamberg starb. Später muss
eine Schwester Camerars, eine aus dem Kloster entflohe
Nonne, in Nürnberg vor dem „zornigen Hiero" (dem Bischo
bei dem Bruder Schutz suchen [2]). Bei diesen mannigfach
Heimsuchungen hatte Eoban vollauf zu trösten, und so find
sich denn in dem erhaltenen Briefwechsel manches Trostwo
eingestreut.

Camerar lohnte des Dichters Freundschaft mit reich
Gegendiensten. Er wurde sein Lehrmeister in der bish
trotz aller Versuche von ihm noch gar zu sehr vernacl
lässigten griechischen Sprache, und der Schüler machte si
nun mit einem wahren Feuereifer an das Nachholen des Ve
säumten. Bisher hatte er so ziemlich mit dem Latein au
gereicht; als er von Erfurt weggieng, war er im Griechische
noch ein Stümper, der kaum die Elemente überwunden hatte –
und doch der berühmteste Poet der Zeit. Aber die Zeite

1) Aus Augsburg am 1. Juni schrieb er ein Gedicht an Eoba
Narr. V 2a. Am 22. Juni Eoban an Sturz: „Jam in tertiam hebd
mada abest."

2) Camerarius Seilero, Norimb. 1529. Narr. X 1a.

hatten sich in den letzten Jahren gewaltig geändert. Alles warf sich unter dem Einflusse des Erasmus auf die griechische Literatur, und niemand, der auf den Namen eines wirklichen Gelehrten Anspruch machen wollte, durfte zurückbleiben. So war Eoban, was er mehrfach ausdrücklich betont, geradezu gezwungen, seine Studien in dieser Hinsicht zu erweitern. Und da schätzte er sich glücklich, in Joachim einen ebenso gelehrten wie geduldigen und freundlichen Lehrmeister gefunden zu haben [1]). Die großen Uebersetzungsarbeiten, die den Ruhm unseres Dichters erst auf seine volle Höhe führten, können zum großen Teile als ein Verdienst Camerars betrachtet werden; derselbe machte sie nicht bloß durch seine wissenschaftliche Beihülfe erst möglich, sondern suchte auch mit allen Mitteln der Freundschaft, zuweilen sogar, wie er selbst eingesteht, durch eine kleine List den sich gerne zersplitternden, vielgeschäftigen Poeten zur Beharrlichkeit und Ausdauer auf dem einmal betretenen Gebiete festzuhalten.

Eobans Eifer im Griechischen war ein überaus großer. Er wünschte den Freund förmlich für sich allein in Beschlag zu nehmen und konnte seinen Verdruss nicht verhehlen, wenn Joachim auch für andere Leute zu sprechen war, namentlich für diejenigen Kreise der Nürnberger Gesellschaft, die unserm Poeten wegen ihrer bürgerlich-nüchternen Lebensanschauung wenig zusagen wollten. So schrieb er ihm einmal im zweiten Jahre des Nürnberger Schullebens: [2]) Leider könne er den

---

1) Eobanus Cordo, Norimb. 23. Jan. 1531. Libell. alt. C 1 a: „. . . simul ridebis Eobanum sic repente prodiisse Graecum, quem nondum Latinum tu reliqueras. Quicquid id est, mi Corde, fateor ejus studii plurimum me debere Joachimo, cujus contubernio quis non fiat eruditior? Equidem hoc ego in parte non extrema mearum calamitatum pono, quod non maturius mihi eruditissimi hominis consuetudo contigerit, tametsi contigerat etiam Erphurdiae; sed tum ego, ut scis, me ipsum exueram ac ne statueram quidem μετὰ σπουδῆς ἑλληνίσαι, quod ipsum in hoc theatrum professionis deducto faciendum erat vel invito. Quanquam nihil videor unquam tota vita avidius arripuisse.“ Vgl. oben S. 16.

2) Narr. G 7 b. Der Brief bald nach Ende 1527 geschrieben, weil der Tod von Camerars Vater vorausgesetzt wird.

fördernden Umgang des Freundes nicht so oft genießen, als er es um der Studien willen wünschte. Der Schmerz Joachims um den Tod seines Vaters und seine, des Briefschreibers, gar zu beschränkte Häuslichkeit, sein enges Wohnzimmer mit den in den Winkeln herumlärmenden Kindern möchten wol mit daran schuld sein. Aber er verlange gar nicht, dass der Freund ihn aufsuche, derselbe möge ihm nur den öftern Zutritt bei sich gestatten, und wenn er auch an der Bereitwilligkeit hierzu nicht zweifle, so träfe er doch bei ihm oft eine ihm weniger behagende Gesellschaft an. „Kurz", fährt er fort, „ich schäme mich, dass wir schon so lange Zeit auf diese Art mit einander verkehren. Mit welcher Stirne sollen wir einst Philipp (Melanchthon) entgegentreten, der uns ans Herz gelegt hat, nicht nur Freundschaft zu pflegen, sondern auch einander mit Rat und Tat überall zu unterstützen? Ich glaube nicht, dass du, ein junger Mann, dich schämst, von mir zu lernen. Ich werde mich durchaus nicht schämen, dich zum Lehrmeister in der griechischen Literatur zu haben. Denn ich erinnere mich noch, wie du schon als Knabe die Bewunderung der Greise für deinen Eifer und dein Wissen in der griechischen Sprache davontrugst, und wenn ich von mir sage, dass mir zum Erlernen derselben Gelegenheit, Muße und Zeit gefehlt hat, wer wird mich nicht entschuldigen? Jedes Lebensalter ist zum Lernen tauglich, und ich stehe noch nicht in den Jahren, in welchen Cato Griechisch gelernt haben soll. Diese Sorge, Joachim, ängstigt mich Tag und Nacht. Glaube nicht, dass ich das in böswilliger Absicht oder leichtfertiger Weise schreibe. Du sollst daraus erkennen, dass diese Begierde in mir unermesslich ist, während du sie doch durch eine kleine Nachsicht sättigen kannst." [1])

Ein Mittelpunkt für Geselligkeit und anregende wissenschaftliche Unterhaltung wurde das literarische Kränzchen,

1) Vgl. Heerwagen, Progr. 1867, S. 10. Für das Uebrige verweise ich auf das gleich eingehende Progr. Heerw. 1868, in welchem sich nur einige ungenaue Angaben über Eobans Nürnberger Veröffentlichungen finden, sowie auf Kämmel, J. Camerarius in Nürnberg, Progr. von Zittau 1862.

welches unsere beiden Schulmänner seit 1526 eine Reihe von Jahren hindurch mit einigen andern befreundeten Nürnbergern unterhielten. Die Bewirtung gieng reiheum. Der jedesmalige Wirt hatte die Thesen zur wissenschaftlichen Besprechung zu stellen. Ein frugales Mahl wurde gereicht, wozu jeder sein „Symbolum", d. i. seinen Geldbeitrag, stellte; Scherz und Kurzweil machten den Beschluss. Von den uns bekannten Gesprächsthemen ist eins besonders interessant; es zeigt zugleich, wie heftig zuweilen die Geister aufeinander platzen konnten. Man sprach einst darüber, welche alten lateinischen Autoren vorzugsweise nachahmenswert seien. Camerar wollte in erster Linie den Cicero, Eoban hingegen auch spätere, z. B. den jüngern Plinius, als mustergültig betrachtet wissen. Jener verfocht seine Meinung mit so schlagenden und zahlreichen Gründen, dass sein Widerpart ins Gedränge geriet, in der Hitze des Gefechtes, um seine literarische Ehre zu retten — es waren auch Leute ohne philologische Fachbildung zugegen — ausfahrend wurde und dadurch die Veranlassung gab, dass Camerar unbemerkt sein Geld auf den Tisch legte und sich entfernte.

Schon am folgenden Tage bot Eoban brieflich die Hand zur Versöhnung: er entschuldigte sich damit, dass der Freund ihn durch seine tausend Argumente gleichsam an den Pranger der Unwissenheit gestellt, und wahrte sich das Recht, in Sachen der alten Literatur gleichfalls eine Meinung haben zu dürfen, und zwar im Einklange mit Männern, die viel gelehrter als jener seien. Man könne sich doch wol über einen Gegenstand unterhalten, ohne sich sofort mit unendlichen Gründen gegen Angriffe verschanzen zu müssen [1]). Camerar gieng auf den versöhnlichen Ton ein: Wenn der Freund sich

1) Narr. E 1b: „Quae igitur causa tibi fuit calumniandi luculentissimum scriptorem? Nulla, si verum 'fateri potes, nisi quod ego parce et modice laudarem. Quae res aliquo modo conturbabat animum meum. Videbam enim futurum ut ea ratione, quicquid ego probarem, tu statim improbares, futurumque ut pudere me inciperet hujus meae qualiscunque scolasticae professionis, quando metu tuae censurae nihil auderem, nisi munitus centum rationibus ut Briareus manibus."

am Moste laben wolle, so möge er ihm die alten Weir überlassen, worauf dieser scherzend entgegnete: er liebe alle dings den jungen Wein, sei aber deshalb noch kein Verächt des alten. Er sei für den Wechsel. „Bisweilen esse ic Spreu wie ein Esel, bisweilen Rosen. Von den Obstfrücht kehre ich zu den Eicheln zurück und umgekehrt.“ [1]) Eoba war also ein Eklektiker, Camerar ein Ciceronianer — d Theorie nach; denn in der Praxis, in ihrem lateinisch Stile, waren beide, wie fast alle deutschen Gelehrten, kei strengen Puristen. Interessant ist aber hierbei, dass Eoba sehr bald sein Urteil in Camerars Sinne modifizirte. „Ei jede Zeit“, so berichtigte er sich, „hat große Geister hervo gebracht, und wenn diese auch unter einander verschied sind, so stimmen die gleichzeitigen Autoren doch so mit ei ander überein, dass sie denselben Ausdruck der Sprache u des Gedankens zu haben scheinen. So war es im Zeitalt des Cicero und Augustus. Verschieden davon, aber nicht oh sprachliche Eleganz war die Zeit des Trajan und Hadrian. Doch halte ich es für töricht, einen spätern Autor von weicl licher, fast asiatischer Beredtsamkeit (wie Plinius) eine Classiker der alten Zeit hinsichtlich der Mustergültigkeit vo zuziehen.“ [2])

Merkwürdig bleibt es, dass unsere beiden Gelehrten er verhältnismäßig so spät diese brennende Frage zum Austra brachten. In Italien gab es schon längst eine Schule d sogenannten Ciceronianer (Bembus, Longolius, Sadoletus u. a. deren Einseitigkeit von Erasmus 1528 durch sein berühmt Buch Ciceronianus auf ihr rechtes Maß zurückgeführt wurd Erst hierdurch wurde der Gegenstand zu einer großen G

1) Narr. E 2b. Camerars vorausgehender Brief ist nicht e halten.

2) Eobanus Camerario (Norimb. 1528). Narr. H 8b. Er sendet d Thesen für die Disputation. „Capita eorum, de quibus in Sympos quaereremus, ut convenit, ad te misi, quae fortasse ideo etiam tibi pl cebunt, quod magis Ciceronianas quam Plinianas partes tueantur. Eg quo diligentius his de rebus cogito, eo tuae mihi rationes magis pr bantur.“

lehrtenfrage. Eoban war Poet, und das erklärt zur Genüge, dass er sich in diesem Punkte bisher kein festes Urteil gebildet hatte. Camerar schrieb vorzugsweise in Prosa, und hierin zeigt er das Bestreben — was ihm auch bis zu einem gewissen Grade gelang — den geschmackvollen Stil der guten Latinität sich zu eigen zu machen.

Noch manche gelehrte Bemerkung finden wir in dem Nürnberger Briefwechsel — denn das Zusammenleben an demselben Orte machte letztern wenigstens für Eoban nicht ganz entbehrlich — ausgetauscht. Camerar muss über dies und jenes Auskunft geben, er ist für den Poeten die gelehrte Auctorität, zuweilen sogar in dessen eigenstem Gebiete. So teilte derselbe einmal gelegentlich die Beobachtung mit, dass Lucrez niemals das Wort mulier in einem obliquen Casus gebraucht habe, und Eoban fand es zu seiner Verwunderung bestätigt; er hatte die Formen mit ähnlichen wie muliebres verwechselt. Vielleicht auch ohne diesen Anlass hätte er, wie er tat, 1528 bei der zweiten Ausgabe seiner Hirtengedichte die Stellen abgeändert, in denen er als junger Poet das Wort mulierum irrigerweise mit langer Penultima gebraucht hatte [1]).

Trotz einzelner kleiner Irrungen war der Verkehr Eobans und Camerars in Nürnberg während der sieben Jahre ihres Zusammenseins ein in seiner Art unvergleichlich schöner. Sie gewöhnten sich daran, ihre literarischen Arbeiten in gewissem Sinne gemeinschaftlich zu entwerfen und auszuführen, nur nach gegenseitiger Besprechung etwas herauszugeben [2]). Die Theokritischen Idylle wanderten einzeln vom Studirtische Eobans zum „Aristarch" Camerar, und so umgekehrt des letztern metrische Arbeiten. Man unterhielt sich über ernsthafte und scherzhafte Themata in Prosa und Versen. Die Veranlassung

1) Vgl. oben I, 88, Anm. 1. Die Bemerkung über Lucrez Narr. H 5b.

2) Narr. C 6a: „Tamen quamdiu in illa urbe simul viximus, nihil ego sine illo in studiis conandum moliendumve aut edendum duxi, nihil ipse suscepit, de quo non mecum communicaret, magis quod conjunctionis nostrae suavitate delectaretur, quam quod opera ei nostra esset opus."

war leicht gegeben. Man hört z. B. zufällig die Anekdote von einem Gaste, der sich in einer Trinkstube vom Wirte noch Wasser zu seinem Weine geben lässt. Gleich macht Camerar griechische, Eoban lateinische Verse über den Toren, der seinen verdünnten Wein noch mehr verdünnt. Oder ein angeblich weit gereister Gelehrter spricht vor. Da wechselt man poetische Episteln für und gegen das Reisen. Oder Eoban sendet an den jungen Ehemann ein Gedicht über das Thema: dass die Liebenden die besten Poeten seien u. dgl. Einladungen, Bitten um ein Buch werden gereimt erlassen. Versifizirte Rätsel gehen herüber und hinüber [1]). Zum Schachspiel — eine Lieblingsbeschäftigung schon deshalb, weil es der Dichter Vida in einem langen Epos unter dem Bilde Homerischer Kämpfe besungen hatte — erlässt Eoban komische, wortspielerische Einladungen. Zuweilen werden Buchstabenversetzungen in den Distichen angebracht [2]). Dann wieder tummelt er sich auf seinem Hippogryphen nach Herzenslust und wagt sich in die halsbrechendsten Reime, und zwar wirkliche Silbenreime, die er inmitten und am Ende des Verses mit Hülfe von Worten aus dem Lexikon der Dunkelmänner geraume Zeit weiterführt [3]). Die kleinen Billete, die

---

1) Ein Beispiel Farr. 499:

„Quis esse, quaeso te, potest,
Qui cum pepedit maxime
Et minxerit longissime,
Matrem levat rectissime?“

Die Auflösung Libell. alt. D 8b: „Eobano *αἰνιγματογριφοπλεκτοποιητῇ*.

Urinam et crepitus vocas,
Saturno genitus cum tonat et pluit,
Stoicissime turpiter.
Ah saltem metuas Socraticum gregem.“

2) Narr. F 8a. Einladung zu Krammetsvogel und Ente:

„Pulpa tibi dabitur teneri de carnibus idrut (turdi)
Pectora et accedent loripedis sitana (anatis).“

3) Narr. G 1a. Scherz über Camerars junge Liebe:

„In foribus stantes Musarum quid sit amantes,
Scribere dic nobis commemorabiliter.

er an Camerar schrieb, sind voll solcher Spielereien. Hatte er den Tag über sich mit Dichten beschäftigt und schrieb er dann einige prosaische Zeilen an jenen, so sprangen ihm die Verse fast wider Willen aus der Feder, und es ist förmlich possirlich mit anzusehn, wie er die Rhythmen von sich abzuschütteln versucht, ohne dass es ihm ganz gelingen will [1]). Einen großen Teil der Nürnberger Gedichte an Camerar sammelte Eoban später (1533) in dem 5. Buche seiner „Sylven", das ihm ganz gewidmet wurde und gegen vierzig Gedichte an ihn enthält. Viele andere, namentlich die scherzhaften Spielereien gab Camerar nach dem Tode seines Freundes in den Briefwechseln heraus.

Nächst Camerar war einer der Vertrautesten weiter der College Michael Roting, ein heiterer Gesellschafter, der manchmal entboten wird, um die Königin, wenn sie etwa eben zur Ader gelassen hat, durch seine muntere Geschwätzigkeit zu unterhalten. Er war ein Mitglied des Kränzchens und disputirte da zuweilen recht hitzig mit Joachim über die Kometen, die sich mehrere Jahre hinter einander (1531 bis 1533) drohend am Himmel zeigten. Denn er war ein Verächter der Astrologie, der Camerar eifrig anhieng. Letzterer hat diese Kränzchenunterhaltung literarisch durch seinen Dialog „Norica oder von den Wunderzeichen" (1532) verewigt, in welchem er Eoban, Roting und einen dritten Freund, Mylius, in des letztern Garten sich über Astrologie unterhalten lässt. Eoban selber hielt von dieser Wissenschaft nicht

---

Infantes, nantes, titubantes ante gigantes,
Peste laborantes immedicabiliter.
Quid sit regnantes Corybantes esse rogantes,
Sed non plorantes irreparabiliter etc."

1) Eobanus Camerario (Norimb.). Narr. J 6b:
„Ergo mihi venit pro te tua litera, sed qua
Non etiam moriens blandior esset olor.
Nam quod primum conabar scribere, versus erat. Sed huic generi totum hunc diem insumpsi, sic me immiscui, ut ne volens quidem possim discutere . . . Quid igitur scripserim, quaeris. Per Apollinem, supra centum versus hodie."

viel und meinte in einem Epigramme zu einer andern astr
logischen Schrift Camerars, derselbe rede so klug vom Himm
dass man ihn für einen zweiten vom Himmel herabgefallen
Prometheus halten könnte. Und wenn ihm die Kometei
unterhaltung im Kränzchen zu arg wurde, so fuhr er au
wol mit seinem königlichen Machtworte und einem voll
Becher dazwischen.

Der eben genannte Johannes Mylius (Müllner) w
ein alter Bekannter Eobans schon aus der vorpreußisch
Zeit [1], stammte aus Würzburg und lebte in Nürnberg a
städtischer Anwalt. Er blieb trotz seiner praktischen Beru
tätigkeit ein großer Verehrer der humanistischen Wissenscha
gab die erste Anregung zur Stiftung des Kränzchens und b
schäftigte sich in seinen Mußestunden unter anderm mit d
Uebersetzung des Eusebius.

Der fünfte endlich in diesem engern literarischen Cirk
war „Gevatter" Georg Höpel, der Ratsschreiber, ein wisse
schaftlich gebildeter und wolwollender Mann, dem Dicht
zugleich ein Freund und Berater in manchen Verlegenheite
Unter den vielen Freundschaftsgedichten aus der Nürnberger Ze
sind natürlich die herzlichsten an die genannten Mitglieder d
Kränzchens gerichtet [2]. Auswärtige Freunde, wie der Erfurt
Studiengenosse Daniel Stibarus aus Würzburg oder Jo
hannes Seiler aus Bamberg, erscheinen bei ihren Besuche
in Nürnberg als Teilnehmer an diesen gemütlichen Vereini
gungen. Auf letztern hatte Eoban leider bald seine Epitaphie
zu dichten [3], ein Freundschaftsdienst gegen Camerar, wie e

---

1) Eoban sandte ihm 1519 sein Hodoeporicon, erinnerte an die al
Freundschaft und wünschte ihm Glück zu seiner guten Stellung. Libel
alt. B 1a. Damals muss er noch in Würzburg oder Bamberg gewes
sein, von wo er nach Nürnberg kam.

2) So Farr 612, wo Mylius, Höpel, Camerar, Mical und Stibar zu
Wildpret eingeladen werden.

3) Narr. K 5b. Seiler, ein Bamberger Freund Camerars, wiederho
von diesem in Versen eingeladen, so einmal im Juli 1529 in einen Gart
an der Pegnitz, wo sich das ganze Kränzchen mit seinen Frauen ve
sammelt. Narr. V 7b. Ueber Stibar vgl. oben I, 225.

auch den Manen des zu Nürnberg verstorbenen Ansbach-Baireuthischen Rates Johannes von Schwarzenberg, eines eifrigen Reformationsfreundes, dargebracht wurde[1]).

In sehr freundlichen Beziehungen zu Eoban und Camerar stand ferner der Gelehrte Thomas Venatorius, von Beruf Prediger (der erste evangelische Prediger der Spitalskirche 1523) und daneben aus Liebhaberei Schriftsteller in den Humaniora. Er übersetzte (1531) den Aristophaneischen Plutus in Versen (wozu Eoban das Titelepigramm lieferte) und gab später die Werke des Archimedes heraus. Gelegentlich z. B. bei Dürers Tod (1528) trat er auch mit poetischen Versuchen hervor, daher Eoban ihn in einer Elegie aufforderte, eine Probe seines Talentes zu geben und sich mit ihm und Joachim zu einer gelehrten Trias zu verbinden[2]). Viel ausschließlicher den theologischen Fragen und der erbaulichen deutschen Sermonen-Literatur zugewandt waren die beiden andern Prediger Wenzeslaus Link und Andreas Osiander, von denen unserm Dichter der erstere, sein lieber „Nikodemus" (Namensspielerei mit Vincislaus), am nächsten stand[3]). Von dem Gelehrten Vincentius Obsopoeus, einem Freunde Pirkheimers, ist schon oben die Rede gewesen.

Sehr vertraulich verkehrte Eoban mit einzelnen Collegen von den untern Schulen, mit dem trefflichen Schulmeister von

1) Narr. F 6a. Ob der Vater Pauls von Schwarzenberg (vgl. oben I, 119), ist ungewiss. Er führte einen Schriftenkrieg gegen den Mönch Kaspar Schatzgeyer und richtete einen Sendbrief an den Bischof von Bamberg zur Rechtfertigung, dass er seine Tochter aus dem Kloster genommen. S. Will, Biblioth. Norica. Altd. 1773. II, 36. 43. Außerdem ist er als Verfasser der Bambergischen Halsgerichtsordnung bekannt. † 1528. Vgl. E. Hermann, Joh. Freiherr von Schwarzenberg. Lpz. 1841.

2) Farr. 614. Ein zweites Gedicht an ihn Epp. famil. 215, nicht in den Farr.

3) Eobanus Linco (Norimb.). Epp. famil. 228. Der Ingolstadter Professor Barthol. Amantius ist bei Eoban zu Besuch; nach dem Prandium bei Heyden wollen sie hinaus zu Vetter Nasse gehen. — Ein Gedicht an Osiander Farr. 615.

St. Sebald, Sebald Heyden, der lateinische und deutsche Lieder dichtete[1]), und mit Johannes Ketzmann, Lehrer an der Lorenzerschule, einem geborenen Schulmanne, Schwager Rotings[2]). Dem Arzte Johannes Magebuch klagte er die Sterilität der Musen und zeigte sich geneigt, seinen Rat zu befolgen und zur Medizin umzusatteln[3]).

Eobans Muse übersah nicht so leicht einen der gebildeten und wolwollenden Männer seiner Umgebung, und wenn er nicht Gedichte an sie schrieb, so ehrte er sie wenigstens wie den Abt Friedrich vom Aegidienkloster und den Probst von St. Lorenz Hector Pömer als seine Gönner durch Zueignung von Schriften.

Mit dem berühmtesten Gelehrten Nürnbergs, Wilibald Pirkheimer, sollte es ihm leider versagt sein in dauernden freundschaftlichen Verkehr zu treten. Derselbe lebte damals, schon ziemlich bejahrt, in stiller wissenschaftlicher Zurückgezogenheit in seiner Vaterstadt Nürnberg und pflegte noch immer wie in den Jahren seiner besten Kraft und seines Glanzes einen Kreis von Gelehrten und Künstlern in seinem Hause um sich zu versammeln. Doch war seine Sonne schon im Niedergange begriffen.

Pirkheimer, aus einer alten und angesehenen Patrizierfamilie Nürnbergs 1470 geboren, durch Geburt und Erziehung zum Gelehrten und Statsmanne bestimmt, mit glänzenden Eigenschaften des Körpers und Geistes ausgestattet, mit Ehren und Glücksgütern gesegnet, vereinigte in sich alle Bedingungen, um in den ersten zwei Dezennien des 16. Jahrhunderts zu den hervorragendsten Männern Deutschlands gezählt zu werden. In der großen Humanistenbewegung seiner Zeit stand

---

1) Gedichte an ihn Farr. 518. 523. Epp. famil. 230.

2) Chezimannus, Ketzmannus, Catzmannus genannt. Scherzhaftes Gedicht an ihn Farr. 625.

3) Farr. 541. 542. Magebuch hatte zu Wittenberg studirt und war dort mit Sturz zusammen am 9. Dez. 1523 zum Dr. med. promovirt worden. Nicht mit Joh. Meckbach, wie öfter geschehn, zu verwechseln.

er mitten inne. Er galt als das Haupt der Reuchlinisten und verfiel wegen seiner berühmten Satire „der abgehobelte Eck“ dem päbstlichen Bannstrahle. Er vertrat seine Vaterstadt nicht nur an Höfen und auf Reichstagen, sondern machte auch als Obrister des städtischen Contingentes den Schweizerfeldzug Maximilians (1499) ehrenvoll mit; daneben widmete er sich im vertrauten Verkehre mit den berühmtesten Zeitgenossen, einem Celtes, Reuchlin, Erasmus, der gelehrten Forschung und einer ausgebreiteten Schriftstellerei auf dem Gebiete der alten Literatur. Im Besitze einer kostbaren Bibliothek von Drucken und Handschriften, übersetzte er eine Menge griechischer Autoren ins Lateinische, schrieb in geschmackvollem Latein historische und archäologische Werke, beschrieb als ein zweiter Xenophon seinen Schweizerfeldzug und versuchte sich mit Glück auf dem Gebiete der geistvollhumoristischen Literatur, so z. B. mit seinem „Lobe des Podagra“.

Schon früher hatte sich Eoban bei verschiedenen Gelegenheiten (1521 und 1524) in verehrungsvollen Ausdrücken der Freundschaft des berühmten Gelehrten empfohlen [1]), mit dem ihn jetzt sein Geschick in dieselbe Stadt zusammenführte. Pirkheimer empfieng den Poeten freundlich, forderte ihn auf, ihn öfter nach Gefallen zu besuchen, und dieser sprach in einem Briefe (vom Juli 1526) und in einer Elegie aufs neue in den überschwenglichsten Ausdrücken seine Verehrung und Bewunderung für ihn aus [2]).

Aber zu einer weitern Annäherung kam es nicht. Pirkheimer bot dazu keine Hand mehr. Es wurde ihm zugetragen, dass Eoban sich einmal gelegentlich unter Bekannten misbilligend über seine religiöse Haltung ausgesprochen; das verletzte ihn. Anfänglich dem Auftreten Luthers begeistert

---

1) Vgl. oben I, 256. 345. Im Jahre 1524 hatte Eoban dem zu Erasmus reisenden M. Hune einen Empfehlungsbrief an Pirkheimer mitgegeben. Abgedruckt v. Freytag, Viror. doct. epp. sel. Lips. 1831. p. 27.

2) Eobanus Pirkheimero (Norimb.) 7. Juli 1526. Heumann, Documenta liter. etc. Altd. 1758. p. 113. Die Elegie Farr. 524.

zustimmend, war er in den letzten Jahren mehr und mehr, abgeschreckt durch die religiösen Wirren und Tumulte, von einer offenen Parteinahme für Luther zurückgekommen, war in den Ruhestand getreten und hatte sich weder an der Einführung der Reformation noch an der Gründung der Aegidienschule in seiner Vaterstadt beteiligt, ja er nahm öffentlich die aufgehobenen Klöster, in denen sich einige seiner Schwestern und Töchter befanden, in Schutz und klagte den Magistrat der Härte und Ungerechtigkeit an. So stand er zur Reformationspartei in einem innern Gegensatze, und es erklärt sich leicht, dass ihm die Haltung Eobans, der gegen die Heuchelei der Mönchskutte Gedichte schrieb und überhaupt nach Ueberzeugung und Beruf auf Seiten der herrschenden Partei stand, Mistrauen und Unbehagen einflößte.

Eoban erfuhr erst nach Jahren den eigentlichen Grund, weswegen ihm Pirkheimer zürnte. Arglos wie er war, mochte er dessen Zurückhaltung auf Rechnung seiner zunehmenden Kränklichkeit setzen [1]), und so richtete er 1528 aus Anlass von Dürers, ihres gemeinsamen Freundes, Tode eine höfliche Elegie an ihn mit der Bitte, Pirkheimers Epicedion auf Dürer zugleich mit dem von ihm selbst gedichteten abdrucken zu dürfen, was aber abgelehnt worden zu sein scheint [2]). Bald darauf kam es zum unzweideutigen Bruche. Eoban widmete ihm noch in demselben Jahre die zweite Ausgabe seiner Idylle — er hatte sich lange über die schwierige Widmungsfrage mit Camerar beraten —, war aber höchlich erstaunt, von dem also Geehrten weder Dank noch überhaupt eine Antwort zu erhalten. Damit hatte der Verkehr sein Ende erreicht. Erst kurz vor Pirkheimers Tode wurde, wie wir weiter unten sehen werden, die letzte Abrechnung gemacht.

1) So stellt auch Camerar in seiner bekannten Pietät die Sache dar. Narr. C 6b: „Bilibaldo Pircaimero valetudo obstabat, quo minus crebro ad se accerseret et invitaret Eobanum.“

2) Wenigstens erschien Pirkheimers Epicedion für sich in Dürers vier Büchern von der menschlichen Proportion 1528. Eobans Elegie an Pirkheimer Farr. 526.

Dagegen bildete sich zwischen dem größten Manne Nürnbergs, dem Maler Albrecht Dürer [1]), und unserm Dichter ein Verhältnis inniger Freundschaft; leider sollte es nur von kurzer Dauer sein. Dürer, 17 Jahre älter als Eoban, war kein Humanist; aber dem von Fürsten und Königen geehrten, von der ganzen Mitwelt bewunderten Künstler musste auch das Herz des Poeten entgegenschlagen. Und der letztere ist in seinen Briefen auf die Freundschaft des „deutschen Apelles" stolz, er erzählt, wie er ihm das von dem Joachimstaler Bach geschenkte Vergilsbild gezeigt und wie dieser es für eine Copie des ihm wolbekannten italienischen Originals erklärt habe; noch im ersten Sommer konnte er als das größte Ehrenzeichen der Freundschaft sein nach Dürers Zeichnung in Holz geschnittenes Bildnis den auswärtigen Freunden zuschicken [2]). Es zeigt uns den 38jährigen Dichter im Brustbilde, Halbprofil, mit starkem, gekräuseltem Vollbarte, kurzen Locken, auf dem Haupte das weit überstehende Barett, in faltenreichem

---

1) Vgl. über ihn M. Thausing, A. Dürer. Lpz. 1876.

2) Eobanus Craphto, Norimb. 1526. Epp. famil. 210: „Interea et faciem meam a Durerio hic exculptam (so ist statt exculpatam zu lesen) mitto, ut habeas Eobanum vel pictum, interim dum verum non potes." Brassicanus schickte im Winter 1526—1527 Verse dazu. Epp. famil. 32. An Lange in Erfurt schickte Eoban sein Bild am 20. Mai 1527. Epp. famil. 73. Irrig Kreissig (Narr. de E. Hesso. Meiß. 1843. praef. p. 6), das Bild sei gemalt und dann in Kupfer gestochen worden. Thausing beschreibt S. 476 den Originalholzschnitt, will aber bloß vermuten, dass er 1526 angefertigt worden sei. Er sagt weiter in der Note: „Ein Flugblatt mit beigedruckten Versen auf beiden Seiten und der Jahreszahl 1527. Doch sah ich einen Abdruck ohne diese Zahl, dessen Unterschrift: ,Talis enim pulchram Pegnesi Eobanus ad urbem Post septem vitae condita lustra fuit' gar auf das Jahr 1523 schließen ließe. . . Auf der Rückseite des Blattes der Titel: In imaginem Eobani Hessi sui ab Alberto Durero hujus aetatis Apelle graphice expressam aliquot Epigrammata etc." Die Angabe von den sieben vollendeten Lustren passt sehr wol auf das Jahr 1526. Wahrscheinlich wurde im Jahre 1527 ein zweiter Abdruck genommen. Nach Thausing befindet sich ein von Dürer in Silberstift gezeichnetes, bereits stark verwischtes Bild Eobans im Britischen Museum. Die in den Druckwerken umlaufenden Bilder sind sämmtlich Copien nach Dürer.

Mantel, eine Papierrolle in der Rechten, das Gesicht ernst, r
freiem, durchdringendem Blicke — eine stattliche, würdevo
Erscheinung, nach Dürers Meinung eher das Bild eines Krieg
mannes als eines Gelehrten. Cordus dichtete darauf eini
sinnige Verse des Inhalts: das Werk des großen Malers kön
in kurzer Frist vergehn, doch die Werke des großen Poet
seien unvergänglich! [1])

Und Eoban lohnte dem Meister mit seinen Gaben,
gut er es vermochte. Dürer starb am 6. April 1528, u
der Dichter rief ihm auf den Wunsch der ganzen trauern
Bürgerschaft das Grablied nach [2]). Es kam aus voll
Herzen, für die üblichen Poetenphrasen war hier kein Pl
Die Bedeutung des großen Künstlers wird in einfacher, a
sprechender Weise dargestellt: Niemand hat den deutsc
Apelles übertroffen. Mit wie glücklicher Hand verstand
es, seine Werke zu schaffen! Welche Mienen, welche Aug
malte er! Wie atmete die Farbe des Lebens aus sei
Bildern! Seine Gestalten scheinen in Wirklichkeit zu lauf
zu stehen, zu reden, seine Bäume zu grünen, seine Was
zu fließen, seine Flammen zu brennen. Und wie zeichn
er erst die Seelenstimmungen! Er gab der Seele Gestalt u
Miene. Nicht bloß in der Kunst, sondern auch in
Wissenschaft, der Mathematik, hat er das Höchste geleist
er lehrte die Städte befestigen und gab eine wissenschaftli
Theorie seiner Kunst. So ist sein Ruhm unsterblich.

Der Dichter fügte diesem Epicedion noch einige klein
Gedichte hinzu, zunächst den „Traum über Dürer".

---

1) Epp. famil. 276.

2) EPICEDION | IN FUNERE ALBERTI DURERI *Nurenbergen aetatis suae Pictorum | omnium facile principis, dictum. | Somnium eodem. | Epithaphia et alia quaedam. | Helio Eobano Hesso auth* DE EODEM MONODIA THOMAE | *Venatorij, et epitaphia d* LECTORI. | *Multa forent preciosa magis, meliusq; vigerent | Si ingenijs non perijsset honor | Quã uereor, quia nõ placeant hoc t pore Musae | Non placeant etiam quae bona facta canunt.* | (Nor 1528). 8 Bl. 8. — Die sehr seltene Ausgabe befindet sich auf der Hofbibliothek zu Wien. Wiederabgedruckt in den Epicedien 1531 un den Farr.

ist ein kleines Opfer persönlicher Freundschaft, das er hier den Manen des Todten darbringt. Er schwört bei allen Heiligen, dass seine Mitteilung wahr sei: Der Dichter liegt im Schlafe, da erscheint ihm Dürer, wie er leibt und lebt, und fordert ihn bei ihrer alten Freundschaft auf, ihm das Grablied zu dichten. „O Dürer", ruft der Dichter, „du Ruhm unserer Zeit, das hätte ich aus freiem Antriebe getan, so fest stand meine Treue."

Leider hat Eoban die Wirkung seiner schönen Gedichte auf Dürer durch die Hinzugabe einiger Verse an die noch lebenden Künstler Nürnbergs (es lebte unter andern noch Peter Vischer) ein wenig abgeschwächt. Sie möchten ihm verzeihen, sagt er treuherzig, dass er den todten Meister über alle erhoben habe. Dem Todten dürfe kein Neid folgen; auch ihnen, den Lebenden, würde er in dem gleichen Falle, den er jedoch nicht herbeiwünsche, ihr verdientes Lob singen.

Mehr äußerlicher Art waren im allgemeinen die Beziehungen Eobans zu den Nürnberger Patriziern und Ratsherren. Es sind die Gönner, denen der Poet seine meist klagenden Weisen vorsingt, denn auch in Nürnberg gieng er wie überall seinen schlimmen Zeiten entgegen. Hier verdient vor allen sein edler Mäcen, der um 10 Jahre jüngere Hieronymus Baumgärtner, den ersten Platz. Es war der Nürnberger Sturz, der wolwollende, freundliche Berater und Helfer in der Not. Der Fortgang unserer Erzählung wird noch mannigfache Gelegenheit bieten, dies im einzelnen erkennen zu lassen. Unser Dichter pries ihn in seinen Elegien „wie ein Vergil seinen Augustus"; sein Wappen (es zeigte einen grünen Papagei auf weißer Lilie) deutete er in einer Reihe von Epigrammen auf die Gelehrsamkeit und Herzensreinheit des Besitzers [1]). Bis in die spätesten Jahre bewahrte er ihm ein innig dankbares Andenken.

In ähnlicher Weise besangen die Musen Eobans andere hervorragende Ratsherren, Patrizier und städtische Beamten:

1) Farr. 595. 619. 529. 547. Der Gedichte auf das Wappen sind es neun, alle ähnlichen Inhaltes.

den Schatzmeister Hieronymus Ebner, den Ratsschreibe Lazarus Spengler, den Stadtkämmerer Caspar Nützel die Ratsherren Christoph Coler und Sebastian Groß endlich den Patrizier Georg Geuder. Die Gedichte an sie meist phrasenhafte, demütig schmeichelnde Ergüsse, in denen sich die Hohlheit des landläufigen Poetentones und die künstlich anerzogene Gesinnungslosigkeit des Mäcenatendienstes unangenehm breit macht, sind entweder Begleitschreiben zu übersandten Werken oder Glückwünsche zum Neuen Jahre Tröstungen über Anfeindung u. dgl. [1]) Nächst Dürer war es von den Genannten Nützel, dem das Grablied gesungen wurde (1529); ihm folgte Pirkheimer (1530) und zuletzt Ebner (1532).

„Er hatte aber noch mehrere andere", sagt Camerar in seiner Erzählung von Eoban, „von denen er geehrt ward und mit denen er fröhlich zu leben und gerne zu verkehren pflegte." Camerar deutet damit auf die lustigen Zechbrüder hin, die sich gerne um den Poetenkönig sammelten und gleichsam sein Gefolge bildeten. Wir kennen diese Neigung des Dichters von früher her. Die geniale Ungebundenheit und Lebenslust, die übermütige, burschikose Laune steckte zu tief in seiner Natur, als dass er sie auch in der Umgebung von „Kaufleuten" hätte ablegen können. Er fand überall seine lustigen Cumpane, in deren Gesellschaft er auf Spaziergängen oder in der Trinkstube sich der Sorgen des Lebens zeitweilig zu entschlagen suchte. Den ersten Platz unter diesen Gesellen nahm der Schulmeister bei St. Aegidien, Musiker Wilhelm Breitengraser, ein, sein Nachbar und beständiger Begleiter, wenn er den Schulstaub von sich abschütteln wollte. Derselbe wusste die schönen deutschen Lieder: „Ha

---

1) Farr. 537. 606. 607. 617. 621. Spengler ward durch die Widmung einiger Psalmen (1530) geehrt, Nützel nach seinem Tode durch ein Epicedion. Ein kurzes Briefchen Eobans an Spengler, Begleitschreiber zu einem übersandten Gedichte, dat. XV. KL. Febr. (18. Jan.) 1528, ist abgedruckt bei Will, Museum Noricum, p. 160. Sebastian Groß wird 1535 von Eoban in einem Briefe an Camerar (Narr. M 4 a) Burgwart (arcis praefectus) genannt. Nach Will V, 425 wurde er 1523 Schöppe, 152- junger, 1534 alter Bürgermeister und erst 1557 Pfleger der Reichsveste.

er dich gestochen", oder: „Die ochsentreiber kommen", oder: „Unser liebe hüner" u. a. anzustimmen und erwarb sich dadurch wie durch andere liebenswürdige Eigenschaften, unter denen seine Heiterkeit und Trinkfertigkeit obenan standen, des Dichters Neigung in hohem Grade [1]). Vielleicht gehörten auch der Maler Lukas Mysner, Georg Leucius und Otto Cörber, welche in reizenden Gedichtchen zu Spaziergängen zu den Nymphen der Pegnitz aufgefordert werden, zu diesem zwanglosen Cirkel [2]). Und an den „Wonnen", lieblichen Erholungsplätzchen, fehlte es in und bei Nürnberg

1) Die Lieder ließ sich Eoban später nach Erfurt nachschicken. Eobanus Breitengrasero, Erph. 1535. Epp. famil. 253. Gedichte an ihn hat Eoban nicht geschrieben, wol weniger deshalb, weil er keine tiefere gelehrte Bildung besessen (dass er des Lateinischen kundig, beweist der Brief an ihn), als weil die Vertraulichkeit diese Rücksicht unnötig erscheinen ließ. Uebrigens befand sich Breitengraser ähnlich wie Eoban in Geldverlegenheiten, die ihn zwangen, die Mildherzigkeit des Magistrats anzurufen. Sein anfänglicher Gehalt betrug 42 Gulden, hernach 60. S. Heerwagen IV, 9.

2) Die Gedichte an sie Farr. 520. 523. 549. 521. Lucas Mysner ist wahrscheinlich der Lucas pictor, der im Briefe an Breitengraser gegrüßt wird, sowie Georg Leucius derselbe, der hier Georg heißt. Aus diesem Briefe lernen wir noch einen Joh. Liber und Joh. Conon kennen, die beide nebst Gattinnen gegrüßt werden. Ob Cörber derselbe ist, der in der Erfurter Matrikel 1511 als otto corber vicarius sancti Gangolphi bambergens. eingetragen ist, 1514 Baccalaureus (otto korber de bomberga) und 1519 Magister wurde, lässt sich nicht ersehen. Nach Will II, 341 evangelischer Geistlicher und seit 1533 Pfarrer zu Hersbruck. Eine schöne Stelle aus dem Gedichte an Cörber, wo dieser zum Mitbringen anderer lustiger Gesellen aufgefordert wird, mag hier Platz finden:

„Quare age mandanti pare, Corbere, tyranno,
Pransus amica tui limina Regis adi.
Ecce nitent verni purissima lumina solis,
Et clarum rutilans explicat aura diem.
Rura per et riguos laeti spaciabimur amnes,
Tu comites nobis quos potes ante para,
Sed comites non praefractos nec fronte severos,
Sed faciles apta dexteritate viros.
Qua vergunt prono Pegnesia flumina lapsu,
Ibimus, ipse locum conjice deinde, vale."

gar nicht. „O mein Wenzeslaus“, schrieb Eoban später a
der Ferne an Link, „was machen dort unsere Tröstung
Wöhrd, Leonhard, Hallerwiese, Mögeldorf (Megalodorphium)
Albus (Weiß) an der Mauer, Bernhard am Fischbache u
die übrigen Absteigequartiere der Art? O Nürnbe
o Seen, o Quellen, o Flüsse, o alles Süße, was
überall hatten!“ [2]) Manchmal opferte er einen ganzen T
seinen Herumstreifereien; dann gieng es auf den Vogelfa
von welchem er in der Regel nichts anderes als müde Be
mit heimbrachte [3]). Ein besonders beliebtes Ziel der Nü
berger Gesellschaft war der nahe Stadtwald und hier wie
eine anmutige Quelle im kühlen Baumschatten. Später
sang sie der Dichter in einer schönen Episode seines „V
herrlichten Nürnbergs“, von der Camerar urteilte, dass du
sie die Quelle ewig strömen werde, ebenso wie der
baum auf der Burg des alten Athen und die Palme auf D
ewig grünen würden.

Zum Schlusse nehmen wir noch eine Uebersicht
einige flüchtige und vorübergehende, sowie über die
literarischen Bekanntschaften, soweit sie sich aus den
dichten und dem Briefwechsel ergeben. Da lädt sich E
einmal bei dem Prediger Hiob Gast zu Cadolzburg, ei
Erfurter Studiengenossen, nebst andern durch Verse zu ei
Weihnachtsbesuche ein, ein ander Mal finden wir ihn ge
im Begriffe, mit Link hinauszuwandern [4]). Dem Pred

---

1) Im Epicedion auf Ebner (Farr. 323) heißt dessen dortiges I
gut: rura Megalopagana.

2) Eobanus Linco, Erph. 1533. Epp. famil. 227. Gruß an „nos
Vetterum D. Joannem Nassum cum suo ferreo Leonhardo.“

3) Narr. K 5a: „Ego redii ex aucupio, cui hunc diem dedi.“
Vogeljagd wird öfter erwähnt und zu Anspielungen auf die wi
schaftliche Ausbeute benutzt.

4) Eobanus Linco (Norimb.) 4. Aug. 1532. Epp. famil. 226: „(
erimus haud dubie gratissimi gasti, ut sic jocer.“ Hiob Gast wi
der Erfurter Matrikel 1521 als Baccalaureus aufgeführt. In dem
dichte Farr. 623 nennt Eoban als seine Begleiter Mysner und eine
wissen Sigismund.

und Gelehrten Andreas Althamer in Ansbach gab er ein Titelepigramm zu dessen Tacituscommentaren, ohne ihn persönlich zu kennen; denn derselbe bedauerte es später höchlich, vom Dichter bei einem gelegentlichen Besuche Heilsbronns übergangen und dadurch des Vergnügens persönlicher Bekanntschaft mit ihm beraubt worden zu sein [1]). Mit dem zu Besuche anwesenden Ingolstadter Professor Bartholomäus Amantius (Herausgeber eines Inschriftenwerkes) nimmt Eoban das Prandium bei Sebald Heyden und macht dann mit ihm und andern Freunden einen Spaziergang hinaus zu „Vetter" Joh. Nasse. Von dem pfalzgräflichen Arzte Johannes Lotzer meldet er an Sturz, dass derselbe, ein tüchtiger Gelehrter, ihn eingeladen und ihm manches Erfreuliche, aber auch einiges Unerfreuliche über Cordus erzählt habe [2]). Der Rechtsgelehrte Gregor Haloander aus Zwickau, seit 1528 in Nürnberg als Herausgeber alter Rechtsquellen tätig, erhielt Einladungsverse und das Dürersche Epicedion [3]); den an Erasmus empfohlenen, nach Italien reisenden Gelehrten Anselm Ephorinus bedachte er bei seiner Anwesenheit in Nürnberg (1531) ebenfalls mit einer Elegie [4]), desgleichen den Mainzischen Rat Ritter Sebastian von Rotenhan, dem er die Vorzüge seines Reiselebens und seine sonstigen guten Eigenschaften auseinandersetzte [5]). Weiter treffen wir ein Gedicht an einen gewissen Lorenz Vigell, der sich allzu eilig aus Nürnberg entfernt und vergessen hat, das für den Bamberger Domherrn Paul von Schwarzenberg bestimmte und nunmehr nachgesandte

---

1) Althamerus Eobano, Onoltzb. 22. Juli 1534. Epp. famil. 282. Seine Scholia in Taciti Germaniam erschienen Norimb. 1529.

2) Eobanus Sturtiadae, Norimb. 27. Aug. 1527. Epp. famil. 129.

3) Auch Holoander genannt. Farr. 521. 616.

4) Sie steht vor der Ausgabe des Aristoph. Plutus von Venatorius. Will VI, 82. Vgl. den Brief des Erasmus an Eoban (1531) Epp. famil. 258.

5) Farr. 531. Auch Rubigallus latinisirt. Vielleicht eine Bekanntschaft vom Augsburger Reichstage, wo sich der Ritter befand. Corp. Ref. II, 50. Vgl. oben I, 306, Anm. 1.

Gedicht mitzunehmen. Er wird gebeten, des Dichters Besuch in Bamberg anzumelden. Dieser Besuch bei dem alten Leipziger Studiengenossen vom Jahre 1514 her fand auch wirklich im Herbste 1527 statt [1]; später widmete ihm Eoban die zweite Ausgabe der Heroiden. Zuletzt mag hier noch ein kleines Gedicht unseres schreibseligen Poeten erwähnt werden, das um der Person willen, an die es gerichtet ist, von einigem Interesse ist: es ist das an den berühmten englischen Statsmann Thomas Cranmer, der im Jahre 1532 nach Nürnberg kam, hier Osianders Tochter heiratete und nebenbei dem Poetenkönige seinen Besuch abstattete, eine Ehre, welche dieser mit einigen schmeichelhaften Distichen vergalt [2].

Was die auswärtigen Gelehrtenkreise anlangt, mit denen wir den Dichter in der Nürnberger Zeit vorzugsweise in Verbindung sehen, so stehen hier wieder die Lehrer der Wittenberger Universität, vor allem die Reformatoren, Luther und Melanchthon, oben an. Von ihnen geht sogar ein ganz bestimmter und nachweisbarer Einfluss auf die Richtung aus, welche die Eobanische Poesie von nun an einschlug, nemlich auf die metrische Uebertragung der alttestamentlichen Lieder- und Spruchpoesie. Neu eintreten sehen wir von den Wittenbergern in des Dichters Bekanntenkreis die gebornen Nürnberger: Veit Dietrich (Vitus Theodorus), Theolog und später Prediger in seiner Vaterstadt [3], und Georg Major, Prediger in Wittenberg und in Magdeburg; ferner Franz Burchard von Weimar (Vinariensis), Lehrer der Humaniora, zu dessen in Nürnberg 1528 gedruckter Rede über die Betreibung der rechten Studien Eoban die Titelverse lieferte [4], den talentvollen jugendlichen Poeten Georg Sa-

---

1) Farr. 613. Das Gedicht Camerars an Eoban vom Herbst 1527 in Narr V 4b giebt Aufträge mit nach Bamberg. Vgl. oben S. 43.

2) Thomae Granmero. Farr. 630.

3) Eine Anzahl Briefe an ihn befinden sich in den Epp. famil. Gelegentlich wird G. Major gegrüßt und zum Briefschreiben aufgefordert.

4) *Oratio perquam elegans et utilis omnibus bonarum artium*

binus (geboren 1508 zu Brandenburg) und den gleichfalls noch jungen Nürnberger Erasmus Ebner (Sohn des Hieronymus), der in Wittenberg Humaniora und Rechte studirte und später als Ratsherr in die Dienste seiner Vaterstadt trat. Letzterer betrieb neben seinen Berufsstudien mit Liebhaberei die Poesie und wunderte sich einst nicht wenig, einen Schüler Eobans, den von diesem ehrenvoll mit einem Gedichte entlassenen Jacob Schönstetter, als schon tüchtig vorgebildeten Poeten nach Wittenberg kommen zu sehen [1]).

Vorübergehender war die freundschaftliche Beziehung, welche Eoban 1526 mit einem Hauptvertreter des Wiener Humanismus, Joh. Alex. Brassicanus (Kohlmann), durch Vermittlung Martin Hunes anknüpfte. Derselbe gehörte zu den Reformatoren des Rechtsstudiums an der dortigen, von den bessern Grundsätzen der Wissenschaft (so klagt er wenigstens in seinen Briefen) noch wenig berührten Schule und war nebst seinem jüngern Bruder Johann Ludwig, der am ungarischen Hofe zu Pesth lebte, ein großer Bewunderer Eobans, dessen Heroiden ihm einst von Reuchlin als Geschenk verehrt worden waren. Mit großer Hoffnung begrüßte er die Gründung der Nürnberger Schule. „O glückliche, selige Stadt", so hatte er auf die erste Kunde davon ausgerufen, „ich wünsche der Stadt Nürnberg zu Eoban und Eoban zu Nürnberg Glück; er wird sie durch seine Studien verherrlichen, sie wird ihn durch ihre Gunst hegen und anspornen." [2]) Auch mit dem Wiener Humanisten und Mathematiker Georg Tannstetter

---

studiosis, qua opera incumbendum sit rectis studiis. Norembergae, Peypus 1528; wahrscheinlich von Eoban edirt.

1) Eobanus Vito, Norimb. 30. Oct. 1528. Epp. famil. 224. Das Gedicht an Schönstetter Farr. 522. Nach Will III, 565 war der letztere später (1542—1562) Nürnberger Rechtsconsulent.

2) Drei Briefe desselben an Eoban Epp. famil. 30 u. f. Die Briefe des letztern an ihn sind nicht erhalten. Joh. Al. Brass. gab Scholien zum Homer heraus. Er ist nicht zu verwechseln mit seinem Vater Joh. Brass., einem Tübinger Gelehrten.

(Collimitius) knüpfte Eoban damals einen Briefwechsel an, von welchem sich indes nichts erhalten hat [1]).

Kehren wir nach unserer Umschau wieder zur Nürnberger Schule zurück, um zu sehen, ob die freudigen Hoffnungen, die man an sie in der Nähe und Ferne knüpfte, in Erfüllung giengen.

---

1) Eobanus Sturtiadae, Norimb. 20. Dez. 1526. Epp. famil. 124. Ueber Tannstetter vgl. Aschbach, Gesch. der Wiener Universität II. 271—277.

DRITTES KAPITEL.

Die Ungunst der Zeiten für Schule, Stat und Kirche als Gegenstand von Eobans Klage- und Mahngedichten.

Schriften: Querele über die Wirren der Zeit 1528. — Glückwunsch an Kaiser Karl und Aufforderung zum Türkenkriege 1530. — Epicedien auf Gattinaria (1530) und auf Pirkheimer (1531).

Redde fatigatum studiis discordibus orbem,
Temporibus pacem, Carole, redde tuis.
Floreat et per te magno sua gloria Christo
Constet et illud opus te decuisse puta.

Eobanus.

Je mehr in dem volkreichen, wolhabenden und gebildeten Nürnberg auf den ersten Blick alle Bedingungen gegeben zu sein schienen, welche der neu gegründeten Schule ein wenn nicht glänzendes, so doch immerhin leidliches Gedeihen in Aussicht stellen konnten, um so schmerzlicher war die Wahrnehmung, dass man sich in dieser Hinsicht einer Täuschung hingegeben hatte. Gar bald hören wir von den verschiedensten Seiten recht bittere Klagen über den schlechten Fortgang der Aegidienschule, am bittersten aus dem Munde derjenigen Humanisten, welche die Reformation für die meisten Uebel der Zeit verantwortlich zu machen wünschten.

In weitern Kreisen erfuhr man zuerst durch die Bericht Pirkheimers, dass es um die Schule schlimm bestellt sei Dass diese Mitteilungen aus keiner sehr wolwollenden Fede kamen, erkennt man aus der Stärke des klagenden Wider halles, den sie fanden. Der kaiserliche Rat und Universitäts lehrer Cuspinian zu Wien, wo die einst blühende Universitä seit 1525 gleichfalls in den kläglichsten Verfall geraten war schrieb bestürzt zurück: wenn selbst in dem hochberühmten Nürnberg die Wissenschaften nicht aufblühen könnten, dann sei es überhaupt um sie geschehen; es sei dann besser sein gelehrten Arbeiten ins Feuer zu werfen, um sie diesem un dankbaren Jahrhundert zu entziehen [1]. Und für Erasmus Pirkheimers Freund, erhielt nun sein alter Satz, dass der Lutheranismus der Ruin der Wissenschaften sei, eine neue Stütze. In gehässigem Tone ließ er sich in einer seiner Streitschriften öffentlich vernehmen: Wenn man sich für die Behauptung, dass die Reformation dem Schulwesen günstig sei, auf Nürnberg berufe, so sei das gefehlt. Die dortige Schule habe fast gar keine Zuhörer mehr, die Professoren seien fast eben so faul zum Lehren als die Schüler zum Lernen, und es tue fast not auch den letztern eine Besoldung auszuwerfen [2].

Man begreift es, dass Eoban in seinen Briefen den Zustand der Schule, der von allem Anfange an ein ziemlich klägliche war, nicht ganz in seiner wahren Gestalt erkennen lassen will; hoffte er doch von Tage zu Tage, dass es besser werden würde, sobald sich nur erst die endlosen Kriegsstürme ge legt hätten. So meldet er im Anfang August 1526 an Sturz „Mit unserer Schule geht es trefflich vorwärts; ihr könnt getrost, wen ihr wollt, hierherschicken". Erst Tags zuvor seien ihm zu seinen bisherigen zwei Pensionären noch dre

1) Cuspinianus Pirkheimero, Viennae 1527. Opp. Pirkh. 257. Ueber Cuspinian vgl. Aschbach, Gesch. der Wiener Univ. II, 284—309.

2) Ep. Er. ad fratres Germ. infer. 1. Aug. 1530. Opp. Er. Lugd. Batav. X, 1598. — Im Februar 1528 schrieb Erasmus an Camerar: wie er höre, gehe es mit der Schule „parum feliciter". Libell. alt. K 7

neue, Knaben aus vornehmer Familie, angetragen worden [1]). Melanchthons Aeußerungen kommen der Wahrheit schon näher; er findet den Stand der Schule im Jahre 1526 bloß „mittelmäßig“ [2]); und dass sich das nicht zum Bessern änderte, sieht man daraus, dass er sehr bald sich bereit erklärte, für Eoban und Camerar anderweitige Stellungen zu vermitteln [3]).

Und unser Dichter selbst stimmt allmählich seinen anfangs so freudig hoffnungsvollen Ton immer mehr herab. In seinen Gedichten an die Nürnberger Gönner kehren die alten Erfurter Klagelieder von den sterbenden Musen, vom Ruine der Wissenschaften, von der rohen Unempfänglichkeit der Masse für die höhere Bildung wieder. Nur der Gönner, welchen der Poet gerade besingt, etwa Baumgärtner oder Mylius, pflegt eine rühmliche Ausnahme zu machen. Zieht man auch in solchen Aeußerungen ab, was auf Rechnung persönlicher Misstimmung über die wachsende Zerrüttung seines Hauswesens und über die daraus entspringende Einbuße an äußerer Achtung zu setzen ist, so bleibt doch noch genug übrig, um herauszufühlen, dass die geistigen Interessen der Handelsstadt ihrer wissenschaftlichen Anstalt nur in sehr bescheidenem Maße entgegenkamen. Er verhehlt es in seinen Briefen wenig, dass ihm das Leben unter diesen „Kaufleuten“, wie er schlechtweg seine Umgebung nennt, nicht mehr behagt. Denn nur auf Reichtum, so will es ihm scheinen, legt man Wert, nicht auf Bildung; die Dichtkunst misachtet man, ja man lässt es ihn deutlich merken, dass man sich aus seinem poetischen Lobe nicht viel macht [4]); denn man hat selber von

1) Eobanus Sturtiadae, Norimb. 4. Aug. 1526. Epp. famil. 128.

2) Melanchthon Camerario, Oct. 1526. Corp. Ref. I, 824.

3) Melanchthon Camerario, 18. August 1531. Corp. Ref. II, 518.

4) Im Widmungsgedichte zum Theokrit an Ebner (1531) heißt es:
„Adde quod haec studiis tam sunt mala tempora, ut horum
Si quos non pudeat, dixeris esse bonos,
Ut sibi non tantum pauci bona scripta dicari
Aut sua cantari carmine facta petant,

den Wissenschaften wenig erfasst, träumt nur von seinem Safran und Pfeffer u. dgl.

Diese Klagen hatten gewiss ihre Berechtigung. Aber ebenso gewiss ist es, dass sie weniger die Stadt Nürnberg allein als die Zeit im allgemeinen trafen. Die große Masse sah die gelehrte Bildung für überflüssig an, mindestens für das schlechteste Mittel, um zu einer auskömmlichen Existenz zu gelangen. Denn selbst hervorragende Gelehrte mussten sich zeitlebens mühsam durchschleppen und waren auf das Buhlen um vornehme Gönnerschaft angewiesen, ein Zug, welcher fast der gesammten gelehrten Literatur jener Zeit ihre Signatur aufdrückt. Nur die vornehmern Stände ließen die Söhne die gelehrten Schulen durchlaufen, nicht um sie zu Gelehrten von Beruf zu erziehen, sondern nur um ihnen die für Stats- und Kirchenämter unerlässliche Vorbildung angedeihen zu lassen. Der Bürgerstand hingegen begnügte sich in der Regel mit den niedern Schulen, wie deren in Nürnberg vier, und alle sehr stark besucht, bestanden, oder er schickte seine Söhne nur für kürzere Zeit auf eine gelehrte Schule, damit sie, um mit den Worten eines Chronisten zu reden, „behend und listig“ würden, um sie dann zu andern Händeln anzuführen, nemlich ihren Nächsten zu „übersetzen“ (übervorteilen), ihr Gut zu mehren, nach Ehre und Aemtern zu trachten. Für solche Grundsätze hätten sie jederzeit ihre Sprüche im Munde geführt, als: „Die Gelerten sind gemeineglech Betler“, oder: „Armut ist ein gefert (Gefährtin) guter kunste“ u. s. w. [1])

Zu diesen allgemeinen Ursachen kamen als besondere hinzu: der fortdauernde Kriegslärm inner- und außerhalb Deutschlands und die täglich wachsende Besorgnis vor einem Religionskriege. Nürnberg verstärkte Anfang 1527 deshalb seine Befestigungen. Eoban schreibt, man arbeite so emsig, dass die

Verum etiam, si forte dices aut carmine laudes,
Indigna laesos se ratione putent.“

1) Lauze, Leben Phil. d. Großm. I, 151.

t unüberwindlich werden müsse [1]). Unter diesen Um-
len trug man Bedenken, seine Kinder nach Nürnberg auf
gelehrte Schule zu schicken. Denn mochte auch die
ht voreilig und grundlos sein, sie lieſs sich nun einmal
Leuten nicht so leicht ausreden. Der letztere Gesichts-
t. nemlich dass die unruhigen Zeiten eine Hauptursache
wissenschaftlichen Ruines seien, wurde als der nächst-
nde damals vorzugsweise geltend gemacht. Die Re-
ationswirren Erfurts hatten genügt, um die blühende
le plötzlich zu zerstreuen. Die Wiener Universität, die
r Maximilian einige tausend Studenten gezählt hatte, war
ge der Türkengefahr auf einige Dutzend herabgesunken [2]).
der Hoffnung auf eine Rückkehr des Weltfriedens ver-
l man auch die Hoffnung auf Wiederbelebung der Studien [3]).
ler wurden aber die Wolken am politischen Horizonte
er düsterer.

Kaum war der erste Krieg zwischen dem Kaiser Karl und
Könige Franz I. von Frankreich durch die glorreiche
acht bei Pavia und den Madrider Frieden beendigt, so
ng die Treulosigkeit des Königs und des mit ihm ver-
deten Pabstes den Kaiser sofort zu einem zweiten Waffen-
ge. Diesmal entlud sich das Ungewitter über Rom. Die
ge Stadt wurde am 6. Mai 1527 von den kaiserlich-
ischen Truppen erstürmt und geplündert, der Pabst musste
aus der Hand seiner Feinde loskaufen.

Der erste Eindruck dieses Ereignisses war ein gewaltiger.
evangelischer Seite jubelte man; man sah darin schon
n Sturz des Pabsttums für immer. Eoban schrieb an den
rter Lange: „Habe ich nicht recht prophezeit, als ich
Luther schrieb, dass dieses Reich des grausamen Tyrannen
t lange dauern werde? Ist nun diese Bestie gefangen?
jene feile Dirne, jenes stolze Babel gefallen? Aber glaube

1) Eobanus Cordo, Norimb. (1527). Libell. nov. C 7a.
2) Aschbach, Gesch. der Wiener Universität II, 294.
3) So Melanchthon an Camerar 1526. Corp. Ref. I, 803.

mir, das ist nur der Anfang seiner Schmerzen, die es durch jahrhundertelange Verbrechen verschuldet hat.

O Jahrhundert des Heils, nunmehr erst preis' ich mich glücklich,
Dass ich geboren, erst jetzt ist diese Zeit mir genehm." [1])

Aber der Jubel verrauschte bald. Die Sache der Reformation gewann durch jenes politische Ereignis nicht den geringsten Vorschub; ja versöhnt und durch ihren Bund gestärkt giengen Kaiser und Pabst daraus hervor.

So blieb denn nur der Ton der Klage übrig, und diesen fast schon gewohnheitsmäßigen Ton stimmte auch jetzt der Dichter aus Anlass der unaufhörlichen Kriegszerrüttungen Deutschlands und Europas an. In seiner Querele über die Tumulte dieser Zeiten [2]), einer Sammlung von sieben umfangreichen Gedichten, hielt er einen schmerzlichen Umblick über die politischen und socialen Umwälzungen der neuern Geschichte, um mit einer echt humanistischen Betrachtung über den Fall Roms zu enden. Die Lebens- und Geschichtsanschauung des Dichtungswerkes, das dem Probste Hektor Pömer gewidmet war und im Dezember 1528 die Presse verließ, ist im allgemeinen eine pessimistische, denn die dermalige Welt erscheint dem Dichter als die Summe aller nur denkbaren Uebel, als das

---

1) Eobanus Lango, Norimb. 23. Juni 1527. Epp. famil. 76.

2) HELII EOBANI HESSI | DE TVMVLTIBVS | *Horum temporum Querela* | *Priscorum temporum cum nostris Collatio.* | *Omnium Regnorum Europae mutatio.* | *Bellum Servile Germaniae.* | *Haec omnia carmine Heroico.* | *Ad Germaniam afflictam consolatio Paraenetica* | *Elegia una.* | *Roma capta Elegiae duae.* | *Norimbergae in Aedibus Friderici Peypus.* | M. D. XXVIII. | — A. E.: *Excudebat Norimbergae Foede=ricus Peypus, Anno salutis nostrae.* M. D. XXVIII. | *Die sexto Mensis Decembris.* | Darunter das Buchdruckerzeichen: ein aufrecht stehender, symmetrisch von einem Stile ausgehender Büschel von Zweigen. (27 Bl. 8.) — Die fünf ersten Zeilen des Titels sind abwechselnd rot und schwarz gedruckt, ebenso die drei Bestandteile der Jahreszahl. Neben den Text der Gedichte sind Randerklärungen und über den Text (zum ersten Male) Columnentitel gesetzt.

eiserne Zeitalter, in welchem die Tugendgöttin Asträa die Erde verlassen und der böse Feind durch Verblendung des Menschen den Segen des neu geoffenbarten Evangeliums geraubt hat. Die Hauptmittel, deren sich dieser Feind bedient, sind, dass er die Wissenschaften unterdrückt und in gleicher Weise Gelehrte wie Ungelehrte mit Blindheit schlägt, so dass sie die Wahrheit nicht erkennen können.

Um den traurigen Zustand der Welt recht ins Licht zu stellen, vergleicht der Dichter die alte Zeit mit der neuen und findet, dass die Kriege der alten Völker weder zeitlich und räumlich so ausgedehnt waren, noch auch mit so vernichtender Grausamkeit geführt wurden als die der Gegenwart, in welcher alle Völker auf einmal im Kampfe liegen, und zwar in einem Kampfe, der nicht — was allenfalls entschuldbar — um die statliche Herrschaft, sondern um die Zerstörung der Tugend und Religion, um die Aufrechterhaltung der Laster, der Wollust und Ueppigkeit geführt wird. Und was das Schrecklichste ist: Die Völker eines Glaubens, der Religion der christlichen Liebe, stehen sich in brudermörderischem Kampfe entgegen und fallen dadurch verdientermaßen dem göttlichen Strafgerichte, das die Türken über Europa gesandt hat, anheim.

In der Darstellung der Veränderungen, welche in allen Reichen Europas durch Kriege stattgefunden haben, greift der Verfasser stellenweise etwas zurück; so werden nach den französisch-italienischen Kämpfen zwischen Karl und Franz die Kämpfe der beiden Rosen in England aufgeführt, und es wird an den Tod Jacobs IV. von Schottland (in der Schlacht bei Flodden 1513) erinnert. Aus der Geschichte der skandinavischen Reiche wird der jüngsten Umwälzung, der Entthronung des dänischen Königs Christian II. (1523), gedacht und bei dieser Gelegenheit des kummervollen Todes seiner Gemahlin Elisabeth, einer Schwester des Kaisers. Von den Kriegen des Deutschen-Ordenslandes Preußen mit Polen heißt es, sie würden eine ganze Iliade erfordern; ihr Ausgang, der Verlust der Unabhängigkeit Preußens, scheint dem Dichter bedauerlich, hat doch jenes Land ihn einst in seiner Jugend

freundlich bei sich aufgenommen. Nach einem Blicke auf die Kriegserschütterungen der östlichen Staten, Polens, Böhmens, Ungarns (Tod Ludwigs II. bei Mohacz 1526), kehrt der Dichter zum allerjüngsten Weltereignisse zurück: dem Falle der stolzen Roma, der Weltherrscherin, den sie durch ihre eignen Untaten verschuldet hat.

Dem deutschen „Sklavenkriege“, so heißt bezeichnend genug der Bauernaufstand, ist ein besonderes Gedicht (das vierte) gewidmet. Kein Ereignis der neuern Zeit erscheint dem Dichter so beklagenswert als dieses; einen ganzen Ocean von Thränen möchte man weinen, dass die Religion Christi in solcher Weise hat gemisbraucht werden können. Die Ursache desselben findet er nemlich darin, dass der böse Feind „falsche Evangelisten“ erweckt hat, die das Volk durch ihre Predigt irre geführt haben, die ihm vorgespiegelt, es gebe für alle Menschen nur ein Recht und Gesetz, alles sei allen gemeinsam, das göttliche Wort müsse durch den Sturz der Tyrannen, d. h. Fürsten, erst in seiner vollen Reinheit wieder hergestellt werden. So sehr auch Eoban das Geschick des armen, verführten Volkes bedauert, so vergisst er doch ganz zur Entschuldigung desselben den namenlosen Druck von Seiten der weltlichen und geistlichen Herren, unter dem es schmachtete, anzuführen. Das einzige ist, dass er die siegreichen Gewalten zur Milde und zur Einstellung der blutigen Strafgerichte auffordert.

Diesen vier heroischen Gedichten folgen drei Elegien, in denen sich die Empfindungen des Dichters ausführlicher über einzelne Punkte der vorgeführten Ereignisse ergehen. Zunächst tröstet er das vom Bürgerkriege zerrüttete Deutschland: Kein auswärtiger Feind war es, der es niedergeworfen hat; es hat sich selber zerfleischt; seine Tapferkeit war von jeher fremden Völkern furchtbar; sie hat sogar den Welteroberer Alexander geschreckt (?) [1]), sie hat durch die Hand des Arminius die Römer bezwungen. Deutschland ist der

1) Der Dichter meint die Aufstände der Thrazier und Illyrier, die er irrig für Germanen hält.

rbe des römischen Kaisertums geworden; von deutschen
ämmen ist einst fast ganz Europa erobert und colonisirt
orden. Die Eroberer Englands und Frankreichs, die Sachsen
nd Franken, waren Deutsche. So kann sich auch jetzt
eutschland von seinem Falle wieder erheben; und das wird
, wenn es Friede und Eintracht pflegt, das Gesetz und die
reue gegen seine Fürsten und Obrigkeiten hochhält und
enn letztere ihrerseits nunmehr Gnade walten lassen, das
vangelium wiederherstellen und die Wissenschaften wieder
ıfrichten.

Besonders schön sind die beiden letzten Elegien: das er-
berte Rom; anknüpfend an das bekannte Ereignis der Gegen-
art erweitern sie den Gesichtspunkt und bringen den idealen
chmerz des Gelehrten über die entschwundene Herrlichkeit
er ewigen Roma zum Ausdrucke. Sie verhalten sich wie
rage und Antwort zu einander. Cicero verlässt auf einen
ugenblick das Schattenreich, um sein geliebtes Rom wieder-
ısehen, und findet dasselbe zu seinem großen Schmerze zu
oden gesunken, bis zur Unkenntlichkeit entstellt: „O meine
aterstadt, wie muss ich dich nach so vielen Jahrhunderten
iederfinden? Die sieben Hügel sind noch zu sehen, aber
edrige Hütten bedecken sie. Wo sind deine alten Denk-
äler? wo das Capitol, der Juppitertempel, das Forum, das
arsfeld? Hat dich etwa ein zweiter Catilina so zugerichtet?
'eshalb hat dich der Zorn der Götter getroffen, die dir doch
nst die ewige Weltherrschaft prophezeit haben? Statt der
onsuln sehe ich Larven über dich Recht sprechen. Und
ine Bewohner? Sind das noch die alten Römer, oder ist
ein zusammengelaufener Haufe von allerhand fremdem Ge-
ıdel? Da sehe ich keinen Scipio, keinen Fabius, keinen
to mehr. Hat dich Antonius erobert oder gar der Knabe
ugustus), den ich stets noch mehr gefürchtet habe als jenen?
les das jetzt sehen zu müssen, ist für mich ein zweiter
d, schlimmer als der erste."

„Höre mein Unglück", so lautet Romas Antwort, „so
it ich überhaupt vor Thränen reden kann. Wisse, seit der
t, wo du mich von Catilina befreit hast, bin ich geknechtet,

zuerst von den Triumvirn, dann von Augustus und nach ihm von einer wechselnden Reihe von Tyrannen, bis ich schließlich die Beute fremder Völker geworden bin. Meine Göttertempel sanken in Staub. Denn du musst wissen, statt der trügerischen Götter regiert jetzt Christus. Aber seine Religion ist zu meinem Verderben gemisbraucht. Die Larven, kälter als der sidonische Schnee, die du als meine Herren siehst, haben mich unter dem Deckmantel der Religion und auf Grund der erlogenen Schenkung Constantins unterjocht. Wäre ich wenigstens die Sklavin eines kriegerischen Volkes statt dieser Larven, dieses treulosen, betrügerischen Geschlechts. Durch ihre Ränke haben sie über die Einfalt der deutschen Kaiser gesiegt; ich bin nun auch von Deutschland verlassen, bin meinem elenden Schicksale preisgegeben, während Deutschland sich von den papistischen Harpyien befreit. So hat mich, die schuldlose, auch die letzte Züchtigung getroffen, die eigentlich nur den papistischen Wölfen galt: Im Frühjahr 1527 kam ein zweiter Hannibalischer Schrecken über mich; Legionen fehlten mir, nur päbstliche Bullen und Dekrete hatte ich zur Verfügung. Ich fiel wie die Aehre vom Hagel. Zerstörung, Mord und Schande kam über mich [1]). Nun weißt du meine Schmach. Deine Beredtsamkeit kann mir nicht mehr helfen. So kehre denn, mein Vater, in dein Elysium zurück."

Es wird sich bereits von selber ergeben haben, dass die Geschichtsbetrachtung unseres Dichters keinen Anspruch auf strenge Objectivität zu machen hat. Sie ist eine ideale, poetische. Aus der traurigen Gegenwart flüchtet sich der Dichter in die vermeintlich bessere Vergangenheit; statt der historischen

---

1) Hier gedenkt der Dichter auch der Verspottungen der Soldateska gegen die römischen Priester:

„Qualia pertulerint nostri ludibria popae,
Sunt quoque qui risu commemoranda putent.
Nec tibi, si videas, forsan videantur inepta,
Tam sunt moribus haec saecula plena malis."

Das Wort popae (Pfaffen) wird hier gegen die Quantität mit langer Penultima gebraucht.

Roma fingirt er eine ideale und lässt die spätere geschichtliche Entwicklung nur als eine Entartung der Idee erscheinen. Diese Betrachtungsweise ist für den Dichter vollauf berechtigt. Sie bringt nur die eine Schwierigkeit mit sich, die nicht ganz hat verdeckt werden können, dass der Sturz der alten Götterwelt durch das Christentum in diesem Idealismus streng genommen keinen Platz findet.

Einen neuen Stoff erhielt Eobans Poesie ein wenig später durch das große welthistorische Ereignis, das sich vor seinen eignen Augen abspielte: den Reichstag von Augsburg 1530. Hier sollten endlich die schwebenden Religionsfragen zum Austrage gebracht werden. Ganz Deutschland blickte mit Spannung, mit Hoffnung oder Furcht auf die Entwicklung, welche von dieser Reichsversammlung für alle Zukunft auf die Religionsverhältnisse auszugehen hatte. Der Kaiser hatte nun endlich nach seinen langjährigen Kriegen freie Hand bekommen; ausgesöhnt mit dem Pabste und feierlich von ihm in Bologna gekrönt, zog er im Frühjahre 1530 über die Alpen, um persönlich den Reichstag zu eröffnen. Statsmänner, Theologen, Gelehrte und Schaulustige drängten sich herbei, um in dem großen Drama ihre activen oder passiven Rollen zu übernehmen.

Auch Nürnberg entsandte seine Abgeordneten und Theologen. Ein großer Teil der Besucher aus Thüringen und Sachsen musste hier an der Heerstraße zwischen Main und Donau vorbeiziehen. Da war für den Dichter Eoban die Gelegenheit, nach Augsburg mitzuwandern, allzu verführerisch. Wie manchen alten Freund musste er hier wiederfinden! Und er, der „König", durfte er unter der Menge der gekrönten Häupter fehlen? [1]) Leider aber stellten sich seinem Wunsche einstweilen noch manche Schwierigkeiten entgegen, von denen

1) Eoban lässt sich den Scherz nicht entgehen. Er schreibt an Sturz am 11. Nov. 1530 (Epp. famil. 134): „Scis, credo, me Augustae fuisse in comitiis, quum et ipse Rex sim."

die bedeutendste seine damals schon weit vorgeschrittene Vermögenszerrüttung war.

Die Wittenberger kamen von Koburg her; dahin hatte Eoban eine Begrüßungselegie an Melanchthon ergehen lassen: seit vier Jahren habe er das Antlitz Philipps, des einzigen Lebens der sterbenden Musen, nicht gesehen, seinen lieben, anregenden Umgang nicht genossen. Nun möge er mit Jonas und Spalatin — leider dürfe er nicht wünschen, dass sie Luthern mitbrächten — aus dem kleinen fränkischen Koburg in die große Norische Stadt herbeieilen [1]). Am 27. April trafen die drei Genannten nebst Agricola in Nürnberg ein. Sie brachten an Eoban einen muntern Brief Luthers (vom 24. April) mit, der dem Dichter auf seine vielen Klagen wegen seltenen Schreibens entgegenhielt: nun müsse er doch verstummen, da er vier „lebendige Briefe" (die vier Wittenberger Freunde) auf einmal erhalte [2]). Wiederholt hatte nemlich Eoban von Nürnberg aus Luthern seine hohe Verehrung durch Briefe und Zusendung von Gedichten kundgegeben. Auf die Zusendung des Dürerschen Epicediums 1528 hatte Luther freundlich geantwortet: fast jeder Buchstabe der Eobanischen Briefe atme die feurige Liebe des Schreibers zu ihm; nichts sei ihm süßer zu hören, als dass derselbe wacker gegen den Teufel in der lautern Erkenntnis Christi stehe, zumal in einer Zeit, wo so viele, die man für künftige Säulen des Evangeliums gehalten (Erasmus und Genossen), dessen Feinde, ärger als der Türke, geworden seien [3]). Eobans Versuche in der Uebersetzung einzelner Psalmen hatten in den folgenden Jahren Luthers ganze Bewunderung und eine neue Belebung ihres brieflichen Verkehres zur Folge.

Am 28. April reisten die Wittenberger nach Augsburg weiter. Die Nürnberger Abgeordneten (Kress und Volkhamer)

1) Farr. 539.

2) Lutherus Eobano, Cob. 24. Apr. 1530. de Wette IV, 6.

3) Lutherus Eobano, Witenb. 1528. Epp. famil. 268. de Wette III, 306. Zwei vorangegangene Briefe Eobans an Luther sind nicht erhalten.

folgten ihnen am 15. Mai. Der Einzug des Kaisers in Augsburg fand am 15. Juni statt. Schon vorher, Anfangs Juni, war eine schriftliche Einladung Spalatins an Eoban eingetroffen, aber es fehlte dem Poeten an Reisegeld. „Kann ich als armer Wanderer vor dem Kaiser singen?"[1]) schrieb er anspielend auf einen bekannten Vers und auf seine Geldverlegenheit an Freund Baumgärtner, der sich noch in Nürnberg befand. Der letztere hatte in Verbindung mit Melanchthon die Ordnung der Finanzen Eobans bereits vorher in die Hand genommen; vor dem Ende des Reichstages aber war keine Aussicht, dass dem Gesuche desselben an den Magistrat um eine außerordentliche Unterstützung willfahrt werden konnte. Baumgärtner wird wol privatim ins Mittel getreten sein, denn Anfangs Juli finden wir den Dichter wirklich in Augsburg anwesend. Den feierlichen Einzug des Kaisers hatte ihm eine Elegie des brandenburgischen Poeten Georg Sabinus beschrieben: wie der Kaiser auf einem Schimmel reitend, neben ihm sein Bruder Ferdinand, vom Senate der Stadt und 2000 bewaffneten Jünglingen eingeholt, vom Erzbischofe von Mainz begrüßt worden war, und wie der endlose Zug, welchem Kurfürst Johann von Sachsen das goldene Schwert vortrug, gegen Abend unter Glockenläuten und Kanonendonner durch eine ungeheure Volksmenge in die Reichsstadt eingezogen war [2]).

Eoban kam nicht mit leeren Händen. Er brachte seine poetischen Gaben mit, zwei größere Gedichte an den Kaiser über den Religionsfrieden und den Türkenkrieg. Wenn er in einem Briefe sagt, er habe mit seinem „Cäsar" (d. h. jenen Gedichten) den Kaiser bei seiner Ankunft empfangen,

---

1) „Cantabo vacuus coram Caesare viator?" Eine scherzhafte Anspielung auf: „Cantabit vacuus coram latrone viator" (Juven. Sat. X, 22). Eobanus Baumgartnero (Norimb. Juni 1530). Hummel, Celebr. vir. Epp. etc. Norimb. 1777. p. 60. Man ersieht aus dem Scherze, dass die Gedichte an den Kaiser schon geschrieben waren.

2) Ad Eobanum Hessum de adventu Caroli V Caesaris. Sabini poemata, l. I, 2 (ed. Lips. Voegel. s. a., p. 3—9. Auch Delic Poet. Germ. V, 922).

der aber habe ihn nicht gehört, obwol er laut genug geschrieen habe, ja ihn vielleicht nicht einmal gesehen, obwol er in Augsburg bei ihm gestanden habe [1]: so ist das ein bloßer Scherz; es soll heißen, die Gedichte hätten eine eindringliche Sprache geredet und hätten nach ihrer Veröffentlichung sehr wol zu den Ohren des Kaisers dringen können, wären aber von diesem nicht beachtet worden. Der Druck derselben erfolgte erst einige Wochen nach des Dichters Rückkehr, zu Nürnberg im August [2]).

Das erste Gedicht: Glückwunsch der Stadt Nürnberg an den erhabenen und unbesiegten Kaiser Karl bei seiner Ankunft in Deutschland versetzt uns in die Zeit kurz vor Eröffnung des Reichstages. Die Jungfrau Nürnberg, eben noch über das Unglück der Zeiten trauernd, hat sich jetzt festlich geschmückt, um gleich den vielen Tausenden von Fürsten, Edlen und Bürgern den nahenden Kaiser zu empfangen; sie, die unter den Städten des Reiches, wenn nicht durch Größe und Macht, Talente und Künste, so doch wenigstens durch Ergebenheit und Treue her-

---

1) Eobanus Cordo, Norimb. 23. Jan. 1531. Libell. alt. C 1a: „Mitto tibi meum Caesarem, quem ego sic, ut vides, excepi venientem. Sed ille me non audivit loquentem, etsi clamarem voce altissima, nec etiam vidit, opinor, tametsi illi astiti Augustae, cum in medio Ecclesiae, ut Crotus noster dicebat, aperiret os suum.“ — Man hat die Stelle misverstanden, als habe Eoban seine Gedichte vor dem Kaiser deklamirt!

2) DIVO AC | INVICTO IMP. CAES. CARO=|*lo V. Augusto Germaniam ingredienti* | *Vrbis Norimbergae gratulatoria Acclamatio.* | *Ad eundem de bello contra Turcas susci=|piendo Adhortatio.* | *Per H. Eobanum Hessum.* | *In aduentum eiusdem, Vrbis Francofurdii Gra=tulatio. Per Jacobum Micyllum.* | *Ad librum.* | *Aedite piscosum Pegnesidos Vrbis ad amnem* | *I liber, Augustae moenia celsa pete.* | *Forsitan invenies illic, qui te quoque lectum* | *Exhibeat magni Caesaris ante thronum.* | *Qui si nullus erit, placide fer, at ipse legeris* | *Caesaris in regno, nec tamen exul eris.* | — A. E.: IO. PETREIVS EXCVDE=|BAT NOREMBERGAE. | AN. M. D. XXX. | (16 Bl. 8.) — Am 1. September waren die Gedichte gedruckt und schon versandt. Cf. Eobanus Micyllo, Norimb. 1. Sept. 1530. Epp. famil. 46. Eine 2. Ausgabe erschien in demselben Jahre bei Nikol. Faber in Leipzig.

vorragt. Denn wie hat sie in den Kriegsgefahren für den Kaiser gebetet, über seine Siege gejubelt, die Geburt seines Sohnes (Philipp, geboren 21. Mai 1527) durch Chöre, Feuerwerk und Kanonendonner gefeiert! Wie ist sie insbesondere für die Ehre des kaiserlichen Bruders (Ferdinands Wahl zum römischen Könige, die erst 1531 durchgesetzt ward) eingetreten! „So höre denn", fährt sie fort, „unter den vielen Glückwünschenden auch mich. Mögen die Götter dich nach Deutschland geleiten und dein Vorhaben segnen! Mögest du unsere Hoffnungen erfüllen und den Glaubenszwist durch Herstellung des Friedens beendigen!

Rette die Welt, die ermattet im Streit zwieträchtiger Meinung!
  Deinen Zeiten, o Karl, bringe den Frieden zurück!
Blühen möge durch dich der Ruhm des erhabenen Christus;
  Das ist, glaub es gewiss, deiner ein würdiges Werk.

Dazu bist du durch deine herrlichen Gaben berufen. Aber auch nur du allein, nicht deine Ratgeber, die nicht alle zu den Guten gehören. Siehe, Deutschland liegt flehend dir zu Füßen und klagt:

‚Ach es zerreißt und schmerzt mich der bittere Hader der Secten;
  Wehe dass solcherlei Pest nimmer ein Ende erreicht!
Nicht mehr kann ich des göttlichen Worts wahrhaftem Orakel,
  Wünsche ich's noch so heiß, folgen in ruhiger Wahl.
Und in der sichern Norm des christlichen Glaubens zu leben
  Unangefochten, dem Wunsch bleibt es noch immer versagt.
Denn nur jeder verteidigt, was ihm gefällt, und zu Ende
  Will nicht in friedlichem Schluss kommen das streitende Spiel.
Aber die lautere Lehre des einfachen Wortes inzwischen
  Wird durch den wechselnden Streit immer verworrner gemacht.
Zwiespalt scheidet in drei Parteien die Fürsten und Völker,
  Und man streuet des Kriegs Samen, den schrecklichen, aus.'

So spricht Deutschland zu dir im Vertrauen auf deine göttliche Sendung, auf deine ihm einst (in der Wahlcapitulation) gemachten Zusagen. So spreche auch ich, deine treue Stadt.

Du wirst tilgen die Secten, der Pest ansteckenden Gifthauch,
Wirst die finstere Zeit stoßen in ewige Nacht.
Führst du uns, so weichet das Treiben des törichten Haufens,
Welches zu sehr, ach zu sehr lastet auf unserer Zeit.
Du wirst Christi göttliches Wort aufrichten und schirmen,
Dass er zum Volk allwärts wieder zu reden sich traut.
Dann wird Gottes Gesetz in Ehrfurcht walten auf Erden
Und der Frömmigkeit Schmuck herrschen in jeglichem Volk.
Nicht mehr rauben dir dann dein Recht die heil'gen Tyrannen,
Nicht mehr schlinget der Hirt gierig das klägliche Lamm.
In der befriedeten Welt wird blühen das römische Scepter,
Und ein veredelter Sinn bringt uns die goldene Zeit."

In der zweiten Elegie kommt Eoban auf das so vielfach behandelte Thema jener Zeit, die Türkengefahr, zu sprechen, welche fortwährend den düstern Hintergrund zu den innern Glaubenswirren bildete und sich so eben noch vor den Mauern Wiens (1529) in ihrer ganzen Bedrohlichkeit gezeigt hatte. Die Aufforderung an Kaiser Karl zum Türkenkriege stellt mit lebhaften Farben die Schmach vor Augen, dass Deutschland, vor dem einst das römische Weltreich erlegen sei, jetzt vor den Türken, diesen Halbmännern, zittern müsse; malt die unsäglichen Greuel, die von ihnen an den Christen verübt worden seien, aus; wie Tausende weggeschleppt, Tempel geschändet, Frauen und Mädchen entehrt, Säuglinge gespießt, alles mit Mord und Verwüstung erfüllt worden sei; weist auf alte Prophezeiungen und Karls Horoskop, die den Sieg verkünden, hin und fordert schließlich den Kaiser auf, die Feinde nicht bloß aus den Grenzen des Reiches, sondern überhaupt aus Europa, aus Byzanz, das ja einen Teil des römischen Reiches bilde, zu verjagen. Ganz Europa werde helfen, selbst die von den Türken unterjochten Christen. Nur möge der Kaiser nicht erst lange auf Reichstagen beraten, auch keine Priester in den Krieg mitnehmen, denn in deren Hand gehöre der Hirtenstab, nicht das Schwert. Nur dann werde ihm der Himmel den Sieg verleihen.

Bekanntlich sind die Wünsche des Dichters nach beiden Seiten hin, sowohl in Bezug auf den innern als auf den

außern Frieden des deutschen Reiches, ideale geblieben. Die Augsburger Confession vom 25. Juni ward vom Kaiser nicht angenommen und am 13. Juli durch eine katholische Gegenschrift widerlegt. Die Hoffnung auf eine friedliche Lösung des Religionsconflikts war damit beseitigt. Das hinderte jedoch die vermittelnden Parteien der beiderseitigen Theologen nicht, noch über ein Jahrzehnt an einer Vereinigung der dogmatischen Gegensätze zu arbeiten; wie vorauszusehen, ohne Erfolg. Weit kühner als diese Vermittlungsgedanken erhoben sich die Ideale unseres Dichters, die Nachklänge an die entschwundenen Hoffnungen des Jahres 1521, dass sich nemlich der Kaiser an die Spitze der Reformationsbewegung stellen und eine deutsche Nationalkirche aufrichten werde. Dass Eoban sich in diesem Sinne noch im Jahre 1530 auszusprechen wagte, zeigt uns, wie tiefgewurzelt diese Idee in einem großen Teile der Nation war. Eine große Wendung der deutschen Geschicke war in des Kaisers Hand gelegt. Noch spätere Zeiten haben es beklagt, dass er sich von dem Strome treiben ließ, statt mit kühner, starker Hand ihm seine Bahn vorzuzeichnen. Auch die Dichtung Eobans steht hier an einem Wendepunkte. Es war das letzte Mal, dass er seine Stimme in den großen Tagesfragen mahnend erhob. Unaufhaltsam trieb Deutschland seinem Verhängnisse entgegen, und für das Aussprechen frommer Wünsche blieb, wollte man nicht in utopistische Träume verfallen, kein Raum mehr übrig.

Eoban sah in Augsburg manchen lieben Freund aus alten Zeiten wieder, manche neue Bekanntschaft wurde angeknüpft. Ein namhafter Teil der Gelehrtenwelt strömte hier im Gefolge der Fürsten und Statsmänner zusammen. In erster Linie begrüßte er seine hessischen Landsleute: den Kanzler Johannes Feige, die Räte Johannes Walther und Johannes Nordeck, alte Bekannte von Erfurt her. Schon längst stand ja seine Sehnsucht nach der heimatlichen Universität Marburg, von der ihn ein ungünstiges Geschick bisher noch immer ferngehalten hatte, während dort so manche seiner gelehrten Landsleute, unter ihnen der zweitgrößte hessische Poet Cordus, eine Stätte ihrer Wirksamkeit gefunden hatten.

Unter den neuen Bekanntschaften aus dem Kreise der Marburger Lehrer, die er in Augsburg schloss, befand sich der Theolog Erhard Schnepf. Unter den Gelehrten des Wittenberger Kreises zog der junge Georg Sabinus, den er wol in Augsburg nicht zum ersten Male sah, seine Aufmerksamkeit auf sich. Eoban prophezeite ihm, als er seine ersten Gedichte gelesen, darunter eine Sammlung von Epigrammen auf die deutschen Kaiser (erschien 1532), einen glänzenden Dichterruhm [1]; die Elegie desselben über den Einzug des Kaisers wurde noch in demselben Jahre gedruckt und von Melanchthon an die Nürnberger Freunde eingesandt [2].

Am größten war indes ohne Zweifel die Freude und Ueberraschung unseres Dichters, als er einen lieben Jugendfreund aus der preußischen Zeit, Johannes Dantiscus, den ehemaligen polnischen Kanzlisten, dermalen Bischof von Kulm, wiederfand. Derselbe hatte in der Eigenschaft eines polnischen Legaten den Kaiser über die Alpen begleitet und sah nun seinen Eoban, mit dem er vor achtzehn Jahren in Krakau seine freundschaftlichen Verse gewechselt hatte, unter so ganz veränderten Lebensumständen wieder. Er selber war inzwischen in hohe Stats- und Kirchenämter eingerückt, Eoban war der arme Poet geblieben. Doch dies so wenig wie die Verschiedenheit der Religionsmeinung hatte seine alte Freundschaft erkalten lassen. Auch die Poetenfeder handhabte Dantiscus noch wacker (er schrieb damals unter anderm eine große Sylve an den Kaiser für den Türkenkrieg) [3], wenn er

1) In libellum Georgii Sabini. Farr. 622:

„Me nisi fama chori vatum vulgata fefellit,
Gloria Pieridum prima Sabinus erit.“

Cf. Eobanus Jonae, Norimb. 1533. Sabini poemata (l. l.) 426. Die Gedichte des Sabinus erschienen zuerst gesammelt Lips. 1558. Vgl. Töppen, Die Gründung der Universität Königsberg und das Leben ihres ersten Rectors G. Sabinus. Kgsb. 1844.

2) Am 1. September schreibt Melanchthon an Camerar von Augsburg: „Georgii carmen tibi mittimus hic excusum.“ Corp. Ref. II, 337. Bekannt ist aber nur die Ausgabe Wittenberg 1530 bei Jos. Clug.

3) De nostrorum temporum calamitatibus Sylva. Bonon. 1529. Wieder abgedruckt in Dantisci Opp. p. 62.

auch mit Eoban nicht mehr wie ehemals um die Palme zu ringen wagte. Dass er dessen Ueberlegenheit freudig anerkannte, bewies er durch einen ihm in Augsburg erteilten literarischen Auftrag, dessen sich dieser gern entledigte. Er betraf das Andenken eines kürzlich (4. Juni) in Innsbruck verstorbenen Freundes, des kaiserlichen Rates Mercurinus Gattinaria, mit welchem er im Gefolge des Kaisers aus Italien gekommen war. Zur Ehre des Todten griff Eoban auf die Bitte des Freundes zum trauernden Plektrum, doch diesmal zum „thränenlosen", denn er hatte den Todten nicht gekannt, wusste aber, dass er ein Mann des Friedens, ein Gegner der päbstlichen Politik gewesen war, dessen Tod auch von evangelischer Seite, z. B. von Melanchthon, aufrichtig bedauert wurde. In diesem Sinne schrieb er ihm das Epicedion [1]), ausnahmsweise in pythiambischer Strophe, um den Namen des Verstorbenen in den Vers einfügen zu können. Zur Erkenntlichkeit für den geleisteten Dienst verehrte Dantiscus dem Dichter einige Goldstücke, aus denen sich dieser in Nürnberg zum bleibenden Andenken einen Ring fertigen ließ [2]).

Auch sonst ließ es Dantiscus an Aufmerksamkeiten für Eoban und dessen Familie nicht fehlen. Er reiste von Augsburg in die Niederlande und sandte im folgenden Frühjahre von Brüssel aus an die „Königin" ein wertvolles Geschenk, eine goldene Kette, das von Seiten des Mannes mit einer hübschen, herzlichen Elegie erwiedert ward [3]). Wahrscheinlich

---

1) *In funere summi viri Mercurini Principis Chattinariae, divi Caroli Imperatoris Caes. V. Consiliarii, ad Clarissimum virum D. Joannem Dantiscum, Episcopum Culmensem ac Regium Poloniae Legatum, Epicedion.* Zuerst in der Sammlung von 1531. Dann Farr. 311. Eine besondere Sammlung der Epitaphien auf Gattinaria veranstaltete Dantiscus Antv. 1531.

2) Eobanus Baumgartnero (Norimb. August 1530). Hummel 68. Der Geber ist nicht ausdrücklich genannt, aber leicht zu erraten.

3) Eobanus Baumgartnero (Norimb.) 5. Apr. 1531. Hummel 71. Die Elegie steht nicht in den Farr., sondern wurde erst in die Opp. Dantisci (p. 315) aufgenommen.

bezog sich die freundliche Gabe auf einen vorangegangenen Besuch, den Dantiscus vor seiner Reise in die Niederlande in der Eobanischen Familie zu Nürnberg abstattete. Wir finden wenigstens im Briefwechsel ein Billet an Camerar, anscheinend aus diesem Anlass geschrieben [1]), worin Eoban in aller Eile seinen „Schatzmeister" (Quaestor) um einige Trinkbecher ersucht, denn ein hoher Gast, Dantiscus, sei angekommen, um die Würde des Bischofs bei ihm auf eine Weile zu vergessen; derselbe werde gleich bei ihm erscheinen, „Nicht als gering es verschmähn, das ärmliche Haus zu besuchen, Unter des Königs Dach treten mit freundlicher Stirn" [2]). Aber große Pokale müssten es sein, denn der Gast habe so viel Wein herbeischaffen lassen, dass er für alle Vollmaßtrinker reiche, und sie würden, wie es feinen und gelehrten Leuten zieme, „nach griechischer Art", d. h. überreichlich trinken. Und wie jovial und liebenswürdig hatte sich bei dieser Gelegenheit der Prälat bewiesen! Er hatte ohne weiteres seine Dienerschaft in das Haus des Dichters geschickt, mit allem Nötigen reich versehen und beauftragt, in der königlichen Küche ein glänzendes Gastmahl herzurichten. Mitten aus dem Lärm der Vorbereitung, als der bischöfliche Koch schon in der Küche herum hantirte, schrieb Eoban an Camerar, der leider durch ein Unwolsein an das Haus gefesselt war, um die Trinkbecher.

Das war gewiss ein hübscher Charakterzug des Bischofs. „Das heißt doch", meinte Eoban gegen Camerar, „alte Freundschaft nicht vergessen; denn ein Mann von solchem Glanze des Namens, von so hoher Würde, von so großem Reichtume will lieber aus freien Stücken zu mir kommen, als mich zu sich entbieten. Glaubst du (hier spielt Eoban auf ihre bisherigen versifizirten Unterhaltungen über ähnliche Themata an), dass es Gelehrsamkeit oder der Umgang mit fremden Menschen ist, die ihm diese Menschenfreundlichkeit

---

1) Eobanus Camerario (Norimb. 1530?). Narr. K 6 a.

2) „Ille igitur tantus hospes Intrare angustas non dedignabitur aedes Regalemque hilari fronte subire casam."

verliehen haben? Das ist ein Problem, würdig deiner Aufmerksamkeit."

Eoban war um die Mitte Juli von Augsburg wieder nach Nürnberg in sein Schulamt zurückgekehrt [1]. Jetzt reiste auch Camerar auf einige Wochen nach Augsburg, wo er der Uebergabe der Confutatio (3. August) beiwohnte und sich während ihres Vorlesens, da den Protestanten eine Abschrift verweigert ward, zum Gebrauche der theologischen Freunde Inhaltsnotizen machte. Bald nachher kehrte er nach Nürnberg zurück. Ende September verließ auch Melanchthon mit den Wittenbergern im Gefolge des Kurfürsten von Sachsen Augsburg, um über Nürnberg die Heimreise anzutreten.

Eobans persönliche Verhältnisse gestalteten sich damals immer unerquicklicher. Unter der Zerrüttung seines Haushaltes, gegen die er, bisher noch ohne Erfolg, die rettende Hand des Magistrates angerufen hatte, musste natürlich die persönliche Achtung, die er als Schulmann und Gelehrter erwarten durfte, mitleiden. Besonders kränkend für ihn war die fortgesetzte kühle, ja geringschätzige Haltung Pirkheimers, für die er sich keines Anlasses bewusst war; in Verbindung damit stand das böswillige Urteil, welches Erasmus im Sommer 1530 öffentlich über die Nürnberger Schule und ihre Lehrer fällte. Das verletzte ihn um so tiefer, als er beide Männer trotz ihrer abweichenden Ansichten in Glaubenssachen wegen ihrer wissenschaftlichen Verdienste außerordentlich hochachtete und sich stets glücklich geschätzt hatte, ihrer Beachtung oder Freundschaft gewürdigt zu werden. So finden wir es begreiflich, dass er das Bedürfnis empfand, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Zunächst mit Pirkheimer, mit welchem seit zwei Jahren jede Verbindung unterbrochen war, in würdiger und für beide Teile ehrender Art; dann und aus guten Gründen etwas gereizter gegen Erasmus, dessen hämischer Angriff erst verhältnismäßig spät zu den Ohren des Dichters gekommen zu sein scheint.

1) Melanchthon gab ihm einen vom 13. Juli datirten Brief an Camerar mit. Corp. Ref. II, 192.

Pirkheimers zunehmende Kränklichkeit mag wol
mitgewirkt haben, dass Eoban aus freien Stücken, eh
Tod zwischen sie träte, die Hand der Versöhnung re
Er schrieb ihm unter dem 8. October 1530 [1]):

„Ich kann mich nicht genug wundern, bester und ge
tester Wilibald, aus welchem Grunde du nun scho
lange kein Zeichen deines Wolwollens oder deiner Liebe g
mich gegeben hast, zumal ich mich auf jede Weise be
habe, mich, sobald ich nach Nürnberg kam, in
Freundschaft einzuführen. Diese meine Gesinnung wird
einige wenn auch geringfügige Freundschaftsdienste
meiner Seite bezeugt; doch werden dieselben, wie ich
von dir in einem Grade verachtet, dass sie mir dein frü
etwa gegen mich vorhandenes Wolwollen nun ganz
gar entfremdet haben. Denn was soll ich anders denke
dass du dich lediglich deshalb von mir zurückgezogen
weil ich versucht habe, mich um dich verdient zu ma
Als ich mir daher vorgenommen hatte, einige B
Sylven herauszugeben, so glaubte ich, ich würde,
ich diese mit mehr Freundschaft als Glück an dich ges
benen Gedichte ihnen einfügte, dich noch in einem h
Grade verletzen, als du wünschtest, dass dein Nan
meinen Büchern nicht genannt werde. Aus gleichem G
begann es mich schon längst ein wenig zu reuen, da
dir die Idyllen gewidmet hatte: das Unglücklichste, wa
jemals, wie ich wol weiß, in meinem ganzen Leben beg
ist, da ich dir das Buch ohne die geringste Erwartung
Belohnung (wie es gewöhnlich der Fall), sondern alle
der Hoffnung auf deine Gunst und Freundschaft zuges
ben hatte. Ach hätte ich doch hierin mit mehr Ei
gehandelt! Sehe ich doch — was ich weder von d
noch überhaupt von eines Sterblichen Charakter er
hatte —, dass ich mir aus einer Sache, aus der ich

1) Eobanus Pirkheimero, (Norimb.) 8. Oct. 1530. Heumann, D
liter. 115.

erhofft, Ungunst zugezogen habe, da mir nun schon über zwei Jahre keine Hoffnung gelächelt hat, deine Freundschaft zu gewinnen. Ich Unglücklicher, dass ich mich nicht mit meinem Maße gemessen, nicht mir gleichstehende Freundschaften aufgesucht habe! Doch ich schließe, um dir nicht allzu lästig zu fallen; denn ich wollte mit diesem Briefe nur kurz und beinahe etwas zaghaft dich gleichsam zur Rede setzen, damit du, wenn etwa in meiner bisherigen Meinung von dir eine Aenderung eintritt, das gleichmütiger erträgst, da du selbst die Veranlassung dazu gegeben hast. Lebe wol, bester Wilibald."

Pirkheimer antwortete auf diesen, wie man sieht, etwas unterwürfig gehaltenen Brief höflich und gemessen [1]:

„Ich bin nicht so ungebildet, um nicht zu sagen roh, mein Hessus, dass ich der Schriften, die du an mich geschickt hast, vergäße. Auch war es nicht meine schlechte Gesundheit, die mich abhielt, dir zu schreiben, vielmehr hatte mein Stillschweigen andere Gründe. Zwar hatte ich mir vorgenommen, sie für mich zu behalten; doch da du so drängst, will ich sie unverhohlen aussprechen. Du weißt es am besten, dass ich dich, ehe du hieher kamst, in das Album meiner Freunde gesetzt hatte; und als du nun hieher kamst, nahm ich dich freundlich auf, bot dir meine Dienste an, so gering sie auch immerhin sein mochten, und forderte dich auf, mich, so oft es dir genehm wäre, ohne Bedenklichkeit zu besuchen, damit wir uns bisweilen über die guten Wissenschaften unterhalten könnten. Was dich abgehalten hat, das zu tun, musst du am besten wissen. Da ich aber erfuhr, dass manche meiner Freunde von Leuten, denen ich viele Dienste erwiesen hatte, vor meinem Umgange gewarnt worden seien, weil ich in Sachen der Religion keine lautere Ueberzeugung hätte, so begann ich aus gutem Grunde zu vermuten, dass auch du von jenem Gifte angesteckt seiest. Erhöht wurde diese Vermutung durch den Umstand, dass ich von glaubwürdigen

1) Pirkheimerus Eobano (Norimb. nach 8. Oct. 1530). Opp. Pirkh. 404.

Leuten erfuhr, du hättest dich, als du einmal nach Forchheim [1]) gekommen seiest und dort zufällig die Rede auf mich gefallen sei, wenig freundschaftlich, ja sogar sehr feindselig über mich ausgelassen. Obwol mich das nun wenig anfocht, da ich mir bewusst war, dich niemals verletzt zu haben, so nahm ich mir doch vor, diese Unbill lieber zu verschweigen, als durch Beschwerdeführen eine Scene zu veranlassen, um so mehr als mich die christliche Liebe von jeden Zanke abschreckt, mein Alter aber und meine längere Erfahrung solchen Kämpfen aus dem Wege geht. Aber nachdem du es jetzt auf diese Weise erzwungen hast, so teil ich es dir freimütig mit, nicht als wollte ich dir dein Unrecht vorhalten, da ich dergleichen eher zu verachten a zu rächen pflege, sondern um dir Rechenschaft von meinem Stillschweigen abzulegen. Denn ich weiß, dass mich niemand beleidigen kann, wenn ich mich nur selber nicht verletze. So hast du also, mein Hessus, den Grund mein Stillschweigens aus mir ausgepresst und, wie ich glaub keinen ungerechtfertigten. Denn was hätte ich dir schreib sollen, da ich deine Stimmung kannte? Aber weit en fernt dir zu zürnen, wünsche ich vielmehr, dass es d recht wol ergehe, und ich will die Schuld, wenn es übe haupt eine ist, eher meinem Unsterne als irgend eine Menschen zur Last legen. Denn ich bin in der Auswa meiner Freunde wenig glücklich, ja bis zu einem solch Grade, dass fast alle, die ich mir vielfach verpflichtet hal es mir täglich schlecht danken. Aber deswegen werde i nicht aufhören wolzutun. Daher wirst du, wenn du will mich eher als deinen Freund denn als deinen Feind ansehe Lebe wol."

So schieden die beiden Gelehrten wenigstens äußerli versöhnt von einander. Zwei Monate nachher starb Pir

---

1) „. . . quum aliquando ad Forenheym accessisses." Vielleicht Druckfehler statt Forchheim, das aber gewöhnlich Forchemia hei Forchheim mußte auf dem Wege nach Bamberg berührt werden, u Eoban machte die Reise von Nürnberg aus mehrfach.

heimer (22. Dezember 1530). War es bloß ein unfreundlicher Zufall, eine unvorsichtige Aeußerung und eine Zwischenträgerei, die beide entfremdet hatte? Gewiss nicht allein. Eine innerliche Spannung muss bereits vorhanden gewesen sein; sie musste sich naturgemäß aus ihrer ganz verschiedenen Stellung zu den öffentlichen Angelegenheiten Nürnbergs, aus ihren so ganz verschiedenen Charakteren und Lebensstellungen entwickeln. In dem Grade, wie es Eoban Höhergestellten gegenüber am Gefühle eigner Wertschätzung gebrach, in demselben war umgekehrt dies Gefühl bei Pirkheimer sehr lebendig entwickelt, und seine ganze Behandlung des Poeten — die vorgehaltene Aeußerung zugegeben — verrät zum mindesten eine gewisse Geringschätzung, die er durch gänzliches Ignoriren der ihm durch die Idyllendedication entgegengebrachten Ehre gar nicht einmal zu verbergen suchte. Selbst der Umstand, dass die angeblichen feindseligen Aeußerungen Eobans ihn allem Anscheine nach an der empfindlichsten Stelle, nemlich seiner religiösen Ueberzeugung, trafen, vermag ihn nicht ganz zu entschuldigen.

Das Grab deckte nun alle persönlichen Irrungen zu, und Eoban zollte dem Dahingeschiedenen von Herzen die Ehre, die ihm als dem hervorragendsten Gelehrten und Statsmanne Nürnbergs gebührte. Das Epicedion auf Pirkheimer [1]) führt nicht ohne eine gewisse Feinheit den Todten selber redend ein und lässt ihn mit edlem Stolze und Selbstbewusstsein seine mannigfachen Taten und Verdienste aufzählen. „Glaube nicht, meine Vaterstadt, dass ich dir entrückt bin. Von meinem Grabhügel strahlt dir jetzt ein schöneres Bild entgegen, denn dem Lebenden pflegt die Meinung der Menschen misgünstig zu sein.“ Dann führt er seine bürgerlichen, kriegerischen, wissenschaftlichen Verdienste auf, ermahnt seine

1) *Clarissimi viri Bilibaldi Pyrghaymeri Patricii Nurenbergensis ac Augustalis Consiliarii, qui mortuus est Anno M. D. XXXI. Mense Januario, Epicedion.* So lautet der Titel in den Farr. (p. 307), offenbar durch ein Versehen des Redactors. Zuerst in der Epicediensammlung 1531.

Mitbürger, Männer ihm gleich hervorzubringen, nicht bloß nach äußern, sondern auch nach geistigen Schätzen zu trachten und auf seinen Grabhügel die Worte zu setzen:

„Wilibalds sterblichen Teil birgt in sich verschlossen die Urne,
Welche dem Bürger die Stadt dankbaren Sinnes geweiht.
Ihr zwar wölbet mir jetzt dies Grab. Denkmäler auf Erden
Unvergänglichen Seins hab' ich mir selber gebaut."

Ein Nachspiel zu der Abrechnung mit Pirkheimer bildete die mit Erasmus, seinem Freunde und Geistesverwandten. Die letztere ist gleichsam nur eine Fortsetzung der erstern, nur an eine andere Adresse gerichtet, und zugleich eine Ergänzung derselben. Pirkheimer zeigt sich uns jetzt nicht mehr bloß als der persönlich verletzte Gegner Eobans, sondern als der gehässige Berichterstatter über die Nürnberger Schule und die an ihr wirkenden Lehrer, und zwar an einen erklärten Feind der Reformation, der kein Bedenken trug, diese vertraulichen Mitteilungen zu einem öffentlichen Angriffe auf die Reformation selbst zu verwerten.

Erasmus hatte einen erbitterten Schriftenkrieg gegen einen seiner frühern Freunde, den der Reformation beigetretenen Theologen Gerhard Geldenhauer aus Nymwegen, geführt [1]) und war hierdurch auch in einen Kampf mit den Straßburger Geistlichen, welche für den Angegriffenen Partei genommen hatten [2]), gezogen worden. Im August 1530 hatte er gegen letztere seinen Brief an die Brüder Niederdeutschlands geschrieben [3]) und sich hier wieder in seinen alten abgedroschenen Phrasen über die Niederlage der humanen Wissen-

1) Epistola Erasmi contra quosdam, qui se falso iactant evangelicos ad Vulturium Neocomum. Frib. 1529. Gegen Geldenhauer, welcher aus den Schriften des Erasmus den Beweis geführt hatte, dass Milde gegen die Ketzer ein Gebot des Christentums sei.

2) Epistola apologetica ad sincerioris Christianismi sectatores etc. per ministros Evangelii ecclesiae Argentoratensis. Argent. 1530.

3) Erasmi Responsio ad epistolam apologeticam etc. ad fratres Germaniae inferioris. Frib. 1530.

schaften infolge des neuen Evangeliums ergangen. Man hatte ihm aber entgegengehalten: in Nürnberg beispielsweise werde doch sehr viel für die Studien getan, und es seien für die Lehrer der alten Sprachen sehr bedeutende Besoldungen ausgesetzt worden. Darauf hatte er entgegnet: „Ich weiß das; allein Personen, die dort wohnen, schreiben mir, dass fast gar keine Zuhörer da seien, dass die Professoren ebenso faul zum Lehren als die Schüler zum Lernen seien, und dass es beinahe not tue, den Schülern nicht minder wie den Lehrern eine Besoldung auszuwerfen.“ [1]) Das sagte Erasmus öffentlich vor aller Welt, von Gelehrten, die bisher in der freundschaftlichsten, achtungsvollsten Weise mit ihm verkehrt hatten. Erst spät erfuhren die letztern wol von dem hinterrücks boshaft gegen sie geführten Schlage. Eoban übernahm es, seine und seiner Collegen, ja der ganzen Stadt Ehre gegen den Angriff zu retten, und richtete Anfang 1531 zu diesem Zwecke einen geharnischten Brief an Erasmus. Den Inhalt desselben kennen wir (da er nie veröffentlicht wurde) zwar nur aus der auf ihn erfolgten Antwort [2]), doch genügt diese, um uns die wesentlichsten Gesichtspunkte der Abwehr erkennen zu lassen. „Schämst du dich nicht“, hieß es unter anderm, „dem berühmtesten Gemeinwesen einen solchen Brandfleck aufzudrücken, als ob es faule Professoren ernähre?“ Nur Undankbare, die ihre freundliche Aufnahme schlecht gelohnt hätten, könnten solche Gerüchte ausgestreut haben. Seine und Camerars reiche literarische Tätigkeit strafe den Vorwurf der Faulheit schon ganz allein Lügen, und endlich, wie könnte Erasmus es nur verantworten, den sterbenden und kaum noch atmenden Wissenschaften eine solche Wunde zu versetzen? Leider hatte der gute Eoban hier die Schwachheit, noch eine höchst persönliche Beschwerde, die besser

---

1) „Scio, sed qui illic vivunt, scribunt auditores esse pene nullos et professores non esse minus pigros ad docendum quam auditores ad discendum, ut non minus opus sit salario discipulis quam doctoribus.“

2) Erasmus Eobano, Frib. 12. März 1531. Epp. Er. 1004.

unterblieben wäre, mit unterlaufen zu lassen. Erasmus hatt nemlich in einer kürzlich herausgegebenen Briefsammlun mehrere seiner Briefe an Eoban unterdrückt [1]) und weiter ih in seiner Schrift Ciceronianus unter den guten Latinisten de Gegenwart mit aufzuführen vergessen. Darin sah Eoban, de: in diesem Punkte ganz die Empfindlichkeit der damaligen Gelehrten teilte, ernstlich eine Zurücksetzung!

Die Antwort des Erasmus, Freiburg 12. März datirt, wie alle seine Briefe ein Meisterstück dialektischer Kunst, löste die ganze Beleidigung in nichts auf, und was sich durch Deuteln nicht hinwegschaffen liefs, das wurde durch gleifsnerische Freundschaftsversicherungen wieder ins Gleiche gebracht. Zunächst die Stadt Nürnberg selbst. Wie könne sich die beleidigt fühlen wenn ihre rühmlichen Anstrengungen für das Schulwesen nicht von glücklichem Erfolge begleitet seien? Das letzter stehe ja in Gottes Hand. Die Behauptung aber, dass e: Schülern wie Lehrern an Eifer mangele, müsse in der Ta als wahr gelten, da sie durch Wilibald und andere zuverlässige mit den dortigen Lehrern sogar befreundete Männer nacl Basel berichtet worden sei. Und nun die Lehrer. Er kenn von ihnen nur Eoban und Joachim, und die achte er al Freunde. Wie sollte er von ihnen böswillig urteilen? Wen ein Lehrer schläfrige und gähnende Zuhörer vor sich hab so sei es gar kein Wunder, vielmehr ganz natürlicl dass er im Eifer erlahme. Darin ändere auch die wissen schaftliche Privattätigkeit Eobans und Joachims nichts, dafü würden sie ja nicht besoldet. Endlich sollte er die Wissen schaften durch seinen Vorwurf geschädigt haben. Im Gegen teil, er habe ihnen einen Dienst geleistet, er habe die Träge nur anspornen wollen. Woher komme denn der Verfall de Studien? Nur von solchen, die sich fälschlich als Evange lische breit machten. In Löwen und Paris beispielsweis stünden die Wissenschaften in höchster Blüte (über Löwe

---

1) In dem Opus Epistolarum Er. Basil. 1529 stand nur ein Bri an Eoban, der vom 30. Mai 1519, dagegen zwei andere, vom 19. Oc 1518 und vom 6. Sept. 1524 (letzterer im Cod. Goth. A 399), fehlten.

muss man seine eignen frühern Klagen lesen, um das Uebertriebene dieser Behauptung zu erkennen), und wenn das in Nürnberg und überall, wo die Evangelischen am Ruder, nicht ebenso sei, so könne das die Nürnberger Lehrer, deren ruhige, von den Religionsspaltungen sich fern haltende Tätigkeit er nur lobe, nicht verletzen.

Zuletzt kommt Erasmus auf die persönlichen Beschwerden: Er habe Eoban stets öffentlich anerkannt. Die Briefe an ihn seien rein zufällig ausgelassen, vielleicht weil die Exemplare nicht gleich zur Hand gewesen. Und um einen Platz im Ciceronianus könnten noch 200 andere Gelehrte rechten; nur die bedeutendsten seien genannt, auch Beatus Rhenanus und Ulrich Zasius seien übergangen. Zudem sei Eoban mehr Poet als Prosaiker. Keinesfalls liege im Auslassen eine böse Absicht; er entsinne sich kaum noch, dass Eobans Name fehle. Und dann hätte er kaum gewusst, ob jenem mit seiner Erwähnung ein Gefallen geschähe oder nicht: seit zwei Jahren habe er keinen Brief von ihm erhalten, und es liege die Vermutung nahe, dass jener nicht mehr so freundschaftlich gegen ihn gesinnt sei, weil er der neuen Lehre nicht zustimme. Aber ein Eoban bedürfe ja auch seines Lobes gar nicht! Nach einigen feinen kritischen Bemerkungen über dessen Theokrit folgt schließlich die Bitte, ihm, wenn Wilibald Unwahres berichtet habe, zu verzeihen, wenn Wahres, nichts desto weniger überzeugt sein zu wollen, dass er Eobans und Joachims aufrichtiger Freund sei.

Eoban musste sich wol oder übel zufrieden geben. Den Sophismen des Erasmus war schwer beizukommen, und schon aus diesem Grunde mag er die Absicht, mit der er sich eine Zeit lang trug, nemlich öffentlich gegen den Beleidiger aufzutreten, aufgegeben haben [1]). Doch konnte er die Kränkung nicht so leicht verwinden und er kam einige Wochen später

1) Narr. C 1b: „Nam post multos annos, cum una Norimbergae viveremus, quid consilii agitare coeperit cum ad se tum ad me defendendum, quod uterque indigne tractari videretur, a quo minime deberet, quoniam repressus conatus fuit: silentio tegam tum nostra tum eorum, ad quos illa res pertinet, causa."

in dem Empfehlungsbriefe, den er dem jungen Gelehrten Ai
selmus Ephorinus mitgab, noch einmal auf die Angelegenhe
zurück. Er ließ es merken, dass der wahre Grund der e
littenen Unbill in ihrer Anhänglichkeit an Luther zu such
sei; zugleich erinnerte er an die vor dreizehn Jahren unte
nommene Wallfahrt nach Löwen, um ihn fühlen zu lasse
dass ein so leidenschaftlicher Bewunderer keinen Undank ve
diene [1]). Erasmus antwortete wieder höflich, Ende Mai: Weg
Glaubensverschiedenheit habe er niemals Einem die Freun
schaft aufgekündigt, am wenigsten Männern von so ausg
zeichneter Gelehrsamkeit wie Eoban, dem gelungen sei, w
selbst dem Cicero versagt geblieben: ein Gedicht zu mache
als hätte er niemals in Prosa geschrieben, eine Prosa z
schreiben, als hätte er niemals ein Gedicht gemacht. An de
Löwener Besuch denke er noch sehr wol; leid tue ihm nu
die frostige Aufnahme, die Eoban gefunden. Seine Epicedie
(so eben als Sammlung erschienen) habe er gelesen, kei
unter ihnen mit größerm Schmerze als das Wilibalds. Jo
chim (dessen Epitaphien beigedruckt waren) scheine „me
Sorgfalt als Natur" (plus curae quam naturae) zu b
sitzen. Im Skazon habe er sich im vorletzten Fuße eine ga
neue Freiheit erlaubt [2]). Doch es sei vielleicht pedantisc
das zu rügen. Könnte doch Eoban ihn einmal in Freibu
besuchen! In Löwen habe er einen Schatten gesehen, jet
werde er nur noch den Schatten eines Schattens finden. A
seinen Theokrit, der in Freiburg noch nicht käuflich, sei
sehr gespannt.

War nun auch das äußere Einvernehmen zwischen Eoba
und Erasmus wieder leidlich hergestellt, so blieb doch d
innere Kluft bestehn. Man erkennt ohne Mühe, dass hi
wie bei dem Verhältnis zu Pirkheimer die Reformation ih

---

1) Auch dieser Brief ist nicht erhalten, sondern nur aus der A
wort des Erasmus, Frib. 27. Mai 1531 (Epp. Er. 1046. Epp. famil. 25
seinem Inhalte nach bekannt.

2) Er hatte nemlich im vorletzten Fuße den Tribrachys statt d
Jambus gebraucht, z. B.:

„Regis vides Germani in hoc lapide signa."

Schatten warf. Briefe wurden zwar noch gewechselt; im folgenden Jahre rühmte sich Eoban gegen seine Freunde noch mit einem gewissen Stolze, Erasmus schreibe sehr oft an ihn [1]). Aber keiner dieser Briefe ist erhalten. Das strahlende Bild des Erasmus war nun einmal getrübt, die alte Bewunderung war hinfort ein überwundener Standpunkt. Erasmus tat redlich das seine, um das Gefühl der Erbitterung gegen sich zu steigern. Es war gewiss eine Rücksichtslosigkeit, dass er seinen Brief an Eoban über die Nürnberger Schule in sein Buch „blühender Briefe" (Epistolarum floridarum liber unus) 1531 aufnahm, wodurch die Sache erst recht unter die Leute kam. Am schlimmsten spielte der Dictator dem guten Camerar mit; er fuhr fort, dessen ganze literarische Tätigkeit, die sich allerdings in den folgenden Jahren auf etwas abstruse Stoffe verirrte (Herausgabe spätgriechischer Astrologen, Dialog über Astrologie, Griechische Syntax des Varennius u. s. w.), herunterzusetzen, und schrieb unter anderm einmal an einen Freund: Wäre er so vertraut mit Camerar, wie etwa Eoban, so gäbe er ihm den guten Rat, gar nichts mehr (was das beste wäre) oder wenigstens nur solches zu schreiben, was sich durch reellen Nutzen empfehle! [2]) Camerar rächte sich dafür auf seine Weise. Mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit wies er in einem besondern Schriftchen „Erratum" (1535) nach, dass alle großen Männer von Homer an bis auf Erasmus doch einmal hin und wieder geirrt hätten! [3]) Eoban fand diese gelehrte Kritik äußerst ergötzlich, warnte aber scherzhaft vor der Rache des „Melampygus" (Herkules) [4]).

---

1) Eobanus Draconi, Norimb. 2. Febr. 1532. Epp. famil. 21: „Erasmus frequenter ad me scribit. Is nuper domum emit, o delyrum senem, octingentis florenis. Sed quid agat aliud vir pecuniosissimus?" Aehnlich an Sturz Epp. famil. 137.

2) Camerarius Eobano, Norimb. 1. Oct. 1534. Libell. alt. E 4a.

3) Titel und Besprechung s. bei Heerwagen, Progr. 1868, S. 18.

4) Eobanus Camerario, Erph. 18. Juli 1535. Narr. M 4b: „Librum tuum nondum satis potui perlegere. Aspexi tamen et risi, quod tanta tibi res cum aliorum erratis. Vide ne in Melampygum incidas. Deinde

In den betreffenden Trostbriefen an den Freund hat unser Dichter fast jede Spur von der alten Pietät gegen Erasmus abgestreift. Er spottet über das „Leichenmahl" (silicernium), über die „Larve", die nur noch ein Schattenleben fristet, über den Menschen, der niemandem mehr nütze sei, ja gar über den „alten Hund", den Camerars große Gelehrsamkeit nur neidisch mache, den man am besten tue auszulachen. Und selbst zu Spottversen auf den „Gott des Erythrus", auf den „Gott von Stein" (Roter Damm!), vor dem man sich bekreuzigen müsse, konnte er sich versteigen [1].

So hatten sich die Zeiten geändert. Erasmus hatte sich überlebt. Seine literarische Dictatur war nachgerade allen unbequem geworden, in seinem Charakter war mehr und mehr sein eitles, verbittertes und hämisches Wesen zu Tage getreten. Das musste ihn, unbeschadet der Anerkennung gegen seine wissenschaftlichen Verdienste, einer ziemlich allgemeinen Misachtung preis geben.

---

quod versus facis, vide ne aliquis clamitet, plus curae te quam naturae habere. Rides aut indignaris?"

1) Eobanus Camerario, Erph. 2. Nov. 1534. Narr. L 6 a. Die Verse lauten:

„Dii prohibete minas, Dii talem avertite pestem,
Ne noceat nobis Deus ille invictus Erythri.
Nobilis ille Deus, sed tamen ille lapis.
Saxeus iste Deus, luridus iste senex.
Sic ego ridebam fatui ludibria fusci,
Cum mihi Spengleri fata dolenda forent."

VIERTES KAPITEL.

Eobans Uebersetzungsarbeiten und seine redigirende Tätigkeit.

Schriften: Uebersetzungen des Theokrit (1531), Homerischer Stellen (1533), einzelner Psalmen (1530) und des Predigers Salomonis (1532).

Nam quia dura fuit vertendi Graeca facultas,
Corrupta innumeris et mutilata locis,
Saepe animum subiit linquendi coepta voluntas
Ne tamen hoc facerem, qui prohiberet, erat.
Hic Joachimus erat Camerarius, ille meorum
Et studii consors et comes ingenii.

Eobanus.

Die Schultätigkeit Eobans beschränkte sich nach dem, was früher darüber bemerkt worden ist, täglich anfangs auf eine, später vielleicht auf höchstens zwei Stunden. Von einer Ausbeutung der Lehrkraft, wie sie die Anforderungen der Neuzeit notwendig machen, war bei der geringen Zahl der Unterrichtsfächer und Lehrstunden (wöchentlich höchstens zwanzig Stunden für jede Klasse) [1]) und bei der erst allmählich durch-

1) In dem Melanchthonischen Lehrplane sind die einzelnen Stunden nicht aufgeführt, wol aber in einem spätern vom Rector Prätorius 1575 aufgestellten, den man abgedruckt findet bei Heerw., Progr. 1863, S. 11.

zuführenden Klassensonderung kaum die Rede, und so mochte es für die Behauptung Uebelwollender, dass Lehrer und Schüler an Trägheit wetteiferten, nicht an einem Scheine von Wahrheit fehlen, nur hätte, wollte man gerecht sein, dafür die ganze Organisation der Anstalt und ihr von der Ungunst der Zeit verschuldetes schlechtes Gedeihen, nicht aber die Lehrer verantwortlich gemacht werden müssen. Mit Recht durfte sich Eoban gegen Erasmus auf die literarische Tätigkeit, die er und Joachim in so reichem Maße entwickelten, berufen, und wenn jener einwarf, das habe mit ihrer Berufstätigkeit nichts zu schaffen, so war das einerseits nur zum Teile zutreffend (da die Privatstudien naturgemäß auch dem Berufe zu Gute kommen), andererseits war es damals nichts ungewöhnliches — und Erasmus selber bietet dafür ein Beispiel —, dass namhafte Gelehrte von Fürsten und Obrigkeiten mit Ehren und Gehältern ausgestattet wurden, bloß um ihnen die ungestörte Pflege ihrer Privatstudien zu ermöglichen. Niemand aber hatte bisher, am wenigsten Erasmus, daran Anstoß genommen.

Durch die damalige Wissenschaft gieng ein starker Zug von Uebersetzungstätigkeit: natürlich; viele Autoren traten zum ersten Male ans Licht und mussten, waren sie griechisch, durch Uebersetzungen allen Gebildeten, von denen erst die jüngere Generation des Griechischen mächtig war, zugänglich gemacht werden. In dieser Richtung waren die größten Gelehrten der Zeit, ein Erasmus, Pirkheimer, Camerar u. s. w. tätig. In erster Linie wurden auf solche Art die Prosaiker bearbeitet; bei den Dichtern, vorzugsweise den Epikern, war es, da sich eine metrische Uebertragung fast von selber zu verstehen schien, wegen der in der Natur der Arbeit liegenden Schwierigkeit bisher nur zu einzelnen, unvollständigen Versuchen gekommen. Erst Eoban, dem Meister des lateinischen Verses, war es vorbehalten, zwei der bedeutendsten griechischen Dichtungswerke, Homers Iliade und die Idyllen Theokrits, vollständig in lateinische Hexameter zu übertragen.

Heutzutage liest freilich beinahe niemand mehr diese

Arbeiten, so vorzüglich sie auch in ihrer Art sein mögen. Der Kenner — und deren giebt es heute ungleich mehr als in der Zeit ihrer Entstehung — liest die griechischen Dichter lieber im Original, der „Gebildete“ greift zur Uebersetzung in der Muttersprache. Damals war das Verhältnis ein anderes. Auch ein erheblicher Teil der Gelehrten war auf die lateinischen Uebersetzungen angewiesen, und sie erfüllten ihm, da das Latein die Sprache der Gebildeten war, ungefähr denselben Zweck, wie es in unserer Zeit die Uebersetzungen in die nationalen Sprachen tun. Nur wenige Auserwählte, wie Erasmus, durften von sich sagen, sie zögen es vor, die griechischen Dichter in ihrer eignen Sprache reden zu hören.

Wie wir wissen, hatte Eoban schon in früher Jugend die Idyllenpoesie der Italiener auf den deutschen Parnass verpflanzt, zunächst von der Nachahmung Vergils ausgehend. Den eigentlichen Vater der Idyllenpoesie, Theokrit, lernte er erst lange später (um 1520) und zwar nicht sowol im Original, als in einer nur einzelne Idyllen umfassenden metrischen Uebersetzung eines gewissen Martin Phileticus kennen [1]; erst in Nürnberg wurden die unter Langes Anleitung in Erfurt begonnenen griechischen Studien ernstlich mit Camerars Hülfe weiterbetrieben, denn sein dermaliger Lehrerberuf, die Notwendigkeit, seinen Collegen hin und wieder zu vertreten, und die täglich wachsende Kenntnis der griechischen Sprache in der Gelehrtenwelt zwangen ihn schlechterdings, mit der Zeit fortzuschreiten. Und gar bald fand er in diesen Studien einen solchen Genuss und bewies in ihnen einen solchen Lerneifer, dass er sich zu Zeiten gar nicht von ihnen losreißen konnte und seinem Lehrmeister fast

---

1) Eobanus Lango (Erf. 1520). Epp. famil. 217. Er schickt die Uebersetzung des Phileticus, die ihm ein Freund (Mutian) geliehen hat. Von derselben Uebersetzung, die er inzwischen verloren hatte, spricht er in dem Briefe an Lange vom 7. Juni 1525. Eine Ausgabe des Theokrit von Phileticus erschien (nach Hain, Repertor. bibliogr. IV, 409) ohne Jahr, Rom bei Euchar. Silber (vor 1500). Panzer VII, 506 erwähnt eine Ausgabe Paris 1503 bei Joh. Parvus.

zürnte, wenn einmal die Umstände eine zeitweilige Unterbrechung ihres wissenschaftlichen Verkehres herbeigeführt hatten. Jetzt lernte Eoban den Theokrit im Originale kennen und er fand sich so von ihm angezogen, dass er ihn metrisch zu übersetzen beschloss [1]).

Camerar unterstützte das Unternehmen, das er für ein äußerst verdienstliches ansah, nach Kräften. Nur durch seine aufopfernde Hülfe konnte es Eoban überhaupt zu Ende führen. Eine besondere Schwierigkeit bot die Verderbnis des Textes. Camerar verbesserte ihn, ergänzte aus eigener Combination die Lücken und ließ als Frucht dieser Studien fast gleichzeitig mit der Uebersetzung Eobans eine verbesserte Textausgabe erscheinen [2]). Es ist nicht ohne Interesse, in dem Briefwechsel diese gemeinsamen Theokritstudien zu verfolgen: wir sehen da, wie ein Idyll nach dem andern aus dem Studirzimmer unseres Dichters zu seinem „Aristarch" wandert, um durchgesehen und verbessert zu werden [3]). Zuweilen wurde er auch unlustig und verzweifelte am Gelingen; da war es denn ebenfalls Camerar, der ihn ermutigte und, seiner angebornen Neigung sich zu zersplittern wenn nötig mit einer kleinen List begegnend, auf die begonnene Arbeit zurückführte [4]).

---

1) Eobanus Camerario (Norimb. 1527). Narr. G 8 b: „Credere non potes, Joachime, quam mihi gratum feceris de iis, quae tu utinam vere voces meas delicias. Cum alia tamen consensio iudicii nostri tum similitudo rationum ac cogitationum nostrarum valde me delectavit. Ego nunc hoc me facturum constitui, ut hujus poetae ποιημάτια vel ut alii appellare maluerunt, εἰδύλλια in latinos versus transferam, in hoc nulli studio, nulli diligentiae parsurus sum. Ad quem conatum et laborem te socium et adjutorem assumam."

2) Theocriti graeca poemata cum praef. graeca ad G. Heltum. Hagan. 1530.

3) Z. B. Narr. H 5 a: „Mitto, mi Joachime, τὴν φαρμακεύτριαν a me versam his diebus, quam rogo pro tua in me fide et benevolentia summa excutias mihique de hoc meo opere quid videatur, postmodum, ubi tibi bene vacabit, indices. Impudentissimus enim sim, si urgeam tam benevolum et ad omnia, quae cupiam, paratissimum."

4) Narr. C 5 a: „Attentius enim tum quam ante Graecos autores legere coepit. Cumque ei imprimis Theocriti Bucolica arriderent, in illa

Endlich nach dreijähriger, öfter unterbrochener Arbeit konnte unser Dichter im Jahre 1530 seine vollständige Uebersetzung der sechsunddreißig Theokritischen Idyllen (wie sie in den damaligen Ausgaben mit denen des Bion und Moschus gelesen wurden) dem Hagenauer Drucker Joh. Secerius übergeben, aus dessen Presse sie zur Ostermesse 1531 hervorgiengen [1]). Er hatte sie dem Nürnberger Ratsherrn Hieronymus Ebner gewidmet und sich von dessen Sohne, dem Wittenberger Gelehrten Erasmus Ebner, ein Empfehlungsepigramm dazu schreiben lassen. Die Widmungselegie klagt recht eindringlich über die Ungunst der musenfeindlichen Zeiten, hebt aber auch mit gerechtem Stolze hervor, dass dem Uebersetzer nach heißer Arbeit ein Werk gelungen sei, das kein Dichter vor ihm auszuführen gewagt habe.

Es lag in der Natur solcher metrischen Uebertragungen, dass von einem möglichst getreuen Anschluss an die Worte des Originals, wie sie unsere Uebersetzungskunst verlangt, nicht die Rede sein konnte. Eoban giebt, und das gilt von seinen sämmtlichen Uebersetzungsarbeiten, ohne ängstliche Wortübertragung nur den Sinn und diesen durchweg treffend und in eleganter, echt lateinischer Form wieder, sodass sich die Uebersetzung trotz mancher Umschreibungen und Zusätze

---

convertenda latine incubuit. Quem conatum omnibus ego rebus adjuvare studebam. Nam initio multa objiciebantur illi, quibus impetus animi retunderentur. Ipse vero, si quid non celeriter procedebat, haud consueverat urgere . . . Quae cum ita se habere experirer, nonnihil negotii fiebat mihi, etiam calliditatis aliquid usurpandum erat, ne Eobanus voluntatem perseverandi in traductione Theocriti deponeret."

1) THEOCRITI | SYRACVSANI IDYLLIA TRI-*ginta sex, Latino carmine reddita,* | *Helio Eobano Hesso Interprete.* | THEOCRITVS IN SVVM | *ipsius Librum.* | (2 Distichen). *Haganoae per Johan. Secerium* | *Anno XXX. Mense* | *Nouembri.* | — A. E.: *Haganoae apud Johan. Secerium* | *Anno XXXI. Mense Februario.* | (Darunter der Januskopf. 8.) — Die Ausgabe enthält 30 Idyllen Theokrits, eines von Bion, vier von Moschus und die *Σύριγξ Θεοκρίτου* (Anthol. gr. Lips. 1829, III, 209).

— auf vier griechische Verse kommen fünf bis sechs lateinische — doch fast wie ein Original liest. Den unnachahmlichen Zauber des Originals, der zum nicht geringsten Teile in dem süßen dorisch-sizilischen Dialekte liegt, konnte natürlicherweise Eoban so wenig wie irgend ein anderer Uebersetzer erreichen [1]).

Und so fand denn sein Theokrit bei den Zeitgenossen eine freundliche Aufnahme. Schon im ersten Jahre seines

---

1) Eine Probe aus dem Anfange des ersten Idylls:

Θύρσις.

Ἀδύ τι τὸ ψιθύρισμα καὶ ἁ πίτυς, αἰπόλε, τήνα,
Ἃ ποτὶ ταῖς παγαῖσι μελίσδεται· ἁδὺ δὲ καὶ τύ
Συρίσδες· μετὰ Πᾶνα τὸ δεύτερον ἆθλον ἀποισῇ,
Αἴκα τῆνος ἕλῃ κεραὸν τράγον, αἶγα τὺ λαψῇ.
Αἴκα δ' αἶγα λάβῃ τῆνος γέρας, ἐς τὲ καταρρεῖ
Ἁ χίμαρος· χιμάρω δὲ καλὸν κρέας, ἔστε κ' ἀμέλξῃς.

Αἰπόλος.

Ἅδιον, ὦ ποιμάν, τὸ τεὸν μέλος ἢ τὸ καταχές;
Τῆν' ἀπὸ τᾶς πέτρας καταλείβεται ὑψόθεν ὕδωρ.
Αἴκα ταὶ Μῶσαι τὰν οἴιδα δῶρον ἄγωνται,
Ἄρνα τὺ σακίταν λαψῇ γέρας· αἰ δέ κ' ἀρέσκῃ
Τήναις ἄρνα λαβεῖν, τὺ δὲ τὰν ὄϊν ὕστερον ἀξῇ.

Thyrsis.

Aepole, dulcis hic est vicinae spiritus aurae,
Dulcis et haec strepitu fontes prope consita pinus,
Et tu quod dulci modularis carmen avena,
Te facit esse loco dignum post Pana secundo.
Quem si cornigero judex donaverit hirco,
Ipse feres foetam pulchro e certamine capram.
Quod si capra magis Pana oblectabit, habebis
Ipse hornam teneramque enixa a matre capellam.
Et caro non alia est jucundior ullius esu,
Quam, quae mulctra recens non venit ad ulla, capellae.

Aepolus.

Thyrsi, tuum nostrae carmen jucundius auri,
Quam quae praecipitans alta de rupe suavi
Murmurat unda sono: quod si pro pignore Musae
Certantes mereantur ovem, tu pinguibus agnum
Visceribus fultum accipies: quod si magis illae
Praetulerint agnum, pecus ipse tenebis ovillum.

scheinens wurde das Buch zum zweiten Male in Basel auflegt. Die etwas vornehme Kritik des Erasmus erwies sich ch nicht in allen Stücken zutreffend. Derlei Arbeiten, zu nen er freilich nicht das Zeug in sich hatte, wollten ihn erhaupt nicht recht anmuten. Noch ehe er den Eobanischen heokrit gelesen, schrieb er an den Dichter: Er fürchte, derlbe möchte die Sikulische Anmut nicht erreicht haben ehr richtig, aber auch nicht zu verlangen); die Kenner der iechischen Sprache, die sich täglich weiter verbreite, würn es wol vorziehen, solche griechischen Dichter in ihrer gnen Sprache zu hören. Immerhin sei aber der Fleiß einer lchen Arbeit zu loben, wenn sie auch in der vorwiegend auf s unmittelbar Nützliche gerichteten Gegenwart nicht die lle Anerkennung finden werde, die sie vielleicht verdiene. iese Besorgnis war ungegründet. Selbst die fein gebildeten lienischen Humanisten, die von der deutschen Gelehrsamit als einer halbbarbarischen stets mit einigem Achselcken sprachen, bewunderten die Theokritübersetzung Eobans d erwarteten schon seinen Homer, von dem das Gerücht ort meldete, mit Spannung [1]. In den folgenden Dezennien gte noch eine Reihe von Ausgaben, zum Beweise, dass man s Werk nicht bloß lobte, sondern auch durch die Tat ankannte [2].

Nach Vollendung seines Theokrit nahm der Dichter sein eites großes Uebersetzungswerk in Angriff: die Homerische ias. Angeregt durch Camerars Vorlesungen darüber gieng mit solchem Eifer an die Arbeit, dass er schon nach hresfrist die ersten fünf Bücher fertig hatte, ja in er Kürze die ganze Ilias an Secerius geben zu können ffte. Doch kamen bald andere Arbeiten, die dringender ienen, dazwischen, und das Werk kam in den folgenden ben Jahren nicht über die ersten fünf Bücher hinaus. Um

1) Eobanus Huno, Norimb. 23. Dez. 1532. Epp. famil. 239 (durch Versehen steht hier die Zahl 1536).

2) Bis 1550 lassen sich etwa 7 Ausgaben aufzählen, von da an wer- sie seltener; zuletzt 1779 (Valckenaer, Lugd. Bat.).

jedoch der erwartungsvollen Welt einstweilen eine Abschlagszahlung zu bieten, wählte er einige der berühmtesten Stellen aus der Ilias und Odyssee aus, unter ihnen den Schild des Achilles, die Liebe des Mars und der Venus, die Gärten des Alcinous und ähnliche Episoden, und ließ sie hexametrisch übersetzt, einiges auch frei bearbeitet, Anfang 1533 im Drucke erscheinen [1]). Er widmete die kleine Blumenlese dem Florentiner Thomas Lapus, einem in Nürnberg lebenden Privatmanne, der den Dichter für die zu einem Geschenke an den jungen Markgrafen Joachim von Brandenburg gelieferten Begleitverse mit einer kleinen Aufmerksamkeit (Dessertgerichten) bedacht hatte und nun dafür zum Neuen Jahre mit einem Gegengeschenke geehrt wurde. Die Besprechung dieser ersten Versuche der Homerübersetzung versparen wir bis dahin, wo der Dichter uns mit seiner vollständigen Iliasübersetzung entgegentreten wird. Nur so viel sei hier bemerkt, dass solche Arbeiten damals bei den Humanisten beliebt waren und Eoban hier keineswegs bahnbrechend war. Melanchthon pflegte in seinen Homervorlesungen hin und wieder metrische Uebersetzungen zu geben, ebenso hatte sich — von ältern Versuchen italienischer Gelehrten abgesehn — Vincenz Obsopoeus vor Kurzem mit einigen Büchern Ilias über die Eoban einen kleinen Strauß mit ihm durchfocht) in die Oeffentlichkeit gewagt, und auch Camerar folgte später mit einer ähnlichen Arbeit nach.

Verhältnismäßig jünger, aber noch allgemeiner war eine andere gelehrte Liebhaberei der Zeit, deren sich gleichfalls

---

1) HOMERICAE | ALIQVOT ICONES | *insigniores, Latinis versibus red ditae, per Helium Eobanum | Hessum. Quarum Cata- logum versa pagel|la indicabit.* | *Lectori.* | (Hexastichon.) — A. E.: *Excudebat Norinberge Fridericus Peypus.* | X *Kal: Maias. Anno Domini* M. D. XXXIII. | (20 Bl. 8). — Die Vorrede an den sonst unbekannten Florentiner, von dem Eoban seine Gewandtheit im Italienischen, Lateinischen und Deutschen zu rühmen weiß und dessen Vermittlung er die längst begehrte Freundschaft mit dem berühmten Astrologen Johannes Cario, Lehrer an der Universität Frankfurt a. O., verdankt, ist datirt vom 6. Januar (Eobans Geburtstage) 1533. Farr. 739.

›r Genius Eobans bemächtigte: die metrische Uebersetzung der ›etischen Bücher des Alten Testamentes, vor allen des von uther so hochgestellten Psalters. In der Wahl dieser Stoffe :hloss der Humanismus so zu sagen seinen Compromiss mit er lutherischen Theologie; man glaubte hier das beste [ittel gefunden zu haben, das Nützliche mit dem Angeıehmen, die theologische Fachbildung mit der humanistischen Vissenschaft zu verbinden. So folgte denn Eoban von Heren gern den stürmischen Bitten der Wittenberger, die altestamentliche Poesie mit dem eleganten Gewande des la:inischen Distichons zu umkleiden. Denn seltsam genug; ıan empfand gar nicht das Misverhältnis dieser Form und :s in sie gesteckten Inhaltes; von dem Bewusstsein, dass an durch diese Modernisirung den originalen Geist alt:bräischer Poesie ertödte, keine Spur! Und doch ist es ıdererseits wieder erklärlich, da ja alles unter der Tyrannei :r classischen Mode stand und der ästhetische Geschmack ›ch wenig entwickelt war.

Nachdem Eoban 1527 vier Davidische Psalmen in Distichen ›ersetzt hatte, folgte bald eine umfangreichere Arbeit der rt. Luther sandte ihm Ende 1529 seinen Lieblingspsalm 18 (Danket dem Herrn u. s. w.), das „schöne Confitemini", ie er ihn zu nennen pflegte, mit der Bitte, ihn nebst der :igegebenen Paraphrase zu versifiziren; könne doch der schöne salm, der ihn oft vor den Anfechtungen des Teufels ge:hützt, nicht genug mit allen Künsten und Figuren der ver:hiedenen Sprachen geschmückt werden [1]). Das tat Eoban, noch mehr dazu. Schon im Anfang 1530 konnte er den 18. Psalm mit Luthers Erklärung und noch 16 ıdere veröffentlichen [2]). Die Erklärung war mit dem

1) Lutherus Eobano, Witeb. 13. Dez. 1529. Zuerst in der gleich er:hnten Sammlung. Fehlt bei de Wette. Unter gleichem Datum gieng Brief an Abt Friedrich ab. De Wette III, 531.

2) PSALMVS | CXVIII. EX IPSIVS M. LVTHERI | *scholiis: prae-'ea sedecim alii Latino carmine* | *redditi per Helium Eobanū* *:ssum.* | *Eiusdem de fructu lectionis Psalmorum Elegia.* | *Epistola*

Psalm zu einem Ganzen verwebt und derselbe so von 42 Distichen auf 110 angewachsen. Eine Elegie über den Nutzen der Psalmenlectüre und zwei Briefe Luthers und Melanchthons waren vorangeschickt, Psalmen von Micyllus bildeten den Beschluss. Das Büchlein war dem frommen Lazarus Spengler gewidmet. Luther sandte zum Danke im Sommer aus der „Wüste" Coburg (Gruboc) seine inzwischen ebenfalls gedruckte Paraphrase, als die Arbeit eines „niedrigen und schmutzigen (d. i. der feinern classischen Bildung entbehrenden) Theologen", die sich mit der des „königlichen Dichters und dichterischen Königs" Eoban nicht vergleichen könne noch wolle [1]).

Vorläufig ließ es Eoban bei diesen Versuchen bewenden. „Die Gefangenschaft seines Geistes in einem fremden Reiche", schrieb er an Micyll, schrecke ihn ab; er sei gezwungen, sich hier selber unähnlich zu werden. Er meinte damit das Fremdartige der hebräischen Bilder und Wendungen. Micyll sandte nemlich noch weitere Psalmen an ihn mit der Bitte, sie zum Drucke zu befördern, etwa zusammen mit eignen Arbeiten, unter der Firma seines berühmten Namens. Dem konnte der Dichter nicht entsprechen: er habe kaum von Peypus den Druck seiner Epicedien erlangen können, da es für denselben schwer gehalten habe, einen Teilnehmer zur Tragung der Kosten zu finden; und selbst mit Freiexemplaren geize man, daher er ihm (Micyll) nicht einmal ein Exemplar als Geschenk übersenden könne [2]).

Eoban folgte bei seinen poetischen Arbeiten gerne den Eingebungen seiner Laune oder des Zufalls. Angefangenes ließ er liegen, nahm Neues in Angriff, um dann wieder auf

---

M. Lutheri. | *Epistola Ph. Melanchthonis.* | *Jacobi Micylli psalmi duo.* | *Lectori.* | (3 Distichen) *E Schola Norica*, *Mense Februario.* M. D. XXX. | (32 Bl. 8).

1) Lutherus Eobano, Ex Eremo (22. Aug.) 1530. Epp. famil. 269. De Wette IV, 137.

2) Eobanus Micyllo, Norimb. 1. Sept. 1530 und 19. März 1531 Epp. famil. 45. 46.

s Alte zurückzukommen. Freundschaftliche Ermunterungen
er gar Winke vornehmer Gönner vermochten da viel, denn
e Geschenke der letztern mussten das fehlende Buch-
indlerbonorar ersetzen. Eine solche durch Aussicht auf
nen klingenden Dank unterstützte Anregung kam dem Dichter
532 vom Reichstage zu Regensburg. Hier befand sich nem-
ch wieder der Bischof Johannes Dantiscus, um dann
ir immer nach Polen auf seinen Kulmer Bischofsstuhl zu-
ickzukehren. Da verlangte es ihn, seinen Eoban noch ein-
al zu sehen, und so sandte er seinen Freund Johannes
ampensis (van den Campen), seither Professor der hebräi-
hen Sprache an der Universität Löwen, mit einer schrift-
chen Einladung nach Nürnberg. Eoban war freudig über-
scht; er saß gerade bei Tisch, als Campensis erschien, kün-
gte sofort in einer Elegie seinen Besuch an und reiste bald
Begleitung des Abgesandten nach Regensburg. Hier ver-
bte er als Gast seines edlen Gönners vier schöne Wochen,
s er sich zuletzt durch mehrere Elegien seine Entlassung
ch Nürnberg erbitten musste [1]).

Die Frucht dieser letzten Zusammenkunft mit Dantiscus
r die elegische Uebersetzung des Predigers Salo-
onis [2]). Campensis hatte nemlich kürzlich den Psalter
d Ecclesiastes in Prosa übersetzt und commentirt [3]). Dan-
scus meinte nun, eine poetische Uebertragung des Predigers
i ein Werk, eines Eoban würdig, und ließ sich beim Schei-
n von ihm die Zusage geben, sofort diese Arbeit in Angriff

1) Die drei Elegien, die erste in Nürnberg, die beiden andern in
gensburg geschrieben, Farr. 604. 596. 598.

2) SALOMO|NIS ECCLESIASTES CARMINE | *redditus, per Helium
banum Hessum, bo|nas literas apud inclytam Norin=|bergam pro-
ntem.* | *Illustriss. Principi Joanni Fridericho, Sacri Ro. Imp.* |
ectori, Duci Saxoniae etc. inscriptus. | *Cum elegia ad eundē olim
ipta in fine adiecta.* | (Ogdoastichon) M. D. XXXII. | — A. E.: *No-
nbergae apud Jo. Petreium.* (8 Bl. 8.)

3) Eine Ausgabe des Psalters erfolgte 1532 zu Nürnberg bei Petrejus.
nzer VII, 479. Vgl. Riederer, Beiträge u. s. w. III, 32.

nehmen zu wollen. Dies geschah denn auch. Der Uebe
setzer legte das Werk des Campensis und bei zweifelhaft
Stellen die Uebersetzung Luthers zu Grunde und ließ no
denselben Herbst sein über 1000 Verse starkes Gedicht b
Petrejus zu Nürnberg drucken. Er widmete es dem eb
zur Regierung gelangten Kurfürsten Johann Friedrich v
Sachsen und nahm aus diesem Grunde eine ältere Eleg
an denselben (vom Jahre 1522) [1]) und eine zweite, um d
gleiche Zeit gedichtete an den in Kriegsgefangenschaft geratene
Herzog Wilhelm von Braunschweig [2]) mit in das Buc
auf. Es sollte für den Kurfürsten einesteils ein Trost in de
Widerwärtigkeiten der Zeit, anderenteils ein Ausdruck der Dank
barkeit für das von ihm persönlich erfahrene Wolwollen sein.

Noch viel weniger als bei den Uebersetzungen Eobans a
dem Griechischen kann bei denen aus dem Hebräischen vo
einem andern als einem lediglich formellen Verdienste d
Rede sein. Des Hebräischen war unser Dichter nicht einm
mächtig, und seine Arbeit beschränkte sich demnach nur a
das Versifiziren einer zu Grunde gelegten Uebersetzung. D
unendliche Verschiedenheit des hebräischen und lateinisch
Sprachgenius bedingte aber eine so freie Behandlung des Oı
ginals, dass von einer Uebersetzung eigentlich nicht mehr d
Rede sein kann. Es ist nichts als eine elegante, verwässe
Paraphrase, der man nur in einer Zeit, wo solche metrisch
Uebungen in den theologischen Vorbereitungsschulen an d
Tagesordnung waren, Geschmack abgewinnen konnte. Nim
man den tiefen Zug der Frömmigkeit hinzu, der durch je
Zeit geht, so begreift man, wie der Dichter nach wenig
Jahren auf den Psalter zurückkam und ihn vollständig
Distichen übersetzte und wie die bedeutendsten Zeitgenoss
unter ihnen selbst der vorherrschend der classischen Spra

---

1) Vgl. oben I, 339; II, 18.

2) Ad illustriss. Principem Guilielmum Ducem Brunosvigeñ etc. ap hostes captivum consolatio. Hier zum ersten Male veröffentlicht, da Farr. 416; gedichtet vor 1523 aus Anlass der Gefangennahme Wilheh in der Schlacht bei Soltau (Hildesheimer Stiftsfehde) 1519.

wissenschaft zugewandte Camerar, dies Werk für das größte, das er geschaffen, erklären konnten [1]).

Um das Bild von Eobans ungemeiner Fruchtbarkeit während der Nürnberger Jahre zu vervollständigen, müssen wir zum Schlusse noch seine redigirende Tätigkeit ins Auge fassen. Alle seine bedeutendern Dichtungswerke früherer Jahre erschienen jetzt in neuer, verbesserter und vermehrter Gestalt; zunächst die Idyllen, 1528 bei Secerius in Hagenau; im ganzen siebzehn, von denen die fünf neu hinzugekommenen in freierem, nichtallegorischem Tone gedichtet waren [2]); so-

---

1) Als Probe dieser sogenannten Uebersetzungen gebe ich die vier ersten Strophen des 118. Psalms, die bei Luther lauten: 1. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. 2. Es sage nun Israel: Seine Güte währet ewiglich. 3. Es sage nun das Haus Aarons: Seine Güte währet ewiglich. 4. Es sagen nun, die den Herrn fürchten: Seine Güte währet ewiglich.

Eoban gebraucht hierzu sieben Distichen:

„Huc agite, o animae, coelestia munera fassae,
Gratia quas Domini dextraque larga fovet.
Huc agite, unanimi dignas expendite voto
Quas Domino grates persolvisse decet.
Munera inexhausta qui sufficit omnia dextra
Semper et expendens omnibus aequa facit.
Cui, quia sponte facit bona, quae facit, ista, rependi
Pro tantis meritis gratia nulla potest.
Namque quod obruimur damnis, mala nostra merentur,
Quod non perpetuo perdimur, ille facit.
Dicite nunc genus Israel, data sceptra tenentes,
Quod bona perpetuo, quae facit, ista facit,
Dicite, qui vera Dominum pietate timetis,
Quod bona perpetuo, quae facit, ista facit."

2) HELII EO-|BANI HESSI, BVCOLICORVM | IDYLLIA XII. NVPER | *anno demum decimooctavo* | *à prima aeditione reco|gnita, ac dimi|dia plus* | *parte vel aucta, vel* | *concisa, atq3 in ordinem ali-|um redacta.* | *His accessere ex recenti aeditione* | *Idyllia Quinque.* | AVTOR DE SE IPSO. | (Hexastichon.) — A. E.: HAGANOAE IOHANNES SECE-| *rius excudebat. Anno* M. D. XXVIII. | *Mense Augusto.* | (8). Darunter das Druckerzeichen, ein Januskopf. Im Titel ist die Majuskel rot gedruckt und durch das ganze Buch sind die Anfangsmajuskeln rot durchstrichen.

dann wurden die Epicedien zum ersten Male gesamme
und 1531 in Nürnberg bei Peypus edirt, zusammen mit C
merars Epitaphien, ausnahmsweise niemandem gewidmet[1]
es waren bis dahin neun, unter ihnen drei auf Nürnberg
nemlich auf Dürer, Nützel und Pirkheimer; später wurde d
Sammlung durch zwei, die auf Hieronymus Ebner († 15
und Erasmus († 1536), vermehrt und damit abgeschloss.
Im einzelnen spielte natürlich der Zufall mit: Kurfürst J
hann der Beständige († 1532) gieng leer aus, während s
Bruder Friedrich der Weise bedacht war; wäre der Dich
über das Jahr 1533 hinaus in Nürnberg geblieben, so wür
wahrscheinlich auch Spengler und Höpel unter den bekla
Todten anzutreffen sein.

In demselben Jahre 1531 wurde das Gedicht von d
Erhaltung der Gesundheit in verbesserter Gestalt h
ausgegeben, wieder wie das erste Mal Sturz zugeschrieben
Der Dichter trug sich damals noch immer mit seinen alt
Ideen von der Erlangung der medizinischen Doctorwürde un
versuchte, obwol vergebens, dafür die Beihülfe Baumgärtne
und sogar des städtischen Magistrates zu gewinnen.

Endlich erschien 1532 die zweite, wesentlich umg
arbeitete Ausgabe der Heroiden, in Hagenau bei Secerius

1) ❦ ILLVSTRI|VM AC CLARORVM | *aliquot Virorum Memoria scripta Epicedia* | *Per Helium Eobanum Hessum.* | EPITAPH EPI= GRAMMATA COM=|*posita* | *Ab Joachimo Camerario Bombergen* (sic) | *Famae.* | (Tetrastichon). — A. E.: *Norimbergae apud Frid richum Peypus.* | *Anno salutis* M. D. XXXI. | (8).

2) Die Ausgabe erschien wahrscheinlich zu Nürnberg. Der Widmung brief an Sturz vom 1. Nov. 1531. So in die Farr. aufgenommen. D Existenz der in den Verzeichnissen aufgeführten Ausgaben Nürnb 1527 und Straßburg 1530 ist zweifelhaft.

3) HELII | EOBANI HESSI | *Heroidum Libri* | *Tres.* | *Nuper Authore recogniti,* | *& ab aeditionis prioris* | *iniuria uindicati.* | *E ganoae ex Officina* | *Seceriana.* *Anno* | M. D. XXXII. | (Titel Säuleneinfassung.) — A. E.: *Haganoae ex Officina Seceriana* | *A* M. D. XXXII. | Darunter der Januskopf. (8). In die Farr. auf nommen. Die Fabeln von Georg dem Drachentödter und von den 11 Jungfrauen sind entfernt. Vgl. oben I, 409.

nachdem sie 10 Jahre lang vergeblich auf den Druck hatten warten müssen. Die Verherrlichung der Kirchenlegende war allerdings kein zeitgemäßer Stoff mehr. Der Brief der Gefangenen Kirche an Luther bildete den Beschluss. Eoban widmete sie seinem woltätigen Gönner, dem Domherrn Paul von Schwarzenberg in Bamberg, mit dem er von Nürnberg aus die alte Leipziger Schulbekanntschaft durch Briefe und Besuche erneuert hatte.

Schließlich begann er jetzt auch die unendlich zahlreichen Gelegenheitsgedichte an die Freunde, soweit er derselben habhaft werden konnte, zu sammeln. Sehr vieles davon war verloren und in alle Winde zerstreut, denn der Dichter hatte von manchem dieser Erzeugnisse des Augenblickes es nicht der Mühe wert erachtet, Abschriften zurückzubehalten. Das Vorhandene wurde nun ziemlich flüchtig und ordnungslos in sechs Büchern sogenannter Sylven (d. h. Gelegenheitsgedichte verschiedenen Inhaltes) zusammengestellt, Anfang 1533; jedoch verzögerte sich die Herausgabe aus unbekannten Gründen um einige Jahre und geschah erst 1535 zu Hagenau bei Peter Brubach [1]).

---

1) HELII EOBA¦NI HESSI SYLVARVM LIBRI VI. | *Nuper primum aediti Anno* | M. D. XXIII. | — A. E.: HAGANOAE EX OFFICI¦NA PETRI BRV BACCHII | *Anno Domini Millesimo* | *Quingentesimo tricesimo quinto,* | *Mense* | *Julio.* | (8). — Irrig Panzer VII, 112, dass die Sammlung 1533 erschienen sei.

FÜNFTES KAPITEL.

Der Poet in Nöten.

Schrift: Das verherrlichte Nürnberg.

Quid enim, si vicisset ista mea et inuti verecundia? perpetuo nihil tale audeam? Qu si cum Horatio dicam, egestatem cogere, ut vers faciam? non dissimulo spem factam esse mi ut obtinere posse videar, quod petiturus sum.

Eobanus Baumgartnero.

Wir sind nun wieder an dem dunkeln Punkte in de Leben Eobans angekommen, an dem Kampfe mit der Sor des leiblichen Lebens, die sich überall an seine Fersen haft sollte. Selbst in den anscheinend so glänzenden Verhältniss seines Nürnberger Lehramts versank er nach wenigen Jahr wieder in die gewohnte Schuldenlast.

Ein Einkommen von 150 Gulden war allerdings für ein damaligen Gelehrten schon etwas außerordentliches. Ab man darf deshalb nicht glauben, dass es nach den obwalte den Verhältnissen etwa zu hoch bemessen gewesen sei. I erschien nur glänzend, weil die meisten Gelehrten we schlechter bezahlt wurden, und Entbehrung und Einschränku als unzertrennlich mit diesem Berufe angesehen wurden. W nicht eigne Mittel besaß oder eine „gute" Heirat macht

musste lebenslang sich mit einer ärmlichen Existenz behelfen.

Und Eoban hatte, wie wir wissen, keinerlei Zuschuss erheblicher Art. Mit dem Zerfalle der Schule hörte auch der Nebenverdienst von den Pensionären mehr und mehr auf; die Schriftstellerei brachte nichts ein als gelegentliche Geschenke, die nach den vielen Klagen über die Verachtung der Musen nicht viel mehr als Almosen waren. Nun wuchs des Dichters Familie in Nürnberg von fünf auf acht Köpfe, denn außer dem erwähnten Anastasius (der 1532 wieder starb) wurden ihm noch zwei „Prinzen", Heliodor 1529 und Kallimachus 1531, geboren [1]). Die ältern Söhne Hieronymus und Julius besuchten bereits die Schulen. Dazu die Teurung in der reichen Kaufmannsstadt, in welcher man nach Eobans Versicherung nicht so leicht von 100 als anderwärts von 60 Gulden leben konnte [2]): die vielen Gelegenheiten zum Geldausgeben durch den lebhaften Büchermarkt, durch die Bequemlichkeit des Reiseverkehres [3]). Wie oft sprachen wandernde „Halbgelehrte", vagabundirende Literaten oder Schwindler vor, welche Wegzehrung erbettelten; einem derselben gab er einmal seine letzten Pfennige hin. Denn er gab gerne,

---

1) Heliodors Geburt wird unter dem 25. April 1529 an Gröningen gemeldet. Narr. Q 7a. Die bevorstehende Geburt des Kallimachus, des quintus regulus, an Sturz 11. Nov. 1530. Epp. famil. 133. Nach dem Tode des Anastasius waren es noch vier Knaben und ein Mädchen, welches letztere den Namen Norica führte (wahrscheinlich weil es kurz vor der Uebersiedelung nach Nürnberg geboren war 1525).

2) Eobanus Micyllo, Norimb. 3. Oct. 1532. Epp. famil. 50: „Sed hoc interim, mi Jacobe, non ignoras, quam veneant omnia in hoc emporio magno, et quaedam etiam intolerabili precio. Malim te alibi sexaginta, quam hic centum, nam mihi ne ducenti quidem sufficiunt. Ita sunt, quod dicitur, ardentia strata viarum."

3) Auf den Frankfurter Ostermessen „ad amoena moenia Moeni" war Eoban 1530 und 1531. Hier traf er selbst italienische Buchhändler an, von denen er die poetischen Werke der italienischen Gelehrten kaufte. Unter letztern schätzte er sehr hoch Pontanus (Joh. Jovianus † 1503) und Vida, deren Werke er vollständig besaß; ebenso Actius Sannazarius († 1530), der eine Christeis und Eclogen geschrieben. Epp. famil. 65.

was er hatte, wie er auch ohne Scheu an Freunde Zumutungen stellte. Der Erfurter Magister Eoban Procus lebte monatelang in seinem Hause als Gast, ebenso auf kürzere Zeit Hunus. Und wie oft werden auswärtige Freunde zum Besuche eingeladen! An Meckbach schrieb er, bevor derselbe von Erfurt (1530) nach Italien reiste, er möchte ihn doch ja besuchen, er solle ihm lieb und willkommen sein, selbst wenn er ein ganzes Jahr sein Gast sein wollte. Das war nicht bloße Redensart. Er hielt es in Wahrheit mit dem classischen und oft genug von ihm citirten Spruche: Freunden ist alles gemein [1]).

Brauchen wir noch nachzuweisen, dass Eoban seine anfänglichen Vorsätze, mit gewissen „Erfurter Gewohnheiten" ein- für allemal zu brechen, nicht durchzuführen vermochte? Seine Natur duldete keine steifpedantische Lebensordnung, er musste nach seinen anstrengenden Privatstudien den Geist beim Becher- und Liederklange abspannen, und selbst bei seinen würdigen theologischen Freunden machte er kein Hehl daraus, wenn er einmal des Guten zu viel getan. Als er einst mit Prediger Link einen Spaziergang zu Hiob Gast in Cadolzburg verabredet, aber von einem Freunde gehört hat, dass jener ungewiss sei, ob es bei der Verabredung bleibe, schreibt er ihm: er beharre mit echt königlicher Treue auf dem Vorsatze; das hätte er schon Tags zuvor schreiben wollen, aber da seien gerade Freunde dazu gekommen und sie hätten bis tief in die Nacht gehörig gezecht, so dass er „tüchtig betrunken" nicht habe schreiben können. So schreibe er jetzt, vor dem Frühstücke, noch ganz nüchtern, damit jener wisse, dass er, möchte ihm auch beim Frühstücke etwas menschliches zustoßen, standhaft und königlich bei der Verabredung beharre [2]). Wurden auch solche Schwächen damals, namentlich in den akademischen Kreisen, von der sittlichen Seite aus sehr milde beurteilt, so haben wir doch ohne Zwei-

---

1) Τὰ τῶν φίλων κοινά. Cic. de off. I, 16: . . . ut in Graecorum proverbio est, amicorum esse communia omnia.

2) Eobanus Linco, (Norimb.) 4. Aug. 1532. Epp. famil. 226.

fel hierin eine Hauptquelle von des Dichters finanziellen Zerrüttungen zu finden.

In enger Verbindung mit dieser Neigung stand der burschikose Zuschnitt seines Tuns und Treibens überhaupt. Bei den ehrbaren Bürgern und Handelsherren fand er für seine Poetenscherze kein Verständnis und so suchte er denn im Umgange mit seinen fröhlichen Gesellen (Breitengraser u. a.) seine Erholung. Er geriet dadurch in ein gewisses Misverhältnis zu seiner Umgebung, die ihm seine freiern Lebensgewohnheiten nicht immer verzeihen mochte und durch ihr Verhalten in ihm das Gefühl erweckte, nicht nach Verdienst geachtet zu sein. So erklären sich uns seine spätern Aeußerungen, er lebe nur unter Kaufleuten, die von den Wissenschaften wenig erfasst haben, den Menschen nur nach seinem Gelde schätzen, ja unter „bepurpurten Affen" [1]), deren Gesellschaft er das Leben unter den Bauern seines Vaterlandes vorziehen würde: Aeußerungen des Unmutes, die nur in dem Gefühle seiner gedrückten Stellung wenn nicht ihre Berechtigung, so doch wenigstens ihre Erklärung finden. Und dazu das poetenhafte Selbstbewusstsein, das sich bei dem geringsten Anlasse verletzt sah und über die Entdeckung eines siebenfüßigen Hexameters in Wallung geraten konnte. Das eigentümliche Verhalten Pirkheimers gegen ihn mag zum Teil in diesen allgemeinen Verhältnissen seiner Nürnberger Stellung seine Voraussetzung haben. Vielleicht darf man auch eine Aeußerung Melanchthons in einem Briefe an Baumgärtner hieher ziehen, welche beweist, dass man in gewissen Stücken mit Eobans Verhalten unzufrieden war. Er schreibt Anfang 1528: „Von Eoban hoffe ich Besseres. Und wenn er es in etwas versieht, so zürne ich weniger ihm, als den Leuten, die ihn auf die Bühne [der Oeffentlichkeit] ziehen. O die verruchten Sykophanten!" [2])

---

1) „Purpuratae simiae", von Erasmus unter seinen Adagien aufgeführt. Adag. Epit. Amstelod. 1650, p. 167: „In eos dicetur, qui tametsi magnifico cultu sunt ornati, tamen cujusmodi sint, ex ipso vultu moribusque cognoscitur."

2) Corp. Ref. I, 954. Der Brief ist vom 13. April 1528. Das

was er hatte, w[illegible]tungskunst konnte Eoban
mutungen s[illegible] viel erübrigen, um seine Er-
monatelang [illegible] zu können. Reichten ihm doch,
Zeit Hun[illegible] in Nürnberg jährlich 200 Gulden
Besuche [illegible] Gläubiger mussten auf das Pensions-
von E[illegible] Die alten Knaben G. Tenstedt, seines Zöglings, und
besu[illegible] Erfurter der „königlichen Hütte“, die unter den
er [illegible] auf den Erkis aus vertröstet werden. Bald stellten sich auch
[illegible] Hammer kam, neue Geldverlegenheiten ein; Ende 1529 nahm die Not schon
einen bedenklichen Charakter an; das sehen wir aus den
vielen Bittbriefchen, die aus der „hungrigen, wackelnden und
wankenden Königsburg“ an die Freunde Mylius, Roting,
Baumgärtner ergehen, mit ihrem uns schon bekannten Humore, ihrer rückhaltlosen, echt Eobanischen Offenherzigkeit.
Am häufigsten wird — da Camerar die an ihn gerichteten
Billete der Art unterdrückt haben wird — Baumgärtner in
Anspruch genommen. Schriftstellerische Bemerkungen bilden
gewöhnlich die Einleitung, Anfragen, wie dies oder jenes
Buch gefallen habe, Ankündigungen neuer Gedichte u. s. w.;
dann folgt die Bitte um 1 oder 2 Gulden, mit der Angabe
ihrer Bestimmung, entweder um Lebensmittel zu kaufen, oder
um die Magd abzulohnen, oder um mit Anstand einer Einladung zu einer Hochzeit folgen zu können u. dgl. [1]) Auch
eine abschlägige Antwort ficht ihn nicht eben an. So tröstet
er sich Roting gegenüber mit der Versicherung, dass es ihm
schon genüge, bei dieser Gelegenheit wenigstens einen Brief
von ihm erpresst zu haben. Und, fügt er hinzu, „Deus providebit“ (Gott wird sorgen), heiße es auf der Inschrift seines
Wohnhauses; so werde er wol noch mit Gottes Hülfe dem
Schiffbruche entfliehen. Zu den übrigen Ursachen der Geld—

—

nächste ist es, an Eobans freimütiges und selbstbewusstes Auftreten gegen vermeintliche Nebenbuhler und Neider wie Obsopoeus zu denken.

1) An Baumgärtner finden sich sieben solcher Bittbriefe, die bei Hummel abgedruckt sind, an Camerar merkwürdigerweise kein einziger. Sicher hat derselbe feinfühlig alles derartige unterdrückt. Er selber lebte in guten Verhältnissen.

klemme kam außerdem noch ein kleiner Unfall hinzu: er wurde von „seinem Ludwig“, wahrscheinlich seinem Amanuensis, um eine Geldsumme betrogen, indem derselbe bei der Erhebung des Vierteljahrgehaltes einen Teil unterschlug. Viel kann das nicht gewesen sein; wir finden einmal in einem Billet an Roting die Angabe, dass ihm die Zahlmeister 1 Gulden 8 Groschen zu wenig gezahlt hätten und dass er deshalb seine kleine Schuld für den Augenblick nicht berichtigen könne [1]). Darauf mag sich der ganze Unfall beschränkt haben, der aber dem Poeten doch so empfindlich war, dass er ihn bald hernach in einer Eingabe an den Magistrat unter den Ursachen seiner Mittel- und Hülflosigkeit aufzählte.

Zu diesem letztgenannten Schritte sah sich nemlich Eoban Anfang 1530 wirklich gezwungen. Nach vorangegangener Rücksprache mit dem ihm von Herzen wolwollenden Baumgärtner setzte er eine schriftliche Bitte an den Magistrat auf um Gewährung eines Vorschusses behufs — Erwerbung der medizinischen Doktorwürde. Letzteres war schwerlich im Ernste gesagt, es war nur eine Verhüllung der gestellten Zumutung einer Geldunterstützung, die sich durch nichts als durch das Eingeständnis eigner Verschuldung motiviren ließ. Das Schriftstück, das vielleicht nur ein Baumgärtner privatim unterbreiteter Entwurf geblieben ist, jedenfalls als ein un-

---

1) Eobanus Rotingo. Epp. famil. 229. Darauf bezieht sich, was er an Camerar schreibt (Narr. J 2b): „Ad illam autem plane motoriam fabulam quod attinet, acquiesco, mi Joachime, salutari consilio tuo et damnum hoc mihi in hac necessitate satis magnum potius fero, quam interturbem iterum virorum aerario praefectorum rationes. Quibus autem debetur, eis alicunde ut satisfiat, videbimus. Etsi enim satis anguste in hoc theatro sedemus, tamen in officio erimus. Tu quoque idem facies, ut facis. Ne quis nostra fide . . . Rem tenes.“ — Der Unfall mit seinem Ludovicus wird an Baumgärtner gemeldet, Ende 1530, als nun bald verschmerzt: „Omnes sumtus inutiles hoc tempore sic subterfugio, ut paene in sordes me demittam. Hoc enim Ludovico meo debeo et hoc in ejus gratiam bellum, non tamen libenter, milito, at merito fortassis; quid enim non fui prudentior? Quanquam quis caveat ab istis domisticis hostibus, a quibus ne tu quidem cavere potuisti. Sed hoc jam vulnus cicatricem ducit.“ Hummel p. 65.

glückliches, seinem Zwecke wenig entsprechendes bezeichnet werden muss, lautet, so wie es sich im Nachlasse Baumgärtners vorgefunden hat, folgendermaßen [1]):

„Als Philipp mir mein dermaliges Amt antrug, ergriff ich, da ich diese wenn auch mir noch unbekannte Stadt stets außerordentlich liebte, das Anerbieten so eifrig, dass ich darüber alles andere, sogar zu meinem eignen großen Schaden, leicht aus den Augen verlor. Zunächst gab ich einen ziemlich anständigen (?) Gehalt auf, sodann verkaufte ich mein Haus und das Hausgeräte, welches ich nicht mitnehmen konnte, habe jedoch bis jetzt für dies alles noch keine Zahlung erhalten (natürlich, weil die Erfurter Schulden damit gedeckt wurden). Ferner habe ich sowol in Erfurt als hier Schulden gemacht, um meine Frau, Kinder, Bücher und Habseligkeiten überzuführen. Hier musste ich alles, namentlich das hölzerne Hausgeräte, neu anschaffen und ungefähr 30 Gulden darauf verwenden. Weiter musste ich hier eine teure Wohnung mieten, für die ich in den 3½ Jahren volle 60 Gulden gezahlt habe. Im ersten und zweiten Jahre habe ich, da ich die Sitten und Lebensweise dieser Stadt noch nicht recht kannte (?), Schulden gemacht, die ich noch nicht bezahlt habe. Inzwischen durch Gottes Gnade mit Zuwachs von Kindern gesegnet, kann ich nur mit Not meine Familie ernähren, namentlich in diesen harten und der Wissenschaft ungünstigen Zeiten, um ganz davon zu schweigen, wie teuer und kostspielig alles ist. Und von anderer Seite habe ich keinen Zuschuss, wie alle übrigen meines Standes, wenn derselbe nicht von der Freigebigkeit und Liebe des guten Rates kommt. Obendrein von demjenigen, welchem ich mein Vertrauen geschenkt und den ich bisher immer treu erfunden

---

1) Es ist dem Bittbriefe an Baumgärtner (Hummel 55. 58) beigelegt, dessen Anfang sich darauf bezieht: „Mitto ad te, optime ac humanissime D. Hieronyme, capita non rerum sed malorum meorum, quae me hoc tempore premunt, ut ea possis indicare sapientissimo ac optimo viro D. Hieronymo Ebnero et, si tibi videatur, etiam aliis, quod ut facere mea causa non graveris, per communia literarum studia, per omnem humanitatem atque adeo per Christum te etiam atque etiam rogo . . .“

hatte, betrogen, was soll ich anfangen? wem soll ich klagen? wen anflehen? Da ich aber selber daran schuld bin, weil ich solchen Leuten mein Vertrauen geschenkt, so muss ich mich vor den weisen Herren Schatzmeistern dessen schämen. Für dieses mein Unglück würde vielleicht mit Gottes Gnade die einzige Hülfe sein, wenn meine Herren, von meinem Misgeschicke bewegt, mir zur Erlangung der Doktorwürde behülflich sein und mir das zum Erkaufen dieser Ehre nötige Geld vorschießen wollten. Dafür werde ich ihnen, so lange sie es wünschen, aufs treuste dienen, auch in meinem jetzigen Schulamte und Berufe. Ich werde mir nach Kräften Mühe geben, nicht bloß hier und für jetzt gegen diese Stadt mich dankbar zu erweisen."

Dieses Schriftstück, mehr klagend als wirklich begründend, wurde vielleicht auf Baumgärtners Rat in dieser Form gar nicht eingereicht. Letzterer übernahm es, persönlich nach Kräften für den bedrängten Dichter irgend eine Hülfe zu beschaffen, und verhandelte, wie oben erzählt wurde, kurz vor dem Augsburger Reichstage darüber mit Melanchthon, der die Sache bis nach dem Schlusse des Reichstages zu vertagen riet [1]). Auch Spengler sprach sich beim Bittsteller gegen eine Einreichung aus und wollte seine Sache persönlich und mündlich beim Rate führen. Inzwischen ließ es Eoban an privaten Bittschreiben, Bittgängen und literarischen Aufmerksamkeiten nicht fehlen. Er machte, wie er selber sagt, die Runde bei drei Christophen, zwei Hieronymussen, einem Johannes und einem Sebastian, lauter Ratsherren, die ihm alle ihre Verwendung zusagten [2]).

Doch erst im Frühjahre 1531 kam von Seiten der Stadt eine Hülfe, die freilich nur eine augenblickliche war. Ein Ratserlass vom 12. Mai lautete kurz: „Eobano Hesso dem

---

1) Melanchthon Baumgartnero, Aug. 21. Mai 1530. Corp. Ref. II, 58: „De Eobani negotio, si potest expectare exitum καὶ καταστροφὴν conventus, facilior ut spero res erit, sed si vos putatis nunc statim agendam rem esse, sequar vestrum consilium."

2) Eobanus Baumgartnero (Norimb. 1530). Hummel 61.

poeten soll man uf sein suppliciren 50 fl. leyhen und uff zwei Jare an seinem sold abziehen, yedes Jar 25 fl." [1]) Damit war freilich nur die allerhöchste Not beseitigt; ein Vorschuss war zwar nur erbeten, aber gewiss war von der Großmut des Rates ein Geschenk erhofft. An die Verwendung der Summe zur Erlangung der Doktorwürde dachte Eoban gar nicht [2]), ebenso wenig wie an das Versprechen, der Schule, so lange es der Rat wünsche, dienen zu wollen; er wusste wol, dass man ihn hierin am wenigsten beim Worte nehmen würde, da der Rat unter den obwaltenden traurigen Schulverhältnissen gewiss gerne eine Lehrkraft erspart hätte. So begann er denn im August desselben Jahres, von Melanchthon unterstützt, seine Unterhandlungen mit den Erfurtern behufs seiner Rückberufung.

Fürs erste jedoch war bei den verworrenen Zuständen Erfurts so bald an einen befriedigenden Abschluss der Verhandlungen nicht zu denken. Einstweilen musste der Dichter sich selber zu helfen suchen, und wodurch anders als durch sein Dichtertalent? Er gedachte durch ein großes Gedicht auf die Stadt Nürnberg die Großmut des Rates in Fluss zu bringen und so derselben auch formell eine Handhabe zu schaffen, an der es ihr bisher gefehlt hatte.

Und hier war er auf dem richtigen Wege. Ein Wink von maßgebender Seite mag nachgeholfen haben. Was der Rat auf das schlecht motivirte Bittgesuch seines nach allem Urteile glänzend bezahlten Dieners verweigern musste, das konnte und durfte er mit gutem Gewissen dem Verdienste des Dichters aus freier Dankbarkeit gewähren. Jetzt zwang diesen im eigentlichsten Sinne die Armut zum Versemachen [3]). Schon im October 1531 konnte er Baumgartnern das Manuscript seines großen, 1300 Hexameter starken Ge-

---

1) Zuerst mitgeteilt von Heerwagen 1868, S. 9 Anm. 44.

2) Er richtete zwar an Baumgärtner privatim ähnliche Bitten, so am 5. April 1531. Hummel 70.

3) Eobanus Baumgartnero (Norimb.) 22. Oct. 1531. Hummel 63. Er übersendet das Gedicht zur Einsicht.

lichtes: Das verherrlichte Nürnberg zur Einsicht vorlegen. Es wurde dem Rate der Stadt gewidmet und verließ im Anfange des folgenden Jahres die Presse [1].

Der Stoff, den sich Eoban hier wählte, war keineswegs neu. Dreißig Jahre früher hatte Conrad Celtes, einst in Nürnberg durch Kaiser Friedrich III. mit dem Lorber gekrönt, die Stadt durch ein nach Taciteischem Muster geschriebenes, kernhaftes und geistvolles Büchlein von dem Ursprunge, der Lage, den Sitten und Einrichtungen Nürnbergs verherrlicht [2]. Was Celtes in Prosa, das wollte Eoban in Versen leisten, die der Natur des behandelten Gegenstandes noch angemessener zu sein schienen. Und so eben, ein Jahr zuvor, hatte Meister Hans Sachs seinen „Lobspruch der Stadt Nürnberg“ in deutschen Reimen gesungen [3]. Auch auf diesen Vorgänger nahm unser Dichter in der Zuschrift an den Magistrat und im Eingange des Gedichtes Bezug, aber ohne ihn zu nennen, und mit dem Ausdrucke der unverhohlensten Verachtung.

Er bietet dem erhabenen und weisen Senate das Werk seiner fleißigen Studien mit dem Bewusstsein dar, in dieser von schlechten Büchern überfüllten Zeit etwas Dauerndes geschaffen zu haben. Leider schrieben jetzt die ungelehrtesten Idioten Bücher, während das doch nur den Gelehrten überlassen bleiben müsse. Beispiele und Namen anzuführen sei gehässig, auch verdienten derartige Schriften gar keine Beachtung. Verbiete auch der weise Magistrat die schlechten Bücher durch eine gesetzliche Censur, so habe das doch wenig Erfolg. Nun wolle er, der Poet, dessen Bücher im Auslande geschätzt

1) VRBS NORI BERGA | *Illustrata carmine Heroico, per Helium Eobanum Hessum, Anno* M. D. XXXII. | *Ad Vrbem ipsam.* | (Hexastichon. Darunter das Nürnberger Wappen, der halbe Adler.) *Excusum per Jo. Petreium.* | (32 Bl. 4). — Farr. 632—691.

2) Conradi Celtis Protucii, Germani Imperatoris manibus Poetae laureati, de origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus (o. a. et l., und Norimb. 1502). S. Aschbach II, 235.

3) Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg. Dieser Stadt Ordnung und Wesen findst du hierin kurz zu lesen. Gedruckt bei Leop. Fuhrmann 1530.

würden, die um ihn so wolverdiente Stadt in würdiger Weise besingen. Und er hoffe, so heißt es dann im Eingange des Gedichtes nach dem Anrufe der Pegnitzmusen, sein Gedicht werde mindestens ebenso gut, wenn nicht besser gefallen, als gewisse schmutzige (d. i. ohne Eleganz), in der gewöhnlichen Sprache geschriebene Bücher. Mit diesem nicht miszuverstehenden Winke fertigte der Poet sein deutsches Gegenbild ab; es ist das einzige Mal, dass er den Meister Hans Sachs einer Anspielung, und bloß einer solchen, nicht der Namensnennung, gewürdigt hat [1]).

Versuchen wir nun eine Uebersicht vom Gedichte selber zu geben. Der Dichter handelt seinen Gegenstand in dreißig Kapiteln ab, die nur lose mit einander verknüpft und mit besondern Ueberschriften versehen sind. Von der Lage, Schönheit, Befestigung der Stadt und ihrer Burg insbesondere kommt er auf die Naturschönheiten und anderweitigen Reize der Umgebung, den Pegnitzfluss, die Hallerwiese, das gesunde Klima, den prächtigen Stadtwald mit den Steinbrüchen und der lieblichen Quelle, dann wieder sich zurückwendend geht er zu den hervorragenden Bauwerken und Plätzen, den Zeug- und Vorratshäusern, dem Rathause und Marktplatze, den Kirchen, Spitälern und Eisenfabriken über, wirft einen Blick auf die liebliche Vorstadt Wöhrd und die umliegenden Gärten und schließt endlich mit dem Lobe der neulich gegründeten Schule. Bei der Beurteilung des Gedichtes, das neben manchen matten und schleppenden Partien viele gelungene, echt poetische Schilderungen aufweist, darf man nicht vergessen, dass es nach der damaligen Aesthetik bei Lobeserhebungen nicht bloß gestattet, sondern auch geboten war, den zu erhebenden Gegenstand durch übertreibende Bilder und Phrasen zu verherrlichen; hierin erblickte man gerade das eigentliche Wesen der Poesie, der gegenüber man der Prosa die Darstellung der nackten Wirklichkeit vorbehielt. Heben wir den wesentlichen Inhalt heraus.

Nürnberg, inmitten einer von Natur unfruchtbaren, aber

1) Vgl. Wildenhahn, Hans Sachs, Lpz. 1865, S. 100.

ırch den Fleiß der Bewohner ergiebig gemachten, rings vom
ercynischen Walde umschlossenen Sandebene, einer der an-
.ntigsten Punkte der Erde, wenn man von den Seeplätzen
ısieht, hat seinen Namen (Noricaberga, Norimberga) von den
ı der Urzeit hier sesshaften Norikern und der im Norden
ər Stadt sich erhebenden Burg. Seine Herrlichkeiten sind
ı zahlreich, dass man nicht weiß, wo anfangen. Vor allem
ıringt die kunstvolle Pracht seiner Häuser in die Augen, die
ɔn dem wunderbaren in der Nähe gegrabenen, erst an der
uft erhärtenden Steine gebaut sind. Alle Gebäude, öffent-
che wie private, scheinen wahre Königspaläste; keine alte
adt, weder Ephesus noch Korinth, kommt hierin Nürnberg
eich, das nach Vollendung seiner Neubauten die schönste
adt in ganz Deutschland zu werden verspricht. Es ist — leider
ne Folge der höllischen Erfindung der Geschütze — stark
festigt, von einer dreifachen Mauer mit 200 Türmen (?)
ngeben und übertrifft in diesem Punkte das alte hundert-
rige Theben, in Bezug auf den Mauerumfang — 8000
hritte [1]) — das alte Jerusalem. Im Nordost erhebt sich
ər ehrwürdige Kaisersitz, die Burg, gleich einer cyklopischen
auer, aus dunklem, unscheinbarem Steine, innen mit schönen
emächern und Bildwerken geziert, neben einem schattigen
indenhaine, da wo nach einer alten Sage ein Tempel der
öttin Diana gestanden haben soll. Denn Jagd und Krieg war
e höchste Lust unserer Vorfahren, die von den Lastern der
euzeit noch unbefleckt waren (Lieblingsgedanke des Dichters,
ıch Tacitus und seinem Bewunderer Celtes). Durchströmt
ird die Stadt von der lieblichen Pegnitz (Pegnesus), die, wie
ər alte Peneus durch Lorberhaine, so zwischen fichtenbe-
achsenen Hügeln hinfließt, zwölfmal in der Stadt überbrückt

1) Celtes sagt: „Spacio murorum octo milibus patet.“ Gemeint sind
hritte. Daraus berechnet Eoban 64 Stadien weniger 2500 Schritte:

„Omnis circuitu murorum milibus octo
Ambitur, stadiis ratione videlicet illa
Quatuor et bis tricenis, duo milia nostro
More sed inde aufer, duo milia cum quingentis
Passibus. . . .“

ist, Mühlen und Eisenwerke treibt. Von den Inseln, die der Fluss mehrfach innerhalb der Stadt bildet, ist die eine von der aufgeschütteten Erde benannt (Schütt), und sie enthält Weiden, Spaziergänge, Bleichen, Badehäuser und die Werkstätten eines erst jüngst eingeführten Industriezweiges, der Garnzieher- und Weberkunst. Die Namen der vielen wolschmeckenden Fische der Pegnitz sind dem Dichter teils nicht bekannt, teils passen sie nicht in den Vers.

Außerhalb der Stadt, an einer flachen Krümmung des Flusses, liegt die „Allerwiese" (Pratum Allerium, jetzt Hallerwiese), ein wahres Tempe im Frühling, ein Stück sizilischer Naturpracht, mit vierfacher Baumreihe und drei in Stein gefassten Quellen, die der Kastalischen oder Aganippeschen vergleichbar sind. Rechts vom Flusse ein mäßiger Hügel, von Bäumen bedeckt, der Tummelplatz der fröhlichen Menschen, die sich hier auf anständige, friedliche Art, wie es der gesetzliche Sinn der Bevölkerung mit sich bringt, erlustigen. Ein Raum ist hier für das Bogenschießen abgegrenzt, wo der Dichter Könige, Fürsten und Edle um die Wette schießen sah.

Kein Klima ist gesunder als das Nürnbergs, weil die Stadt auf Sand und Fels, nicht auf Sumpfboden gebaut ist; im Sommer nicht zu warm, im Winter nicht zu kalt, daher der frische, kräftige Menschenschlag.

Der die Stadt umgebende Wald ist gleicherweise durch seinen Nutzen wie durch seine Naturreize bemerkenswert. Obwol er fortwährend ausgebeutet wird, erneut er sich doch stetig durch Neupflanzungen, denn die Deutschen verstehn sich wie kein anderes Volk auf die ihnen eigentümliche Kunst der Waldkultur. In den hier befindlichen Steinbrüchen herrscht ein reges Leben; der Wald ertönt von den Schlägen der Steinhauer, von dem Sturze der Massen, von dem Rollen der ab- und zufahrenden Wagen.

Nun folgt die hübsche Beschreibung der Quelle, welche nach Camerar in Ewigkeit rinnen wird:

„Auch liegt hier in dem Walde anmutig beschattet ein kühles
Plätzchen: aus naher Schlucht, hervor aus schwärzlichen Tannen
Sendet ein rieselnder Quell sein kaltes Wasser, umschlossen

Rings von behauenem Stein, seit lange ein herrliches Labsal
Dürstenden; denn es berühren ihn nicht der lästigen Sonne
Wärmende Strahlen, noch lässt ihn die grimmige Kälte erstarren.
Ist er doch rings umschattet von immer grünenden Zweigen
Und von der Lage des Ortes geschützt, denn geenget in tiefer
Schlucht umschließt ihn schirmend die schöne Fassung der Steine.
Willst du daher aus ihm dir den Durst erlaben, hinunter
Musst du auf zweimal drei zur Treppe gefügeten Stufen
Steigen zur Tiefe; er spendet die reichlich gefülleten Becher
Nicht nur dem Steinmetzvolke, das unweit im Walde sich abmüht,
Sondern gewährt auch dem Städter gar oft ein frohes Ergötzen,
Müttern und Greisen zumal und Knaben und blühenden Mägdlein.
Denn so lange des Jahrs mildfreundlicher Himmel gestattet,
Wallen sie fröhlich hieher und bringen des perlenden Weines
Mit sich, des Weins und der Speisen, am Wasser der lieblichen Quelle
Feiernd fröhlich Gelag im kühlen Schatten des Waldes.
Und da ich selbst (noch lebt's mir im Geist) — nunmehr ist ein Lustrum
Drüber vergangen — gar oft zur sprudelnden Quelle gewandert,
Ward ich solchergestalt von der Schöne des Ortes ergriffen,
Dass ich wünschte mein Zelt hier aufzuschlagen, des Lebens
Uebrige Tage den Musen vereint hier still zu beschließen.
Und fürwahr, so ganz ist der Ort für die Musen geschaffen,
Dass sie, wenn anders gewillt, in unserm Lande zu wohnen,
Keinen andern Ort zum Wohnsitz hätten erkoren,
Keine andere Quelle. Doch da in der Tiefe des Bächleins
Häufig Venus sich barg und der lose Cupido die Pfeile
Sandte aus diesem Versteck in die arglose Brust der Verliebten,
Flohen die Göttinnen fort, nicht aus Unbehagen am Orte,
Sondern weil ihm gebrach die Zierde, welche sie wünschen,
Welche vor allem den Priestern in Helikons Tempel geziemet."

Von den öffentlichen Gebäuden der Stadt sind zunächst die Zeughäuser wegen der Tausende von Kanonen, Bombarden, Handbüchsen u. s. w., die hier in schöner Ordnung aufgestellt sind, sehenswert. Hier kann man die Kunst des Erzgusses und Schmiedens in höchster Vollendung sehen, leider aber dient sie der Zerstörung. Wie viel glücklicher war doch die goldene Zeit, welche solcher Mordwaffen nicht bedurfte!

Die öffentlichen Vorratshäuser mit ihren Getreidemassen zeug[illegible] von der weisen Fürsorge des Rates für die Wolfahrt des Vo[illegible] kes. Der Dichter hat es selbst in den letzten Jahren d[illegible] Miswachses und der Teurung gesehen, wie sich die Speich[illegible] für die Armen öffneten, um ihnen Getreide zum halben Prei[illegible] zu verabfolgen. Ueberaus herrlich ist das Rathaus, mit seine[illegible] gold- und mennigstrahlenden Bildern, seinen Sälen, die fü[illegible] Götter und Könige geschaffen scheinen, der ehrwürdige Si[illegible] des „heiligen Senates", herrlicher als die Curie des Cicer[illegible] Hier wägt der Senat auf gleicher Wage das Recht, so une[illegible] schütterlich fest, dass selbst die himmelstürmenden Gigante[illegible] vergebens dagegen ankämpfen würden.

Der nahe Marktplatz, ein Bild von bienen- und ameise[illegible] ähnlicher Regsamkeit, ist umgeben von schönen Gebäuden un[illegible] Kunstwerken; unter letztern ragt hervor der „schöne Brunnen[illegible] die goldglänzende Steinpyramide mit den vielen blumenkelch[illegible] artig aufsteigenden Türmchen und seinen sechzehn wasse[illegible] speienden Menschengesichtern; unter erstern die Frauenkirc[illegible] mit ihrem herrlichen Portale. Die Beschreibung der übrig[illegible] Kirchen ist mit der der Spitäler verbunden. Neben de[illegible] großen Spitale in der Stadt befindet sich die Spitalskirche m[illegible] den berühmten Reliquien, die noch bis vor kurzem dem abe[illegible] gläubischen Volke vom Portale der Marienkirche aus gezei[illegible] wurden: der heiligen Lanze und einem Stücke vom heilig[illegible] Kreuze, sowie mit den Reichsinsignien. Mit Uebergehu[illegible] zweier anderer Spitäler beschreibt der Dichter sodann das [illegible] der Nähe der Stadtmauer an der Pegnitz gelegene zum he[illegible] ligen Sebald für Pestkranke, und die vier außerhalb der Sta[illegible] gelegenen, für Aussätzige bestimmten [1]).

---

1) Für Spital gebraucht er aus Not den Ausdruck Xenodocheum[illegible] worüber er sich im Gedichte selbst entschuldigt (Farr. 674):

„Illa domus, cui sive voles dare nomen ab aegris,
Sive dare hospitibus, jus et fas cuilibet esto,
Dummodo res constet; nobis nunc Xenodocheum
Arrisit, si quidem versu riderer inepto,
Si Nosocomion dixissem aut Nosocomeion.
Et ferme his desunt Romana vocabula rebus."

Besonders eingehend werden die beiden hervorragenden
nstwerke im Innern der Sebaldus- und Lorenzkirche be-
rieben: in jener das Grab des heiligen Sebald, das schönste
nkmal der Welt, ganz aus Erz, kunstvoll durchbrochen,
blumigen Verzierungen pyramidalisch ansteigend, rings
llen mit Figuren von Göttern und Menschen, mit immer
ien Gesichtern und Gestalten: von Mädchen, die in einen
achenschwanz endigen, von kriechenden Schlangen, von
wen und anderm Getier, dann wieder von Männern, Frauen,
ndern — ein Wunderwerk, wie es kein Praxiteles und kein
lyklet hervorbringen konnte [1]). In der Lorenzkirche das
ich kunstvolle Sacramenthäuschen, ganz aus Stein, unten
ı drei Atlanten gestützt, schlank wie ein Stab aufsteigend,
gs eine Menge Säulen, augenverwirrend, sich windend und
gend wie Fäden, in immer neuen Säulchen gleich einem

1) Ich wähle diese Stelle als Probe:

„Atque ideo hoc illi posuere insigne sepulchrum
Officii memores, quo non praestantius ullum,
Sive manu sive ingenio sive arte magistra
Contendisse libet: totum est ex aere nitenti
Artificis caelata manu, pulcherrima moles,
Naturae variis operum, forma omnis ab imo
Surgit epistyliis fracta excrescentibus inter
Serpentum species operosa toreumata florum,
In summo coit et pulchri fastigia tecti
Contrahit, ipsa etiam variis caelata figuris.
Non angusta tamen, ne vertex summus acutam
Pyramidem faciat, quamquam tres pyramidales
Adsimilet conos, circum capitella columnis
Addita sunt spiraeque breves torulique rotundi
Atque abaci teretes, quibus aut simulachra deorum
Aut hominum insistunt, videas colludere fictas
Arte puellarum effigies semperque novatos
Formarum vultus, colubros adrepere, nudas
Stare puellarum species tenus ilia, donec
In caudas abeant media plus parte draconum.
Quid statuas alias memorem matrumque virorumque
Has nudas, illas armis et vestibus aptas?
Quid tot quadrupedum formas? tot sculpta leonum
Corpora? nudorum infantum quid mille figuras?“

Astgeflechte aufstrebend, mit tausend Figuren, die zu leben scheinen; unter dem Dache sich zurückbiegend, als weiche es dem Hindernisse. Bei der gerechten Bewunderung, welche der Dichter diesen noch jetzt angestaunten Kunstwerken zollt, und bei dem feinen Verständnisse, das er für ihre Schönheit zeigt, scheint es auffallend, dass er die Namen der wackern Künstler, Peter Vischer und Adam Krafft, die noch beide seine Zeitgenossen waren (jener starb etwa 1530, dieser 1507), nicht genannt hat. Es erklärt sich wol aus der Fülle des Stoffs und aus der andernfalls sich ergebenden Nötigung. auch noch andere Meister aufzuführen. Personen sind überhaupt aus diesem Grunde nirgends genannt, selbst Dürer nicht, der Schöpfer der Wandgemälde des Rathauses.

Als recht gelungen kann weiter die jetzt folgende Schilderung der Eisenfabriken, insbesondere der seit 1360 in Nürnberg einheimischen Drahtzieherwerkstätten, bezeichnet werden. Man merkt auch hier, dass der Dichter aus lebendiger Anschauung heraus darstellt. Die Nürnberger, eingedenk ihrer Norischen Abstammung, lieben das Eisen und bearbeiten es auf tausendfache Art, für Friedens- und Kriegszwecke. Nirgends in Europa schmiedet man bessere Waffen. Die bewundernswerten Werkstätten stehen an der Pegnitz. Sieht man hier, wie leicht das Werk durch die Räder getrieben wird, die eine Arbeit von mehr als tausend Männern verrichten, so muss man über die Erfindung staunen, welche die frühern Jahrhunderte fast als roh und finster erscheinen lässt. Ein großes Wasserrad bewegt eine Welle, an deren Ende Zähne die Kraft fortleiten. Mächtige Zangen, Drachenmäulern vergleichbar, ergreifen mit ihren Zähnen das Eisen und ziehen es aus einander, wütig gegen einander anspringend, als kämpften sie für ihr Leben, nicht für das Eisen. So wird das Eisen zu Draht und dieser dann aufgerollt. Welcher Gott, ihr Musen, hat diese wunderbare Kunst gelehrt? Ein Deutscher, ja ein Nürnberger war es, der anfangs seine Erfindung aus Habsucht geheim hielt [1]). In andern Werkstätten werden die

1) Zwischen 1360—1400 soll der Nürnberger Rudolf das Drahtziehen

iserneu Waffen, die Statuen und Gefäße aus Erzguss gefertigt. Das Schmelzen und Schmieden erinnert an die Cyklopenwerkstätten unter dem Aetna.

Die letzten Kapitel des Gedichtes sind der Vorstadt Wöhrd Verda), den Gärten und der neuen Aegidienschule gewidmet. Die Sommerfrische der Lustgärten mutet den Dichter ganz besonders an. Solche Wonne würde er allen Reichtümern der Welt vorziehen, und wenn das Glück sich einmal so weit verirren sollte, dass es ihm etwas davon in den Schoß würfe, so würde er sich für glücklicher als Krösus und Midas erachten. Bei der Erwähnung der Schule eröffnet sich ein düsterer Blick auf den Ruin der Wissenschaften, dem die Fürsten und Städte Deutschlands nach dem glorreichen Beispiele Nürnbergs Einhalt gebieten müssten, wenn nicht eine Zeit der Verfinsterung, wie sie einst die „wahnsinnigen Mönchskutten“ heraufgeführt, wiederkehren solle. Der weise Senat Nürnbergs verdient dafür, dass er mit großen Geldopfern die Schule gegründet, Lehrer daran berufen, den ärmeren Schülern Freitische gestiftet hat, unsterbliches Lob. Sein und der Schule Ruhm wird dauern, so lange noch die Pegnitz ihren Sand wälzen wird. Zum Schlusse folgt eine Apostrophe an die Stadt: ihr Ruhm ist durch die Dichtkunst nun für alle Zeiten gesichert, er ist unsterblich. Wenn die Stadt dies anerkennen will, so soll es des Dichters schönster Lohn sein.

Mit gewohnter Meisterschaft hatte sich Eoban hier einer Aufgabe unterzogen, welche ohne Frage zu den schwierigsten gehört, die er sich je gestellt hat. Welchen Wortvorrat allein verlangen beispielsweise die Beschreibungen der architektonischen Kunstwerke und der industriellen Werkstätten! Und diese Partien gehören mit zu den gelungensten des Gedichtes. An der Ueberfülle des Stoffes musste freilich der Dichter scheitern; nur wo er individualisiren kann, ist er

---

erfunden haben. Schon 1360 bestand ein Drahtzieherhammerwerk in Nürnberg. Vgl. v. Murr, Beschreibung Nürnbergs, Nürnb. 1778, S. 675.

wirklich Dichter; vieles hingegen ist nur trockenes Referat, mit den stehenden Phrasen gewürzt; das wird eben durch die Absicht auf annähernde Vollständigkeit entschuldigt. Einen Hauptmangel muss man auch in der allzu losen Verknüpfung der einzelnen Abschnitte finden. Hätte der Dichter von der Kunst Homers, wie sie sich etwa bei der Beschreibung des Achilleischen Schildes offenbart, nemlich das räumlich nebeneinander Befindliche durch die Handlung als ein Nacheinander zu unserer Anschauung zu bringen, in der Weise Lessings schon eine Vorstellung gehabt, so würde er uns vielleicht die Merkwürdigkeiten Nürnbergs durch eine Wanderung von Einem zum Andern gezeigt haben, was aber wieder andere Uebelstände, namentlich das Verlassen des sachlichen Gesichtspunktes, zur Folge gehabt hätte. Wenn irgendwo, so zeigt sich gerade hier recht augenscheinlich das Fabrikmäßige von Eobans Arbeiten. Das große, schwierige Gedicht wurde in wenigen Monaten, während zu gleicher Zeit noch so manches andere geschafft und vorbereitet wurde, niedergeschrieben. Es war nicht viel mehr als eine auf Bestellung gefertigte Lohnarbeit. An dieser von der Not und Eitelkeit diktirten Vielschreiberei ist überhaupt das großartige Talent unseres Dichters zu Grunde gegangen.

Trotz alledem war das Werk Eobans ein für seine Zeit vortreffliches, einziges und unerreichtes. Und was für den Dichter zunächst die Hauptsache war: es erfüllte seinen Zweck vollkommen. Der Nürnberger Rat verfügte durch einen Beschluss vom 20. Februar 1532: „Eobano Hesso dem poeten ist uf sein anzeigen der thewrung vnd schuld, darin er steckt vnd das er auch meine herrn mit einem büchlein darinn er die gelegenheit Nurmberg beschrieben verert hat, ertheilt Ime 40 fl. zu schenken vnd darzu alle seine schuld, die er noch in die losungstuben (Stadtkasse) schuldig ist nachzulassen.“ [1])

Ein ansehnliches und anständiges Geschenk! Es betrug fast die Hälfte seines Jahresgehaltes. Denn von den vo

1) Mitgeteilt von Heerwagen a. a. O. S. 12.

Jahresfrist vorgeschossenen 50 Gulden wird er bis dahin nur den kleinsten Teil haben abtragen können. So ist es auch zu verstehn, wenn der Dichter es nach allen Richtungen hinausschrieb, die Nürnberger hätten ihm für ein Gedicht, das seinen Genius nicht einmal recht anmute, 70 Gulden geschenkt, ein Beweis, dass seine Studien unter diesen „Kaufleuten" doch nicht so ganz und gar verachtet würden, und ein Hoffnungszeichen, dass die sterbenden Musen wieder aufleben könnten [1]). Wir sehen zugleich aus dieser Aeußerung, wie sehr die Gelehrten jener Zeit das Heil der Wissenschaft mit ihrem eignen persönlichen Wolergehen zu identifiziren pflegten.

Durch die Freigebigkeit des Magistrates konnte Eobans Entschluss, Nürnberg bei passender Gelegenheit zu verlassen, nicht erschüttert werden. Er mochte es fühlen, dass hier seine Zeit vorüber war. Ebenso wenig konnte ihm die Beobachtung entgehen, die Melanchthon in der Ferne aus den eingezogenen Nachrichten machte, dass man sowol seinen als Camerars Weggang nicht ungern sehen, ja vielleicht gar als eine Woltat betrachten werde. Und die Wirksamkeit an einer Universität musste doch immer ehrenvoller erscheinen, als die an einer kleinen Vorbildungsanstalt, die ihrem Verfalle täglich mehr und mehr entgegengieng. Und merkwürdig genug, gerade die Universität Erfurt, die er vor wenig Jahren mit Groll und Verbitterung verlassen hatte, zog ihn jetzt wieder wie mit unsichtbaren Banden an sich. Gewiss war der alte Glanz und Schimmer der dort verlebten Zeit noch nicht in seiner Erinnerung erloschen; die persönlichen Irrungen, die ihn vertrieben hatten, hatte die Zeit verwischt, und von dort selber schien endlich eine bessere Hoffnung für die Zukunft der dortigen Schule ausgehen zu wollen.

---

1) Eobanus Micyllo, Norimb. 10. März 1532. Epp. famil. 47. Hier heißt es (vielleicht durch Druckfehler) 78 Gulden. Sonst werden 70 Gulden genannt. Epp. famil. 136.

SECHSTES KAPITEL.

Eobans Verhandlungen mit den Erfurtern um seine Rückberufung und sein Weggang, Mai 1533.

Nunc vero hinc cogito. Nam honesto salario revocant me nostri Erphurdienses, nempe non minore, quam hic agam. Considera, mi frater, stultitiam crassorum istorum hominum, qui cum, uti scis, exiguo me retinere potuissent, noluerunt, nunc magno et, quanto ipse volo, stipendio revocant.

Eobanus Huno.

In den ersten Jahren nach dem Weggange Eobans von Erfurt hatten sich die dortigen Zustände von Stadt und Schule nicht wesentlich zum Bessern verändert: Rat und Bürgerschaft überwiegend lutherisch, im Kampfe gegen eine altkirchliche Minderheit, die sich an den Mainzer Stuhl anlehnte, während jene ihre Stütze in dem lutherischen Sachsen suchten; die Geistlichkeit beider Parteien in hitzigem Glaubensstreite durch Predigt und Schriften; die Universität wegen der aus den Stiftern bezogenen Dotationen zum guten Teile katholisch geblieben, in die Mitte der Parteien gestellt, von Rat und Bürgerschaft mit Mistrauen betrachtet, dem Zerfalle überlassen. Der kirchliche Hader lähmte alle Verhältnisse. Der Bestand der Reformation war noch keineswegs sicher gestellt. Die Sorge darum drängte alles andere zurück. Kein

Vunder, dass der Gedanke an eine Herstellung der Univer-
ität durch Berufung neuer Lehrkräfte vorläufig keinen Boden
nden konnte.

Seit dem Jahre 1523 dauerte nun bereits der klägliche
tand der Schule. Die Zahl der Immatrikulirten war 1526
m tiefsten herabgesunken, auf vierzehn. In den folgenden
ahren bis 1532 schwankte die Zahl zwischen zwanzig und
inigen vierzig; in den Zeiten der Blüte hatte diese Zahl nahe
ı dreihundert, zuweilen darüber betragen! Namentlich hatte
ie philosophische Facultät eine schwere Einbuße erlitten.
Venn auch die vorschriftsmäßige Zahl von zwanzig Lehrern
ı dieser Facultät nur selten erreicht worden sein mag, so
ar sie doch damals ganz besonders zusammengeschmolzen.
twa vier bis fünf waren noch übrig, und Männer von ganz
ıtergeordneter Bedeutung, überwiegend Theologen und Dom-
erren, sodass sie Eoban in seinen Verhandlungen mit ihr
öttisch als „sogenannte" philosophische Facultät bezeichnete [1].
edauerten auch alle Parteien in Anbetracht der empfind-
chen Einbuße an materiellen Gütern, die durch den Verfall
er Hochschule herbeigeführt worden war, gleichmäßig diesen
uin, so wollte doch keine aus gegenseitigem Mistrauen, aus
urcht, die Gegenpartei zu stärken, die Hand zu einer Wie-
eraufrichtung derselben bieten.

Nun wurde im Jahre 1530 durch den Hammelburger
ertrag zwischen der Stadt und dem Mainzer Erzbischofe ein
riedenszustand geschaffen. Die Stadt hatte, wie vorauszusehn,
re junge, auf revolutionärem Wege errungene Freiheit gegen-
ber ihrem ehemaligen Herrn, dem die Reichsgesetze zur
eite standen, nicht behaupten können. Sie verglich sich mit

---

1) Es lassen sich aus den Briefen als die ansehnlichsten Mitglieder
fzählen: Platz, Gröningen, Eccilius, Eoban Draco; 1532 wird auch
cob Ceratinus genannt (Epp. famil. 232), der nach gewöhnlicher An-
hme 1530 in Löwen gestorben sein soll. Außerdem finden wir Femel
d Schalbe erwähnt; Heinrich Herbold gehörte nach den Matrikel-
chern damals sicher der philosophischen Facultät an. Doch standen
letztern den Verhandlungen um Eobans Berufung fern.

ihm dahin, dass sie eine bestimmte Zahl von Kirchen für den evangelischen Gottesdienst eingeräumt erhielt und dafür unter den Gehorsam des Erzbischofes zurückkehrte. Hiermit war wenigstens die Ungewissheit der bisherigen Lage beseitigt, die Spannung der Parteien konnte nun einem Zustande gegenseitiger Verträglichkeit weichen. Jetzt tauchte auch wieder der Gedanke auf, etwas für die alte Zierde der Stadt, die Hochschule, zu tun. Doch sollte es sich bald zeigen, welche Schwierigkeiten Unentschlossenheit und Parteigeist der Verwirklichung entgegensetzten.

Eoban war, wie wir gesehen, mit seinen Erfurter Freunden, die zum Teil seine Gläubiger waren, in lebhaftem Briefwechsel geblieben, hatte sogar einen Besuch dort abgestattet und überhaupt auf jede Weise sein Interesse an den dortigen Zuständen an den Tag gelegt. In dem löblichen Vorsatze, der schon 1526 aufgetaucht war, die Schule zu erneuern, hatte er bestärkt, jedoch auch seine starken Zweifel am Gelingen nicht verhehlt. Er kannte ja die Erfurter zur Genüge, und was ihm neuerdings zu Ohren kam, klang nicht sehr ermutigend; man erzählte ihm (so schrieb er an Lange), die Erfurter wollten wieder zur alten Kirche zurückkehren. So wurden nämlich die Concessionen, welche der Rat schon 1526 den Katholischen machte, ausgelegt. Lange war es damals gewesen, welcher von der Hoffnung auf eine Herstellung der Schule nach Nürnberg geschrieben und sogar Eoban um seine Meinung darüber gebeten hatte. Der bedauerte: wie könnte er abwesend einen Rat geben, er, den man, als er gegenwärtig gewesen, nicht ertragen habe? Ja, wenn Erfurt mehr solcher Männer wie Lange hätte, dann könnte ihm vielleicht noch geholfen werden [1]). Es war in der Tat nur eine ganz vorübergehende Anwandlung der Erfurter gewesen. Die Schulangelegenheit geriet vollständig ins Stocken, und über zwei Jahre lang ist davon in den Briefen nicht mehr die Rede.

Im Frühjahre 1529 nahm man einen neuen Anlauf. Der

---

1) Eobanus Lango, Norimb. 14. Oct. 1526. Epp. famil. 220.

oberste Ratsmeister Georg von Tenstedt, der katholischen Partei angehörig, dessen Söhnchen die Nürnberger Schule besuchte und als Pensionär in Eobans Hause lebte, schrieb diesem und fragte an, ob er etwa geneigt sei, über eine Rückberufung mit ihm in Unterhandlungen zu treten. Eoban antwortete unbestimmt, doch so, dass man zwischen den Zeilen lesen konnte, was er tun würde, „wenn das Geschick den Erfurtern nicht ewig zürnen sollte" [1]). Auch diesmal war kein Ernst hinter der Sache. Wieder vergiengen zwei Jahre, bis man Weiteres von der Angelegenheit hören liess.

Eobans geheime Wünsche waren eigentlich erst in zweiter Linie auf Erfurt gerichtet. Am liebsten wäre er in sein Vaterland Hessen zurückgekehrt, wo im Frühjahre 1527 die neue Universität Marburg eröffnet worden war. Es ist schon früher davon die Rede gewesen, wie er sich auf die erste Nachricht davon an Adam Crafft mit nicht miszuverstehenden Andeutungen gewendet hatte. Zu demselben Zwecke hatte er sich auch mit Cordus, der von Braunschweig aus dorthin berufen war, in Verbindung gesetzt. Indes war aus einer Marburger Berufung nichts geworden. Auf den Lehrstuhl der Poetik war einer der berühmtesten Vertreter der humanistischen Wissenschaft, Hermann Busch, der sich nach unruhigem Wanderleben zuletzt in Wittenberg aufgehalten, berufen worden, und Eoban hatte gegen Crafft zu dieser Acquisition seinen Glückwunsch ausgesprochen. Was ihm selber im Wege gestanden, wissen wir nicht. In Wittenberg (von wo doch im Grunde genommen diese Berufungen ausgiengen) mochte man nicht wünschen, Eoban von der eben gegründeten Nürnberger Schule wieder entfernt zu sehen, obwol Melanchthon selbst in ihm den Gedanken an Marburg zuerst angeregt und ihm geraten hatte an Crafft zu schreiben [2]).

Die Sehnsucht unseres Dichters nach Hessen wuchs naturgemäss, je mehr es in Nürnberg mit der Schule und mit

---

1) Eobanus Groningo, Norimb. 25. Apr. 1529. Narr. R 6b.

2) Melanchthon Camerario, 7. Sept. 1526. Corp. Ref. I, 817. Eobans Brief an Crafft, bald nachher geschrieben, Epp. famil. 210.

seinen eignen Verhältnissen abwärts gieng. Dem alten Freunde Peter Nigidius in Allendorf, der als Schulmeister mit seiner jungen Frau Eulalia ein idyllisches Landleben führte, sich auf seine bescheidene Stelle eine Kuh, Kalb und einige Schweine aufziehen konnte und sein kleines Anwesen jährlich ein wenig wachsen sah, dankte er auf das Geschenk „gepresster Milch“ (pressi copia lactis), wie in der Sprache der Bukoliker der Käse hieß, recht wehmütig und fügte hinzu: „Wenn auch, liebster Peter, dein Los ein bescheidenes ist, so ist es doch, glaube mir, weit besser und bei Gott mir lieber als das meinige, das ihr für glänzend haltet. Ach hätte ich doch auch so unter den Bauern meiner Heimat altern können, statt unter diesen bepurpurten Affen!“ [1]) Und etwas später (1531) schrieb er lange, sehnsüchtige Episteln an Cordus, ließ seinen lieben Ludwig Christiani, seinen alten Erfurter Lehrer, grüßen, den einzigen, den er noch in Frankenberg (wo derselbe nunmehr lebte) kenne, und ergoss sich in den Ausruf: „O Vaterland, o einstige berühmte Stätte unserer Jugend, o Hügel, o Haine, o Flüsse, o kalte Quellen, wann werde ich euch wieder sehen? Doch ich höre auf, um in dem Briefe kein Poet zu werden.“

Endlich im Sommer 1531 war man in Erfurt so weit gekommen, dass der städtische Rat sich von den noch vorhandenen Lehrern ein Gutachten über die geeigneten Mittel, der Schule wieder aufzuhelfen, ausbat. Es lautete dahin, dass man Eoban und Camerar berufen müsse. Melanchthon benachrichtigte davon die Nürnberger Freunde und suchte etwaige Bedenken auszureden. Die Nürnberger würden sie gewiss mit Vergnügen ziehen lassen, und die Wirksamkeit an einer Universität sei doch eine ehrenvollere als die an einer kleinen Schule [2]). Von Camerars Berufung muss

1) Eobanus Nigidio, Norimb. 11. Mai 1529. Epp. famil. 211.

2) Melanchthon Camerario, 18. Aug. und 29. Sept. 1531. Corp. Ref. II, 518. 545. In dem letztern Briefe schreibt Melanchthon: „Ego si recte calleo sensum tuorum hominum, ita existimo, haud iniquo

man in Erfurt sehr bald zurückgekommen sein, da man ohne Zweifel die Opfer scheute. Mit Eoban hingegen begannen im August die Verhandlungen, doch etwas zaghaft und unentschieden von Seite der Erfurter, wie es deren Art war.

Zunächst fragte der ihm von früher befreundete Rechtsgelehrte Otto Beckmann privatim bei ihm an, ob er für jährlich 60 Gulden kommen wolle. Das war dem Poeten fast spasshaft. „Bietet 100", schrieb er an Gröningen zurück, „und dann sehet zu, ob ihr einen tüchtigen Lehrer dafür bekommt. Nicht einmal einer von meinen Schülern würde ein solches Anerbieten annehmen." (!) Die Erfurter seien doch sonderbare Käuze. Früher hätte man den Eoban weit billiger haben können, aber da habe man nicht gewollt. Er fürchte gar sehr, es sei ihnen nicht zu raten und zu helfen. Und dann, wer berufe ihn denn eigentlich? Beckmann? Gröningen? Seien die vom Magistrate bevollmächtigt oder nicht? Sicheres pflege man nicht mit Unsicherem zu vertauschen. Sei es jenen wirklich Ernst, so wolle er, natürlich auf ihre Kosten, nach Erfurt kommen, um die Sache ins Reine zu bringen. [1])

---

animo illos laturos, non enim dicam, quod quosdam suspicari animadverto, etiam beneficio loco ducturos esse discessum vestrum . . . Sed ego ita ratiocinor, neque illos cupere vos retinere, neque ut nunc cupiant, diu vos ibi esse posse aut futuram ibi frequentem scholam. Postremo alibi melius de studiis publicis mereri poteris. Accedit et τὸ καλόν. Honestius est artem factitare in illa frequentia publicorum Gymnasiorum, quam ut spero restituetis . . . Doctor Hieronymus jussit, ut mihi significetis de stipendiis, quanta mercede istinc abstrahi possitis. Ita pollicetur se non defuturum negocio. Nosti autem ingenia ejus urbis et stipendiorum modum in scholis publicis. Itaque optarim vos civiliter petere. . . . Scribam et Othoni, sed quam maxime potero ἀστείως . . . Nuncius enim properabat, ita ut Eobano scribere non liceret, cui dicas meis verbis salutem et summa fide me acturum esse negocium." Melanchthon hat eine Erfurter Professur im Auge. Wen er unter dem Dr. Hieronymus versteht, ist nicht ersichtlich, wahrscheinlich den kursächsischen Rat Hier. Schurff. Mit dem Otho scheint der im Folgenden erwähnte Otto Beckmann gemeint.

1) Eobanus Groningo, Norimb. 7. Aug. 1531. Narr. Q 8b. Der Briefwechsel mit Beckmann ist nicht erhalten. Beckmann war Lehrer

So eilig hatten es nun die Erfurter nicht. Vergeblicl wartete Eoban auf offizielle Anträge. Sein Besuch unterbliet Anfang 1532 schrieb er gleichzeitig an Platz, einen der „sc genannten" Philosophen, an Sturz und an Lange und sprac seine Verwunderung darüber aus, dass man die beiden letztere bei dieser hochwichtigen Sache nicht zu Rate ziehe [1]). Vo Lange, dem Haupte der Lutherischen, ist von nun an in dei ganzen Handel nicht mehr die Rede. Die philosophiscl Facultät und namentlich die in ihr sitzenden „Papisten wie Freund Gröningen, sind es, welche die Angelegenhe jetzt ausschließlich in die Hand nehmen. Es wurde in Erfu vorläufig alles wieder so schwankend, dass Sturz an Eoba und Camerar den freundschaftlichen Rat erteilte, sie möchte einstweilen an einen Weggang noch nicht denken. Eoba ließ sich das gesagt sein; er nahm seinen selbstbewussten Tc gegen die Erfurter an: Vor der Hand säßen sie (er und Ca merar) ja in Nürnberg gut genug. Die papistischen Theo logen möchten tun, schenken, versprechen, was sie wollte Lebe er auch unter Kaufleuten, die nur von ihrem Pfeff und Safran träumten, so seien es doch gute Leute, die ih so eben erst für ein Gedicht 70 Gulden geschenkt hätte woraus zu ersehen, dass die Musen hier noch nicht so gai verachtet seien [2]). Bald nachher, im Mai, traf er in Regen burg zufälligerweise mit Gröningen zusammen, den irgei welche Geschäfte dorthin gerufen haben mochten. Hier wur nun verabredet, Eoban sollte in Kürze nach Erfurt komme und persönlich das Nötige abmachen.

Kaum war der Dichter nach einem vierwöchentliche

---

der Wittenberger Schule, hatte seit 1517 sich vorübergehend in Erfu aufgehalten (er wurde hier 1517 immatrikulirt: Otto beckmann c warburgk, Mgr et licentiatus jur. studii Wittenbergen, gratis propt honorem suae universitatis) und mag auch später in politischen Ge schäften dort öfter verkehrt haben. Sein Name wird nur dies eine Ma genannt.

1) Die drei Briefe, vom 28. Jan. 1532, Epp. famil. 231. 137. 80.

2) Eobanus Sturtiadae, Norimb. 8. März 1532. Epp. famil. 136.

durch die Freundlichkeit seines Wirtes Dantiscus immer wieder verzögerten Aufenthalte aus Regensburg zurückgekehrt, als ihn in Nürnberg ein zweiter Congress von Theologen und Statsmännern erwartete, die dort seit Juni über den Religionsfrieden unterhandelten. Da die hessischen Abgeordneten sich ebenfalls einfanden, so konnte er sich bei ihnen über etwaige Aussichten auf eine Marburger Berufung vergewissern und möglicherweise der Unentschlossenheit der Erfurter etwas zu Hülfe kommen.

Natürlich empfieng Eoban seine Hessen aufs zuvorkommendste. Noch ehe Kanzler Feige (Anfang Juli) eingetroffen war, richtete er an ihn, unter dem 10. Juni, eine Elegie, die er den bereits anwesenden Johannes Walther zu übermitteln bat: eine Erinnerung an die einst übersandten Idyllen und an das in ihnen enthaltene Lob Hessens und des Landgrafen Philipp [1]). Alle Buchläden Nürnbergs wurden durchstöbert und die noch mühsam aufgetriebenen Exemplare der Heroiden, des Theokrit u. s. w. an die Landsleute ausgeteilt, bei denen Eoban und Camerar außerdem am 16. Juni das Vergnügen hatten zu speisen [2]). Sonst waren die Herren begreiflicherweise für den Poeten nicht immer zu sprechen. Zweimal erwartete letzterer vergeblich Walthern und warnte ihn scherzhaft vor der Rache der Poetenfeder. Außer ihm werden noch Nikolaus Maier, Siegmund von Beimelberg und der Secretär Lersner als anwesend genannt, Nordeck wurde vergeblich erwartet. Feige war am 30. Juni noch nicht eingetroffen, und am folgenden Tage redete man schon von der Abreise der Hessen, sodass Eoban noch einmal durch Walther eine Partie seiner Schriften austeilen ließ [3]).

Die Verhandlungen mit den Hessen führten, wie zu erwarten, zu keinem Ziele, wenn sie überhaupt ernstlich ge-

---

1) Die Elegie Epp. famil. 61. Begleitschreiben dazu der Brief an Walther, p. 170.

2) Eobanus Micyllo, Norimb. 16. Juni 1532. Epp. famil. 50.

3) Eobanus Gualthero (Norimb.) 30. Juni und 1. Juli 1532. Epp. famil. 169. 170.

pflogen wurden. Der Poet behauptete zwar das Letztere d
Erfurtern gegenüber ganz kecklich, ja sogar: man habe ih
150 Gulden geboten, er gebe aber den Erfurtern den Vorzug!
Das widerlegt sich von selbst. Die Erfurter hatten ja no
nicht einmal einen ernstlichen Antrag gemacht! Gröning
schrieb sogar: es seien noch andere Bewerber um den Lel
stuhl der Poetik aufgetreten; offenbar, um die Forderung
Eobans herabzustimmen. Und dieser entgegnete ironisch,
freue ihn, dass es in dieser traurigen Zeit überhaupt no
Poeten gebe und dass man seiner nicht bedürfe.

Nun endlich raffte man sich doch in Erfurt zu einer T
auf. Man wünschte jetzt ernstlich, Eoban möchte persönli
die Verhandlungen durch einen Besuch abschließen, und dies
erklärte sich gerne bereit, sobald der Magistrat ihn wirkli
dazu auffordere. Bald traf die amtliche Einladung und d
Reisegeld ein. Um Michaelis reiste der Dichter nach Erfu
kehrte im Hause des gerade in Joachimstal abwesenden Str
ein und verweilte zehn Tage. Man einigte sich dahin, d
er einen festen Jahresgehalt von 100 Gulden, daneben fr
Wohnung und „einige andere Accedenzien" erhalten u
wo möglich noch im Winter, spätestens aber am 1. M
des folgenden Jahres seinen Lehrstuhl antreten solle.
wenigstens stellte Eoban die Bedingungen dar. Schlug
Wohnung und Accedenzien in Gelde an, so durfte er wol
Freunde schreiben, er bekomme ebenso viel wie in Nürnbe
es durfte doch nicht scheinen, als verschlechtere er sich

1) Eobanus Groningo, Norimb. 1. Aug. 1532. Narr. R 2a.
vergleichen, was er im October an Meckbach schreibt (Epp. famil. (
die Hessen hätten ihm 150 Gulden geboten, hätten aber dann ni
weiter von sich hören lassen, obwol er sie um schleunige Benach
tigung ersucht habe. Daher nehme er an, sie hätten den Antrag be

2) Eobanus Megobacho: „Itaque cum nihil ab Hessis mihi tert
jam mensem scriptum sit, putabam eos poenituisse conditionis et
phurdiam, quo misso ab Senatu viatico et nuncio et literis publicis
citus eram, me contuli. Hi mecum agentes convenerunt in stipen(
annuum centum florenorum et praeterea domus liberae et aliquot
rum rerum accedentium, ut conditionem Noricam non omnino s

Angesichts der Weiterungen indes, die sich nachmals über die Nebenpunkte erhoben, will es scheinen, als ob nur der Gehalt und die Wohnung fest ausgemacht, in Betreff des Uebrigen nur allgemeine beruhigende Zusagen gegeben worden seien.

Dass die Berufung wirklich vom städtischen Magistrate und nicht bloß von Privatpersonen (den Mitgliedern der Facultät) ausgieng, wie einmal Melanchthon gelegentlich äußert [1]), steht außer Zweifel. Der Dichter würde selbst unter seinen dermaligen Verhältnissen eine so prekäre Stellung schwerlich angenommen haben, und so vorsichtig man auch sonst bei einzelnen seiner „poetischen" Auslassungen (selbst in der prosaischen Briefform) sein muss, so liegt doch gar kein Grund vor, in seine wiederholten Angaben, er sei vom städtischen Magistrate durch ein offizielles Schreiben und durch Reisegeld eingeladen worden, Mistrauen zu setzen. Soviel ist zwar gewiss (und das meinte wol auch Melanchthon), dass die Privatfreunde des Dichters in der Facultät den Hauptanteil an dem Zustandekommen seiner Berufung gehabt haben [2]).

Wie sehr zuweilen in Eobans Briefen poetischer Scherz und prosaischer Ernst in einander fließen, zeigt eine ergötzliche Aeußerung aus späterer Zeit, die sich auf seinen Weggang von Nürnberg bezieht. Er verhandelte mit den landgräflichen Räten über eine Marburger Professur; da will er seine ihm so schädliche „Einfalt" durch ein Beispiel illustriren: Die Nürnberger hätten ihm einst, wenn er bleiben wollte, 200 Gulden und noch freie Wohnung dazu geboten, ja sogar ihn von seinen Schulpflichten ganz dispensiren wollen, bloß um einen Poeten in ihrer Mitte zu haben! Leider aber habe er dummer ὄνος sich schon den Erfurter ὄνοις versagt

videar mutaturus. Redibo igitur Erphurdiam ad proximas Cal. Maji, quanquam ipsi mallent ante hanc brumam; sed ego me hic non facile explico."

1) Melanchthon Camerario, 1. Jan. 1533. Corp. Ref. II, 624: „Et scio voluntates potentum abhorrere vel maxime a tota schola. Eobanus privatorum diligentia atque consilio revocatus est."

2) Dies zur Berichtigung Heerwagens, Progr. 1868, S. 12.

gehabt. Seitdem jedoch habe es ihn stets noch weit mehr gereut, die Erfurter nicht hintergangen zu haben, als den Nürnbergern nicht zu Willen gewesen zu sein! [1])

Das war echt „poetisch", wie Eoban oft genug mit einem bekannten Euphemismus sich ausdrückt. Es stimmt gar zu schlecht mit dem lakonischen Entlassungsschreiben des Nürnberger Rates vom 12. October 1532: „Eobanus Hessus ist uff sein ansuchen seines dinsts der Schule allhie erledigt, und Ime vergönnt gein Erffurt zu ziehen." [2])

So waren denn die Tage unseres Dichters in der lieblichen Pegnitzstadt gezählt. Die sieben Jahre, die er hier verlebt hat, sind die seines reichsten und rüstigsten Schaffens, seiner eigentlichen Vollkraft. Die Menge der Verse ist zwar kein Beleg für die Vortrefflichkeit der Production, doch sicherlich für die Leichtigkeit und Virtuosität, und das ist der Maßstab, mit dem hier, wo es sich um den Ausdruck in einer fremden Sprache handelt, im allgemeinen gemessen werden muss, womit nicht geläugnet werden soll, dass auch echte Poesie in der Massenproduction Eobans anzutreffen sei. Wir können nun dem Dichter nachrechnen, dass er in der Nürnberger Zeit (abgesehn von dem Verlorenen oder Unterdrückten) etwa 8000 Originalverse und, nimmt man die Uebersetzungen dazu, annähernd 20000 Verse geschrieben hat! In den letzten Jahren hatte sich sein Ruhm in immer weiteren Kreisen, namentlich auch in Italien, verbreitet [3]).

---

1) Eobanus Megobacho, (Erf.) 1536. Epp. famil. 58. Es folgt dann der beliebte Spruch: „Sed Phryges sero sapiunt."

2) Abgedruckt von Heerwagen S. 12, Anm. 72.

3) Von dem neapolitanischen Astrologen Lucas Gauricus († 1545), der 1532 von Wittenberg über Nürnberg reiste, schrieb Melanchthon empfehlend an Camerar: „Solet et versiculos facere, quare Eobani nomen valde amat." Epp. Mel. ad Camer., Lips. 1569, p. 187. Eoban selbst versäumte keine Gelegenheit, sich in Italien bekannt zu machen. So schreibt er 1532 an den dort befindlichen Meckbach (Epp. famil. 65): „Saluta Othonem Buthemerum, sique istic habes amicos nostra dignos amicitia, fac nobis adjungas. . . Quisquis est author carminis de morbo Gallico, fac eum oro nobis amicum."

Das Wolwollen, das er in Nürnberg gefunden, hatte er reichlich durch die Gaben seines Talentes gelohnt. Seine Werke haben um die ehrwürdige Reichsstadt einen unvergänglichen Duft der Poesie gehaucht, ihren wackern Bürgern dauernde Denkmale der Freundschaft gesetzt. Gerade in den Tagen, wo er schon aufhörte, Nürnberg mit ganzer Seele anzugehören, rief er dem trefflichen Stadtkämmerer Hieronymus Ebner von Eschenbach, der im August 1532 starb, das Grablied [1]) nach, dem „Nürnberger Aristides", dem wolwollenden Menschenfreunde und frommen Christen, den die ganze Stadt und sein ländliches „Megalodorphium" (Mögeldorf) betrauere. Es war eines seiner letzten Nürnberger Originalgedichte und erschien, dem Gevatter Hōpel gewidmet, im November dieses Jahres im Drucke.

Eoban war seit dem 12. October seines Dienstes entlassen und konnte jederzeit übersiedeln. Die Nürnberger hätten ihn gewiss spätestens Neujahr gerne ziehen lassen. Die Schule existirte damals kaum noch, was die Frequenz anlangt [2]). Aber die Nürnberger Gläubiger ließen ihn nicht so leicht los, in Geldsachen waren sie etwas „dringlicher" Art. So befand sich unser Dichter in einer unbehaglichen Lage. Das hatte er sicher vorausgesehn und mag in Erfurt über diesen Punkt seine Wünsche geäußert haben, auch mit Versprechungen beruhigt worden sein. Jedenfalls setzte er voraus — und nicht ganz mit Unrecht, denn die Erfurter mussten ihn von dieser Seite her kennen —, dass man ihn, wolle man ihn haben, auch erst losarbeiten müsse. Später berief er sich auf förmliche Abmachungen und beschuldigte den andern Teil geradezu des Wortbruches. Der ganze Verlauf des unerquicklichen

---

1) IN FUNERE CLARISS. QVONDAM VI:i (sic), *D. Hieronymi Ebneri, Vrbis Noribergae* | *Aerario praefecti supremi etc. per* | *Helium Iobanū Hessum*, *Anno* | M. D. XXXII. *Mense* | *Augusto dictum.* (Dann folgt ein Tetrastichon, darunter das Nürnberger Wappen.) — A. E.: *Noribergae apud Io. Petreium.* (8 Bl. 8.) Aufgenommen in die Farr. (320).

2) Später schrieb Eoban von Erfurt aus darüber: „quae me abeunte paene nulla fuit".

Handels spricht dafür, dass er, von der Macht der Verhältnisse gedrängt, aus einer Sache, die man anfangs auf sich hatte beruhen lassen, eine rechtmäßige Forderung ableitete.

Als er bis tief in den Dezember hinein nichts von sich hören noch weniger sehen ließ, begann man in Erfurt unruhig zu werden und Verdacht zu schöpfen, als wolle er sich seinen Verpflichtungen entziehen. Gerade das scheint der sonst so schreibselige Poet beabsichtigt zu haben. Wenigstens beutete er zu ähnlichem Zwecke die Reise aus, die er Anfang Dezember wahrscheinlich zur Ueberreichung des Ecclesiastes an den sächsischen Hof nach Coburg gemacht hatte, genau so wie es mit der angeblichen hessischen Vocation geschehen war: der Kurfürst sollte ihm eine Wittenberger Professur angeboten und ihm obendrein die Bestimmung des Gehaltes noch freigestellt haben.

Als Gröningen ihn Ende Dezember an seine Verpflichtungen erinnerte, antwortete er dem Dekane und den einzelnen Mitgliedern der philosophischen Facultät, Gröningen, Platz, Eoban Draco u. a., er werde seinem Versprechen gemäß noch vor Ostern kommen, „wenn die Erfurter es ihrerseits nicht an sich fehlen ließen und das Wohl ihrer Schule ernstlich im Auge hätten"; er könne nicht fort, ohne seine Schulden bezahlt zu haben, und wann dies geschehen solle, liege ganz in ihrer Hand. Er fürchte gar sehr, der Magistrat werde wieder lau. Um ihretwillen habe er jüngst in Coburg eine glänzende Wittenberger Professur ausgeschlagen; so gebe der „König" ihnen den Vorzug vor den Fürsten, und nun lasse man ihn sitzen. Gegen Sturz wurde er deutlicher; er halte seine Zusage, wenn nur die Philosophen ihr und sein Wohl wegen einer kleinen Geldsumme, die er zur Befriedigung seiner Gläubiger nötig hätte, beherzigen wollten. Sturz und H. Eberbach möchten doch ihren Einfluss beim Rate einsetzen. Diese gewundene Sprache verrät deutlich, dass über den fraglichen Punkt kein bestimmtes Abkommen getroffen war. Nur im Briefe an Platz sagt er: man möge das, was mündlich „stipulirt" sei, jetzt auch in Treu und Glauben halten, er fordere

das Geld nur geliehen, nicht geschenkt. Und dann fügt er in seinem Poetentone hinzu: „Ich bin keinem verpflichtet, bin frei, gehöre mir selber an.

Wohin auch immer der Sturm mich entführt, da land' ich als Gastfreund." [1])

Nun aber hüllten sich die Erfurter in ein undurchdringliches Schweigen. Sie waren um die Beschaffung des Geldes, zu dem sie sich wol oder über verstehen mussten, in Verlegenheit. Anfangs Februar 1533 sprach Eoban gegen Sturz seine Verwunderung aus, warum die Philosophen schon so lange nichts von sich hören ließen, er müsse durchaus wissen, was man eigentlich beabsichtige [2]). Erst im März begann die Situation sich zu klären. Sturz schrieb: es habe sich ein geheimer Freund erboten, der Facultät die 100 Gulden vorzustrecken, die solle er haben; und Gröningen versprach amtlich als Dekan gleichfalls das Geld, entschuldigte sich jedoch, die Sache gehe nicht so schnell, sie liege in den Händen vieler.

Eoban hatte nun endlich seinen Zweck erreicht. Aber das Geld wollte noch immer nicht ankommen. Die Gläubiger drängten, und in wenigen Wochen sollte er übersiedeln. Von neuem ergiengen Ende März und Anfang April Bitten, Beschwörungen, Vorwürfe nach Erfurt [3]): „Unsterblicher Gott, welche hartnäckige Nachlässigkeit! Schlaft ihr Erfurter denn auf beiden Ohren? Wann werdet ihr erwachen und euer

---

1) „Quo me cunque rapit tempestas, deferor hospes." Drei Briefe vom 26. Dez. 1532 an Gröningen, Sturz, Platz sind erhalten. Narr. R 3b. Epp. famil. 135. 155. Der an Eoban Draco ist verloren.

2) Eobanus Sturtiadae, Norimb. 9. Febr. 1533. Epp. famil. 137.

3) Eobanus Sturtiadae, Placentae, Norimb. 20. März 1533. Zwei Briefe, Epp. famil. 138. 230. Der an Draco ist nicht erhalten. In den Briefen an Platz und Draco sprach Eoban, was er in denen an Sturz und Gröningen nicht tut, von bestimmten Abmachungen und Versprechungen. Demnach scheint ihm von dieser Seite früher etwas halb und halb zugesagt worden zu sein. An Gröningen folgten zwei neue Briefe vom 1. April 1533 und einige Tage später. Narr. R 4a (wo irrig die Jahreszahl 1532 steht) und 5b.

Bestes erkennen? Ich habe allen (Gläubigern) gesagt:]
Erfurter bewerben sich so eifrig um mich, dass sie auch G
schicken werden. Nun werde ich täglich gefragt: Haben de
Erfurter Geld geschickt? Ich kann nur antworten: Sie s
gute Männer und werden es ohne Zweifel schicken. War
haltet ihr mich so lange hin, nicht bloß zu meiner Sch
und Schande, sondern auch zu meinem großen Schaden? W
ihr nicht, dass der doppelt giebt, welcher schnell giebt? K
und gut, ich ärgere mich fast über meine Einfalt, die m
stets an der Nase herumgeführt hat, wie einen Ochsenjungen

Kurz vor Ostern (13. April) trafen die 100 Gulden wi
lich ein. Bücherkisten waren schon vorher übergeführt,
folgte jetzt das Hausgerät; die Wohnung in Erfurt war
der Facultät für ihn gemietet. Ganz erfreut kündigte er se
nahe Ankunft an und erinnerte daran, ihn mit echt kör
lichen Geschenken, nemlich mit Brot und Schinken, zu e
pfangen; aus Wein mache er sich weniger, setzte er scha
haft hinzu, da er nur Wasser trinke [1]).

So hatte sich denn Eoban mit Hülfe seiner Erfurter u
Nürnberger Freunde glücklich herausgewickelt. Denn au
die letztern mussten noch in Anspruch genommen werd
wie aus den beiden gleichzeitigen Briefen an Spengler u
Höpel vom 6. April hervorgeht [2]). Sie lauten recht kl
lich: Die Freunde kännten den Stand seiner Angelegenhei
wüssten, wo er fest säße. Höpel habe Einfluss bei den
bei welchen . . ., er wisse schon, wen er meine. Joach
befürchte, nichts bei ihnen auszurichten, und überdies mi
er (Eoban) ihn noch zu wichtigern Dingen gebrauchen.
Gläubiger drängten, schleunige Hülfe tue not. Das solle
letzte Liebeszeichen nach den vielen unsterblichen Wolta

---

1) Eobanus Groningo, Norimb. 12. April 1533. Narr. R 6b. Fuhrlohn für den Centner Bücher und Hausgerät kostete bei der er Sendung 8 Groschen, bei der zweiten 9 Groschen, was Eoban teuer f und auszulegen bat.

2) Eobanus Spenglero (Norimb.) 6. Apr. 1533. Eobanus Hop (Norimb. 6. Apr. 1533). Libell. nov. C 8a. 7b.

sein, dass man ihm beistehe. Die Lieder des Orpheus hätten wilde Tiere gerührt, so würden die seinigen wenigstens Menschen rühren können. Sein letztes Werk, die eben aus der Presse gekommenen Homerischen Stellen, war beigelegt.

Nach wenigen Wochen stand der Abreise Eobans nichts mehr im Wege. Ein kleines Gedichtchen an Sebald Heyden: dankende Annahme einer Einladung zum Abschiedsmahle, gehört in diese Tage [1]). Noch vor der Abreise musste er seine Wohnung verlassen und fand bei Prediger Link mit seiner ganzen Familie für die letzten Tage freundliches Unterkommen [2]). Den wackern, treuen Camerar sah er zum letzten Male. An einem Sonnabende, dem 3. Mai, langte er mit seiner Familie wolbehalten in Erfurt an [3]).

---

1) Epp. famil. 230.

2) Eobanus Linco, Erph. 22. Mai 1533. Epp. famil. 217. Er sagt: „pulsus meis aedibus", wol infolge der fehlenden Hausgeräte.

3) Der erste Brief Camerars an Eoban nach dessen Abreise, datirt VII. Id. Maji (9. Mai) 1533. Libell. nov. R 3a. Derselbe Brief, etwas verändert, auch in Libell. alt. E 2b, und hier datirt: Idibus Maji (15. Mai). Wahrscheinlich ist das erste Datum das richtige, und das andere durch Auslassung der Zahl VII entstanden. Dies führt in Verbindung mit der Angabe im Briefe an Link, dass er an einem Sonnabende angekommen sei, auf den 3. Mai.



VIERTES BUCH.

DIE SIEBEN JAHRE IN ERFURT UND MARBURG (1533—1540). ABNAHME DER ORIGINALEN PRODUCTION UND VORWIEGEN DER ÜBERSETZERTÄTIGKEIT.

ERSTES KAPITEL.

Erfurter Schul- und Freundschaftsleben. Getäuschte Erwartungen und geringe Production der ersten Jahre.

Schriften: Uebersetzungen des Gedichtes von Koluthus: Vom Raube der Helena, und eines deutschen Gedichtes: Lob des Podagra (1534).

Ecquod adhuc, reduces quo nos adducere Musas
Possimus placido sydere, tempus erit?
Fallor an hanc fato melius currente reduxit
Versa remolliti numinis ira diem?

Eobanus.

Wer auch immer der Gera ob kurz oder lange schon anwohnt,
Möge doch dieses Gedicht lesen mit rechtem Bedacht.
ir nur verließ ich, bezweifle es nicht, die Stadt an der Pegnitz,
Suchte des Thüringerlands fruchtbare Fluren ich auf;
icht weil's dort an Verdienst mir oder an Ehren gemangelt,
Sondern weil ich fürs Wohl unserer Schule besorgt,
Velche mich stets ihrer Gunst, soviel sie vermochte, gewürdigt.
Sollt' ich mit Undank wol lohnen, was sie an mir tat?
Diese nun, wie sie verdient, bin ich aufzurichten gesonnen,
Wenn es mir der nicht versagt, der uns zu jeglichem hilft." [1])

---

1) In foribus Scholae Erphurdianae, cum e Norico reversus esset anno M. D. XXXIII. Farr. 626 (irrig steht hier die Jahreszahl 1534).

So hieß es in den Versen, welche der wiedergekehrte Poet für die Studirenden und für das weitere Publikum überhaupt an die Türen seines Hörsals anschlug. Er allein, setzt er bescheiden hinzu, wage es freilich nicht, einen Aufschwung der Hochschule zu versprechen; noch viele tüchtige Männer arbeiteten mit ihm gemeinsam an dem Werke.

Gewiss war es nicht der Dichter allein, der sich von seiner Rückkehr einen neuen Aufschwung der Schule versprach. Es war wol das allgemeine Gefühl, dass mit dem berühmten Poeten endlich nach zehnjährigem Ruin wieder eine bessere Zeit für die Studien wiederkehren werde. Dafür hatte man namhafte Opfer gebracht; neben Eoban waren noch andere Gelehrte, freilich Männer ohne Namen, berufen worden.

Aber es war eine Täuschung, wenn man sich im Ernste hiervon viel versprach. Da hätten ganz andere Opfer gebracht werden müssen, um die Erfurter Universität auch nur wieder zu einiger Bedeutung zu erheben. Es war jetzt nicht mehr Wittenberg allein, das die Jünger der Wissenschaft aus weitern Kreisen an sich zog, sondern auch die neu gegründete Universität Marburg. Das ganze Contingent, das in frühern Jahren Hessen und die angrenzenden Länder für Erfurt gestellt hatten, gieng jetzt für immer unwiederbringlich verloren. Denn die neue hessische Schule, durch die Fürsorge des Landgrafen glänzend ausgestattet und mit einer Menge tüchtiger, ja weit und breit berühmter Lehrkräfte versehen, war von jetzt ab der natürliche Mittelpunkt wissenschaftlichen Lebens für die umliegenden evangelischen Länder. Welche ungeheuern Mittel hätte da die Erfurter Schule aufwenden müssen, um nur annähernd die Concurrenz mit ihren berühmten Nebenbuhlerinnen an der Lahn und Elbe aufnehmen zu können?

Dazu kam noch ein anderes. Die Erfurter Universität war und blieb einmal in sich gespalten. Die Mehrzahl ihrer Lehrer gehörte der alten Kirche an, ja die Schule wurde vorzugsweise das Bollwerk der Mainzer Herrschaft, inmitten einer fast ganz evangelischen Bevölkerung. Die Leitung der Schule lag der Hauptsache nach in den Händen der altkirchlichen Theologen und Domherren, durch deren Bemühungen ihr alter

Bundesgenosse gegen die lutherischen Prädikanten, Eoban, zurückgerufen worden war. Mochten unter ihnen auch milder denkende Männer sein, sie blieben doch die Gegner der Reformation, die Gegner ihres eignen Gemeinwesens. Und wie fanatisch klingen in den Matrikelbüchern die Klagen einzelner Rectoren über den Ruin der Schule, der lediglich der „Lutherischen Secte“ zur Last gelegt wird. Man kann da den Schmerz über die verbrecherische Erstürmung Roms lesen, die Behauptung, dass der Untergang der Schule eine Strafe für die Sünden der Zeit sei, das Gebet, dass Gott seine Hände wieder über Israel halten und das Schäflein Joseph aus dem verpesteten Egypten heimführen möge [1]). Am ausführlichsten ergeht sich in barbarischem Lateine der Domherr Joh. Schönemann, ein Erfurter, wenn er es ist, der den Bericht über sein Rectorat vom Jahre 1532 verfasst hat: „Während Erfurt so lange in Eintracht, Glück und Frieden regiert worden sei, habe sich neulich ein Augustiniaster (falscher Augustiner) und treuloser Apostat, ein Erwecker von Zwietracht und Schisma erhoben, der durch seine giftige Lehre ohne Rücksicht auf Ort, Zeit und Person alles befleckt habe. Denn durch seine Predigt, dass das ehelose Leben der Mönche und Nonnen verrucht sei, habe er viele zum Abfalle an seine verderbliche Häresie verleitet, und indem er mit ketzerischem Munde plapperte, Priesteramt und Opfer seien Idololatrie, habe er dieselben soweit profanirt, dass er wie ein zweiter Lucifer fast den dritten Teil der Sterne am Schwanze seiner Perfidie in Skandal und Sturz fortgerissen habe (soll heißen: den dritten Teil der Mönche zum Abfalle verleitet habe). Ja er habe sogar seines Eidschwurs vergessend, um die herrlichen Gymnasien niederzuwerfen, nicht errötet zu grunzen, dieselben seien Hurenhäuser.“ [2]) Mit diesem durch sein übersprudeln-

1) Erfurter Univ. Matr. ad a. 1527. Rectorat des Maternus Pistorius.

2) Erfurter Univ. Matr. ad a. 1532. Die drei Erwähler des Rectors waren Sturz, Remberti (Licentiat der Rechte und Kanonikus bei St. Marien) und Joh. Echzel.

des Gift ergötzlichen Ausfalle ist der frühere Augustiner Johannes Lange (wenn nicht Luther) gemeint, und man sieht daraus, wie sich die evangelische Partei zur katholischen Hochschule stellte. Dazu stimmt es, dass Lange und seine Anhänger sich von der sogenannten Erneuerung der Schule durch Eobans Zurückberufung fern gehalten hatten. Eoban war das Werkzeug der katholischen Partei, der er sich außer durch seinen berühmten Namen durch seine vermittelnde Haltung empfahl. Im Jahre 1533, in welchem der Domherr Joh. Edelsheim aus Nordheim Rector war, heißt es in dem Rectoratsberichte: Durch die vereinten Anstrengungen des Magistrates und der Schule seien unter Aussetzung reichlicheren Gehaltes einige tüchtige Professoren zurückberufen worden, um die Seuche der verdorbenen Sitten und die rohe Barbarei auszutreiben und die Erfurter Jugend in den feinern Wissenschaften zu unterrichten, und es sei die beste Hoffnung vorhanden, dass diese durch die Frechheit und Verdrehtheit von Schismatikern verwüstete Schule mit Gottes Hülfe wieder aus ihren Ruinen erstehe [1]).

Es leuchtet ein, dass unter diesen Umständen die Universität keine Aussicht auf Wiederaufblühen haben konnte. Die Bischofsstadt Erfurt lag wie eine Insel in lutherischen Landen. Kursachsen, zu dem das heutige Thüringen gehörte, und Hessen hatten die Reformation angenommen. Brandenburg und das Herzogtum Sachsen folgten bald nach. Damit war der katholisirenden Hochschule in der alten Metropole Thüringens das Todesurteil gesprochen.

Zwar nahm im ersten Jahre nach Eobans Berufung die Frequenz der Universität einen kleinen Anlauf. Sie stieg auf

---

1) Erfurter Univ. Matr. ad a. 1533. Bei der Stelle, die von der Berufung neuer Lehrer handelt, steht am Rande: „Signatur Eobanus Hessus, tum a Norinberga revocatus.“ Unter diesem Rectorate wurden die beiden ältesten Söhne Eobans, Hieronymus und Julius, immatrikulirt, mit dem Zusatze: „dederunt justum, VIII Sneberg.“ (Ein Schneeberger = 4 alte Groschen, à 3 Pfennige, nach jetzigem Werte = 35 Pfennige; 21 Schneeberger = 1 Gulden, nach jetzigem Werte etwa 7 Mark).

iebzig, eine Höhe, die seit zehn Jahren nicht erreicht war,
er in den folgenden Jahren meist wieder bis auf einige
herab [1]). Eoban erkannte bald genug, dass alle ge-
Anstrengungen erfolglos seien; aber gewohnt nur die
Ursachen zu sehen, machte er die alte Gleichgültigkeit,
hlossenheit und Sparsamkeit der Erfurter verantwort-
ind es hätte allerdings mehr geschehen können und
Welche Ueberwindung hatte es gekostet, ehe man
Gehaltsansprüche Eobans gewilligt hatte! Und wie
man nun doch überall zu sparen! Die Wohnung,
die Facultät für ihren Poeten gemietet hatte, lag an
ltmauer und war mehr wie ärmlich. Er bezeichnete
das „Mauergefängnis" und schämte sich fast, darin
nständigen Besuch zu empfangen! Man war nach den
ten Opfern wie erschöpft, und doch war es durchaus
, noch andere tüchtige Kräfte, namentlich für die
che Sprache, herbeizuziehen. Aber man konnte sich
iem Entschlusse aufraffen. „Dieses Gemeinwesen",
Eoban an Camerar, „ist die Zwietracht selbst. Alles
it langsam und wie im Schlafe." Gar zu gern hätte
n Nürnberger Collegen nachgezogen. Doch bot man
r 60 Gulden, und als man sich endlich auf Eobans
ungen zu 100 Gulden verstehen zu wollen schien, da
der guter Rat teuer, wo man das Geld hernehmen
So zerschlug sich die Sache. Bald nachher dachte
aran, zwei Wittenberger Gelehrte zu berufen. Da
die Katholischen laut, man werde noch ganz Witten-
erüber ziehen. „Geschähe das nur möglichst bald",

---

e Zahl der Immatrikulirten betrug

1527:	36	1534:	68
1528:	28	1535:	74
1529:	20	1536:	50
1530:	25	1537:	59
1531:	43	1538:	114
1532:	42	1539:	68
1533:	75	1540:	69.

obanus Camerario, Erph. 15. März 1534. Narr. K 8 b.

wünschte Eoban im Stillen. Er tat sein Möglichstes, um die Berufung durchzusetzen; schon schienen seine Anstrengungen dem Gelingen nahe, da setzte sich der unglückliche „Fulgurius“, das Haupt der Gegenpartei, mit Händen und Füßen dagegen, und es blieb beim Alten. Der Dichter sah sich schließlich noch selber angefeindet; nur aus Scheu vor seinem anerkannten Namen, vor seiner „Königlichen Hoheit“, meint er, habe man sich nicht gegen ihn herangewagt [1]).

Mochte auch Eoban in dem religiösen Zwiespalte den Krebsschaden des Erfurter Gemeinwesens erkennen, so neigte er doch mit seinen Sympathien jetzt zu den Mainzern. Er wollte von einer politischen Losreißung Erfurts vom Mainzer Stuhle nichts wissen. Seit alten Zeiten stand die bischöfliche Partei gegen die sächsisch-hessische. Damals nahmen die Irrungen einen so scharfen Charakter an, dass kaiserliche Commissare zur Schlichtung der obschwebenden Streitigkeiten erscheinen mussten. Eoban berichtet bei dieser Gelegenheit (1535), es scheine, als sollten die bischöflichen Rechte an Sachsen und Hessen verkauft werden. Das hielt er für einen Verlust der „Freiheit“. Man würde dann, fürchtet er, zwei Herren bekommen, wie es jüngst der Stadt Mühlhausen (nach Niederwerfung der Münzerischen) ergangen sei [2]). Man wird hier unschwer eine innere Wandlung des Dichters anerkennen, wenn man sich erinnert, wie begeistert er im Jahre 1525 die Abschüttelung der Mainzer Herrschaft als den Anbruch der Freiheit begrüßt hatte.

Man kann nicht erwarten, dass sich in Eobans literarischer Production seit seiner Rückkehr nach Erfurt ein besonderer Aufschwung erkennen lasse. Man nimmt im Gegenteil eine Abnahme und Erschlaffung wahr. Von seiner akademischen Lehrtätigkeit verlautet wenig; nur zwei Gedichte an die studirende Jugend: eine Mahnung, von der Einerleiheit des

---

1) Eobanus Camerario, Erph. (März oder Mai 1534). Narr. L 2b. Vielleicht ist mit dem fingirten Fulgurius der Rector Edelsheim (Mai 1533 bis Mai 1534) gemeint.

2) Eobanus Camerario, Erph. 13. Jan. 1535. Narr. L 7b.

Fachstudiums zum süßen Wechsel der guten Wissenschaften zurückzukehren, und eine Einladung zu seiner Quintiliansvorlesung lassen sich vielleicht in diese Zeit setzen [1]). Von einer wissenschaftlichen Anregung und Freudigkeit, wie sie der Nürnberger Briefwechsel mit Camerar zeigt, finden wir keine Spur. Mit wem hätte der Dichter auch in Erfurt sich wissenschaftlich unterhalten sollen? Mit seinen Domherren und Papisten? Und wo bleibt das nüchterne Leben seiner frühern Nürnberger Umgebung, der gegenüber nur er selber mit seinen Gesellen wie Breitengraser sich eine Ausnahme erlaubte? Das Zechen und Schmausen gehörte in Erfurt zu dem guten, althergebrachten akademischen Tone, und es kostete für den Dichter keine Ueberwindung, in seine „Erfurter Sitten" sich wieder einzuleben. Die Promotions- und Festschmäuse nahmen kein Ende. Die festliche Tafel der Artistenfacultät war mit allerhand Bildern der schönen Gerichte, die hier verspeist wurden, geziert, und der Dichter setzte sein „Hexastichon" darunter [2]). In dem Briefwechsel dieser Jahre finden sich die uns schon bekannten Spuren der Schwelgerei wieder häufiger. Da schreibt er einmal mit „zitternder Hand"; das kommt vom Gelage des vorigen Tages, von welchem der Schreiber „tüchtig bezecht" nach Hause gekommen [3]). An Camerar schreibt er einmal in halbem Rausche mitten unter dem vormittägigen Pokuliren des Prandiums [4]); ebenso an den Nürnberger Link „mäßig be-

---

1) Farr. 572. 576. Möglicherweise aus der Marburger Zeit. Von einer Vergilsvorlesung ist die Rede im Briefe an Sturz Epp. famil. 139.

2) Aufgenommen in die spätere Ausgabe des Gesundheitsgedichtes Frkf. 1582, wo sich auch Eobans Distichen auf die Eroberung Münsters (1535) befinden. Nach Will II, 107 auch schon in der Ausg. Frkf. 1564.

3) Eobanus Draconiti, Erph. 14. März 1534. Epp. famil. 155: „De raritate vero literarum quomodo me tibi purgem, vix explico; nosti tamen natura me insignem esse procrastinatorem, tum etiam aliquando potorem egregium, quae utraeque res saepenumero scripturis impedimento sunt, atque non multum abfuit, quin nunc quoque nihil scriberem; agnoscis enim in his literis manum tremulam ex potione hesterna."

4) „Haec scribebam inter pocula antemeridiana . . . semipotus."

rauscht", aber, wie zur Entschuldigung, „eben vom Convivium des Jonas (der 1535 durch Erfurt reiste) kommend"[1]. „Wir griecheln (d. h. schwelgen) hier ganz vortrefflich", meldet er (1536) an Sturz, „die einen im Wein, ich in den Psalmen, obwol ich, wie du weißt, auch die Weine nicht verachte. In der vorigen Woche hat Melsingen (Platz) seine Hochzeit gefeiert, der ich unter großem Spektakel beigewohnt; morgen bin ich zu einer andern geladen, und Mittwoch werden wir uns bei der Magisterpromotion ein Räuschchen trinken."[2] Die schönen Nürnberger Lieder, wie: „Unser liebe hüner", „Hat er dich gestochen" u. s. w., ließ er sich von seinem Wilhelm Breitengraser nachschicken, denn auch in Erfurt fand er einige „Musikerlein und Sängerlein", die freilich an Wilhelm nicht heranreichten. Und der Erfurter Wein war billig wie ehedem, die Maß kostete 2—3 Pfennige, und der Dichter fand ihn so vortrefflich, dass er ihn sogar manchen Rheinweinen vorzog[3].

In dieser Hinsicht war also Erfurt das alte geblieben. Und auch von den alten Freunden fand Eoban noch einen erheblichen Teil beisammen. Einer seiner jahrelangen Lieblinge, zugleich einer der ältesten Freunde, Petrejus (Eberbach), war kurz zuvor in Erfurt gestorben. Einst einer der stürmischsten Reuchlinisten, ein feiner Kopf von gediegenem Wissen, hatte er doch keine seinen Talenten ent-

---

Narr. M 2a. Ein andermal: „Scripsissem plura, nisi languissem ab hesterna defatigatione meo more. Non enim tibi ignotus sum." Narr. M 5b.

1) „Tibi vero haec scribebam, ut ne mea vitia dissimulem, mediocriter potus, sed a convivio Jonae digressus." Epp. famil. 225.

2) Eobanus Sturtiadae, Erph. 6. Febr. 1536. Epp. famil. 142. Die letztere Hochzeit fand bei der Verheiratung der Tochter eines Anverwandten Eobans, Michael Molitorius (Müller), und eines Ludwig von Jena statt.

3) Eobanus Camerario, Erph. 5. Apr. 1536. Narr. M 7b: „...vina apud nos esse vili precio, quorum optima tribus nummulis nostratibus veneunt, pleraque duobus, nosti autem mensuras nostras." Vgl. Falckenstein, Chron. v. E., S. 449. Im Jahre 1503 kostete die Maß besten Weines 2 Pfennig.

prechende Stellung finden können. Er hatte 1523 in Wittenberg angefragt, aber Melanchthon hatte bedauert, keine Verwendung für ihn zu haben. Im Jahre 1526 hatte er Erfurt verlassen [1]), und Eoban erfuhr gerüchtweise, er sei in die Dienste des Würzburger Bischofs getreten [2]). Das würde also eine innere Umwandlung und dürftige Lebensumstände voraussetzen. Seit 1531 hatte er, leidend wie er stets gewesen, wieder in Erfurt gelebt und war hier im Jahre 1532 oder 1533 gestorben [3]). Eoban verewigte das Andenken seines „Herzogs" durch zahlreiche Gedichte, die er 1533 in die Sammlung der Sylven aufnahm; einen Nachruf hat er ihm nicht gewidmet, und man könnte darin fast ein richtiges Gefühl über den Wert jener schablonenhaften, conventionellen Epicedienpoesie vermuten, wenn es nicht näher läge, hier einen charakteristischen Zug des Poetentums und seiner Hauptschwäche, des Mäcenatendienstes, wiederzufinden. So hätten wol auch die beiden wackern Nürnberger Höpel und Spengler, die bald nacheinander 1533 und 1534 starben, den poetischen Dank verdient, den Camerar so dringend von dem Freunde einforderte. Er bedauerte ihren Tod, versprach Epicedien, und dabei hatte es sein Bewenden. Ebenso wenig will es uns gefallen, dass er seinen 1535 in Bremen vorzeitig heimgegangenen Landsmann, Jugendfreund und Dichtergenossen, Euricius Cordus, leer ausgehn ließ. Dieser geistvollste aller damaligen Poeten, der es nur nicht so verstanden

1) Schon am 11. Mai 1526, als Eoban eben in Nürnberg angekommen. Narr. P 5a. Das Hodoeporicon, das der Dichter an ihn schrieb, ist nicht erhalten.

2) Im November meldet es Eoban an Cordus. Libell. nov. C 4b.

3) Sein Tod gieng ziemlich unbemerkt vorüber. Eoban erwähnt ihn im Briefwechsel gar nicht, er bedauert nur 1531 die Krankheit desselben. Erst 1539 findet sich in der Ausgabe der Idyllen (Farr. 20) die Bemerkung: „. . . quorum . . . alter Petrejus pie nuper est defunctus." Erhard II, 287 giebt das Todesjahr 1532 an. Indes schreibt Melanchthon erst am 5. Februar 1534 an Camerar (Epp. Mel. ad Camer. Lips. 1569, p. 217): „Petrejus Erfordiae pie mortuus est et fratrem admonuit περὶ τῆς βεβηλότητος, ut corrigat eam." Er wurde Canonikus bei Marien 1531, nach Falkenst., Thür. Chr., S. 996.

hatte, sich mit seinem derben und etwas finstern Charakt in der Gelehrtenwelt zu empfehlen, war kurz zuvor von d Marburger Lehrern, die er im Gefühle erlittener Kränkung aufs ungestümste mit seinen scharfen Epigrammen gerei hatte, im Unfrieden geschieden, um nach nur einjährige Wirken an dem Bremer Gymnasium hier die Ruhe zu finde die seiner streitbaren Poetennatur im Leben versagt gewes war [1]). Bis in die letzten Zeiten seines Marburger Aufer haltes lassen sich die gefühlvollen Epigramme, die er an Eob und Sturz richtete, verfolgen, und eines derselben hatte au der verstorbenen Mutter unseres Dichters, Katharina, gegolte deren Namen wir nur aus dieser Stelle erfahren.

Seinen alten Freunden unter den Lutherischen, namentli den Predigern Joh. Lange und Antonius Musa gege über befand sich Eoban begreiflicherweise in einer eigentü lichen Lage. Er war jetzt auf seine nächsten Collegen, (Papisten, angewiesen; mit Beziehung darauf ließ er an d Nürnberger Roting melden, er möchte nur nicht argwöhn dass er Papist geworden sei, wenn er auch die papistisch Weine trinke. Gleich in den ersten Tagen machte er Lar seinen Besuch, und da er ihn nicht zu Hause traf, begrü er ihn schriftlich: Der Freund könne seiner alten Liebe v sichert sein, auch wenn er ihn mit Leuten verkehren säl die ihm nicht behagten; das liege nun einmal leider in d Verhältnissen; aber er könne überzeugt sein, dass er d halb von der christlichen Wahrheit nicht abfalle, ja dass i keine Macht der Welt davon losreißen könne. Er wage i leider nicht zu bitten, ihn in diesem Winkel (seiner Wohnun in den er unvorsichtigerweise geraten sei, aufzusuchen, do hoffe er ihn nächstens zu sehen [2]). Noch mehrmals fragte

---

1) Eoban erhielt die Todesnachricht von Lonicerus aus Marb Dez. 1535. Epp. famil. 273. Seit 1531 findet sich kein Brief an i Ungedruckte Briefe des Cordus, z. T. sehr interessanter Art, finden si im Cod. Goth. A 399, Fol. 251—253.

2) Eobanus Lango (Erf. Mai 1533). „Ex carcere meo Pomeriano Epp. famil. 17.

ihn dann brieflich über einige griechische Stellen um Rat, aber ein intimerer Verkehr konnte sich der Natur der Sache nach nicht mehr bilden. Er wendete sich mit seinen Anfragen wieder an Camerar und fand nun auch, dass Lange nicht so stark im Griechischen sei, wie er früher geglaubt. Jedenfalls schätzte er den trefflichen Mann, den ihm selbst der bitterste Parteikampf der frühern unseligen Tage nicht ganz hatte entfremden können, aufrichtig hoch, und bis in die spätesten Zeiten hat er ihn mit seinen herzlichsten Grüßen bedacht [1]).

Ein großer Trost für Eoban war es, dass er seinen wackern Sturz wieder in Erfurt antraf. Derselbe war seit 1528 aus der meißnischen Heimat mit der Familie nach der thüringischen Hochschule zurückgekehrt, wohin es ihn, mochte er ihr auch oft den Rücken gewandt haben, stets wieder hinzog. Nun hatte Eoban wieder sein beliebtes Einkehrplätzchen, die Engelsburg, und einen Freund, der ihm den Umgang seines Camerar zwar nicht ersetzen konnte, aber ihn denselben leichter verschmerzen ließ. Das meinte auch Camerar selber in einem leisen Anfluge von Eifersucht: der Umgang des Sturz werde ihm wol anfangs etwas ungewohnt vorkommen, doch werde er bald genug in seiner Gesellschaft allen Kummer über den Verlust der Nürnberger Freunde vergessen, namentlich wenn er wieder mit ihm die geomantischen Spielereien treibe. Darein fand sich auch Eoban. Die feinere classische Bildung gieng seinem Sturz ab, aber dafür besaß er die andern uns bekannten, für unsern Dichter so schätzbaren Eigenschaften wahrer Freundschaft, Freigebigkeit und Gastlichkeit. „Schicke mir doch“, so heißt es in einem der vertraulichen Billete, „von deinem alten Weine; denn von dem Moste bin ich drei Tage lang krank gewesen und habe zur Ader lassen müssen. Die leeren Adern bedürfen wieder der Füllung.“ [2])

1) Z. B. an Sturz 1539 (Epp. famil. 153): „Saluta cariss. nostrum Langum, quem fere solum nunc habeo, quem praeter te istic salute dignum judicem.“ Ueber Musa vgl. I, 229, Anm. 5.

2) Die Billete dieses und ähnlichen Inhalts stehen Epp. famil.

Ein andermal schreibt er um die Salbe, die Marcus (Sturz' Gehülfe) für die königliche Nase bereitet hat, setzt aber hinzu: wenn zur Veränderung seiner Nase Nüchternheit nötig sei, so wolle er lieber die rote Nase behalten. Dann muss Sturz wieder einmal zur Strafe dafür, dass er sich heimlich aus dem Convivium entfernt, von seinem bittern Weine schicken. Der alte „Narrenstat“, der uns noch aus den Zeiten des blühenden Königreiches in Erinnerung ist, schlug wieder seinen Sitz in der Engelsburg auf. Als der Erfurter Meister Hans Brosamer das Bild Eobans in Holz geschnitten hatte, schickte dieser es an Sturz mit der Bemerkung: er sehe gar nicht aus wie ein König, d. h. Esel, eher wie einer von den sieben Weisen, und letztere Sorte von Leuten sei doch seinem Reiche höchst feindlich gesinnt. In seinem Reiche, wollte er sagen, müsse die heitere Torheit, das Horazische desipere herrschen. Und Sturz war eben der rechte Mann, um dieser königlichen Laune die materielle Unterlage zu geben.

Das Zusammenleben mit diesem seinem Mäcen war fast ein tägliches, und unser Dichter ließ es ihn merken, welchen Wert er auf seine Freundschaft und Gunst legte. Nur weil Könige ihr Wort halten müssten, schreibt er ihm einmal, gehe er in die Gesellschaft zu dem Arzte Ambrosius Carlau, viel lieber käme er zum Prandium bei Sturz. Doch werde er trotzdem gleich nach dem Essen noch erscheinen. „Inzwischen lebt, esst, scherzt und trinkt glücklich und wacker.“ Und wenn der Freund einmal nach Annaberg verreist ist, klagt er ihm seine Vereinsamung: „Ich gehe nicht aus, außer wenn ich muss. Denn wohin soll ich gehn, wenn du nicht hier bist, mit dem ich in dieser großen Stadt am allermeisten verkehre? Ich müsste denn zu jenen Wölfen

---

96—102. Außer den obigen noch ein Beispiel: „Quoniam heri quoque tuum vinum nos inebriavit, optime ac doctissime Sturzine, mitte nobis vinum absinthite, ut capitulum regium in suum statum restituamus, nam et ab hesterna crapula et ab lectione hodierna languemus nonnihil. Bene vale. Ex Regia.“

(Anspielung auf die Freunde Wolf von Tenstedt und Wolf von Milwitz), Bären und Eseln gehen, deren Rausch durch keinen Wein zu sättigen ist.“ [1]) Das war nun nicht so streng zu nehmen. Auch die Gesellschaft und die Weine seines „Gevatters“ Wolf von Tenstedt pflegte er zu Zeiten nicht zu verachten. Von Heinrich Eberbach, einem Antipoden des Sturz, hört man wie bisher wenig. Viel Staub innerhalb der medizinischen Facultät (der außer den genannten noch ein gewisser Wendelin Backhus aus Erfurt angehörte) wirbelte im Herbst 1533 die Promotion eines Erfurter Magisters und Domherrn, des Rembert Segemeier aus Braunschweig, zum Doctor der Medizin auf. Es war die erste Promotion, welche von der Facultät seit 100 Jahren vollzogen war, und sie gieng unter großen Meinungsdifferenzen der Mediziner in Eobans Gegenwart am 15. September des genannten Jahres vor sich [2]).

Heinrich Urban, der Cisterzienser, einer der Jugendfreunde aus dem Mutianischen Kreise, scheint, nachdem der Bauerntumult ausgetobt, wieder in die Stille des Klosters zurückgekehrt zu sein; doch nicht nach seinem Georgental das die Bauern zerstört hatten. Er blieb in Erfurt, ohne dass jedoch für jetzt etwas über ihn verlautet. Erst spätere Grüße an ihn, den Gevatter, zeigen uns, dass er noch lebte. Auch von dem einstigen Lieblinge, dem „Erzengel“ Michael Nossen, schweigen die Briefe seit 1532 völlig [3]).

---

1) Epp. famil. 142. Eine sonderbare Erklärung haben die Wölfe gefunden bei Schwertzell S. 84.

2) Eoban meldet es an Hune Epp. famil. 237. Dieser Brief, ohne Datum des Tages, ist zu datiren 14. Sept. 1533, da nach der Mediz. Matr. die Promotion am 15. statt fand und Eoban berichtet, sie werde am folgenden Tage vor sich gehen. Die Namensform im Briefe lautet Rembertus Signerus; in der Matrikel: R. Segemeier, letzteres das Richtige. Sonst heißt derselbe auch Rembertus Remberti. Er befand sich schon seit längerer Zeit in Erfurt und hatte 1524 das Rectorat bekleidet. Vgl. oben I, 249, Anm. 5.

3) Die Grüße an den Micalus (Michael) Archangelus, meist in Brie-

Wie hatte sich doch seit 10 Jahren so manches geändert! Die frühern Zierden der literarischen Societät, die sich unter Eoban an der Erfurter Schule gesammelt hatte, teils in alle Winde zerstreut, teils gestorben, teils in das Dunkel zurückgetreten!

An Männern von literarischer Bedeutung war die Erfurter Schule damals völlig arm. Der würdige Maternus Pistoris, das Haupt der Altkirchlichen, starb 1534. Die Zeit seines Ruhmes lag längst hinter ihm; die jüngere Generation der Humanisten, sein Schüler Eoban an der Spitze, hatten ihn verdunkelt. Schon vor ihm war der verdiente Jacob Ceratinus (von Horn) gestorben. Ludwig Platz zog sich von der Universität, an welcher wir ihn zum letzten Male 1533 das Dekanat des philosophischen Facultät bekleiden sehen, in sein evangelisches Predigtamt zurück. Heinrich Leo, der Mathematiker, einstmals auch mit Auszeichnung genannt, scheint, nach dem Stillschweigen zu schließen, das über ihn herrscht, nicht mehr an der Schule gewirkt zu haben.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Studien war also Eoban in Erfurt ziemlich vereinsamt. Seine philosophischen Collegen, zum Teil wackere, mild gesinnte Männer, aber ohne alle geistige Bedeutung, konnten ihm keine Anregung bieten. Gröningen und Echzel traten mit ihm in das alte vertrauliche Freundschaftsverhältnis, und er nahm sie eben, wie sie waren, als seine wolmeinenden papistischen Freunde, Collegen und Zechbrüder, mit denen sich vortrefflich verkehren ließ. Und die Briefe zeigen sie denn auch nur von dieser Seite: entweder hat Eoban seine bekannten Anliegen an Gröningen, der in der Facultät eine gewisse Rolle spielte und 1533 Decan, 1535 Rector war; er bittet in Prosa und Versen um das versprochene Catheder [1]), um das versprochene

---

fen an Lange, gehen bis 1532. Zuletzt hatte Eoban gehört, derselbe habe sich, mit dem Sacke nicht zufrieden, ein Haus gekauft. Vgl. I, 235f.

1) Narr. R 8b. Gedicht, Einladung zum Frühlingsspaziergange mit der Bitte:

:olz, damit die Musen nicht „frieren" (frigere vom Gedichte edeutet: matt sein), um Brot und Getreide; oder er lädt um Prandium ein, jene zu sich oder sich zu jenen [1]). „Ich laube nicht", lautet ein Billet, das den Zusatz ‚Zu zerißen' (Concerpe) trägt, „dass du meine gestrige Bitte oder ein Versprechen vergessen hast; vielmehr vermute ich nur, ass du noch nichts erhalten hast, das du schicken könntest... .ber ich muss für morgen einkaufen, wovon die Königin mit en Prinzen leben kann, während ich mit dir schmausen 'erde. Schicke also, was du immerhin kannst; nur daran rinnere ich dich, dass du nicht schickst, was du nicht hast. ebe wol und bereite uns ein üppiges Mahl. Morgen gehn 'ir aus (er war durch ein Unwolsein an das Haus gefesselt) nd der Herr wird mit uns sein." [2]) Ein andermal: „Ich laube, dass du dich einigermaßen von unsern Vergnüglich-eiten und Zechereien erholt hast. Deshalb bitte ich dich ıständig, du wollest heute bei mir frühstücken und unsern Heinrich (wahrscheinlich der unten erwähnte College H. Dux) nitbringen. Auf mein Wort, du wirst nur ein Gänschen inden und trinken, was und soviel du willst, auch zeitig ıach Hause zurückkehren. Denn auch ich habe mir vorge-ıommen, einmal nüchtern zu sein, weil ich das, was ich ıeulich in Angriff genommen habe, fertig machen muss. Und außer euch beiden und allenfalls Eccilius (wenn er uns nicht verschmäht) wird niemand anwesend sein. Ich werde das Prandium bis um 11 Uhr verschieben, wenn du etwa erst deine Genossen (Mitkanoniker), bevor du zu mir herabsteigst, abfertigen willst. Wenn dich sonst nichts abhält, so

---

„Nunc age non frustra nostris Groninge Camoenis
Cognite, promissis mitibus adde fidem.
Adde fidem dictis non unquam fallere doctis
Pulpitaque e larga redde petita manu."

1) Narr. S 2a. Gedicht, mit der Aufschrift:
„Vade salutiferae post inclita tecta puellae (Marienkirche),
Littera, Groningi limina quaere mei."

2) Coll. Camer. Monac. XVI, 23.

bitte ich dich, dass du dich uns, d. h. deinem Könige, erbittlich zeigst. Lass dem Knaben von dem Essig geben, von welchem du neulich gegeben hast; ich hätte nicht daran gedacht, wenn du nicht gestern daran erinnert hättest. Lebe wol. Aus der Königsburg." [1])

Von den übrigen Mitgliedern der Facultät ist vorzugsweise Heinrich Dux aus Braunschweig, Mitglied des Großen Collegs [2]), als näherer Freund des Dichters aufzuführen, der einzige, der neben Gröningen und Echzel mit Gelegenheitsversen bedacht wurde. Derselbe gehörte der Schule nur kurze Zeit an und trat bald (um 1536) in erzbischöfliche Dienste zu Halle [3]). Die beiden Magister von der Himmelspforte Jacob Horle [4]) und Cornelius Linden [5]), beide aus Berka, weiter Heinrich Herbold aus Höxter [6]), Dom-

---

1) Eobanus Groningo (Erf.) 8. Dez. 1533. Narr. S 1b.

2) In der Matrikel 1534 und 1535 heißt er: Henr. Dux Brunschwickensis, ingenuar. art. mgr clarus, major. Collegii Collega. Er scheint einer der neu berufenen Lehrer gewesen zu sein. Als erster Dekan des Jahres 1535 wird aufgeführt: M. Henr. Ducis Hertzogenbozenensis, Collega Collegii majoris; wol derselbe.

3) M. Henrico Duci, zwei Gedichte Farr. 558. Einladungen aus Anlass des Abschiedes. Er scheint fast gleichzeitig mit Eoban Erfurt verlassen zu haben, da es heißt:

„Nam quia diversas abituri accingimur urbes,
Quod reliquum est una temporis esse decet."

Nach der Anrede:

„Inclyte dux et amicitiae comes unice nostrae,
Cui mea sunt solida pectora juncta fide"

bestand zwischen ihm und Eoban ein sehr vertrauliches Verhältnis. Letzterer gab ihm einen Brief an Crotus nach Halle mit. Ein Gedicht des Cordus an ihn Delic. poet. Germ. II, 814.

4) Die Matrikel hat, wie mehrfach, Verwirrung im Namen. Er heißt einmal Horle (das scheint das richtige) 1534, dann wieder Barle. Ein Gedicht des Cordus ad Jacobum Horllum Delic. poet. Germ. II, 737.

5) Dekan 1535. Er ist der M. Cornelius, den Eoban grüßt nebst M. Jacobus (Horle), Narr. S 4b.

6) Ein alter Lehrer der Universität, zuweilen auch Henr. Bertholdus Hoxariensis genannt, vielleicht der in den Briefen erwähnte M. Bertholdus. Vgl. oben I, 248, Anm. 4.

und Mitglied des Sachsencollegiums, und der später in
'acultät aufrückende Nicolaus Gröningen, Bruder
hannes, gehören diesem collegialischen Kreise gleichfalls
hne gerade darin hervorzutreten. Ihre freundschaft-
Beziehungen zu Eoban erhellen nur aus späteren
n.

hnlicher Art sind eine Anzahl Bekanntschaften aus den
ier- und Mainzer Kreisen Erfurts: so der Gevatter
von Tenstedt, „der König der Böhmen" [1]), der
Kamerad" Wolf von Milwitz (das sind die im Weine
ttlichen „Wölfe"), der „Zechbruder" Heinrich
e, weiter Andreas Nutthen [2]), der Mainzische Kü-
eister Michael, der Siegelbewahrer Dr. Matthias,
lich papistische Freunde, wie sie denn meistens in den
n an Gröningen vorkommen. Der Sturzische Kreis
t mit den meisten dieser Männer keine Berührung ge-
:u haben, nur bei Wolf von Tenstedt lässt sich dieselbe
eisen. Sonst lassen sich zum Sturzischen Cirkel (abge-
ron den Familiengliedern des Sturz z. B. seinem meist
naberg befindlichen Bruder Michael, seinem Hausver-
Heinz) noch Valentin Monner und die beiden
sbach, Balthasar und Johannes, Sturz' Verwandte,
. Nur ganz gelegentlich grüßt der Dichter (in Briefen
urz) seinen Landsmann Heinrich Simon und den
ler Benedikt.

ne besonders ausgezeichnete Stellung muss unter den
igen Erfurter Freunden Eobans seinem Namensvetter,
chon bejahrten Prior des Karthäuserklosters Jodocus
us [3]), angewiesen werden, schon deshalb, weil er der

Ein Brief an ihn in der Coll. Camer. XVI, 19, in welchem von den
chern und Bierkrügen die Rede ist. Oefter unter den Ratsmeistern
ahre aufgeführt. S. Hundorph, Encom. Erffurt., Erf. 1651. Auch
witz und Nacke gehören den Ratsherrnfamilien an. Vgl. I, 246,
.

Vgl. oben I, 252, Anm. 5.

Einige Nachrichten über ihn giebt Motschmann, Gelehrt. Erf.,
ml. 2. Sect. S. 692.

einzige war, von welchem für ihn eine dichterische Anregung ausgieng. Derselbe befand sich erst seit 1534 in Erfurt, in welchem Jahre er von seinem Orden aus Schwaben dahin geschickt worden war. Seine gediegene Bildung und sein joviales, menschenfreundliches Wesen erzeugte bald zwischen ihm und unserm Poeten ein recht inniges Verhältnis. Pater Jodocus war selber Schriftsteller und Poet in Deutsch und Latein [1]), und so fühlte sich Eoban in dem stillen Kloster mit seiner guten Küche und seinem nicht minder trefflichen Weinkeller, mit seinen schönen Gärten und Landgütern bei dem würdigen Prior und seinem Hausverwalter, dem „lieben Zechbruder“ Georg, recht behaglich. Einige kleinere Gelegenheitsgedichte haben diesen gemütlichen Verkehr verewigt: Dankverse für übersandten Klosterwein und eine Schilderung des zum Kloster gehörigen Dörfchens Ringleben in der Pracht seines Frühlingsschmuckes [2]).

Außerdem lohnte ihm Eoban seine Freundschaft noch durch eine andere Aufmerksamkeit. Der Prior litt am Podagra und hatte, gleichsam um den Zorn der Krankheit zu versöhnen und sich geistig über sein Leiden zu erheben, ein deutsches Lobgedicht auf dasselbe geschrieben. Solche Arbeiten lagen im Geschmacke der damaligen Schulrhetorik; schon Pirkheimer war mit einer ähnlichen Studie vorange-

1) Er schrieb lateinische Predigten, ein lateinisches Gedicht vom Ursprunge des Karthäuserordens und das unten erwähnte (verlorene) deutsche Gedicht vom Podagra.

2) Farr. 567. 570. Die spätern Grüße in den Briefen sind sehr herzlich, z. B. 1537 an Gröningen (Narr. S 4b): „D. Jodocum Hessum in primis et ante omnes alios plurima salute meo nomine imperti, qui utinam quam rectissime valeat et dii deaeque omnes illam molestissimam podagram ad inferos detrudant, ipsum nobis superstitem relinquant et incolumem, quo uno, ut me Deus amet, virum non vidi meliorem nec inter ejus ordinis homines doctiorem. Salutabis et ipsum Oeconomum D. Georgium, carissimum mihi olim combibonem; horum ego virorum memoriam propter summa et plurima in me collata beneficia nunquam patiar extingui.“ Zuweilen wird dem lieben Georg brieflich ein großer Becher vorgetrunken.

ıngen. Nun wünschte der Prior seinem Gedichte durch eine teinische Bearbeitung das elegante Gewand angelegt zu sehen nd äußerte den Wunsch gegen Eoban. Dieser war gern beit und schrieb in wenigen Tagen sein „Spiel vom Poagra", ein elegisches Gedicht von etwa 500 Versen, das r im Dezember 1534 seinem podagristischen Freunde widiete, jedoch erst einige Jahre später (1537), geziert mit vei hübschen in Holz geschnittenen Bildern von Podagrien, zu Mainz im Drucke erscheinen ließ [1]). Wir schalten hier ne kurze Besprechung desselben ein, obwol es seinem Genkeninhalte nach nur als das geistige Eigentum des Priors elten darf.

Der Dichter legt seinem dramatischen Spiele die Form ner Gerichtsverhandlung zu Grunde. Die Göttin Podagra tritt or dem Richter auf, um sich gegen die ihr von Seiten der enschen gemachten Vorwürfe zu verteidigen. Diese Selbsterteidigung bildet das Hauptgedicht, welchem ein kürzeres, der ichterspruch, und zum Schlusse einige Strophen des Chores er Podagristen, ein Gebet an die Göttin um Schonung, folgen. ur böswillige Verläumdungen, so führt die Göttin aus, bringe ıan gegen sie vor. Nicht sie sei es, welche die Menschen quäle, ondern diese selber nötigten sie durch ihre Schlemmerei und usschweifungen, bei ihnen einzukehren. Mäßige und nüchterne Leute, wie z. B. der Bauer, der Tag und Nacht im

1) PODAGRAE LVDVS. Darunter ein Titelbild: weibliche Figur it Krone und Scepter, in den Händen ein fliegendes Blatt mit der Inchrift: „Solvere nodosam nescit Medicina Podagram." Vor ihr Juppiter, eptun und Pluto im Staube. Auf der Rückseite ein zweites Bild, eine nzahl Podagristen darstellend, mit den Inschriften: Genufraga, Lectirada, Talorum Tortrix, Bocz ellentz willen u. s. w. Auf Blatt 2 der usführliche Titel: LVDVS DE PO DAGRA, IN QVO EIVS AF-*fectionis atura, comoda iuxta ac in-commoda recensentur, e uulgari Ger anico in Latinum carmen | coacta, per H. Eo banum Hessum.* | AD ECTOREM. | (Hexastichon) AD EVNDEM. | (Tetrastichon). — A. E.: OGVNTIAE *Excudebat Jvo | Schoeffer, Anno* M. D. | XXXVII. 4 Bl. 4). — Die Erfurter Ausgabe vom Jahre 1534 bei Panzer , 460 existirt nicht.

Schweiße seines Angesichtes arbeite, würden von ihr gar nicht behelligt. Wie dürfe man sie also anklagen? Das wäre gerade so verkehrt, wie wenn jemand, der sich ins Wasser stürzt, die Wellen anklagen wollte. Den viehischen Schlemmern geschehe eben durch sie ganz recht. Wende man nun ein, sie greife alle ohne Unterschied an, auch die Nüchternen und Mäßigen, so müsse sie das freilich bis zu einem gewissen Grade zugeben. Es geschehe aber doch nur ausnahmsweise und in der Regel nur, wenn die Heimgesuchten eine erbliche Anlage zu der Krankheit mitbrächten. Und dann verfahre sie gegen ihre Opfer doch höchst human, gar nicht so grausam: sie quäle nur zeitweilig, lasse hübsch Zwischenpausen zur Erholung und Besserung, greife nicht wie andere Krankheiten gleich das Leben an. Daher komme es denn auch, dass die Menschen über sie zu scherzen und den Podagristen auf die harmloseste Art zu verspotten pflegten.

Soviel zur Abwehr. Nun geht die Göttin zur Aufzählung der Woltaten über, die sie den Menschen erweise: Sie befreie sie von unzähligen andern Uebeln, z. B. vom Kriege, Raube, Betruge, von der Ungunst des Wetters, vom ärgerlichen Lärme der Gerichte u. s. w., denn sie zwinge das Zimmer zu hüten. Und nun erst die geistigen Vorteile: Der Podagrist finde Muße zum Studiren, er könne sich durch Schriften unsterblich machen; er lerne die Unbeständigkeit des Glückes aus Erfahrung kennen und werde von den drei größten Uebeln der Menschheit, dem Saufen, der geschlechtlichen Ausschweifung und dem Zorne, geheilt. Denn die Säufer packe sie, den unbeständigen Liebhaber halte sie fest, den Zornigen mache sie sanft wie ein Lamm. Ihr größtes Verdienst aber bestehe darin, dass sie ihre Opfer von dem Irdischen auf das Himmlische, auf Christum und auf das Jenseits, hinweise. Dadurch schaffe sie den einzig wahren Trost. Und schließlich versäumt die Göttin nicht, halb drohend auf ihre hohen Gönner aufmerksam zu machen, mit denen sie von jeher auf dem besten Fuße gestanden habe, auf Kaiser Augustus, auf Sulla, Pompejus u. s. w., und auch in

r Gegenwart, rühmt sie sich, seien viele Könige und
iester ihre guten Freunde.

Nach einer so glänzenden Verteidigung muss der Richter
e Angeklagte freisprechen, doch tut er es nur unter der Be-
ıgung, dass sie in Zukunft die Guten, namentlich die nüch-
'nen Poeten, die ihr Lob singen, verschone. Dem schließen sich
ban und der Prior für ihre Person in einer besondern Bitte
l der Chor der Podagristen in einem strophischen Schluss-
ange an.

Eobans Gedicht vom Podagra ist mit gewohnter Eleganz
.chrieben, doch ist es etwas phrasenreich und nicht ohne
.ederholungen: Mängel, die wir bei solchen fabrikmäßigen
beiten unseres Dichters nicht zum ersten Male antreffen.
den Figuren der Schlemmer, welche in dem Werkchen
'ch Wort und Bild dargestellt waren, mögen ihm die
hüringischen Fettbäuche", wie er seine Erfurter Umgebung
Briefen zuweilen nennt, manches lebendige Muster ge-
'ert haben.

Bei der Beurteilung der Stellung, welche Eoban zu den
kirchlichen Elementen Erfurts einnahm, ist natürlich im
ge zu behalten, dass ihn zunächst die Macht der Verhält-
se in diese unter keinen Umständen beneidenswerte Lage
setzt hatte. Weit lieber wäre er gewiss aus dem evan-
ischen Nürnberg an eine andere evangelische Schule ge-
ıgen, wenn sich dazu nur die geringste Aussicht geboten
.te. Nur seine humane, tolerante Denkart war im Stande,
ır die Klippen des damaligen Erfurter Lebens hinwegzu-
fen. Aber es bleibt doch noch etwas zurück, das sich
rdurch allein nicht recht erklären will. Es finden sich
ıug Beispiele in jener Zeit, dass Gelehrte verschiedener
ıubensansicht auf achtungsvolle Weise mit einander ver-
ırten; wenige Beispiele aber mögen sich davon finden, dass
zu einander in ein so überaus herzliches, inniges Ver-
tnis der Freundschaft traten, wie dies tatsächlich zwischen
ban und den Erfurter „Papisten" bestand. Eoban mag sei-
' evangelischen Ueberzeugung nichts vergeben haben — wie
denn mit seinen alten lutherischen Freunden abgesehen

von der vorübergehenden Irrung mit Lange stets im besten Einklange geblieben ist —, aber eine gewisse Farblosigkeit des Charakters, die auch zu seiner echt poetenmäßigen Auffassung des menschlichen Lebens recht gut stimmt, wird man doch immerhin darin zu finden haben. Eine Andeutung darüber etwa, dass ihm das damalige Erfurter Leben in der beregten Hinsicht peinlich gewesen sei, findet sich bei ihm nirgends.

Die gleiche Weitherzigkeit des kirchlichen Standpunkts bewies Eoban gegen einzelne seiner alten Freunde, über welche damals von vielen Seiten her bereits eine Art von Verdammungsurteil gefällt war. Wir meinen hier zunächst Crotus Rubeanus, den Verfasser der Dunkelmännerbriefe, den Freund Huttens. Derselbe war seit mehreren Jahren in das katholische Lager übergegangen und hatte damit seine Jugendideale verläugnet, seine eigne Vergangenheit verurteilt. Während die Theologen ihn dafür öffentlich züchtigten, setzte ihm Eoban, einer seiner ältesten Freunde, in seinen Gedichten ein ehrendes Denkmal seiner unveränderten Freundschaft.

Crotus hatte seit dem Jahre 1521, in welchem er als Rector der Erfurter Universität Luthern in begeisterter Weise öffentlich begrüßt hatte, ein unstätes Leben geführt. Die folgenden Jahre verlebte er in Fulda, machte hin und wieder von hier aus Humanistenreisen, sprach bei einer solchen Gelegenheit 1523 in Wittenberg vor und hoffte hier durch Melanchthon einen Lehrstuhl zu erlangen. Letzterer hatte die besten Hoffnungen, dass es sich ins Werk setzen lasse [1]), aber sie scheiterten; woran, wissen wir nicht. Crotus kehrte nach Fulda zurück und nahm 1526 eine Stellung in Diensten des Herzogs Albrecht von Preußen an. Gleich nachher vollzog sich in ihm die innere Wandlung, von der er, wie um sich zu rechtfertigen, Eoban und Camerar nach Nürnberg Mitteilungen machte.

---

1) Melanchthon schrieb an Eoban 1523 (De non contemnendis stud. human. etc.): „Dolet, quibus in Petrejum non licuit satis officiosis esse, nam Crotum (ut spero) totum habebimus.“ Vgl. I, 357, Anm. 1.

Die Briefe, welche er damals an Eoban schrieb, sind cht erhalten, nur einige an Camerar [1]), welche aber ge- lgen, um erkennen zu lassen, dass er in der Tat an der eformation irre geworden war und dass er nach schweren nern Kämpfen sich auf den festen Boden der alten Kirche rück zu retten beschloss. „Das was ich jenem (Eoban) ge- hrieben", heißt es im Briefe an Camerar, datirt 1527 von ischhausen an der Ostsee, „gilt auch für dich, aber behalte einen Entschluss in heiliger Verschwiegenheit. Du hast es var schon früher, aber nur obenhin, gehört. Vieles hat sich äter offener an den Tag gelegt. Wenn ich das Einzelne äher betrachte, so bin ich ein Tor, wenn ich meinem Ent- hlusse untreu werde. Der Tor hat in seinem Herzen ge- rochen: Es ist kein Gott. Aus dieser Andeutung suche eine Gedanken zu erkennen, soweit du vermagst; näher darf h mich nicht auslassen. Das Geschick mag zusehn, was es it mir vorhat; mögen auch jene zusehen, um die ich mich icht übel verdient gemacht habe. Der himmlische Vater nag gnädig drein schauen."

Die Worte klingen fast, als hätten ihn seine bisherigen reunde und Glaubensgenossen von sich gestoßen, als hätte r auch um seiner Existenz willen sich genötigt gesehen, die arbe zu wechseln. Nach wenigen Jahren finden wir ihn m Dienste des Mainz-Magdeburger Erzbischofs Albrecht zu Halle und wir sehen ihn hier beschäftigt, letztern in einem ffenen Sendschreiben gegen die Protestanten, als gegen seine Ver- äumder, in Schutz zu nehmen [2]). Da antwortete ihm einer seiner rühern Freunde, einer der protestantischen Theologen (Jonas oder Menius), der einst Zeuge seines Kampfes gegen die Dunkel- männer gewesen, in einem anonymen Briefe und brandmarkte

---

1) Libell. tert. F 2a und 3b, der erste Brief datirt: in arce Regio- montana 9. März 1526, der zweite: apud Ichthyopolin 13. Juni 1527.

2) Apologia, cui respondetur temeritati calumniatorum non verentium convictis criminibus in populare odium protrahere Reverendissimum . . . Albertum etc. a Joanne Croto Rubeano privatim ad quendam amicum conscripta. Lips. 1531.

ihn als einen Abtrünnigen von der Sache des Evangeliums (1531) [1].

Eoban dachte anders als seine theologischen Zeitgenossen von Crotus, und gewiss war er nach dem vorangegangenen vertraulichen Briefwechsel von allen am besten im Stande, in das Herz des Freundes zu sehen. Im Jahre 1531 schreibt er von „seinem" Crotus ein scherzhaftes Wort aus den Tagen der Augsburger Reichsversammlung, und hernach knüpfte er von Erfurt aus einen freundschaftlichen Verkehr mit ihm an. Er gab seinem Erfurter Collegen Heinrich Dux beim Abschiede einen (nicht erhaltenen) Brief an ihn mit und wünschte in dem Abschiedsgedichte, es möge sich ihm in Halle „das liebenswürdige Herz des alles verlachenden Crotus" in Freundschaft erschließen [2].

Von den weitern Schicksalen des Mannes ist nichts bekannt; wir wissen nicht einmal, wann er gestorben ist. Da kommt uns nun noch eine kleine, aber bedeutungsvolle Notiz Eobans zu Hülfe, um so bemerkenswerter, als sie bisher übersehen worden und das letzte Zeichen vom Leben des Crotus ist. Sie stammt aus dem Jahre 1539, und wir müssen ihr hier, ein wenig vorgreifend, ihre Stelle anweisen. In der Inhaltsangabe eines seiner Idylle, die damals zum letzten Male neu aufgelegt wurden, bemerkt nemlich unser Dichter, unter dem auftretenden Hirten sei Crotus Rubeanus zu verstehen, der in jener Zeit, wo die Idylle zum ersten Male erschienen (1509), sein lieber Freund gewesen sei und es noch immer sei [3]. Klingt das nicht wie ein absichtliches Ehrenzeugnis

1) Epistola Anonymi ad Joannem Crotum Rubeanum verum huncce Inventorem et Autorem Epistolarum Obscurorum Virorum manifestans. Edid. Olearius, Arnst. 1720. — Ueber die Streitfrage, ob Jonas oder Menius der Verfasser sei, vgl. Kampschulte II, 273 f.; Strauß, Hutten I, 256, Anm. 1; Schmidt, J. Menius, der Reformator Thüringens, Gotha 1867, I, 30—37. Einen überzeugenden Beweis für die Verfasserschaft des Menius zu führen, wie es Schmidt versucht, ist noch nicht gelungen.

2) „Sic in amicitia tibi sint conjuncta perenni
Omnia ridentis pectora blanda Croti."

3) Idyll. 12. Argum.: „. . . per Agavum Jo. Crotum Rubianum, quo

Vielgeschmähten? Wir haben es in der Tat als ein
u betrachten, und es muss um so mehr ins Gewicht
s es vom Dichter inmitten einer ganz protestantischen
ıg und vor Männern, welche nicht durchweg milde
tus urteilten, ausgestellt ward. Damit wollen wir
Jugendgenossen unseres Dichters, von einem der
den der Erfurter Sturm- und Drangperiode Abschied

noch von einem andern Freunde, der die guten und
ın Tage der Erfurter Schule miterlebt hatte, hören
jene Zeit aus dem Briefwechsel Eobans die letzte
t, von Martin Hune. Derselbe hatte sich nach
ickkehr aus Italien, wo er in Padua mit Meckbach
ngetroffen war, in Gratz als Arzt niedergelassen,
.d dahin richtete Eoban im Herbste 1533 einen Brief,
en, den wir an ihn besitzen [1]). Mit ihm schließen
achrichten über denselben. Noch hatte Eoban nicht
ıung aufgegeben, den lieben Freund einmal wieder
zu sehen, wohin er ihn mit der beruhigenden Ver-
einlud, seine alten Schulden seien ausgeglichen, und
ke nur mit Freundschaft an ihn zurück. Er hatte
z aus eine Anzahl dolchartiger Messer, vielleicht Er-
dortigen Gewerbfleißes, an die Erfurter geschickt,
ıus gefielen und den Wunsch nach einer zweiten
rege machten. Hune gehörte zu den Freunden Eobans,
er Reformation Luthers keine Sympathien entgegen-
Die Reformationsstürme hatten ihn jahrelang exi-
gemacht; erst nach mancherlei trüben Erfahrungen
in dem katholischen Gratz einen Ruheplatz gefunden.
rierigkeit des Verkehres wird wol eine weitere Corre-
Eobans mit ihm entweder sehr beschränkt oder ganz
tten haben. Der oben erwähnte Brief gieng einst-

---

unc quoque amico familiarissime utebatur . . . intelligit."

anus Huno, Erph. (14. Sept.) 1533. Epp. famil. 237. Das
iebt sich aus der Erwähnung der Promotion Rembertis, die
lgenden Tag angesetzt war. Vgl. oben S. 155.

weilen nach Nürnberg und musste hier dem ungewissen Zufalle einer gelegentlichen Weiterbeförderung überlassen werden.

Lebhafter war Eobans Verkehr mit den Nürnberger Freunden, namentlich mit seinem „Theseus" und „Aristarch" Camerar, den ihm in seiner damaligen Umgebung niemand auch nur annähernd ersetzen konnte. Die verhältnismäßige Sterilität dieser Erfurter Jahre muss zum guten Teile darauf zurückgeführt werden, dass ihm sein treuer und gelehrter Berater und Förderer fehlte. Daneben übte freilich auch das Erfurter Genussleben seine erschlaffende Wirkung aus, was sich sogar in dem mehr und mehr einschlafenden Briefwechsel mit dem Nürnberger Collegen bemerklich machte.

Camerar schrieb recht wehmütig; auch ihm fehlte sein Eoban überall: Seinen süßen Umgang zu entbehren, sei ihm doch viel härter angekommen, als er geglaubt; wie recht habe doch Plautus, wenn er sage, die Menschen erkännten ihr Gutes erst dann, wenn sie es verloren hätten. Er komme sich ganz vereinsamt vor und hoffe nur durch einen recht lebhaften Briefwechsel einigen Ersatz [1]. Und Eoban schrieb auch anfangs einige Briefe an ihn und Link [2], Briefe voll warmer, poetischer Sehnsucht nach den zurückgelassenen Nürnberger „Lieblichkeiten" und Freunden, voll von Grüßen an die einzelnen, an Baumgärtner, dem er alles, an Mylius, dem er so vieles verdanke, an Georg Geuder, der ihn mit einer silbernen Kette beschenkt habe u. s. w. Doch bald fand Camerar Grund, über Vernachlässigung zu klagen; die Briefe kamen seltener, und selbst seine kleinen Anliegen fanden nicht das geneigte Gehör, das er sich versprochen hatte. So hatte er z. B. dem Dichter einen „Schild des Achilles" mitgegeben, nicht den Homerischen, sondern ein eigenes

1) Camerarius Eobano, Norimb. 9. oder 15. Mai 1533. Libell. nov. R 3a. Libell. alt. E 2b. Zwei verschiedene Recensionen desselben Briefes. Vgl. oben S. 139.

2) Der erste Brief an Camerar (Mitte Mai) ist nicht erhalten. Der an Link ist vom 22. Mai datirt. Epp. famil. 227. Dann folgt erst wieder im August ein Brief an Camerar.

poetisches Machwerk in griechischer Sprache (denn griechisch schreiben in Versen und Prosa war sein Steckenpferd), mit der inständigen Bitte, dasselbe in lateinische Hexameter zu übersetzen und ihm auf diese Art einen wirklichen Schild und Schirm in das Publikum mitzugeben [1]. Aber unser Poet musste sich immer von neuem entschuldigen, dass er nicht dazu gekommen sei; er würde, schreibt er, von den „Erfurter Wonnen" (d. i. den Prandien und Gastereien) förmlich überschüttet. Eben sitze er gerade im Hause des Sturz beim Prandium, und Camerar wisse doch genau, was er da zu leisten vermöge [2]. Dann hatte er wieder den Schild verlegt und fand ihn erst Anfang 1534 — im Kleiderschranke seiner Frau bei den andern „Schildern und Spangen" wieder. Nun wollte er ihn ganz gewiss übersetzen, ja sogar noch andere Schilde dazu, wie den des Quintus Smyrnäus Calaber und den Agamemnonischen des Homer; doch wer werde hier sein Aristarch sein? denn von dem vielbeschäftigten Macro (Lange) sei nicht viel zu hoffen [3]. Die Sache wurde ebenso wie das Epicedium auf Höpel und später das auf Spengler vertagt und — vergessen. Allerdings trug ein schweres Unglück, das im Sommer 1533 die Stadt Nürnberg betraf, nemlich eine verheerende Seuche — vom 14. Juni 1533 bis 19. Februar 1534 starben daran gegen 7000 Menschen —, wesentlich mit zur Unterbrechung des brieflichen

1) Camerar schreibt in seinem ersten Briefe darüber: „Implicui his literis epistolam, quam mihi reliquit tibi curandam Petrus, Secerii gener. Puto eum flagitare abs te clipeum. Cupit enim objicere aliquid adversus aeneum impetum officinae suae, quae illum admodum urget. Sed tu, mi Eobane, nostra quoque causa celeriter absolves incepta. Hoc erit argumento, non displicere tibi nostras nugas, si cum illis optima tua studeas conjungi. Quodsi tu abs te istam partem denegaveris huic synthesi, nos nostros laceros pannos tineis abjiciemus. Hoc ita poteris prohibere, ut non subtrahas nobis praesidium clipei tui."

2) Eobanus Camerario, Erph. sub ortum caniculae (Anfang August) 1533. Narr. K 7a. Der einzige erhaltene Brief an Camerar aus diesem Jahre.

3) Eobanus Camerario, Erph. 15. März 1534. Narr. K 8a.

Verkehres bei. Camerar rettete sich vor ihr mit vielen andern auf das Land, und als er im Januar 1534 von seinem Zufluchtsorte (Eschenau, drei Meilen von Nürnberg) zurückgekehrt war, belebte sich zwar die Correspondenz wieder ein wenig, aber er vermochte doch seine Verstimmung über die erfahrene Vernachlässigung seitens Eobans nicht zurückzuhalten. Recht augenscheinlich zeigte sich das bei seinem Urteile über eine gelehrte Uebersetzungsarbeit, welche unser Dichter im Frühjahre 1534 vom Stapel laufen ließ: das erste Werkchen, das er nach Jahr und Tag in Erfurt veröffentlichte.

Es war dies die metrische Uebersetzung des Heldengedichtes des Koluthus aus Lykopolis in Egypten (um 578 n. Chr.) vom Raube der Helena, das von Bessarion zu Otranto in Calabrien aufgefunden und zum ersten Male zu Venedig bei Aldus 1504—1505 zusammen mit dem bei derselben Gelegenheit entdeckten Quintus Smyrnäus gedruckt worden war. Ohne Zweifel war Eoban durch seine Nachforschungen über diesen letztgenannten Nachahmer Homers (um 400 n. Chr.) anlässlich des Camerarischen „Schildes" auf das höchst geistlose Gedicht des Koluthus gestoßen, und da der Autor noch verhältnismäßig unbekannt und von den Gelehrten noch nicht verarbeitet war, auch diese späten Nachtreter Homers damals sehr überschätzt wurden, so hielt er ihn einer metrischen Uebertragung für würdig [1]. „Das elegante und gelehrte Gedicht dieses sehr alten Dichters", wie er es auf dem Titel (der 2. Ausgabe) anpries, erschien im Mai 1534 bei Melchior Sachs in Erfurt, mit einer kurzen historischen Einleitung versehen, und mit zwei Idyllen des Theokrit

---

1) COLVTHI LYCOPOLITAE THEBANI VETVSTI ADMO=*dum Poetae. De Raptu Helenes: ac Judicio* | *Paridis. Poema: nunc primum ab* | *Helio Eobano Hesso Latino* | *Carmine redditum.* | *Epithalamion Helenes ex Theocrito* | *Moschi Amor fugitiuus.* | *Eodem Interprete.* | *Lectori.* | (2 Distichen) *Erphurdiae Anno* M. D. XXXIIII. *Mense Maio.* | — A. E: *Erphurdiae excudebat Melchior Saxus* | *Anno* M. D. XXXIIII. | *Mense Maio.* | (15 Bl. 4). — Auch Farr. 714—738.

nd Moschus (Brautlied der Helena und der Flüchtige Amor) ls Beigaben. Weiberschönheit, ungerechter Richterspruch nd Gold, so führte das Titelepigramm moralisirend aus, seien ie Hauptplagen des menschlichen Lebens, und davon sehe er Leser hier eine Scene abgespielt. Gewidmet wurde das Verkchen — 505 Verse stark, aus 392 des Originals — dem rzte Ambrosius Carlau, dessen „unsterblichen (ambroschen) Verdiensten" der Dichter damit das übliche öffentche Zeugnis ausstellen wollte.

Von der Geschmacklosigkeit des Koluthischen Gedichtes atte unser Poet allem Anscheine nach keine Ahnung. Die erhältnismäßige Neuheit des Gedichtes genügte ihm, um daselbe in die gelehrte Welt einzuführen, und er tat sich fast twas darauf zu Gute, das Werk eines „nicht ganz unbeühmten" Verfassers zuerst unter allen Gelehrten metrisch ibersetzt zu haben [1]). Camerar erfuhr von der Arbeit erst, als ie vollendet war, gab auf Wunsch einige Notizen über den Lutor, die in der Einleitung ihre Verwendung gefunden haben nögen, und corrigirte den ersten Abzug des Druckes. Außerlem ersuchte ihn Eoban um Aufklärung über einen Punkt ler nachhomerischen Sage, der ihm bei Koluthus aufgefallen var: Paris findet nemlich auf seiner Fahrt nach Sparta in Thrazien den Grabhügel der Phyllis, die sich wegen der vermeintlichen Untreue ihres Geliebten, des Atheners Demophoon, erhängt hatte. Nach der gewöhnlichen Tradition aber and dies erst nach dem trojanischen Kriege statt, den Demophoon selber mitmachte. Die Antwort Camerars auf diese Anfrage ist nicht erhalten. Sie konnte eben nur eine Bestätigung der vom Uebersetzer selber gemachten Beobachtung enthalten. In den über Koluthus gewechselten Briefen ist die Zurückhaltung Camerars in Bezug auf sein Urteil über den Wert der Eobanischen Arbeit etwas befremdlich. Wiederholt

1) Vgl. die Worte der Widmungselegie:
„Accipe graeca stylo, Latio lita scripta colore,
Tradita Graeca mihi, facta Latina tibi.
Tradere quae nostris nemo fuit hactenus ausus,
Illa ego Romana voce legenda dedi."

hatte ihn der Dichter um sein Urteil angegangen; er war in dieser Beziehung von dem Freunde, der alle seine Werke zu vergöttern pflegte, verwöhnt. Aber er konnte diesmal nichts aus ihm hervorlocken als die Worte: das habe er nicht erwartet. Eoban wusste gar nicht, was er daraus machen sollte; er glaubte, der Freund sei verstimmt, dass er nicht in der früher gewohnten Weise mit hinzugezogen sei, und beteuerte, er werde nichts desto weniger stets laut bekennen, dass alles, was er je von solchen Spielereien veröffentlicht habe oder noch veröffentlichen werde, im Grunde von ihm, Camerar, ausgegangen sei oder ausgehen werde. Er glaubte, mit dieser Versicherung die Empfindlichkeit des Freundes versöhnen zu müssen. Möglich wäre es immerhin, dass Camerar die an Koluthus verschwendete Mühe nicht ganz anzuerkennen vermochte [1]).

Uebrigens war damals an den Nürnberger Gelehrten eine wichtige Entscheidung herangetreten, eine Entscheidung, von der die ganze Gestaltung seiner Zukunft abhängen musste. Die Nürnberger hatten ihm die durch Höpels Tod erledigte Stadtschreiberstelle angetragen. Man hatte den bescheidenen und gediegenen Schulmann liebgewonnen, die Schule war so gut wie aufgelöst, das städtische Amt war ein glänzend bezahltes und ehrenvolles, und nach damaligen Verhältnissen überragte es die Stellung eines Gelehrten und Schulmannes. Camerar mag eine Zeit lang geschwankt haben. Eoban riet auf das allerdringendste ab, und wir können ihm dafür nur danken: „Warum solltest du, ein solcher Mann und, wie du selber nicht verhehlst, für die Musen geboren, dich in eine solche Tretmühle werfen, aus der du nicht so leicht wieder

1) Die Verhandlungen über den Koluthus ziehen sich durch vier Briefe Eobans, von denen die beiden ersten undatirten in den April fallen mögen, die beiden letzten vom 14. Mai und 6. Juli datirt sind. Narr. L 1 b — 4 a. Seine eigenen Briefe darüber an Eoban hat Camerar nicht veröffentlicht, wahrscheinlich wegen der gleich erwähnten Nürnberger Verhältnisse, die darin berührt sein mochten. Von Eoban folgten in diesem Jahre noch zwei Briefe an Camerar, vom 20. September und 2. November, von Camerar nur einer vom 1. October.

ıtrinnen kannst? Ich kenne zwar die Liebe der hochan-
hnlichen Stadt gegen dich längst, aber hüte dich, dieser
iebe allzuweit nachzugeben. Du kannst ja in einer immer-
n anständigen und deiner würdigen Stellung in der dir so
getanen Stadt leben, auch wenn du jetzt nicht Stadtschreiber
irst. Du sagst zwar: eine ehrenvolle Stellung. Ich gebe
s zu, aber sie ist deiner unwürdig und du bist ihrer un-
ürdig, du bist zu groß, um dich so wegzuwerfen. Von gan-
m Herzen, mein Joachim, möchte ich dir das Beste raten,
h, der ich mir selber nicht raten kann. Ich bitte dich,
ss du jene Göttinnen, von denen du so liebevoll schreibst,
cht verlässest; dann wirst du nicht bloß jene dir ange-
ıgene Stelle, sondern auch jedes andere Los, mag es noch
glänzend sein, verachten." Das war ein Wort, wie es des
ealen Gelehrten würdig war. Camerar entschloss sich, seinem
erufe treu zu bleiben. Im folgenden Briefe (vom 14. Mai
534) wünschte ihm Eoban dazu Glück. Noch immer hatte
nicht alle Hoffnung aufgegeben, seine Berufung nach Erfurt
ırchsetzen zu können.

Doch es sollte anders kommen. In demselben Monat Mai
ollzog sich mit wunderbarer Schnelligkeit und glänzendem
rfolge eine politische und kriegerische Großtat, wie sie
eutschland lange nicht gesehen hatte, und merkwürdig genug,
r die Lebenszukunft unserer beiden Gelehrten sollte sie
ne Wendung in ihrem Schoße bergen, die sie beide noch
icht ahnten. So eben hatte der hessische Landgraf seinen
erühmten Württemberger Feldzug zur Wiedereinsetzung des
lerzogs Ulrich eröffnet. Er sollte für Camerar eine Brücke
ı seinem Uebergange an die Universität Tübingen, für Eoban
ine Brücke zur Heimkehr in sein hessisches Vaterland werden.

ZWEITES KAPITEL.

Vorbereitungen zur Rückkehr nach Hessen und endliche Berufung an die Universität Marburg.

(1536.)

Schrift: Gedicht über den Württemberger Sieg Philipps von Hessen 1534.

Accipe communis patriae spirantia laudes
Carmina: vix tanto principe digna tamen.
Ah, quoties tam justa legens encomia dices:
Hoc te, quod faceres, Hesse, decebat opus.
Non alia decuit cantari voce Philippum,
Quam quae sic patrii nominis esset amans.
Carmine magnanimus potuit meliore Philippus,
Pectore non potuit candidiore cani.

Eobanus Ficino.

Fünfzehn Jahre lang war bereits Herzog Ulrich I. von Württemberg seines angestammten Herzogtums entsetzt. Mannigfache Willkühr und Gewalttaten gegen Untertanen und Reich hatten ihm die Herzen seines Volkes entfremdet und im Jahre 1519 seine Verjagung durch den Schwäbischen Bund herbeigeführt. Noch lebte damals frisch im Gedächtnisse aller die wenige Jahre zuvor verübte Untat an seinem Hofmarschalle Hans von Hutten, wegen deren ihn der Verwandte des Erschlagenen, Ulrich von Hutten, vor der Welt als Mörder und

ıen gebrandmarkt hatte. Die widerrechtliche Wegnahme
ichsstadt Reutlingen hatte das Strafgericht, das schon
nahe über seinem Haupte geschwebt hatte, endlich
ı herabgezogen: er war seines Herzogtums verlustig ge-
, die eignen Untertanen hatten die Eroberung des
dem Schwäbischen Bunde erleichtert; dann hatte es
r an den Kaiser Karl V. verkauft, und dieser damit
ıre 1530 seinen Bruder Ferdinand belehnt. Bei der
acht des Kaisers im Reiche schien keine Aussicht für
rtriebenen vorhanden zu sein, je wieder in den Besitz
Landes gelangen zu können.

war es der jugendliche Landgraf Philipp von Hessen,
Verwandter, der zu dem kühnen Plane einer Rück-
ıng die Hand bot. Die langjährige Verbannung hatte
rzogs despotischen Sinn umgewandelt; am Hofe des
afen hatte er die Reformation kennen und lieben ge-
seine Wiedereinsetzung bedeutete nicht nur die Sühne
erlittene Strafe, sondern auch den Gewinn eines nicht
chtenden Bundesgenossen für die vom übermächtigen
Habsburg bedrohte Reformation. Philipp brach im
534 mit einem starken und wolgerüsteten Heere nach
mberg auf, eroberte im ersten Anlaufe, fast ohne
gießen, durch den Sieg bei Lauffen (13. Mai) das
Land und konnte es, da der Kaiser in Spanien, Fer-
in Ungarn beschäftigt waren, im Juni durch den Ver-
on Kadan seinem Schützlinge zurückgeben. Ulrich
die Reformation ein und suchte durch eine treffliche
ıng sein altes Unrecht wieder gut zu machen.

war kein Wunder, wenn man im protestantischen
land der kühnen und gelungenen Tat des Landgrafen
llem Herzen zujauchzte. Die seit dem Augsburger
age niedergeschlagenen Hoffnungen der Evangelischen
n sich von neuem. Konnte da der Dichter der Re-
on, Eoban, der in den entscheidenden Tagen von
und Augsburg den Empfindungen des Humanismus
Iusen geliehen hatte, schweigen? Melanchthon mun-
indringlich auf, das große Ereignis des Tages zu ver-

herrlichen [1]), und der Dichter war um so bereitwilliger, als es ja dem Ruhme seines Vaterlandes, seiner Heimat galt und ihm jetzt die erwünschteste Gelegenheit geboten war, sich einen neuen gerechten Anspruch auf die Dankbarkeit seiner hessischen Landsleute zu erwerben.

Es war nur ein weiteres Glied in der Kette von Aufmerksamkeiten, welche er von jeher letztern erwiesen hatte. Auch von Erfurt aus hatte er sich neuerdings seinen hessischen Gönnern ins Gedächtnis zurückgerufen; im Anfang des Jahres 1534 hatte er dem landgräflichen Rate Walther seine „Homerischen Stellen" übersandt und an die Augsburger und Nürnberger Tage erinnert [2]). Bald darauf hatte er, wahrscheinlich von Kassel aus aufgefordert, die Bilder des Landgrafen und Herzogs Ulrich mit lateinischen und sogar — seltsam genug bei einem Poeten dieses Schlages — mit deutschen Versen geziert! Nach dem Ende des Württemberger Feldzuges erwartete er nun von Hessen aus einen Wink. Er schrieb am 21. Juli an den Kanzler Feige: Er freue sich von ganzem Herzen über die herrliche Tat des jungen Landgrafen, eine Tat, wie sie unter allen lebenden Fürsten kein zweiter aufzuweisen habe. Nur wundere er sich, dass dort gar nichts zur Verherrlichung dieses unsterblichen Ereignisses geschehe. Freilich möchte sich wol unter seinen Landsleuten kein Poet finden, welcher einer solchen Aufgabe gewachsen wäre. Doch warum habe man ihm noch keine Andeutung gegeben? Er sei gerne bereit, wenn man wünsche, und bitte sich in diesem Falle nur das nötige Material aus [3]).

---

1) Eobanus Camerario, Erph. 20. Sept. 1534. Narr. L 5a: „Ego in scribendo poemate de Hessi victoria sum occupatus, jubente ac cogente Philippo, non Hesso, sed illo nostro."

2) Eobanus Gualthero, Erph. 12. Jan. 1534. Epp. famil. 171. Er bezieht sich zur Illustration seiner Vielschreiberei auf den alten Ausspruch Mutians:

„Montibus Hessiacis simas numerare capellas,
Par labor, et versus, quos Eobane facis."

3) Epp. famil. 62. Eoban erinnert an die kürzlich gesandten Verse:

Diesmal ließ man den Poeten, wie wol sonst oft genug
chehen, nicht lange auf Antwort warten. Schon am
Juli schrieben Feige und Walther zurück: Sie wünschten
ı Dichter zu seiner Vaterlandsliebe und dem Fürsten zu
:m solchen Homer Glück. Er werde gewiss durch seine
sen der trefflichste Herold für die Großtaten des Land-
fen sein. Man legte einen Brief des Nikolaus Meier
welcher die Geschichte des Feldzuges bis zur Eroberung
Feste Asberg (26. Mai) enthielt. Für das Uebrige wurde
die ebenfalls beigelegten Notizen des Johann Nordeck
l Heinrich Lersner verwiesen. Zum Schlusse gab Feige,
cher übrigens dem Feldzuge nicht selbst beigewohnt hatte,
h allgemeine Bemerkungen zur eventuellen Verwertung: Ein
wolgerüstetes Heer habe Deutschland bis dahin noch nicht
ehen; dasselbe habe aus 4000 Reitern, 20000 Fußgängern
l 6000 Fuhrleuten bestanden. Größere Heere möge Deutsch-
l aufgestellt haben, aber ein so vortreffliches schwerlich.
t alle einzelnen Soldaten kriegsgeübt, und dann welch
önes Geschütz! Der Fürst selber habe als ein echter Feld-
r täglich die Wachposten besucht, die passende Stelle für
Lager, für die Geschütze ausgesucht, für Sold und Nah-
gsmittel gesorgt. Die Soldaten hätten ihn deshalb auch
liebgewonnen, dass sie öffentlich beteuert hätten, sie wür-
ı für ihn freudig ihr Leben lassen. Feige schloss mit der
wartung, das Gedicht werde sowol des Dichters als des
rsten würdig ausfallen, und mit der Versicherung, er werde
ı letztern von den löblichen Absichten des Dichters in
nntnis setzen [1]).

Eoban säumte nicht. Nach zwei Monaten verließ sein

. . nuper dedi qualecumque quidem sed tamen aliquod testimonium,
a ejus imaginem pictam versibus latinis et Rhythmis vulgaribus
strarem." Nur die lateinischen Verse sind erhalten, sowie die bei
icher Gelegenheit auf das Bild Herzog Ulrichs gedichteten. Farr.

1) Ficinus et Waltherus Eobano, Cassell. 28. Juli 1534. Epp. famil.

heroisches Gedicht unter dem Titel: Glückwunsch an den berühmten Helden Philipp über den Wirtemberger Sieg die Presse [1]). Voran gieng eine Widmungselegie an Feige, am Ende standen zwei ältere Idyllen über den Landgrafen und noch zwei Elegien, eine an Feige, im Juni 1532 zu Nürnberg, die andere an Walther so eben gedichtet. Ein Hauptschmuck des Büchleins waren zwei treffliche Holzschnitte des Erfurter Meisters Hans Brosamer (1506—1552) [2]); der eine stellte den Landgrafen Philipp, der andere den damals 45jährigen Dichter dar: letzteren mit gescheiteltem Vollbarte, in faltigem Mantel, unter welchem das geschlitzte Wamms hervorsieht, das Barett auf dem Haupte; unter den Bildern je ein Distichon.

Bei der Besprechung des etwas phrasenhaften Gedichtes beschränken wir uns nur auf das Wesentliche und lassen den Dichter selber reden.

„Welche Siegesbotschaft, welches Beifallsjauchzen fliegt durch Deutschland? Es gilt dem edlen Helden Philipp, in dessen Land jetzt die Siegesgöttin freudig ihre Schwingen entfaltet. Wie könnte man dich, hoher Held, würdig be-

---

1) DE VICTORIA VVIRTEMBER=*gensi: Ad Illustrem & Inclytum Heroa Philippũ | Hessorum omniũ: ac finitimarũ aliquot gentiũ: Principẽ: gratulatoria Acclamatio Authore | Helio Eobano Hesso.* (In rotem Drucke. Darunter das Bild des Landgrafen Philipp mit dem Distichon:

Rebus Alexandro similis: uirtute Philippo
Talis post tria bis lustra Philippus erat.)

— A. E.: *Erphurdiae excudebat Melchiar Saxus Anno* | M. D. XXXIII. *Mense Septembri.* | (16 Bl. 4). — Auf der letzten Seite Eobans Bild, darüber: *Anno aetatis* XLV., darunter:

Lustra nouem numerans Eobanus tempora vitae
Hessus adhuc firmo robore talis eram.

2) Ein tüchtiger Meister seiner Kunst. Die Bilder der Erfurter Matrikel von 1534—1549, vorteilhaft gegen die frühern abstechend, rühren von ihm her, denn sie tragen, ebenso wie die Holzschnitte in Eobans „Württemberger Siege" das Zeichen HB. Eine vortreffliche Copie von Eobans Bildnisse, durch Lichtdruck hergestellt und dem Originale nahezu gleichkommend, ist diesem Werke beigegeben.

singen, selbst wenn einem die Stimme der altberühmten Sänger verliehen wäre? So möge mir denn die Muse jetzt beistehen. Doch wo soll man anfangen, wo aufhören? Man kann nicht anders verfahren, als wenn man den Herkules besingen will, bei welchem man mit den Schlangen in der Wiege beginnen, mit dem Scheiterhaufen auf dem Oeta endigen muss.

Schon als Jüngling hast du deine herrlichen Gaben gezeigt, würdig deines Vaters, vor dessen Tapferkeit einst Rhein und Neckar (in der pfälzisch-bairischen Fehde) erbebten. Aber du bist ihm nicht bloß gleich, sondern übertriffst ihn noch, wie Alexander der Große seinen Vater Philipp. Denn du hast den tapfern Sickingen besiegt, seine Burgen gebrochen und besitzest noch als Siegespreis die „Trajansburg“, wie sie mit altem, jetzt verändertem Namen heißt (Cronberg im Taunus) [1]. Und weiter hast du die Bauern mit starker Hand niedergeworfen; doch warst du zugleich mild gegen die Besiegten. Denn du bist auch ein Fürst des Friedens, wie der eben abgeschlossene Friede (von Kadan) beweist. Trotz deines Waffenglückes zogst du den Frieden dem Kriege vor. Wie einst Pompejus friedebringend von Osten her nach Italien zog, so kamst du von Süden über den Main in dein triumphirendes Land. Und welche Tätigkeit entfaltest du in Krieg und Frieden! Du teilst mit den Soldaten alle Strapazen des Feldzuges, alle Gefahren der Schlacht, du liebst stets Arbeit und Beschäftigung. Durch Reisen in fremde Länder suchst du deinen Geist zu bilden, dein Wissen zu mehren. Du bist erfindungsreich und klug wie ein Odysseus, und es wäre nur zu wünschen, dass du gleich diesem einen Homer fändest. Würde ich doch jetzt wie einst Hesiod zur Musenquelle entführt! dann möchte es mir wenigstens teilweise gelingen deine Taten würdig zu preisen. Die herrlichste derselben hast du so eben vollführt: du hast den vertriebenen Herzog Ulrich

1) Eine der unglücklichen Etymologien, wie sie bei damaligen Gelehrten im Schwange waren, ähnlich wie die weiter unten vom „Walde des Otho“ (Odenwald).

wieder eingesetzt, du, der Jüngere, in Wahrheit sein Vater; an Jahren ein Jüngling, an Taten ein Greis. Ich kann jetzt nur wie die Biene das Beste auslesen, vollständiger werde ich bei einer spätern Gelegenheit dein Lob singen.

Im Jahre 1534 des Heils erbebte Hessen vom schrecklichen Mars. Es galt keinem auswärtigen Feinde, sondern der Zurückführung Herzog Ulrichs. Die Fluten des Mains, bisher nur an den friedlichen Handelsverkehr gewöhnt, erzitterten, als sich ihnen das vom hochherzigen Philipp geführte Heer nahte. Letzteres bestand aus 30000 Fußsoldaten, 5000 Reitern, lauter Veteranen. Alexander überschritt den Granikus mit keinem größern. Am Neckar wurde das Lager aufgeschlagen; hier wurden die Feinde besiegt, seine Burgen, unter ihnen Asberg, erobert.

Welche Kriegsmittel führtest du mit! Welche Kanonen, Donner und Blitze! 2000 Wagen, mehr, als ihrer die Griechen vor Troja hatten, geführt von 6000 Wagenlenkern. Welche Umsicht in der ganzen Kriegsführung! Wie warst du auf alles vorbereitet! Wie ein zweiter Pyrrhus wähltest du das Lager mit solcher Kunst, dass es nicht allein geschützt war, sondern auch Wasser und Weide darbot. Einem Hannibal gleich überschrittst du unermessliche Berge und Felsen, den Wald des Otho (Odenwald). Ueberall warst du in Person zugegen, überließest nichts den Führern. So muss ein Fürst über sein Volk wachen. Mit Umsicht sorgtest du für Proviant, schütztest die Einwohner vor Plünderung, indem du bekannt machtest, du seiest nur des Friedens wegen ausgezogen und um dem Beraubten sein gutes Recht zu verschaffen. Du verstandest dich auf jede Kampfart und Waffe, auf jede Gefahr. Das lohnten dir die Soldaten mit ihrer Liebe. Ich habe sie selber sagen hören, sie würden auf deinen Befehl freudig in den Tod gehen.

Der Neckar und das kleine Städtchen Lauffen können erzählen, wie du in die Schlacht stürmtest, wie viele Tausende du in kurzer Zeit geschlagen. Wie viele flohen in die Weinberge mit ihren spitzen Pfählen oder in die Fluten des Neckar! Du hättest sie gerne gerettet, wenn sie sich deiner Großmut

anvertraut hätten: denn nicht umsonst führst du den Löwen im Wappen. Da floss der Neckar blutiger als einst der Simois und Skamander Und dieser große Sieg kostete dich keinen Mann! Der Rest der Feinde floh in die Burgen, von denen du Asberg bestürmtest und zur Ergebung zwangest.

Noch höher als deine Tapferkeit jedoch steht deine Großmut nach erfochtenem Siege. Kein Homer oder Vergil könnte sie würdig erheben. Du hast dem Feinde verziehen, hast deine gerechten Waffen ruhen lassen und dem Reiche den Frieden wiedergegeben. In diesem hochherzigen Sinne gleichst du einem Scipio, Cäsar und Alexander."

Damit hat der Dichter seinen Gegenstand der Hauptsache nach erschöpft. Ehe er aber schließt, nimmt er die Gelegenheit wahr, eine „Abschweifung zum Lobe Hessens", wie die Randglosse besagt, einzuweben. Herzog Ulrich wird in einer Apostrophe aufgefordert, sich dem Beherrscher Hessens dankbar zu erweisen, welchem Rhein, Lahn, Eder u. s. w. gehorchen, dessen Land reich an Wäldern, Bergen und Fluren ist, reich an Männern, die gleich den Bewohnern des kalten Thraciens zum Kriege abgehärtet sind, am liebsten die Waffen tragen, aber auch den Künsten des Friedens sich hingeben, den Pflug handhaben, auf die Jagd gehen, Gesetze geben und Städte gründen. Und welche heiligen Quellen, anmutigen Täler und Haine, die heimlichen Sitze der Musen, sind hier zu finden!

Der Dichter ist jetzt an dem Punkte angelangt, wo er es für angezeigt hält, seine Sehnsucht nach dem Vaterlande recht schwärmerisch auszusprechen:

„O ihr kalten Quellen der Heimat, liebliche Flüsse,
O ihr Täler und Grotten, die meinen Musen so traulich,
Ach, wann werde ich euch wie einst in den Tagen der Kindheit
Wiederschaun und sitzen in eurem Schatten und Lieder
Dichten, welche zuvor ich von keinem Meister gelehrt war?
Da, wo die goldige Eder dem Heimatstädtchen vorbeiströmt —
Mählich steigt es empor, in hohem Hügel sich endend —,
Frankenberg, das meine Camönen nicht lassen vergessen,
Wenn man einst mich noch kennt, wenn dauern meine Gedichte.
Doch wo gerate ich hin? wie treibt mich der lieblichen Heimat
Wonne so weit von dem Ziel?"

Der Apostrophe an Ulrich schließt sich eine solche an dessen Sohn Christoph an, dessen edle Gaben des Körpers und Geistes der Dichter aus Erfahrung kennt, da derselbe ihn öfter herablassend empfangen und sogar gewürdigt hat, an demselben Tische mit ihm zu sitzen [1]. Sodann folgt die übliche Bitte an den besungenen Helden um gütige Nachsicht. Der Dichter will des Fürsten Ruhm, der ganze Iliaden und Aeneiden anfüllen kann, einst würdiger verkünden, wenn ihm freiere Muße gegeben wird, in der die nagenden Sorgen des Lebens hinweggenommen sind. Für jetzt konnte er nur weniges singen, aber schweigen durfte er nicht, da niemand anders den Helden besang und ganz Hessen dichterlos verstummte. Das ließ weder des Dichters Vaterlandsliebe noch Philipps der Unsterblichkeit würdiges Verdienst zu.

Das Lobgedicht auf den Württemberger Sieg ist das letzte größere Originalgedicht, welches Eoban geschaffen hat, zugleich das einzige seiner letzten sieben Lebensjahre. Jedenfalls ist es trotz aller Formenglätte weitaus nicht seine glücklichste Schöpfung. Die Hauptschuld trägt hieran der Stoff; die Verherrlichung gekrönter Häupter verleitete von selbst zu Phrasen und Uebertreibungen. Nichts weiter als eine solche Uebertreibung ist es z. B., wenn die Größe des hessischen Heeres (statt, wie Feige mitgeteilt hatte, auf 20000) auf 30000 Fußgänger angegeben wird; das geschah bloß, um eine Vergleichung mit Alexander anzubringen, der mit ebenso viel Mann über den Granikus gieng; oder wenn gesagt wird, in der Schlacht bei Lauffen sei auf hessischer Seite kein einziger gefallen [2] u. dgl. Die Vergleichungen mit den Helden des Altertums sind nach unsern Begriffen ebenso abgeschmackt, als sie in der damaligen Schulrhetorik beliebt und vorgeschrieben waren. Der befolgte Plan, zuerst des Fürsten

1) Wahrscheinlich geschah dies auf der Augsburger Reichsversammlung.

2) Allerdings war der Verlust des Landgrafen kaum nennenswert, während der des Feindes (sicherlich übertrieben) auf 2000 Mann geschätzt ward. Vgl. Rommel, Phil. d. Großm. II, 319.

Lob im allgemeinen, sodann im Anschlusse an den Feldzug zu besingen, verleitet zu Wiederholungen. Wir sehen überhaupt, dass sich unser Dichter streng genommen nur hinsichtlich seiner Virtuosität in der sprachlichen Form, nicht eben im Punkte des Geschmackes über die herrschende schablonenhafte und geistlose Schulästhetik erhoben hat. Beigegebene Randglossen weisen den Leser auf die angebrachten rhetorischen Figuren und technischen Hülfsmittel hin. Solche Bemerkungen sind z. B.: Vergilische Nachahmung, Vergleichung, Metapher, Abschweifung, Apostrophe u. s. w.

Die Mitwelt nahm das Gedicht, das ja ein völlig zeitgemäßes war, mit ungeheurem Beifalle auf, namentlich die Hessen. Der Hofprediger Crafft schrieb an den Dichter, für das übersandte Exemplar dankend, er habe sich mit diesem Werke unsterblich gemacht. Schon im November war die ganze Auflage von 1500 Exemplaren vergriffen. Der Dichter hatte die Ehre, das Werk dem Landgrafen persönlich in Cassel überreichen zu dürfen. Die Reise fiel in den October und führte auf der wolbekannten Straße über Gotha und Eisenach, wo die akademischen Freunde aufgesucht wurden. Der Schulmeister Portunus von Gotha war eben zu einer Hochzeit nach Mühlhausen gereist, nur der Burgschreiber Georg Cuno und einige andere Bekannte fanden sich beim Dichter ein. Ebenso wenig traf dieser den Superintendenten Friedrich Myconius in Gotha anwesend. In Eisenach sprach er bei Menius und Drach vor, von denen letzterer gerade im Begriffe war, einem Rufe an die Universität Marburg (an Stelle des nach Württemberg übergegangenen Erhard Schnepf) Folge zu leisten [1]). Begleitet war Eoban von dem Magister Matthias Capella (aus Cappel), der eine Stellung in Hessen suchte. „Reich beschenkt und mit großen Hoffnungen beladen“, zog er wieder heim nach Erfurt [2]).

---

1) Ueber diese Reisestationen giebt ein Briefchen Eobans an Sturz aus Gotha (undatirt) Aufschluss. Epp. famil. 98. Ich trage kein Bedenken diese Reise mit der Casseler in Verbindung zu bringen.

2) Eobanus Megobaccho, Erph. 8. Nov. 1534. Epp. famil. 177:

Eoban erwartete natürlich von Hessen aus bestimmte Anträge, um so mehr als der Poet Hermann Busch, der Veteran des Humanismus, Anfang 1534 in der Nähe von Münster, wohin er sich zur Disputation mit seinem frühern Freunde Rothmann, einem Haupte der Wiedertäufer, begeben hatte, gestorben war [1]). Doch scheint die junge Schule gerade an Philosophen keinen Mangel gehabt zu haben. Eoban konnte seine Verstimmung über die vermeintliche Misachtung seitens seiner Landsleute nicht verhehlen. Als Crafft ihm aus dem „Württemberger Siege" die Unsterblichkeit prophezeite, schrieb er zurück: Wenn er bis dahin den unsterblichen Namen durch keine andern bedeutendern Werke erlangt habe, so möchte ihn das beinahe extemporirte Gedicht auch nicht mehr zu Wege bringen. In Hessen freilich scheine man seine übrigen Schriften nicht sehr zu beachten; nur der Marburger Gelehrte Johannes Lonicerus habe seinen Theokrit und Koluthus sehr anerkannt. Den Hessen scheine nur ihr Lob zu gefallen [2]).

Und doch fehlte es unserm Dichter, wie wir wissen, in Hessen gar nicht an einflussreichen Gönnern in der unmittelbaren Nähe des Fürsten. Sein intimster Freund Meckbach, seit 1534 Professor in Marburg und seit 1535 land-

---

„Nuper Cassellis fui, optimo viro D. Joanne Ficino Cancellario sic volente, et obtuli optimo et fortissimo Principi nostro Carmen de ipsius victoria scriptum, qui donatum liberaliter et oneratum magna spe dimisit." Auch der Rector der Marburger Universität, Joh. Rudelius, gedenkt in seinem Bericht der Reise Eobans: „Autumno cum Principem a rebus bellicis quietum et pacatum rescivissemus, Cassellis accessimus pro Scholae fundatione . . . Vix dum Cassellas pervenimus, cum nuntiatur abiisse Eobanum Hessum Poetam hujus temporis praestantissimum. Attulerat is Erphurdia libellum Principi Carmine heroico scriptum, De rebus gestis in Suevia. Igitur liberalitate donatus rediit Erphurdiam." C. J. Caesar, Catalogus studiosorum scholae Marp. antiquiss. particula, Marb. 1872, p. 14.

1) Die Angaben über das Todesjahr schwanken zwischen 1533 bis 1535. Nach Hamelmann nimmt man gewöhnlich das Jahr 1534 als Todesjahr an. Eoban erwähnt den Tod Buschs nirgends; abgesehn von Grüßen in Briefen an Cordus findet sich keine nähere Verbindung zwischen den beiden Poeten.

2) Eobanus Craphto, Erph. (nach 8. Nov.) 1534. Epp. famil. 35.

gräflicher Leibarzt, benutzte — das glaubte Eoban wenigstens aus seinen Briefen zu entnehmen — jede Gelegenheit, ihn beim Fürsten zu empfehlen. Unter den Räten des Fürsten befanden sich außer ihm noch andere persönliche Freunde des Dichters. Trotz alledem gieng man nicht mit besonderem Eifer an seine Berufung. Ein Mann von solchem Namen, sollte man denken, hätte schon längst einen ehrenvollen Platz an der Marburger Schule verdient gehabt. War es bisher bloßer Zufall, dass ihm der Weg in die Heimat verschlossen geblieben war? Wol schwerlich. Neben seinen Vorzügen kannte man gewiss auch seine Schwächen, seinen Hang zum Becher, seine burschikosen Neigungen, seine zerrütteten Verhältnisse. Man liebte und bewunderte ihn aufrichtig, aber man bedachte sich doch, scheint es, wenn es sich um eine Anstellung zu einem Schulamte handelte.

Es vergieng ein ganzes Jahr, ehe Eoban aus Hessen eine ermutigende Nachricht erhielt. Im Herbste 1535 ließ Meckbach etwas verlauten, dass er Aussichten habe. Man kam ihm nicht gerade sehr entgegen. Meckbach ließ durch einen zufällig nach Erfurt reisenden Gelehrten (Eberhard Sneb, der in Cassel prinzlicher Erzieher werden wollte) [1]) mündlich bestellen, er möchte höhern Ortes um eine Berufung nach Marburg einkommen. Das schien ihm doch demütigend; andere Gelehrten wurden, wenn man sie wirklich wollte, ohne Weiteres berufen; er sollte petitioniren. Eine solche Mitteilung, schrieb er gekränkt zurück, hätte wenigstens schriftlich erfolgen sollen. Er sei zwar überzeugt, dass Meckbach es durch tägliche Empfehlungen beim Fürsten nicht an seiner Freundschaft fehlen lasse. „Aber, um mit dir nach meiner Gewohnheit zu scherzen“, fuhr er fort, „glaubst du etwa, dass sich Könige so leichthin von irgend einem unsichern Gerüchte bestimmen lassen? Da müssen erst viele Briefe geschrieben, viele Diplome ausgefertigt werden, ehe man einen

---

1) Derselbe wird Epp. famil. 63 Eberardus Snebus genannt, wogegen er in der Erfurter Matrikel 1516 als Eberhardus Suebus nobilis eingetragen ist.

so großen König rührt. Doch Scherz bei Seite. mein Meckbach. Ihr Hofherren müsst nicht glauben, dass ich zu euch reisen und demütig suppliciren werde, mich an eurer Schule anzustellen. Denn mir wird eine solche Stellung und vielleicht eine bessere und zwar heut am Tage bei andern angetragen. Aber ich liebte stets, wie du weißt, mein Vaterland mehr als andere Länder. Und das weiß der Kanzler Feige ebensogut wie der Fürst, gegen den ich weit freigebiger gewesen bin als er gegen mich." So könne er mit Recht seine Berufung erwarten. Aber auf ein bloßes Gerücht komme er nicht. Da müssten ernstliche Einladungen ergehn. „Sonst werdet ihr den Eoban niemals in sein Vaterland zurückrufen; denn da er im Auslande fast gealtert ist, so kann er hier auch den Rest seines Lebens zubringen. Dass meine Dienste euch nicht gefallen oder nicht beachtet werden, wundert mich gar nicht, denn ich kenne ja die Art meiner Landsleute." [1]) In ähnlichem Sinne, doch zurückhaltender, ließ er sich gegen den Kanzler Feige aus, dem er die so eben aus der Hagenauer Presse gekommenen sechs Bücher seiner Sylven beilegte und seinen demnächst erscheinenden Psalter ankündigte [2]).

Nachgerade begann unser Dichter mit seinen Erfurtern wieder unzufriedener zu werden. Er klagte, dass man ihm nicht alle Versprechungen halte, und glaubte zu bemerken, dass man das für seine Berufung gebrachte Opfer bereue und ihm nicht mehr das frühere Wolwollen entgegenbringe. Wir sehen ihn damals bei Gröningen um Getreide und um Holz petitioniren; vielleicht dass sich über diese Accedenzien Irrungen erhoben [3]). Das Leben bei diesen „Idioten", schreibt er an

---

1) Eobanus Megobaccho, Erph. 23. Oct. 1535. Epp. famil. 178.

2) Eobanus Ficino, Erph. 24. Oct. 1535. Epp. famil. 63. Grüße an den Schreiber Petrus und den Arzt Johannes. Man ersieht aus der Bemerkung über die Sylven, dass sie eben erst (nicht, wie Panzer anführt, 1533) aus der Presse kamen. Vgl. oben S. 103, Anm. 1.

3) Ziemlich unwirsch lässt er sich aus (Narr. S 2 a): „Quam nulla fides sit in etiam magnis illis quibusdam, et tu sentire potes, Groninge, et ego sentio. Si aurum mihi essent polliciti illi, me miserum, qui me illis credidissem, qui ne ligna quidem praestant. Sed ego quidem hoc

Camerar, sei ihm längst verleidet; sie kümmerten sich weder um die Schule, noch hielten sie etwas auf ihn selber [1]).

Mit Camerar hatte Eoban zuletzt wieder lebhafter correspondirt. Die Hoffnung, ihn nach Erfurt zu ziehen, hatte er aufgegeben; gerne hätte er ihn wenigstens in Wittenberg gewusst, das Erfurt zwar nicht räumlich, aber geistig viel näher gerückt war. Teilnehmend erkundigte er sich nach den gichtischen Anfällen seines Freundes und besprach diese oder jene Bäderkur; tröstete ihn gegen die hämischen Angriffe des Erasmus, fragte nach seinen literarischen Arbeiten, für die er auch wol wie z. B. für den 1534 erschienenen Sophokles seine Distichen lieferte. Dies und jenes, was man in Erfurt nicht haben konnte, ließ er sich aus Nürnberg schicken; so eine Brille, bei deren Bestellung er daran erinnerte, wie die luchsäugigen Nürnberger früher über ihn gelacht hätten, wenn er die „Glasaugen" sich aufgesetzt [2]). Die guten Freunde in Nürnberg wurden immerfort aufs herzlichste und dankbarste gegrüßt [3]). Man schickte ihm von dort aus Knaben in Pension; so führte ihm Anfang 1535 ein gewisser

---

tempore facilius esurire quam frigere possum. Itaque rogo te, id et tu agas et cum reliquis amicis nostris constituas, ut in proximam sextam feriam ligna nobis coemantur, vel pecuniam pares, ut ipse coemam; nam ubi ego nimium friguero, frigebunt omnia quoque circum me."

1) Eobanus Camerario, Erph. 15. Juni 1535. Narr. M 1a: „Haereo quidem hic pertinaciter magis ac libenter quam, sicut audire te scribis, commode satis, nisi quod non stant promissis omnes, et bona ex parte vivendum est mihi cum idiotis hominibus et nostri parum amantibus."

2) Die Bestellung am 2. Nov. 1534, Dank für Empfang am 13. Jan. 1535. Narr. L 7a. b. Man nannte sie *κυνοσχίσματα* oder *ὑάλινοὶ ὀφθαλμοί*, lateinisch: speculum.

3) Eobanus Camerario, Erph. 2. März 1535. Narr. M 4a: „Saluta amicos omnes nostros meo nomine, D. Baumgartnerum imprimis, cui uni mortalium tantum debeo, quantum persolvere non opis est nostrae.

> Dii illi, si qua pios respectant numina, si quis
> Usquam justitiae locus est, et praemia recti,
> Praemia digna ferant.

Sed cogitabo tamen, ut intelligat vir optimus non esse me ingratum, quod unum crimen semper odi cane pejus et angue."

Wilhelm deren vier (darunter einen Verwandten des Daniel Stibarus, dann mehrere aus den Geschlechtern Hutten und Truchsess) zu; zu diesen wollte ihm Mylius' Bruder Georg seine vier Söhne schicken. Auf Camerars Wunsch musste der Dichter seine Personalnotizen mitteilen; hierbei war es sonderbar, dass er sich anfangs für ein Jahr älter hielt, als er wirklich war. Das Horoskop, von dem Erfurter Mathematiker Heresbach dem Jüngern gestellt, wurde von dem Nürnberger Schöner noch einmal geprüft; der letztere werde, meint Eoban, wol weniger ihm als Camerar zu Gefallen den Freundesdienst leisten: die einzige Stelle des Briefwechsels, wo Schöners Name erwähnt wird. Offenbar hat derselbe unserm Dichter ziemlich fern, vielleicht sogar in einem Verhältnis von Spannung zu ihm gestanden.

Für Camerar kam nun endlich im Herbst 1535 die Zeit, die ihn von dem hoffnungslosen Nürnberger Schulleben erlösen sollte. Es ergieng an ihn eine ehrenvolle Berufung an die Universität Tübingen, welcher der zurückgekehrte Herzog Ulrich seine besondere Fürsorge zuwendete. Ungern sahen ihn die Nürnberger scheiden. Der Rat entließ ihn mit sehr anerkennenden Worten und setzte ihm sogar eine jährliche Pension aus. Die Nürnberger Schule hörte jetzt in dem Sinne, in welchem sie gegründet war, auf. Aeußerlich bestand sie fort, sank aber in den humanistischen Fächern, Latein und Griechisch, auf den Standpunkt der gewöhnlichen Trivialschulen zurück. Eoban empfand Camerars Weggang schmerzlich. Die Entfernung zwischen ihnen war vergrößert, der Briefwechsel erschwert. Die geistige Fühlung mit Nürnberg hörte von nun ab so ziemlich auf.

Nun blieb für ihn unter den auswärtigen Gelehrtenkreisen, mit denen er eine engere Verbindung unterhalten konnte, vorzugsweise nur noch der Wittenberger übrig. Melanchthon war nach wie vor der über alles verehrte Ratgeber und Freund und versäumte es bei seinen Durchreisen so wenig wie die andern Wittenberger, dem Dichterkönige seinen Besuch zu machen. Und diese Gelegenheiten fanden sich öfter. Im Sommer 1533 sprach zunächst der Poet Georg Sabinus, ein Zög-

ling der Wittenberger Schule, der Hausgenosse und nachmalige Schwiegersohn Melanchthons, auf seiner Reise nach Italien vor, und die beiden Poeten begrüßten sich, wie es Sabinus hübsch in seinem Hodoeporicon beschrieben hat, mit ihren zierlichen Distichen, wobei sie sich nach üblicher Art in gegenseitigen Schmeicheleien überboten [1]). Melanchthon selber kehrte um Weihnachten 1534 auf einer Reise nach Hessen in Erfurt ein und ebenso bei seiner Rückreise, Januar 1535; seine Begleiter verehrten bei dieser Gelegenheit der Königin ein Geschenk [2]). Als im Sommer 1535 die Wittenberger Universität wegen der Pest nach Jena verlegt ward, machte Eoban auf einige Tage einen Abstecher dahin, um sich mit Melanchthon über die Studien und ihren gemeinsamen Freund Camerar zu unterhalten [3]). Als Jonas über Erfurt nach Wittenberg zurückkehrte, gab es ein munteres Convivium, von welchem Eoban in seiner naiven Weise als einem Anlasse zu einem „mäßigen" Rausche berichtet. Melanchthon reiste erst im Anfang November durch [4]). Er brachte einen jungen begabten Gelehrten Caspar Schet (Corvinus) aus Antwerpen, einen seiner Schüler, mit, führte ihn bei Eoban ein und befriedigte so dessen Wunsch, vor der Heimkehr ins Vaterland den großen Erfurter Poeten gesehen zu haben. In den zwei Tagen ihres Aufenthaltes knüpfte sich zwischen Schet und Eoban ein trauliches Band der Freundschaft, das sich später durch gewechselte Gedichte fortsetzte.

Man darf annehmen, dass Melanchthons Einfluss auch bei

---

1) Sabini Hodoeporicon itineris Italici. Sabini Poemata, Lips. ed. Voegel. p. 52. Sabinus hatte schon zuvor im April bei Eoban in Nürnberg vorgesprochen und einen Empfehlungsbrief an Jonas erhalten. L. 1. p. 426. Vgl. Töppen, G. Sabinus, S. 32f.

2) Melanchthon kam am 9. Jan. in Erfurt an. Corp. Ref. II, 822.

3) Melanchthon Camerario, Jenae 2. Sept. 1535. Corp. Ref. II, 936: „Eobanus his diebus nobiscum fuit, fere omne tempus consumsimus in sermonibus de te et de communibus studiis."

4) Am 10. Nov. Vgl. Mel. Briefe an Veit Dieter und Camerar, Corp. Ref. II, 963. 966.

der noch in der Schwebe befindlichen Berufung Eobans nach Marburg gewaltet hat, obschon jetzt noch nichts bestimmtes darüber verlautet. Hätten sich die hessischen Aussichten zerschlagen, so würde er ihm wol in Wittenberg eine Zufluchtsstätte eröffnet haben, ebenso wie es Camerar nur ein Wort gekostet hätte, um dorthin berufen zu werden [1]). Melanchthon liebte es jedoch nicht, seinen Einfluss in aufdringlicher Weise geltend zu machen, vielmehr beschied er sich, die Verhältnisse ohne sein directes Eingreifen sich gestalten zu lassen. Dagegen übte er durch die Macht seiner Persönlichkeit einen Druck aus, dem sich Eoban jetzt so wenig wie früher entziehen konnte. Die letzten Jahre der Erfurter Zeit verwendete der Dichter auf die vollständige Uebersetzung des in Nürnberg begonnenen Psalters. Das war fast lediglich das Werk der Wittenberger, welche nicht müde wurden, dazu anzutreiben. Eoban scherzte, er arbeite nur deshalb mit aller Macht auf die Vollendung eines Psalters hin, um endlich einmal die lieben, aber doch sehr lästigen Wittenberger Mahner los zu werden [2]).

Im Anfange des Jahres 1536 war die Berufung nach Marburg entschieden. Ob nach seinen letzten ungehaltenen Briefen an Meckbach und Feige von ihm noch weitere Schritte geschahen, lässt sich nicht erkennen, da keine Briefe vorliegen. Wahrscheinlich setzten seine Gönner am Hofe durch, dass man von Hessen aus die Initiative ergriff. Begünstigt wurde die Berufung durch den Umstand, dass der Professor der Geschichte Joh. Glandorp 1536 Marburg verließ und so für Eoban, der zunächst auf den genannten Lehrstuhl berufen wurde, Raum machte. Der Landgraf genehmigte im Februar die Berufung [3]) und gab vor seiner Abreise nach Württemberg (Mitte April) die Weisung, dem Dichter davon

1) Eoban spricht von Wittenberger Anträgen im Briefe an Camerar vom 15. Juni 1535. Vgl. Corp. Ref. II, 882.

2) Einzelne Eobanische Psalmen cirkulirten gelegentlich unter den Wittenbergern; so sandte Melanchthon einige unter dem 28. Oct. 1535 aus Jena an Jonas. Corp. Ref. II, 960.

3) Eobanus Megobaccho, Erph. 1. März 1536. Epp. famil. 179.

Nachricht zukommen zu lassen. Die förmliche Einladung des Vicekanzlers der Universität Johannes Ferrarius erfolgte am 21. März [1]). Sie war auszeichnend und ehrenvoll. Er habe öfter darüber nachgedacht, schrieb Ferrarius, durch welchen Zorn des Himmels es geschehen sei, dass der größte Poet der Zeit bisher seinem Vaterlande entzogen worden sei, das er so oft durch den Ruhm seines Namens verherrlicht habe. Jetzt sei die Gelegenheit gekommen, die Ungunst des Geschickes auszugleichen. Der Fürst lade ihn ein. „Im Namen der Wissenschaft und bei den vaterländischen Penaten bitte und beschwöre ich dich, zu uns zu kommen, um den Musen, denen du zuerst die heimatlichen Berge gezeigt hast, statt des verlassenen Helikon neue Wohnsitze anzuweisen."

Im Laufe des April liefen warme Empfehlungen von Wittenberg an den Landgrafen ein; sie erfolgten auf Eobans Wunsch, trugen jedoch zur eigentlichen Entscheidung nichts mehr bei. Melanchthon schrieb unter dem 11. April an den Landgrafen: Eoban habe ihn gebeten, ihn bei S. F. G. zu commendiren, und das tue er hiermit untertäniglich; in ganz Italia und Deutschland sei dieser Zeit kein besserer Poet; er sei zur Unterweisung der Jugend wol zu gebrauchen; sei fromm, redlich und still, auch trefflich geeignet, die löblichen Taten des Fürsten der Nachwelt zu beschreiben. Jonas schloss sich am 21. April dieser Empfehlung in gleich ehrenden Ausdrücken an [2]).

So war also endlich die Hoffnung des Dichters, im Vaterlande altern zu können, ihrer Erfüllung nahe gerückt. Seine Landsleute erwarteten ihn mit unverhohlener Freude. Es war fast, als fühle man, dass ein Unrecht gesühnt werde. Vor allen war es der Landgraf selbst, der jetzt für den Poeten das entschiedenste Wolwollen an den Tag legte. Wenn man

---

1) Ferrarius Eobano, Martip. 21. März 1536. Epp. famil. 273.

2) Die Briefe sind abgedruckt bei Kuchenbecker, Anal. Hass. X, 421. Melanchthon empfiehlt zugleich den Magister Mattheus Capell, „einen jungen Gesellen von Capell." Am 26. Mai dankt er „untertheniglich von wegen der gnedigen vertröstung Eobanum anbelangend", p. 425.

den Worten des letztern in diesem Stücke glauben darf, so erklärte derselbe seinen Räten, er müsse ihn durchaus haben, möge es auch noch so große Opfer kosten [1]).

Und nun liefen von einer Anzahl Marburger Lehrer, von Crafft, Nigidius u. a., die innigsten Glückwünsche an den alten Freund Eoban ein. Alle freuten sich herzlich, ihn im Vaterlande begrüßen zu können [2]). Da konnte seine Antwort an Ferrarius nicht anders als freudig zustimmend lauten, obwohl ihm noch kein bestimmter Gehalt geboten war. Da das Schicksal ihn dahin zurückzurufen scheine, schrieb er am 24. April, von wo er ausgegangen, ja da ihn gleichsam die Musen selbst zurückzuführen schienen, so wolle er sich nicht dagegen sträuben, vorausgesetzt dass man ihm einen ehrenvollen Gehalt biete.

Dieser letztere Punkt bedurfte noch seiner Erledigung. In den bisherigen Verhandlungen fehlt darüber jede bestimmte Angabe. Nur im allgemeinen wurde ein „anständiger" Gehalt versprochen. Eoban hatte dem Kanzler seine vorläufige Zusage mitgeteilt, jedoch die Bedingungen hinzugefügt, dass ihm Reisegeld, freie Wohnung und Anstellung auf Lebenszeit (nicht wie gewöhnlich auf Kündigung) gewährt werde. Da die landgräflichen Räte längere Zeit nichts weiter hören ließen, folgte er dem Vorschlage des Ferrarius, sich zu einer persönlichen Audienz beim Fürsten nach Naumburg zu begeben, wo dieser, begleitet von Feige und Meckbach, Anfang Juni einen Tag behufs Schlichtung von Streitigkeiten zwischen den sächsischen Fürsten abhielt.

Am 1. Juni traf Eoban, ohne Zweifel mit Vorwissen der Räte, in Naumburg ein. Drei Tage musste er vergebens in seiner Herberge am Leipziger Tore auf eine Audienz war-

1) Eobanus Camerario, Erph. 5. Apr. 1536. Narr. M 7a: „. . . vocatus ab Hesso nostro liberali, ut ipse princeps pollicetur, stipendio, nondum tamen certus quanto . . . Ipsius principis inter alia fuerunt et haec, omnino nos secum esse neque in eo, ut nobis potiatur, ullis sumptibus parcere velle."

2) Eobanus Megabaccho, Erph. 24. Apr. 1536. Epp. famil. 181. Unter demselben Datum der Brief an Ferrarius. Epp. famil. 199.

en, so dass er ziemlich unwirsch sich bei Feige darüber beschwerte: man hätte ihm doch — was sogar unter dem Prandium hätte geschehen können — mit einem einzigen Worte sagen sollen, was er zu tun habe [1]). Noch am selben oder am folgenden Tage muss die Audienz stattgefunden haben und nach Wunsch verlaufen sein. Am 4. Juni (1. Pfingsttag) konnte er an Ferrarius melden, er sei vom Fürsten auf die herablassendste Weise empfangen worden und habe sich über die Bedingungen der Berufung mit Feige geeinigt. Man möchte ihm die von Professor Sebastian Nuzenus (der am 18. April verstorben war) inne gehabte Wohnung offen halten [2]). Jedenfalls wurden ihm freie Wohnung und Reisegeld zugestanden; die Höhe des Gehaltes gab er hernach seinen auswärtigen Freunden auf 150 Gulden an, wir können jedoch aus seinen Briefen nachweisen, dass er erst nach zweijährigem unablässigen Petitioniren auf diesen Satz kam [3]). Er hatte die Schwäche, in solchen Dingen „nach Poetenart" zu reden, d. h. ein wenig zu übertreiben, denn sonst hätte Camerar, der einen Jahresgehalt von 200 Gulden erhielt, sich nicht so, wie er tat, über die Ansehnlichkeit der Marburger Stellung verwundern können. Ende Juni traf ein anständiges Reisegeld ein [4]), und damit stand nun seiner Uebersiedelung in die Heimat nichts mehr im Wege. Ueber den Termin, an welchem er seine Marburger Stelle anzutreten hatte, verlautet nichts.

Voraussichtlich schied unser Dichter für immer aus dem ihm trotz aller schlimmen Erfahrungen doch so teuer gewor-

1) Eobanus Ficino, Neoburgi 3. Juni 1536. „Ex diversorio nostro portae, qua Lipsiam itur, proximo." Epp. famil. 160.

2) Eobanus Ferrario, Neob. 4. Juni 1536. Epp. famil. 183.

3) Er schreibt an Sturz am 24. Sept. 1536: „Centum et quinquaginta aurei mihi hic numerantur quotannis"; vgl. dagegen an Gröningen 1538: „Stipendium habeo CL aureorum annuum, idque nuper liberalitate principis mei consecutus." Epp. famil. 142. Narr. S 8b.

4) Nach zweimaligem dringenden Schreiben an Meckbach teilt er Ferrarius unter dem 30. Juni den Empfang mit. Epp. famil. 197.

denen Thüringen. Zwanzig Jahre hatte er hier verlebt, er hatte hier eine zweite Heimat gefunden. Da drängte es ihn, die Geburtsstätte des Freundes, durch dessen Edelmut und Aufopferung ihm das Leben in Erfurt von den drückendsten Sorgen befreit und verschönert worden war, seines Sturz, mit eignen Augen zu sehen, und er folgte daher mit Freuden einer Einladung desselben, Anfang Juli, ihn nach Annaberg zu begleiten. So ritt er denn an der Seite des Freundes durch das Thüringer und Meißner Bergland nach dem „Berge der heiligen Anna“. Wie gewöhnlich, geben uns auch hier verschiedene Elegien seine Anwesenheit kund. Eine Beschreibung Annabergs an Sturz [1]) berichtet von der Entstehung der Bergmannsstadt, die vor damals vierzig Jahren zur Ausbeutung der reichen Erzlager sich gleichsam von selber gebildet hatte. Hier schien dem Dichter die eigentliche Heimat des Gottes Plutus zu sein, des Gottes, der sich ihm selber stets feindlich erwiesen hatte. Nach Joachimstal machte er ohne Sturz einen Ausflug. Er begrüßte das Städtlein, das er schon von Nürnberg aus gerne besucht hätte, mit seinen Versen und zeichnete es darin vor Annaberg durch Hervorhebung seiner evangelischen Gesinnung aus. Neben dem blinden Plutus, sagte er, werde hier zugleich der allsehende Gott verehrt.

„Glückliches Tal, beglückter als alle, o sei mir gegrüßet,
Da du den sehenden Gott mutigen Mundes bekennst.
Fahre nun wacker fort, Christo als Führer zu folgen,
Lebt ja in ihm allein allen das einzige Heil.
Hätte ich, Annaberg, dir gleichen Dank zu erstatten
Doch nur vermocht, dann wär' voller dein Lob mir geglückt.“ [2])

Die andere Elegie, gleichfalls an Ort und Stelle, im Hause des Anton Rhesus', am 9. Juli gedichtet, gilt dem Schulmeister von Joachimstal, Johannes Mathesius. Sie giebt diesem neuen Freunde ein Verzeichnis von den Hauptwerken

1) Mons Annae descriptus. Epp. famil. 140, mit der Unterschrift: „In ipso Monte 1536.“ Auch Farr. 600.

2) Vallis Joachimica. Farr. 602.

des Dichters; denn diese sind noch nicht bis Joachimstal gedrungen, wo nur die

„Silberader erklingt, aber die musische schweigt.“ [1])

Mathesius, ein Schüler Wittenbergs, seit 1532 Rektor, später Prediger in Joachimstal, war ein bekannter Theolog seiner Zeit und um die Einführung der Reformation vielfach verdient. Von dem alten Freunde, dem Stadtschreiber Bartholomäus Bach, hören wir bei dieser Gelegenheit nichts.

Um die Mitte Juli mag Eoban mit Sturz wieder nach Erfurt zurückgekehrt sein. Nur ab und zu stattete der letztere seinen Bergwerken einen Besuch ab; seinem Bruder Michael die Geschäfte überlassend, zog er für gewöhnlich den Aufenthalt in Erfurt vor. Ende des Monats kündigte Eoban seinen Landsleuten seine baldige Ankunft an [2]). Magister Capella überbrachte die Briefe, die zugleich für ihn selber eindringliche Empfehlungsschreiben waren. Bald nachher trat er zugleich mit Eoban seinen Marburger Lehrstuhl für Moralphilosophie an.

Wieder wie einst vor zehn Jahren schied unser Dichter mit einem Gefühle der Bitterkeit von Erfurt. Es war nun einmal sein Los, überall mit seiner Umgebung hadern zu müssen. Ob außer den uns bekannten Anlässen von Unzufriedenheit noch neue Schwierigkeiten eintraten, die seinen Weggang unangenehm gestalteten, hören wir zwar nicht; aber in seinen ersten Marburger Briefen warf er den Erfurter Freunden wiederholt vor, wie undankbar die „unglückliche Stadt“, die ihr Bestes nicht erkannt, gegen ihn gewesen sei, ja er brach im folgenden Jahre die Gelegenheit vom Zaune, in einem Gedichte öffentlich den Erfurtern einen kleinen Treff zu versetzen [3]). Nichts bedauerte er mehr, als die

1) Eobanus Johanni Matthesio Ludirectori Vallium Joachimicarum. Libell. alt. C 7a. Darunter: „F. in aedibus D. Antonii Rhesi D. IX. Julii, Anno Christi M. D. XXXVI.“ Nicht in den Farr.

2) Eobanus Ferrario, Erph. 27. Juli 1536. Unter demselben Datum an Meckbach. Epp. famil. 159. 198.

3) Im Epicedion auf Erasmus (Farr. 330):

„Illum parte sui moerens Erphurdia luget.
Hei mihi, quod totam dicere grande fuit.

billigen Thüringer Weine verlassen zu müssen. Es war wol eins seiner letzten Gedichtchen aus Erfurt, das er am 6. August in die unsterbliche „Engelsburg“ sandte, um sich als Gast bei Sturz zu Fisch oder Vögeln anzumelden [1]). Ebendahin sandte er in diesen letzten Tagen das Manuscript seiner vollständigen Psalterübersetzung, damit Sturz sich rühmen könne, das Werk wenigstens in der Handschrift noch gesehen zu haben. Lange, der gerade zum Prandium in der Engelsburg anwesend war, sollte ebenfalls Einsicht davon nehmen [2]).

Leider scheiterte die für Eoban so verlockende Aussicht, vor seiner Reise in die hessische Heimat dem Freunde Camerar in Begleitung Melanchthons noch einen Besuch abstatten zu können. Letzterer musste die beabsichtigte Reise nach Schwaben verschieben. Camerar hatte in trüber Stimmung aus Tübingen geschrieben: er hatte die Nachricht vom Tode einiger fränkischer Freunde, des Christoph Coler aus Nürnberg und des Rechtsgelehrten Joh. Apellus aus Würzburg, erhalten. Ueberdies fühlte er sich in Tübingen nicht sehr behaglich. Die feinere humanistische Bildung hatte noch wenig Wurzel geschlagen; der Krieg möge, so meinte er, die einst so dichterische Nation etwas verwildert haben. Gar zu gern hätte er den Tübingern einmal einen Poeten gezeigt. Uebrigens, scherzte er, scheine man ja Eobans „Philippismus“ (so bezeichnete man bekanntlich die theologische Richtung Melanchthons, hier war es zugleich mit Anspielung auf die Verherrlichung des Landgrafen gesagt) in Hessen gar nicht übel aufzunehmen, denn man zahle ihm einen sehr bedeutenden Gehalt [3]).

Luxisset meliore modo, nisi forte fuisset
Non satis in Musas officiosa meas.“

Am 17. Juni 1537 schrieb er mit Hinweis auf diese Stelle an Gröningen (Narr. S 4a): „. . . mitto tamen (Epicedion); in eodem leniter perstringo civitatis vestrae erga me ingratitudinem, quod, si tibi videbitur, indicabis nostro Lupo Tenstadio.“

1) Epp. famil. 143. Farr. 556.

2) Epp. famil. 104.

3) Camerarius Eobano, Tub. 13. Aug. 1536. Libell. alt. E 5b.

Ende August fuhr Eoban mit Frau, Kindern und Dienerin, sowie mit dem Reste seines Hausrates (die erste Sendung war am 17. August abgegangen)[1] dem Orte seiner Bestimmung entgegen. Dieser letzte Transport kostete 8 Gulden, der ganze Umzug 17 Gulden. Am 1. September langte er in Marburg an[2]. Der Professor der Eloquenz Reinhard Lorichius aus Hadamar begrüßte ihn im Namen der Universität mit einem wolgesetzten Gedichte und reichte ihm den vollen Pokal als Willkomm und Ehrentrunk dar[3].

1) Eobanus Ferrario, Erph. 17. Aug. 1536. Epp. famil. 200.

2) Alb. Acad. Marb. ad a. 1536, No. 605: „Helius Eobanus Hessus Poeta ut orator facile Princeps historicae lectioni praefectus. Venit Marpurgum cum liberis et uxore Sept. 1.“

3) Gratulatorium Epigramma, quo H. E. Hessum Martiburgi universitatis nomine excepit et honorario vino exornavit Reinhardus Hadamarius. Epp. famil. 275.

DRITTES KAPITEL.

Eoban der „hessische David“. Marburger Freundschaften und Gelegenheitsgedichte.

Schriften: Psalterium 1537. — Epicedion auf Erasmus 1537. — Elegie von der Verläumdung 1538. — Trostelegie an Phil. Pistorius 1539.

Venimus Hessiaci tandem vaga flumina Lani,
Unde absunt patriae non procul arva meae,
Quae puer annorum vernans in flore reliqui,
Nunc repeto verso sydere pene senex.

Eobanus.

Die Universität Marburg [1]) war eine Schöpfung der Reformation. Hier hatte zuerst der große Grundgedanke der Reformatoren, dass es Not tue, zur tiefern Erkenntnis und zur unverfälschten Erhaltung des göttlichen Wortes die Sprachstudien auf wissenschaftlicher Grundlage, losgerissen von der alten Scholastik und Tradition, zu betreiben, in größerm Maßstabe seine

1) Vgl. Dilich, Urbs et Acad. Marp., ed. J. Caesar, Marb. 1867. — Koch, Gesch. des akadem. Pädagogiums in Marb., Marb. Progr. 1828, neu edirt von F. Münscher 1868. — Außerdem verweise ich auf die von Rommel, Friedr. d. Großm. II, 183 citirten Quellen. Für die Geschichte der hessischen Gelehrten ist Strieder Hauptquelle.

Verwirklichung gefunden. Damit war der jungen Kirche für alle Zukunft ihre Richtung auf freie wissenschaftliche Forschung vorgezeichnet, die sie bis auf den heutigen Tag gegenüber ihrer in der Auktorität erstarrten Schwesterkirche behauptet hat. Erlitten auch die humanistischen Studien durch die Reformation zunächst insofern eine Einbuße, als sie nunmehr von ihrer herrschenden Stellung zur dienenden herabsanken und durch das Vorwiegen der Theologie mehr und mehr verflachten, so bleibt doch das Verdienst der Reformation, in das wissenschaftliche Leben neue, befruchtende Keime gelegt zu haben, trotz aller Klagen, die aus dem Lager des Humanismus herübertönten, unbestreitbar.

Landgraf Philipp „der Großmütige" hatte, unterstützt von trefflichen Beratern, dem Kanzler Johannes Feige aus Lichtenau, den Theologen Adam Crafft aus Fulda und Lambert von Avignon, auf der Synode zu Homberg 1526 die Lutherische Lehre und Kirchenordnung in seinen Landen eingeführt. Zu den Beschlüssen dieser Synode gehörte auch der über die Aufrichtung einer Hohen Landesschule (Studium generale) zu Marburg. Dieselbe wurde aus den aufgehobenen Klöstern freigebig ausgestattet und am 30. Mai 1527 von ihrem ersten Rector Johannes Ferrarius eröffnet. Letzterer bekleidete diese Würde auch im zweiten Jahre und wurde später Prokanzler der Universität. Als solcher hatte er im Auftrage Feiges mit Eoban die Verhandlungen über dessen Berufung geführt.

Unter den zahlreichen Gelehrten, welche der jungen Universität angehörten, war Ferrarius einer der hervorragendsten und um die Schule verdienstvollsten. Es war ein merkwürdig vielseitiger Gelehrter, wie sie nur jene Zeit hervorbringen konnte. Geboren zu Amöneburg in Hessen, hatte er seine erste Bildung auf der Humanistenschule in Münster erhalten, dann in Wittenberg Theologie, später Medizin studirt und sich in beiden Fächern die ersten akademischen Grade erworben. In sein Vaterland zurückgekehrt, ließ er sich in Marburg nieder, wurde hier Ratsherr und legte sich mit solchem Eifer und Erfolge auf die Rechtswissenschaft, dass Kanzler

Feige ihn unter den ersten zum Professor der Rechte an der neugegründeten Schule erkor.

Von den übrigen Marburger Lehrern waren die bedeutendsten mit Eoban seit Jahren bekannt und befreundet; so die Theologen Adam Crafft und Johannes Drach, von denen jener die Schule mitbegründet hatte, dieser 1534 aus Eisenach berufen worden war; die Humanisten Peter Nigidius und Antonius Niger, beide seit 1533 als Lehrer tätig: sämmtlich Studiengenossen aus der Blütezeit der Erfurter Universität und einst gefeierte Mitglieder des Eobanischen Humanistenzirkels. Andere, wie den gelehrten Kenner des Griechischen, Johannes Lonicerus aus Artern (im Mansfeldischen), den Theologen Geldenhauer, kannte er wenigstens durch Briefwechsel. Cordus und Busch waren vor kurzem gestorben; Niger, seither Lehrer der Naturwissenschaften und des Griechischen, befand sich auf einer Studienreise in Italien und siedelte noch im Jahre 1536 als Arzt nach Braunschweig über. Meckbach lebte seit 1535 als landgräflicher Leibarzt in Cassel und pflegte den Fürsten auf seinen vielfachen Reisen zu begleiten.

Es war für die Marburger Schule ein freudiges Ereignis, als der weltberühmte hessische Poet, durch eine merkwürdige Fügung des Schicksals erst verhältnismäßig spät und schon dem Abende seines Lebens nahe, in das Land seiner Geburt, deren Stätten nicht fern von Marburg lagen, einzog. Die ganze Schule, sagt Hadamar in seinem Gratulationsgedichte, jubelte ihm entgegen wie Rom seinem Vergil. Eine schöne Wohnung, doppelt woltuend nach dem Erfurter „Schmutzwinkel“, empfieng ihn. Bald verkündete eine öffentlich angeheftete, ohne Vorwissen des Dichters schnell durch den Druck verbreitete Elegie, dass er nunmehr nach langen Irrfahrten wie ein Ulysses in das Vaterland, das er aus der Ferne so oft verherrlicht habe, heimgekehrt sei, um hier der Wissenschaft, und hoffentlich mit Ehren, seine Dienste zu weihen [1]; eine zweite, an die Türe des Collegiensales ange-

1) Pro ingressu in scholam Martiburgensem de se ipso. Farr. 560.

chlagen, kündigte den Studirenden den Beginn seiner Vor-
esungen um 9 Uhr Morgens im Collegium Pomoerii an [1].
)ie Antrittsrede gab einen Ueberblick über seinen bisherigen
.ebens- und Studienlauf, wurde von Zeitgenossen sehr ge-
obt, hat sich aber nicht erhalten [2]. Alles machte auf den
)ichter einen äußerst woltuenden Eindruck: das freundliche
Entgegenkommen von allen Seiten, die große Billigkeit aller
.ebensbedürfnisse; nur eins trübte anfangs diesen günstigen
Eindruck: der hohe Preis und die schlechte Qualität des
Marburger Weines, gegen den auch schon früher Cordus seinen
epigrammatischen Stachel losgelassen hatte [3].

Eoban hatte den Lehrstuhl der Geschichte inne, wie vor
ihm Busch und dessen Schüler Glandorp. Von seinen Vor-
lesungen wissen wir nur, dass er 1539 den Justin erklärte.
Als Poeten und Rhetoren wirkten neben ihm Reinhard Lori-
chius aus Hadamar und Nikolaus Asclepius Barbatus aus
Cassel, mit ihm verglichen höchst bescheidene Lichter.

Gleich in den ersten Tagen seiner Marburger Wirksam-
keit hatte Eoban die Freude, sich des Wolwollens seiner
Freunde vom landgräflichen Hofe, Feiges, Meckbachs und
Walthers, persönlich versichern zu können. Sie besuchten
Marburg, sahen und sprachen den Dichter, beauftragten ihn
mit der Anfertigung einiger Distichen, die auf ein Casseler
Stadttor gesetzt werden sollten, und eröffneten ihm sogar die
frohe Aussicht, durch Verleihung einiger geistlichen Pfründen

1) Foribus scholae Martiburgensis affixum. Farr. 562.

2) Megobachus Eobano (Cass. Nov.) 1536. Epp. famil. 271. Meck-
bach wünscht die von Dryander außerordentlich gelobte Rede zu lesen,
um wenigstens im Geiste den König donnern zu hören.

3) De quodam caupone und De vino Marpurgensi. Delic. poet. Germ.
I, 864. 865. — Ueber den ersten Eindruck von Marburg schreibt Eoban
an Sturz unter dem 24. Sept. 1536 (Epp. famil. 143): „Omnia viliori
precio hic veneunt quam Erfurdiae; vix credas, panis, caro, pisces, pulli,
galli, anseres, ferina, cerevisia et quid non? excepto tantum vino, longe
viliori ut dixi precio hic quam vobiscum emuntur, et homines sunt longe
civilissimi, adeo ut nequaquam poeniteat, te, mi Sturtiade, uno excepto
istos crassos et stupidissimos ventres Thuringicos reli-
quisse.“

in seinem Einkommen gebessert zu werden. Bei dieser Gelegenheit mag wol die herzliche Elegie an den Kanzler entstanden sein, in welcher der Dichter seine Heimkehr ins Vaterland meldete und um die fernere Gunst des Kanzlers bat [1]). Nicht minder angenehm ward er im September durch den Besuch Melanchthons überrascht; derselbe machte eigens einen Umweg über Marburg, um an seinem Poeten nicht vorbeizugehen. Es war die längst geplante Reise nach seiner schwäbischen Heimat, die er jetzt, begleitet von dem Wittenberger Arzte Jacob Milich, zur Ausführung brachte. Unterwegs hatte er „auf dem Pferde, doch nicht dem trojanischen", wie er scherzend bemerkte, eine Elegie entworfen, die er Eoban überreichte: die Klage des Flussgottes Hieras (Gera) über die Abwesenheit seines ihm so vertraut gewordenen Poeten [2]). Letzterer sandte sie am 24. September an Sturz nach Erfurt und sprach sich aus diesem Anlasse äußerst glücklich und zufrieden über seine neue Stellung, über die ehrenvolle Aufnahme und das freundliche Entgegenkommen, das er in der Heimatsstadt, der „Marsburg" oder gar dem „Areopage", wie er etymologisirt und gräcisirt, gefunden habe, und insbesondere über die vielversprechende Gunst des Landgrafen und seiner Räte aus. Diese Reise Melanchthons wurde übrigens von seinen heimlichen Feinden benutzt, um ihn höhern Ortes zu verdächtigen, als wolle er sich von Luther und der Reformation trennen und in das feindliche Lager übergehen; denn seine versöhnlichen Bestrebungen hatten bereits den Argwohn der neuen lutherischen Orthodoxie herausgefordert. Für Eoban wurde diese Verunglimpfung in Verbindung mit ähnlichen erneuerten Verdächtigungen ein wenig später die Veranlassung, den Freund durch ein satirisches Gedicht vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen.

Dass unser Dichter es gegen den Hof an jedem möglichen

1) Joanni Ficino Cancellario. Farr. 559.

2) Melanthon Eobano, datirt: „In equo sed non Trojano." Epp. famil. 205. Fehlt bei Bretschneider.

Diensteifer nicht fehlen ließ, kann man sich denken. Wusste er doch ganz genau, wo ihn der Schuh drückte. Er war erst zwei Monate in Marburg, da sah er sich bereits genötigt, bei dem Vicekanzler und Rektor Ferrarius um Vorschuss auf seinen Gehalt einzukommen; die Nürnberger und Erfurter, so motivirte er es mit poetenhafter Uebertreibung, hätten ihm stets erlaubt, ganz nach jeweiligem Bedürfnisse ohne Rücksicht auf die Zahlungstermine zu erheben. Wer das anders von ihm verlange, der verkenne ganz und gar die Natur seiner Verhältnisse [1]. In der sichern Voraussicht zukünftiger Verlegenheiten hatte er schon seine Pläne entworfen, um sich das fürstliche Wolwollen möglichst nutzbar zu machen, und seine Rührigkeit in dieser Richtung ließ nichts zu wünschen.

Bezeichnend ist hierfür ein Vorfall aus den ersten Wochen. Er hatte auf höhern Wunsch die Distichen für das Casseler Stadttor angefertigt und sogleich in der Kanzlei abgegeben. Aber ein eigener Unstern sollte über den monumentalen Versen schweben. Professor Geldenhauer, der Anfangs Oktober von Cassel zurückkehrte, meldete dem Dichter, die Steinmetzen verlangten nach den Versen. Unverdrossen schrieb dieser sie zum zweiten Male und gab sie dem gerade nach Cassel reisenden Antonius Corvinus mit [2]. Wie war er aber erstaunt, als nach einigen Tagen ein Brief des Landgrafen selber einlief, der die Verse verlangte. Bestürzt und besorgt, man möchte seinem guten Willen mistrauen, schrieb er sofort an Walther, legte die Verse zum dritten Male bei und beschwor ihn, den Fürsten von seiner Unschuld zu überzeugen. „Unsterblicher Gott, welches Misverständnis waltet hier ob! Ich bitte dich dringend, lieber Walther, den Verdacht von mir zu nehmen, als misachtete ich gleich anfangs und so zu sagen

---

1) Eobanus Ferrario (Marb.) 2. Nov. (1536). Epp. famil. 183. Ferrarius war zweiter Rector des Jahres 1536. Der Bittbrief enthält zugleich eine Einladung zum Wildpret auf 4 Uhr.

2) Eobanus Walthero, Martib. 7. Oct. 1536. Epp. famil. 172. Die Jahreszahl 1537, die hier steht, ist irrig.

an der Türschwelle den Wunsch des besten und tapfersten Fürsten. Ehe ich das täte, lieber wollte ich, so wahr mir Gott helfe, sterben. Entschuldige mich doch beim Kanzler. Ich möchte keinem von euch nachlässig erscheinen, denen ich ganz ergeben bin, die ich hochachte, liebe, verehre." [1]) So sauer wurde es dem Poeten gemacht, ehe die wenigen Verse, die wir zwar nicht vom steinernen Stadttore, wol aber aus der Gedichtsammlung kennen [2]), an den Ort ihrer Bestimmung gelangten.

Die größte Auszeichnung aber, welche der Dichter bald nach dem Antritte seines Marburger Lehramtes nicht bloß dem Landgrafen, sondern auch der heimatlichen Universität zu Teil werden ließ, war die Herausgabe seines von den Zeitgenossen am überschwänglichsten bewunderten Werkes, des in elegische Verse übertragenen vollständigen Psalters. Es war die Arbeit der drei letzten Jahre. Schon in Erfurt nahezu vollendet, wurde er noch im Winter 1536 dem Marburger Buchdrucker Eucharius Cervicornus (Hirzhorn) aus Köln in die Presse gegeben; in der ersten Hälfte des folgenden Jahres war der Druck beendigt [3]). So war es dem Dichter vergönnt, mit seinem berühmtesten Werke seine Heimat zu zieren. Er widmete es dem Landgrafen Philipp; auch der hochherzige Fürst, so führte er in der Zueignungselegie aus, sei

1) Eobanus Walthero, Martib. 10. Oct. 1536. Epp. famil. 173.

2) Apud Cassellas in saxo portae incisum. Farr. 571. Zwei kleine Epigramme.

3) ❦ PSALTE|RIVM VNIVERSVM CARMINE | ELEGIACO REDDITVM AT|QVE EXPLICATVM, AC | NVPER IN SCHOLA | MARPVRGENSI | AEDITVM, | *Per Helium Eobanum Hessum,* | *publicum eius Academiae* | *professorem.* | LECTORI. | (4 Distichen) *Marpurgi ex officina Eucharij* | *Cervicorni Agrippinatis,* | ANNO M. D. XXXVII. — A. E.: FINIS *Psalterij totius coepti Anno* 1534 | *Erphurdiae, finiti demum Martiburgi* | *Anno* 1536. *Die Decembris* 14. | *Vitae meae Anno* 47. | (8). — Die letzte Angabe beruht auf einem Druckfehler oder auf einem Irrtume Eobans, der in Bezug auf sein Alter schon früher geschwankt und sich für ein Jahr älter, als er war, gehalten hatte, jetzt aber sich fast um zwei Jahre zu jung machte. Er näherte sich stark dem 49. Jahre.

gleich ein Held der Waffen und des Glaubens, und so geıhrten denn die Lieder des königlichen Sängers David nieandem mit vollerem Rechte als ihm.

Leider war die Ausgabe kaum erschienen, als sich der ›bersetzer schon zur Veranstaltung einer neuen gezwungen sah. ›r Marburger Drucker hatte das Werk allzu fehlerhaft geuckt und überhaupt nicht würdig genug ausgestattet. Die ıe Ausgabe wurde aber erheblich durch Hinzufügung von haltsangaben — im Ganzen 600 Versen, vier für jeden alm — vermehrt und außerdem noch mit Empfehlungsiefen der Wittenberger Theologen, Luthers, Melanchthons, nas, Spalatins, ausgestellt unter dem 1. August 1537, ausstattet und erschien im Jahre 1538 zu Schwäbisch Hall [1]. ›ch in demselben Jahre schrieb der Nürnberger Theolog eit Dieter einen prosaischen Commentar zu dieser Uebertzung [2]) und es folgten nun, häufig in Verbindung mit ›bans Ecclesiastes, noch schnell hintereinander eine große nzahl Ausgaben (bis Ende des Jahrhunderts etwa funfzig), elche von dem ungeheuren Beifall, den das Werk seiner ›it fand, Zeugnis geben.

Schon bei frühern Gelegenheiten ist der Maßstab für die eurteilung solcher Uebersetzungsarbeiten angedeutet. Was jener Zeit für den höchsten Triumph der humanistischen Vissenschaft galt, erkennen wir jetzt als ein im Prinzip ver-

1) PSALTERI.VM VNIVERSVM ITERVM AB AV|*tore magna dili-tia recognitum* | *atq; emendatum cum praefationi|bus ac testimonijs ctissimorum* | *hominum, multo quam ante ca stigatius aeditum.* | *Ad-tis in singulos Psalmos singulis* | *argumentis versu Elegiaco.* | VTORE HELIO EOBANO | HESSO. | HALAE SVEVORVM EX OFFI-| *a Petri Brubachij Anno.* 1538. | *Mense Martio.* | (8).

2) Ich kenne folgende Ausgabe: Psalterium Davidis carmine redditum r Eobanum Hessum. Cum annotationibus Viti Theodori Noribergeñ. ae Commentarii vice esse possunt. M. D. XXXIX. — A. E.: Argenati apud Cratonem Mylium Mense Mart. M. D. XXXIX. (8). — Eine ankfurter Ausgabe (Christ. Egenolph) mit dem Ecclesiastes erschien ne Jahr und könnte die Originalausgabe vom Jahre 1538 sein. Denn › Vorrede Veit Dieters datirt vom Febr. 1538.

fehltes, den ureigentümlichen Geist der hebräischen Poesie vernichtendes Werk. Der Sinn für die Eigenart des nationalen Elementes in den Dichtungen der Völker war damals noch nicht geweckt, und außerdem überwog der praktische Gesichtspunkt alle übrigen. Wir begegnen daher solchen Uebersetzungsversuchen in Menge, die sich aber meist nur auf einzelne Psalmen beschränkten.

Erst kurz vorher hatte der französische Gelehrte Franz Bonadus den ganzen Psalter in elegische Verse übersetzt (1531) [1]), ein Werk, das Eoban von Nürnberg her flüchtig kannte, aber noch 1535 vergeblich in Erfurt aufzutreiben suchte [2]). Letzterer war also weder der erste noch der einzige, der eine solche Arbeit unternahm. Aber nach dem Urteile der Zeitgenossen überholte er alles bisher Dagewesene der Art aufs glänzendste. Veit Dieter urteilte, die Uebersetzung Eobans habe zum Erschließen des rechten Verständnisses des Psalters mehr getan als alle Commentare zusammen genommen, die innerhalb 400 Jahren in den Schulen geschrieben worden seien. Und wie trefflich eigne sich das Werk zur Erreichung der beiden Ziele: der Unterweisung in der Religion und in den alten Sprachen. Denn ein besseres Vorbild zum Versemachen gebe es für die Jugend gar nicht; auch zugegeben, dass die Ovidischen Verse den Eobanischen an Eleganz gleich kämen (!), so sei doch der religiöse Inhalt der letztern ungleich besser zur Bildung der noch nicht erstarkten jugendlichen Geister, als die profanen Spielereien. Das war der Gesichtspunkt jener Zeit, den auch Melanchthon betonte. Wir

---

1) Francisci Bonadi Psalmorum ratio metrica seu Psalmi Davidis carmine elegiaco per eundem. Paris. excud. Christianus Wechelus. 1531. 8. (Panzer VIII, 149).

2) Eobanus Camerario, Erph. 18. Juli 1535. Narr. M 5a: „Ego nunc in transponendo Psalterio totus sum et omnia quae possum ad eam rem perficiendam (quae quanta sit non ignoras) undique conquiro auxilia. Vidi olim Norinbergae libellum Psalmorum a quodam, u[illegible] opinor, Gallo, carmine elegiaco scriptum, quem hic reperire non possum; eum si tu Norinbergae aut alibi repertum mittere ad me posses, facere[illegible] mihi rem longe gratissimam.“ Weiter ist nicht davon die Rede.

ıden hier den Humanismus seines Eigenrechtes entkleidet, ı Dienste der Theologie. Eoban brachte ihr, ohne es fast lber zu wissen und zu wollen, das Opfer dar. Dafür behnte ihn Luther mit der Versicherung, dass es nicht bloß e Kraft des poetischen Genius, sondern in viel höherm Grade e Erfüllung mit dem göttlichen Geiste gewesen sei, welche m Dichter ein solches Werk eingegeben habe. Jonas nannte n den hessischen David.

Der Landgraf Philipp erwiederte die Widmung des Psalters it einem sinnigen Geschenke. Er ließ dem Dichter im erbste 1537 einen großen vergoldeten Silberpokal überreichen, ssen Wert der Beschenkte auf 40 Gulden anschlug [1]). Und ıss der Poet in seiner Weise die Gabe zu ehren wusste, ırüber belehren uns die herzhaften Züge aus dem Pokale, ıe er in seinen Briefen als auf das Wohl ferner Freunde geunken verzeichnet hat.

Inzwischen war bereits durch die landesväterliche Huld afür gesorgt worden, dass es dem Pokal auch an einem efflichen Inhalte nicht fehlte. Aus freiem Antriebe hatte reund Meckbach gleich im ersten Herbste den Dichter wissen ıssen, dass ein Dekanat von St. Goar erledigt sei. Der Poet ıöge sich nun schnell in einen Dekan verwandeln, denn önige könnten den Wein nicht entbehren, und dort am heine wachse ein ganz königlicher, ja sogar theologischer Vein. Er möchte doch künftig sorgfältiger nach solchen fründen ausspähen und ihm darüber schreiben, denn er wolle ım wol [2]).

Das ließ sich Eoban nicht zum zweiten Male sagen. Er ıt die nötigen Schritte, und im Frühjahre 1537 konnte er ergnüglich an Sturz melden: Durch eine wunderbare Metaıorphose sei aus einem Könige ein Dekan geworden. Er

---

1) Eobanus Gerh. Eugenio, Martib. 6. Oct. 1537. Libell. tert. B 3 a: Ego brevi sum ad principem profecturus. Is donavit me his diebus culo argenteo inaurato grandi satis et quod infra quadraginta florenon precium non constiterit."

2) Megobachus Eobano (Cass. Nov.) 1536. Epp. famil. 270.

habe nemlich jüngst vom Fürsten ein Dekanat von St. Goar erhalten. Nun möchte er doch in Erfurt nicht einmal Canonikus sein. Vielleicht werde er auch noch Probst, aber dann hoffentlich der Irregularen! [1]) An solchen Pfründen fehlte es in Folge der Einziehung des Kirchengutes in Hessen gar nicht, und sie wurden z. T. zur Unterstützung mittelloser Kirchen- und Schuldiener verwandt. Die rheinische Pfründe brachte dem Dichter jährlich zwei Fuder guten Weines und etwa 50 Gulden an Geld ein. Außerdem ist in den Briefen noch von einer zweiten Pfünde, einer Rotenburger, die Rede, die ihm um dieselbe Zeit verliehen worden sein muss [2]).

Eoban unterließ es nicht, seinen guten Erfurtern von der günstigen Wandlung seiner Geschicke fleißig Bericht zu erstatten. Müheloser als ihm warf damals Gott Plutus dem Freunde Sturz seine Schätze in den Schoß. Seine Bergwerke lieferten glänzenden Ertrag, wozu Eoban herzlich Glück wünschte. Wie bedauerte dieser, dass das Geschick sie nun getrennt hatte. Doch meint er scherzend, vielleicht ließe sich auch in Hessen für jenen ein Bergwerk finden, denn man sei bei Hofe jetzt eifrig mit den Gruben beschäftigt; es seien Blei-, Silber-, angeblich sogar Goldbergwerke vorhanden — nur fehlten Leute, um die Minen aufzuschließen, wenn es anders

1) Eobanus Sturtiadae (Marb. vor 17. Juni 1537). Epp. famil. 144.

2) Eobanus Sturtiadae, ex Burgo Martis 17. Juni 1537. Epp. famil. 148: „Quod ad me attinet, recte et belle valeo, opibus ut nosti non abundo, tametsi Decanus et Canonicus, sed has ineptias non ignoras esse venales in aulis Principum.“ Der Canonicus scheint sich auf die Rotenburger Pfründe zu beziehen, von der er am 7. Oct. 1537 an Walther schreibt: „De Sacerdotio Roteburgensi velim D. cancellario dicas, quid me facere oporteat aut unde istos redditus expectare debeam.“ Epp. famil. 172. — Ueber diese Stifter s. Winckelmann, Beschr. Hess. II, 117. 268. Vgl. auch die Bemerkung der Matrikel zum Jahre 1532: „Proinde Illustriss. Princeps Philippus Hessiae Lantgra. etc. pollicebatur, se deinceps Prebendas (ut vocant) Ecclesiarum Casselliae atque Rodenbergii in solos professores eosque diligentiss. auctarii vice collaturum.“ Caesar, Catalogus, p. 10.

ht bloße Träume seien, von denen bekanntlich selbst Fürsten
reilen umfangen wären [1]).

Noch immer konnte er die „Undankbarkeit" Erfurts nicht
gessen, und er war sogar schwach genug, diesem Gefühle
Kränkung damals an ziemlich unpassender Stelle einen
tischen Ausdruck zu geben. Es geschah in dem Epice-
on auf Erasmus, das im Frühjahre 1537 gedichtet ward
l einzeln zu Marburg im Drucke erschien [2]). Es ist eins
wenigen größern Gedichte, welche Eoban in diesen letzten
ren, wo er fast ausschließlich von seiner Uebersetzertätig-
t in Anspruch genommen war, schuf.

Erasmus war am 12. Juli 1536 zu Basel gestorben, fast
ährig, längst hinfällig. Sein Tod kam nicht unerwartet.
gesammte Gelehrtenwelt kannte und schätzte seine un-
blichen Verdienste um die Wissenschaft; die ganze jüngere
eration des Humanismus stand ja auf seinen Schultern;
ihm hatte eigentlich erst ein geschmackvolles, geistig
lringendes Studium der Alten begonnen. Doch eine Klage
den Tod des großen Gelehrten finden wir weder bei Eoban
h bei seinen humanistischen Freunden. Das Epicedium
ihn ist nur als ein conventioneller Tribut an die Mitwelt
betrachten. Erst von Camerar musste dreiviertel Jahre nach
smus' Tode für Eoban die Anregung dazu kommen. „Ge-
s war er ein großer Mann", schrieb jener, „nur hatte er
r manches sein eignes Urteil und er gebrauchte sein An-
n mit allzu großem Selbstvertrauen. Aber wem pflegt das
ht zu begegnen?" [3]) Als Eoban im Frühjahre 1537 seiner

1) Der Landgraf scheint dem Bergbau seine Aufmerksamkeit zuge-
det zu haben. Der Rat Johannes Nordeck besaß selber Bergwerke,
n Eoban gelegentlich bestes Gedeihen wünschte.

2) IN FVNERE CLARISS. ET INCOMparabilis eruditionis
, | D. ERASMI ROTERODAMI, | *Epicedion* | H. EOBANI HESSI. |
runter Bild des Erasmus in rundem Rahmen) *Marpurgi ex officina*
harij | *Ceruicorni Agrippinatis,* | ANNO M. D. XXXVII. | *mense*
io. | (6 Bl. 8). Eine 2. Ausgabe Argent. 1538. Unter den Epicedien
Farr.

3) Camerarius Eobano, Tub. 14. März 1537. Libell. alt. E 7a.

Ehrenpflicht genügt hatte, schrieb er an Gröningen: „Neulich habe ich das Epicedion auf Erasmus gedichtet.“ Sonst kein Wort des Bedauerns. Von einem brieflichen Verkehre bemerken wir seit der Nürnberger Zeit nichts mehr [1]).

Eoban widmete sein Epicedion einem literarischen Gegner des Verstorbenen, dem Marburger Theologen Gerhard Geldenhauer aus Nymwegen (Noviomagus), der die Abfassung selber gewünscht hatte. Er glaubt sich entschuldigen zu müssen, dass er es nicht mit dem Dichterfeuer der Jugend, sondern mit der Ermattung des Alters schreibe, das soll heißen: nicht aus vollem Herzensdrange. Das Gedicht lässt denn auch ziemlich kalt. Die abgelebten Phrasen über die Grausamkeit des Fatums, das sich selber an Göttern vergreife, über die Allgemeinheit der Trauer in ganz Europa u. s. w. erscheinen hier doppelt steif und handwerksmäßig. Die unsterblichen Verdienste des Gelehrten um die Bibelkenntnis, um die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache werden hervorgehoben, jede Andeutung über Person und Charakter wird vermieden. An der Stelle, wo von der Trauer der einzelnen Universitäten die Rede ist, flicht der Dichter die Bemerkung ein: auch Erfurt betrauere ihn, würde ihn aber noch besser betrauert haben, wenn es gegen die Musen des Dichters nicht so undankbar gewesen wäre; d. h. er habe das Epicedium nicht bereits in Erfurt gedichtet, um der Stadt diese Ehre nicht mehr zu gönnen [2]). Hiermit schloss Eoban die Reihe seiner eilf Epicedien ab.

1) Nachträglich führe ich hier die neueste Veröffentlichung über Erasmus an: Adalb. Horawitz, Erasmiana I. Wien 1878. Einer Berichtigung bedarf die hier auf S. 72 stehende Notiz, dass der daselbst gedruckte Brief an Lange der einzig erhaltene sei, den Erasmus an diesen Erfurter Reformator geschrieben. In dem Cod. Goth. A 399 befinden sich außer diesem noch zwei weitere Briefe des Erasmus an Lange, die ich oben I, 296. 316 besprochen habe. Der von Horawitz fehler- und lückenhaft aus einem defekten Autographe edirte Brief ist in dem Cod. Goth. (Abschrift aus der Mitte des 16. Jahrhunderts) correkt und vollständig.

2) Vgl. oben S. 195f.

Wir fügen hier, obwol wir der Zeit dadurch etwas vor-
eifen, gleich die Besprechung einiger andern größern Ele-
en unseres Dichters an, welche ähnlich wie die vorige bei
stimmten äußern Veranlassungen entstanden. Hierher gehört
e Elegie von der Verläumdung, ein Gedicht von 101
istichen, auf besondern Wunsch Melanchthons 1538 ge-
hrieben und zu Marburg in demselben Jahre veröffentlicht [1]):
ne Satire auf die heimlichen, boshaften Angriffe, welche der
eformator wegen seiner versöhnlichen Haltung zu den übrigen
eligionsparteien zu erdulden hatte. Hatte man schon bisher
ine Bemühungen, durch Preisgeben unwesentlicher Lehr-
fferenzen eine kirchliche Einheit zu finden, verdächtigt, so
hielten diese Umtriebe neue Nahrung durch einen im Som-
er 1537 von einem der hervorragendsten katholischen Ge-
hrten der Zeit, dem Italiener Jacob Sadoletus, an ihn ge-
chteten freundschaftlichen Brief. Man wollte herauswittern,
ss die katholische Kirche Melanchthon schon halb und
lb als den ihrigen betrachte [2]). Solche Verläumdungen
gen schwer auf seinem Herzen, und er mochte vor Freunden
weilen bitter darüber klagen. Da bat er einst Eoban, er
öchte doch einmal in den elegantesten Versen den abscheu-
chsten Gegenstand beschreiben, und auf Befragen nach der
atur dieses Gegenstandes erläuterte er es dahin, er wünsche
ne poetische Beschreibung der Verläumdung. Der Dichter
ntgegnete, seine Natur schrecke zwar vor solchen Stoffen
urück, aber er wolle ihm nichts desto weniger den Freund-
chaftsdienst leisten.

Nachdem Eoban seine Elegie durch den nach Wittenberg
eisenden Antonius Corvinus im April 1538 Melanchthon zur

1) *Eobani Hessi Elegia, recens scripta* | *de Calumnia.* | — A. E.:
Martiburgi. Calendis Maij. | M D XXXVIII. | (5 Bl. 4). — Voran
ht ein Gedicht: Antonio Corvino, jam abituro Eobanus scribebat. Die
legie wurde zum zweiten Male Marb. 1539 und später in Melanchthons
pigrammen Witeb. 1560 abgedruckt.

2) Camer. Vita Melanchthonis p. 172. Für das Folgende s. Narr.
1 b.

Einsicht hatte vorlegen lassen, übergab er sie dem Drucke. Der Dichter führt uns darin zunächst das symbolische Bild vor, welches einst Apelles, beim Könige Alexander ungerecht verklagt, entworfen haben soll: König Midas (bei den Alten Repräsentant der Torheit der Fürsten), mit langen Ohren, auf dem Throne sitzend; zu beiden Seiten die Frauengestalten Unwissenheit und Verdächtigung; vor den Richterstuhl schleppt man einen Menschen; die Führerinnen dieses Zuges sind die Verläumdung und ihre Genossinnen Schelsucht, List und Nachstellung. Die Reue folgt hinten nach. An dieses Bild anknüpfend führt der Dichter weiter aus: Kein Erdenwinkel bleibt von der Verläumdung verschont; besonders gern nistet sie sich bei Fürsten ein; denn sie strebt wie der Blitz nach dem Hohen und ist um so gefährlicher, weil sie im Verborgenen schleicht. Zu ihren beliebtesten Mitteln gehört die Religion. Unter diesem Vorwande schleudert der Pabst seine Blitze (Bullen) gegen die Unschuldigen, um sie zu unterdrücken. Am meisten hat dies der fromme Luther an sich erfahren müssen, aber auch viele andere, denn die Furie hat sich auch bei den niedern Geistlichen eingenistet. Kein Christ kann die Wahrheit verteidigen, ohne von ihr angefallen zu werden. Beispiele hierfür im Einzelnen anzuführen ist gehässig, ohnehin sind sie jedem bekannt. Kein schlimmeres Uebel kennt die Zeit; nur Gleichmut, Geduld und Gottvertrauen können davor schützen.

Eoban ließ sein Gedicht von der Verläumdung im folgenden Jahre zum zweiten Male in Verbindung mit einem andern erscheinen, das dem Andenken an eine von schweren Schicksalsschlägen, und teilweise auch um der Ueberzeugung willen, heimgesuchte Familie galt und daher mit jenem eine gewisse innere Verwandtschaft zu haben schien. Ein junger Magister der Marburger Schule, **Philipp Pistorius** aus Nidda, Lehrer am Pädagogium, verlor am 13. Februar 1539 seine Gattin Barbara und mit ihr das neugeborene Knäblein durch den Tod. Der Schmerz um die mit allen christlichen Tugenden geschmückte Verstorbene war um so herber, als sie die Tochter eines Mannes war, der einst als

ärtyrer für das Evangelium sein Leben hatte opfern müssen. r Vater Friedrich Wiegand (Weygand) nemlich, ehe- ıls Mainzischer Vikar in Miltenberg, war ein Anhänger ıthers gewesen und hatte im Jahre 1522 seinen Verwandten hannes Drach aus Karlstadt zur Predigt des Evangeliums sich berufen; später aber war er, zugleich in den Bauern- fstand verwickelt, seines Amtes entsetzt worden und hatte hmachvoll unter der Hand des Henkers geendet [1]). Eben ner erste evangelische Prediger zu Miltenberg war es, der tzt an der Marburger Schule wirkte und die Tochter des nglücklichen Mannes, seine Großnichte, von einem unerwar- ·ten frühzeitigen Tode dahinraffen sah. Ihm vor allem, dem reunde, Gesinnungsgenossen und Verwandten Wiegands, ıusste das überaus traurige Geschick der Familie zu Herzen ·hen. Er dichtete auf die Verstorbene ein Klagelied und ıt Eoban, den „hessischen Orpheus“ und „zweiten David“, ·m überlebenden Gatten den poetischen Trost zu spenden.) dichtete dieser im März seine Trostelegie an Philipp istorius, welche nebst der Elegie von der Verläumdung, ·m Klageliede Dracos und einem Briefe desselben an oban sofort im Drucke erschien [2]). Anziehender als die

---

1) Draco Eobano (Marb.) 27. Febr. 1539, in der gleich zu nennenden ammlung: „Patrem ergo Barbarae Friderichum Wigandum scias non ·lum dotibus animi, corporis, fortunae praestantissimum, verum etiam rchiepiscopi Moguntini vicarium Miltenbergae longe fidelissimum fuisse. ·um vero primus esset autor Evangelii in Dioecesi praedicandi ac verbi ıinisterio patrocinatus esset, ita ut publice fateretur, Evangelion per utherum a Christo Germanis revelatum esse verum et omnibus amplec- endum, in Antichristi tantam incidit invidiam, ut propter Evangelion raebuerit jugulum martyrioque sit coronatus.“ — Weygand war Mit- nterzeichner der Heilbronner Artikel der Bauern. Vgl. Hagen, Deutschl. iter. und relig. Verh. zur Zeit der Reformation II, 377.

2) ❦ HELII EOBANI HESSI DESCRI='PTIO CALVMNIAE, AD)OCTISSI='*simum* (sic) *uirum Philippum* | *Melanthonem.* | AD OPTI- 4VM VIRVM | M. PHILIPPVM NIDANVM. IN | *morte Barbarae uxoris consolatio,* | *Eodem Authore.* | NAENIA IN OBITVM | BAR- 3ARAE, PHILIPPI PISTORII | *Nidani, coniugis. Et Epistola ad Helium* | *Eobanum Hessum po=¦ëtam.* | AVTORE IOANNE | *Draco-*

88 Distichen starke Elegie Eobans ist für uns der ausführliche Brief Dracos. Derselbe liefert ein biographisches Bild der Verstorbenen, doch nur in knappen Umrissen, etwa — so drückt sich der Briefschreiber aus — den Bildern zu vergleichen, die Eobans Freund Aldengreber mit einer eben vom Herde genommenen Kohle an die Wand zu werfen pflege [1]). Er schildert Barbara als eine Heilige, ja als Prophetin, da sie vor ihrem seligen Ende ihren und ihres Kindleins Tod bestimmt vorausgesagt habe. Zugleich wird der von diesem oder jenem Frömmler erhobene Vorwurf abgewiesen: es sei für Barbara während ihrer Krankheit nicht gehörig in der Kirche gebetet worden. Das sei wol geschehen, bemerkt Drach, aber Gottes Ratschluss erhöre nicht immer der Menschen Bitten; habe doch selbst an Christo trotz seines heißen Flehens der Leidenskelch nicht vorübergehen dürfen.

In dem reichen Gelehrtenkreise, den der Dichter in Marburg fand, begann die Freundschafts- und Gelegenheitspoesie, die er von jeher so eifrig gepflegt, doch in den letzten Jahren in Erfurt fast verlernt hatte, sich wieder etwas zu beleben. Es sind uns aus den zwei ersten Jahren des Marburger Aufenthaltes gegen 40 kleine Gelegenheitsgedichte an die Marburger und übrigen Hessischen Freunde bekannt; dieselben wurden vom Dichter selber in der Sammelausgabe seiner ausgewählten Dichtungen, den sogenannten beiden Farragines, 1539 veröffentlicht. Das nach dieser Zeit Entstandene findet sich im Nachlasse zerstreut, mag jedoch nur zum kleinern Teile erhalten sein.

Die vertraulichsten und verhältnismäßig meisten Gedichte richtete Eoban an das Marburger Freundeskleeblatt Capella,

---

nite. | MARPVRGI, *Apud Chr. Egen.* | — A. E.: M. D. XXXIX. | (8).

1) „Aldengreberus tuus“, sagt Draco. Der Name wird nur hier genannt. Ob wir hier den Maler Albrecht Aldegreber, geb. 1502 zu Soest, gest. 1562, einen Schüler Dürers, vor uns haben, kann ich nicht entscheiden.

Rudolphi und Nigidius, mit denen er einen innigen und lebhaften Verkehr unterhielt. Der erste ist der uns bereits bekannte Erfurter Magister, aus dem hessischen Cappel, nach seinem Familiennamen Pfyl (Pfeil) Matthaeus Philocapella oder Capella Philo benannt. Derselbe hatte seit 1520 in Erfurt studirt [1], wurde mit Eoban gleichzeitig als Lehrer der Moralphilosophie nach Marburg berufen und wirkte hier fast 40 Jahre lang bis zu seinem Tode. Auch Petrus Nigidius, ein alter Erfurter Freund, seit 1532 Lehrer des Pädagogiums, dann nach einem 10jährigen Aufenthalte in Cassel (1539—1549) Pädagogiarch und später Universitätslehrer, gehörte der dortigen Schule geraume Zeit hindurch an und starb in Marburg in einem Alter von über 80 Jahren. Ebenso innig war das Leben Kaspar Rudolphis aus Kannstadt mit der Schule und Universität verwachsen. Seit 1530 Pädagogiarch, seit 1532 Professor der Dialektik, lehrte er gegen 30 Jahre lang fast ohne Unterbrechung in Marburg bis zu seinem Tode. Die kleinen Einladungsgedichte Eobans an die drei erinnern an die ähnlichen aus der Erfurter Blütezeit: Der Dichter lädt gewöhnlich zum Prandium auf 10 Uhr ein, oder zum Bade in die Königsburg auf 3 Uhr, darnach zum Mittagsessen um 4 Uhr; wenn es in der Burg nichts sonderliches giebt, wie etwa nur Kohl, so entschuldigt der Dichter die königliche Armut und bittet erst nach zu Hause eingenommenem Prandium zu erscheinen. Doch bietet der Wirt zuweilen auch einen Hasen, ein Huhn, Fische und Krebse, stets aber Wein, Scherze und Ausgelassenheit. Die „Schatten", d. h. die Frauen, dürfen in der Regel nicht fehlen. Die Einladungen ergehen in der Form königlicher Befehle [2].

---

1) Die Erfurter Matrikel führt ihn auf als: Matheus pfyl de Cappel.

2) Ein Beispiel Farr. 579. Caspari Rudolpho suo:

„Si te tanta juvant fatuorum balnea regum,
Post desumpta domi prandia, Caspar, ades.
Vellera nobiscum tingent nudata Capellae,
Quamvis et fugiant et vereantur aquas.

Weiter finden wir gereimte Einladungen an den Rechtsgelehrten Jacob Salwechter und den Theologen Antonius Corvinus. Beide zusammen sollen zum Könige kommen, um aus dem landgräflichen Pokale zu trinken, doch nicht umsonst, wie hinzugesetzt wird; denn an Geld ist in der Burg kein Ueberfluss [1]). Corvinus, Prediger zu Witzenhausen, ward vom Landgrafen oft zu Reformationsgeschäften im In- und Auslande gebraucht und hielt sich ab und zu in Marburg auf, wo er 1536 die Magisterwürde erlangte. Späterhin (1540) treffen wir ihn in Begleitung des Sekretärs Johannes Creuter in Marburg, bei welcher Gelegenheit der Dichter ihn durch launige Verse zum Schachspiel einlädt und letzterem den Text liest, dass er den königlichen Befehl zum Prandium misachtet [2]). Der Rechtsgelehrte Matthäus Her-

---

Quod si tu venias nec tertius esse graveris,
Quam pulchre hic nobis ternio plenus erit?
Si tamen et vestras non hic adducitis umbras,
Tunc ego vos umbras non habuisse velim."

Außerdem finden sich noch vier Gedichte an Rudolphi, an Capella vier, an Nigidius zwei, von denen eins zugleich an Capella gerichtet ist. Farr. 560. 562. 565. 589. 557. 568. 592. 579. 564. Zwei Gedichte an Capella enthält noch das Libell. tert. B 6a, wo auch einige sehr launige Briefe an denselben stehen.

1) D. Jacobo Salvechtero Jurecconsulto. Farr. 588. 589. Zwei Gedichte. Salwechter steht in der Matrikel als Dr. Jur. 1546, 30. Dez.: Jacobus Salwechterius Rincauianus caussarum patronus in dicasterio Illustriss. Principis. Caes., Catal. partic. II, Marb. 1874, p. 32.

2) Creuter ist immatrikulirt in der ersten Hälfte 1539: Joannes Khreuter Bavarus. Caesar, Catal. II, 5. Die Briefe an ihn Epp. famil. 234. 235. Das niedliche Gedicht an Corvin (p. 244) lautet:

„Docte jocos faciles convivas inter amicos
Spargere nec dura ludicra fronte pati,
Et nostris memorate prius Corvine Camoenis
Et nostra in reliquum non reticende lyra:
Si potes, huc ad nos sub nolae signa secundae,
Curarum serie non remorante, veni.
Si fuit hesterna gratum tibi nocte jocari,
Crede jocos etiam lux hodierna dabit.

denius erhält für einen geschenkten Hasen den Dank in Versen und eine Einladung zum Mittagsessen [1]). Dem Collegen Justus Studaeus aus Elsen (Elsanus), Lehrer der Rechte an der Universität, zu dessen Hochzeit er das griechische Epithalamium des Joh. Lonicerus übersetzt hatte, kündigte er seinen Besuch zur Feier seines Namensfestes an [2]). Dem Ritter Jacob von Taubenheim, der einst in Erfurt studirt hatte und im Jahre 1535 Ehrenrektor der Marburger Universität war, spendet er das schmeichelhafte Lob, dass er wegen seiner Liebe zur Wissenschaft und wegen seiner feinen Geistesbildung die Unsterblichkeit verdiene [3]), und in ähnlicher Weise kündigt er dem dänischen

---

Discolor errantis ponetur machina pugnae,
Servabunt facilem sobria vina modum.
Dulcis amicitiae nostrae comes, optime Corve,
Ni venias, corvi te, tua turba, vorent."

1) D. Matthaeo Herdenio Jureconsulto. Farr. 565. Immatrikulirt am 4. Oct. 1535: Matthias Herdenius Pophardiensis, Juris canonici Licentiatus, olim Procurator fiscalis Confluentinus, Reverendiss. Archipraesulis Treverensis, nunc Curiae Hessicae Advocatus, vir liberalis et munificus doctorumque amator singularis. Caesar, Catal. I, 17. Einen Andreas Herdenius aus Frankfurt, seinen Schüler (immatrikulirt 1535), empfiehlt Eoban 1539 an Melanchthon. Epp. famil. 203.

2) Justo Studaeo L. L. (Legum) Doctori designato. Farr. 590. Derselbe wurde 1536 immatrikulirt und promovirte 1539. Das Epithalamium ist beigedruckt dem Compendium Ethicorum ad Nicomachum per J. Lonicerum 1539. S. Strieder VIII, 83.

3) D. Jacobo a Taubenhaim. Farr. 581. Wir treffen ihn auch einmal mit dem Dichter als Gast der Grafen von Waldeck (1537). Epp. famil. 201. In der Erfurter Matrikel ad a. 1509: Jacobus et Christoferus de Thawbenheym fratres. S. Marb. Matrikel ad a. 1535 (1. Rectorat): Strenuus et fortissimus Eques auratus Dns Jacobus a Taubenheym, literis et clarissimis majorum suorum imaginibus vir ornatissimus. Caesar, Catal. I, 15. Die Grafen von Waldeck sind immatrikulirt 1537 (2. Rectorat): Philippus, Joannes fratres, domini Philippi senioris Comitis a Vualdeck legitimi filii. 13. Septembris, adventu studiisque suis Academiam hanc primi ex optimatibus nobilitarunt. Caesar, Catal. II, 1.

Edelmanne Hermann Schel, dem er sein Dichterwappen übersandte und eine Empfehlung nach Wittenberg mitgab, an, dass ihn die Muse ewig werde leben lassen [1]). Angenehm überrascht wurde Eoban durch den Besuch des jungen Antwerpener Kaufmanns Caspar Schet (Corvinus). Er ehrte ihn aus diesem Anlasse mit einer Elegie, in welcher er ihm die frühere Begegnung in Erfurt und die dort durch Melanchthons Vermittlung geschlossene Freundschaft ins Gedächtnis zurückrief [2]).

Dass der Dichter seinen Gönnern und Freunden bei Hofe sich gelegentlich in Versen empfahl, hat sich schon aus dem Bisherigen, unter anderm durch das an Ficinus gesandte Antrittsgedicht ergeben. Auch bei spätern Gelegenheiten unterließ er es nicht, letzteren in dieser Weise auszuzeichnen. So bittet er ihn anlässlich eines Besuches in Marburg um eine Audienz und stellt ihm ein andermal seine pekuniäre Bedrängnis vor [3]). Als er 1539 eine Sammelausgabe seiner Werke veranstaltete, schrieb er ihm die Idyllen zu, indem er die alte Widmungselegie an Pirkheimer entsprechend änderte. An Meckbach findet sich merkwürdigerweise, obwol er mit ihm seit langen Jahren auf dem vertraulichsten Fuße stand, — vielleicht gerade deswegen — in den Farragines kein einziges Gedicht, weder aus diesen spätern noch aus den frühern Jahren, während die Briefe an ihn sehr zahlreich sind. Nur eine Reihe von Distichen auf dessen Bild (nach 1539 gedichtet) ist durch den Briefwechsel aufbewahrt, und ein ihm zugedachter Osterhymnus, ein zufällig entdecktes Jugendwerk, ist gleichfalls erst nach dem Tode des Dichters bekannt geworden.

---

1) Hermanno Schelo Dano Equiti. Farr. 567. Immatrikulirt am 13. Nov. 1536: Hermannus Schoelus Danus. Caesar, Catal. I, 23.

2) Omnibus bonis rebus ornatissimo viro D. Caspari Scheto Antwerpiano, amico suavissimo suo. Farr. 553. Vgl. oben S. 189.

3) Clarissimo Viro D. Joanni Ficino Cancellario Hessiae. Farr. 578. Von der zweiten Elegie wird noch die Rede sein.

Empfehlungsepigramme zu den Schriften befreundeter Gelehrten waren damals in der Mode. Solcher Gedichte lieferte Eoban wie bisher auch in Marburg, so zu Schriften seiner Collegen Drach [1]), des Mathematikers Johannes Dryander (Eichmann) aus Wetter [2]), des Theologen Corvin [3]) und des Marburger Poeten Johannes Pollius [4]). Zu einer Schrift Corvins richtete er das Empfehlungsgedicht an Ficinus, ein zweites an den Landgrafen, dem Corvin auf des Dichters Rat sein Werkchen gewidmet hatte.

In Folge seines verbreiteten Rufes nicht minder wie seines ovialen Charakters war Eoban unter den hessischen Gelehr-en eine allbekannte und beliebte Persönlichkeit. Seine Reisen nach Cassel, an den Rhein und zu den Theologen-ongressen erweiterten den Bekanntschaftskreis, und es war on jeher seine Liebhaberei gewesen, möglichst viele einigermaßen bedeutende Männer persönlich kennen zu lernen. So inden wir ihn, abgesehn von den im weitern Verlaufe uns noch entgegentretenden Bekanntschaften, mit verschiedenen Geistlichen und Schulmännern der nähern und fernern Umgebung befreundet, z. B. mit dem Pfarrer Joh. Kymeus und dem Rektor Leonhard Crispinus in Homberg [5]), dem Pfarrer Decius Agricola von Wetter und dem dortigen Schulmeister Johann Horle; als ihm Decius einst eine Last Birnen aus seinem Pfarrgarten schenkte, reimt ihm der Dichter unter anderm zurück:

---

1) In libellum D. Joannis Draconitis. Farr. 563. 579, zu zwei theologischen Schriften, deren eine der Sermo de Eucharistia. Der Begleitbrief Epp. famil. 252.

2) In Annulum Dryandri. Farr. 580.

3) In librum Corvini ad Ficinum. Farr. 566. Philippo Principi. Farr. 582.

4) De tribus monstris ecclesiam vastantibus, poema Joh. Pollii, cum nscriptione H. E. H. Marp. 1539. S. Will, Nürnb. Gel.-Lex. II, 108. Ueber Pollius findet sich sonst keine Notiz, auch nicht bei Strieder.

5) Kymeus, seit 1528 Prediger in Allendorf, 1529 zu Marburg immatrikulirt, dann Prediger in Homberg und Cassel. Strieder VII, 371. Ueber Crispinus (Kraushaar) weniges bei Strieder in der Vorrede I, 5.

„Sendest du Birnen soviel, als ich dir Verse hinwieder
Senden könnte, gar bald, glaube es, wärst du verarmt.“ [1])

Zuweilen führt uns der Briefwechsel auch in die höhern Stadien der Becherfröhlichkeit, der die hessischen Theologen eben so gut wie die Poeten huldigten [2]). Und man wies wol bisweilen dem trinkfertigen Poeten schalkhafterweise die Gäste zu, um sie in seiner Gesellschaft auftauen zu lassen. So war es zu verstehn, wenn Meckbach den Casseler Prinzenerzieher Justus Hybernius aus Harle (auch Cheimerinus, d. i. Winter, genannt), der sich in Marburg den Magister holen wollte, und den Pfarrer Justus Fontius mit einem Empfehlungsbriefe an ihn entließ: Es seien gemütliche, joviale Herren, könnten auch ein Gedicht machen. Eoban möge sie nach seiner Art traktiren, damit sie sich rühmen könnten, bei ihm zu Gaste gewesen zu sein. Fontius lasse sich zwar anfangs gerne etwas nötigen, aber er pflege nicht lange zu widerstehen [3]). Und nicht bloß Glückliche fanden sich von der Leutseligkeit des Dichters angezogen. In seinen Briefen findet sich manche

---

1) „Si pyra tot mittas, quot nos tibi mittere versus
Possumus, exiguo tempore pauper eris.“
Eobanus Decio, Marp. 27. Nov. 1538. Epp. famil. 240. Es folgt ein zweiter Brief, den die zum Abholen der Birnen gesandte „bajula satis robusta“ (nach des Briefschreibers Meinung „etiam aliis necessariis minime destitura“) überbringt. Decius immatrikulirt 1528: Ditmarus Detius Agricola Ecclesiastes apud Guiteros.

2) Ein Brief Eobans an Burkard Mithobius, Mediziner in Marburg, dann in Münden (1540), in der Camerarischen Sammlung zu München XVI, 53, beginnt: „Corvini immensa ebrietas impediebat, quominus quae vellem ad te recte possem perscribere.“ Später: „Haec scripsi, mi carissime Mitobi, plane ebrius; te rogo mihi ut ignoscas etc.“

3) Megobachus Eobano (Cass. Nov.) 1536. Epp. famil. 270. Die erfolgte Promotion wird gemeldet 19. Nov. 1536. Epp. famil. 182. In dem letztern Briefe wird der Casseler Ratsschreiber Petrus gegrüßt sowie der Rechtsgelehrte Nicolaus Antonius, mit dem der Dichter vor kurzem in Marburg heiter gelebt und wacker gezecht hat. Die Promotion Winters erfolgte mit der des Corvinus am 12. Nov. Immatrikulirt wurde er 1529. Caesar, Catal. I, 4. 23. Später Pfarrer in Rotenburg.

herzliche Empfehlung für Arme und Bedrängte. Hieher gehört aus damaliger Zeit die warme Fürsprache, die er beim Kanzler Feige für den frühern Pfarrer von Großenglis, Johannes Schrick aus Frankenberg, einlegte, der durch die Ränke seines Nachfolgers aus seinem Amte verdrängt worden war [1]). Etwas ähnliches ist es, wenn er sich bei den landgräflichen Räten für einzelne seiner Collegen, so Joh. Lonicerus und Joh. Rhodus (Mediciner), verwendet, als deren Verbleiben in Marburg in Frage gestellt war [2]). Dem Ende 1536 Marburg verlassenden Professor der Rechte Joh. Ludelius gab er ein „Königliches Diplom", d. h. einen Empfehlungsbrief, an den Bischof Dantiscus nach Polen mit. Selbst seine Magd Agnes und sein Amanuensis kehrten nicht ohne herzliche Empfehlungsschreiben, jene an Sturz, dieser an den Würzburger Domherrn Daniel Stibarus, heim [3]).

Einen frischen Impuls pflegte die freundschaftliche Muse Eobans zu empfangen, wenn ihn die Umstände vorübergehend aus seinem gewöhnlichen Lebenskreise in eine neue Umgebung versetzten, wo es galt, seine Schlagfertigkeit zu zeigen. Ein solches anregendes Ereignis war namentlich der glänzende Congress von Fürsten, Statsmännern und Theologen, welcher sich im Februar 1537 zu Schmalkalden in Religionsangelegenheiten versammelte. In dem stattlichen Gefolge der hessischen Gelehrten, das den Landgrafen dort umgab, befand sich auch Eoban, und seine Stimmung war hier, wie wir aus einem

---

1) Eobanus Ficino, Martib. 6. Juni 1530. Epp. famil. 168.

2) Eobanus Megobacho, Martib. 1538. Epp. famil. 186: „Adesto nostris amicis Joanni Rhodo et Nicolao, medicis multo melioribus, quibusdam qui se summopere isto titulo venditant." Rhodus wurde erst 1545 Prof. med. Eine zweite Empfehlung desselben an Meckbach am . Nov. 1539. Epp. famil. 189. Warme Verwendung für Lonicerus an Feige am 9. Dez. 1539. Epp. famil. 168.

3) In dem Briefe an Stibarus (Libell. nov. D 1a) schreibt er von sich: „Quod ad me attinet, mi Daniel, vivo pristino more, bibo, scribo, quiesco. Quidvis amplius? Eobanus sum, eum tu novisti satis."

unter dem 17. Februar aus „Schmalkalcis im Herzinischen Walde“ an Sturz erlassenen Schreiben ersehen, eine vortreffliche. „Durch Gottes Gnade“, schreibt er in seinem Königlichen Stile, „sind wir hier auf dem Schmalkalder Congresse wol auf, trinken wacker und sind weise.“ Täglich werde stramm beraten, acht Fürsten seien persönlich gegenwärtig, von Theologen eine ungeheure Zahl, über vierzig, unter ihnen Luther und Philipp, mit denen er täglich heiter verkehre [1]. Manche Freunde aus alter Zeit tauchen hier auf, wie die beiden Frankfurter Justinian von Holzhausen und Georg Weiß [2]. Auch einen neuen hoffnungsvollen, noch sehr jugendlichen Poeten, Johann Stigel aus Gotha, einen Schüler Wittenbergs, lernte er hier kennen und ermunterte ihn durch Lob und Vorlegen von Aufgaben. Er pflegte ihn vertraulich seinen Sohn zu nennen, um anzudeuten, dass derselbe von seiner Errungenschaft, wie der Sohn von dem väterlichen, durch harte Arbeit gewonnenen Erbteile, in verhältnismäßiger Mühelosigkeit zehre. War derselbe auch kein unmittelbarer Schüler unseres Dichters, so stand er doch ebenso wie Sabinus und die ganze jüngere Generation überhaupt auf seinen Schultern. Er war der einzige, der dem Altmeister in Schmalkalden einen poetischen Gruß darbrachte, und für diese Aufmerksamkeit belohnte dieser ihn mit einigen seiner eleganten Distichen [3].

Schon am 17. Februar bereitete Eoban seine Heimreise vor und ersuchte den Fürsten in Versen um gnädige Beurlaubung, die denn auch, nachdem der Dichter noch einmal zur fürstlichen Tafel gezogen war, am folgenden Tage erfolgte. Leider verpasste er auf diese Weise die Gelegenheit,

---

1) Eobanus Sturtiadae, Schmalkalcide in sylva Hercinia 17. Febr. 1537. Epp. famil. 147.

2) Ergiebt sich aus einem etwas spätern Gedichte an Holzhausen. Farr. 583.

3) Joanni Stigelio suo. Farr. 586. Vgl. Narr. D 1b. Stigel war später Lehrer in Wittenberg und Jena. Vgl. über ihn: Göttling, Vita J. Stigelii, Jenae 1858.

seinen lieben Sturz aus Erfurt zu sehen, der Ende Februar zu dem unerwartet am Stein erkrankten Luther herbeigeholt ward. An den Wittenberger Arzt Jacob Milich sandte er ein poetisches Bedauern, ihn gleichfalls in Smala Chalcis vermisst zu haben [1]. Von den Stationen der Heimreise (Salzungen, Vacha, Hersfeld, Ziegenhain) ist uns nur Hersfeld durch eine kurze Elegie an den dortigen Prediger Balthasar Reut (Raid), einen alten Erfurter Commilitonen, kenntlich gemacht, den er bei seiner eintägigen Rast zu sich in die Herberge einlud [2].

Ein Nachhall von dem kordialen Tone, der zwischen dem Dichter und den Theologen in Schmalkalden herrschte, war es, wenn ihm Justus Menius, der erst nach seiner Abreise eingetroffen zu sein bedauerte, wenige Wochen nachher aus Eisenach schrieb: Es sei in Hessen ein Edikt gegen das Trinken ausgegangen, und die Theologen seien sehr unwillig darüber, weil sie argwöhnten, es sei auf sie gemünzt. Sie hätten nun den Poetenkönig Eoban allen Ernstes in Verdacht, der Urheber dieses Ediktes zu sein. Ob das wahr sei? [3] Ohne Zweifel verstand und belachte unser Dichter den harmlosen Scherz.

Es war gewiss ein ganz begreifliches Verlangen, das Eoban im Herbste dieses Jahres zu einem neuen Ausfluge aus seinem Marburger Studirzimmer auf einige Tage entführte. Galt es doch diesmal, in seiner inzwischen erworbenen Eigenschaft eines Dekan von St. Goar mit eignen Augen sich in die Einkünfte seiner Pfründe einen Einblick zu verschaffen und den edlen Rheinwein an der Quelle zu trinken. Einige Gedichtchen geben uns wieder die Stationen der Reise an, die in den ersten Tagen des September angetreten ward. In Frankfurt

1) Jacobo Milichio suo. Farr. 587.

2) Balthasari Reuto Ecclesiastae Heresfeldiano. Farr. 588. Immatrikulirt zu Marburg 1529: Balthasar Raidus Minister Ecclesiae Herolesfeldensis. Vgl. oben I, 229.

3) Menius Eobano, Isenaci 23. März 1537. Epp. famil. 297.

wurden Justinian von Holzhausen [1]) und der von Erfurt dorthin berufene Prediger Peter Geltner begrüßt [2]). Micyll war seit fünf Jahren als Lehrer nach Heidelberg übergesiedelt. In Mainz, wohin die Reise von Frankfurt zu Schiffe gieng, wurde der Rechtsgelehrte Johannes Eler, gleichfalls ein Bekannter aus alter Zeit, durch Verse von seiner Ankunft benachrichtigt [3]). Von dem Aufenthalte in St. Goar erfahren wir nur nachträglich weniges. Seinen Collegen, den Dekan Johannes Albert, traf er leider nicht anwesend, daher er nach seiner Rückkehr sich brieflich bei ihm und bei dem Episcopus Magister Gerhard Eugenius aus Homberg, einem Jugendbekannten [4]), sowie auch bei einem Johannes Telonaeus nach den Einkünften seiner Pfründe erkundigte [5]). In den betreffenden, bald nach der Heimkehr geschriebenen Briefen werden die „Herren und lieben Brüder" Romanus und Christianus und auch

---

1) Justiniano ab Holtzhausen, Viro consulari. Epp. famil. 207 (auch in den Farr.), datirt Francoph. 6. Sept. 1537. Es begegnet uns hier wieder sein beliebtes Wortspiel:

„Nunc tuus Hessus adest ad amoeni moenia Moeni."

2) Petro Giltnero Concionatori Francofurtano suo. Farr. 585. Geltner, aus Bamberg, war in Erfurt Pfarrer an der Kaufmannskirche und siedelte 1536 nach Frankfurt über, gegen den Rat des Jonas (an Lange. Cod. Goth. A 399, Fol. 211 b). Hundorph, Encom. Erff. E 3 a. Wahrscheinlich kam er erst 1534 nach Erfurt, denn der in diesem Jahre immatrikulirte Petrus Gelter (sic) Bamberg. ist wol derselbe. Darnach wäre meine frühere Vermutung (I, 402), dass er 1525 Prädikant in Erfurt gewesen, zu berichtigen. Mit dem von Eoban genannten Petrus könnte Peter Kempf aus Forchheim (vgl. I, 249, Anm. 9) gemeint sein.

3) D. Johanni Elero Jureconsulto. Farr. 584. Frühere Gedichte an ihn sind nicht erhalten.

4) Hieß mit seinem Familiennamen: Ungefug. Vgl. Marburger Matrikel ad a. 1544 (Caesar, Catalogus, II, 20): Daniel Vngefugus, Eugenii filius Superintendentis Goarini. — Gerhard Ungefug aus Homberg wurde zu Erfurt 1507 immatrikulirt. Stölzel, Studirende aus Hessen, S. 105.

5) Die Briefe an sie vom 6. Oct. 1537. Libell. tert. B 3. 4 a.

in gewisser Scultetus (Schultheiß) herzlich gegrüßt. Außerdem kam den neuen rheinischen Freunden ein tüchtiger Schluck aus dem landgräflichen Pokale, der dem Dichter so eben, wahrscheinlich von Feige selbst bei seinem damaligen achttägigen Besuche Marburgs, überreicht worden war.

Leider begannen aber schon jetzt wieder düstere Sorgen die glückliche Stimmung des Dichters zu verscheuchen, die alten Sorgen um die Notdurft des Leibes, wie sie sich von jeher an seine Fersen geheftet hatten.

VIERTES KAPITEL.

Eobans Hadern mit seinem Geschicke und mit seinen Gönnern am Hofe.

Nunc mihi nec duros spes sublevat ulla labores
Nec mea paupertas sustinet illud onus,
Ni tu parte aliqua coneris nostra levare
Pondera et afflictis addere rebus opem.

Eobanus Ficino.

Zum letzten Male müssen wir den Dichter zu seinen materiellen Bedrängnissen und seinen Versuchen, sich ihrer zu erwehren, begleiten.

Man wird sich erinnern, dass sein Gehalt, abgesehen von dem Nebeneinkommen durch die Pfründen, noch nicht 150 Gulden betrug, wovon er eine Familie von neun Köpfen (mit Dienerin und Famulus) zu unterhalten hatte. Da letzteres bei seinen uns bekannten Lebensgewohnheiten schlechterdings unmöglich war, so geriet er wie überall so auch in Marburg in Schulden und sah sich genötigt, die Hülfe seiner hohen Gönner anzuflehen. Und sich seiner Gunst beim Landgrafen wol bewusst, gelang es ihm durch unausgesetztes Bitten und Klagen ein Zugeständnis nach dem andern herauszupressen. Erscheint uns hierbei der Dichter nicht immer in ganz würdiger Haltung, so muss man bedenken, dass ein solches Verfahren damals weniger Anstoß hatte, als dies etwa

ut zu Tage der Fall sein würde. Der Gelehrtenstand war auf
: Jagd nach der Gunst der Großen so zu sagen angewiesen,
d es wurde ihm weder höhern Ortes noch von seinen Stan-
sgenossen verdacht, wenn er eine möglichst große Ausbeute
von zu tragen suchte.

Eoban eröffnete seinen Feldzug im Herbste 1537 nach erst
ıjährigem Aufenthalte in Marburg mit einer rührenden,
chneller als aus dem Stegreife" geschriebenen Bittelegie
Feige vom 18. October: Das Glück, das ihm anfänglich
der Heimat gelächelt, habe den Rücken gewandt; die harte
it und Teurung, der weite Umzug, der Mangel an Privat-
:mögen, das den meisten Collegen zur Seite stehe, der
appe Gehalt — alles das habe ihn zum Schuldenmachen
:wungen, und nun fehle weiterer Kredit. Nur auf dem
nzler beruhe sein Heil. Er möge beim Fürsten eine Unter-
tzung auswirken, die diesen nicht ärmer machen werde,
'nso wenig wie die Flüsse durch ihr Wasserspenden an
ısser, die Sonne durch ihr Lichtspenden an Licht ärmer
:den. So eben habe der Fürst ihn durch einen Pokal ge-
t, aber jetzt brauche er Geld, um sein Wort zu lösen [1]).

Feige machte dem Dichter Hoffnungen, dass etwas für
geschehen werde; doch selbst bei den besten Absichten
gte sich das nicht so schnell zu erledigen. Im November
ıg ein neues dringliches Schreiben an den Kanzler ab: er
s auf seine großen schriftstellerischen Arbeiten hin, mit

1) Eobanus Ficino, Martib. die Lucae 1537, plus quam extemliter. Epp. famil. 161. Vom Dichter aus guten Gründen nicht in Farr. aufgenommen. Wir geben eine Stelle daraus:

„His ego quum premerer, cum me mala tanta gravarent,
Cresceret et capiti sors inimica meo,
Et neque sufficerent parvi numerata salari
Ulla nec accedant aera aliunde mihi:
Non alia infoelix potui ratione fovere
Pauperie pressa pignora chara domus,
Ni fierem multis alieno obnoxius aere,
Ut mea vix habeat jam loca plura fides."

denen er zur Ehre der Schule beschäftigt sei [1]). Nun wurde eine Geldunterstützung von 30 Gulden zugesagt. Dass er sie Anfangs Dezember noch vergeblich erwartete, erfahren wir aus dem Briefe vom 2. Dezember an den Kanzler, dem letzten aus diesem Jahre und dem kläglichsten: Er beschwöre ihn bei seiner Menschenfreundlichkeit, bei seiner (des Dichters) Treue gegen ihn, bei des Fürsten Freigebigkeit gegen alle Guten, kurz bei allem Hohen und Tiefen, er möchte ihm das Geld, selbst wenn es sein müsste, mit einem besondern Boten schicken. Schon sei er den Juden schuldig. Auch habe man ihm den versprochenen Jahresgehalt, obwol schon zu Pfingsten das Jahr herumgewesen sei, noch nicht ganz gezahlt (Demnach rechnete Eoban vom 1. Juni 1536, wo er in Naumburg mit seinen Landsleuten den Vertrag abgeschlossen hatte; er war aber erst am 1. September eingetreten). Die rheinische Pfründe habe im letzten Halbjahre nur 25 Gulden eingebracht. „O dass ihr Hofleute und der Fürst selbst den Ausspruch bedächtet, den Maximilian getan haben soll: Es ist leicht, einen Poeten zu ernähren. Lächelt mir hier das Glück nicht freundlicher, so muss ich meine Uebersiedelung bereuen, so leid es mir tut. Ich bedauere es, jetzt mit dir, den ich doch als so treu kenne, auf diese Art hadern zu müssen."

Jedenfalls wurde der Dichter nun möglichst schnell aus seiner peinlichen Lage befreit, wenn uns auch bis zum Frühjahr des folgenden Jahres keine bestimmten Angaben darüber vorliegen. Der nächst folgende Brief nach Kassel, den wir besitzen, ist datirt vom 8. März 1538 und an Meckbach gerichtet [2]). Der ruhige zufriedene Ton desselben und insbesondere die Aeußerung, er wolle dem Kanzler in aller Kürze ein glänzendes Zeichen seiner Dankbarkeit geben (gemeint ist die Widmung der Idyllen in den Farragines), lassen sich wol als eine Art Quittung betrachten. Man wollte ja dem

1) Eobanus Ficino, Martip. 8. Nov. 1537. Epp. famil. 163. Der folgende Brief vom 2. Dez. ebend. 164.

2) Eobanus Megobacho, Martib. 8. März 1538. Epp. famil. 187.

Poeten herzlich wol, und zudem verlangte es schon die Rücksicht auf die akademische Würde, das Rektorat, welches er vom 1. Januar bis 1. Juli 1538 bekleidete, ihn aus seiner Not herauszureißen.

Dieses Rektorat, das wir hier im Vorbeigehen besprechen wollen, bietet der Natur der Sache nach nicht gerade viel Bemerkenswertes. Im akademischen Album prangt an dieser Stelle Eobans Dichterwappen, der zu den Wolken aufsteigende Schwan auf einem Lorberzweige, mit dem Distichon:

„Steigend zur Wolke erblickst du den Schwan von dem Zweige des Lorbers;
Solches Wappen hat mir, Hessus, die Muse verliehn." [1])

Ueber dem Wappen befindet sich ein kleines Brustbild des Dichters. Der Rektoratsbericht ist eine echte Probe des devoten Gelehrtenstils; den einfachen Gedanken, dass der Kanzler die Schule persönlich revidirt habe, kleidet der Rektor in die Worte ein: Da manches von den Gesetzen der Schule teils durch die Ungunst der Zeiten, teils durch die geringe Zahl oder die Nachlässigkeit der Lehrer zu wanken begonnen habe und einer Besserung bedürftig erschienen sei, so sei von dem erhabenen, tapfern Fürsten der ausgezeichnete, durch Weisheit und Bildung herrliche Kanzler Joh. Ficinus gesandt worden, und dieser habe durch viertägige Professorenconferenzen die Angelegenheiten aller, die Klagen mancher, die Zwietracht einzelner in weiser Sorge um die Fortschritte, die Ruhe und den Frieden der Studirenden und um den Nutzen der Schule so trefflich geordnet, dass jetzt die Akademie wie neu gegründet erscheine und dass unter der Herrschaft dieser Gesetze nicht zu befürchten sei, dass sie jemals wieder wanken und sinken werde: das habe er, Eoban, eigenhändig zu ewigem Gedächtnis der Nachwelt überliefern wollen [2]).

---

1) „Nubila scandentem lauri de stipite cygnum
Hesso stemma suum libera Musa dedit."
Vgl. das frühere Distichon I, 258, Anm. 1.

2) Da Schwertzell S. 99 trotz seiner Bemerkung, Eobans Hand sei

Von der Annehmlichkeit seiner Rektoratsgeschäfte weiß Eoban nicht viel zu rühmen. Nicht bloß dass er sich von der „Frechheit und Zügellosigkeit" der Studirenden aus eigner Anschauung überzeugen konnte, er sah sich auch durch diese Berufspflichten von seinen gehäuften literarischen Arbeiten in unliebsamer Weise abgezogen. Gegen Ende des Sommers begann, da sich die Vorboten der Pest zu zeigen schienen — nach Eoban raffte in Marburg nicht die Pest, sondern die Pleuritis einige Opfer weg —, eine Abnahme der Schülerfrequenz, indem gegen 101 Schüler des vorigen Jahres im laufenden nur 82 immatrikulirt wurden.

Noch vor dem Ablaufe seines Rektorates hatte Eoban eine zweite Bresche in die Sparsamkeit des landgräflichen Hofes zu legen begonnen. Nach seiner gewöhnlichen Taktik hatte er schon im März gegen Meckbach im allgemeinen verlauten lassen, er möge den Rat Walther an das gegebene Versprechen erinnern, beim Fürsten für ihn wirken zu wollen. Anfangs Juni, kurz vor Pfingsten, stellte er dem Leibarzte sein baldiges persönliches Erscheinen in Kassel in Aussicht. Ueber die „Vorlesung", die er dort zu halten gedenke, machte er

---

„fest und leserlich", den Bericht entstellt wiedergegeben hat, so setze ich ihn hieher: „Sub hoc magistratu cum essent permulta e legibus Scholae partim injuria temporum partim etiam professorum vel paucitate vel negligentia nonnihil in deterius, ut fieri fere solet, cum partes labant, ut summa quoque turbetur, lapsa, nonnihil quasi nutarent et remedio egere viderentur, missus est ab Illustriss. ac fortiss. Principe nostro Philippo etc. ad eos ipsos vel errores vel neglectus componendos eximius sapientiaque et eruditione clarus vir D. Jo. Ficinus, hujus patriae Cancellarius supremus etc., qui convocatis omnium ordinum professoribus integro quatriduo velut comitiis scholasticis habitis causas omnium, quorundam querelas, nonnullorum dissidia, studiosorum profectui, paci ac tranquillitati ac scholae in universum utilitati sapientissime prospiciens, ita salubri consilio composuit, ut sub eodem antea instituta et ceu genita Academia haec nunc demum renasci videretur neque metus in futurum sit, his ita durantibus legibus ulla parte sui collapsuram aut defecturam, quam rem ego Eobanus hac mea manu consignatam immortali, meo judicio, memoria dignam sic, ut gesta est, tradere posteris legendam ac imitandam volui." So auch abgedr. bei Caes., Catal. II, 4.

ur allgemeine, aber recht verständliche Andeutungen [1]. Ge-
auer erfahren wir seine Anliegen aus den Briefen an die
:rfurter; sie gipfelten in dem Wunsche nach dem Besitze eines
ım erb- und eigentümlich zu schenkenden Hauses. Vorläufig
'beitete er in Kassel auf Gewährung von Gehaltszulage hin,
ıd er drohte bereits in dem Briefe an Meckbach — ein
:eichzeitiger an Feige ist nicht erhalten — mit seinem
Teggange. „Während ihr Purpurträger", heißt es da, „am
:ofe euch auf liebliche Art ein irdisches Glück träumt und
ıter den nötigen Schmeicheleien altert, werden wir, die
ir in das stürmische Meer der Wissenschaften geschleudert
nd, gar nicht beachtet und leben von Würmern, die wir
ıühsam durch unsere elenden und ängstlichen Arbeiten zu-
ımmensuchen; inzwischen werden wir von euch, wenn es
och kommt, als Homere und Virgile gepriesen. Und was
'eiter? Es kreißen die Berge, das übrige weißt du. Und
och kann mir nicht einmal viel daran liegen, dass du es
erstehst; denn ihr alle versteht ja unsere Angelegenheiten
ur in der Weise, dass ihr euch wenig darum kümmert, wie
s uns geht, ob gut oder schlecht. Was tun wir also hier?
Vozu sind wir gekommen? Um wieder wegzugehen? Denn
as wirst du allernächstens erleben. Aber ich möchte dem
uten Fürsten nichts böses wünschen. Möchte er nur sein
Bestes lieber durch sich selber, wie er es tut, als durch
ndere erkennen. Dem Kanzler habe ich deutlicher ge-
chrieben. Denn mit dir pflege ich nach unserer alten Weise
u scherzen."

Ob es zu der Kasseler Reise gekommen ist, wissen wir
icht. Während des ganzen Sommers schweigen unsere
Quellen; erst im Herbste können wir wieder einen Blick in
ie Leidensgeschichte des Dichters tun, und da erfahren wir,
ass er Anfang October so weit war, dass er täglich die Aus-
ıhlung einer versprochenen Geldunterstützung erwarten durfte.
ıeider hatte der Bote bisher von Kassel nur gute Worte und

1) Eobanus Megobacho, Martib. (vor Pfingsten, 9. Juni) 1538.
pp. famil. 186.

kein Geld gebracht. Die Not wuchs aber täglich, und so schrieb er unter dem 5. October mit unverhohlenem Verdrusse an den Vicekanzler Ferrarius: Er könne sich nicht genug über die erfahrene Rücksichtslosigkeit wundern. Er bereue es, nicht in Erfurt geblieben zu sein. Hier in Marburg arbeite er Tag und Nacht für den Ruhm (famae) der Schule und des Vaterlandes und er könne dabei kaum den Hunger (famem) von sich und seiner Familie fernhalten. Es fehle nur noch, dass man ihn vor den Richter schleppe. An dem guten Willen des Kanzlers zweifle er nicht, wol aber an dem des Zahlmeisters. Was nun tun? Solle er zum Fürsten gehen? Der sei schwer zu treffen, und dann, wer gebe ihm ein Pferd, einen Wagen, Reisegeld? [1])

Wenige Tage nachher kam die rettende Hülfe. Noch im Laufe des Octobers beschlossen die beiden Kanzler Feige und Ferrarius, einen Teil von den Schulden Eobans auf die Statskasse zu übernehmen. Das wird in der Weise geschehen sein, dass man ihm von nun ab den Jahresgehalt auf 150 Gulden erhöhte und die ersten Zulagsraten auf die Bezahlung der Schulden verwendete. Denn in dem dankenden Briefe, welchen er am 21. October an Ferrarius schrieb [2]), sagt er, sein Gehalt betrage nunmehr vom nächsten Zahlungstermine an (1. Januar 1539) durch Gottes Gnade und des Fürsten Freigebigkeit wöchentlich 3 Gulden, vierteljährlich 38 Gulden, und damit stimmt die Mitteilung an den Erfurter Freund Gröningen vom Dezember dieses Jahres, er habe neulich durch des Fürsten Freigebigkeit einen Jahresgehalt von 150 Gulden bekommen [3]). Die dringendste Schuldennot war nun beseitigt, doch fürs erste war er, da er kein bares

---

1) Eobanus Ferrario (Marb.) 5. Oct. 1538. Epp. famil. 206. Der Briefschreiber wollte sich eigentlich bloß nach dem Marburger Ofensetzer erkundigen. „Sed desino, volebam enim tantum de fornacalibus te admonere, sed animi impatientia et dolor etiam stylum abripuit, ut vides.“

2) Eobanus Ferrario (Marb.) 21. Oct. 1538. Epp. famil. 202.

3) Eobanus Groningo, Martib. 15. Dez. 1538. Narr. S 7b. Im vorangehenden Brief vom 23. Nov. ist noch nichts davon gesagt.

eld in die Hand bekommen hatte, nicht besser daran als
›rher. Das erwähnte Dankschreiben an Ferrarius deckt seine
ostlose Lage offen auf. Er muss gestehen, dass er im Augen-
licke keinen Pfennig baren Geldes besitze, um die laufenden
usgaben bestreiten zu können. Nicht einmal einem Fuhr-
anne oder Lastträger könne er ein par Albus zahlen oder
ch ein Wachslicht kaufen. Und der Quästor Johannes
'enner) wolle vor dem Termine nichts vom Gehalte zahlen.
b Ferrarius niemanden in der Stadt wisse, der ihm unter
iner oder Johannes' Bürgschaft etwas vorschießen könne.
r müsse durchaus heute oder morgen 3—4 Gulden haben.
atirt „aus unserm Homerischen, d. h. bettlerischen, aber doch
›etischen Arbeitszimmer". Anfangs Januar des folgenden
ahres konnte Eoban an Feige melden: seine Schulden seien
rößtenteils beglichen, nur noch ein klein wenig hänge er bei
en Juden [1]).

Einen bittern Contrast zu diesen kläglichen Verhältnissen
ildet die gelegentliche Bemerkung, welche er voller Selbst-
efühl damals in einem Briefe an Gröningen einfließen lässt:
o eben schreibe man ihm aus England, dass man ihn auch
ort für den größten lebenden Poeten halte [2]).

Eoban war seit der Vollendung des Psalters mit der Ilias-
bersetzung, die etwa bis zur Mitte vorgerückt war, und mit
er Sammlung seiner bisher einzeln erschienenen oder noch
ar nicht veröffentlichten Gedichte vollauf beschäftigt [3]).

---

1) Eobanus Ficino, Martib. 10. Jan. 1539. Epp. famil. 165:
„. . . hoc unum tibi scribam, negocium meum de exolvendis debitis
itque aere alieno, quod imprudens et invitus contraxeram, quod, tu cum
ic esses, Quaestori exequendum demandasti, probe jam confectum est,
liligentia maxime Scribae Quaestorii, tametsi nonnihil adhuc apud Judaeos
aereo."

2) Eobanus Groningo, Martib. 23. Nov. 1538. Narr. S 7b.

3) An dieser Stelle mag eingeschaltet werden, dass sich Strauß'
'ermutung, Eoban habe im Jahre 1538 eine Ausgabe der Werke Huttens
eranstaltet (Ulrich von Hutten I, 219), in keiner Weise bestätigt. Wäre
em so, dann müsste wenigstens im Briefwechsel eine Andeutung davon
ızutreffen sein, was nicht der Fall ist.

Manche in der Ferne zerstreuten Blätter sammelte er damals von den Freunden ein. Ein „wunderbarer Fall“, der sich im eigentlichsten Sinne Anfang Dezember 1538 zutrug, brachte in die Arbeit eine mehrwöchentliche Unterbrechung. Der Dichter fiel nemlich in seinem Hause zu ebener Erde und zwar am frühen Morgen, nüchtern, wie er ausdrücklich zur Vermeidung von Misverständnissen sagt, zu Boden und verrenkte sich glücklicherweise bloß das Bein, das mit Hülfe einer von Freund Sturz gesandten Salbe bald wieder gesund ward [1]).

Eoban konnte den Erfurtern von diesem wunderbaren Falle durch seine eignen Söhne persönliche Mitteilung machen lassen, denn wenige Tage nach dem Ereignisse entsandte er den 18jährigen Hieronymus und den 2 Jahre jüngern Julius, die bisher an der Marburger Schule studirt hatten [2]), zu ihrer weitern Ausbildung nach Erfurt; der ältere wurde an Sturz, der jüngere an seinen Paten Heinrich Urban empfohlen, und sie fanden beide die liebevollste Aufnahme. Der Vater beruhigte die Erfurter (auch an Lange und Gröningen giengen Briefe ab) hinsichtlich des etwaigen Glaubens, dass er die Söhne wegen der Pest wegschicke, vielmehr sollten sie sich einstweilen nur an die Entfernung aus dem Elternhause gewöhnen; der ältere sollte im Frühjahre seine Studien in Wittenberg unter Melanchthon fortsetzen, der andere zur landgräflichen Kanzlei nach Kassel übergehen. Des Vaters Talent hatten sie nicht geerbt. Die Episteln und Verse des Hieronymus waren bisher nur mittelmäßig [3]).

Von den Reisestationen der Söhne kennen wir nur

---

1) Dieser „casus mirabilis“ ereignete sich am 2. Dez. 1538. Es handeln davon die Briefe vom 4. und 15. Dez., die im Folgenden angezogen werden.

2) Alb. Acad. Marb. ad a. 1536: Hieronymus Eobani Hessi XX. Dec.; ad a. 1537, 1. Rect.: Hieronymus, Julius, Eobani Hessi filii. Caes., Catal. I, 23f.

3) Die Briefe an Sturz, Lange und Gröningen, die aus diesem Anlasse abgiengen, vom 14. und 15. Dez. 1538, stehen Epp. famil. 149. 222. Narr. S 7b. Der an Urban ist nicht erhalten.

eine, Homberg, wo sie bei einem Freunde Eobans, dem Rektor Leonhard Crispinus, einkehrten. Letzterer war ein ungemeiner Bewunderer unseres Dichters und hatte seit kurzem einen Briefwechsel mit ihm begonnen, in welchem er ihm verschiedene wissenschaftliche Anfragen gestellt hatte. So hatte er ihm z. B., wie schon früher dem Melanchthon, eine nachgelassene rhetorische Schrift Mutians, die aber veraltet war, mitgeteilt; ebenso wenig Glück hatte er mit einer Handschrift des römischen Historikers Festus (um 370 n. Chr.) gehabt, der längst, wie er jetzt erfuhr, gedruckt war; leider war auch die Aufmerksamkeit, die er dem Dichter durch das Geschenk seines prachtvoll gebundenen Psalters hatte erweisen wollen, unglücklich angebracht, denn eine neue bessere Ausgabe desselben (zusammen mit dem Ecclesiastes) befand sich eben unter der Presse. Das allerunglücklichste aber für den gerade leidenden und mit Arbeiten überhäuften Dichter war ein von Crispin eingesandtes Gedicht eigener Composition, das er durchzusehen und zu verbessern gebeten. Eoban sandte alles unter höflichen Entschuldigungen zurück und ließ sich zwei dortigen Freunden, dem Pfarrer Kymeus und dem heitern Zechbruder Jacob Plato, d. i. Breitrück empfehlen [1]).

Ueber die Gastlichkeit, welche seine Söhne in Erfurt fanden, war Eoban gerührt und dankte von Herzen [2]). In den wenigen Jahren seit seiner Uebersiedelung hatte sich doch manches dort verändert; zwar die Schulverhältnisse waren in derselben traurigen Verfassung geblieben; die Söhne hatten geschrieben, es seien weder Lehrer noch Schüler dort (das war natürlich eine kleine Uebertreibung aus Eobans Munde); aber unter den alten lieben Freunden hatte der Tod stark aufgeräumt. Platz, Carlau, Remberti und H. Eberbach (die letzten drei waren Aerzte) waren 1537 gestorben; der würdige Probst

1) Eobanus Crispino, e Nosocomio nostro Martiburgensi 4. Dez. 1538, und ein zweiter Brief vom 15. Dez., von den Söhnen überbracht. Libell. tert. B 1a. 2b.

2) Eobanus Sturtiadae, Martib. 10. Jan. 1539. Epp. famil. 151. E. Groningo 1. Apr. und 14. Apr. 1539. Narr. T 1a. S 5a.

Jodocus Hessus wurde arg von seinem Podagra gequält. Scherzend hatte ihm Eoban sagen lassen, das Podagra (d. h. das Gedicht darüber, das 1537 in Mainz gedruckt worden) irre nun in ganz Deutschland um und verklage den Dichter wegen Beleidigung, ja es scheine die Absicht zu haben, ihn selber in Kürze persönlich anzugreifen. Ueber den Verlust des einst besungenen Dörfchens Ringleben an Sachsen tröstete er und versprach seinen ganzen Einfluss beim Landgrafen. Dann und wann lief eine Käsesendung aus der klösterlichen Wirtschaft als Geschenk ein. Im Jahre 1539 starb der Probst am Podagra, in hohem Alter, wie es scheint[1]).

Uebrigens hatte unser Dichter die Genugtuung, von Erfurt aus um Anfertigung einiger weniger Epitaphien für verstorbene Domherren angegangen zu werden. So wenig war sein Nachfolger Ulpius (auch Olpius Dorpius genannt) für diese kleine Leistung geschaffen. Die Proben, die letzterer an ihn einsandte, waren so unglücklich geraten, dass er gegen Gröningen den Zweifel aussprach, ob selbst die doch „so überaus dummen" Erfurter Domherren solche Verse annehmbar finden möchten. Den Dank für die drei nur aus wenigen Versen bestehenden Epitaphien bat er seinen Söhnen zu Gute kommen zu lassen[2]). Die letztern kehrten im März 1539 vorläufig wieder in die Heimat zurück.

In demselben Monat traf Eoban seine Vorbereitungen zu einem dritten Sturme auf die Freigebigkeit des Hofes, und diesmal hatte er die lockende Aussicht, dem Landgrafen wie-

1) In der Dedication seiner Predigten 1539 sagt er: „Vires corporis mei sunt effoetae, sensus oculorum auriumque hebetes, memoria labat, vigor animi obtusus et omnia corporis mei membra podagra sunt excocta." Motschmann, Gel. Erf. 5. Saml. 2. Sect., S. 692. Im Eobanischen Briefwechsel findet sich keine Notiz von seinem Tode, wol aber wird seiner vorher sehr liebevoll gedacht. Die obige Anspielung Eobans auf sein Podagrae Ludus beweist, dass dasselbe erst kurz zuvor, nicht bereits 1534, gedruckt war. Vgl. oben S. 161.

2) Die Epitaphien auf den Domherrn des Marienstiftes, Rechtsgelehrten Henning Goede († 1521 in Wittenberg), auf den Dekan Matthias Maier († 1530 in Naumburg) und auf den Famulus beider, Joh. Faber († 1536 in Erfurt), stehen Narr. T 1a, je drei Distichen.

der persönlich seine Wünsche vortragen zu dürfen. Noch im März erhielt er die Einladung zu einer (gewiss vorher nachgesuchten) Audienz beim Fürsten, der sich auf dem Frankfurter Congress (Februar bis April) zur Beratung mit den protestantischen Ständen eingefunden hatte. Er werde dort, meinte er launig, zwar ein Saul unter den Propheten sein, doch scheine es fast, als ob von so weisen Narren ohne den König der Narrheit nicht verhandelt werden könnte [1]). Indes trat durch eine Krankheit, die den Landgrafen in Frankfurt befiel, eine kleine Verzögerung ein; erst als der Frankfurter Tag am 19. April (mit einem vorläufigen Frieden der Religionsparteien) geschlossen worden war und der Landgraf an die Rückkehr dachte, rüstete sich Eoban zur Reise [2]). Inzwischen hatte er über das Allgemeine der Verhandlungen brieflich durch Melanchthon und über die Absichten des Fürsten mündlich durch den ab und zu reisenden Arzt Dryander Mitteilungen erhalten. Gegen Ende April fand die Audienz beim Landgrafen statt, und der Poet wurde wie immer höchst gnädig empfangen, ob in Frankfurt oder auf einer Station der Reise, etwa in Gießen (wie es nach einer spätern Aeußerung scheinen könnte), ist nicht ersichtlich. Am 2. Mai war er wieder in Marburg [3]) und sah hier in den nächsten Tagen einem zweiten Zusammentreffen mit dem Landgrafen entgegen, der über Marburg nach Kassel zurückzureisen beabsichtigte.

Weniger über die Wünsche, welche Eoban diesmal auf dem Herzen hatte, als über die Art, wie er sich seinem Ziele zu nähern für gut fand, giebt uns ein Brief an den in der Umgebung des Landgrafen befindlichen Meckbach einen höchst charakteristischen Aufschluss. Er übersandte nemlich

---

1) Eobanus Sturtiadae, Marp. 2. Apr. 1539. Epp. famil. 153. E. Groningo 1. Apr. 1539. Narr. T 1 a.

2) Er kündigte Meckbach seine Ankunft erst auf den 20., dann wieder auf den 25. April an. Zwei Briefe vom 18. und 23. April. Epp. famil. 191. 189.

3) Eobanus Corvino, Marp. 2. Mai 1539. Epp. famil. 242.

seine eben gedruckten Farragines und ersuchte ihn, seinen Fürsten auf diese und jene Partie, namentlich auf die von ihm und dem Vater handelnden Idyllen und auf den „Württemberger Sieg“ aufmerksam zu machen, damit er einsehe, wie er dem Dichter zu Danke verpflichtet sei. Die Aerzte wüssten ja bei ihren Patienten zu allem den günstigen Zeitpunkt abzupassen; er höre zu seiner Freude, Meckbach habe ihm ein Statskleid ausgewirkt, möchte er doch auch das, was er (Eoban) neulich dem Kanzler in Gießen zu Gemüte geführt, durchsetzen können. Doch er wolle nicht drängen; er habe genug und sei zufrieden, einen so wolwollenden Fürsten zu haben, wie er ihn neulich kennen gelernt; aber doch, wenn derselbe sich in dieser harten Zeit freigebig gegen ihn zeige, so wolle er, der Dichter, — und Meckbach wisse ja, dass er es könne — am allerfreigebigsten gegen ihn sein. Doch noch einmal, Meckbach und College Dryander möchten ja nur im rechten, günstigen Zeitpunkt seine Sache führen. Die Aufträge des Fürsten werde er gewissenhaft ausführen [1]).

In den ersten Tagen des Mai hatte Eoban zum zweiten Male, diesmal in Marburg, beim Landgrafen eine huldvolle Audienz. Der Fürst unterhielt sich nach seiner Art vertraulich mit dem Poeten, machte seine Scherze und sagte ihm unter anderm: „Du sollst ein schönes Kleid erhalten“ [2]). Zugleich machte er ihm aber auch in väterlicher Weise Vorstellungen wegen seines Trinkens [3]) und nahm ihm das Versprechen ab, sich in diesem Stücke bessern zu wollen. Das versprach dieser pflichtschuldigst. Vierzehn Tage später versicherte er Feige und Meckbach: er halte mit eiserner Strenge an seinem Vorsatze fest und werde es auch ferner tun, was er gelegentlich dem Fürsten zu insinuiren bitte. Und doch,

1) Eobanus Megobacho, Martib. 3. Mai 1539. Epp. famil. 190.

2) „Habebis, Eobane, vestem pulchram“, so citirt Eoban später am 1. Nov. 1539 im Briefe an Meckbach.

3) Eobanus Ficino, Martib. 21. Mai 1539. Epp. famil. 166. „Praeter haec, quae hic Princeps ipse mihi de mutandis moribus circa potandum injunxerit . . .“

so regt sich wieder sein Selbstgefühl, wie könne man ihn eigentlich einen Trinker nennen, ihn, der in zwei Jahren die ganze Ilias, was noch niemand vor ihm zu Stande gebracht, übersetzt habe? [1]) Eoban hatte in seiner Weise Recht. Er trank nicht mehr als mancher andere hohe Herr, nur war es sein Unglück, darüber in Schulden zu geraten. Seine guten Vorsätze wurden natürlich, wie wir aus anderweitigen Briefen erfahren, bald genug zu Wasser. Uebrigens erkennt man aus allem, wie herzlich der Landgraf seinem Poeten zugetan war. Er unterhielt sich gerne und ohne allen Zwang mit ihm, zog ihn zur Tafel und lud ihn zuweilen selbst zu einer Schachpartie ein [2]).

Wie hoch Landgraf Philipp Eobans poetisches Talent schätzte, ergiebt sich aus den verschiedenen literarischen Aufträgen, die er ihm bei den letzten Zusammenkünften erteilte: er sollte den Württemberger Feldzug zum zweiten Male ausführlicher bearbeiten und auf den eben (17. April) verstorbenen Schwiegervater des Landgrafen, den reformationsfeindlichen Herzog Georg von Sachsen, ein Epitaphium abfassen. Zur erstern Arbeit versprach Philipp Material schicken zu wollen, jedoch erwartete Eoban es bis tief in den Sommer vergeblich. Was das Epitaphium anlangt — ein etwas heikles Thema —, so gab der Landgraf bald nachher von Ziegenhain aus die schriftliche Weisung, er möge sich damit nicht beeilen, worin wol ausgesprochen lag, man sei von dem Wunsche zurückgekommen [3]). Auch die Umarbeitung des Württemberger Feldzuges, eine schwierige und umfangreiche Aufgabe,

---

1) Außer dem Briefe vom 21. Mai an Feige vgl. den etwa gleichzeitigen an Meckbach. Epp. famil. 14.

2) Narr. C 8b: „Magnopere delectabatur Eobanus latrunculorum ludo, quo ferunt saepe Principem suaviter cum Eobano lusisse." Eoban erwähnt nur einmal etwas davon, am 30. Juli 1540 gegen Camerar: „Quin etiam latrunculi nostri in aula grassantur modo, sed quanto majore voluptate mea te illi olim ἀνταγωνιστήν habuerunt?"

3) Eobanus Megobacho, Martib. 6. Juni, 27. Juni und 16. Juli 1539, Epp. famil 192. 191. 193.

für die der Dichter vor der Hand wegen seines Homer noch keine Muße fand, ist unterblieben.

Nach der Abreise des Landgrafen (um den 9. Mai)[1]) blieb Meckbach noch drei Tage in Marburg zurück, und Eoban fand Zeit, sich mündlich auszusprechen. Es war gerade eine teure Zeit, und eine jährliche Getreidelieferung wäre ihm so sehr erwünscht gewesen. Meckbach versprach sein bestes und wusste beim Abschiede auf feine und geschickte Art ein Geldgeschenk zurückzulassen. Es war der Dank für die übersandten Farragines. Auch der Kanzler wurde damit jetzt beehrt; ein Teil des Werkes, die Idyllen, war ihm neuerdings gewidmet. In dem Begleitschreiben erinnerte der Dichter an die in Gießen bereits vorgetragenen Bitten: der Kanzler möge doch in dieser harten Zeit beim Fürsten eine Getreidelieferung auswirken; dass Meckbach das bisher nicht habe durchsetzen können, darüber wundere er sich nicht, da ja nur der Kanzler beim Fürsten allmächtig sei. Somit war das Getreide das lockende Ziel, auf welches Eoban seither lossteuerte. Es gehörte vielleicht zu seiner Taktik, dass er erst eine Zeit lang plänkelte, ehe er zum offenen Angriffe übergieng.

„Inzwischen werde ich es nicht an mir fehlen lassen“, war sein Wort an seine Erfurter, wenn er von dem schrieb, was er hatte, und von dem, was er noch zu bekommen hoffte. Nunmehr stand das Getreide auf der Tagesordnung und es verschwindet erst, bis es gewährt ist. Etwas seltsam erscheint es, dass er im weitern Verlaufe für seine Bitte eine Art von Rechtsboden zu gewinnen sucht, indem er sie mit einem von Rat Walther gleich bei Antritt seiner Marburger Professur erhaltenen Versprechen begründet. Daran mag schon etwas wahres sein. Mit Versprechungen war man von oben her höchst freigebig, aber es gehörte die Consequenz eines Eoban und die Beihülfe solcher Gönner, wie er sie hatte, dazu, um die Worte in Taten umzusetzen. So ist es

1) Am 8. lud Eoban Meckbach und Walther zu sich ein, mit dem Bemerken, der Fürst werde an diesem Tage noch nicht reisen. Epp. famil. 186, wo der Brief keine Jahreszahl trägt.

zweifellos, dass der Landgraf dem Dichter in Marburg ein Statskleid versprach; aber dreiviertel Jahre lang winkte letzterer sehr verständlich und doch vergeblich darnach und ließ es schließlich mit Rücksicht auf anderweitige inzwischen erlangte Vorteile fallen.

Auch diesmal sollte Eoban nicht so schnell an das gewünschte Ziel kommen. Einstweilen, Anfang Sommers, waren seine Bitten an Meckbach noch harmlos, ja humoristisch. Das Kleid anlangend, so machte er darauf aufmerksam: Der arme Herzog Erich von Braunschweig habe dem Collegen Hadamar für ein Gedicht 24 Ellen Attalischen (golddurchwirkten) Tuches und 12 Ellen scharlachfarbener Seide geschenkt. Da müsse er, der Dichter, doch ausrufen:

„Wehe, wie ganz umsonst glühen die Lieder mir doch!" [1])

Der große Landgraf werde sich wol gar von dem kleinen Herzog beschämen lassen? Als Meckbach nun riet, die Kleiderangelegenheit auf den Winter zu vertagen, da war er es zufrieden unter der Bedingung, dass man ihm ein „hölzernes Kleid", d. h. Brennholz, liefere. Ja es taucht jetzt unerwartet noch ein ganz neues „Versprechen" auf. Er fragt nemlich den Leibarzt, wie es mit „jenen versprochenen zwanzig" (Gulden) stehe, an die er den Fürsten doch gelegentlich erinnern möge [2]). Zugleich sah er sich nach einem neuen Hebel um. In Folge der Einführung der Reformation im Herzogtume Sachsen (1539) unter Herzog Heinrich sollte nemlich unter Melanchthons Beirat die Universität Leipzig reorganisirt werden. Jetzt fragte Eoban, anscheinend im Vorbeigehen, bei Melanchthon nach dem Stande der Leipziger Schulangelegenheit und klagte über den Geiz der hessischen Hofleute und gerade solcher am meisten, die ihm engbefreundet seien; sonst würde der Landgraf noch viel freigebiger

1) „Hei mihi, quam frustra carmina nostra calent!" Eobanus Megobacho 6. Juni 1539.

2) Eobanus Megobacho 27. Juni 1539.

gegen ihn sein [1]). Worauf das hinauslief, werden wir gleich sehen.

Als der Sommer ohne sichtbaren Erfolg verstrichen war, führte Eoban sein schweres Geschütz ins Treffen, d. h. er gieng von Bitten zu Vorwürfen und Drohungen über. Zu gleicher Zeit, am 9. September, erließ er drei scharfe Briefe an Feige, Meckbach und Walther: Wenn man ihm kein Getreide gebe, das ihm von Walther gleich anfangs zugesagt worden sei, so müsse er von Marburg weggehen. Ohne das könne er seine starke Familie nicht ernähren. Man setze ihn hinter andern Professoren zurück. So habe College Drach beispielsweise ein Einkommen von etwa 200 Gulden und außerdem Getreide, und dabei brauche er, unbeweibt, nur für sich und eine Dienerin zu sorgen. Alle versprächen, niemand halte das Versprochene. Er arbeite Tag und Nacht für die Verherrlichung des Vaterlandes; man solle ja nicht denken, er bringe seine Zeit mit Gastereien und Gelagen zu; das werde am besten durch seinen Homer widerlegt, den er in zwei Jahren übersetzt habe und den er eben im Begriffe sei nach Frankfurt zu bringen, um ihn dort, wenn es den Göttern gefalle, zu verkaufen. Denn zu solcher Schmach sei das Talent schon herabgewürdigt, dass man seine Nachtwachen, die Kinder seiner Muse, aus Not um schnödes Geld verkaufen müsse (Buchhändlerhonorare galten eines Gelehrten nicht für ganz würdig)! Habe er die „sommerliche“ Freigebigkeit eingebüßt, so möge Meckbach ihm wenigstens ein „Winterkleid“ (das Holz) auswirken und den Fürsten an die 20 Gulden erinnern. Zeugen für das letztere Versprechen bringe er nicht bei. Wolle der Fürst sie nicht geben, so möge er sie behalten. Meckbach als gewandtem Arzte könne es nicht schwer fallen, den günstigen Zeitpunkt für seine Fürsprache beim Fürsten zu ersehen. Vielleicht könnten auch die beiden andern Aerzte Gerion und Schiltellus ein gutes Wort mit einlegen [2]).

---

1) Eobanus Melanthoni, Martib. 2. Juli 1539. Epp. famil. 203.

2) Die Briefe an Meckbach und Walther Epp. famil. 194. 173. Der an Feige ist nicht erhalten.

Diese Sprache scheint gewirkt zu haben. Noch vor dem Winter muss ihm das Getreide bewilligt worden sein, denn in den Briefen vom November und Dezember ist nur noch vom Kleide und den „zwanzig", und von beiden in guter Laune, die Rede [1]). Im letzten Briefe dieses Jahres, vom 3. Dezember an Feige, fließt er von Dankesworten wegen der Freigebigkeit des Landgrafen förmlich über. Nur einige Punkte, setzt er freilich hinzu, gebe es noch, über die er mit dem Kanzler Rücksprache zu nehmen wünschte. Dass er von Marburg weggehe, brauche man nicht zu fürchten, wenn ihm auch auswärts bessere Stellungen angetragen würden [2]). Ende Februar 1540 machte Eoban seine letzte Reise nach Kassel, die für ihn so verhängnisvoll werden sollte. Sie scheint vorzugsweise die Abtragung persönlichen Dankes zum Zwecke gehabt zu haben [3]). Am 15. März, wo er wieder zurück war, schrieb er an Sturz: Kürzlich seien ihm vom Landgrafen sechs Malter Getreide als jährliche Lieferung bewilligt worden. Anderes stehe in Aussicht. Jetzt endlich scheine man den Wert des Königs zu würdigen [4]). Von den übrigen Punkten, dem Kleide und den zwanzig, verlautet nichts weiter. Jetzt scheint sich auch der Dichter erinnert zu haben, dass er ein altes Unrecht gegen Freund Meckbach noch gut zu machen habe. Er hatte denselben nemlich bisher weder durch ein Gedicht noch durch eine Widmung öffentlich ausgezeichnet. Nun hatte er zufällig vor Kurzem ein altes Jugendgedicht, einen Osterhymnus, aus der frühern Erfurter Zeit, unter seinen Papieren wieder aufgefunden. Den versah er jetzt mit einer

---

1) Eobanus Megobacho, Martib. 1. Nov. 1539. Epp. famil. 189: „Sed heus tu, o Medice, ecquando nobis promissum etiam ab ipso Principe vestimentum? ecquando viginti illi?"

2) Epp. famil. 168.

3) Ein Brief an den Braunschweiger Arzt Burchard Mithobius ist aus Kassel 28. Febr. 1540 datirt. Bitte, von Münden herüber zu kommen, er werde noch einen Tag in Kassel bleiben. Camer. Samml. in München XVI, 52.

4) Epp. famil. 153.

Widmungselegie an Meckbach und übergab ihn dem Drucker. Doch lag das Manuskript noch mehrere Jahre in Vergessenheit, bis der Marburger Poet Nikolaus Asclepius Barbatus im Jahre 1542 davon erfuhr und es mit einer Sammlung eigener Gedichte durch den Druck veröffentlichte [1]).

So waren die Wünsche unseres Dichters — und man wird zugeben müssen, dass sie für einen Mann von seiner Stellung und Bedeutung nicht unbescheiden waren — in der Hauptsache befriedigt. Nun blieb nur noch sein letzter Wunsch übrig: der Besitz eines eignen Hauses. Es sollte der allerletzte sein. Mit dem Ziele seiner Wünsche war zugleich das seines Lebens erreicht. Und auch in seine literarische Produktion war durch den ungeheuren, gleichsam vorahnenden Fleiß der letzten Jahre eine Art Abschluss gekommen. Er hatte seinen literarischen Nachlass gesichtet und gesammelt und sein größtes Uebersetzungswerk unter die Presse gebracht.

---

1) HYMNVS | PASCHALIS CHRI= *sti resurgentis, H. Eobano Hesso autore, nuper inuentus, & aeditus* | *in Schola Marpurgensi.* | EPISTOLA DE VE= RA NOBILITATE AD REVE. | *& illust. Philippum Abbatem Fuldensem.* | SYLVA SACRARVM ELE*giarum uniuersam Christi uitam* | *complexa. Nicol. Asclepio* | *Barbato autore.* | ODAE DAVIDICI PSALTE= *rij tres, passionem Christi & uicto= riam continentis.* | *Excusum Martispurgi.* | — A. E.: MARPVRGI, IN OFFICINA | *Christiani Egenolphi.* | ANNO M. D. XLII. | (8). — Vgl. oben I, 193, Anm. 1, wo bereits der Spezialtitel aufgeführt ist.

FÜNFTES KAPITEL.

Eobans Schwanengesang. Seine Krankheit, sein Tod und die Ehren seines Gedächtnisses.

Schriften: Sammelausgabe der Gedichte (Farragines) 1539. — Metrische Uebersetzung der Ilias 1540.

. . . *Sed nescio quae jam tacite surrepit etiam alia aegritudo, magnam enim defectionem omnium virium corporis sentio, ut vitae metuere jam incipiam. Sed non metuo. Nam et apud aeternum Deum salvam hanc perpetuo fore confido et inter homines diu superstitem.*

Eobanus Camerario.

Eoban war in den letzten Jahren beflissen gewesen, eine Sammelausgabe seiner wichtigsten Dichtungen zu veranstalten. Das erschien um so nötiger, als die Einzelausgaben schon sehr selten geworden waren und die kleinen Gelegenheitsgedichte, die seit der Sylvensammlung vom Jahre 1533 (gedruckt 1535) entstanden waren, noch unedirt in seinen Papieren lagen.

Diese Ausgabe erschien zu Ostern 1539 in Schwäbisch Hall und führte den Titel: Zwei Farragines (eigentlich Mengefutter, d. i. vermischte Gedichte) der Werke E. Hessi[1]).

1) OPERVM | HELII EOBA|NI HESSI FARRAGINES DVAE, NV|

Neu waren darin die letzten drei Bücher der Sylven, ordnungslos redigirt wie die frühern. Für die letzten anderthalb Jahre von Eobans Leben sind wir auf die nach seinem Tode veranstalteten Briefsammlungen, leider auch unvollständig und ordnungslos, angewiesen. Diese Farragines haben die alten Ausgaben seiner Werke fast ganz verdrängt, und einzelne Nummern der letztern, die in den Farragines keinen Platz fanden, sind wahre Seltenheiten geworden. Sie wurden später noch zweimal, 1549 und 1564, beidemal zu Frankfurt a. M., aufgelegt und gehörten jedenfalls zu dem Gelesensten, was der poetische Büchermarkt des 16. Jahrhunderts aufzuweisen hatte. Auch Blumenlesen wurden daraus für den Gebrauch der Jugend 1551 und 1560 veranstaltet [1]; einzelnes wurde später noch öfter abgedruckt, wie z. B. die Heroiden und Epicedien in den Delicien der deutschen Dichter, Frankfurt 1612.

Das letzte und unstreitig größte Werk Eobans war seine metrische Uebersetzung der Homerischen Ilias, oder wie der eigentliche Titel lautet: Des ersten Dichters aller Jahrhunderte, Homers Ilias, d. i. die Beschreibung der Taten vor Troja, jetzt neu in Versen übersetzt [2]. Er hatte sie in Nürnberg begonnen, aber nur au

---

per ab eodem qua fieri potuit diligentia contractae, et | in hanc, quam uides formam coactae, quibus | etiam non parum multa accesserunt, nunc primum et nata & | aedita. | Catalogum operum ipsorum uersa pa'gella ostendet. | Accessit unicuiq; farragini suus etiam index, explicās | quid in singulis libris contineatur, & ad | quos potissimum autor scribat. | HALAE SVEVORVM | ANNO XXXIX. | (8). — Eine 2. Ausg. Frcf. 1549 (von Strieder mit Unrecht bezweifelt, da ich sie in Händen habe), eine 3. Frcf. 1564, Petr. Brubach, letztere mit einem groben Holzschnitte Eobans als Titelbild.

1) *Operum Eobani Hessi Poetae Germani flores ac sententiae insigniores, commodo studiosorum selecti. Frcf. 1551* und *1560 (8).* Strieder.

2) POETARVM | OMNIVM SECVLORVM | LONGE PRINCIPIS HOMERI ILIAS, | HOC EST, DE REBVS AD | *Troiam gestis descriptio, iam | recens Latino carmine | reddita,* | HELIO EOBANO HESSO *Interprete.* | IACOBVS MICYLLVS | *Lectori.* | (Ogdoastichon) *Cum*

die fünf ersten Bücher gebracht, in den zwei Jahren 1537 bis 1539 wurde sie vollendet. Mit Aufbietung aller Kraft, unter Nahrungssorgen, Krankheitsanfällen hatte er Tag und Nacht gearbeitet, bis das Riesenwerk, an welchem bis dahin noch jeder Poet gescheitert war, im März 1539 im Manuskript vollendet vor ihm lag. Das bewundernswerteste Werk des Dichters sollte auch sein Schwanengesang sein.

Eoban war nicht der erste, der sich an die metrische lateinische Uebertragung der Ilias wagte, aber der einzige vor und nach ihm, der die Arbeit bewältigt hat. Er kannte das Werk des italienischen Gelehrten Nikolaus Valla († 1473), welcher, ohne sich an die Reihenfolge zu binden, neun Bücher der Ilias, nach Eobans Urteil höchst geschmacklos, übersetzt hatte [1]). Auch wird er den in den ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts vielfach aufgelegten Auszug der Ilias, der unter dem Namen des Thebaners Pindar aus ziemlich alter Zeit erhalten ist [2]), gekannt haben, obwol er sich nicht darüber ausspricht. Alle diese Vorarbeiten waren für Eoban so gut wie unbrauchbar. Er musste hier ganz auf eignen Füßen stehen und er, der Dichterkönig, konnte das auch. Denn kein neulateinischer Poet hat das lateinische Dichteridiom mit gleicher Kraft

---

gratia & privilegio tam Regio | *quàm Caesareo ad decennium.* | BASILEAE. | — A. E.: BASILEAE. | IN OFFICINA ROBERTI | VVINTER, MENSE | *Septembri. Anno* | M. D. XXXX. | (4). — Eine 2. Ausgabe Basil. 1549 (8), eine 3. Paris. 1550 (12). (Strieder.)

1) Er schreibt 1532 an Meckbach (Epp. famil. 64): „Mirum, Megobache, quantum hic errorum, quantum somniorum Nicolai Vallae inveniam, qui novem libros Iliadis, citra tamen ordinem vertit item carmine, sed valde languido et inepto, tametsi ne ille quidem venia sua caret. Ajunt enim juvenem admodum periisse, et quantum pro illa aetate potuit, videtur mihi satis praestitisse." — Eine Ausgabe dieses Werkes erschien Paris 1510.

2) Pindari Thebani Epitome Iliados Homericae. Neueste Ausgabe e recens. Theod. van Kooten, ed. Henr. Weytingh. Amstel. et Lips. s. a. (Vorrede datirt: Campis, 10. Sept. 1806).

und Eleganz und mit so völliger, wahrhaft königlicher Freiheit beherrscht als er.

Dass ein Eoban sich der Unerreichbarkeit des Originales bewusst war, lässt sich denken. Er sagte wol, es sei schwerer, dem Homer einen Vers, als dem Herkules seine Keule zu entwinden. Homer galt ihm als der größte Dichter aller Zeiten, höher als Vergil. In der Widmungselegie seiner Ilias spricht er sich ausführlich über diesen Punkt aus. Nur ganz Vereinzeltes an Homer, z. B. die derben Streitreden der Helden, die Vergleichung des Ajax mit einem Esel, der Trojaner mit Fliegen u. dgl., will er nicht unbedingt anerkennen. Diese Urteile waren in der damaligen Schulweisheit der Grammatiker großgezogen. Zieht man nun die großen Schwierigkeiten einer metrischen Uebertragung der flüssigen, bildungs- und formenreichen Sprache Homers in das im Vergleiche mit ihr starre, schwerfällige Latein in Betracht, so hat unser Uebersetzer ohne Frage Erstaunliches geleistet; seine Verse lassen an Eleganz, majestätischem Rhythmus und guter Latinität nichts zu wünschen übrig. Das Ganze ist ein metrisches Kunststück, das seines Gleichen nicht hat. Nur das Eine, und nach dem Geschmacke unserer Zeit das Wichtigste, hat Eoban nicht erreichen können: die vollständige Treue. Hier legte der lateinische Vers zu schwere Fesseln auf. Beispielsweise wird mit den Homerischen Epithetis, die doch einen wesentlichen Bestandteil Homerischer Kunst und Originalität bilden, ziemlich willkührlich umgegangen: sie werden nach Bedürfnis weggelassen oder hinzugesetzt, und auch sonst wird das Original stellenweise durch Umschreibungen und Zusätze verwässert, ohne dass damit geläugnet werden soll, dass sich auch viele vortrefflich gelungene Partien finden. Das Verhältnis des Umfanges des Originals zu dem der Uebersetzung ist ungefähr wie drei zu vier; aus den 15000 Versen Homers sind etwas über 20000 geworden [1]).

---

1) Als Probe gebe ich den Anfang und setze auch das Original her:

Wir treffen also hier dieselben Uebersetzergrundsätze wie dem Theokrit und Koluthus an, und wie wir sie, nur

———.— —

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληιάδεω Ἀχιλῆος
οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν,
πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν
ἡρώων, αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν
οἰωνοῖσί τε πᾶσι — Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή —
ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα διαστήτην ἐρίσαντε
Ἀτρείδης τε ἄναξ ἀνδρῶν καὶ δῖος Ἀχιλλεύς.
  τίς τ' ἄρ σφωε θεῶν ἔριδι ξυνέηκε μάχεσθαι;
Λητοῦς καὶ Διὸς υἱός. ὁ γὰρ βασιλῆι χολωθεὶς
νοῦσον ἀνὰ στρατὸν ὦρσε κακήν, ὀλέκοντο δὲ λαοί,
οὕνεκα τὸν Χρύσην ἠτίμησ' ἀρητῆρα
Ἀτρείδης. ὁ γὰρ ἦλθε θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν
λυσόμενός τε θύγατρα φέρων τ' ἀπερείσι' ἄποινα,
στέμματ' ἔχων ἐν χερσὶν ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος
χρυσέῳ ἀνὰ σκήπτρῳ, καὶ λίσσετο πάντας Ἀχαιούς,
Ἀτρείδα δὲ μάλιστα δύω, κοσμήτορε λαῶν.

Dic mihi magnanimi Pelidae Musa furorem,
Qui multas miseris clades invexit Achivis,
Heroumque avido multorum tradidit orco
Illustreis animas canibusque rapacibus escam
Corpora et aeriis avibus, dispersa per altos
Litoris Iliaci campos. Jovis alma voluntas
Ista fuit: postquam Grajum rex magnus Atrides
Et Thetide aequorea generatus divus Achilles
Conseruere truces animis discordibus iras.
  Quis deus hos inter rixam commovit acerbam?
Supremi Jovis et Latonae filius omnis
Causa fuit luctus; namque hic iratus Atridae
Mortiferam pestem per castra immisit Achivum
Nomine contempti Chrysae, sua sacra ferentis,
Quem ferus Atrides dictis violarat iniquis
Et simul indignis rebus. Namque ipse sacerdos
Ad celeres Danaum stantes in litore naves
Venerat, adducens pro cara plurima nata
Munera nec precium redimendae vile puellae,
Prae se sacra ferens manibus vittasque coronasque
Aureaque immenso jaculantis Apollinis arcu
Sceptra, preces lachrymis miscens circuibat Achivos,
Praecipue geminos fratres orabat Atridas,
Quos penes imperii stabat suprema potestas.

bis zur größten Willkühr angewandt, bei den Psalmen und dem Ecclesiastes gefunden haben. Man hielt ein solches Verfahren damals für gerechtfertigt, und Camerar berief sich zur Entschuldigung seiner von gleichen Grundsätzen geleiteten Versuche auf den Vorgang der Alten. Man stellte sich eben mehr auf den Standpunkt des Poeten als des Uebersetzers. Damit hängen auch die Freiheiten zusammen, die man sich in der Behandlung der lateinischen Sprache gestattete. Wie man sich gewöhnt hatte, moderne Eigennamen zu latinisiren, so bildete man überhaupt im Notfalle, ganz wie dies die alten Dichter getan hatten, nach der Analogie zusammengesetzte Nomina, vorzugsweise Adjectiva, wozu gerade die Homerischen Epitheta doppelt aufforderten; eine Freiheit, mit welcher gewiss die neuern italienischen Dichter vorangegangen waren [1]. Trotz alledem muss unter allen Werken Eobans seiner Ilias die Palme zuerkannt werden. Die Zeitgenossen urteilten anders; sie schwärmten für den Psalter, der uns jetzt ungenießbar erscheint. Nur noch zwei weitere Auflagen, und zwar innerhalb der nächsten 10 Jahre, erlebte die Iliasübersetzung. Vergleicht man damit die zahlreichen Ausgaben des Psalters, so findet sich hierin die vorherrschende Studienrichtung des 16. Jahrhunderts ausgesprochen.

Uebrigens trug das letzte Werk Eobans ein äußerliches Merkmal an sich, das es von seinen sämmtlichen übrigen unterscheidet: es wurde mit dem Kaiserlich-Königlichen Privilegium auf 10 Jahre ausgestattet. Solche Schutzbriefe gegen das literarische Piratentum waren etwa seit einem Menschenalter in Deutschland vereinzelt zur Anwendung gekommen; unter den jüngern Werken war Luthers Bibelübersetzung, die im Verlage von Hans Lufft in Wittenberg erschienen war (1534), mit einem Kurfürstlichen Privileg gedruckt. Im allgemeinen galt der Nachdruck bis dahin für etwas erlaubtes; die gelesensten Gedichte Eobans und selbst seine größern Werke wie die Psalmen erschienen sehr bald an verschiedenen

---

1) Solche Wörter sind z. B. viperecida (Schlangentödter), pomiferax (st. pomifer), lativagus, pontigradus, curvigradus u. ä.

Orten zugleich im Drucke. Durch diese Unsitte wurden nicht bloß die Verleger, sondern vor allem auch die Schriftsteller schwer geschädigt, und von einem Buchhändlerhonorare konnte nicht die Rede sein; ja die Autoren erblickten in letzterem sogar etwas erniedrigendes, wie wir denn Eoban bitter klagen sahen, dass das Talent bereits soweit herabgewürdigt sei. Dagegen nahm man unbedenklich die Geschenke von Gönnern für Widmungen — und daher das Widmungsunwesen in dieser Zeit — entgegen.

Die Umständlichkeit, mit welcher die Beschaffung der Privilegien verknüpft war, verzögerte den Druck der Eobanischen Ilias um ein bedeutendes. Schon im September 1539 brachte der Uebersetzer sein Werk den Baseler Druckern und Gelehrten Johannes Oporinus (Herbst) und Robert Winter (Cheimerinus) mit zur Messe nach Frankfurt, doch wartete er noch im März des folgenden Jahres vergeblich auf die vom Kaiserlichen Gesandten, zugleich einem namhaften Gelehrten und Poeten, Cornelius Schepper (Scepperus) auszuwirkenden Privilegien. Endlich im Juli trafen sie ein, und so konnte das Werk erst im Herbste die Baseler Presse verlassen.

Etwas eigentümlich, doch leicht begreiflich, war es, dass Eoban seine Ilias einem noch ziemlich neuen und jugendlichen Freunde, dem Antwerpener Kaufmanne Caspar Schet Corvinus, widmete, der dem Dichter einige Zeit zuvor in Marburg einen Besuch abgestattet und dann von Antwerpen aus seinen Dank für eine Elegie in Form eines Geschenkes (eines Dolches) gesandt hatte. Schet war ein leidenschaftlicher Freund humanistischer Studien, namentlich der Poesie, und hatte die Genugtuung, den Abdruck seiner übermäßig langen Dankelegie hinter dem Eobanischen Homer zu erleben. Dieselbe besteht zum größten Teile aus nichtssagenden Phrasen, aus denen man etwa die bittere Klage herauslesen kann, dass ihn sein kaufmännischer Beruf und die Strafreden von Vater und Mutter von der Beschäftigung mit der klassischen Literatur abhielten. Vielleicht mag Eoban von dem reichen Jünger Merkurs noch weitere Spenden erhalten haben, jeden-

falls versprach er sich von der ihm zugedachten Ehre, die in einer vorgedruckten Widmungselegie vom 15. März 1540 noch einen besondern Ausdruck fand, eine dankbare und freigebig erwiedernde Aufnahme. Vielleicht spielten auch Anwandlungen von Unzufriedenheit mit seinen hessischen Gönnern oder die Besorgnis, ihnen lästig zu fallen, mit. Genug, als ihm Meckbach einst hinsichtlich der Widmung einen andern Rat erteilte, glaubte er, anstandshalber keinen Rückzug mehr antreten zu können.

Obwol sich Eoban auf seiner letzten Kasseler Reise (März 1540) einen starken Katarrh zugezogen hatte — er liess es unentschieden, ob von der Ungunst des Wetters oder von den Hofweinen —, so machte er sich doch gleich nach der Mitte des März mit seiner Widmungselegie zum Homer, die ihm der junge Magister vom Pädagogium Jacob Meylinus eben sauber abgeschrieben hatte [1]), auf den Weg nach Frankfurt, leider ohne die bis zum letzten Augenblicke erwarteten Privilegien. Aus Besorgnis, die Pest möchte noch einige Spuren zurückgelassen haben, nahm er diesmal nicht wie im vorigen Herbste sein Absteigequartier in einer öffentlichen Herberge, sondern bei dem alten Freunde Micyllus, der seit Ende 1537 wieder Schulrektor in Frankfurt war und ihm jetzt für den Homer ein Titelgedicht schrieb. Ein vorgefundener Brief Camerars aus Tübingen wurde gleich von Frankfurt aus unter dem 20. März beantwortet. Er hatte sich gegen den Freund über sein langes Schweigen zu entschuldigen und versicherte ihn auch jetzt wieder, wie unter ganz gleichen Umständen im Herbste zuvor seiner unwandelbaren Liebe und Freundschaft. Camerar hatte allerdings Grund zur Unzufriedenheit, denn er hatte im vorjährigen Briefe geklagt, nun schon seit mehreren Jahren kein Lebenszeichen von seinem Eoban erhalten zu haben [2]). Auch von Veit Dieter aus

1) Eobanus (Meylino Martib.) 13. März 1540. Epp. famil. 237. Bitte um die Abschrift. Immatrikulirt 3. Jan. 1526: Jacobus Mäylinus. Caes. Catal. I, 20. Nach Koch, Gesch. d. Pädag. in M., S. 14 gebürtig aus Schwaben, † 1541.

2) Die Briefe Camerars sind nicht erhalten. Die Antworten Eobans

Nürnberg fand letzterer einen Brief vor und er antwortete gleichfalls sofort: er dankte für den Commentar zu seinem Psalter und trug die herzlichsten Grüße an die lieben Nürnberger, an Roting, Ketzmann, Breitengraser, vor allem an den unvergesslichen Woltäter Baumgärtner auf, dem er ein literarisches Denkmal setzen wolle. Den kurz zuvor (27. Februar) erfolgten Tod des wackern Johannes Mylius und eines sonst nicht genannten Wolf bedauerte er von Herzen [1]. Sein eignes Befinden verschlimmerte sich leider von Tage zu Tage. Zu seinem Katarrh hatte sich ein heftiges Podagra in dem einen Fuße gesellt, das ihn am Ausgehn hinderte. Doch verlor er den guten Humor noch nicht. Jetzt erst, meinte er, ein rechter König zu sein, da er auch die Krankheit der Könige habe [2].

Als unser Dichter nach kurzem Aufenthalte von Frankfurt nach Marburg zurückgekehrt war, nahm seine Krankheit einen hartnäckigen und bedenklichen Charakter an. Es war nicht das erste Mal, dass ihn der schlimme Husten heimsuchte; schon mehrere Jahre zuvor hatten sich diese Symptome eines ernstern Leidens eingestellt, und er hatte sie schon damals in seinen Freundschaftsgedichten auf die nahende Schwindsucht gedeutet [3]. Jetzt kehrten die Anfälle mit erneuter

Francof. a. M. in Nundinis (nach 10. Sept.) 1539 und Francof a. M. 20. März 1540, Narr. 3. 4 a.

1) Eobanus Vito Theodoro, Francof. a. M. (c. 20. März) 1540. Epp. famil. 214.

2) An Camerar: „Reddidit coram mihi literas tuas longe suavissimas Mycillus noster, mi cariss. Joachime, cum ad nundinas descendissem, altero pede ex podagra laboranti, adeo ut exire in publicum nullo pacto possem; nam iste morbus nos principes ita affligere solet, jocum agnoscis.“ — Von diesem Podagra und einem Katarrhe ist schon die Rede in einem Briefe von 1537, mit demselben Scherze. Epp. famil. 184. Doch scheint letztere Stelle, die eine Nachschrift zu einem Briefe des genannten Jahres bildet, durch ein Redaktionsversehen an diesen Ort geraten zu sein und in das Jahr 1540 zu gehören.

3) In einem Gedichte an Rudolphi (Farr. 589, also vor 1539 geschrieben) klagt er über Husten, Auswurf und Fieber („Monstrant vicinam tabida signa φθίσιν“).

Heftigkeit wieder, und Anfang Mai sprach er gegen Meckbach die Befürchtung aus, der Katarrh möchte unheilbar sein [1]). Sein einst so robuster Körper war gebrochen. Erfüllte sich jetzt, was ihm ehemals Camerar warnend gesagt, er stürme gegen sich selber an, wie man Festungen mit Kanonen bestürme? Dem mag so sein. Aber gewiss haben ihn auch seine rastlosen, anstrengenden Arbeiten, seine überstürzende Hast in der Bewältigung literarischer Riesenaufgaben und daneben sein stetes Kämpfen mit den materiellen Lebensnöten vor der Zeit aufgerieben.

Von größern Arbeiten konnte unter diesen Umständen nicht die Rede sein. Wir hören von Gedichten, mit denen ihn der Landgraf im Sommer beauftragte, nemlich von Gedichten satirischer Art gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, den erbitterten Gegner der Protestanten, der sich damals gerade in einem gehässigen Schriftenkriege mit dem Landgrafen befand. Er schrieb auch die gewünschten Gedichte „gegen den Verläumder" und ließ sie Anfang Juli durch Antonius Corvinus und Johannes Creuter nach Cassel übermitteln [2]). Den frühern Marburger Professor und damaligen Leibarzt Herzog Erichs von Braunschweig-Kalenberg, Burchard Mithobius, mahnte er um dieselbe Zeit brieflich ab, sich in diese Händel einzulassen, und versicherte, die Epigramme, die demselben zu Gesichte kommen würden, rührten nicht von ihm her [3]). Veröffentlicht wurden diese Gedichte nie; gewiss wurden sie auf höhere Weisung unterdrückt. Ebenso unbekannt sind die Verse geblieben, welche er auf Meckbachs Bitte zu Ehren des in der Blüte der Jahre verstorbenen Casseler Hofmusikus Johannes Göpel, nach dem Urteile der Zeitgenossen eines Meisters

1) Eobanus Megobacho, Martib. 9. Mai 1540. Epp. famil. 196.

2) Eobanus J. Nordeco, Martib. 3. Juli 1540. Epp. famil. 235. Vgl. E. Corvino. Epp. famil. 244.

3) Camerar. Samml. zu München XVI, 53.

in seinem Fache, als Text zu der vom Hoftrompeter Johannes Hegel zu componirenden Musik dichten sollte [1]).

Schon längst trug sich Eoban mit dem von Melanchthon angeregten Gedanken, nach Vollendung seines Homer ein größeres Originaldichtungswerk, die Bearbeitung des christlichen Festkalenders nach dem Vorbilde der Ovidischen Fasti, in Angriff zu nehmen: jedenfalls eine dankbare, damals ganz zeitgemäße Aufgabe und eines Eoban würdig. Nur die ersten zwölf Verse hat er davon niedergeschrieben [2]). Seiner Muse war ihr Ziel gesetzt.

Die Krankheit schritt unaufhaltsam vorwärts. Die unselige Gewohnheit des Trinkens, die ihm den vorzeitigen Tod bringen sollte, hatte sich in ihm so festgewurzelt, dass er sie auch jetzt noch nicht unterließ. Leider muss hier wieder der Dichter sein eigner Ankläger sein; er schreibt unter dem 25. Juni 1540 an Gröningen: „Ich höre nicht auf nach meiner Art zu leben, wenn ich mir auch dadurch bei meinem nahenden Alter Krankheiten, wie im Augenblicke Podagra und Husten, zuziehe.“ [3])

In diesen Tagen seines körperlichen Leidens hatte Eoban die Freude, einen lange gehegten Wunsch endlich in Erfüllung gehen zu sehen: den Wunsch nach dem Besitze eines

1) Megobachus Eobano, Cass. 1540. Epp. famil. 271.

2) Sie stehen Libell. tert. C 1a und mögen hier ihren Platz finden:

„Sacra, dies, caussas et signa volubilis anni,
Quem Christo numerant tempora nostra, canam.
Tu mihi spirantem patrio de pectore flatum,
Haec tibi scripturo mittere, Christe, velis.
Qui mea si dulci dignetur pectora flamma
Tangere, jam vero numine plenus ero.
Ardua jam sacro contingam sidera cantu,
Jam mea coelesti carmina melle fluent.
Annue summe tuas conanti dicere laudes,
O qui, quicquid habes, trinus et unus habes,
Tota creatorem quem sentit et esse fatetur
Machina, et immensum totius orbis opus.“

3) Der letzte Brief nach Erfurt. Narr. T 2b.

eignen Hauses. Der Landgraf wollte es ihm wenigstens teilweise schenken und hatte ihm bereits an die Hand gegeben, sich nach einem solchen zum Zwecke des Ankaufs umzusehn. 160 Gulden wollte er ihm zur Kaufsumme beisteuern. „Jetzt erst sieht man ein“, schrieb der Dichter launig an Sturz (15. März), „was für ein großer König ich bin, wenn schon ohne Reich.“ Bei Erwähnung der versprochenen 100 Gulden fügte er hinzu: „Ich hoffe, es werden mehr werden, und ich werde es inzwischen nicht an mir fehlen lassen.“ Nun konnte er das Hofkleid dran geben, denn eine flüchtige Bemerkung aus dieser Zeit verrät, dass diese Frage bis dahin noch unerledigt geblieben war.

In der Tat gab der Landgraf sehr bald seine Zustimmung dazu, dass dem Dichter ganz aus Statsmitteln, ohne alle eignen Kosten, ein Haus nebst dazu gehörigem Garten und Wiese angekauft werden solle. Das Haus war bald gefunden; es gehörte dem „Vogt“ Jakob Ort in dem benachbarten Dorfe Kaldern und führte den Namen „die Kuchen“, während der anstoßende Garten „das Paradeis“ hieß. Die Schenkungsurkunde, welche sich außerdem noch auf zwei Wiesen, „die Hesselauer und die Monichswiese“, bezog, wurde am 30. September 1540 ausgestellt [1]). Es versteht sich, dass bei der Schenkung die Idee zu Grunde lag, dem alternden und kränkelnden Dichter eine wolverdiente Ruhestätte in ländlicher Stille, und seiner Familie, wenn sie einmal ihres Ernährers beraubt wäre, einen sichern, bescheidenen Zufluchtsort zu gewähren.

Eoban war glücklich, als er bereits Anfang August durch Sekretär Creuter vernahm, dass der Handel so gut wie abgeschlossen sei, und eine fast noch größere Freude erfüllte ihn, als er zugleich durch denselben erfuhr, endlich seien die Privilegien zum Homer eingetroffen. Letzteres wollte er anfangs gar nicht glauben, denn er schrieb an Creuter: „Träumst *du*

---

1) Ich verdanke diese Mitteilung der Freundlichkeit des Königlichen Archivvorstandes H. Könnecke zu Marburg, der mir auch noch einige weitere Urkunden, Eoban und seine Familie betreffend, auf die ich mich unten beziehe, mitgeteilt hat.

denn diese Freude oder sprichst du wahr? Wenn letzteres, so erfülle schnell meine Hoffnung, wenn ersteres, so befreie mich vom leeren Hoffen und Erwarten.“ Selbst in seiner Krankheit glaubte er eine kleine Besserung, eine Abnahme des Fiebers zu spüren [1]).

Wie mühelos waren doch unserm Dichter in den letzten Monaten die Gunstbezeugungen von oben herab in den Schoß geregnet! Welche Kämpfe hatte er früher Jahre lang um viel Geringeres zu führen gehabt! Wollte man Unterlassenes gut machen und dem Armen wenigstens seine letzten Tage, die voraussichtlich gezählt waren, versüßen?

Und der Dichter fühlte mehr und mehr, dass es mit ihm zu Ende gieng. Das zeigt sein letzter, wehmütiger Brief an den Herzensfreund Camerarius, den er seit der Nürnberger Zeit nicht wiedergesehen hatte und auch nicht wiedersehen sollte. „Unglaublich“, so schreibt er unter dem 30. Juli 1540, „ist die Sehnsucht nach deinem Umgange, die mich so oft ergreift. Das vermag die lange Gewohnheit. Hier sind, mein Joachim, so gelehrte und so menschenfreundliche Männer, z. B. unser Crato und noch andere, die ich nicht aufzuzählen brauche. Aber deine Gegenwart, ach wie oft vermisse ich die, sowol zu Scherz als zu Ernst! Sogar unser Schachspiel grassirt am Hofe, aber mit wie viel höherm Vergnügen habe ich einst mit dir gekämpft! Und nun gar erst die süße Gemeinschaft unserer Studien, deine Umsicht und Treue im Erteilen von Ratschlägen! Nicht bloß die lange Dauer unseres Verkehrs hat dich mir teuer gemacht, sondern auch dein Charakter, deine außerordentliche Liebe zu mir. Dass ich schon längst ein Podagrist geworden bin, weißt du, denn ich habe es dir nicht verhehlt. Warum lachen doch nur in aller Welt die Menschen über diese Krankheit? Ich finde nichts Lächerliches an ihr, und ich habe, wie du weißt, die Wahrheit reden gelernt. Aber schon schleicht heimlich noch ein anderes Leiden heran. Ich spüre eine große Abnahme aller Körperkräfte, so dass ich bereits für mein Leben zu fürchten

1) Eobanus Creutero (Martib.) 3. Aug. 1540. Epp. famil. 234.

beginne. Doch ich fürchte nichts. Denn ich habe die Zuversicht, dass mein Leben beim ewigen Gotte auf alle Zeit und bei den Menschen auf lange fortdauern wird. Also bin ich um den Rest weniger bange. Des Fürsten Wolwollen gegen mich ist außerordentlich. Von ihm hoffe ich auch für die Meinigen das Beste. Doch warum schreibe ich das gegen meine Gewohnheit an dich und auf diese Art?" Dann erkundigt er sich nach Camerars Gesundheit, nach dem Erfolge seiner Bäderkuren, nach dem Tübinger Poeten Melchior Volmar, der ihm merkwürdigerweise trotz des bekannten Spruches:

„Keine Muse vermag lange dem Hess zu entgehn" [1])

noch nicht bekannt geworden ist, und schließt nach Grüßen an den Freund und seine Familie, wie unwillkührlich auf seine Todesahnung zurückkommend: „Die Königin ist wol; für die königlichen Kinder wird durch des Fürsten Freigebigkeit trefflich gesorgt. Lebe wol." [2])

Eoban konnte sich über seinen Zustand nicht mehr ernstlich täuschen. An menschlicher Hülfe verzweifelnd schrieb er nach Wittenberg an seinen Philipp und ließ in der dortigen Kirche für sich beten. Noch gieng er aus, aber das geringste Steigen ermüdete ihn. Bald stellte sich Appetitmangel ein; die Kräfte verfielen immer mehr. Die letzten Worte aus seiner Feder, die wir kennen, waren an Freund Meckbach gerichtet, vom 9. August; er teilte die Symptome seiner Krankheit mit, deutete sie auf die Schwindsucht und sagte zum Schlusse mit ruhiger Gelassenheit, ja mit einem Anfluge seines alten Humores: „Jetzt, o Arzt, verordne mir etwas. Ich gebrauche zwar die gewöhnlichen Mittel, aber in schlechter Folge, weil ich immer und zwar möglichst kalt trinken muss. Und weil ich fast an menschlicher Hülfe verzweifle, so habe ich zur göttlichen meine Zuflucht genommen. Ich habe daher an unsern Philipp geschrieben, er möge für mich zu Gott beten, der ihn selber von einer durch menschliche Kunst unheil-

1) „Hessum nulla diu Musa latere potest." Vgl. I, 255.

2) Eobanus Camerario, (Martib.) 30. Juli 1540. Narr. N 4 b.

baren Krankheit errettet hat, dass er um seiner und der ganzen Wittenberger Kirche Gebete willen sich auch meiner erbarmen möge. Einige meinen zwar, meine Krankheit sei ein bloßer Katarrh. Aber aufgemerkt! du weißt jetzt die Anzeichen, aus denen ich dich bitte zu urteilen und mir zu antworten. Lebe wol, mein Meckbach." [1])

Im September verließ sein Homer die Presse. Es war recht eigentlich der Schwanengesang, der Abschiedsgruß des sterbenden Dichters. Ob ihm noch die Freude vergönnt war, das schön ausgestattete Werk mit eignen Augen zu sehen?

In der Nacht vor dem 4. Oktober 1540, nachdem er lange geschwiegen, sagte er zu den Umstehenden unerwartet, er wolle hinauf zu seinem Herrn. Man glaubte, er meine in seinem Fieber den Landgrafen, und entgegnete beruhigend, das werde dem Fürsten lieb sein. Kurz nachher schloss ihm ein sanfter Tod den beredten Mund für immer. Er hatte wol seinen himmlischen Herrn gemeint [2]).

Der Schmerz um den Tod des Dichters war ein allge-

---

1) Epp. famil. 254. Die Errettung Melanchthons fand nach den zeitgenössischen Berichten im Juni 1540 zu Weimar durch Luthers Gebet statt.

2) Camerar giebt als Todestag den 5. Okt. 1541 an (er berechnet Eobans Alter auf 53 Jahre 8 Monate 28 Tage), ein offenbarer Flüchtigkeits-, wenn nicht Druckfehler. Lauze nennt als Sterbetag den 3. Okt. („den Tag Aureliae", der aber der 15. Okt. ist). Zuverlässig allein ist die Angabe des Marb. akad. Alb., in welchem der Rektor Ferrarius den Tod des Dichters, als IIII Non. Oct. (4. Okt.) erfolgt, beklagt. Damit stimmt auch das Distichon im Epitaphium Hadamars:

„Tempora mortis erant fera quadragesimus annus
Hujus et Octobris quarta nefasta dies."

Dass er in der Nacht starb, sagt Asclepius Barbatus in seinem Epitaphium: er recitirt um Mitternacht in der Ahnung von Eobans Tode ein Distichon auf ihn, und am Morgen meldet man den Tod desselben. Es war jedenfalls die Nacht vor dem 4. Okt., weil er nach dem Berichte des Ferrarius schon am 5. beerdigt ward. Biantes, Lebensbeschr. ber. Erf. 1722, S. 95 erzählt: Als Eoban die Umstehenden über seinen nahen Tod weinen sah, sagte er:

„Nemo me lachrymis decoret nec funera fletu
Faxit. Cur? volito docta per ora virum."

Ist nicht verbürgt und jedenfalls von einem spätern Poeten erfunden.

meiner. Mit der Familie trauerten Fürst, Schule und Stadt und die zahlreichen Freunde in der Nähe und Ferne. „Weinet ihr Musen", so begann der Rektor Ferrarius seinen Bericht im akademischen Album über den Tod des größten Poeten der Zeit. Der edle Landgraf befahl, dass die Leiche seines Freundes und Dichters auf dem Gottesacker, der die Elisabethkirche umgab, und zwar zur Seite seiner eignen fürstlichen Ahnherren ruhen sollte. So wurde sie hier denn am folgenden Tage, dem 5. Oktober, rechts vom südlichen Portale der Kirche zur Erde bestattet. Johannes Drach hielt die deutsche Leichenrede über 1. Thess. 4, 13—18, von der Gewissheit der Auferstehung. Der Redner bezeugte seinem entschlafenen Freunde, dass er Gottes und aller Christen Freund, des Widerspruchs aber und aller Rottengeister Feind gewesen, dass er von Gottes Wort so lauter und rein geschrieben, wie nie ein Poet auf Erden, dass er auf dem Siechbette seine Missetat bekannt und dem Evangelio geglaubt und mit dem Geiste geistlich und mit dem Leibe leiblich das wahre Fleisch und das wahre Blut des Herrn Jesu empfangen, also dass er einst mit Leib und Seele wie Christus auferstehen und bei Gott ewig leben werde. Von seinem Charakter hieß es, er habe, ein Löwe ohne Klauen, niemanden je mutwillig verletzt oder betrübt. Von seinem letzten Werke, das er auf dem Siechbette geschrieben (dem Homer), würden die Gelehrten singen und sagen, so lange die Sonne scheine [1]).

Eoban hatte nur ein Alter von 52 Jahren 9 Monaten erreicht. Er hinterließ seiner Familie außer dem Ruhme seines Namens wenig. Der vornehmlichste Teil seiner Nachlassen-

1) Die erste Ausgabe der Grabrede erschien nach Strieder Marb. 1540. Ich kenne nur die folgende: Ein Trostpredigt von der aufferstehung, über der Leiche des hochgelerten Poeten Helii Eobani Hessi zu Marburg gepredigt durch Doctor Joannes Draconites. Straßb. bei Wendel Rihel M. D. XLI (4). — Die Vorrede an Philipp von Hessen ist datirt: Geben zu Marburg am Christtag M. D. XLI. — A. E.: M. D. XL die Aureliae. — Dieses Schlussdatum ist offenbar aus der ersten Ausgabe abgedruckt, während die Vorrede nur zur zweiten geschrieben ist. Durch diesen Aurelientag ist Lauze irregeführt worden.

schaft war das kleine Bauerngütchen in Kaldern, das ihm der Fürst vier Tage vor seinem Tode geschenkt hatte; dahin zog nun die „Königin" mit einem Teile ihrer Familie; aber sie folgte schon nach kurzer Zeit ihrem Gatten im Tode nach; im Jahre 1543 weilte sie nicht mehr unter den Lebenden [1]). Von den fünf hinterlassenen Kindern, die den Namen Hessus fortführten, verlautet wenig. Die beiden ältesten, Hieronymus und Julius, fanden in landgräflichen Diensten ihr Unterkommen, ihre Namen verschwinden aber ebenso wie der ihrer Schwester Norica. Der dritte, der beim Tode des Vaters 11 Jahre alte Heliodor, nebst seinem jüngern Bruder Kallimachus eine Zeit lang Pflegekind des landgräflichen Zeugwarts Hans Rummel zu Kassel, gieng um 1548 nach Holland, und in den folgenden Jahren taucht er in Brasilien als Buchführer auf einer Zuckerplantage auf [2]). Kallimachus, beim Tode des Vaters erst 9 Jahre alt, studirte später in Marburg die Rechte [3]) und wurde 1556 von der Universität durch ein ehrenvolles Zeugnis über seine Sitten und

---

1) Statsarchiv zu Marburg. Urkunde vom 3. Okt. 1543, in welcher Julius Hessus, der Sohn „beruhrter verstorbener zweier Personen", nemlich des Eobanus Hessus und seiner Wittwe Catharine Hessin, über den Empfang gewisser Kleinodien durch den bisherigen verordneten Aufbewahrer Dr. med. Joh. Eichmann (Dryander) quittirt. — Nach einem andern Berichte hatten die Kinder Eobans eine Präbende des Stifts zu Rotenburg inne.

2) Nach Strieder soll ihn der hessische Reisende Hans Staden 1551 daselbst getroffen haben. In einer Urkunde des Statsarchives zu Marburg berichtet Hans Rummel, landgräflicher Zeugwart, dass sein Pflegekind Heliodorus Hessus ohne seinen Auftrag in den Niederlanden eine Summe von 125 Reichstalern eingenommen und ihn dafür auf sein Erbgut in Kaldern verwiesen habe. Um aber den Kindern Eobans letzteres ungeteilt zu erhalten, wird verfügt, dass der zeitige Pächter Jacob Ort, Vogt zu Kaldern, dem Rummel 100 Reichstaler auszahlen und dafür statt der 10 Gulden Pacht jährlich nur 8 Gulden zahlen soll. Cassel 28. Dez. 1549. — Immatrikulirt in Marb. Anf. 1541: Heliodorus Hessus D. Eobani filius. Caes., Catal. II, 11.

3) Immatrikulirt in Marb. Anf. 1542: Callimachus Eobani Hassus. Caes., Catal. II, 12.

Studien dem Landgrafen empfohlen; zwei Jahre später verkaufte er sein ererbtes Bauerngütchen in Kaldern wieder an den ehemaligen Besitzer Jacob Ort, der es seither in Pacht gehabt hatte [1]). Keinem der Söhne war es beschieden, sich selber einen Namen zu machen. Nur der Glanz des väterlichen Namens hat sie dem Dunkel der Vergessenheit entrissen.

Nemo me lachrimis decoret nec funera fletu
Faxit. Cur? Volito docta per ora virum.

Die tiefe Teilnahme an dem vorzeitigen Tode des Dichterfürsten fand in den klagenden Nachrufen der Poeten ihren Nachhall. Die Schüler klagten um den Meister. Ihm, der einst so manchem berühmten und unberühmten Zeitgenossen seine Verse in das Grab nachgerufen hatte, erklangen nun selber die Epicedien und Epitaphien. Selbstverständlich waren es die Poeten der Marburger Schule, welche zuerst diese Ehrenschuld abtrugen. Die Sammlung von Epitaphien auf E. Hessus, die sie bald veranstalteten [2]), enthielt Beiträge von den beiden Johannes Lonicerus, Vater und Sohn, Kaspar Rudolphi, Reinhard Hadamar (demselben, der 4 Jahre zuvor den Dichter bei seiner Ankunft begrüßt hatte), Asclepius Barbatus: außer dem jungen Lonicerus sämmtlich Lehrer der Schule. Es folgten Beiträge des Studirenden Rudolf Walther (später Pfarrer in

---

1) Zwei Urkunden aus dem Statsarchive zu Marburg. Das Zeugnis ist ausgestellt 31. Mai 1556. Der Verkaufscontrakt (Summe 125 Joachimstaler und 125 Gulden) vom 26. März 1558. Jacob Ort heißt in dieser Urkunde „Vogt und Schultheiß“ zu Kaldern.

2) *Epitaphia aliquot epigrammata in mortem Clarissimi poetae Helij Eobani Hessi: pleraque in Academia Martisburgensi, quędam etiam alibi a viris doctiss. composita.* (Darunter ein Altar mit der Umschrift: *Pietas ad omnia utilis. 1. Tim. 4*). *Marpurgi in officina Christiani Egenolphi.* (s. a. 12 Bl. 4.) — Es befinden sich darin auch einige Gedichte Hadamars auf den (Sept. 1540) verstorbenen Herzog Erich von Braunschweig-Kalenberg.

Zürich), der sein schönes und ausführliches Epicedion an seinen väterlichen Freund Bullinger in Zürich richtete [1]), weiter des Johannes Pollius, Justus Syringus [2]), Decius Agricola, des Pfarrers von Wetter, und endlich des Antwerpener Freundes, dem das letzte Werk des Dichters gewidmet gewesen war, Caspar Schet. Die Unsterblichkeit des Dichterkönigs, des Stolzes des Vaterlandes, wie Deutschland vorher keinen gehabt hat und nie wieder haben wird, bilden den Grundgedanken dieser meist kurzen Epigramme, daneben des Dichters mildfreundlicher Charakter ohne den verletzenden Stachel, seine keusche und fromme Muse, der hochherzige Sinn des Landgrafen, welcher sich durch die dem Todten erwiesene Ehre selber geehrt hat, gleichwie die Scipionen sich durch ihre Freundschaft für den Dichter Ennius ehrten.

Die Freunde in der Ferne folgten bald nach. Camerar traf im Winter 1540—1541 mit Melanchthon in Worms (wo das bekannte Theologengespräch stattfand) zusammen und richtete von hier aus die Bitte an den namhaftesten lebenden Poeten der Zeit, an Micyll in Frankfurt, ein Epicedion für den gemeinsamen Freund zu dichten [3]). Melanchthon, ohnehin von schweren Sorgen um die Kirche und von Betrübnis über das täglich gegen ihn wachsende Mistrauen umdüstert, war von Eobans Tode erschüttert; fast gleichzeitig schieden andere bedeutende Männer der Wissenschaft aus dem Leben, mit denen er befreundet gewesen: Simon Grynaeus in Basel, Wolfgang Capito und Jacob Bedrotus in Straßburg. Micyll sandte sein herrliches Epicedion an Johannes Drach nach Marburg ein, wo es an der Spitze des von letzterem 1543 herausgegebenen Eobanischen Briefwechsels seinen Platz fand.

Mit dieser Briefsammlung brachte Drach den Manen des

---

1) Immatrikulirt in Marburg 19. August 1540: Rhodulphus Walterus Tigurinus. Caes., Catal. II, 9.

2) Immatrikulirt in Marburg 1. Hälfte 1541: Magister Jostus Syringus paedagogarcha Wylborgen. Caes., Catal. II, 11.

3) De morte Eobani Hessi Epigr. Camer. Delic. poet. Germ. II, 49.

Dichters die sinnigste und beste Gabe dar [1]). Kein Apelles, sagt Micyll auf dem Titelepigramme, könne ein getreueres Bild von Eoban liefern als seine Briefe, das treue Abbild seiner Seele. Leider war die Sammlung, wie alle ähnlichen Werke damaliger Zeit, höchst sorglos und ordnungslos redigirt. Gewidmet war sie dem Lübecker Rechtsgelehrten Johannes Rudelius, einem frühern Marburger Lehrer [2]). Schon fehlte es nicht, sagt Drach in den Widmungsversen, an Verläumderstimmen, welche das Bild der strahlenden Sonne Eobans wie mit einer dunklen Wolke zu verhüllen suchten; da schien es geboten, den Dichter selber und die Stimmen der Guten über ihn reden zu lassen. Beigegeben waren der Sammlung noch kleinere Epitaphien von Micyll, Janus Cornarius (seit 1542 Professor der Medizin in Marburg), Johannes Stigel, und ein Trostgedicht an Meckbach von dem Frankfurter Rechtsgelehrten Justinus Gobler.

Selbst Poeten, welche außerhalb des Eobanischen Kreises gestanden hatten und der jüngern Generation angehörten, wie Adam Siber, Rektor in Chemnitz, Paul Eber, Lehrer in Wittenberg, einst ein Zögling der Nürnberger Schule, ehrten das Andenken ihres Meisters in einigen Distichen [3]). Der hessische Fabeldichter Burkhard Waldis aus Allendorf, ein jüngerer Zeitgenosse Eobans, der sonst in keiner Berührung mit ihm erscheint, brachte das Micyllische Epitaphium in deutsche Reime, vielleicht die einzigen in der

1) HELII EOBANI | HESSI, POETAE EXCELLENTISS. ET | *Amicorum ipsius, Epistolarum familiarium Libri XII.* | *Quibus non modo Vita illius, sed & aliarum rerum descriptiones pul-|cherr. scituq; digniss. continentur.* | *Ad Lectorem* | (7 jamb. Senare von Micyll. Darunter ein Altar) | *Marpurgi, Hessorum.* | *Christianus Egenolphus excudebat.* | — A. E.: MARPVRGI, *Apud Christianum Egenol-|phum Hadamarium,* ANNO 1543. | *Mense Martio.* | (Fol.)

2) Einem Freunde Eobans, von dem oben (S. 220) die Rede war.

3) In tumulum Helii Eobani Hessi Epigr. Siberi. Delic. poet. Germ. VI, 176. Von Eber führt Lauze das Chronodistichon an:

„Ducite Thespiades fletus, Elegeia luge.
Hoc Hessus saxo gloria vestra jacet.“

Muttersprache, welche im 16. Jahrhundert dem Poeten erklungen sein mögen [1]).

Alle Verherrlicher des Eobanischen Namens aber überragt Camerar, der Freund, der von allen Zeitgenossen aufs innigste mit dem ganzen Geistesleben Eobans verwachsen war, der 10 Jahre lang in engstem persönlichen, 12 Jahre lang in brieflichem Verkehre mit ihm gestanden hatte, und der vor allen berufen war, ein getreues, reines Bild seiner Persönlichkeit der Nachwelt zu hinterlassen. Im Besitze der besten Quellen, der eignen Erinnerung und zahlloser handschriftlicher Briefe des Todten entwarf er 1553 in seiner Erzählung von Eobanus Hessus [2]) ein so überaus schönes, pietätvolles, lebenswarmes Bild desselben, dass sich der Autor schon allein durch dieses classisch geschriebene Werkchen die Unsterblichkeit verdient hat. Camerar hat seinen Freund hier verklärt, ohne seine Schwächen zu verschweigen; alles ist getragen von einer fast vergötternden Liebe zu dem großen Todten und von einem Tone unendlicher Wehmut über die öde, in dogmatischen Kämpfen zerrissene, von den Jugendidealen, dem schönen Cultus der Classiker so ganz abgefallenen Gegenwart. Aber noch weit

---

1) Von Lauze angeführt:

„Ir steet vnd seht euch umb Ir jungen knaben
Hie ligt der glert vnd thewr Hess begraben
Dessgleich nicht gwest bei uns in diesen landen
Wird auch die kunfftig zeit kein solchen geben."

Es ist die Uebersetzung der vier ersten Verse des achtzeiligen Epitaphiums Epp. famil. 298.

2) NARRATIO | DE H. EOBANO | HESSO, COMPREHEN=|*dens mentionem de compluribus* | *illius aetatis doctis & eruditis ui=|ris composita à Joachimo* | *Camerario Pabebergensi.* | EPISTOLÆ EO=| BANI HESSI AD CAME=|*rarium & alios quosdam, familiari in genere,*| *cum lepidae ac facetae, tum eruditae & lite=|ratae: Cum quibusdam Camerarij &* | *aliorum scriptis* | QVORVM NIHIL ANTE | *hunc diem ad hunc modum editum fuit.* | *Exprimebantur haec Norimbergae à Joanne Mon=tano & Ulrico Neubero, Anno salutiferi* | *Christi Jesu partus* M. D. LIII. | (8).

wertvoller als diese Biographie ist ein anderes Vermächtnis Camerars: die Veröffentlichung des Eobanischen Briefwechsels, welche den Anhang zu jener bildete und später in drei weitern Sammlungen (1557. 1561. 1568) fortgesetzt wurde [1]. Erst jetzt konnte das Bild Eobans ganz rein und unverhüllt hervortreten. Mag auch gar mancher Brief ausgeschlossen oder verloren sein — eine Anzahl liegt noch in den Handschriftenbänden der Bibliotheken —, mag auch das Ganze ohne Uebersicht und strenge Ordnung angelegt sein, immerhin bleibt das Verdienst Camerars ein unschätzbares.

Dass mit Eoban die Glanzzeit der lateinischen Poesie erloschen sei, blieb das vorherrschende Gefühl des 16. Jahrhunderts. Und mit Recht. Niemand unter seinen zahlreichen Nachfolgern hat je wieder mit so vollkommener Meisterschaft die Töne eines Ovid und Vergil nachahmen, niemand ihnen den poetischen Sprachgenius so völlig ablauschen können als er. Er war der geborne Dichter und kann in dieser Hinsicht noch immer mit vollem Rechte seinem großen Vorbilde Ovid verglichen werden. Wir bemerken jetzt sehr wol den ungeheuren Abstand, der ihn von diesem trennt; für das 16. Jahrhundert war dieser Abstand sogut wie nicht vorhanden, und dieser Grundirrtum der Zeit war die unübersteigliche Schranke für Eobans höhere Vollendung. Die Phrase und Unwahrheit beherrschte allzusehr die damalige Aesthetik und erstickte die echte, aus dem Herzen quellende Poesie. Die Humanistenpoesie ist die Poesie der Reflexion und des Verstandes, denn sie ist künstlich wie eine Treibhauspflanze erzogen; nur in der Muttersprache kann der Dichtergenius seine Schwingen voll entfalten. Gleichwol kann nur der Nichtkenner behaupten, dass sich in dem großen Wuste nicht auch wertvolle Goldkörner vorfinden. Das ist bei Eoban vor allem in seiner Freundschaftsdichtung, wo er sich der schulmäßigen Reflexion ganz entschlägt, der Fall.

1) Es genüge für diese Sammlungen die summarische Titelbezeichnung. Libellus alter Epp. Eob. Hessi. Lips. 1557. — Libell. tertius. Lips. 1561. — Libell. novus. Lips. 1568.

Manches ist hier so gelungen, dass uns zuweilen nur, wie von ungefähr, ein phrasenhafter Halbvers daran erinnert, dass wir uns nicht auf classischem Boden befinden.

Eine größere Befriedigung als der Blick des Aesthetikers gewährt der des Culturhistorikers auf die Humanistenpoesie. Hier ist Eoban nebst Hutten vorzugsweise der Typus seiner ganzen Gattung. Alle großen Zeitideen: Vaterlandsliebe, Wissenschaft, Reformation finden in ihren Werken den lautesten Wiederhall; sie sind die Herolde ihrer Zeit, und sie haben hier gewiss einen ungeheuern Einfluss auf die große Masse der Gebildeten ausgeübt. Der Landgraf von Hessen wusste es wol, dass durch Eobans „Württemberger Sieg" sein Name in alle gebildeten Kreise getragen würde. Diesen Zusammenhang mit dem Leben verlor die spätere Humanistenpoesie, sie verkam wieder in der Atmosphäre der Schulstube.

Denn mit der Reformation trat, wie uns die Geschichte Eobans im Einzelnen so eindringlich gezeigt hat, eine unerwartete Entwertung der humanistischen Studien ein. Seit Latein und Griechisch vorzugsweise zu dem Zwecke gelernt wurden, um das Verständnis der heiligen Schrift und theologischen Literatur zu ermöglichen, sank die Idealität und Tiefe der Sprachstudien und in Folge dessen ihr Einfluss auf die großen Bewegungen der Zeit unwiederbringlich dahin. Lesen wir die Briefe der Humanisten vor 1521, so erfasst uns ein wahrer Zauber von der Begeisterung über die classischen Studien, die in ihnen atmet. Nach dem Zwecke derselben wird gar nicht gefragt. Genug, man erfreut sich an ihnen, man erkennt in den Alten das Höchste, was der Menschengeist hervorgebracht hat, man schwärmt und träumt Tag und Nacht von ihnen, man schöpft aus ihnen unbewusst die Begeisterung für Wahrheit, Recht und Freiheit. Mit dem Jahre 1521 legt es sich wie ein eisiger Hauch auf diese warmen Empfindungen der Herzen. Alles flieht aus dem Lager des Erasmus in das Luthers hinüber, und auch die Zurückbleibenden werden gar bald von dem Lärme der aufgewühlten Zeit, von den Meinungsstreitigkeiten der Theologen in dem Cultus

ihrer bisherigen Ideale gestört. Immer verheerender wurde dieser Geist für die classischen Studien. Da flüchteten sich gar manche in die Erinnerung an die schöne Vergangenheit. Aber wie das Trinken kalten Wassers, sagt Camerar, bei dem Fieberkranken nur auf Augenblicke wirkt, so kehrte auch hier der Schmerz stets in doppelter Stärke wieder.

Camerar war dazu aufgespart, auch die lebenden Zeugen der großen Vergangenheit, einen nach dem andern, dahinscheiden zu sehen. Es wurde immer einsamer um ihn. Als er im Jahre 1568 seine vierte und letzte Briefsammlung herausgab, war seines Wissens außer ihm nur noch ein einziger von den alten Genossen des Erfurter Poetenreiches am Leben: der hochbetagte, mit Not kämpfende, emeritirte Rektor von Gotha, Johannes Frank aus Burgtonna (Portunus) [1]. Sechs Jahre später, 1574, schied er selber, der letzte, als Lehrer der Universität Leipzig, der er mit geringen Unterbrechungen in verdienter Auszeichnung über 30 Jahre lang (seit 1541) angehört hatte, aus diesem Leben. Seine zahlreichen Schriften sind zum größten Teile veraltet, es sind deren über 150. Aber manche unter ihnen, wie die Biographien Eobans und Melanchthons, sind unsterblich; alle zeigen ihn als einen der gründlichsten Gelehrten und der geschmackvollsten Latinisten seines Jahrhunderts.

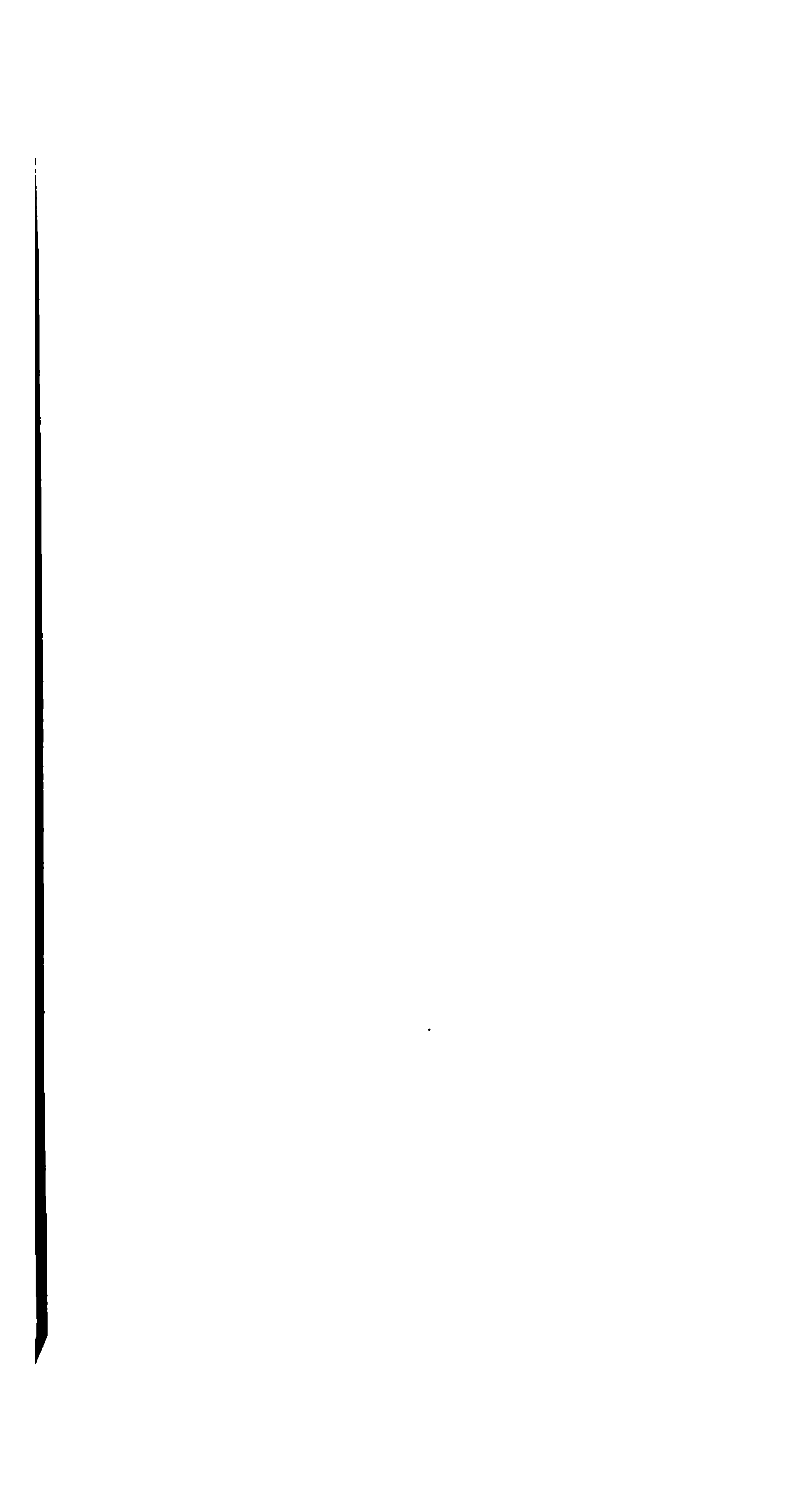
Und doch wie war der große Gelehrte auf dem Felde der Poesie, auf dem er sich selber so gerne tummelte, ein Stümper gegen Eoban! Dieselbe Erscheinung bei andern bedeutenden Männern, z. B. bei Erasmus, Melanchthon, die gleichfalls ganze Bücher von Gedichten geschrieben haben. Aber sehen wir von diesen Dilettanten ab und greifen wir zu den berufenen, fachmäßigen Poeten, einem Hutten, Cordus, Micyll: der Vergleich auch mit diesen lässt sein göttliches Talent, wie es schon Mutian nannte, in seiner ganzen Größe strahlen. Eins der größten formalen Talente gieng mit ihm dahin. Man hat wol bedauert, dass ein solches Genie seine Kraft an einer fremden Sprache vergeudet habe, da er ohne Zwei-

1) Libell. nov. Epist. dedicator. A 3a. Vgl. I, 225. 336. II, 183.

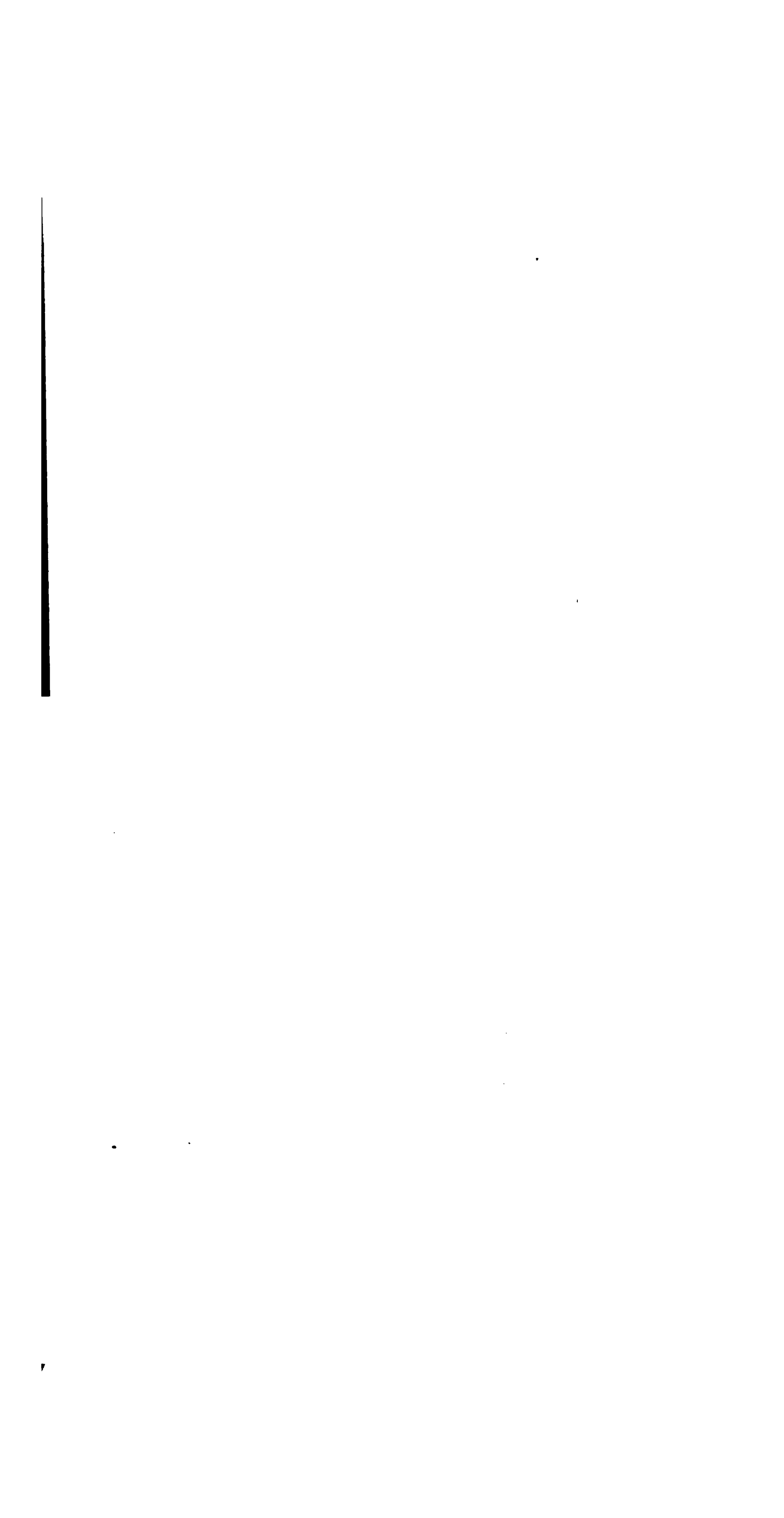
fel in der Muttersprache Unvergänglicheres geleistet haben würde [1]. Diese Reflexion ist ziemlich müßig und ungefähr so, als wollte umgekehrt ein Gelehrter unserer Zeit bedauern, dass die modernen Dichter nicht auch zugleich als lateinische Poeten zu glänzen suchen. Man muss Eoban nehmen, wie er war: ein Kind seiner Zeit, auf die er wieder mit allen aus ihr gesogenen und durch Talent und Arbeit bis zum Erreichbaren entwickelten Kräften mächtig eingewirkt hat. Er hat den ihm zugewiesenen Platz ganz und voll ausgefüllt. Bedauern, dass er nicht deutscher Dichter geworden, hieße bedauern, dass er nicht einige Jahrhunderte früher oder später geboren wurde.

---

1) Vilmar, deutsche Literaturgesch. (8. Ausg. Marb. 1860) I, 371: „Hätten die beiden größten lateinischen Dichter des 16. Jahrhunderts Eobanus Hessus aus Bockendorf und Euricius Cordus aus Simtshausen, hätte noch Frischlin, der ja lateinische Dramen dichtete, ihre bedeutenden dichterischen Talente, statt auf elegante lateinische Verse, die heute doch niemand mehr liest und lesen kann, auf die deutsche Dichtkunst und zwar wohin damals alles drängte, auf das deutsche Drama gewandt, . . . welche ganz andere Gestaltung würde unser Drama erhalten haben!“ Vgl. ebend. II, 6. Es ist das Urteil eines einseitigen Romantikers. Darnach ist der ganze Humanismus eine Verirrung und gehört in den Papierkorb.



ANHANG.



VERZEICHNIS

der Schriften und Veröffentlichungen Eobans, mit Hinweis auf die Besprechung, die sie in diesem Werke gefunden haben.

(Die Nummern in cursiver Schrift sind nicht von Eoban herausgegeben, die eingerückten in kleinerer Schrift sind nicht besondere Ausgaben, sondern einzelne Bestandteile derselben).

A. Gedichte.

De pugna studentum Erphordiensium cum quibusdam conjuratis nebulonibus. Erph. 1506. 4 . . . . . I, 30—32.

De recessu studentum ex Erphordia tempore pestilentiae. (Erph. 1506.) 4 . . . . I, 30—32.

Elegia ad Mutianum (Erf. 1506), zuerst edirt von Hekel, Manipulus I. Epp. singul. Dresd. 1599, p. 109—112, dann von Tenzel, Jena 1701 . . . . I, 41 f.

De laudibus et praeconiis inclyti Gymnasii literatorii apud Erphordiam. Erph. 1507. 4 . . . . I, 56—60.

Carmina ad fratres Herebordum, Gerlacum, Lupum Margaritos et ad patrem Gerlacum (Erf. 1508), ed. Camerarius, Lips. 1568 . . . . I, 64 f.

Bucolicon. Erph. 1509. 4 . . . . I, 79—88.

Encomion nuptiale Sigismundo regi Poloniae scriptum. Crac. 1512. 4 . . . . I, 101.

> Gedichte aus Preußen, Frankfurt a. O. und Leipzig (1509—1514). In: Sylvarum libri VI, Hagan. 1535 (l. I. II, 7. III, 4. 5. IV, 3. 5. 12. 17. 19) . . . I, 99 ff.

Sylvae duae Prussia et Amor (Lypsi 1514). 4. . . . I, 99 f. 121.

Heroidum christianarum Epistolae. Lipczk 1514. 4 . I, 124—131.
Hymnus paschalis. Erph. 1515. 4 . . . . I, 178—180.
Hymnus paschalis (Jugendgedicht), ed. Nic. Ascl. Barbatus, Marp. 1542 . . . . I, 193. II, 243f.
De vitanda ebrietate Elegia. Erph. 1516. 4 . . . . I, 201. 212f.
Epistola Maximiliani Caes. ad Italiam. Erph. 1516. 4 I, 195—199.
A profectione ad Des. Erasmum Hodoeporicon. Erph. (1519) 4 . . . . I, 290. 296—298.
In Ed. Leeum quorundam e sodalitate literaria Erphurdiensi Epigrammata. Erff. 1520. 4 . . . . I, 306—308.
In evangelici Doctoris M. Lutheri laudem Elegiae. Erph. 1521. 4 . . . . I, 322—326.
Elegia ad J. Friderichum Ducem Saxoniae (1522), zuerst Norimb. 1526 . . . . I, 339.
Elegia ad Guilielmum Ducem Brunsvigensem apud hostes captivum (c. 1522), zuerst Norimb. 1532 . . . . II, 100.
Epicedion in Reuchlinum (nach 1522), zuerst Norimb. 1531 I, 346.
In poetam Sarmatam Invectiva. Erph. 1523. 4 . . . I, 350f.
Ecclesiae afflictae Epistola ad Lutherum. Hagan. 1523. 4 I, 353—356.
De non contemnendis studiis humanioribus aliquot clarorum virorum ad E. Hessum epistolae. E. Hessi de contemtu studiorum Ode, ad Senatum Erphurd. Elegia c. quibusd. aliis. Erph. 1523. 4 . . . . I, 356—360.
Epicedion in Huttenum (nach 1523), zuerst Norimb. 1531 I, 349f.
Encomion Philippi Hessorum Principis (nach 1522), zuerst Norimb. 1527 . . . . I, 345. II, 21.
Bonae valetudinis conservandae praecepta. Erph. 1524. 4 I, 388—397.
Epicedion in Guil. Nesenum (n. 1524), zuerst Norimb. 1526 I, 382.
Idyllion Eurytus (c. 1524), zuerst Hagan. 1528 . . . I, 398.
Idyllion Erphurdia (1525), zuerst Hagan. 1528 . . . I, 402f.
Epicedion in Fridericum Elect. Sax. (n. 1525), zuerst Norimb. 1526 . . . . I, 409.
Idyllion de contemptu studiorum (1525), zuerst Norimb. 1526 . . . . I, 404.
Epicedion in Mutianum (n. 1526), zuerst Norimb. 1531 I, 414f.
Gedichte an die Erfurter Freunde (1514—1526), zuerst Hagan. 1535 (Sylv. II, 4—6. 8—17. 21—25. 27—29. III, 3. 6. 7. 9—23. IV, 1. 2. 4. 6. 8—11. 13—16. 18. 21—33. 35. 36. 38) und Halae Suev. 1539 (Sylv. VII, 27) . . . . I, 259—282.
Elegiae tres de Schola Norica. Norimb. 1526. 8 . . II, 9. 18.
Ad illustr. Princ. Joh. Fridericum Duc. Sax. Elegia. Epicedia in Frider. Elect. Sax. et Guil. Nesenum. Idyll. de contemptu studiorum. Noremb. 1526. 4 I, 339. 382. 404. 409. II, 18.

Idylliis Encomia duo, urbis Norembergae et Philippi essorum Principis. (Norimb.) 1527. 4 . . . . . . II, 20 f.
ıypocrisin vestitus monastici. Psalmi IV ex David. ırmine redditi. Norimb. 1527. 8 . . . . II, 31.
as triumphans. Noremb. 1527. 8 . . . . II, 32—34.
umultibus horum temporum Querela. Norimb. 1528. 8 II, 61—66.
:edion in funere Alb. Dureri (Norimb. 1528) 8 . . II, 48 f.
ılicorum Idyllia XII recognita et ex recenti editione lyllia V. Hagan. 1528. 8 . . . . II, 101.
Epicedion in Casp. Nucelium (n. 1529), zuerst Norimb. 1531 . . . . II, 50.
er. Caes. Carolo V. Germaniam ingredienti urbis Nombergae gratulatoria Acclamatio. Noremb. 1530. 8 II, 69—72.
Epicedion in Mercur. Gattinariam (1530), zuerst Norimb. 1531 . . . . II, 74.
Epicedion in Bil. Pirkheimerum (1531), zuerst Norimb. 1531 . . . . II, 50. 81 f.
ıe valetudinis conservandae rationes aliquot. Norimb. ı31. 8 . . . . II, 102.
ıtrium ac clar. aliquot virorum memoriae scripta Epidia. Norimb. 1531. 8 . . . . II, 102.
ıidum libri III recogniti. Hagan. 1532. 8 . . . II, 102 f.
:edion in funere Hier. Ebneri. Norib. 1532. 8 . . II, 50. 135.
ı Noriberga illustrata carmine heroico (Norimb.) ı32. 4 . . . . II, 112—123.
Gedichte an die Nürnberger Freunde (1526—1533), zuerst Hagan. 1535 (Sylv. IV. 34. V. VI) und Hal. Suev. 1539 (Sylv. VIII, 18—29. IX, 1—21. 23—25. 29. 30) . . . . II, 28—55.
Victoria Wirtembergensi ad Philippum Hessor. Principem gratulatoria Acclamatio. Erph. 1534. 4 . . II, 177—183.
arum libri VI. Hagan. 1535. 8 . . . . II, 103.
Gedichte an die Erfurter Freunde (1533—1536), zuerst Hal. Suev. 1539. (Sylv. VII, 2. 3. 5. 6. 18. 19. 20—23. 26. 28. 29. VIII, 15—17. 30. 31—32. IX, 22) . . . . II, 144—173.
edion in funere Erasmi. Marp. 1537. 8 . . . . II, 209 f.
ia de Calumnia. Martib. 1538. 4 . . . . II, 211 f.
riptio Calumniae. Ad Phil. Nidanum in morte Barrae uxoris Consolatio. Marp. 1539. 8 . . . . . . II, 212—214.
um Farragines duae. Halae Suev. 1539. 8 . . . II, 245 f.
Elegien an die Marb. Freunde (1536—1540), zuerst in den Farragines 1539 (Sylv. VII, 1. 4. 7—17.

30—35. VIII, 1—12. 14. 17. IX, 26—28) und in dem späteren Briefwechsel . . . . II, 198—225.

B. Metrische Uebersetzungen.

Psalmi IV. Norimb. 1527. 8 . . . . II, 31. 97.
Psalmus CXVIII. ex Lutheri scholiis et sedecim alii (Norimb.) 1530. 8 . . . . II, 97 f.
Theocriti Idyllia XXXVI. Hagan. 1531. 8 . . . . . II, 89—95.
Salomonis Ecclesiastes. Norimb. 1532. 8 . . . . . . II, 99 f.
Homericae aliquot icones insigniores. Norimb. 1533. 8 II, 95 f.
Coluthi Lycopolitae de raptu Helenes. Erph. 1534. 4 . II, 170—172.
Podagrae Ludus. Mogunt. 1537. 4 . . . . II, 160—163.
Psalterium universum. Marp. 1537. 8 . . . . II, 204 f.
Psalterium univers. adjectis in singulos Psalmos argumentis. Hal. Suev. 1538. 8 . . . . II, 205—207.
Poetarum omnium saecolorum longe principis Homeri Ilias. Basil. 1540. 4 . . . . II, 246—252.

C. Prosaische Schriften.

(Von den eingeklammerten Nummern ist Eoban nicht alleiniger Verfasser.)

De amantium infelicitate. Erph. 1508. 4 . . . . . . I, 67—72.
Oratio in praelectione Sylvarum Lypsiae habita (1514), ed. Draconites. Marp. 1543 . . . . I, 121 f.
Epistola ad Reuchlinum. Erph. 1515, in: Illustr. vir. Epp. ad R. Hag. 1519 . . . . I, 175—177.
[De generibus ebriosorum et ebrietate vitanda. (Erf.) 1516. 4 . . . . I, 202—218.]
[Epistolae obscurorum virorum . . . . I, 183—190.]
Oratio in promotione Baccalaureorum pronunciata (Erf.) 1520, ed. Draconites, Marp. 1543 . . . . I, 221.
Oratio de studiorum instauratione in schola Erphordiensi habita. Erph. 1520. 4 . . . . I, 303.
Praefatiuncula in Enchiridion christiani militis. Erph. 1520. 4 . . . . I, 315 f.
Epistola ad christianae libertatis studiosum lectorem. Erph. 1521. 4., vor Langi Ep. ad Mart. Margarit. . . . I, 333 f.
Dialogi tres Melaenus, Misologus, Fugitivi. Erph. 1524. 4 I, 371—379.
Scribendorum versuum maxime compendiosa ratio. Nurenb. 1526. 8 . . . . II, 22—25.
In P. Virgilii Maronis Bucolica ac Georgica adnotationes. Hag. 1529. 8 . . . . II, 26 f.

D. Ausgaben
nicht selbst verfasster Schriften.

Plauti Comoedia lepidissima Amphitruo, s. l. & a. (Erf.) I, 266.
[Jonae Praefatio in epistolas Pauli ad Corinthios. Erph. 1520. 4 . . . . I, 315 f.]
J. Langi Epistola ad Mart. Margaritanum, Erphurd. Gymn. Rectorem. (Erph.) 1521. 4. . . . . I, 333 f.
M. Hieronymi Vidae de arte poetica libri III. Noremb. 1531. 8 . . . . II, 25.
Ulr. Hutteni Carmen de arte versificandi. Norimb. 1531. 8 II, 24.
(Franc. Vinariensis) Oratio, qua opera incumbendum sit rectis studiis. Noremb. 1528 . . . . II, 54 f.

E. Die wichtigsten Briefsammlungen.

Eobani Hessi et amicorum Epp. famil. l. XII, ed. Draconites, Marp. 1543. Fol. . . . . II, 268 f.
Narratio de E. Hesso et Epp., ed. J. Camerarius, Norimb. 1553. 8 . . . . II, 265.
Epp. E. Hessi et al. libell. alter, ed. J. Camerarius, Lips. 1557, 8 . . . . II, 265.
Epp. E. Hessi etc. libell. III., ed. J. Camerarius, Lips. 1561. 8 . . . . II, 265.
Epp. E. Hessi etc. libell. novus, ed. J. Camerarius, Lips. 1568. 8 . . . . II, 265.
Celebrium virorum Epp. ineditae LX, ed. Hummel, Norimb. 1777. 8 . . . . II, 69.

F. Handschriftliche Briefe.
(Die Anfangsworte in cursiver Schrift).

1. Eobanus Vadiano, Lypsi 20. März 1514. *Quantae in literis literatioribus.*
2. Eob. Lango (Erf. 1519—1520). *Optime Lange, remitte illud.*
3. Eob. Hypodidascalis Gothanis, Erph. 8. Aug. 1521. *Burchtunno Ludimagistro.*
4. Eob. Lango (Erf. 1521). *Jam, mi Lange, nisi ad nos.*
5. Eob. Lango (Erf. 1521). *Quid facere jubes me.*
6. Eob. Emsero, Erph. 9. Apr. 1522. *Mitto ad te, Emsere, libellum.*
7. Eob. an Johann von Sachßen (Erf. 1522—1523). *Meyn willigen dienst.*
8. Eob. Lango (Erf. 1521—1523). *Ubi sunt pernae.*
9. Eob. Lango (Erf. 1521—1523). *Famulum tuum, Lange.*
10. Eob. Lango (Erf. 1521—1523). *Quid est, mi praeceptor.*

11. Eob. Lango (Erf. 1521—1523). *Quae nuper, cariss. Lange.*
12. Eob. Lango (Erf. 1521—1523). *Harum herbarum nomina.*
13. Eob. Lango (Erf. 1521—?). *Lange, cupit et videre.*
14. Eob. Lango (Erf. 1521—1523). *Aegre expecto, donec audiam.*
15. Eob. Lango (Erf.) 1. Dez. (1521—1523). *Hesiodum et epigrammata.*
16. Eob. Sodalitati evangelicae (Erf. 1521—1523). *Precamur vobis optima.*
17. Eob. J. Melosingo (Erf.), Eobani 1523. *Librum tuum legi.*
18. Eob. Lango (Erf.) 24. Jan. 1524. *Etsi miror vehementer.*
19. Eob. Lango (Erf.) 17. Mai 1524. *Ego, Lange, ut ex animo te amavi.*
20. Eob. Lango (Erf. 1524). *Per Christum et si quid in te humanitatis.*
21. Eob. Lango (Erf. 1524). *Bonam mentem tibi precor.*
22. Erasmus Eobano, Basil. 6. Sept. 1524. *Eruditissime Eobane. Juvenis hic.*
23. Eob. Lango (Erf. n. 5. Mai 1525). *Scripsi, mi charissime Lange.*
24. Eob. Lango (Erf.) 7. Juni 1525. *Rogo te, humanissime mi Lange.*
25. Eob. Lango (Erf.) 3. Aug. 1525. *Remitto tibi, doctissime Lange.*
26. Eob. Lango (Erf.) 1. Sept. 1525. *Nec librum tibi tuum, doctissime Lange.*
27. Eob. Lango (Erf.) 19. Nov. 1525. *Feci nuper quod jusseras.*
28. Eob. Lango (Erf.) 27. Dez. 1525. *Ita me Christus amet.*
29. Eob. Lango (Norimb.) 6. Mai 1528. *Quamdiu non scripseris.*
30. Eob. Groningo (Erf. 1533—1536). *Mitte iterum. V.*
31. Eob. Groningo (Erf. 1533—1536). *Non suspicor oblitum te.*
32. Eob. Wolphio Tenstadio (Erf. 1533—1536). *Quam ego tecum esse.*
33. Eob. Mithobio, Cassell. 28. Febr. 1540. *Utinam ad te descendere.*
34. Eob. Mithobio (Marb.) 1540. *Mi Burcarde, mi carissime.*

Von diesen Briefen befinden sich: Nr. 1 im Cod. St. Gall. Epp. Vad. I; Nr. 3 im Cod. Goth. A 406; Nr. 4. 7. 11. 22. 27 im Cod. Goth. A 399; Nr. 17 im Cod. Fuld. Scr. B VIII; Nr. 6 im Marb. Statsarchiv, Registratur E. Hessus; alle übrigen in der Coll. Camer. Monac. XVI, einige der letztern zugleich im Cod. Goth. A 399 (Abschrift).

NAMENREGISTER.

A.

Achatius, I, 107.
Aesticampianus, s. Rhagius.
Agricola, Decius, II, 219. 262.
Agricola, Johannes, I, 254. II, 68.
Agricola, Rudolf, I, 23. 283.
Albert, Johannes, II, 224.
Alberti, Johannes, I, 249.
Albrecht von Brandenburg, Deutscher-Ordensmeister, I, 351.
Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, I, 157 f. 290. 297.
Aldengreber, Albrecht, II, 214.
Aleander, Hieronymus, I, 325.
Algesheim, s. Gröningen.
Althamer, Andreas, II, 53.
Amantius, Bartholomaeus, II, 53.
Amsdorf, Nikolaus, I, 254. 363.
Apellus, Johannes, I, 257. II, 196.
Argyropulos, Johannes, I, 161.
Arnold, Hartmann, I, 16.
Arnoldi, s. Usingen.
Asclepius Barbatus, Nikolaus, II, 201. 244. 262.
Aubanus (eig. Zäle), Georg, I, 118.

B.

Bach, Bartholomaeus, I, 253. II, 18. 47. 195.
Backhus, Wendelin, II, 155.
Baptista, s. Mantuanus.
Baumgärtner, Hieronymus, II, 7. 8. 21. 49. 59. 69. 104. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 168. 187.
Beckmann, Otto, II, 129.
Bedrotus, Jacob, II, 263.
Beimelberg, Siegmund von, II, 131.
Bembus, Petrus, II, 38.
Bemingen, Heinrich, I, 250. 295. S. auch Urban.
Benedikt, Abt, I, 247.
Berncastel, Johannes, I, 251. 380.
Biermost, Johannes, I, 26. 81.
Bonadus, Franciscus, II, 206.
Bonaemilius (Bonemilch), Johannes, s. Lasphe.
Bonaemilius, Georg, I, 106 f. 244. 336. 376. 378.
Böschenstein, Johannes, II, 8. 12.
Brandis, Johannes, I, 249.
Brassicanus (Kohlmann), Johannes Alexander, II, 21. 55.
Brassicanus, Johannes Ludwig, II, 55.
Breitengraser, Wilhelm, II, 50 f. 107. 150.
Breitruck, Jacob, II, 235.

Brosamer, Hans, II, 154. 178.
Brunfels, Otto, I, 349. 388.
Burchard, Franz (Vinariensis), II, 54.
Busch, Hermann, I, 174. 349. II, 127. 184. 201.
Buthemer, Otto, II, 134.

C.

Caelius (Zäle), s. Aubanus.
Camerarius, Hieronymus, II, 34.
Camerarius, Joachimus, I, 5ff. 54. 118. 223f. 260. 296. 310. 317. 336f. 350. 352. 363. 380. 381—384. 410. 412. II, 8. 10f. 15. 17. 19. 31ff. 46. 50. 52. 59. 76f. 86f. 90—93. 95f. 101. 108. 128. 130f. 139. 147. 149. 151. 153. 165. 168—173. 187f. 190. 209. 252. 256. 263. 265—268.
Camitianus, Andreas, I, 254.
Campanus, Antonius, I, 209. 211.
Campensis, Johannes, II, 99f.
Capella (Pfeil) oder Philocapella, Matthaeus, II, 183. 191. 195. 214f.
Capella (Sifridi), Valentinus, I, 233. 331f.
Capito, Wolfgang, II, 263.
Capnion, s. Reuchlin.
Caraccioli, Marino, s. Marinus.
Cario, I, 252.
Cario, Johannes, II, 96.
Carl V., Kaiser, I, 325. II, 61. 69—73.
Carlau, Ambrosius, I, 242. 408. II, 154. 171. 235.
Carlebitz, Christof von, I, 255.
Carsbach, Johannes, I, 250.
Casselmann, Johannes, I, 256.
Celtes, Conrad, I, 44f. 49. 72. 209. II, 113.
Ceratinus (von Horn), Jacob, auch Theodorici genannt, I, 248. 299. 304. II, 125. 156.
Cervicornus, Eucharius, II, 204.
Chalcondylas, Demetrius, I, 161.
Cheimerinus, s. Hybernius und Winter.
Christiani, Johannes, I, 57.
Christiani, Ludwig, I, 20. 26. 29. 53f. 90. II, 128.
Christof, Prinz von Württemberg, II, 182.
Coler, Christof, II, 50, 196.
Collimitius, s. Tannstetter.
Collucius, Theodor, I, 104f.
Comburg, Philipp, I, 249.
Conon, Johannes, II, 51.
Conradi, Thilemann, s. Thiloninus.
Copus, Johannes, I, 339.
Cörber, Otto, II, 51.
Cordus, Euricius, I, 6. 16f. 43. 61. 136f. 141. 146ff. 177f. 192. 204. 222. 271. 275. 299. 301. 304. 306. 313f. 317. 334. 342f. 351f. 386. II, 14. 16f. 26. 48. 53. 73. 127f. 151.
Cornarius, Janus, II, 264.
Corvinus, Antonius, II, 203. 212. 216. 219. 254.
Corvinus, s. Schet.
Crafft (Crato oder Vegetius), Adam, I, 6. 147. 228f. 288. 306. 310. 314f. 317. 336. 382. II, 30. 127. 183f. 192. 199f.
Cranach, Lucas, I, 116.
Cranmer, Thomas, II, 54.
Crato, s. Crafft.
Creuter, Johannes, II, 216. 254. 256f.
Crispinus (Kraushaar), Leonhard, II, 219. 235.
Critius, Andreas, I, 101.
Crotus (Jäger, Venatorius) Rube-

anus, Johannes, I, 27 f. 39. 56. 80. 89. 141 f. 145. 170. 177 f. 184. 309—311. 321. 323. 335. 379. 381 f. II, 164—167.
Cülsamer, Johannes, I, 244. 352. 384.
Cuno, Georg, II, 183.
Cuspinian (Spießhammer), Johannes, II, 58.

D.

Dalberg, Johannes von, I, 23. 162.
Damm, Bertram von dem, I, 147. 204. 237. 336.
Dantiscus (de Curiis), Johannes, I, 101—104. II, 74—77. 99. 131.
David, Abt, I, 247.
Dieterich, Veit, II, 54. 205 f. 252 f.
Dietmar, Abt, I, 14. 20. 54.
Dobeneck, Hiob von, I, 93 f. 124.
Doliator, Dechant, I, 331. 334. 358.
Drach (Draco), Johannes, I, 146. 226 f. 268 f. 281. 289. 294 f. 299. 304 f. 310. 330 f. 336. 339. 342. 348. 358. 379. II, 183. 200. 213 f. 219. 242. 260. 263 f.
Draco, Eoban, I, 248. II, 125. 136.
Draco, Johannes, s. Drach.
Dringenberg, Ludwig, I, 16.
Dryander (Eichmann), Johannes, II, 219. 237 f.
Dungersheim, Hieronymus, I, 119.
Dürer, Albrecht, II, 4. 31. 43. 46—49. 102.
Dux, Heinrich, II, 158.

E.

Eber, Paul, II, 264.
Eberbach, Georg, I, 59. 66 f.
Eberbach, Heinrich, I, 59. 67. 139. 143. 242. 408. II, 136. 155. 235.
Eberbach, Peter (Petrejus), I, 40. 50. 67. 84. 89. 145. 170. 173. 182 f. 184. 189. 215 f. 269 f. 306. 310. 319 f. 381. 384. 415. II, 150 f.
Ebner, Erasmus, II, 55, 93.
Ebner, Hieronymus, II, 7. 50. 93.
Echzel (Eccilius), Johannes, I, 245. 267. 352. 415. II, 125. 156 f.
Eck, Johannes, I, 307. 315. II, 45.
Edelsheim, Johannes, II, 146.
Egranus, s. Sylvius.
Eichmann, s. Dryander.
Eler, Johannes, II, 224.
Emmerich, Peter, Johannes und Deinhard, I, 29.
Emser, Hieronymus, I, 119. 307. 322. 328 f.
Englender, Johannes, I, 80 f.
Ephorinus, Anselm, II, 53.
Erasmus, Desiderius, I, 72. 79. 283—311. 314. 316. 318. 322. 347—349. 360. 365. 382 f. 395. 409. II, 10. 20. 32. 35. 38. 58. 67. 77. 83—88. 90 f. 95. 102. 187. 209 f.
Eugenius, Gerhard, s. Ungefug.

F.

Faber, Johannes, I, 236.
Fach (Phach), Balthasar, I, 116.
Feige (Ficinus), Johannes, I, 234. 344. II, 73. 131. 176. 177. 186. 192. 199. 201. 218. 220. 224. 227 ff. 238. 242 f.
Felix, Conrad, I, 227. 381.
Femel (Femilius), Johannes, I, 147. 204. 247. 352. 365. 415. II, 125.
Ferrarius, Johannes, II, 191 f. 193. 199 f. 203. 232 f. 260.

Ficinus, s. Feige.
Ficinus, Marsilius, I, 211.
Fiera, s. Mantuanus.
Flamming, Johannes, I, 292.
Florus, Conrad, I, 249.
Fontius, Justus, II, 220.
Forchheim (Petz, Paetus), Georg, I, 224. 310. 318. 322. 336. 338. 340f.
Frank (Portunus), Johannes, I, 225. 336. II, 183. 268.
Franz I., König von Frankreich, I, 194. II, 61.
Friedrich, Abt, II, 26. 44.
Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, I, 408f. 411f. II, 18.
Fuchs, Jacob, I, 381. 410.

G.

Gast, Hiob, II, 52. 106.
Gattinaria, Mercurinus, II, 75.
Gauricus, Lucas, II, 134.
Geldenhauer (Noviomagus), Gerhard, II, 200. 203. 210.
Geltner, Petrus, I, 402. II, 224.
Georg, Markgraf von Ansbach-Baireuth, II, 19.
Georg, Herzog von Sachsen, II, 239.
Gerbel, Nicolaus, I, 295.
Gerion, II, 242.
Geuder, Georg, II, 50. 168.
Glandorp, Johannes, II, 190. 201.
Gobler, Justinus, II, 264.
Göde, Henning, I, 26. 411. II, 236.
Göpel, Johannes, II, 254.
Gotlenus, Johannes, I, 251.
Gotz (Gotius), Bartholomäus, I, 107. 120. 147. 204. 237. 351.
Grammataeus, Heinrich, I, 250. 389.
Gratius, Ortwin, I, 307.
Greiffenklau, Richard von, Erzbischof von Trier, I, 292.
Greiser, Daniel, I, 223.
Gresemund, Theodorich, I, 290.
Gröningen, Johannes Algesheim, I, 245. 266f. 352. 384. 415. II, 14. 22. 125. 129f. 132. 136f. 156—158. 186. 210. 233f. 236. 255.
Gröningen, Nicolaus. I, 246. II, 159.
Groß (Magnus), Sebastian, II, 50.
Grynaeus, Simon, II, 263.

H.

Hacke (Hacus), Christof, I, 146. 236. 299. 336.
Hadamar, Reinhard Lorichius, II, 197. 200f. 241. 262.
Haloander, Gregor, II, 53.
Hartmann (von Kirchberg), Abt, I, 175f.
Hassel (Coryletus), Melchior, I, 233.
Hegel, Johannes, II, 255.
Hegendorf, Christof, I, 255.
Hegius, Alexander, I, 16. 33.
Heinrich, Herzog von Braunschweig, II, 254.
Helmstadt, I, 95.
Helt, Georg, I, 118.
Herbold, Heinrich, I, 248. 415. II, 125. 158.
Herbst, s. Oporinus.
Herdenius, Andreas, II, 217.
Herdenius, Matthaeus, II, 216f.
Heresbach, Balthasar und Johannes, I, 252. II, 159. 188.
Hessus, Hieronymus, Julius, Heliodor, Callimachus, Söhne Eobans, II, 234. 261f.
Hessus, Jodocus, II, 159—163. 236.
Hessus, Johannes, I, 184.
Heyden, Sebald, II, 44. 53. 139.
Hochstraten, Jacob von, I, 165ff. 307. 346.

Hofemann, I, 225. II, 29.
Holzhausen, Justinian von, II, 222f.
Höpel, Georg, II, 42. 135. 138. 151.
Horlaeus (Horle), Jacob, I, 16. 17. 19.
Horle, Jacob, II, 158.
Horle, Johannes, II, 219.
Hummelberger, Michael, I, 182.
Hune (Hunus), Martin, I, 241f. 268. 336. 356. 372—376. 379. 381. 395. 405. 408. II, 13. 29. 55. 106. 167f.
Hutten, Moritz von, I, 350. II, 266.
Hutten, Ulrich von, I, 39. 43. 59. 88. 105. 111. 113. 173. 181f. 184. 194f. 200. 281. 294. 302. 306. 309f. 317f. 321. 325—328. 343. 345. 347—350. 382. II, 25.
Hybernius (Winter), Justus, II, 220.

J.

Jäger, s. Crotus.
Johann, Kurfürst von Sachsen, I, 339. II, 18. 100.
Jonas, Justus, I, 39. 80. 84. 89. 116. 145. 225. 268. 281. 289. 295. 297. 299. 300—304. 306. 309f. 314f. 317. 325. 330f. 336. 358. 360. 363. 379. 414. II, 68. 150. 189. 191. 205.

K.

Karben, Victor von, I, 165.
Kempf, Peter, I, 249f.
Ketzmann, Johannes, II, 44.
Kirchberg, s. Hartmann.
Kohlmann, s. Brassicanus.
Kraushaar, s. Crispinus.
Kymeus, Johannes, II, 219. 235.

L.

Lambert von Avignon, II, 199.
Lange, Johannes, I, 115f. 146. 227. 271f. 289. 295f. 304. 310. 317. 333f. 339. 352f. 359f. 362. 370. 373. 380f. 384. 405f. II, 17. 31. 61. 91. 126. 130. 146. 152f. 196. 234.
Lange, Rudolf, I, 23.
Lapus, Thomas, II, 96.
Lasphe (Bonaemilius), Johannes, I, 26. 55f. 61. 74—77.
Lauze, Wiegand, I, 6f. 12. 20. 54. 223. II, 60.
Lee, Eduard, I, 305—309.
Leo, Heinrich, I, 27f. 247. 356. II, 156.
Leo X., Pabst, I, 167.
Lersner, Heinrich, II, 131. 177.
Letzener, Johannes, I, 7.
Leucius, Georg, II, 51.
Liber, Johannes, II, 51.
Limburg, Carl Schenk von, I, 119.
Linden, Cornelius, II, 58.
Link, Wenzeslaus, II, 43. 52. 106. 139. 169.
Longolius, Christof, II, 38.
Lonicerus, Johannes, II, 184. 200. 217. 221. 262.
Lorichius, s. Hadamar.
Lotzer, Johannes, II, 53.
Luderus, Petrus, I, 23.
Luther, Martin, I, 116. 298. 300f. 303. 307. 309—311. 312—323. 330f. 339. 348. 353. 357—360. 362. 365. 379. 380. 403. II, 7. 54. 68. 97f. 100. 205. 207. 222.

M.

Magebuch, Johannes, II, 44.
Magnus, s. Groß.

Maieberg, Michael, I, 257 f.
Maier, Matthias, II, 236.
Maier (Meier), Nicolaus, II, 131. 177.
Major, Georg, II 54.
Mancinus, Christof, I, 204.
Mantuanus, Johannes Baptista (Fiera), I, 83. 125. II, 26.
Marcellus, Johannes, I, 251 f.
Marcus, I, 252. 267.
Marinus (Caraccioli), I, 325.
Marschalk, Nicolaus, I, 24. 78.
Marthen, Gerlach von der, I, 62—65.
Marthen, Herbord von der, I, 40. 49. 57. 63 f. 73. 80. 86. 138 f. 145. 173.
Marthen, Leo von der, I, 64.
Marthen, Martin von der, I, 26. 332 f.
Marthen, Wolf von der, I, 64.
Marullus, Michael Tarchaniota, I, 126.
Mathesius, Johannes, II, 194 f.
Maximilian, Kaiser, I, 194—200. II, 60.
Mebes, Johannes, I, 15.
Meckbach, Johannes, I, 234 f. 277 f. 384. II, 106. 184 f. 192. 200 f. 207. 218. 220. 228. 230 f. 237 f. 240 ff. 252. 256.
Melanchthon, Philipp, I, 294. 310. 317 f. 321. 338. 346. 348. 356 f. 362. 380—384. 403 f. 409 f. 412. 414 ff. II, 8. 18. 32—34. 36. 54. 59. 68 f. 74. 76. 96. 98. 107. 112. 123. 127 f. 133. 175. 188 f. 191. 196. 202. 205 f. 211. 222. 237. 241. 255 f. 263.
Melsungen, Johannes, I, 244.
Melsungen, Ludwig, s. Platz.
Menius, Justus, I, 229. II, 183. 228.
Meylinus, Jacob, II, 252.
Micyllus, Jacob, I, 230 f. 260. 290. 384. II, 98. 252. 263.
Milich, Jacob, II, 202. 222.
Milwitz, Wolf von, II, 159.
Mithobius, Burchard, II, 254.
Monner, Valentin, II, 159.
Mosellanus, Petrus, I, 228. 254. 308. 358. 382.
Musa, Antonius, I, 229. 352. 384. II, 152.
Mutianus Rufus, Conrad, I, 27. 33—51. 68. 73. 79. 84 f. 99. 115. 136. 141. 143. 153 ff. 168 ff. 189. 264. 289 f. 295. 302. 310. 365. 379. 382. 387. 397. 411 ff. II, 17.
Myconius, Friedrich, II, 183.
Mylius, Georg, II, 188.
Mylius, Johannes, II, 42. 59. 108. 168. 188. 253.
Mysner, Lucas, II, 51.

N.

Nacke, Heinrich, II, 159.
Nasse, Johannes, II, 51. 53.
Nesen, Wilhelm, I, 254. 362. 382—384. 412. II, 18.
Neuenaar, Hermann von, I, 256. 298.
Niger, Antonius, I, 61. 222. 231 f. 306. 331. 335. 387. II, 200.
Nigidius, Petrus, I, 233. 414. II, 128. 192. 200. 215.
Nordeck, Johannes Rau von, I, 234. II, 73. 131. 177.
Nossen, Michael, I, 201. 235 f. 272 f. 280. 342. 384. II, 155.
Noviomagus, s. Geldenhauer.
Nutthen, Andreas, I, 252. II, 159.
Nützel, Caspar, II, 7. 50. 102.
Nutzenus, Sebastianus, II, 193.

O.

Obsopoeus, Vincentius, II, 19f. 43. 96.
Oecolampadius, Johannes, I, 348.
Olpius Dorpius, s. Ulpius.
Oporinus (Herbst), Johannes, II, 251.
Ort, Jacob, II, 256. 261.
Ort, Heinrich, I, 234.
Osiander, Andreas, II, 43.
Osten, Johannes von, I, 113f.

P.

Paceus, Valentin, I, 230.
Petrejus, s. Peter Eberbach.
Petrus, Abt, I, 371.
Petz (Paetus), Georg, s. Forchheim.
Pfefferkorn, Johannes, I, 164ff.
Pfeil (Pfyl), s. Capella.
Philipp, Landgraf von Hessen, I, 82. 291. 343f. 383. II, 20. 175—182. 190—193. 199. 203—205. 207. 222. 237ff. 256.
Philocapella, s. Capella.
Pindarus, Thebanus, II, 247.
Pirkheimer, Wilibald, I, 256. 305. 309. 345. II, 4. 7. 10. 43—46. 50. 58. 77—82. 90. 102. 107. 218.
Piscator, I, 249.
Pistor, Johannes, I, 80.
Pistorius (Pistoris), Maternus, I, 24. 27. 332. II, 145. 156.
Pistorius, Philipp, II, 212—214.
Platener, Thilemann, I, 229. 290f.
Platz (Placenta), von Melsungen, Ludwig, I, 26. 29. 54. 180. 244. 304. 318. 356. 415. II, 125. 130. 136. 150. 156. 235.
Pollius, Johannes, II, 219. 262.
Pömer, Hector, II, 44. 62.
Pontanus, Johannes Jovianus, II, 105.
Pontanus, Petrus, II, 26.
Portunus, s. Frank.
Procus, Eobanus, I, 249. 384. II, 29. 106.

R.

Reiffenstein, Wilhelm, I, 229. 291.
Remberti, Rembertus (Segemeier), I, 249. II, 155. 235.
Reuchlin (Capnion), Johannes, I, 4. 10. 144. 160—183. 289. 294. 307. 309f. 346f. 365. II, 55.
Reut (Raid), Balthasar, I, 229. II, 223.
Rhagius (Aesticampianus), Johannes, I, 111—113.
Rhenanus, Beatus, I, 256. 294.
Rhesus, Anton, II, 194.
Rhodus, Johannes, II, 220.
Rotenhan, Sebastian von, I, 306. II, 53.
Roting, Michael, I, 384. 411. 415. II, 8. 11f. 32. 41f. 108. 152.
Rubeanus, s. Crotus.
Rudelius, Johannes, II, 221. 263.
Rudolphi, Caspar, II, 215. 262.
Rudolphi, Johannes, I, 249.
Rufus, s. Mutianus.
Rummel, Hans, II, 261.
Ruthenus, Paulus, I, 100f.

S.

Sabinus, Georg, II, 54f. 69. 74. 188f. 222.
Sachs, Hans, II, 4f. 113f.
Sachsa, Johannes von, I, 344f.
Sadoletus, Jacobus, II, 38.

Salwechter, Jacob, II, 216.
Sannazarius, Actius, II, 105.
Sbrulius, Richard, I, 84.
Schalbe, Caspar, I, 146. 248. 300f. II, 125.
Schel, Hermann, II, 217.
Schepper, Cornelius, II, 251.
Schet (Corvinus), Caspar, II, 189. 218. 251f. 263.
Schiltellus, II, 242.
Schnepf, Erhard, II, 74. 183.
Schöner, Johannes, I, 214.
Schönstetter, Jacob, II, 55.
Schramm, Johannes, I, 214.
Schrick, Johannes, II, 220f.
Schwarzenberg, Johannes von, II, 43.
Schwarzenberg, Paulus von, I, 119. II, 53. 103.
Secerius, Johannes, I, 254. 353. 415.
Segemeier, s. Remberti.
Seiler, Johannes, II, 42.
Siber, Adam, II, 264.
Sickingen, Franz von, I, 291. 319. 325—328. 343—346.
Sifridi, Valentin, s. Capella.
Sigismund, König von Polen, I, 100.
Simon, Heinrich, II, 159.
Sömmering, Johannes, I, 247.
Spalatin, Georg, I, 39. 43. 84. 89. 116. 170. II, 68f. 205.
Spangenberg, Johannes, I, 229.
Spater, Heinrich, I, 140; dessen Kinder Catharina, Adelar, Eoban, ebend.
Spengler, Lazarus, II, 7. 50. 98. 111. 138. 151.
Staffel, Wolfgang, I, 29.
Stein, Eitelwolf von, I, 111. 157.
Stibarus, Daniel, I, 225. II, 42. 188.
Stigel, Johannes, II, 222. 264.
Stolberg, Wolfgang und Ludwig von, I, 291.
Stromer, Heinrich, I, 255.
Studaeus, Justus, II, 217.
Sturnus, Johannes, I, 117.
Sturz (Sturtius, Sturtiades), Georg, I, 140. 238ff. 334. 356. 381. 384. 389. 397f. 400—402. 408. 410. II, 13. 30. 52. 58. 102. 130. 136f. 150. 153f. 194f. 196. 202. 207f. 221f. 234. 243. 256. Brüder Michael und Wolf, I, 252. 381. II, 195.
Suaven, Peter von, I, 228.
Suebus, Eberhard, II, 185.
Sunthusen, Valentin von, I, 159.
Sylvius, Aeneas, I, 72. II, 5.
Sylvius (Wildenauer) von Egra (Egranus), Johannes, I, 293.
Syringus, Justus, II, 262.

T.

Tannstetter (Collimitius), Georg, II, 55f.
Taubenheim, Jacob und Christof von, II, 217.
Telonaeus, Johannes, II, 224.
Temonius, I, 105.
Tenner, Johannes, II, 233.
Tenstedt, Georg von, II, 127.
Tenstedt, Wolf von, I, 246. II, 29. 155. 159.
Textor, Jodocus, I, 250.
Theodorici, s. Ceratinus.
Theodorus, s. Dieterich.
Thiloninus (Conradi), I, 49ff.
Tiphernas, Gregorius, I, 161.
Tranquillus, Parthenius, I, 255f. 289.
Trebelius (Surwint), Hermann, I, 40f. 73. 84. 113.
Trutvetter, Jodocus, I, 26.

Tungern, Arnold von, I, 173. 307.
Typel, Valentin, I, 251.

U.

Ulpius (Olpius Dorpius), II, 236.
Ulrich, Herzog von Württemberg, I, 319. II, 174f. 180—182. 188.
Ungefug, Gerhard Eugenius, II, 224.
Urban, Heinrich, I, 35. 37—39. 48. 89. 115. 145. 170. 173. 295. 310. 371f. 376. 384. 386. II, 155. 234.
Usingen (Arnoldi), Bartholomaeus, I, 26. 302. 339. 352. 364f.
Usingen, Laurentius, I, 129. 334.

V.

Vadianus (Watt), Joachim, I, 123.
Valla, Nicolaus, II, 247.
Vegetius, s. Crafft.
Velcurio (Feldkirch), Johannes, I, 254.
Venatorius, Johannes, s. Crotus.
Venatorius, Thomas, II, 43.
Victor, Nicolaus, I, 257.
Vida, Marcus Hieronymus, II, 25. 105.
Vigell, Lorenz, II, 53.
Vinariensis, s. Burchard.
Volmar, Melchior, II, 258.

W.

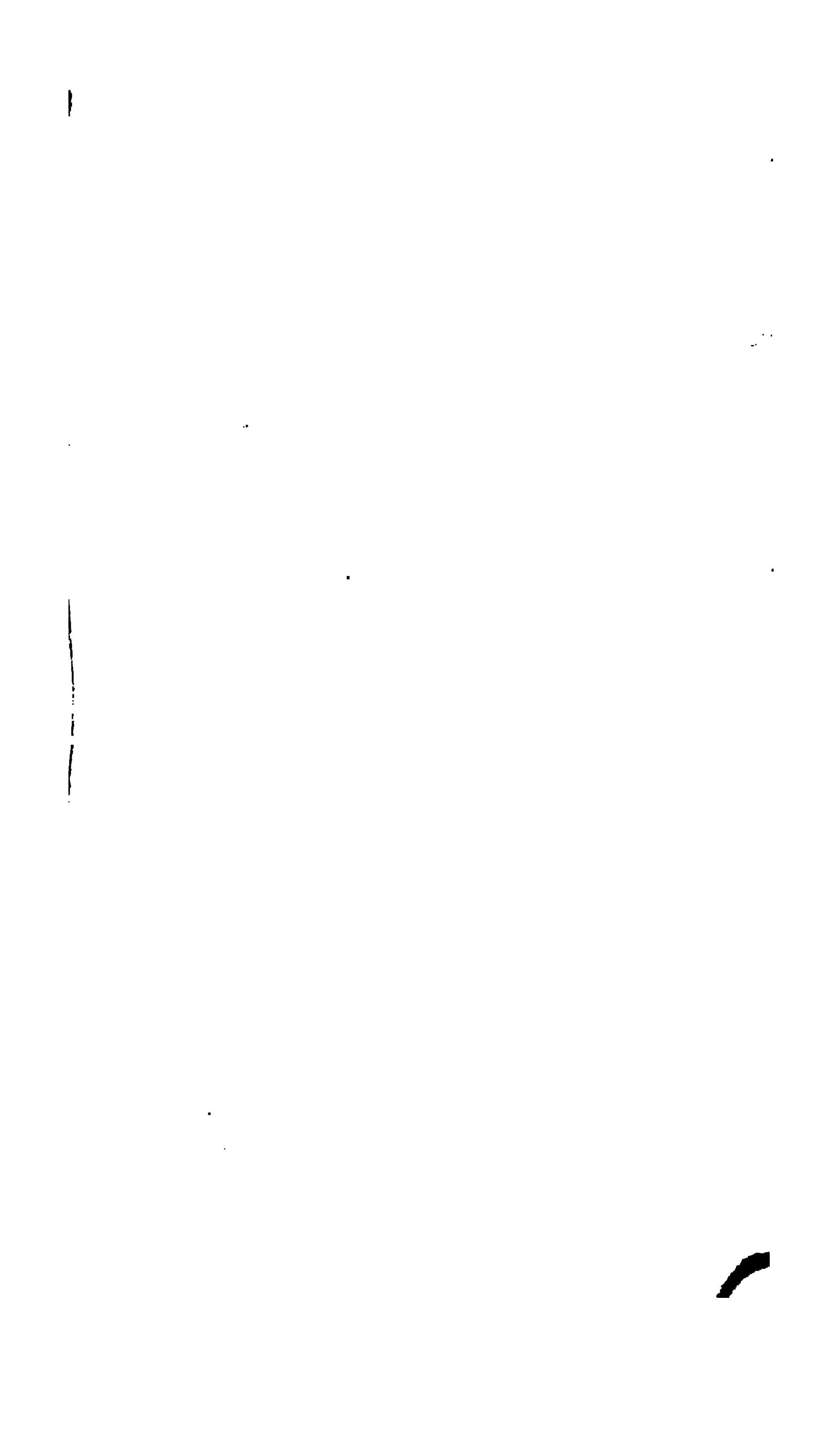
Waldeck, Grafen von, II, 217.
Waldis, Burchard, II, 264.
Walther, Johannes, I, 234. II, 73. 131. 175. 177. 201. 203. 230. 240.
Walther, Rudolf, II, 262.
Watt, s. Vadianus.
Weinmann, Sebastian, I, 25.
Weiß, Georg, II, 222.
Werler, Veit, I, 117. 254f.
Werter, Johannes von, I, 289f. 295f.
Wiegand, Friedrich, II, 213.
Wilhelm II., Landgraf von Hessen, I, 82. 291.
Wilhelm, Herzog von Braunschweig, II, 100.
Wimpheling, Jacob, I, 162.
Winter, Justus, s. Hybernius.
Winter, Robert, II, 251.
Wolf, Thomas, I, 46.
Wolfhagen, Berthold, I, 248.

Z.

Zäle, s. Aubanus.
Zwingli, Ulrich, I, 348.

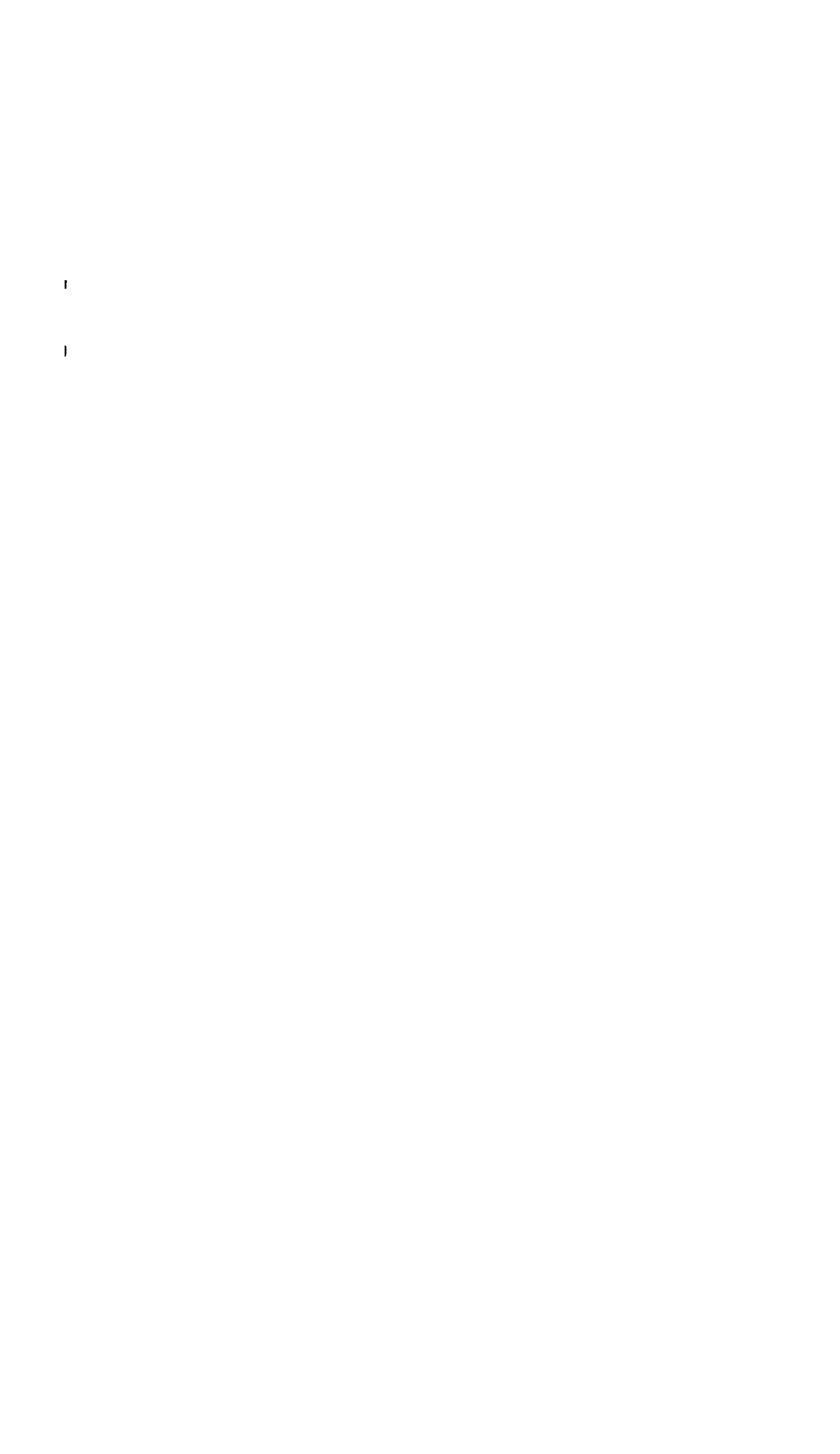
Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.





DRUCK VON FRIEDR. ANDR. PERTHES IN GOTHA.







THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

DATE DUE

~~AUG 2 1979~~
NOV 05 1979

~~SEP 10 1981~~
SEP 22 1981

BOUND

JAN 4 1927

UNIV. OF MICH.
LIBRARY



DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

